This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

TRANSFERRED TO
FINE ARTS LIBRARY

FA 16[illegible]

Harvard College Library

FROM THE FUND BEQUEATHED

BY

CHARLES SUMNER

(Class of 1830)

SENATOR FROM MASSACHUSETTS

"For books relating to Politics and Fine Arts"

MITTHEILUNGEN

DER

K. K. CENTRAL-COMMISSION

FÜR

ERFORSCHUNG UND ERHALTUNG DER KUNST- UND HISTORISCHEN DENKMALE.

HERAUSGEGEBEN UNTER DER LEITUNG

SEINER EXCELLENZ DES PRÄSIDENTEN DIESER COMMISSION

Dr. JOSEPH ALEXANDER FREIHERRN VON HELFERT.

XXII. JAHRGANG.

NEUE FOLGE

DER MITTHEILUNGEN DER K. K. CENTRAL-COMMISSION ZUR ERFORSCHUNG UND ERHALTUNG VON BAUDENKMALEN.

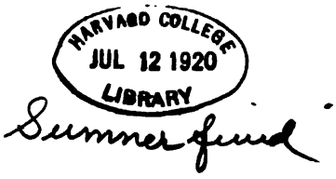
REDACTEUR: Dr. KARL LIND.

WIEN, 1896.

IN COMMISSION BEI WILHELM BRAUMÜLLER.

AUS DER K. K. HOF- UND STAATSDRUCKEREI.

FA 1530.1F



Sumner fund

INHALT

DES XXII. BANDES DER MITTHEILUNGEN. NEUE FOLGE.

Seite

Inhalt.

Poetovio. Von Dr. *S. Jenny*, Conservator, kaiserlicher Rath. (Mit je einem Ueberfichts- und Situationsplane und 8 Tafeln, zusammen 10 Beilagen.)

Nowotny, Eduard, Dr., Ueber einen zu Wels gefundenen Meilenstein des Maximinus Thrax. (Mit 1 Text-Illustration.) ... 1

Weißhäupl, R., Dr., Conservator. Römische Alterthümer in und um Pola ... 4

Kříž, Martin, Dr., Ueber ein Skeletgrab aus der slavischen Heidenzeit bei Gaya in Mähren. (Mit 5 Text-Illustrationen.) ... 5

Tappeiner, Fr., Dr., Conservator. Die Steinwälle am Hohenbühel und Jobenbühel in Tyrol ... 10

Maschek, Correspondent, k. k. Director. Die Minoriten-Kirche zu Bechin in Böhmen. (Mit 1 Text-Illustration und 2 Tafeln. ... 12

Hendel, Sigmund. Die Kirche St. Aegydius in Krakau und deren marmorene Chorstühle. (Mit 5 Text-Illustrationen und 2 Tafeln.) ... 16

Mörath, Anton, Correspondent und fürstl. Schwarzenberg'scher Centralarchivs-Director. Goldenkron. Aufstellung von Grabmälern der Aebte und einzelnen Personen in dem Capitelhause ... 19

Mell, Anton, Dr. Judenburger Haus-, Hof- und Siegelmarken. (Mit 35 Text-Illustrationen und 1 Tafel.) ... 21

Jenny, S., Conservator. Sacraments-Häuschen in Vorarlberg. (Mit 3 Text-Illustrationen und 2 auf einer Beilage.) ... 30

Zub, Felix Em., Correspondent Archivar. Aus Murau. (Mit 1 Text-Illustration.) ... 34

Veiter, August. Ein Fresco-Gemälde der Stiftskirche in Offiach. 37

Grill, Karl. Ein heraldisches Relief in Weißkirchen bei Judenburg ... 38

Romstorfer, Karl A., Conservator. VII. Die Kirchenbauten in der Bukowina. (Mit 11 Text-Illustrationen und 2 auf einer Beilage.) ... 40

Lechner, Karl, Dr., k. k. Gymnasialprofessor. Die Piaristenkirche in Kremsier. (Mit 2 Text-Illustrationen.) ... 65

Romstorfer, Karl A., Conservator. Die Kirchenbauten in der Bukowina. VIII. (Schluß.) (Mit 26 Text-Illustrationen.) ... 68

Seite

Wichner, Jacob P. Die Klausen bei Admont. Historische Skizze ... 76

Ilg, Albert, Dr. Donner's und Hildebrand's Wirken für den deutschen Ritterorden in Linz. (Mit 2 Tafeln.) ... 81

Frimmel, Theodor von, Dr. Notizen über Werke von österreichischen Künstlern ... 93

Richlý, Heinrich, Conservator. Handwerkzeuge eines reisenden Schmiedes der Bronzezeit in Böhmen. (Mit 4 Text-Illustrationen.) ... 121

Jenny, S., Dr., Conservator. Bauliche Ueberreste von Brigantium. (Mit 1 Tafel und 5 Text-Illustrationen.) ... 123

Völkel, Richard, Architekt. Die Friedhofkirche zu Jauernig und die Kirche zu Batzdorf. (Oesterr.-Schlesien). (Mit 6 Text-Illustrationen auf 2 Beilagen.) ... 129

Piper, Otto, Dr. Ueber einige Burgen in Tyrol und im Pinzgau. (Mit 2 Text-Illustrationen.) ... 131

Lechner, Karl, Dr., Professor. Paramenten- und Silberschatz des Olmützer Bischofs Karl Grafen von Liechtenstein im Jahre 1691 ... 138

Schnerich, Alfred, Dr., Correspondent. Die Dreifaltigkeits-Capelle im Domstifte zu Gurk. (Mit 3 Text-Illustrationen.) 148

Müller, Rudolf, Professor, Conservator. Aus der Friedländer Gegend. Archäologischer Bericht. (Mit 5 Text-Illustrationen.) ... 151

Richlý, Heinrich. Allgemeine Bemerkungen über urgeschichtliche Verhältnisse in der südlichen Hälfte Böhmens. ... 181

Müller, Adolph, Professor. Die Olmützer Bildhauer- und Malerinnung im 18. Jahrhundert. Ein Beitrag der barocken Kunst in Mähren ... 186

Ilg, Albert, Dr. Schloß Schrattenberg in Steiermark. (Mit 1 Tafel.) ... 194

Milkowitz, Wladimir, Privatdocent Dr. Ein nord-russischer auf Holz gemalter Kalender aus der Zeit um 1600. (Mit 31 Text-Illustrationen und 1 Beilage.) ... 203

Notizen. 1—38. (Mit 26 Text-Illustrationen, davon einige auf 2 Beilagen.) ... 44

Notizen. 39—91. (Mit 25 Illustrationen theils im Texte und theils auf 3 Beilagen.) ... 94

Notizen. 92—125. (Mit 19 Text-Illustrationen und 4 Tafeln.). 159

Notizen. 126—160. (Mit 3 Text-Illustrationen.) ... 225

(Zusammen 25 Tafeln und 221 Text-Illustrationen im Texte und auf Beilagen.)

POETOVIO.

Vom Conſervator kaiſerlichen Rath Dr. *S. Jenny.*

(Mit je einem Ueberſichts- und Situationsplan und 8 Tafeln, zuſammen 10 Beilagen.)

ALS ich im März 1893 Ausgrabungen in der Gemeinde Ober-Rann gegenüber Pettau unternahm, unterſtützte mich die äußerſt zuvorkommende Haltung der Herren Profeſſor Dr. *Gurlitt* und Dr. *Fiſchhof* vom Joanneum in Grätz, wodurch meine Thätigkeit ungemein erleichtert wurde und wofür ich ihnen an dieſer Stelle meinen aufrichtigen Dank auszuſprechen mich verpflichtet fühle. Leider war ich dazumal nicht auch mit Herrn Profeſſor *Ferk* in Verkehr getreten, noch waren ſeine „Vorläufige Mittheilungen über das römiſche Straßenweſen in Unterſteiermark“ (XLI. Jahrgang der Mittheilungen des hiſtoriſchen Vereines für Steiermark) erſchienen, die meinen Arbeiten die richtigſte Directive gegeben hätten, wo an deſſen eigene Forſchungen anzuknüpfen wäre. In Ermanglung deſſen ließ ich mich in der Wahl des zu durchſuchenden Terrains von jenen hervorſtechenden Eigenſchaften der örtlichen Lage leiten, die erfahrungsgemäß von den Römern bei ihren Beſiedlungen den Ausſchlag gaben und dieſe fanden ſich vereinigt in der ſanft nach Süden gerichteten Abdachung der Vuščič-Höhe gegenüber dem St. Rochus-Hügel. Mit den über die Nachbarſchaft auffällig erhöhten Grundſtücken der Parz'ſchen Maierhofgründe beginnen die Römerbauten und folgen ſich, eine Fläche von 100 M. Breite, auch darunter bedeckend, ununterbrochen in den folgenden Aeckern bis mindeſtens zum Wohnhauſe des Grundbeſitzers Šerona. Ueber die höchſte Erhebung des Hügels zieht ſich eine Straße, deren Spuren im erſten Acker ſelbſt ohne Grabung ſich zu erkennen geben; auch auf der andern Seite derſelben, das iſt auf der nördlich gegen die Drau abfallenden, reihen ſich Wohnungen an (eine ſolche iſt unter *G* beſchrieben), obwohl ſie dort weniger gedrängt ſtehen und entſprechend der unvortheilhaftern Lage nur untergeordnete Bauten zu enthalten ſcheinen. Dieſe Reihe reicht nicht über den Parz'ſchen Maierhof hinaus, weil darnach das Terrain ſteil zur Ebene abfällt, welche heutzutage noch den Ueberſchwemmungen der Drau ſich ausgeſetzt ſieht, während das Gebiet der römiſchen Anſiedelung außer Bereich einer ſolchen Gefährdung liegt. Dem Fuße dieſer Uferböſchung folgt in vielfachen Krümmungen das ſogenannte „Brunnenwaſſer“, ein reichlich von den Bergen her genährter klarer Waſſerlauf, welcher ſogar einen Motor treibt und auf welchem mit Kähnen gefahren wird. In ihm tritt das letzte, aber weſentlichſte Moment hinzu, welches bei der Wahl des Baugrundes entſcheidend in die Wagſchale fiel.

Durch die in der Publication des Herrn Profeſſor *Ferk* enthaltenen genauen Ortsangaben unterliegt es keinem Zweifel, daſs wir beide an denſelben Stellen gegraben, ſowie daſs einige der von ihm erwähnten Moſaikfußboden (S. 18) identiſch mit den hier veröffentlichten ſind; der Acker des Šerona (Parzelle Nr. 292/3, Taf. X), auf den er beſonders aufmerkſam macht, hat in der That die vorzüglichſten Fundergebniſſe geliefert, denn in ihm liegen die Objecte *C*, *D* und die ſchönſte Hälfte der palaſtähnlichen Villa *E*. Den Sondirungen des Herrn Profeſſors *Ferk* ſchließen ſich ſomit meine

Ausgrabungen aufs engſte an und ergänzen ſie durch die vollſtändige Bloslegung mancherlei Bauten, wie ſolche nachſtehend beſchrieben ſind; durch die Kenntnis derſelben beſtätigt ſich umſomehr die Richtigkeit ſeiner Anſchauung, wonach das bearbeitete Gebiet und ſeine Nachbarſchaft von Vorſtadtvillen (villae suburbanae) beſetzt iſt, welche ſich zwiſchen die Militär- und die Civil-Stadt Poetovio verbindend einſchieben (S. 18).

A bis B.*)

Die Arbeiten im Acker Leskošek beſchränkten ſich auf einen Orientirungsſchacht, welcher 11 Mauerzüge kreuzte, ſämmtlich von tiefreichendem Abbruche berührt. Nach der Richtung, in der ſie verlaufen, müßen ſie wohl zwei Objecten angehören, unter denen ein ſehr kleines von nur 12 M. Tiefe, begränzt von den Mauern I bis IV von einem zweiten, in größeren Dimenſionen angelegten, zu unterſcheiden iſt. Letzterem kommt von der Mauer V bis X, deren weſtlichen Abſchluß XI bildete, eine Tiefe von faſt 40 M. zu. Es ſchließt im Raume *a* ein Hypocauſt mit Säulchen aus Backſteinen runder Form ein, im Gegenſatze zur quadratiſchen, die bisher als ausſchließliche auf dem Pettauer Feld ſich behauptete; ſie ſtanden auf gutem harten Eſtrichboden. Seitwärts der Mauer VIII, alſo verſchleppt von ihrer urſprünglichen Lagerung, fand ſich die Schwelle *b* einer zweiflügeligen Hausthüre vor, aber nur in einer Länge von 137 Cm. erhalten. Zapfenloch und Anſchlag war unverſehrt geblieben, da hartes Material (Bacher Marmor) dafür verwendet worden war.

C.

Der Grundriſs führt uns eine beſchränkte Zahl von Räumlichkeiten entſprechender Größe vor, wie ſie das kleinere römiſche Wohnhaus charakteriſiren und die Fundergebniſſe erweitern unſere Kenntnis desſelben dahin, daſs einzelne Theile ſeiner Einrichtung ebenſoſehr von einer gewiſſen Wohlhabenheit ſeines Erbauers, ſeiner Freude an behaglicher häuslichen Exiſtenz als von der Verarmung des letzten Bewohners Zeugnis ablegt.

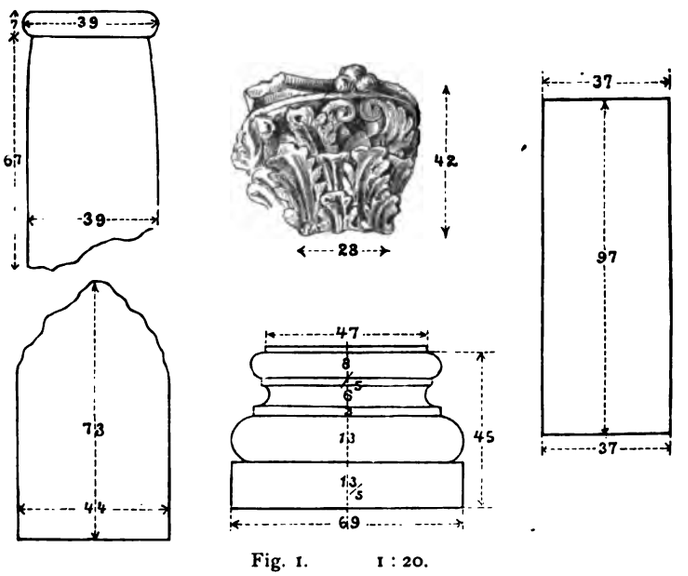


Fig. 1. 1 : 20.

Das Vorhandenſein eines Präfurniums bei *c* gibt dem Anbau 1 die Bedeutung eines Heiz- und Vorraths-Raumes; man hat ſich ihn, ſo ſcheint mir, als eine Halle mit offener Breitſeite vorzuſtellen, innerhalb welcher zwei Säulen das Gebälk oder einen Giebel trugen; an keine paſſendere Stelle wüßte ich ſonſt die in- und außerhalb 1 ausgehobenen zwei Capitäle, drei Schäfte und eine Baſis, insgeſammt der corinthiſchen Ordnung angehörend, zu verſetzen (Fig. 1). Alle dieſe Werkſtücke ſind aus dem ungemein weichen ſchneidbaren Muſchelſandſtein von St. Magdalena ausgeführt. Es läßt ſich erwarten, daſs mit der Wahl eines ſo geringwerthigen Materials ſich keine kunſtvolle Ausführung verbindet, umſomehr wenn dieſe Säulen nur das Hinterhaus decorirten; dagegen zeigen die Verhältniſſe der Capitäle die reinen und eleganten Formen

*) Die Buchſtaben *A* bis *G* beziehen ſich auf Tafel IX und X.

jener am Gebäude der Eumachia (*Overbeck:* „Pompeji", 4. Auflage, Fig. 237 *a*). Die acht Akanthusblätter, aus denen die Voluten der Mitte in gefälligem Schwung entſteigen, ſind reich und elegant gegliedert. Der Rundſtab unter dem Capitäl befindet ſich nicht an dieſem, ſondern am Säulenſchafte, an der Baſis trennt eine kräftige Hohlkehle beide Polſter.

Bereits erwähntes Präfurnium *c* hatte ſich unverſehrt vorgefunden in einer Breite von 66 Cm. und 50 Cm. Höhe bis zum Scheitel des Gewölbebogens, der aus keilförmigen Ziegeln erſtellt war, deren fünf zur Tiefe der Heizlochwandung benöthigt wurden. Einerſeits nahm das Feuer ſeinen Weg durch die Kachelſtränge *d* (deren weitere Fortſetzung durch Abbruch verſchwand), um an beide Räume 2 und 3 Wärme abzugeben, anderſeits zog es durch eine 95 Cm. weite Oeffnung *e* in den Raum 5. Ausgiebig erwärmt war ſomit das Wohnzimmer 2, erheblich weniger das benachbarte 5, weil das Hypocauſt ſich auf einen Canal von 1·55 M. Breite beſchränkte und am wenigſten Wärme entfiel auf 3, weil es ſich mit der Wandheizung begnügen mußte. Die genannten Räume ſtanden wohl untereinander derart in Verbindung, daſs bei 3 der Eingang zu ſetzen iſt, und zwar an das freiſtehende Eck. So ſehr die Zerſtörung dieſen Raum unkenntlich macht, verhilft doch vielleicht der Fund eines Altartheiles zur Annahme, er ſei zu einem häuslichen Heiligthum eingerichtet geweſen. Dieſes Werkſtück beſteht in einer ſogenannten Rolle vom oberen Theil eines vierſeitigen Altars, wie man eine ſolche in identiſcher Form und Decoration — an der Oberfläche des Längstheiles mit Pflanzenblättern ſchuppenartig bedeckt und an der Stirnſeite mit einer fünfblätterigen Roſette geſchmückt — in Fig. 69, Seite 119 von *J. Overbeck's* „Pompeji", 4. Auflage (Altar des ſogenannten Quirinus-Tempels) abgebildet findet. Nach der Länge unſeres Fragments (41 Cm.) dürfte ſich die der ganzen Rolle auf ungefähr 92 Cm. berechnen, entſprechend der Tiefe des Altars, dem mithin große Dimenſionen zukommen. Das Material beſteht aus Bacher-Marmor. Fig. 2.

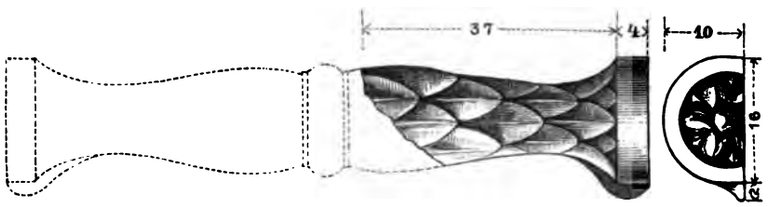


Fig. 2. 1 : 10.

Der nächſtfolgende Raum 2 präſentirte ſich als der beſterhaltene in lebhaftem Farbenglanze ſeiner noch 70 Cm. hohen Wände. Es liegen ſogar zwei gemalte Stuckſchichten, die eine von 3 Cm., die andere von 1·6 bis 2 Cm. Dicke übereinander, entſprechend der erſten Ausſchmückung nach dem Baue und einer Reſtaurirung in ſehr ſpäter Zeit. Das Motiv beider Bemalungen beſchränkt ſich auf lange ſchwarze Felder innerhalb rother Umrahmung, abwechſelnd mit rechteckigen weißen Zwiſchenfeldern im gelben Grunde. Taf. VII 3. Die Ausführung der älteren Malerei iſt eine weitaus beſſere, wie auch die Beſchaffenheit des Stucks die des jüngeren weit übertrifft. Mit ſolchem Doppellagen-Bewurf (älterer hier 4 Cm., jüngerer 1 Cm. dick), jede mit Bemalung waren auch die Innenwände des Raumes 5 bekleidet, der überdies auch an ſeinen drei Außenwänden, die dem Wetter ausgeſetzt waren, roth bemalten Stuck von 1 Cm. Dicke trug. Vom decorativen Schmuck dieſes Zimmers

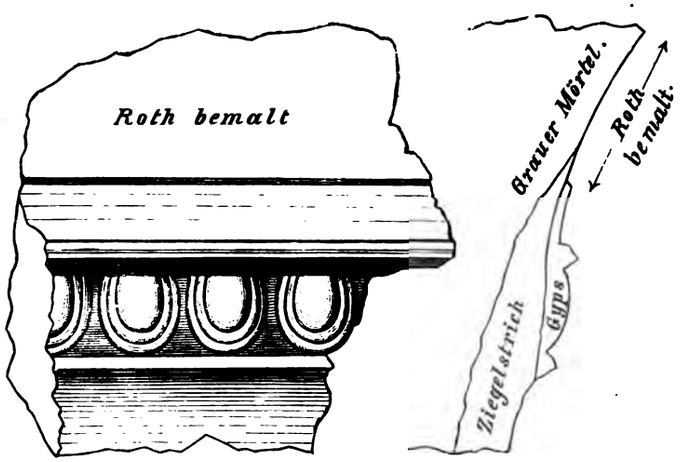


Fig. 3. (1/2 nat. Größe.)

ſpricht ein in Stuck-Relief ausgeführtes Geſimſe mit rothbemalter Hohlkehle über dem Eierſtabe (Fig. 3), welches die Decke trug, von mehr als gewöhnlicher Ausſtattung aber fein Moſaikboden (Taf. I) mit der Entführung der Europa, welche mit der vom Herrn k. k. Regierungsrath Dr. *Kenner* beſchriebenen (aufgefunden im Chiemſeehofe zu Salzburg) hinſichtlich Qualität der Arbeit auf gleiche Linie zu ſtellen iſt, denn auch die Pettauer erhebt ſich nicht über eine handwerksmäßige Leiſtung. Die weibliche Figur iſt gänzlich verzeichnet, der Kopf zu groß, die Beine, abgeſehen von der perſpectiviſchen Verkürzung, durch die gehobenen Kniee zu kurz. Dagegen iſt ihr Verhältnis zum Stier nicht das ungeheuerliche wie dort, und der Stier ſelbſt entſchieden beſſer im Pettauer Moſaik dargeſtellt, temperamentsvoller in der Bewegung und die Anatomie mit viel mehr Verſtändnis angewendet, die Muskulatur anzudeuten iſt kräftig verſucht, die Stellung der Beine läßt kaum zu wünſchen übrig. Der Abweichungen in den beiden Bildern gibt es zu zahlreiche, um ſie, wenn auch demſelben Motive entſprungen, auf ein und dasſelbe Original zurückführen zu können. Die neu aufgefundene Europa faſst im Gegenſatze zur andern mit der *Linken* das Stierhorn und hält mit der *Rechten* das Peplon; ſie ſitzt nach *rückwärts* gewandt, ſo daſs ihr linker Fuß die Hinterflanke des Zeusſtieres berührt. Das Meer erfuhr im Salzburger Moſaik ziemlich aufmerk-

Fig. 4. ($^1/_2$ nat Größe.)

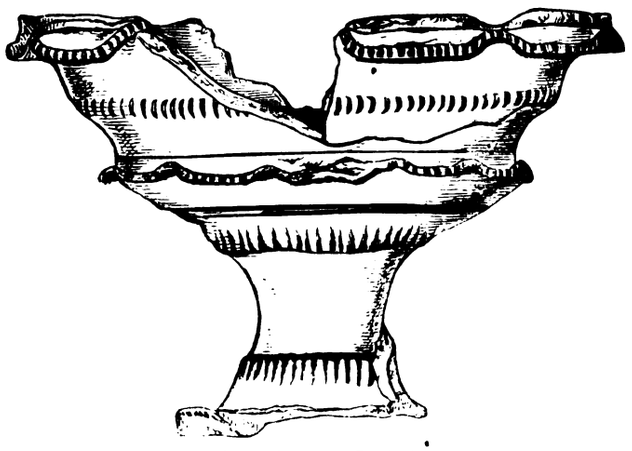


Fig 5. ($^1/_2$ nat. Größe.)

ſame Behandlung, im Pettauer iſt es nur durch drei grellgrüne Linien angedeutet; der Stier wendet dort ſein Haupt gegen den Beſchauer ſtark zurück, hier ſtürmt er mit der ganzen Körperlänge dahin und wirft nur einen Seitenblick nach der Geraubten.

Das vom farbigen Ketten Ornament im Kreiſe umfaſste Bild iſt in eine quadratiſche Umrahmung geſtellt und dieſe wieder in eine ebenſolche größere, vom weißen Felde an den Wänden durch dasſelbe Ornament, aber in weiß und ſchwarz getrennt. Zwiſchen die Ecken der beiden Quadrate legt ſich ein Viertelkreisbogen, zwiſchen die Innenſeite des äußeren Quadrates und den Kreis ein Dreieck ein, verziert mit der Spira in rothen und braunen Würfelchen, während die entſtehenden Ecken theils durch ſchwarze Blätter, theils mehrfärbige Pflanzenranken belebt ſind. Zu einer einfachen Eintheilung in ruhigen Linien geſellt ſich die mit feinem Farbenſinn disponirte Abwechslung von ſchwarzer und farbiger Ornamentik zu geſchmackvoller Wirkung; durch die Verwendung gelber, grüner und rother Würfelchen in grellen Nuancen (ſie beſtehen aus gebranntem Thon) wuſste der Moſaiſt ebenſoſehr ſein Werk zu beleben, als er mittelſt Abſtufung der Farbtöne grelles Hervorſtechen vermied.

Ueber den Raum 4 zerſtreut fanden ſich Unmaſſen ſechseckiger Thonplättchen, im Kreiſe von 3·35 bis 3·70 Cm. Radius conſtruirt, die in eine 2 Cm. dicke Lage Mörtel geſetzt, dem

noch eine gute Eſtrichſchichte folgte, einen Fußboden von der Art der ſogenannten sectilia gebildet hatten, eine Zeichnung gleich den Zellen in einer Honigwabe darſtellend. Da zwei Seiten vollſtändig offen waren, muß an einen — wahrſcheinlich weinbeſchatteten — Vorplatz, eine Laube gedacht werden, um im Freien ſitzen, ſpeiſen und arbeiten zu können.

Zwiſchen zwei Hauptmauerzüge des Gebäudes *C* eingefügt liegt ſein größter Raum 7 mit einem vorgelegten Corridor 6, der mit 2 die Verbindung hergeſtellt zu haben ſcheint. Weder Cementboden, noch farbiger Stuck, noch ſonſt etwas ließ ſich wahrnehmen, was auf die Verwendung von 7 Licht werfen würde; es bleibt fraglich, ob es Wirthſchaftsraum oder Sclavenwohnung geweſen. Keinenfalls fällt ſeine Erbauung mit der des übrigen Hauſes zuſammen; die Verſtärkung ſeiner Nordſeite um 10 Cm. verbunden mit dem Wechſel des Materials (Bruchſteine anſtatt Flußgeröll) ſchließt die gleichzeitige Erſtellung ziemlich aus. Hart am Mauerwinkel bei dem Corridor 6 bei *f* waren mehrere hübſch verzierte Gefäße in den zweierlei Formen der Fig. 4 und 5 eng aneinandergeſtellt; ſie ſtimmen ganz überein mit den von Dr. *Miller* in Köngen und Heidenheim (beides in Württemberg) als Grabbeigaben gefundenen, die er *„Räucherſchalen"**) nennt. Weiters kamen mit obigen Gefäßen zuſammen zwei Thonſchalen gleich denen im Tumulus von Laak gefundenen ſammt einer Bronze-Münze des Macrinus (217 bis 218 n. Chr.) zum Vorſchein.

D.

In jeder Beziehung weicht dieſer iſolirt daſtehende Bau von dem vorhergehenden ab; hauptſächlich iſt es eine völlig verſchiedene Bauweiſe und Eintheilung, die uns entgegentritt. Die Unregelmäßigkeit ſeiner Umfaſſungsmauern verſteigt ſich bis zur Trapezform und nicht einmal die gerade Linie ſehen wir bei Erſtellung der Frontmauer eingehalten. Von der leichten und flüchtigen Conſtruction der abtheilenden Innenwände geben die um 13 und 14 ſtehen gebliebenen Mauern Kenntnis; ſie beſtehen nur aus Gußwerk von 17 Cm. Dicke — ein wirres Conglomerat aus Brocken von Leiſtenziegeln in reicher Kalkbettung ohne jegliche regelmäßige Schichtung. Mit Zurechnung des beidſeitigen Stucks erreichte die Mauerdicke erſt 25 Cm. Die Bemalung der Wände beſchränkt ſich auf einen rothen Sockel (50 Cm. in 13 und 65 Cm. breit in 14) und einen der Ecke entlang laufenden Streifen von gleicher Farbe und 4 bis 6 Cm. Breite, alles übrige iſt weißes Feld.

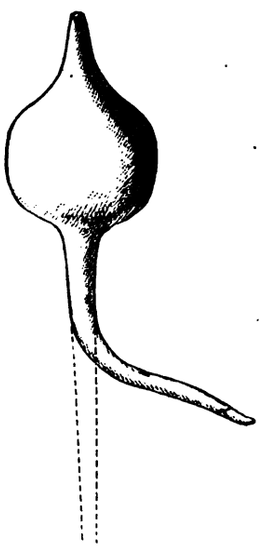


Fig. 6. ($^1/_4$ nat. Größe.)

Die größere Halfte des Baues blieb ungetheilt, der Eingang hiezu erfolgte durch den Gang 11; das übrige zerfiel in vier kleinere Abtheilungen (9, 12, 13 und 14) von 4 M. Länge und 3 bis $3^1/_2$ M. Breite, dazu eine fünfte, 10, ſchmal wie ein Gang (1·5 M.). Während die Mauern des Hinterhauſes ſo tief abgebrochen ſind, daſs man die Fundamente des nordöſtlichen Eckes erſt in anderthalb Meter Tiefe findet (das ſüdöſtliche iſt gänzlich verſchwunden), ragen diejenigen der Vorderſeite an den Räumen 13 und 14 in 0·75 M. Höhe über die darin noch gut conſervirten Eſtrichboden empor. Mit jenen des Hypocauſtes 19 der großen Villa *E*, die in gleicher Terrainhöhe ſituirt iſt, haben ſie dieſelbe Höhencote gemein. Hält man dieſe Tieflage zuſammen mit der an Wohnräumen ungewohnten Eintheilung, der primitiven Wandbemalung und anderer Merkmale mehr, ſo drängt ſich die Ueberzeugung auf, keinenfalls ein Wohngebäude, wohl aber einen *Keller* (ſpeciell Weinlager) vor ſich zu haben. Einen Anhaltspunkt zu dieſer Annahme gibt auch der Fund zweier Stechheber aus

*) „Die römiſchen Begräbnisſtätten in Württemberg" von Profeſſor Dr. *Conrad Miller*, Stuttgart 1884, S. 29, Fig. 12.

Glas in ungewöhnlich großen Dimenſionen. Fig. 6 zeigt jene Pipette, deren Röhre durch Feuer ſich gebogen hatte; bei der zweiten war ſie noch ganz gerade und ließ ſich bis zur Länge von 51 bis 52 Cm. ergänzen, ohne damit abgeſchloſſen zu ſein — innerer Durchmeſſer 6 Mm. am unteren Ende, äußerer Durchmeſſer 7 Mm. — Um die Flüßigkeit vom Boden der Amphoren, deren es ſehr hohe gab, anzuſaugen, kann ſich die Röhre auch bis 80 oder 90 Cm. verlängert haben. Der kugelförmige Theil miſst 8·7 Cm. im Durchmeſſer und iſt in eine feine Spitze ausgezogen; auffallend iſt die ungemein geringe Stärke des Glaſes.

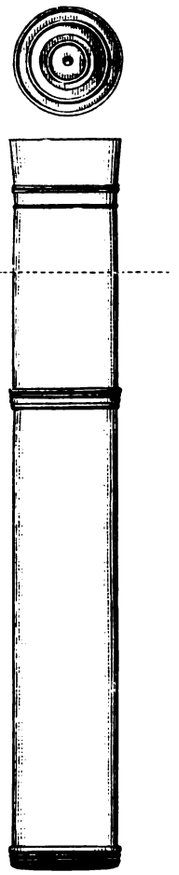


Fig. 7. (Nat. Grö ße.)

Ueber die ganze Breite des Corridors 11 bei *g* von dem Eingange weg bis auf einen Meter weit hinein erſtreckte ſich eine derart ergiebige Fundſtelle von Knochen, Kohlenſtücken, vielen Dachziegeln und beſonders vieler Glas- und Thongefäße in mannigfachen Formen, daſs die Annahme nahe liegt, es ſei dieſe von drei Mauern eingefaſste Stelle als Grabſtätte auserſehen worden, natürlich erſt zu einer Zeit, als das Gebäude ſchon in Trümmern lag. Auch der Raum 9 erwies ſich reich an Fundſtücken (Glas, ſchwarze Urne, flache rothe Schale, thönernes Webgewicht, Thonlämpchen, eiſernes Meſſer, Bronzebüchschen*) zur Aufbewahrung kleiner Toilettegeräthe, Fig. 7, die leicht von der erſten Fundſtelle her verſchleppt ſein können. Nicht ohne Beziehung iſt endlich die Auffindung des eiſernen Spatens, Fig. 8, inmitten des Ganges 11: mag doch das Werkzeug in ihm vorliegen, deſſen man ſich zur Aushebung der Grabſtätte bedient hatte.

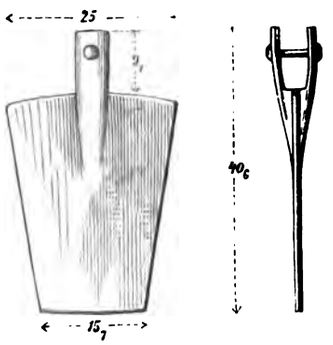


Fig. 8. 1 : 10

E.

Die reichen Funde von Moſaikboden, ſtellenweiſe in großen Flächen intact, ſtehen in ſeltſamem Contraſt zu der hochgradigen Zerſtörung aller Mauern, welche eine Fläche im Umfange von 200 M. bedeckend, insgeſammt zu einer *Luxus-Villa* großen Styls gerechnet werden müßen. Auf den erſten Blick erſcheint es kaum glaublich, wie Mauern von ſolcher Ausdehnung bis auf das tiefſte Fundament verſchwinden können, indeſſen die Moſaikboden unmittelbar daneben verhältnismäßig leidlich der Zerſtörung entgehen. Und doch erklärt ſich der Widerſpruch leicht: die Moſaiken, welche dem Bauer in jeder Form — als Ganzes oder zu einzelnen Steinchen zerbröckelt — werthlos ſind, haben einzig den Pflug zu fürchten, bleiben alſo verſchont, wo genug Schutt und Ackerkrume ſich anhäufte; das Gemäuer hingegen gilt dem Bauer jener Gegend als willkommene Fundgrube von Baumaterial, weil dasſelbe zwei bis drei Stunden weit per Achſe hergeführt, einen erheblichen Werth repräſentirt. Wo der Zufall ihn eine Mauer finden läßt, verſchwindet dieſelbe bis auf den letzten Stein, oft ohne daſs das Nächſtliegende Schaden nimmt, wie zum Beiſpiel im Hypocauſt 19 eine mehrere Quadratmeter große Fläche 6 Cm. dicken Anwurfes aufrecht und ungebrochen ſtehen blieb, trotzdem die zugehörige Mauer durch Abbruch entfernt worden war.

Die heilloſe Verwüſtung, die allenthalben Lücken riſs und viele Theile gänzlich vernichtete, benimmt die Möglichkeit den Prachtbau zu reconſtruiren. Behelfen wir uns denn mit den über-

*) Seine Form iſt identiſch mit Fig. 2, Seite 104, Heft III, Band XIX der „Mittheilungen"; deſſen Deutung als „Tintenbehälter", die ihm Herr Conſervator *Bulić* gibt, vermag ich mich nicht anzuſchließen, denn jede Tinte hätte ein Kleben des Deckels am Untertheile bewirkt.

bliebenen Trümmern, um aus dieſen, ſo gut es eben gehen will, über die Bedeutung einzelner Theile eine Vorſtellung zu gewinnen.

Als Front der Villa wird wohl die Nordſeite anzuſehen ſein, weil ſie ſich gegen die römiſche Straße kehrt, die über die Vuščič-Höhe zieht, was eine Beſtätigung mehr durch das Vorhandenſein eines coloſſalen Blockes Gußmauer 15 erhält (ca. 2·60 × 2·90 M., an der Oberfläche mit 15 Cm. dickem Eſtrich, darunter 80 Cm. Mauerwerk), der einem hervorragenden Monument als Baſis gedient haben mußte; deſſen Beziehung zur Villa drückt ſich darin aus, daſs es ziemlich in die Axe der Reihe von Prachtſälen fällt, die alle von gleicher Breite, in einer Linie folgen. Im erſten und größten derſelben, 16, hatte ſich von ſeinem Moſaikfußboden die weiße Füllung an den Wänden und ein Theil der anſtoßenden Bordüre in Winkelform erhalten (Fig. 9). Die Eintheilung geht vom Quadrat aus, das in abwechſelnder Weiſe durch zwölferlei Figuren — ſchwarz in weißem Grunde — belebt iſt; die Begränzung bilden vier ſchwarze Rechtecke mit der halben Seitenlänge des Quadrats als kurze Seite conſtruirt und vier weißen Quadraten (= $^1/_4$ der großen) an den Ecken. Nach innen folgten jedenfalls reichere Motive und Medaillons mit figuralen mehrfärbigen Bildwerken, wie in dem nachfolgenden Boden.

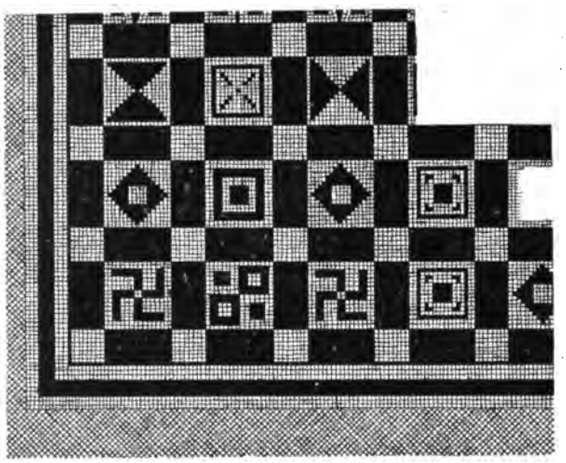


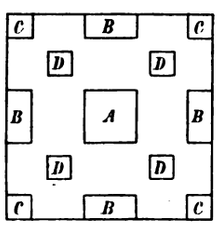
Fig. 9.

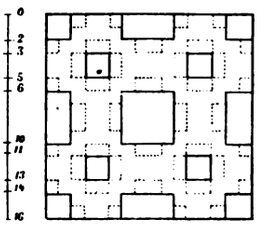
Den Fußboden des zweiten Saales 17 (7·90 × 7·25) ſchmückt ein Moſaik, das noch über die Hälfte vorhanden, ein vollſtändiges Bild ſeiner Schönheit wiedergibt (Taf. II—IV). Die Mitte nimmt ein Quadrat *A* ein, in welchem das Wellen-Ornament kreisförmig das zerſtörte jedenfalls polychrome Moſaik, gewiſs der kunſtvollſte Theil des muſiviſchen Werkes, umſchloß. Die weitere Conſtruction nimmt ſich dieſes Quadrat als Ausgangspunkt: vier Seitenlängen ergeben die Seite des großen Quadrates, in welchem nun die Einſetzung

je eines Rechteckes *B* mit halber Seitenlänge von *A* in die Mitte,

je eines kleinen Quadrates *C* mit demſelben Maße in die Ecken und

je eines ebenſo großen *D* in der Richtung der Diagonale erfolgte. Das nächſte war das Anbringen kleinſter Quadrate mit einviertel Seitenlänge von *A* an jede Seite der Rechtecke *B* und der Eck-Quadrate *C*, ſowie das Anfügen kleinſter Rechtecke (Seitenlänge $^1/_2$ und $^1/_4$ von *A*) an das Mittel-Quadrat *A*, die vier kleineren Quadrate *D* und die Rechtecke *B*. Damit waren alle Ecken gegeben, um durch deren Verbindung die vier ſternförmigen Figuren entſtehen zu laſſen, denen das Innenfeld ſeinen reich bewegten Charakter verdankt (zum Vergleiche einer ſehr ähnlichen Conſtruction ſiehe „Römiſche Villa zu Nennig und ihr Moſaik“ von *Wilkowsky*, Bonn 1865). An den unbedeutenden Ornamenten und Gegenſtänden der Füllungen will ich mich nicht aufhalten, um deſtomehr die Aufmerkſamkeit auf die vortrefflichen naturwahren Darſtellungen eines Tigers und von vier Vögeln (Taube, Rebhuhn, Ente und ein vierter, an dem ſich noch Vogelform und reich in Farben componirter Schwanz — Faſan oder Pfau? — erkennen ließ) zu lenken; ſie reihen ſich den gelungenſten muſiviſchen Kunſtwerken, die römiſche Niederlaſſungen in der Monarchie beſitzen, würdig an (Fig. 10 und Taf. III und IV).





Die unmittelbare Einfaſſung des Mittel-Quadrates geſchieht durch ein kräftig gehaltenes mit ſich ſchneidenden Halbkreiſen conſtruirtes Ornament und durch ein volles dreifaches Bandgeflecht. Zum Ausgleich der zwiſchen Länge und Breite des Saales reſultirenden Differenz ſehen wir einen durch lichte Wirkung — als ſollte der Blick des Eintretenden ſofort den Thierfiguren zugedrängt werden — auffallenden Streifen eingeſchoben: graziöſe Ranken in Epheublätter endigend gehen von einem Cantharus in ſeiner Mitte aus, wie es ſich faſt genau ſo in einem Moſaik in Aventicum findet. Als äußerer Rahmen zieht ſich ein Gitterwerk mit der Eintheilung in Quadrate und Rechtecke herum; in dieſen bilden Amazonenſchilder die Füllung, in jenen verſchiedene meiſt nicht definirbare Ornamente nebſt Trinkgeſchirren in namhafter Zahl. Dem folgt ein breiter Mäander und den Mauern entlang ein Rand mit Schachbrettmuſter. In der wohl berechneten Abſicht, die verhältnismäßig kleinen Thierfiguren in ihrem Farbeffect zu verſtärken, hervorzuheben, ſind alle übrigen Theile des Steinteppichs ausſchließlich in ſchwarz und weiß ausgeführt. Keinem Zweifel unterliegt es, daſs der Eingang in den Saal auf der Seite der Rankeneinlage und der Thierfiguren zu ſuchen iſt.

Fig 10.

Es liegt nicht weit ab, die Motive des Moſaiks in Beziehung zur Beſtimmung des Saales zur Tafel in der Sommerszeit, als *Sommer-Triclinium* zu bringen. Rebhuhn, Ente und Taube ſind alle

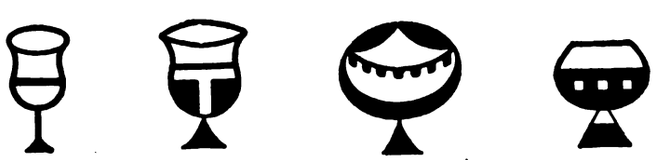
scyphus

calix

carchesium

cantharus

geſchätzte Zierden der Tafel; durch den Tiger ſollte man ſich die Jagd im allgemeinen vorſtellen. An die Getränke erinnern, wie ſchon hervorgehoben, die allerorten angebrachten Trinkgefäße in mannigfaltigen Formen, deren wir neun zählen, die aber auf den ergänzten Boden berechnet auf ungefähr 15 anſteigen mußten. Unter den erſten fünf, nachſtehend abgebildeten treffen wir bekannte römiſche Formen, indeſſen wir vergeblich nach Analogien mit den zwei anderen ſuchen, deren Geſtalt nicht treffender verglichen werden kann, als mit dem „Abendmahlskelch“ und dem „Römer“ von heutzutage; wahrſcheinlich dienten hiezu provinziale



Gefäße als Vorbilder. Die kelchartige Form wiederholt ſich in einem ſchönen Moſaik aus Aventicum, das ich bereits zum Vergleich herangezogen (Mittheilungen der antiquariſchen Geſellſchaft in Zürich, Band XVI, Taf. 24) und welches auch in manchem übrigen den gleichen Grundgedanken durchführt, an die Genüße der Tafel ſammt der Ideenaſſociation der Jagd, mit anderen Worten, an ein Triclinium zu erinnern. Wir ſehen darin vier Kelche und zwei Miſchkrüge, Bär, Hund, Löwe und Tiger, vier wirkliche Jagdſcenen (Rehe und Eber von Hunden verfolgt), vier Delphine und acht lachsartige Fiſche, alſo in bilderreicher Weiſe dasjenige geſchildert, was in unſerem Moſaik in knappſter Weiſe ſich ausdrückt.

Die Motive des Moſaikbodens im Saale 18, dem kleinſten der drei (6·35 × 7·25), begränzen ſich auf wenige Formen, jedoch iſt der Eindruck von gleich ruhiger als reicher Wirkung (Taf. V). Zwei Reihen Quadrate — geradlinige Seiten mit ſolchen im Zahnſchnitt alternirend — verziert mit ſtehenden und liegenden Kreuzen, je nachdem das innere Viereck parallel dem äußern läuft oder über Eck ſteht, bilden die äußere Umrahmung von 4·40 M. Breite, es iſt alſo dem teppichähnlichen Innern eine große Ausdehnung gegeben. Es ſetzt ſich zuſammen aus 18 Medaillons von octogoner Form, allſeits mit dem Ketten-Ornament als Randfaſſung; in die Zwiſchenräume ordnen ſich neun Quadrate und zwölf Dreiecke (eine große Uebereinſtimmung in der conſtructiven Eintheilung bietet ein Moſaik aus Aventicum, Tafel 31 des ſchon citirten XVI. Bandes der Mittheilungen der antiquariſchen Geſellſchaft in Zürich). Während in den äußeren Achtecken verſchieden componirte Roſetten, durchwegs aus Kreisbogen hervorgehend abwechſeln und in einem derſelben ein vaſenförmiges Gefäß erſcheint, waren die inneren mit Bildern aus farbigen Steinchen geſchmückt; was ſie darſtellten, war nicht mehr zu conſtatiren. Da der Boden von rechteckiger Form war, mußte der Moſaiſt auch hier zur Aushilfe gegriffen haben, das Mehrmaß von 90 Cm., welches eine Seite gegen die andere ausweiſt, durch ein verziertes Feld auszugleichen.

Gegen Oſten und Süden begegnen wir zahlreichen Räumlichkeiten um die Prachtſäle gereiht, leider alle bis auf fragmentariſche Reſte zerſtört mit Ausnahme von 21. Neben 16 iſt ein Hypocauſt 19 angebaut mit acht bis zu 58 Cm. Höhe erhaltenen Pilae aus kleinen Ziegelplatten (20 bis 21 Q.-Cm.) auf Eſtrichboden; ein 44 Cm. breiter Canal leitete von da aus den heißen Luftſtrom in ſchiefer Richtung zu einem zweiten Hypocauſt 20, das als ſolches nur durch vorhandene Reſte ſeines Eſtrichbodens in gleich tiefer Lage mit 19 zu erkennen war. Dieſen beiden Gemächern folgte wieder eines ohne Heizvorrichtung 21, das mit dem vorzüglichſten muſiviſchen Werk unter allen Funden der Gegend geſchmückt iſt (Taf. VI).

Von der figuralen Darſtellung der Mitte verblieben nur mehr zwei menſchliche Beine bis unter das Knie erhalten, ferner die vier Beine und ein Theil des Stierkopfes (Horn, Ohr, Auge und Maul deutlich) mit einem Stück des Schwanzes. Die Beine werfen Schatten auf den Grund, der geradlinig abgetheilt und in verſchiedenen Farben roth und gelb ausgeführt iſt. So fragmentariſch das Bild auf uns gekommen, drückt ſich doch aus der Stellung der menſchlichen Beine zum Thierkörper genügend der ſtattfindende Kampf aus, um entweder auf den des Hercules oder den des Theſeus mit dem kretenſiſchen Stier zu ſchließen. Die überaus feine Ausführung dieſes Moſaiks dürfte durch keine andere übertroffen werden; für den weißen Hintergrund ſind Steinwürfelchen von 4 Mm., für Boden und Figuren ſolche von 3 Mm. und darunter in Verwendung gekommen, ſodaſs auf einer Fläche von 10 Q.-Cm. circa 1000 Würfelchen Platz finden, auf dem weißen Hintergrunde über 600. Das beliebte Wellen-Ornament umrahmt auch hier das Mittelbild. Die Eintheilung des großen quadraten Feldes identificirt ſich mit der des *Nennig*'ſchen, ſo daſs ein gleiches Netz von Quadraten, Rechtecken, Rauten, Trapezen und damit auch die entſprechend gleichen Sternfiguren entſtehen. Weiter jedoch geht die Uebereinſtimmung nicht, ſondern die weitere Ausarbeitung und Ausſchmückung ſchlägt von da ab verſchiedene Wege ein. In unſerem Moſaik finden ſich in die aus fünf

Quadraten gebildeten Kreuze theils Palmetten, theils Cantharen eingeſetzt, die Achtecke dazwiſchen füllen ſich mit farbigen Roſetten innerhalb quadratiſcher übereck geſtellten Rahmen in rothen Steinchen. In den Rechtecken am Rande beſteht die Füllung aus Amazonen-Schilden und dem aus ſich ſchneidenden Kreiſen gebildeten Ornament, in den Quadraten der Ecken aus Epheublatt und dem ſogenannten Vierpaſs, in den Trapezen aus Ranken mit und ohne Epheublätter.

Da auch dieſer Fußboden ein Rechteck bildete, erfolgte die Ergänzung zwiſchen dieſem und dem quadraten Mittelfeld durch einen beſonderen Streifen, in welchem ſich zwei Tritonen oder ein Tritone einem ſonſtigen Seeungeheuer gegenüberſtanden. Erhalten iſt nur ein Triton und auch dieſer nur zum Theile, glücklicherweiſe das beſte daran: ſein Kopf voll Leben und Ausdruck, aus dem die trotzige Kraft des Meergottes ſpricht, der ſich im Kampfe mit dem wilden Element gefällt (Taf. VII 1). Den rechten Arm hebt er empor, die Linke hält eine große Muſchel; der gerollte Fiſchleib endigt in einer gewaltigen dreitheiligen Schwanzfloſſe — höchſt wahrſcheinlich ſchwamm noch ein Delphin unter dem Hinterleib, um die leere Ecke entſprechend auszufüllen, wie es im Moſaik am Pronaos des Zeustempels zu Olympia zu ſehen iſt, mit deſſen Triton der unſrige große Verwandtſchaft zeigt.*) Wie ſehr ſich überhaupt unſer Moſaiſt an gediegene Vorbilder hielt, beweiſt der nun folgende Ornament-Rand aus Pflanzenranken, die aus einem Akanthusblatt der Mitte hervorgehen und in Blumen, ähnlich der Passiflora endigen: offenbar liegt eine Nachbildung des Ornaments im „Hauſe Nr. 9 mit den Nilbildern“**) in Pompeji vor. Den Schluß der Umrahmung bildet endlich das Ketten-Ornament, der doppelte Zahnſchnitt und zwei Reihen Halbkreiſe, die im Epheublatt auslaufen. In dem Umſtande, daſs der Tritone den Figuren des Mittelbildes den Rücken kehrt, möchte ich die bewuſste Abſicht erkennen, dem Eintretenden, von welcher Seite immer er kam, ein feſſelndes Bild vor Augen zu bringen; es wäre damit zugleich das Vorhandenſein zweier Eingänge plauſibel, nach 17 ſowohl, als auch in der Richtung des Mauervieredkes 22, welches zweifellos mit der Villa zuſammenhing.

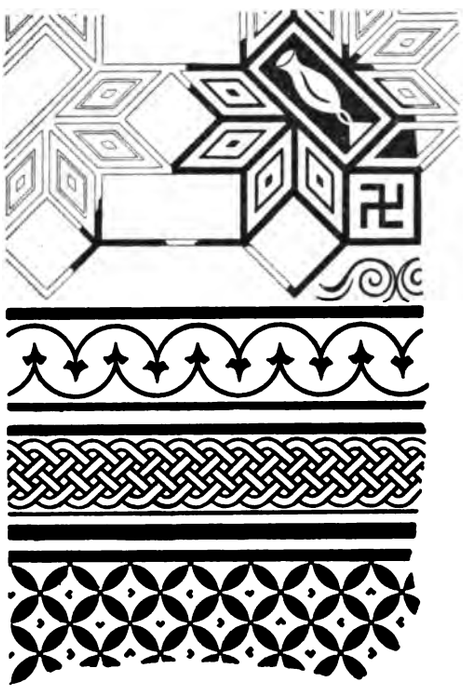


Fig. 11.

Fragmenten zweier weiteren Moſaikboden von beſſerer Compoſition begegnen wir in 24 und 25. Vom äußerſten erhielt ſich eine fein ausgeführte *tragiſche Maske* in Farben als Eckfigur, umrahmt von einer Palmetten-Bordüre, welcher Blätterranken zu folgen ſcheinen; 45 Cm. weiter, jedenfalls noch dieſem Boden zuzurechnen, ein 60 × 125 Cm. großes Stück ornamentaler Füllung (Taf VII 2). Vom anderen Moſaik in 25 iſt eine Fläche des äußeren Randes mit Motiven der Fußboden in 17 und 21 ſtehen geblieben; es wiederholen ſich die Randſtreifen mit Halbkreiſen und Epheublattſpitzen, das dreifache Bandgeflecht, die ſich ſchneidenden Kreiſe, das einzige Rechteck, welches ſtehen geblieben, zeigt ein Vaſenbild (Blumenvaſe?). Auch die Conſtruction des großen Mittelfeldes zeigt Aehnlichkeit mit der in 17 und 21 angewandten: die ſternförmigen Figuren gehen ſtatt von Quadraten von Rechtecken aus, wodurch nach allen Seiten Würfel in perſpectiviſcher Anſicht ſich anordnen (Fig. 11). Die Zeichnung weiſt auf eine Fortſetzung in ſüdlicher Richtung weit über das iſolirte Mauertrümmer *h* hinaus.

*) „Geſchichte der techniſchen Künſte“ von *Bruno Bucher*, Band I, S. 102, Fig. 19.

**) Pompeji, Neueſte Ausgrabungen von *Emil Presuhn*, 1882.

Aus den Mosaikresten muß auf einen dritten Raum 23 gefolgert werden, der mit den beiden vorgenannten auch noch einen vierten, 26, umschloß, von dem sich noch ein Mauerwinkel erhalten hat. Inmitten so vieler Prachträume dürfte ein marmorbelegtes Wasserbecken mit Springquell wohl erwartet werden, ja ich bin überzeugt, dass es nicht fehlte; allein der Raum scheint mir dafür zu groß, auch die gefundenen Mosaiken weisen zu wenig gemeinsames auf, um an eine Vereinigung von 23, 24, 25 zu einem einzigen Saale zu glauben.

Gegen Süden liegen, nach vorhandenen Mosaikflächen zu urtheilen, zwei Gemächer 27 und 28 vor, in großen Dimensionen angelegt (wie weit hinaus das Mosaik 28 reichte, bezeichnet die Umgränzungslinie der Gräber *i* und *k* — ringsumher breitet sich die Mosaikunterlage aus Geröllsteinen aus), aber nach Zeichnung und Material zu den untergeordneten Theilen der Villa zu zählen, etwa *Vorhallen* oder *Vorhöfe* zum Empfange der Gäste oder Clienten. Links zeigt das Mosaik das Schachbrettmuster (Fig. 12), rechts die Grundeintheilung des Fußbodens in 16, jedoch ohne Ornamente in den quadratischen Rahmen (Fig. 13), beide Boden weiß und schwarz in Farbe. Die weißen Würfel sind aus dem wetterbeständigen Bacher-Marmor geschlagen, zu den schwarzen hingegen wurden aufrecht gestellte dünne Mergel-Schieferchen vom nahen Kolozs-Gebirge verwendet, ein Gestein, welches im hohen Grade der Verwitterung unterliegt, selbst durch die Sonnenstrahlen spaltet und zerspringt. Diese Eigenschaft erklärt die anfänglich mich überraschende Erscheinung, alle schwarzen Flächen ohne Ausnahme um 1 Cm. gegen die weißen vertieft zu finden.

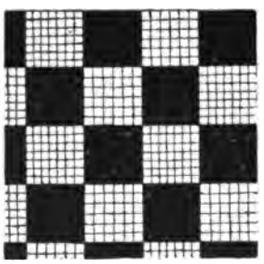


Fig. 12.

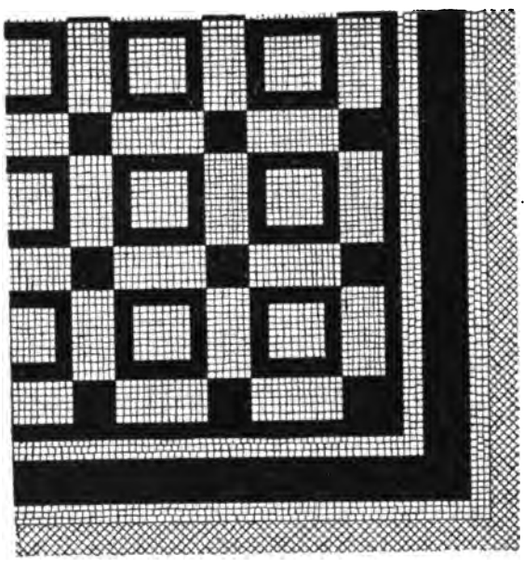


Fig. 13.

Aufschluß über innere und äußere Mauer-Decoration geben die Funde in dürftiger Weise; sie wird angedeutet durch ein Fragment Wandverputz mit der gewöhnlichen rohen Bemalung (Taf. VII 4) und ein solches eines erhaben gearbeiteten Stuccofrieses mit Palmette, Fig 14, ferner durch einen Stirnziegel (antefixa), der das Bild einer tragischen Maske trägt. Fig. 15.

Trägt die beschriebene Ostseite der Villa den ausgesprochenen Charakter der *Sommerwohnung*, so geben sich alle Theile westlich von den langen die Mosaik 17 und 18 begränzenden Mauern gelegen als *Wintergemächer* zu erkennen. Ganz bestimmt hat sich auch eine *Badeanlage* darunter befunden, die sowohl in ihrer Ausdehnung als auch ihrer Ausstattung nicht hinter dem zurückgeblieben sein wird, was wir kennen gelernt haben. Allein der massenhafte Ausbruch des Gemäuers hat ihre Stätte gänzlich verwischt; ob man aus dem halbkreisförmigen Ausbau schließen darf, sie sei in 29 zu suchen oder ob man auf Grund der wannenförmigen Abtheilung 37 innerhalb dreier Hypocauste 36, 38 und 39 und der eng gestellten Pilae in 36 sie ans äußerste Ende der Villa zu verlegen hat, wo man sie häufig genug angefügt sieht — das kann leider nie mehr aufgehellt werden.

Klarer sind noch die Verhältnisse um das mittlere Hypocaust 31 herum: es ist sehr deutlich das Präfurnium *m* mit seinem Heizraum 30 zu constatiren. Die Mauern jenes Gemaches 31, welches unmittelbar am Heizloch lag, sind spurlos vernichtet, nur ein Stück Mosaikboden ganz aus weißen

Steinchen (Außenrand, der an die Wände gränzte) bezeichnet ſeine einſtige Lage. Von 31 trat das Feuer nach dem zweiten Hypocauſt 32 durch ein Gewölbe *n* über, das erſt bis zur Linie *o*, dann bis zur Mauer zwiſchen 32′ und 32″ reichte und zuletzt auch den nachträglich erſtellten kleinen Zubau 32″ einſchloß. Dieſe nach und nach eingetretenen Veränderungen kennzeichnen ſich aus folgenden Wahrnehmungen: der Eſtrichboden 32′ liegt 19 Cm. höher als 32, und 16 Cm. höher als 32″; bei der Erweiterung von 32′ wurde das im Wege ſtehende Mauerſtück abgetragen, um die vierte Reihe Pilae aufſtellen zu können und über dasſelbe hinweg ein Mäuerchen geführt, welches nach Nord und Weſt das vergrößerte Hypocauſt begränzt.

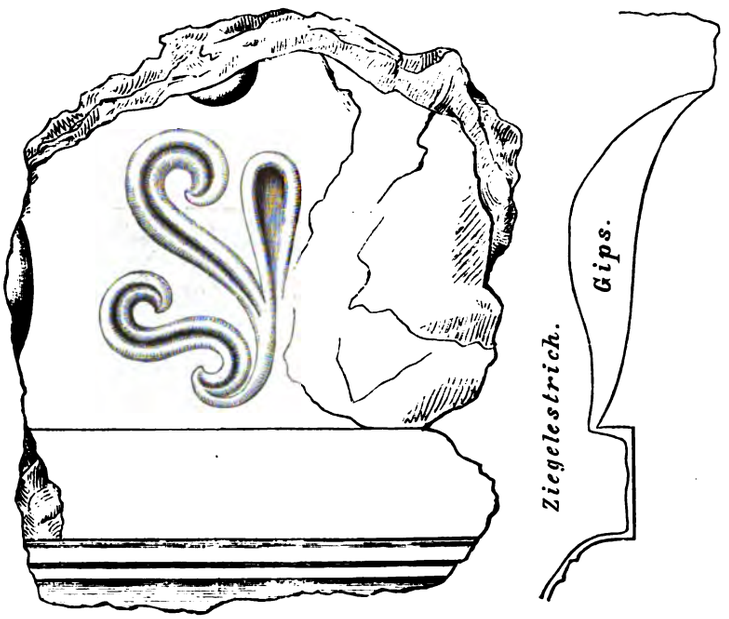


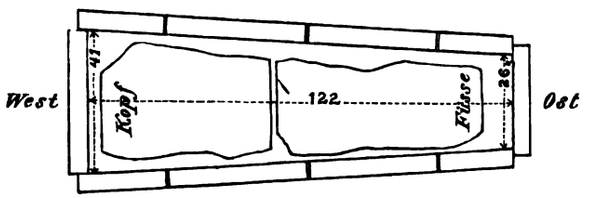
Fig. 14. (1/2 nat. Größe.)

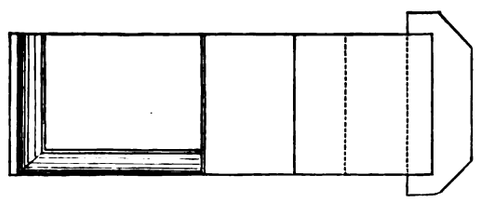
Fig. 15. (1/2 nat. Größe.)

Eine kleine Fläche Moſaik mit Ketten-, Wellen- und Stufen-Ornament weiſt auf nicht geringere Eleganz dieſes Winterwohnzimmers (hibernaculum) hin, als auf der Sommerſeite wahrgenommen worden, dagegen tragen die übrigen drei Appartements 33, 34, 35 einfache Eſtrichboden, um 54 Cm. höher als der Hypocauſtboden von 32.

Vor die Hypocauſte 31 bis 39 legt ſich ein *Hof* 40 in Form eines rechtwinkligen Dreiecks, gebildet von der Sommer- und Winterabtheilung der Villa und der geſchloſſenen Seite eines benachbarten Gebäudes *F*, deſſen Mauern nach jeder Richtung hin abbrechen, ſchwach, meiſt krumm und unter ſchiefen Winkeln aus nicht geköpftem Flußgeröll flüchtig erſtellt ſind, ſomit nur untergeordneten Nebenräumen eines größeren Complexes angehören. Jenen Hof haben wir uns aus rechteckigen Platten mit Bacher-Marmor belegt zu denken, von denen mehrere ganz erhaltene in den Maßen 27 × 44 und 36 × 62 Cm., auch Bruchſtücke, die noch größerem Format entſprechen, gefunden wurden; auch deren Lagerſtätte, die aus dickem Eſtrich mit großen Geröllſteinen darunter beſtand, war theilweiſe noch vorhanden, wie aus dem Plane links erſichtlich. Die ſorgfältige Behandlung des Fußbodens iſt der Aufſtellung einer *Ara* zuzuſchreiben, deren Baſis *p* als mächtige Platte Bacher-Marmor (60 × 88 Cm., Dicke 28 Cm.) in situ an der Mauer des Baues *F* liegt. Die obere Altarplatte mit kreisförmiger ſchalenartiger Vertiefung fand ſich unweit davon in viele Stücke gebrochen.

Längſt mögen die verödeten Prachthallen zuſammengeſtürzt ſein, als in die Kieſelunterlage des Moſaikbodens 28 die beiden Grabkammern *i* und *k* eingelaſſen wurden, von denen die erſtere ſich unverſehrt erwies. Ihre Richtung orientirt ſich genau von Oſt nach Weſt, Kopftheil nach Oſten. Acht Thonplatten der größten und dickſten Sorte (43 — 27 — 5·5 Cm.) bildeten die Wandungen der Kammer, zwei rohe Bacher-Platten deckten unvollkommen den Boden; auf ihnen lag das Skelett eines Kindes ohne jede Beigabe. Als Deckel war ſowohl am oberen wie am unteren Ende ein Plattenſtück römiſcher Grabſteine verwendet, den übrigen Verſchluß beſorgten in der Weiſe, wie es Fig. 16 wiedergibt, zwei weitere Thonplatten. Vom zweiten Grabe, in der Richtung





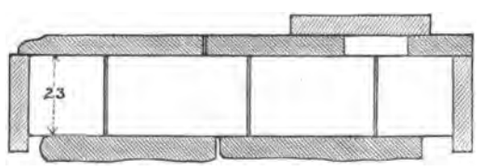


Fig. 16. 1 : 20.

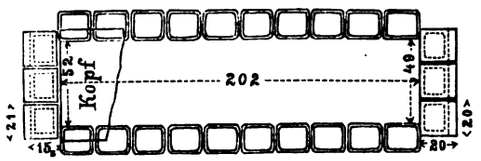


Fig. 17. 1 : 40.

von SSW. nach NNO. angelegt, erhielt ſich nur die Hälfte der Wandung, den Reſt, ſowie den Inhalt riſs der Pflug weg.

Wie man ſieht, hielt man in ſo ſpät-römiſcher Zeit, als dieſe Gräber bezeichnen, noch immer an dem Baue von Grabkammern feſt, aber unter Entnahme beliebigen Materials, wie es in den verfallenden Gebäuden gerade zur Hand lag. In dieſer Hinſicht hatte Herr Cuſtos Dr. *Otto Fiſchbach* die Güte, mir noch einen charakteriſtiſchen Fall mitzutheilen. Er beſchreibt nämlich die in Haidin bei Pettau aufgefundene Grabkammer, Fig. 17, als eine Einfaſſung, beſtehend aus 26 Heizziegeln, je drei am Kopf- und Fußende durch Mörtel verbunden, und je zehn zu beiden Seiten, die einen Centimeter auseinander gerückt waren. Die Bedachung bildeten der Länge nach dicke Thonplatten von 49 Cm. Länge, indeſſen quadratiſche Ziegel der 20 Cm. Sorte ſich ſo über die Heizziegel des Kopf- und Fußendes legten, daſs ſie 4, 5 bis 7 Cm. nach außen vorragten. Der Kopf lag auf der feſtgeſtampften Erde, das übrige Skelett fehlte, ſo auch Beigaben außer einer Bronze-Münze von Valentinian I. Securitas reipublicae (364 bis 375 n. Chr.).

Eine dunkle unbekannte Epiſode hinterließ innerhalb dieſer Römerſtätte zahlreiche Menſchen- und Thierleichen; ein männliches Skelett *l* war neben den beiden Grabkammern beigeſetzt, zu welchem Zwecke das Kieſelpflaſter augenſcheinlich mit Abſicht entfernt worden war, drei weitere Gerippe ruhten auf den Moſaikboden 17 und 18 ſehr wenig tief im Erdreich, weil die harten Boden am weiteren Vordringen hinderten. Nachträglich wird mir berichtet, daſs man bei Grabungen des Muſeal-Vereines in Pettau in der Nähe der Villa *E*, Parzelle 295, auf ein weibliches jugendliches Skelett in kauernder Stellung in einem Hypocauſt (!) ſtieß, wohl als Verſteck vor dem Feinde aufgeſucht. Endlich erwähnt Herr Profeſſor *Franz Ferk*, S. 19 ſeiner „Vorläufigen Mittheilungen über die römiſchen Straßenweſen in Unter-Steiermark“ menſchliche Skelette unter Bautrümmern gefunden zu haben, ferner Maulthier- und Pferdegerippe und ſchreibt einem Erdbeben dieſe Cataſtrophe zu. So ſehr ein ſolches im Bereiche der Möglichkeit liegt, will mir doch ein Gemetzel anläßlich eines feindlichen Ueberfalles näherliegend erſcheinen, wenn ich die Umſtände der Beerdigung des einen Skeletts und die Flucht in den Heizraum in Betracht ziehe.

G.

Mit einem Wohnhauſe gewöhnlichen Schlages, größtentheils faſt ärmlicher Erſcheinung, machten die Grabungen im Frühjahre 1894 auf der andern Seite der römiſchen Straße und dem nördlichen Abhange der Vuščič-Höhe gelegen, bekannt; ein Zwiſchenraum von 313 M. in gerader Linie gemeſſen trennt die ſich zugewendeten nächſten Ecken der beiden Bauten. Der nordweſtliche Abſchluß der unter Raſen verborgenen Räume 41 und 42 mußte, weil da nicht gegraben werden durfte, mittelſt Sondirung feſtgeſtellt werden; die Abgränzungen des Hauſes gegen Nordoſt und Südweſt verſchwanden durch Abbruch.

An der Straßenfront miſst dieſer Bau 17·40 M., in der Längsrichtung dehnt er ſich 28·40 M. aus; an der erſten liegen einige große unbeheizte Räume 41 bis 43, erſterer mit gewöhnlichem, letzterer mit Würfelboden-Eſtrich, wahrſcheinlich die Sommerwohnung, zwiſchen ſich den Corridor 44 einſchließend, der von außen her den Zugang zu jenem, ſowie zu dem mittleren und rückwärtigen Theile des Hauſes bewerkſtelligte. Es gruppirte ſich dieſer um eine 17·5 M. lange Mauer herum, der einzigen, die aus Bruchſteinen beſteht und mit Fleiß erſtellt iſt, während alles übrige Mauerwerk die ſchlechteſte Technik mit dem geringwerthigſten Material — unbehauenes Flußgeröll — vereinigt.

Die drei Abtheilungen 45 bis 47 umfaſsten die Winterwohnung, denn alle ſind heizbar. Das Präfurnium iſt durch ſeine wohlerhaltenen Seitenwände — rechts aus Hauſtein, links aus Ziegeln mit Anſätzen des Gewölbebogens — bei *q* ſicher vorhanden, ſomit iſt die Abtheilung 48 der Heizraum und das Magazin für Brennſtoff. Zur Erwärmung von 45 diente ſowohl der Durchbruch *r* als auch die 1·67 Cm. lange Mauerſchwelle *s*, auf welcher unterhalb des Fußbodens Oeffnungen zum Abzug der heißen Luft von 46 nach 45 vorauszuſetzen ſind. Auf dem Eſtrichboden von 46 ſtanden noch eine Anzahl von Pilae aus quadratiſchen Backſteinen der kleinen Dimenſionen (20 bis 21 Q.-Cm.) auf einer größeren Fußplatte (28 bis 29 Q.-Cm.), an einigen Orten auch auf länglichen von 31 × 42 Cm. Größe. Der in gleichem Niveau mit 46 liegende Hypocauſt-Boden 45 iſt wie der Raum 43 mit Würfeln gepflaſtert, die aus Dachziegeln entſprechend ihrer Dicke mit circa 35 bis 37 Mm. Seitenlänge geſchlagen wurden (Fig. 18); ihre Einbettung erfolgte in einer 12·5 Cm. dicken Mörtelſchichte, die wie unter Moſaikboden über großen Geröllſteinen ſich ausbreitete; dieſe Würfelreihen laufen in diagonaler Richtung zur Zimmerwand.*)

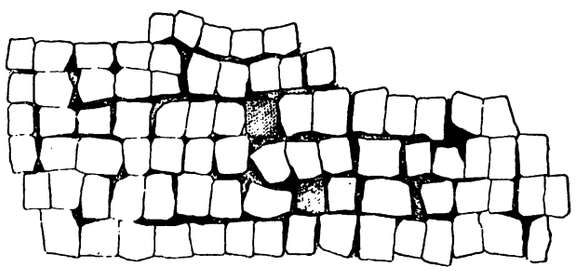


Fig. 18.

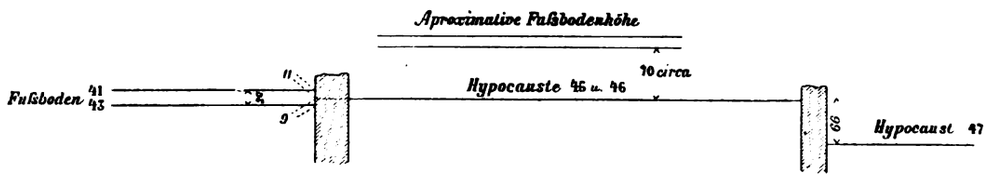


Fig. 19.

Um 66 Cm. liegt das dritte Hypocauſt 47 tiefer als die beiden anderen, es müßen alſo einige Stufen zu dem Fußboden dieſes Raumes hinabgeführt haben, denn weder der Abfall des Terrains, noch ein eventuell größerer Hohlraum der Heizung kann die Differenz ausgleichen. Den Warm-

*) Bergrath *Riedl* berichtet im Jahrgang 1891 der „Mittheilungen“ S. 137, daſs er auch in einem Römerbaue in Cilli Gänge mit eben ſolchen Würfeln gepflaſtert angetroffen habe, desgleichen „Bericht des Vereines Carnuntum 1890, 1“ S. 48/9 über einen Ziegelmoſaikboden.

räumen 45 und 46 kam überhaupt die höchſte Lage im Hauſe zu, denn auch der Raum 41 und Raum 43 liegen darunter, wie Fig. 19 zeigt.

Die zerſtörenden Eingriffe von Menſchenhand betrafen nicht nur die Außenmauer des großen Raumes 47, ſondern auch eine Zwiſchenmauer, die ſicher vorhanden war, da das Hypocauſt von circa 6 M. Breite kaum über die ganze Länge von 10·20 M. ſich ausgedehnt haben wird, ſondern an der entgegengeſetzten verſchwundenen Seite noch ein Heizraum eingeſchaltet ſein mußte. Sowohl in 45 als 47 fand ich Heizkacheln der Wände mit 3 bis 4 Cm. dickem Bewurf und einfacher Bemalung, im letzteren auch Ueberreſte eines nicht bemalten gepreſsten Stuckgeſimſes, welches den Wänden zum Abſchluße gegen die Decke gedient. Die Motive der Zeichnung beſtehen aus Eierſtab und Palmette; die Anſätze der verwendeten Matrizen (hier nur 8 Cm. breit) ſind an zwei Stellen deutlich zu erkennen (Fig. 20).

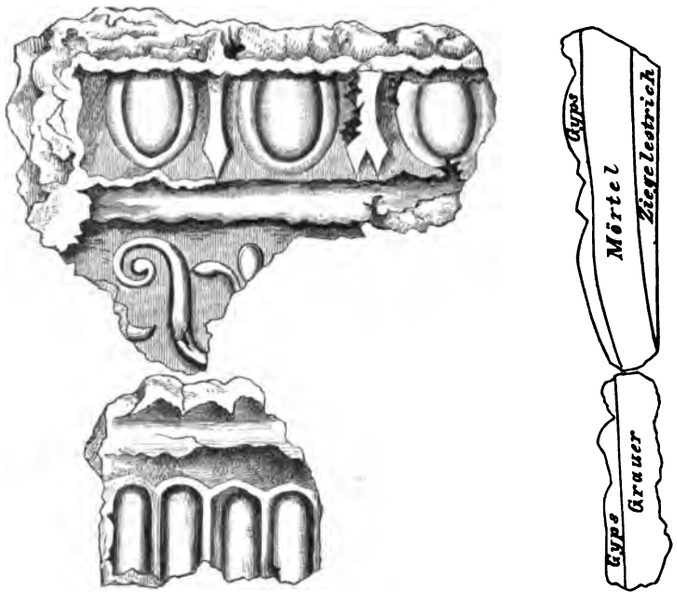


Fig. 20. (1/2 nat. Größe.)

Die Fußboden beider Hypocauſte waren aus den gebrannten ſechseckigen Thonplättchen gefügt, die uns ſchon aus dem Hauſe *C* bekannt ſind. Erwähnen muß ich noch eine ſchalenartige Pflaſterung mit Thonwürfeln in 49, welche an einer Mauer abgränzt, welche eine vorſpringende Schräge und eine mit Mörtel abgeglättete ſchwellenartige Fläche *t* deutlich erkennen

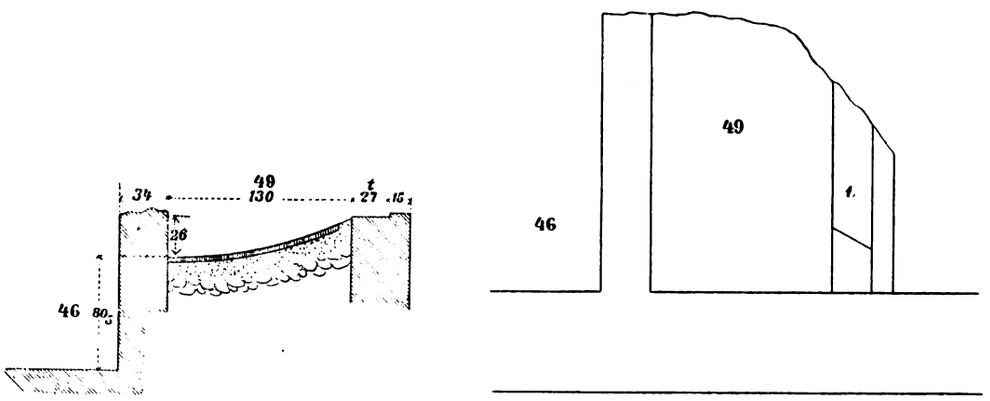


Fig. 21.

läßt; Fig. 21. Der Zweck dieſer eigenthümlichen Conſtruction gibt zu rathen, umſomehr als nach 2 M. Länge jede weitere Fortſetzung fehlt. Die gewölbte Form des Bodens — ganz ungeeignet zum Betreten — kann nur als Rinne zum Ablauf von Waſſer oder Flüßigkeiten beſtimmt geweſen ſein, möglicherweiſe iſt an eine *Latrine* zu denken, zu welcher bei *t* der Antritt geweſen wäre. Der Rinne tiefſter Punkt liegt 80·5 Cm. über dem Hypocauſt-Eſtrich von 46, entſpricht alſo der ehemaligen Fußbodenhöhe jenes geheizten Raumes oder der Terrainhöhe zu Römerzeit.

Als letzte der zu dieſem Wohnhauſe zählenden Abtheilungen bleibt noch ein Anhängſel 50 aufzuführen, deſſen unregelmäßig und höchſt liederlich gebautes Fundament nur auf einen hölzernen

Schuppen ſchließen läßt, wie ihn ein landwirthſchaftlicher Betrieb vorausſetzt. Als Fußboden — in gleichem Niveau mit dem des Hypocauſts 47 nebenan — iſt aber doch nicht geſtampfte Erde, ſondern ein Belag mit Dachziegeln gewählt, deren Ränder nach abwärts ſich richten. Die Mauerlücke *u* halte ich für eine Lichtöffnung.

Bei *v* erhielt ſich ein iſolirter unregelmäßiger Block Gußmauer als Ueberreſt einer Pflaſterung.

Die Moſaikmalerei in Poetovio.

In je größerer Zahl muſiviſche Werke vorliegen, deſto leichter wird es fallen über Technik, Geſchmacks- und Kunſtrichtung derſelben einen Ueberblick zu gewinnen und es geſchieht in dieſer Abſicht, wenn ich auf den im nahen Celeja gefundenen Boden*) in weiß und ſchwarz verweiſe, der ſich ganz an den Genre desjenigen in 17 anlehnt und wenn ich auch die Abbildung eines weiteren Moſaiks beifüge, welches im Frühjahr 1894 in der Parzelle 295 ungefähr in gleicher Linie mit den Hypocauſten 36, 38 oder den Moſaiken 16, 17 durch den Muſeal-Verein Pettau aufgefunden wurde (Taf. VIII). Das vom laufenden Hund und der Dreieckſchnur umrahmte Mittelfeld wurde äußerſt ſeicht gefunden, woraus auf Würfelchen kleinſter Dimenſion und demzufolge auf ein farbiges kunſtreiches Moſaikbild (55·5 × 55·5 Cm.) gefolgert werden muß. Zwölf kleine Quadrate (= $^1/_4$ desjenigen des Mittelrahmens) — entſtanden aus der Eintheilung des Feldes in 16 gleiche Theile — umſtellen das große Quadrat der Mitte; das Ketten-Ornament bildet auf allen Seiten die Einfaſſung. Die Füllungen ſind in zwei, auch drei Farben ausgeführt und beſtehen in den Ecken aus vierblätterigen Roſetten in Zirkelconſtruction, in allen übrigen aus je vier hohlen vierſeitigen Prismen in perſpectiviſcher Anſicht und abwechſelnder Stellung, paarweiſe bald auseinander gehend bald gegeneinander geſtellt. Dieſes Motiv iſt augenſcheinlich in dem perſpectiviſch behandelten Mäander zu ſuchen, aus dem es heraus gegriffen wurde; zu ſechs in ein Quadrat geſtellt, erſcheint das Prisma in einem Siebenbürger Moſaik (Archäologiſche Analecten von *Joſeph Arneth*) und einzeln in quadratiſcher Umrahmung im Moſaik der Thermen von Pont d'Oly (Basses-Pyrénées) abgebildet in *Gerſpach* „La Mosaique", S. 15. Das große innere Feld unſeres Bodens umzog eine Palmettenbordüre und eine Randeinfaſſung aus Gitterwerk, aus deſſen Kreuzungsſtellen die eingelegten ſich berührenden Kreiſe geſchlagen wurden. Da aber der Fußboden rechteckige Form beſaß (5·16 × 5·43), erfolgte auch hier die Einſchiebung eines ornamentalen Streifens, und zwar mit Amazonenſchilden geſchmückt, die in Gruppen von je vier in verſchiedener Stellung ſich aneinanderreihen, wie dies häufig in Moſaik vorkommt.

Die Compoſition der erwähnten Moſaiken verfolgt zwei ſich weſentlich unterſcheidende Richtungen: entweder erſcheint das Geſammtmuſter nur in den Farben weiß und ſchwarz in kräftigen effectvollen Formen ausgeführt, und die farbig ausgeführten Bilder — Figuren, Thiere — concentriren ſich in quadratiſchen recht- oder achteckigen Medaillons, ſtehen auch wohl wie die Masken frei im weißen Grunde als Eckbilder (dahin gehört die Mehrzahl der Boden, ſo die in 16, 17, 18, 24, 25 und der aus Celeja), oder die Polychromirung dehnt ſich auch außerhalb der bunten Medaillons in die Ornamentik mehr oder weniger aus, indem dabei nicht außer Auge gelaſſen wird, ſchwarz-weiße und mehrfärbige Partien geſchickt in Contraſt zu ſetzen, um die Wirkung der letzteren zu erhöhen (Boden der Europa in 16 und der neueſte aus Parzelle 295). Als dritte Richtung, die in Pettau, ſoweit Funde reichen, zwar nicht vertreten iſt, aber die ich dennoch erwähnen will, möchte ich jene bezeichnen, auf welche der Namen „Teppichmuſter" vorzugsweiſe paſst, deren Motive gewiſs auch direct der Weberei entlehnt ſind. Ihr Charakter ſpricht ſich in einer viel weitergehenden Glie-

*) „Mittheilungen der Central-Commiſſion", Jahrg. 1891, Taf. III untere Hälfte.

derung und Theilung des geometrischen Füllwerkes aus, mit welcher auch die Auflösung größerer bunter Flächen zu kleineren ja bis zu Streifen Hand in Hand geht; Repräsentanten dieser Art mehr gekünstelter als kunstreicher Mosaiken finden sich zahlreich in Salzburg (Archäologische Analecten von *Joseph Arneth,* Taf. VI *a, b, c, d* und Taf. VII).

Es liegt mir nichts ferner, als mit dem eben Gesagten das Ueberwiegen einer specifischen Geschmacksrichtung in der Gegend von Celeja-Poetovio aufstellen zu wollen: ganz im Gegentheil vertrete ich die Ansicht, dass man bezüglich der gewerbsmäßigen Mosaisten an ambulante italische Handwerker zu denken hat, die über zahlreiche Vorlagen verfügten, und zwar an Arbeiter von weit differirender Geschicklichkeit, je nachdem denselben die Ausführung musivischer Werke reicher Art oblag oder nur die der ornamentalen und geometrischen Theile. Abgesehen davon, dass man möglicherweise den Eingang zu einem Raume mittelst einer auffallenden in ihrer Ornamentik mit dem übrigen contrastirenden Einlage im Mosaikboden auszeichnen wollte, scheint es mir hauptsächlich auf die Unbehilflichkeit der Mosaisten zurückzuführen sein, wenn wir in Pettau, so auch anderswo auf ein absichtliches Ausweichen der Rechtecksform stoßen, an deren Stelle man vorwiegend im Quadrat construirte und die eingelegten Streifen als Ausgleich zwischen Länge und Breite zu Hilfe nahm. Dass hierin auch Irrthümer unterliefen, lernen wir aus dem Boden in Parzelle 295, in welchem die Einlage mit den Pelta-Gruppen um 4·5 Cm. zu breit angelegt war, was dann zur Reduction der Palmettenbordüre oben und unten um ebensoviel zwang. Nicht minder kennzeichnet es die schwache Rechenkunst solcher Handwerker, wenn die Eintheilung jenes Streifens beachtet wird, die gerade um einen Amazonenschild zu kurz gerathen (die Schlußgruppe zeigt drei anstatt vier). Taf. VIII.

Fragen wir nach der Tüchtigkeit dieser Mosaisten in Bezug auf selbständiges Compositionstalent, so treten öfters bemerkenswerthe Leistungen in der Zusammenstellung und Aneinanderreihung der Dessinirung hervor; aber die Dessins selbst, sogar die Eintheilungsweise sehe ich unbedingt nicht als deren geistiges Eigenthum an, sondern hervorgegangen aus dem Besitze von Schablonen und Vorlagen, wie der heutige Decorationsmaler über solche verfügt, und die Erfindung und Ausführung führe ich zurück auf Mittelpunkte des Kunsthandwerks, wie von den Matrizen für Terra sigillata längst erwiesen ist. Deshalb ist die gesammte Ornamentik der Mosaikmalerei, welche der Hauptsache nach ihren eigenen Weg verfolgt, wenn sie auch aus Wandmalerei, Stickerei, Weberei reichlich Ideen aufnimmt, universelles Gemeingut durchs römische Reich hindurch. Wo finden sich Mosaiken, in denen das Wellen-, Ketten-, Zinnen-Ornament, das Bandgeflecht, der Mäander, Vierpass, Amazonenschild, einfacher und doppelter Zahnschnitt, das Schachbrett, Hakenkreuz, Epheublatt, die Palmetten und Ranken, die zahllosen Combinationen, die mittelst Kreisen, Halb- und Viertelkreisen unter sich oder in Verbindung mit dem Quadrat entstehen, nicht vorkommen? So gilt es auch für jede andere Form und Eintheilung, sie alle werden von Süden ausstrahlend überallhin verpflanzt, wo der Schmuck der Mosaikmalerei sich verbreitet. Unter hundert auffindbaren Beispielen sei nur eines naheliegenden gedacht, nämlich der genauen Formenübereinstimmung des in Salzburg gefundenen Mosaiks („Mittheilungen" der Centr.-Comm. Jahrg. 1892, Blatt 2, III) mit einem pompejanischen, abgebildet in *Zahn's* Ornamente und Gemälde, 2. Folge.

Bei modernen Stein-Mosaiken pflegt man gerade Streifen u. dgl. direct in die nasse Cementmasse einzusetzen, gemusterte Flächen, selbst einfacher Dessinirung auf das die Zeichnung tragende Papier mittelst Leimlösung oder Gummiwasser aufzukleben, auch wenn die Fläche einen Quadratmeter und darüber misst. Nach vollständigem Trocknen wendet man das Papier sammt allen anklebenden Steinwürfelchen und setzt die ganze Fläche mit einmal in den Cement ein. Da die Römer aus Rinderhäuten, selbst aus altem Leder Leim zu bereiten wussten*), da Gummi ihnen zur

*) Technologie und Terminologie der Gewerbe und Künste bei Griechen und Römern, von *Hugo Blümner,* I. Band, S. 287.

Verfügung ſtand und mit Kleiſter geklebtes Papier ihnen bekannt war*), ſo iſt nicht abzuſehen, warum für die antike Technik nicht dasſelbe Verfahren vorauszuſetzen iſt. Da auf ſolche Weiſe dargeſtellte muſiviſche Werke, beſonders kleine Bilder ſogar transportfähig werden, ſo gelangen wir weiter zur Frage, ob die bunten Figuren-Medaillons und ähnliches überhaupt an Ort und Stelle entſtanden oder nicht vielmehr in fertigem Zuſtand von gewiſſen Sitzen ſolchen Kunſthandwerks eingeführt wurden?

Mancherlei Wahrnehmungen bei Aufdeckung der Pettauer Moſaikboden weiſen auf eine Zeit des Verfalles und der Verarmung hin, in welcher unter den Bewohnern Poetovio's die Mittel fehlten, Moſaiſten zu beſchäftigen und auch niemand unter ihnen ſich auf das Handwerk mehr verſtand. Es fehlt nicht an Verſuchen, beſchädigte Stellen auszubeſſern, dieſelben ſind aber mit unglaublichem Ungeſchick ausgeführt und überall kläglich mislungen. Das Flickwerk vermochte nicht eine gerade Linie zuſammenzuſetzen, nicht der diagonalen Richtung der weißen Würfelreihen an der Wand zu folgen, noch Steinchen gleicher Farbe und Größe aneinander zu fügen; wie Taf. V zeigt, ſetzte man an einer Stelle gar ein fremdes Stück Moſaik ein. Das Bewuſtſein eigenen Unvermögens führte denn auch zu anderen Behelfen: man ließ vom Moſaik noch ſtehen, was feſt zuſammenhielt, und faſste es in gleicher Höhe durch einen Eſtrichguß ringsum ein. So geſchah es beim Boden in 16 und denſelben Vorgang berichtet Dr. *Valentin Kuzsinsky* in den „Ausgrabungen von Aquincum 1879 bis 1891", S. 112. Mit dem Moſaik der Europa in *C* 5 verfuhr man wieder in anderer Weiſe: dieſes verſchwand einfach den Blicken der Zeitgenoſſen durch den Ueberguß mit einer dicken Eſtrichlage und dieſer ſchützenden Decke iſt einzig und allein ſeine ſchöne Erhaltung zu danken.

Weitere Fundſtücke außerhalb C, D und E.

Silber.

Kreuzfibel, Typus der ſpäten Kaiſerzeit, vom Fuß bis Knopfende 62 Mm. Die ſchiefe Stellung des Querſtabes zur Bügelſpange iſt auf Rechnung einer Reparatur zu ſetzen, ebenſo die Umwicklung mittelſt eines Silberdrahtes zwiſchen Fuß und Bügel; Fig. 22.

Fig. 22. (Nat. Größe.)

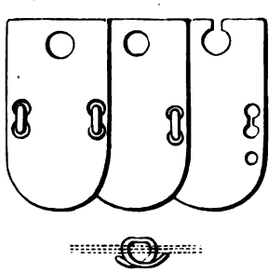


Fig. 23. (Nat. Größe.)

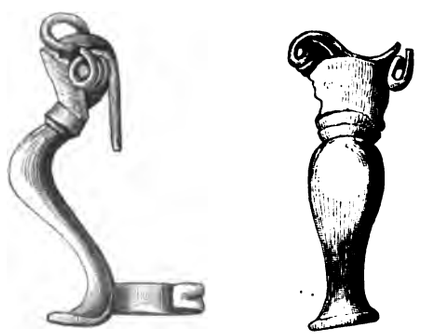


Fig. 4. (Nat. Größe.)

Bronze.

Acht Stück Panzerblättchen, Theile einer lorica squamata, unterer Theil im Halbkreis gerundet, 14·5 Mm. breit, 28 Mm. lang, ſeitlich mit Draht verbunden, das Loch am oberen Rande iſt dagegen

*) Technologie und Terminologie der Gewerbe und Künſte bei Griechen und Römern, von *Hugo Blümner*, S. 320 und 326, I.

nur zum Aufnähen; Fig. 23*). Stimmen genau mit in Mainz gefundenen Plättchen, abgebildet in „Tracht und Bewaffnung des römiſchen Heeres während der Kaiſerzeit", Taf. XII, Fig 10.

Spiralfibel von 4 Cm. Länge ohne die Spirale gemeſſen mit großer gerundeter Kopfplatte, breitem faſt S-förmig gekrümmten Bügel. Nadelhalter offen, außergewöhnlich lang; Fig. 24.

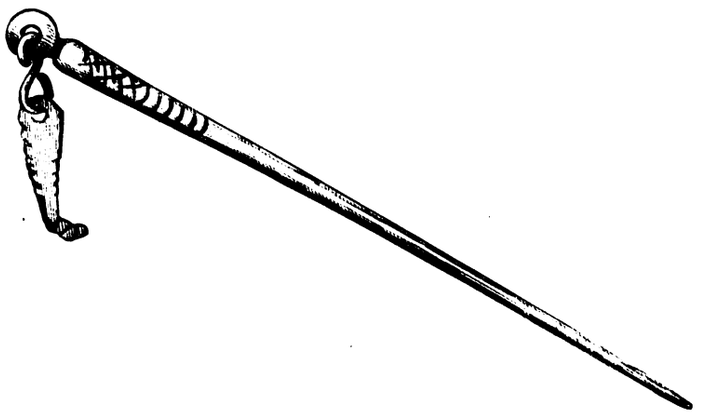


Fig. 25. (Nat. Größe.)

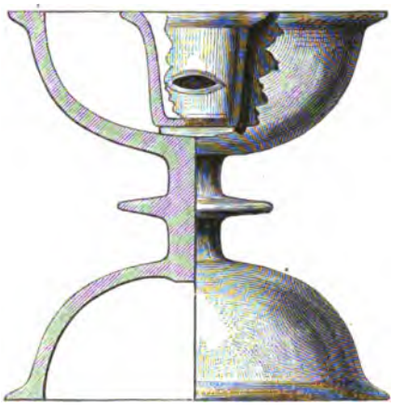


Fig. 26. (Nat. Größe.)

Fingerring mit gefaſstem vierkantigen Halbedelſtein, deſſen Gattung keine Beſtimmung mehr zuläßt.

Spiralfibel mit *einem* Knopf und vollem Nadelhalter, identiſch mit Taf. VI, Fig. 11 „Gurina" von *A. B. Mayer*.

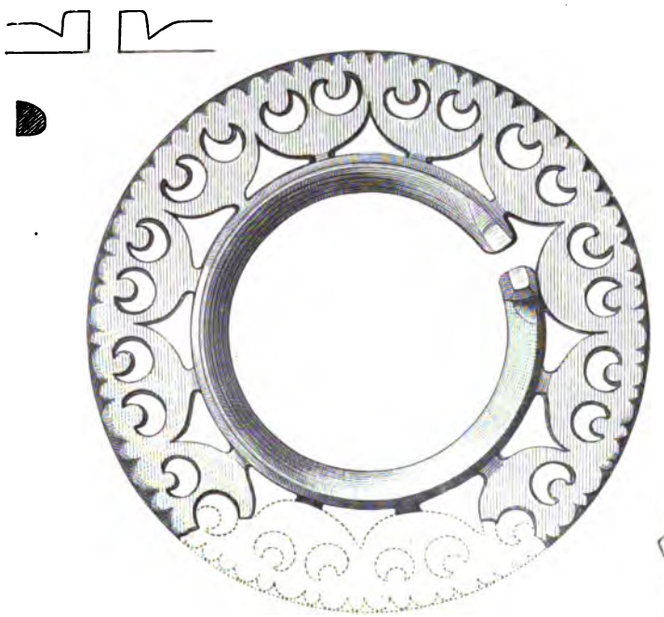


Fig. 27. (Nat. Größe.)

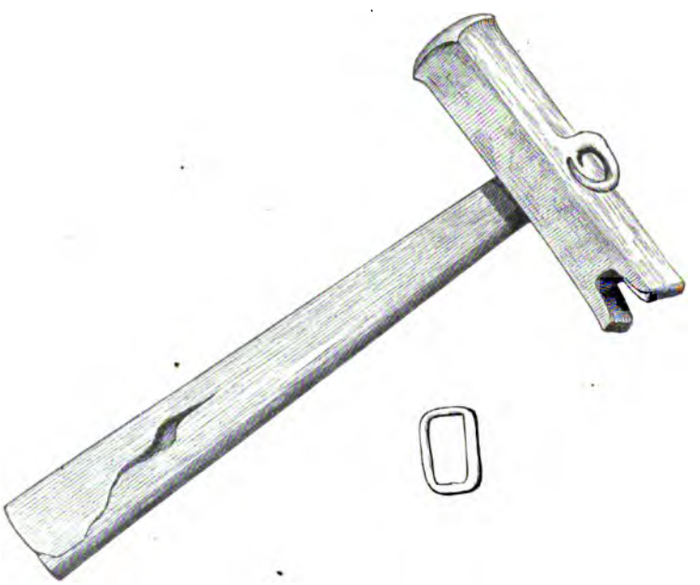


Fig. 28. (Nat. Größe.)

Haarnadel von 11 Cm. Länge, am oberen Theile geriffelt, endigt in einer Oeſe, die an einem Draht den Anhänger trägt, in welchem deutlich ein Schlüſſel zu erkennen iſt; Fig. 25.

Lämpchen, beſtehend aus zwei halbkugeligen Schalen mit ſcharfen ausladenden Rändern, von denen die eine als Fuß, die andere als Oelbehälter dient; verbunden ſind ſie durch einen kurzen gedrehten Schaft mit ſtark vortretender Scheibe in ſeiner Mitte. In der Oelſchale iſt eine Dülle

*) An einem Blättchen ſieht man ein neu gebohrtes Loch zum Erſatz für zwei ausgeriſſene.

angelöthet mit linſenförmigem Schlitz für den Docht. Höhe des Gegenſtandes 5·6 Cm., Durchmeſſer der Schalen 5·5 Cm.; Fig. 26.

Kreisrunde Scheibe in durchbrochener Arbeit (ſie ſetzt ſich aus nach der Peripherie gewendeten Amazonenſchilden zuſammen) um einen inneren Reif herum, der an einer Stelle ſich öffnet, um einen zweiten Gegenſtand einführen zu können, der bei weiterem Drehen in der kreisförmigen Nuth feſtſaß (Fig. 27), in der Weiſe, wie die durchbrochene Blechröhre des Petroleumbrenners auf der horizontalen Auflagsplatte befeſtigt wird. Die Bedeutung des Apparates bleibt unaufgeklärt.

Glocke, 1·8 Cm. hoch, unten rund mit 3·5 Cm. Durchmeſſer.

Eiſen.

Hämmerchen von 8·8 Cm. Länge mit hohlem Stiel von rechteckigem Querſchnitte (die Schweißung des Bleches iſt deutlich ſichtbar) verjüngt; der Vordertheil gabelförmig geſpalten; Fig. 28.

Beil ſammt Feder, 24 Cm. lang, mit 8·5 Cm. breiter Schneide.

Striegel zum Aufhängen gerichtet.

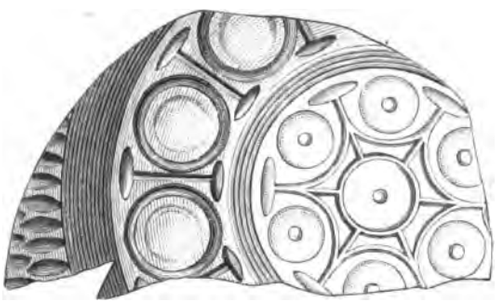


Fig. 29 ($^1/_2$ nat. Größe.)

Fig. 30. ($^1/_4$ nat. Größe.)

Armband aus rundem Draht, der La Tène-Form ähnlich geſchlungen mit einer Innenweite von 8·5 Cm.

Zwei Styli und *Charniere* in großer Zahl und verſchiedener Conſtruction.

Glas.

Runde fußloſe Schale unterer Theil mit hübſchen eingeſchliffenen Kreiſen und Verzierungen. Fig. 29.

Armring dunkelflaſchengrün von rundem Durchmeſſer (7 bis 8 Mm.), ſeilartig gewunden, Fragment.

Spielmarken, im durchſcheinenden Lichte grünlich-blau, mit 10 und 25 Mm. Durchmeſſer.

Bein.

Vier glatte *Haarnadeln,* gegen das Kopfende zu gleichmäßig ſich verdickend, 7·6 Cm. lang.

Nähnadel, 13 Cm. lang, mit Schlitz.

Stein.

Piſtill aus Marmor mit ovaler Reibfläche, der knieförmig gebogenen Handhabe iſt die Form eines Daumens gegeben, ſogar der Nagel iſt angedeutet (vgl. „Mittheilungen“ der Centr.-Comm. 1893, S. 48, Fig. 1, aber weniger markirt).

Grabmonument aus Marmor, Fragment; erhalten iſt ein cannelirter Pilaſter mit Voluten, die aus der Bekrönung emporſteigen, links noch das Inſchriftsfeld angedeutet; Fig. 30.

Mühlſtein aus Granit, zu Zweidrittel erhalten, oberer Theil. Durchmeſſer 35 Cm.

Thon.

Lämpchen mit dem Relief eines Pegaſus, bis auf unweſentliche Abweichungen mit einem in Vindoniſſa gefundenen Lampenbild gleich (Mittheilungen der antiquariſchen Geſellſchaft in Zürich, Band XIV, Heft 4, Taf. IV, Fig. 14).

Zehn Lämpchen, glatte ohne Bildreliefs, dafür mit Töpferſtempel am Boden, alles auf Parzelle 292/3.

Ein Lampenfragment mit rundem Henkel zum Aufhängen.

Töpferſtempel.

Auf Lämpchen:

CRESCE, VRSVS, VRSVLLI, OCEANVS, SANVSSO, IVSTINIA, APRI (wahrſcheinlich eher zu APRIO · F zu ergänzen, als zu APRILIS, einem Namen, der auf Lampen, wie es ſcheint, nicht vorkommt.

Auf Terra sigillata:

VICTORINVS · F, SVNITNƎЯO⅄H (Florentinus).

Auf großer ſchwarzer Rührſchüſſel:

OFICIAN / IVSTINIANV Oficina Justinianu entſpicht genau einigen im Joanneum befindlichen Stempeln; die Umſtellung oficia*n* ſtatt oficin*a*, die einmal gewöhnliche, zweimal verkehrte Stellung des N (И), des S (Ƨ), ſowie die Verwendung des griechiſchen Genetivs (Ιουστιανοῦ) zeigt das.

Auf Dachziegeln und Thonplatten:

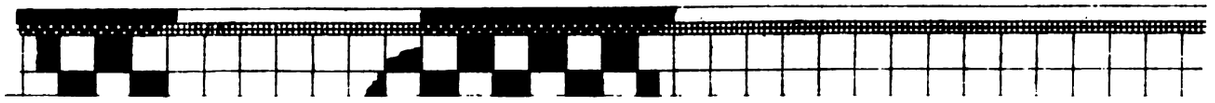
QSP, T · FIR (Titius Firmus, Titus Firmius oder ähnlich, MVPSEV (Marcus Ulpius Severianus, in Pettau der gewöhnlichſte Stempel), C · IVL · AGILS (Jo. 4721 Lampenfragment mit AGILIS · F), IVNI · FIR (in Pettau mit IVNFIRM zuſammen, auch rückläufig geſchrieben, häufig vorkommend, IVNIFIRMINI rückläufig hat C. I. L. Nr. 4679 auch aus Pettau), L · OCT · SECW? (die beiden letzten Zeichen ſind wohl V und N, letzteres unſicher, da alle Exemplare im Joanneum am Ende undeutlich ſind; ein Cn. Octavius Secundus kommt C. I. L. III Nr. 4809 aus Kärnten vor), ADIECT (eine Variante des in Pettau ſehr häufigen Stempels ADIECTi oder ADIECTI), MI..., SPAV..., C·VALV, LV · S, PFP (der mittlere Buchſtabe kann E oder F ſein). Die richtige Leſung aller Stempel auf Grund des Vergleiches mit dem reichen Material des Joanneums verdanke ich Herrn Dr. *Otto Fiſchbach.*

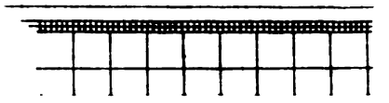
Grafitti.

Auf Terra nigra:

ΛΛNOY = ...ιανου.... oder τανου.... vielleicht der Schluß eines Namens zum Beiſpiel Μαρκιανοῦ.

Lith. u. Druck v. Stockinger & Morsack Wien.

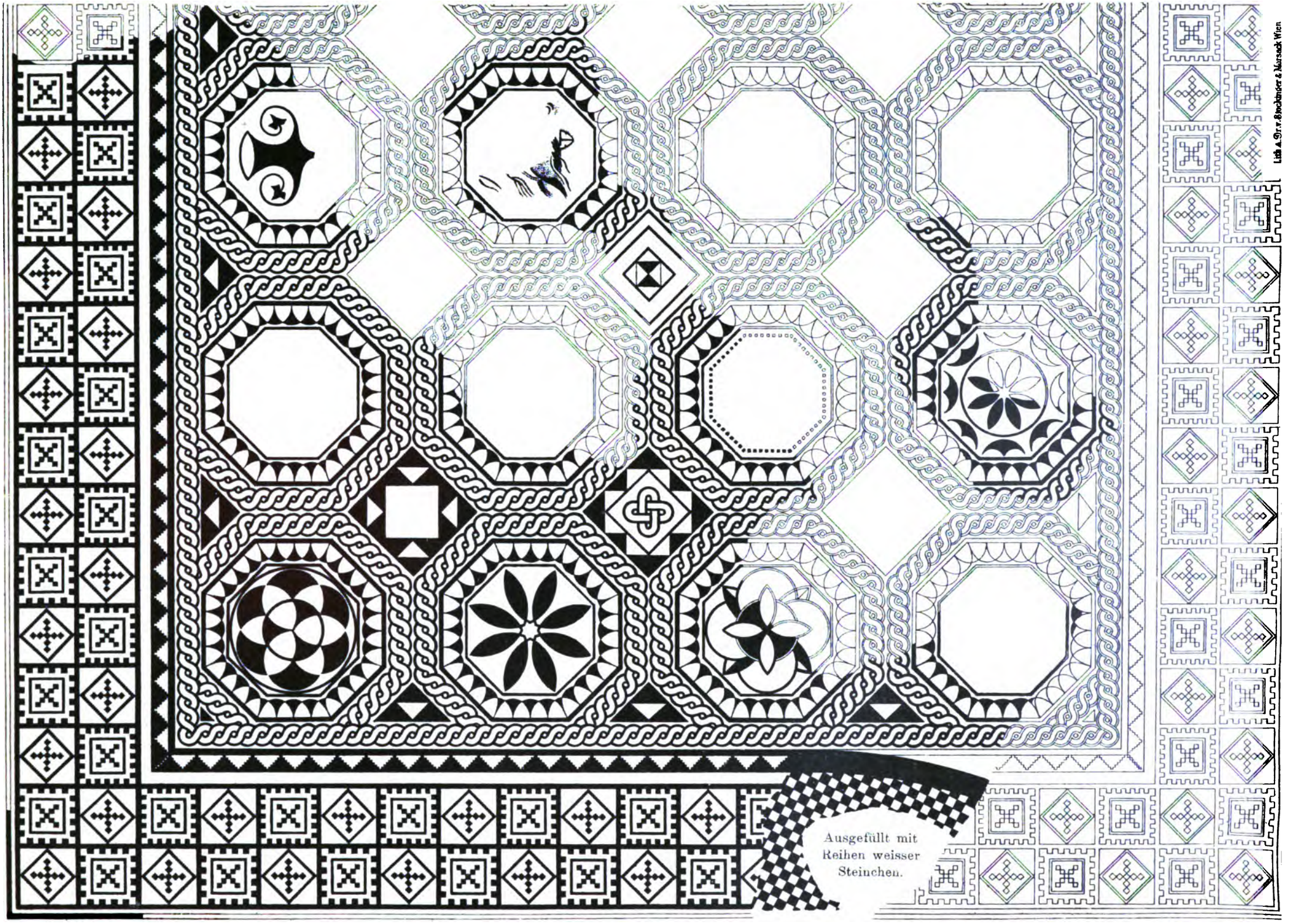




Lith.u.Druck v. Stockinger & Morsack Wien.

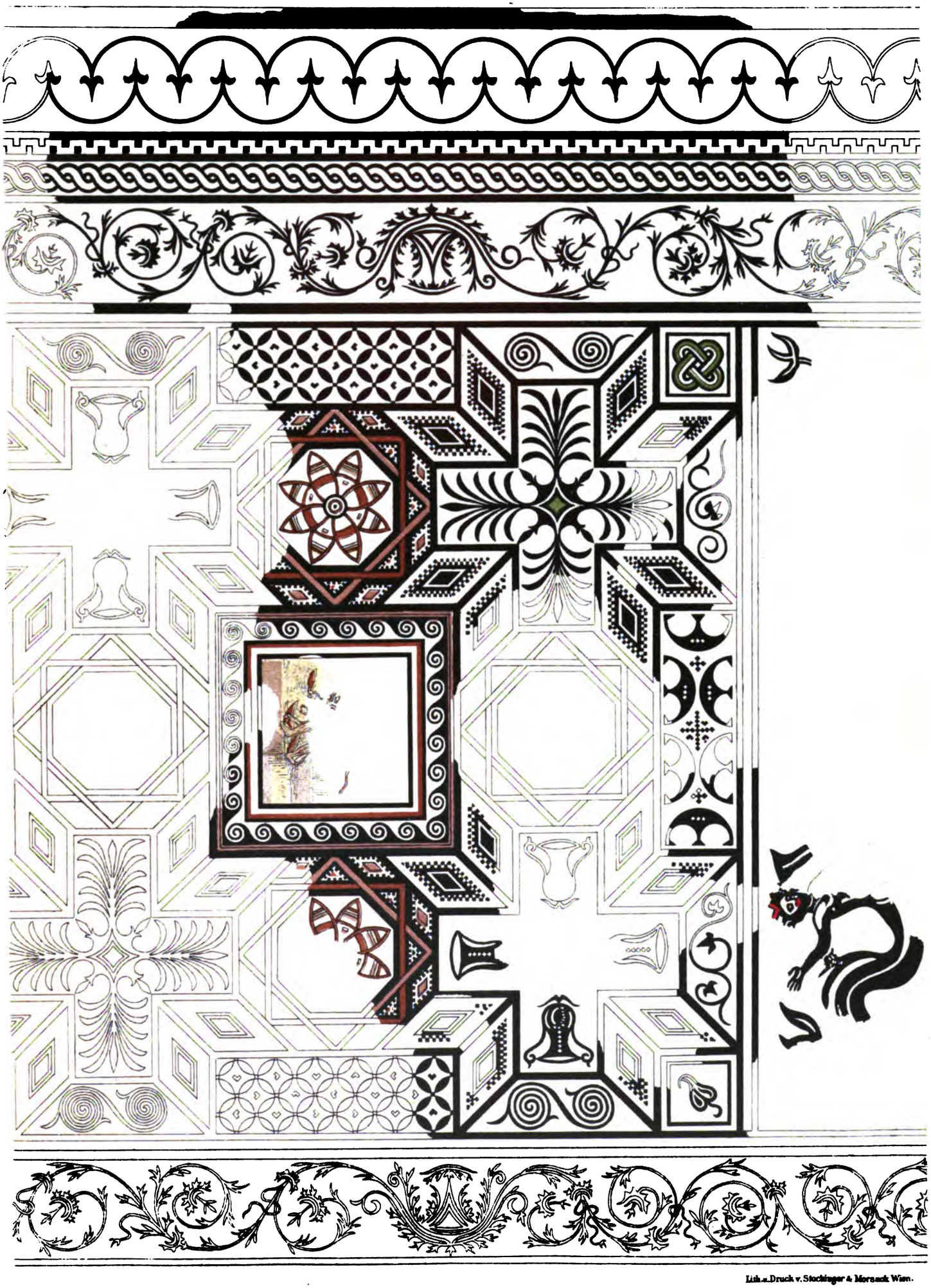
Lith. a. Dr. v. Stockinger & Morsack Wien

Lith. a. Dr. v. Stockinger & Morsack Wien

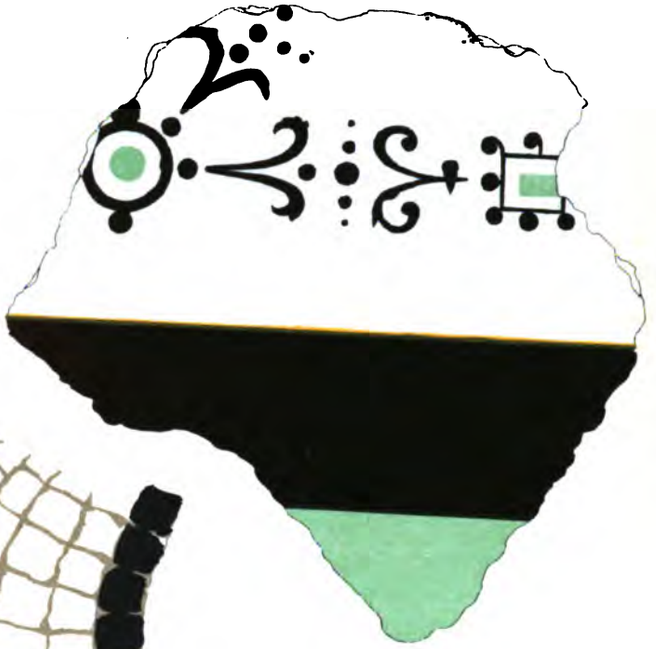


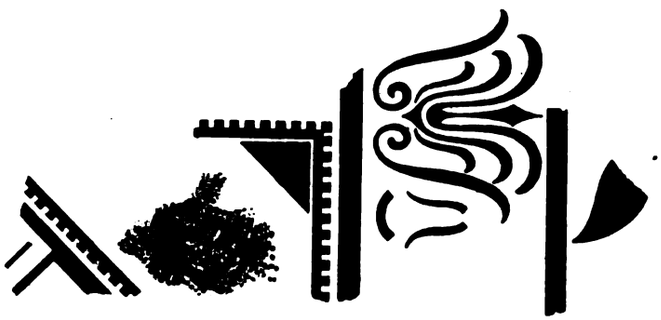
Ringsum weisser Rand bis zur Mauer.

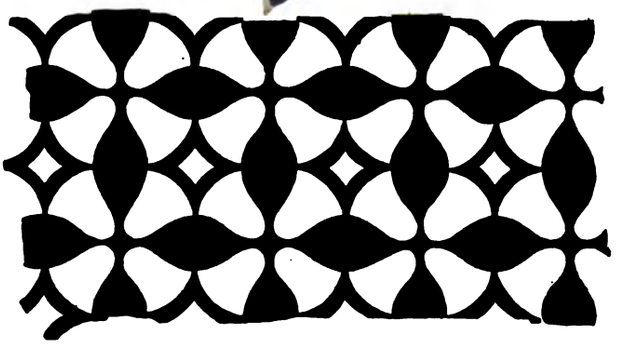
Lith. u. Druck v. Stockinger & Mersandt, Wien.



Lith. u. Druck v. Stockinger & Moransek Wien.

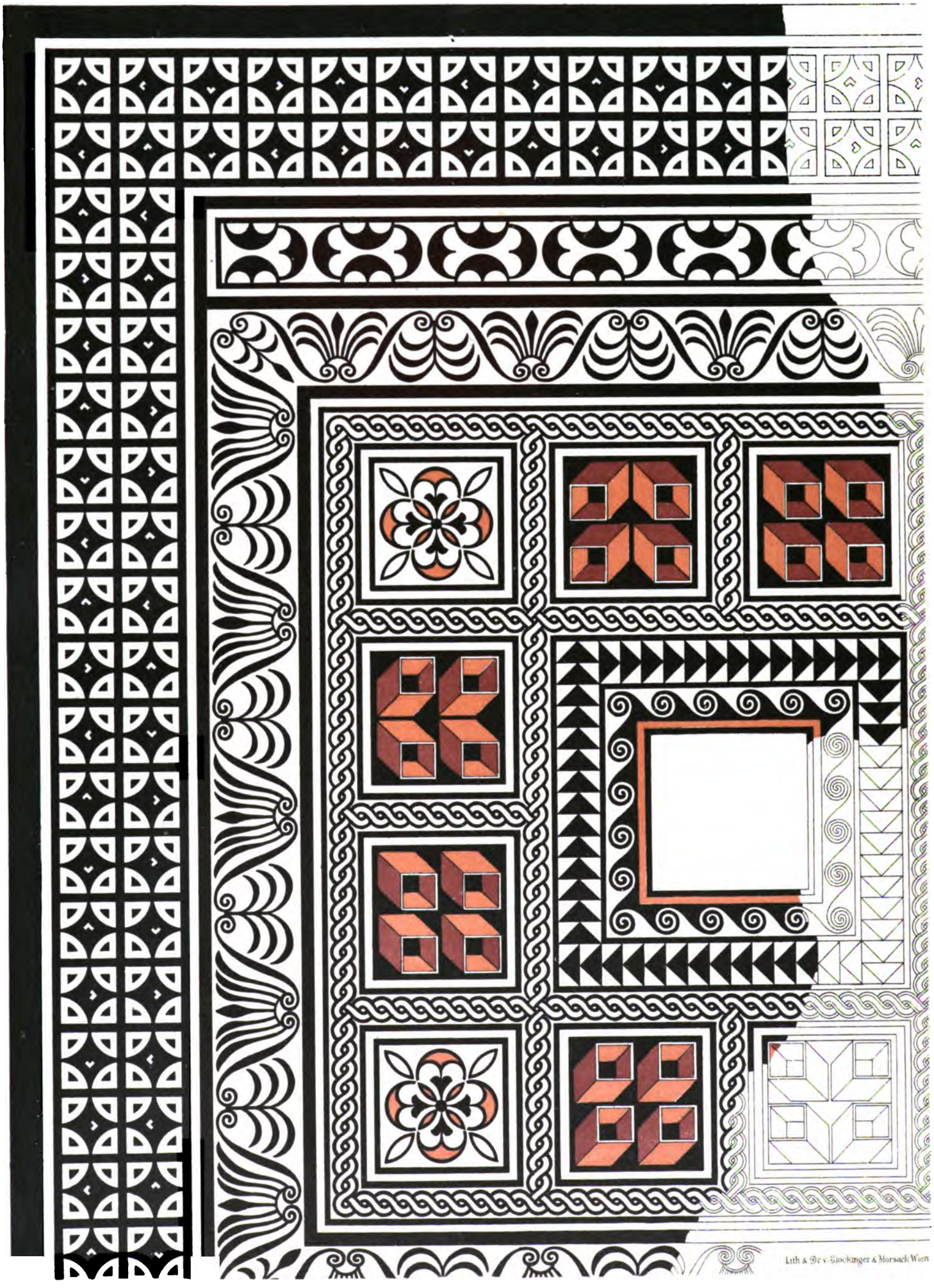




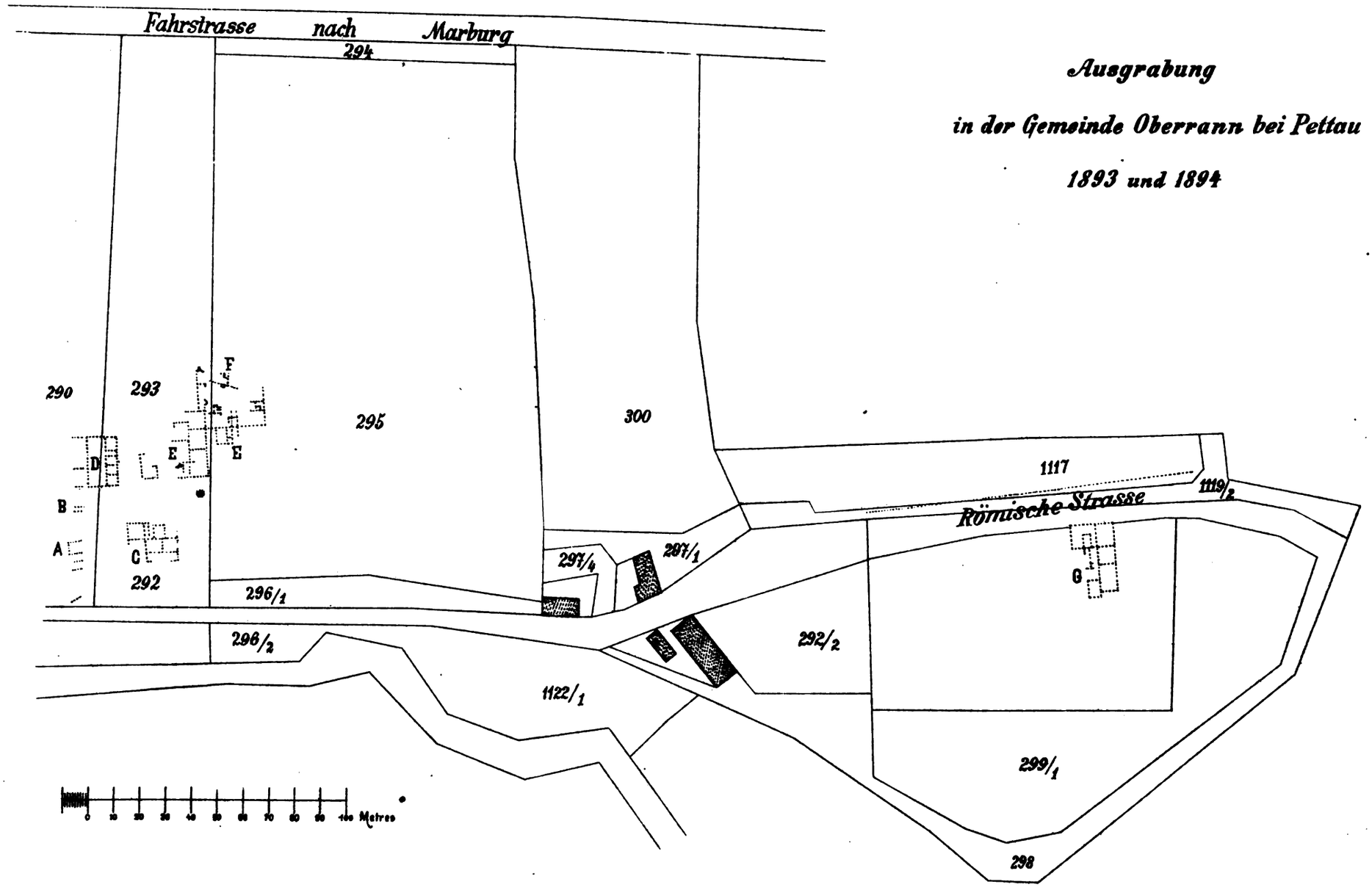


Lith.u.Druck v. Stockinger & Morsack, Wien.

Luth & Dr v. Stockinger & Horsack Wien



Lith & Dr v. Blockinger & Morsack Wien



Ausgrabung

in der Gemeinde Oberrann bei Pettau

1893 und 1894

Lith. a. Dr. v. Stockinger & Morsack Wien

Ueber einen zu Wels gefundenen Meilenſtein des Maximinus Thrax.

Von Dr. *Eduard Nowotny*.

(Mit einer Abbildung.)

Am 14. Juli 1894 wurde bei Grabungen an der öſtlichen Begränzung der *Hemmer*'ſchen Maſchinenfabrik zu *Wels* der im folgenden zu beſprechende *Meilenſtein* des *Maximinus Thrax* entdeckt. Die Fundſtelle liegt öſtlich vom Bahnhofe, beiläufig 800 Schritte von den im Band XIX, S. 199 dieſer Mittheilungen beſprochenen Gräbern entfernt. Der Stein lag ca. $^1/_2$ M. tief faſt wagerecht im Haideboden; unter ſeiner Längsmitte befanden ſich eine Anzahl Rinderknochen (beſonders viele Zähne). Seine Form iſt die eines nach unten ſich koniſch verjüngenden Cylinders von 1·9 M. Höhe, 1·5 M. oberem und 1·12 M. unterem Umfang; daran ſchließt ſich ein aus demſelben Stücke gehauener ca. 43 Cm. hoher, faſt cubiſcher Sockel [Durchmeſſer ca. 40 Cm. im Quadrat]. Das Material iſt gröbſtes Conglomerat-Geſtein (Nagelfluhe), wie es die Ufer der Traun begleitet. (Fig. 1.) In Folge deſſen iſt auch die in ziemlich rohen Zügen eingehauene Inſchrift ſtellenweiſe ſchwer lesbar, konnte aber, wenn auch erſt nach eingehender Unterſuchung und mit Hilfe eines Abklatſches, vollſtändig ſichergeſtellt werden.[1] Sie lautet:

IMP CAESAR C IV [Ł]
VERVS ▮ MAXIM▮INVS
PIVS FELIX INVICTV▮S
AVG TR POT II ▮ COS II PP
PROCOS ET C IVL VERV[S]
MAXIMVS NOBILISSIM
VS CAES PRINCE[P]S IVVE
NTVTIS DOMINI INDVL
GENTISSIMO PO[N]TES *sic!*
REFECERVNT ET ▮
VIAS M▮VNIERVNT ET
MILIARIA RES ▮ TIT[V]ER
VN[T]
M P F

Imp(erator) Caesar C(aius) Jul(ius) | *Verus Maximinus* | *pius felix invictus* | *Aug(uſtus) tr(ibunicia) pot(estate) II. co(n)s(ul) II. p(ater) p(atriae)* | *pro co(n)s(ule) et C(aius) Jul(ius) Verus* | *Maximus nobilissim* | *us Caes(ar) princeps iuve* | *ntutis domini indul* | *gentissimo* [ſtatt — *mi] pontes* | *refecerunt et* | *vias munierunt et* | *miliaria restituer.* | *unt* | *m(ille) p(assuum) I.*

[Zeilenhöhe in Zeile 1 9·5 Cm., in Zeile 2 bis 9 zwiſchen 5·5 und 6 Cm., in Zeile 10 und 13 = 5·5 Cm., in Zeile 11 und 12 = 4·5 Cm., in Zeile 14 = 7 Cm. In Zeile 1 und 10 verringert ſich die Zeilenhöhe noch um 1·5, beziehungsweiſe 0·5 Cm.; in Zeile 6, 7, 11 und 12 erhöht ſie ſich um je 0·5 Cm.]

Die Schrift iſt ſtellenweiſe ſehr nachläſſig, ſo z. B. in Zeile 2 das zweite M (ſo: ᴍ) im Namen des Kaiſers; das N iſt ebendort und auch ſonſt öfters liegend (*N*) mitunter auch das S; die *L* haben bald die Form Ł, bald folgende ʟ; das E manchmal ſo ɛ; das F iſt z. B. in Zeile 10 davon kaum zu unterſcheiden; in ebenderſelben Zeile 10 ſteht das C von „*refecerunt*“ in kleineren Dimenſionen auf der Raſur eines früheren (ſchiefen) *N*; in Zeile 9 iſt der Schreibfehler indulgentissim*o* ſtehen geblieben. Größere Lücken oder Steineinſchlüße [oben im Text durch ▮ widergegeben] hat der Steinmetz überſprungen (ſo z. B. am Ende von Zeile 2 und 3, in der Mitte von Zeile 4 zwiſchen „...POT II“ und „COS“ oder in Zeile 11 zwiſchen M und V von „*munierunt*“, und Zeile 12 zwiſchen S und T von „*restituerunt*“.

Fig. 1.

Das — offenbar ſpäter eingehauene — Zahlzeichen der letzten Zeile ſteht um eine halbe Zeilenhöhe zu hoch, ein von der Mitte der Verticalhasta nach rechts abzweigender horizontaler Querſtrich iſt wohl nur zufällig.

Die Inſchrift ſagt uns, daſs:

„Der Kaiſer *C. Julius Verus Maximinus*, der fromme glückliche unbeſiegte erhabene Herr, der

[1] Den Text nebſt Ueberſetzung und einigen für weitere Kreiſe beſtimmten Erläuterungen hat der Verfaſſer ſeinerzeit ſchon im „Welſer Anzeiger“ Nr. 34 vom 25. Auguſt 1894 veröffentlicht.

Vater des Vaterlandes und zugleich oberſter Leiter der Provincial-Verwaltung, im zweiten Jahre ſeiner Regierung, in welchem er auch zum zweitenmal das Conſulat bekleidete", und daſs ferner „*C. Julius Verus Maximus* [nämlich ſein Sohn und Mitregent], der durchlauchtigſte Kronprinz und das Haupt der adeligen Jugend Roms" — daſs alſo „dieſe beiden allergnädigſten Herren die Brücken (im Lande) wieder hergeſtellt, die Straßen neu gepflaſtert und die Meilenſteine erneuert haben."

Sodann folgt die Angabe der Entfernung von einem nicht näher bezeichneten Orte; ſie iſt = 1 römiſche Meile = 1·48 Km.

Daſs derartige „*miliaria*" einerſeits demſelben praktiſchen Bedürfniſſe wie die heutigen dienten, anderſeits Ehren- und Gedenkmale der Herrſcher waren, unter welchen ſie, beziehungsweiſe die betreffenden Verkehrswege errichtet oder erneuert wurden, darf wohl trotz *Berger's*[1] in der Leugnung des praktiſchen Zweckes viel zu weit gehenden Ausführungen als feſtſtehend betrachtet werden; ſtreiten kann man nur darüber, inwieweit jene beiden Beſtimmungen in einem und demſelben Objecte ſich vereinigen. Daſs nun in unſerem Falle jene erſtere praktiſche Bedeutung hinter der zweiten idealen zurücktritt, dies ergibt der Augenſchein auch für denjenigen, der ſonſt nicht den Anſchauungen Berger's beipflichtet.

Der hier genannte Kaiſer wird in der Geſchichte gewöhnlich mit ſeinem letzten Beinamen und nach ſeiner Herkunft als *Maximinus Thrax* bezeichnet. Die Hauptdaten aus ſeinem für jene zahlreichen von den Legionen ausgerufenen Soldatenkaiſer geradezu typiſchen Leben dürfen als bekannt vorausgeſetzt werden: ſeine niedere Herkunft von einem thrakiſchen Hirten gothiſchen Stammes und von einer alaniſchen Mutter, ſeine körperlichen Vorzüge und hervorragenden Kriegertugenden, ſowie ſein darauf begründetes raſches Emporſteigen zu den höchſten militäriſchen Würden. Nach dem gewaltſamen Tode ſeines Vorgängers Alexander Severus von der Rheinarme, die er damals befehligte, 235 n. Chr. in Mainz zum Kaiſer ausgerufen, nahm er ſofort ſeinen Sohn zum Mitregenten an und führte in den drei Jahren ſeiner Regierung die römiſchen Heere ſiegreich gegen die den längſt romaniſirten und durch den berühmten Gränzwall geſchützten Winkel zwiſchen Rhein und Donau bedrohenden Germanenſtämme und gegen die Sarmaten und Daker an der mittleren und unteren Donau. Erſt im Süden und dem inneren Feind gegenüber verließ ihn ſein Glück: Der Senat und die Italiker überhaupt waren dem rauhen „barbariſchen" Kriegsmanne nie hold geweſen; bei paſſender Gelegenheit ſtellten ſie gegen ihn Gegenkaiſer auf und im Kriege mit dieſen wurde er von ſeinen eigenen Truppen, bei denen er ſich durch Strenge misliebig gemacht hatte, ſammt ſeinem an körperlichen Eigenſchaften ihm gleichen Sohne ermordet.

Mit ſeinen Kriegsthaten und ſeiner Sorge für die Schlagfertigkeit des Heeres hängt nun offenbar die umfaſſende Verbeſſerung der Verkehrsverhältniſſe zuſammen, die uns aus ſeiner Regierungszeit für die meiſten Provinzen, namentlich für Spanien, Pannonien, dann auch für die Rheinlande und im Süden beſonders für Africa bezeugt iſt, und zwar ebenfalls durch ſolche Meilenſteine. Für die ganze Gegend zwiſchen Alpen und Donau aber iſt unſer Stein das erſte Zeugnis dieſer Art; zugleich aber wird uns dadurch der innige Zuſammenhang dieſer Maßnahmen des Kaiſers mit ſeinen kriegeriſchen Unternehmungen deutlich vor Augen gebracht und — was das wichtigſte iſt — die Datirung dieſer letzteren richtig geſtellt. Man nahm bisher an, daſs der Feldzug gegen die Germanen in die Jahre 235 und 236 falle und daran unmittelbar ſich die Kriege gegen die Völker an der Donau angeſchloſſen hätten; denn daſs mindeſtens der eine dieſer letztgenannten Kriege noch ins Jahr 236 fällt, iſt ſicher. Nun erſcheint auf unſerem Stein-Document noch keiner der von Maximinus in Folge jener Siege angenommenen Ehrentitel: „Germanicus", „Dacicus", „Sarmaticus", welche die Mehrzahl der pannoniſchen Steine aufweiſen. Da unſer Stein aber ſicher im zweiten Regierungsjahre, alſo 236, geſetzt iſt, ſo folgt daraus, daſs jene glückliche Unternehmung gegen die Germanen ſüdlich vom Main erſt im Laufe des Jahres 236 erfolgt ſein kann, und wir erfahren ferner, daſs Maximinus, den wir uns gewöhnlich als reinen Haudegen vorſtellten, bei ſeinen kriegeriſchen Unternehmungen mit planmäßiger Ueberlegung vorging. Vom Mittelrhein angefangen hat er, nach Oſten vorſchreitend, zuerſt überall — wie ein moderner Feldherr — die Bedingungen für einen geordneten Aufmarſch und leichte Zufuhr geſchaffen oder erneuert und dann erſt losgeſchlagen; denn die Denkmäler am Rhein aus dem Jahre 235 erzählen uns von jenen Straßenverbeſſerungen, dann kommt unſer Stein aus dem Anfange des Jahres 236, und in die zweite Hälfte dieſes Jahres gehören dann die pannoniſchen Denkmäler, welche übereinſtimmend mit den in dieſer Zeit geſchlagenen Münzen ſowohl von dem Siege über die Germanen, als von den weiteren Siegen über jene Donaugränzvölker zu berichten wiſſen, welche Siege alſo Schlag auf Schlag gefolgt ſein müßen.[1]

Auch in *ſtaatsrechtlicher* Beziehung enthält unſer Stein ein intereſſantes Detail: er allein unter allen übrigen bisher bekannt gewordenen Denkmälern (Steininſchriften und Münzen[2]) nennt eine *zwei*malige Führung des *Conſul*-Titels ſeitens dieſes Kaiſers. Ein Verſehen des Steinmetzen iſt in dieſem Falle ſehr unwahrſcheinlich: es wäre verſtändlich, wenn er beiſpielsweiſe die Zahlen II und III miteinander verwechſelt hätte, — aber dafür, daſs er zwiſchen „COS" und „*P. P.*" blos irrthümlich, und noch dazu mit ſorgfältiger Berückſichtigung der Lücke im Steine, vor dem erſten *P* die Zahl II eingeſchoben haben ſollte, läſst ſich ſchwer ein Anlaſs finden. Ebenſowenig aber wird man an einen zufälligen Verſtoß in der officiellen, gewiſs vor der Abgabe an den Handwerker genau überprüften Vorlage zu denken haben; viel näher liegt die Vermuthung, daſs der mit der Abfaſſung dieſer Vorlage betraute Beamte, ſei es proprio motu und im guten Glauben, ſei es in dem — vielleicht auf misverſtandene „höhere" Weiſungen zurückzuführenden — Beſtreben, die Uſurpation des Herrſchers zu bemänteln, dieſem ſchon für das Jahr 235,

[1] „Ueber die Heerſtraßen des römiſchen Reiches, II. Die Meilenſteine", wiſſenſchaftliche Beilage zum Programme der Luiſenſtadtiſchen Gewerbeſchule, Berlin 1883.

[1] Die Legende des Rev. der Münze n. 63 bei Cohen (..PM.TR P.... IID etc.) iſt zu dubios.

[2] Der Stein C. J. L. III. 3735, welcher bereits alle drei Siegernamen aufweiſt, muß in Zeile 5 verderbt ſein, weshalb auch *Mommsen* dort ..TR.P.BS vermuthet. In C. J. L. III. 4630 iſt Zeile 3 wohl zu leſen [t]R[I]B[II]PP, oder R[I]BII, wenn nicht gar (wegen des „Sarmaticus") ſchon „TR.P.III".

in welchem er, wie wir aus C. d. L. III addit. n. 6465 (S. 1042) wiſſen, „consul designatus“ war, eine wirkliche Bekleidung dieſes Amtes zuſchrieb und demgemäß das, ſoviel wir wiſſen, einzige wirkliche Conſulat des Jahres 236 als „zweites“ zählte. Vielleicht iſt auf dem Stein C. J. L. III 3739, welcher wegen des Fehlens jedweden Siegernamens und wegen des einfachen TRIB. P. ſicher noch ins Jahr 235 gehört, das (in Zeile 4) zwiſchen „P. P.“ und „PR. COS.“ eingeſchobene „COS“ auf eine ähnliche Weiſe zu erklären.

Von nicht geringerem Werthe iſt dieſer neue Fund dadurch, daſs er unſere Kenntnis von dem Zuſtande des römiſchen *Ovilava* um zwei neue wichtige Thatſachen bereichert. Die eine betrifft das Gebiet der politiſchen Verwaltung. Der obige Text und die am Schluße angebrachten Buchſtaben M. P. waren augenſcheinlich auf dieſem wie auf anderen gleichzeitig zu ſetzenden Steinen im voraus eingehauen worden; die Meilenzahl und die Angabe des Ortes, von dem aus ſie gerechnet wurde, ſollte erſt an Ort und Stelle eingeſetzt werden. Daſs letzteres hier beabſichtigt war, zeigt das Verhältnis des Anfanges von Zeile 13 zu den ſymmetriſch unter der Mitte des ganzen Textes angebrachten Buchſtaben M. P.: in den nach VN[T] jetzt leerſtehenden Raum hätte die Angabe des Ortes kommen ſollen; ſie mag bei einem ſymmetriſchen Zurücktreten der letzten Zeilen etwa auf ſechs Buchſtaben berechnet geweſen ſein. Nun iſt aber blos die Meilenzahl I, und zwar, wie der Augenſchein lehrt, nachträglich — denn ſie ſteht um eine halbe Zeile zu hoch — eingehauen worden.

Wenn man alſo in unſerem Falle es als überflüßig erachtete, die Bezeichnung der *Stadt*, von der aus gezählt wurde, noch beſonders beizufügen, ſo hat dies offenbar ſeinen Grund darin, daſs der Ausgangspunkt der Zählung für jeden ſelbſtverſtändlich war, der auf *dieſem* Steine die Meilenzahl „I“ las, mit anderen Worten: *Die Zählung muß bei der Stadt Ovilava ſelbſt begonnen haben.* Von anderen Orten kämen nämlich in dieſer Beziehung für Ufer-Noricum nur *Juvavum* und *Lauriacum* in Betracht; an einen Transport des Steines von einem dieſer Plätze an ſeinen gegenwärtige Stelle kann aber natürlich nicht gedacht werden. War alſo *Ovilava* der Ausgangspunkt für die Meilenzählung, ſo iſt es damit auch als *Provincial-Hauptort* gekennzeichnet und in dieſer Hinſicht wenigſtens *Juvavum* gleichgeſtellt. In der That waren ja auch beide Orte die einzigen *„coloniae“* im weſtlichen Ufer-Noricum.

Die zweite Bezeichnung gilt der *Topographie* des römiſchen Wels. Director *Kenner* hat[1] — entgegen der älteren rein vermuthungsweiſen Verlegung der von Wels nach Enns führenden Reichsſtraße auf das linke Traun-Ufer — die Exiſtenz einer Straße erwieſen, welche von Wels am *rechten* Traun-Ufer bei Schleißheim und Ansfelden vorüber nach Enns führte.

Für die ältere Zeit, in welcher die Traun-Ebene noch nicht durch die ſyſtematiſche Befeſtigung der Donaulinie geſchützt war, dürfen wir dieſe Straße gewiſs auch als *die* Reichsſtraße bezeichnen. Daſs aber *neben* ihr, wenigſtens in ſpäterer Zeit, auch noch am linken Traun-Ufer eine ungefähr mit der heutigen Linzer Reichsſtraße zuſammenfallende Römerſtraße ging, iſt eine vom Verfaſſer dieſes bereits in den „Archäologiſch-epigraphiſchen Mittheilungen aus Oeſterreich-Ungarn,“ XV. Bd. (1892), S. 75, Anm. 7, kurz ausgeſprochene Vermuthung, die ſich einerſeits darauf gründet, daſs — nach einer perſönlichen Mittheilung des Beſitzers des Schloßes Eiſenfeld Herrn von *Tſany* — im Hofe dieſer ca. 1 Km. öſtlich von Wels gelegenen Beſitzung nur wenige Meter von der Linzer Reichsſtraße entfernt ein Stein-Sarkophag mit Deckel unter der Erdoberfläche liegt, anderſeits auf der Erwägung beruht, daſs in ſpäterer Zeit die Befeſtigung und Beſiedelung des rechten Donauufers bei *Lentia* u. ſ. w. eine directe Verbindung mit dem Welſer Territorium und dem linken Traun-Ufer überhaupt ſchon aus Rückſichten des gewöhnlichen Verkehres nothwendig machen mußte, daſs aber auch militäriſche Rückſichten es wünſchenswerth erſcheinen laſſen mußten, für den Aufmarſch von Streitkräften in der Welſer Haide bis zum Zuſammenfluß der Traun und der Donau und nordwärts davon nicht blos auf jene mehr defenſiven Charakter tragende Hochſtraße am hohen Südufer der Traun angewieſen zu ſein.

Der neue Fund iſt nun ganz geeignet, dieſe Vermuthung zu beſtätigen. Stünde der Stein an ſeiner urſprünglichen Stelle, ſo wäre damit nicht nur dieſe Frage entſchieden, ſondern durch die auf ihm vermerkte Meilenzahl zugleich der Ausgangspunkt der Zählung geſichert, daſs heißt alſo entweder der Mittelpunkt der römiſchen Stadt *Ovilava* oder die in oder nächſt der Stadt gelegene Straßenkreuzung. Leider iſt nun jenes nicht der Fall, denn die in Folge des höchſt dankenswerthen Entgegenkommens der Familie *Hemmer* ermöglichten Verſuchsgrabungen ergaben ein negatives Reſultat: Es wurde nirgends eine regelmäßige oder etwas ausgedehntere Steinſetzung angetroffen, die man hätte als Unterbau einer Römerſtraße anſehen können.[1]

Trotzdem darf man aber wohl annehmen, daſs der Stein nicht weit von ſeinem urſprünglichen Aufſtellungsorte verſchleppt worden iſt; denn die Lage des römiſchen Wels iſt ziemlich genau beſtimmt einerſeits durch das nördliche Gräberfeld, deſſen Spuren während der letzten Jahre die Bauarbeiten in der Alois-Auerſtraße u. ſ. w. zu Tage brachten, anderſeits durch die große Begräbnisſtätte im Weſten der heutigen Stadt, von welcher Theile beim Caſernenbau und ſonſt am „Bernhardin“ zum Vorſchein kamen, ferner dadurch, daſs ebendort, ca. 250 M. ſüdöſtlich von der Oſtecke der Cavallerie-Caſerne — bei der Anlage der Halteſtelle „Stadt Wels“ der Localbahn nach Unterrohr — Spuren eines mit luxuriöſerem Hausrath verſehenen Wohngebäudes gefunden wurden.

Darnach ſteht vorläufig der Annahme nichts im Wege, daſs der Mittelpunkt des antiken *Ovilava* mit dem der mittelalterlichen Stadt ſo ziemlich zuſammenfiel. Unter dieſer Vorausſetzung könnte der Stein mindeſtens bei dem erwähnten Schloße Eiſenfeld und

[1] Sitzungsberichte der Wiener Akademie phil. hiſt. Cl. 91. Bd. (1878), S. 553 ff.

[1] Nur eine etwa zwei Quadratmeter große unregelmäßige Anſammlung von Bruchſteinen, zwiſchen welchen vereinzelt römiſche Ziegel, Fragmente von Dach-Falzziegeln und von einer prismatiſchen Heizröhre („tubulus“) ſteckten, befand ſich in unmittelbarer Nähe des Steines in ca. 30 bis Cm. Tiefe. Der unter ihm gelegenen Knochen geſchah bereits Erwähnung. Beiläufig zehn Schritte nördlich davon fand ſich eine Graburne mit calcinirten Knochen und in deren Umkreis (ca. 2 M.) Topf-Fragmente, dabei eine vollſtändige Grablampe. Jene Steinanſammlung diente alſo vielleicht in Verbindung mit dem Meilenſteine in nach-römiſcher Zeit als Granzzeichen.

höchſtens 300 M. öſtlich davon geſtanden haben; ſein Fundort liegt von dem erſtgenannten Punkte ca. 300 M. gegen Norden, von dem letzteren ca. 500 M. gegen Nordweſten entfernt.

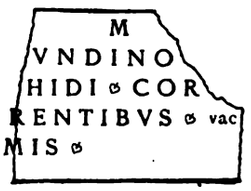
Die — materiell auf die Exiſtenz jenes (noch nicht gehobenen!) Sarkophages gegründete — Annahme einer Römerſtraße in jener Gegend und die zweite, daſs unſer Stein von ebendorther ſtamme, ſtützen ſich gegenſeitig; denn an eine vielbegangene *Staats*ſtraße[1] gehört ein ſolches Ehrendenkmal. (Daſs unſerem Steine dieſer Charakter vor der praktiſchen Beſtimmung zukommt, wurde oben betont.) Von den vier in Wels zuſammentreffenden Straßenzügen liegt aber keinem der Fundort ſo nahe, wie dem aus der Stadt gegen Oſten führenden, beziehungsweiſe dem, wie oben wahrſcheinlich gemacht wurde, nördlichen Parallelſtrange der öſtlichen Reichsſtraße.

[1] Schon aus dieſem Grunde (und wegen der oben erwähnten localen Verhältniſſe) erſcheint es mir ganz unwahrſcheinlich, daſs der Stein etwa an der, wohl nur den Charakter eines Handelsweges tragenden Straße nach *Boiodurum* (Paſſau) geſtanden habe. Noch weniger läßt ſich an die übrigens ziemlich hypothetiſche und gewiſs nur einen ſecundären Verbindungsweg bedeutende Straße nach Efferding *(Marinianum?)* denken.

Römiſche Alterthümer in und um Pola.

Beſprochen von Conſervator Dr. *R. Weißhäupl.*

1. Fragment eines Grabſteines aus Kalkſtein, oben und unten mit Ablauf, rechts und links gebrochen; Höhe 0·58 M., Dicke 0·10 M.; gefunden am Südabhange des Caſtellhügels, in der Via Castropola, beim Aufreißen der Straße. Jetzt im Auguſtustempel.



Die Buchſtaben von Zeile 1 bis 3 ſind größer als die von Zeile 4 und 5. Von R und M in Zeile 4 und 5 ſind nur Reſte vorhanden. Nach pa]RENTIBVS in Zeile 4 folgt nichts mehr. Es ſcheint auch, als ob der Stein rechts unten vollſtändig wäre.

2. Auf dem Campo Marzio, rechts von der Via Medolino, in der Nähe der Porta Sergia wurden ſeitens der Commune Pola Erdaushebungen veranſtaltet. Hiebei ſtieß man in einer Tiefe von ½ M. auf Reſte von antiken Mauerzügen, von Moſaikböden und von einem Brunnen. Das Ganze bildete zweifelsohne eine ausgedehnte römiſche Bauanlage, welche ſich noch auf den angränzenden nicht mehr der Gemeinde gehörigen Grund-Complex hinübererſtreckt. Der Fund iſt inſofern nicht ohne Intereſſe, weil er der herrſchenden Anſicht, daſs ſich einſt zu beiden Seiten der Via Medolino die römiſche Gräberſtadt ausgedehnt habe, widerſpricht. Denn an eine Grabanlage iſt hiebei nicht zu denken. Ich habe übrigens an die hieſige Bezirkshauptmannſchaft das Anſuchen gerichtet, die aufgedeckten Baureſte aufnehmen zu laſſen.

Von Einzelfunden kamen zum Vorſchein:

a) Kalkſteinblock, oben vollſtändig, ſonſt allſeits gebrochen; die obere und die Rückfläche ſind unbearbeitet; Dicke 0·23 M. Links von L in Zeile 1

iſt kein Buchſtabenreſt ſichtbar, was auf T, P oder auch V(?) ſchließen läßt. Links von S in Zeile 2 ſcheint ein Punkt geſtanden zu haben. Die Buchſtaben ſind 1 Dm. hoch, ſchön, tief und ſcharfkantig. Im Auguſtustempel.

b) Ueberlebensgroßer Porträtkopf eines ältern unbärtigen Mannes; Naſe und Lippen ſind abgeſtoßen; im Halſe iſt ein Dübelloch; Marmor; gute Provincialarbeit. Im Stiegenhauſe des k. k. Staats-Gymnaſiums.

c) Geſimsſtück aus Kalkſtein mit Conſolen und Zahnſchnitt; jetzige Länge 0·58 M., Höhe 0·35 M. Im Auguſtustempel.

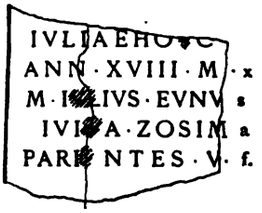
d) Geſimsblock aus dichtem Kalkſtein mit reicher Profilirung, links gebrochen, rechts glatt abgeſchnitten, hier mit Spuren einer ehemaligen Fortſetzung; ſpäter zu einem Sarkophagdeckel umgearbeitet. Jetzige Länge 1·08 M., Tiefe 0·44 M., Höhe 0·25 M. (*d* und *e* werden in den Auguſtustempel überführt werden).

e) Stück einer attica-artigen Bekrönung mit reicher Profilirung, an der erhaltenen Schmalſeite durch einen Blattwulſt geſchloſſen. — Kalkſtein; Breite 0·88.

3. Ebenfalls an der Via Medolino erhebt ſich etwa ½ Stunde vor Pola auf einem Grundſtücke des hieſigen Podeſtà Dr. *Rizzi* eine halbzerfallene Mauer, welche der ehemaligen Kirche S. Giovanni angehörte. Den Grundriſs derſelben, welcher noch heute zum Theile erkennbar iſt, gibt *Kandler* Notizie Storiche di Pola Taf. 3, vgl. Seite 184.

Bei Grabungen, welche dort von Trieſtiner Schatzgräbern ausgeführt werden, kamen nebſt romaniſchen Säulchen und Ornamenten auch einige römiſche Stücke zum Vorſchein:

a) Grabplatte aus Kalkſtein, links profilirt, ſonſt gebrochen, auch in der Mitte entzwei; Höhe 0·41 M., Breite 0·56 M., Dicke 0·13 M.



Die Inſchrift iſt oben (etwa mit Ausnahme eines d.m.) und unten vollſtändig, rechts fehlt nur wenig. Der Reſt nach O in Zeile 1 gehört ſicher

einem R, der folgende vielleicht einem T an; es ist kein Punkt.

b) Gesimsblock aus Kalkstein, 0·66 M. breit, 0·54 M. hoch, 0·38 M. tief, beiderseits gegliedert. Vorn erstrecken sich über einem jonischen Epistyl, dessen drei Fascien durch Astragalschnüre getrennt und oben durch ein plastisches Kyma abgeschlossen sind, zwei durch eine Verticalleiste geschiedene Felder, von welchen das rechte eine Panmaske, das linke eine kahlköpfige epheubekränzte Silenmaske enthält. Die rückwärtige Fläche zeigt ebenfalls das jonische Epistyl, bei welchem aber bloß der mittlere und der oberste Streifen durch einen Astragalstab getrennt sind. Der Fries entfällt; die betreffende Partie ist unbearbeitet. Da der Fries der Vorderseite wohl rechts, nicht aber links durch eine Endleiste geschlossen ist, scheint der Block hier eine Fortsetzung gehabt zu haben. Auf der obern Fläche des Blockes findet sich ein Dübelloch mit Gußcanal.

c) Rechtes Stück einer Kalksteinplinthe, rechts unbearbeit, oben und unten zum Theil geglättet. Oben in dem rückwärtigen Theile ein Dübelloch. In dem umrahmten Vorderfelde sieht man als Rest einer wohl friesförmigen Darstellung eine einhenkelige Kanne; Höhe 0·30 M., Tiefe 0·65 M.

d) Glattes Pilaster-Capitäl; auf einer Fläche desselben in großen Buchstaben ; römisch?

e) Stück eines Säulen-Capitäls; spät.

f) Romanisches Säulchen und ebensolche Ornamentstücke.

Da die genannte Kirche nebst dem heil. Johann auch der heil. Felicitas geweiht war, schließt *Kandler* a. a. O., dass sie sich an der Stelle eines römischen Felicitas-Tempels erhebe. Die angeführten römischen Ueberreste können diese Hypothese wohl kaum stützen. Die Grabschrift *a* sowie ein eingemauertes Stück einer Graburne müßten in jenem Falle anders woher genommen sein, und auch *b* und *c* können sehr wohl ursprünglich größeren Grabdenkmälern angehört haben. Aber an einer Stelle, welche am nächsten Tage wieder verschüttet war, glaube ich Reste einer Grundmauer wahrgenommen zu haben, welche sowohl ihrer Stärke als ihrer Richtung nach zur Templerkirche S. Giovanni nicht passten. Taftgrabungen würden wohl Klarheit in die Sache bringen.

4. In der Mauer eines Hauses des Viale Carrara, welches in eine Lücke der Stadtmauer hineingebaut wurde und jetzt von späterer Erdanschüttung befreit worden ist, steckt ein kleines, nur 0·13 M. breites Steinfragment mit Giebel und darunter der Inschrift: ; dieselbe ist oben und unten vollständig.

5. *a)* An derselben Stelle wie Nr. 1 fand sich ein Ziegel mit dem Stempel CINNANA IV PR. Ich las die Inschrift im Halbdunkel. Am nächsten Tage war das Stück verschwunden.

b) Ein Bauer aus Lisignano brachte einen Ziegel mit dem Stempel QCLODMBROS ; die Inschrift ist vollständig, von dem S am Schluße ist nur der untere Theil aus dem Model herausgekommen. Vgl. CILV 8110, 70. Der Ziegel ist im Augustustempel.

6. Anhangsweise erwähne ich noch, dass seit einigen Tagen zum Zwecke einer neuen Straßenanlage in der Nähe der Arena Erdaushebungen stattfinden. Man stieß hiebei bis jetzt auf ein antikes Steinpflaster, eine römische Straße und ein Ziegelgrab; außerdem fand man einen Steintubus einer antiken Wasserleitung und zwei Blöcke eines ionischen Gebälkes mit Waffenfries. Ueber die Funde werde ich nach Vollendung der Arbeiten im Zusammenhange berichten. (10. Mai 1895.)

Ueber ein Skeletgrab aus der slavischen Heidenzeit bei Gaya in Mähren.

Von Dr. *Martin Kříž.*

I. Die Fundstelle und der Fundbericht.

DIE königliche Stadt Gaya (böhmisch Kyjov) liegt am Fuße des aus alt-tertiären Sanden bestehenden Marsgebirges im Thale des Gebirgsbaches Stupava.

In der Nähe des katholischen Friedhofes[1], knapp an einer 15 M. hohen Berglehne haben die Herren Wenzel Paterna und Gustav Sonnenwend, beide Baumeister in Gaya im Sommer des Jahres 1893 einen Weinkeller zu bauen begonnen. Es ist bekannt, dass man Keller in gelber Lehmablagerung (Löß) anders anlegt als im lockeren Sande. Die gelbe Lehmerde (Ziegelerde, Löß) hängt so fest zusammen, dass man bei Anlegung des Kellers das obere über dem Kellerraume liegende Erdreich nicht abzutragen braucht, sondern man läßt dasselbe unberührt und baut tunnelartig den Keller in die Erde hinein, worauf dann von innen aus das Gewölbe und die Wände mit gebrannten Ziegeln ausgemauert werden. Besteht der Boden aus Sand, so muß zuerst der Sand so tief und so weit ausgehoben und weggeschafft werden, als eben der Keller groß sein soll. So geschah es auch hier; die ganze Lehne besteht aus lockeren tertiären der Congerienstufe zugehörigen Sanden. Die horizontal geschichteten Sande sind mit massenhaften, wohl erhaltenen Muschelschalen von Congerien und Melanopsis durchsetzt[1]; es wurde also das

[1] Ich mache auf diesen Umstand aufmerksam, die Wahrnehmung ist schon oftmals gemacht worden, dass katholische Friedhöfe in nächster Nähe heidnischer Begräbnisstätten liegen (wir werden hierüber auch bei Předmost berichten). Es läßt sich dies auf zwei entscheidende Motive zurückführen, und zwar: *a) Das psychologische Motiv.* Die Hinterbliebenen begleiten in ihrer Seele den Verstorbenen in das jenseitige Leben; tief im Gemüthe mit Schmerz erfüllt, bestatteten sie den Verstorbenen in die Erde; die religiöse Sitte verlangte es, die Ruhestätte zu besuchen; die erlebten Vorstellungen und die hiedurch erweckten Gefühle wurden fort und fort erneuert; das Andenken an die Verstorbenen und ihre Ruhestätte war immer wach; dieses geistige Band durfte bei der Einführung des Christenthums nicht plötzlich zerrissen werden. *b) Das praktische Motiv.* Gewöhnlich lag die heidnische Begrabnisstatte in der Nähe der Ansiedelung an dem hiezu am besten geeigneten Orte.

[1] Die Congerienschichten sind die letzten Absätze des tertiären Meeres, das damals mit dem schwarzen Meere und dem Caspi-See in Verbindung stand.

Erdreich von oben aus bis zur Tiefe von 3 M. ausgehoben und weggeräumt; in dieſer Tiefe nun ſtießen die Arbeiter auf Menſchenknochen.

Im Ganzen nahm man drei Skelette wahr, alle lagen geſtreckt auf dem Rücken, mit dem Geſichte nach oben, mit dem Kopfe gegen Oſten und den Füßen gegen Weſten.

Das mittlere Skelet (offenbar einem Manne angehörend) hatte an dem Haupte eine Art Krone; an der rechten Seite in der Schenkelgegend lag eine eiſerne Axt, in derſelben Körperhöhe aber auf der linken Seite befand ſich ein eiſernes Meſſer, unten an den Füßen waren Sporen und zwiſchen ihnen ein Topf.

Neben dieſem Skelette zur rechten Seite war das Skelet eines Weibes, wie dieß aus den in der Ohrgegend aufgehobenen Ohrringen und aus der Nadelbüchſe, die ſich auf der rechten Seite in der Schenkelgegend befand, hervorging; überdies lag ein Spinnwirtel daſelbſt, dann auf der linken Seite ein eiſernes Meſſer und zu den Füßen ein Topf.

Links von dem männlichen Skelette lag ein Kind, in der Halsgegend fanden ſich Glasperlen und über dem Kopfe ein Topf.

II. Die Menſchenknochen.

1. Im allgemeinen.

Nach Angabe der Oberwähnten wurden ſämmtliche Gegenſtände ohne Ausnahme, ſonach alſo alle Knochen und alle Artefacte mit möglichſter Sorgfalt geſammelt, vermuthlich waren aber auch Knochen von einem noch nicht zweijährigen Kinde vorhanden.

Von den vier Individuen ſollten im Ganzen vorliegen Stücke 852
es wurden jedoch nur Stücke 59
übergeben und fehlen ſonach Stück 793
ſonach alſo 93 Procent Knochen.

Wie läßt ſich dies erklären?

Entweder wurden die Leichen der Verſtorbenen zerſtückelt und nur einzelne Partien von ihnen beſtattet, oder verſchwanden viele Knochen infolge der Zerſetzung, oder verſchwanden ſie zufälligerweiſe während der Aushebung derſelben. Für die erſtere Annahme liegt durchaus kein Grund vor, zumal ſowohl Kopf, als Rumpf und Extremitätenknochen vorhanden ſind (allerdings nicht in der geforderten Anzahl).

Was die gänzliche oder partielle Zerſetzung von Menſchenknochen insbeſondere von jugendlichen Individuen, dann von weicheren ſchwammigen Skelettheilen anbelangt, ſo wird jeder, der ſich mit derartigen Ausgrabungen durch längere Zeit befaſst hat, wahrgenommen haben, daſs in einem Grabe, in welchem mehrere Individuen verſchiedenen Alters beſtattet wurden, die meiſten Knochen von jüngeren Perſonen faſt ganz fehlen, und daſs die noch vorhandenen ein ſchwammiges zerſetztes, die vollſtändige Zerſetzung anzeigendes Ausſehen haben. Dieſe Zerſetzung findet jedoch nur dann ſtatt, wenn die Knochen in einem lockeren Erdreiche (Sand und ſandiger Lehm), durch welches das Sickerwaſſer leicht einzudringen vermag, liegen; ſind die Knochen von einem waſſerundurchläſſigen (oder ſchwer durchläſſigen Boden) bedeckt, ſo erſcheinen ſie gegen dieſe Zerſetzung geſchützt.

Wir wundern uns daher durchaus nicht, wenn von kindlichen Skeletten wenige Knochen vorliegen und wenn die noch vorhandenen ihre Gelenk-Enden ganz eingebüßt haben und die Mittelſtücke im Zerfallen begriffen ſind.

Die vorliegende Tibia (Schienbein) vom Kinde zeigt auf eine recht klare und auffällige Weiſe dieſen Zerſetzungsproceſs; eine ganz ſchwache an vielen Stellen zerfreſſene Knochenhülle umſchließt ein filzartig ausſehendes zuſammenverflochtenes dunkelgelbes Gewebe, das auf beiden Enden aus der Umhüllungsröhre herausragt; man ſieht wie die Sickerwäſſer die Knochenſubſtanz nach und nach förmlich abgenagt und in den Sand fortgeführt haben.

Auffallend iſt allerdings bei den aus dem Gaya-Grabe ausgehobenen Knochen der zwei ausgewachſenen älteren Perſonen der Umſtand, daſs ſoviele Knochen fehlen, und daſs von einzelnen Fragmente mit friſchen Bruchflächen vorhanden ſind.

So iſt der linke aufſteigende Kronfortſatz am Unterkiefer des Mannes friſch abgebrochen und das Fragment fehlt; der Unterkieferknochen ſelbſt iſt zwar ſpröde, aber immerhin noch gut erhalten; von dem Oberkiefer fehlt die linke Hälfte ganz und auch hier iſt die Bruchfläche friſch; es kann alſo nicht bezweifelt werden, daſs Skelettheile und ihre Fragmente von unberufenen Perſonen heimlicherweiſe geborgen wurden. Allein viele Knochen, auch von den zwei erwachſenen Perſonen verſchwanden im Laufe der Zeit infolge des Zerſetzungsproceſſes.

Dies zeigen deutlich die Schenkelknochen, die Schienbeine und die Armknochen von dem männlichen Individuum, dann die geſammelten Wirbel, deren Zugehörigkeit ſich nicht beſtimmen läſst.

Die Gelenkenden (Epiphyſen) fehlen, die Rindſubſtanz (Subſtantia corticalis oder compacta) an den Mittelſtücken iſt zerfreſſen, die Oberfläche nicht mehr glatt und gleichförmig dicht, ſondern voll Rinnen und Gruben; der Knochen gleicht einem Stücke morſchen, ſtarkfaſerigen Holzes, von dem ſich Partikeln fort und fort ablöſen und wie röthliche Sägeſpäne zu Boden fallen; die innere ſchwammige Markſubſtanz (substantia spongiosa) iſt ganz verſchwunden, nur hie und da hängen Faſern wie dünne Haare in der Knochenröhre und bilden an den Innenrändern filzartige Geflechte; die Knochen ſind alſo in voller Zerſetzung begriffen. Dieſe Zerſetzung wird durch Fäulnis des Leichnams und der hiebei entſtandenen ammoniakalen Producte eingeleitet und ſchreitet dann unter günſtigen Umſtänden (Luft und Waſſerzutritt) bis zum gänzlichen Verſchwinden der Knochen fort.

Auffallend iſt noch die Farbenverſchiedenheit bei den von den beiden älteren Individuen herrührenden Knochen, die noch nebeneinander lagen.

Die Knochen vom Manne ſind lichtgelb ohne Dendriten oder Manganflecken, die Knochen vom Weibe haben eine dunkelbraune mit Dendriten und Manganflecken reichlich beſetzte Farbe. Würden dieſe Knochen aus einer Höhle ausgehoben oder in einer Lößablagerung gefunden, ſo würden viele Archäologen nach der Farbe urtheilend ſelbe für diluvial erklären[1].

[1] Ich habe in meiner Monographie „die Höhlen in den mähriſchen Devonkalken und ihre Vorzeit“ im Jahrbuche der k. k. geologiſchen Reichsanſtalt in Wien 1891, Bd. 41, S. 513—518, dann in meiner Abhandlung „Die Fauna der bei Kiritein in Mähren gelegenen Výpuſtek-Hohle“ in den Ver-

2. Im beſonderen.

Die geborgenen langen Knochen (wie ſie früher angeführt wurden) können wegen ihres defecten Zuſtandes nicht den Gegenſtand einer wiſſenſchaftlichen Unterſuchung vom oſteologiſchen Standpunkte bilden, nur ſo viel kann noch zu dem Obgeſagten beigefügt werden, daſs ſowohl der Mann als das Weib zu einem hochgewachſenen ſtarken Menſchenſchlage gehört haben. Was die Schädel und die Unterkiefer anbelangt, ſo liegen von dem Cranium des Weibes nur Trümmer vor, die ſich nicht zuſammenſtellen laſſen und der Unterkiefer fehlt.

Es läßt ſich nur über den Schädel und den Ober- und Unterkiefer des Mannes, den Schädel, Oberkiefer und Unterkiefer des älteren Kindes etwas (und dies nicht viel) berichten. Von dem *Manne* liegt nur das Schädeldach, beſtehend aus den Stirnbeinen, dem rechtsſeitigen Scheitelbeine und einem Theile des linksſeitigen Scheitelbeines vor. Dem Stirnbeine fehlen die Augenbrauenbogen und dem Scheitelbeine die drei Ränder (margo coronalis, sagitalis und squamoſus ſind abgeſchlagen). Die Kranznaht (satura coronalis) iſt verwachſen und zeigt mit den abgeſchliffenen Zähnen des Ober- und Unterkiefers ein älteres Individuum an. Nach der Configuration zu ſchließen, war der Schädel mesocephal, in Ziffern laſſen ſich die Dimenſionen wegen Defectheit der Knochentheile nicht angeben. Der Unterkiefer iſt gut erhalten, es fehlt nur ein Theil des linken aufſteigenden Aſtes; das Kinn iſt ziemlich ſtark vorſpringend, der untere Rand des Aſtes unter den Molaren concav ausgebaucht, das Knochenſtück mittelſtark; die Foramina mentalia groß, die für den Musculus massater beſtimmte Grube und Rauhigkeit mäßig entwickelt; der hintere Rand des aufſteigenden Aſtes bildet mit der Ebene des Unterkiefers einen Winkel von 120°; die Höhe des Aſtes beträgt: unter den mittleren Schneidezähnen 34 Mm., unter den Praemolaren quer durch die Foramina mentalia 34 Mm., unter dem letzten Molar 26 Mm. (hier iſt zugleich die größte Ausbauchung); die Dicke des Aſtes: am Kinne 13 Mm., unter dem letzten Molar 9 Mm.; Länge desſelben: von dem inneren Rande der Gelenkwalze zu dem äußeren Rande der mittleren Schneidezähne 108 Mm., von dem hinteren Rande des letzten Molars zu dem äußeren Rande der mittleren Schneidezähne 57 Mm.; die größte Breite des aufſteigenden Aſtes zwiſchen dem Vorder- und dem Hinterrande (Gelenkwalze und Kronfortſatz) miſst 42 Mm.

Der Zahnbogen (Reihe ſämmtlicher Zähne) bildet eine Halb-Ellipſe; die Breite dieſes Zahnbogens (innere Breite zwiſchen den letzten Molaren) beträgt 51 Mm.

Bei einem erwachſenen Individuum ſollten im Ober- und Unterkiefer ſtehen: je vier Schneidezähne, zwei Eckzähne, je zwei Lückenzähne (Praemolare) und je drei bleibende Backenzähne (Molare), ſonach alſo (Formel: $^4/_4$ I $^2/_2$ C $^4/_4$ Pr $^6/_6$ M) 32 Zähne; fehlt dieſer oder jener Zahn, ſo beſteht für ihn das Zahnfach oder die Alveole oder iſt dieſelbe verwachſen. Der vorliegende Unterkiefer hat nachſtehende Zähne: vier Schneidezähne, zwei Eckzähne, je zwei Praemolaren und je zwei Molaren; auf der rechten Seite beſteht zwiſchen dem erſten Molar und dem zweiten Praemolar eine Lücke von 13 Mm., in welcher ehedem der Backenzahn ſtand, deſſen Alveole ganz verwachſen iſt; auf der linken Seite fehlt der letzte Molar und auch hier iſt das Zahnfach verwachſen. Sämmtliche Zähne ſind ſtark abgenützt; von dem urſprünglichen Schmelz der Zahnkrone iſt faſt nichts geblieben, die Kronen ſind concav und nur an den Rändern ragt der Schmelz theilweiſe hervor; ſonſt ſind die Zähne aber geſund und gut erhalten, ihre Größe normal.

Von dem Oberkiefer liegt nur das rechtſeitige Fragment vor, in welchem der abgeſchliffene Praemolar und der noch mehr abgenützte erſte Molar ſteckt; für die zwei Schneidezähne, den Eckzahn und den erſten Lückenzahn ſind beſchädigte Alveolen vorhanden.

Von dem *älteren Kinde* iſt leider der Schädel ebenfalls defect; es ließ ſich nur das beſchädigte Stirnbein und die fragmentariſchen Scheitelbeine zuſammenleimen; nach der Größe dieſer Knochen war der Schädel ebenfalls mesocephal. Wie erwähnt, liegt von dem älteren Kinde der Unterkiefer und der Oberkiefer vor; die Knochenſubſtanz des Unterkiefers erſcheint mehr durch den Zerſetzungsproceſs angegriffen als der Oberkiefer; der Unterkiefer iſt ſchwammig und bröckelt ſich fort und fort ab. Aus dem Vorhandenſein und dem Fehlen der Zähne läßt ſich jedoch das Alter des Kindes mit Sicherheit beſtimmen.

Am Grunde der Alveolen der zwei mittleren Schneidezähne ſitzen zwei kleine Zähnchen, das ſind offenbar die bleibenden hervortretenden Incisive, während die Milchſchneidezähne herausgefallen waren; aus dieſer Erſcheinung kann man ſchon auf ein Alter von etwa ſieben Jahren ſchließen; für die zwei anderen Schneidezähne, ſowie die Eckzähne, dann den erſten Milchbackenzahn ſind Alveolen vorhanden; der zweite Milchbackenzahn iſt oben hervorgetreten und der dritte iſt im Keime entwickelt.

Am Oberkiefer ſtehen die Fächer für die Schneidezähne und die Eckzähne offen; die erſten zwei Backenzähne ſind vorhanden, der dritte iſt im Keime entwickelt.

Von dem *jüngeren Kinde* iſt nur ein kleines die Kinnpartie umfaſſendes Fragment des Unterkiefers vorhanden, in welchem die zwei mittleren Schneidezähne ſtecken, während die ſeitlichen noch im Hervortreten begriffen ſind; hieraus kann man auf ein Alter von 7—8 Monaten ſchließen.

III. Artefacte.

a) Waffen.

1. *Das Beil oder die Streitaxt.* Eine an einem kürzeren Schafte befeſtigte Axt jener Form, wie ſie in dem Grabe bei Gaya gefunden wurde, war in den Händen eines gewandten und muthigen Mannes eine höchſt gefährliche Waffe. Man konnte mit ihr in der Nähe kämpfen, dieſelbe aber auch weit hin auf den nahenden Feind ſchleudern[1].

Dieſe aus Eiſen geſchmiedete Axt iſt leider (wie alle übrigen eiſernen Objecte) nicht nur vom Roſt ganz

handlungen des naturforſchenden Vereines in Brünn, Bd. XXXII, nachgewieſen, wie es gefährlich ſei, aus dem bloßen Ausſehen und der Farbe auf den diluvialen Charakter der Knochen zu ſchließen; hier iſt hiefür eine weitere Beſtätigung.

[1] Merkwürdig iſt gewiſs der Umſtand, daſs es noch jetzt unter den Slovaken (im ſüdöſtlichen Mähren) häufig vorkommt, daſs ſie Haſen durch geſchickt geſchleuderte Obušky (kleine Aexte) tödten.

überzogen, ſondern ſo von demſelben durchſetzt, daſs von einem eiſernen Kerne kaum mehr die Rede ſein kann; wollte man die roſtigen Erhebungen, Blaſen und Flecken entfernen, ſo würde aus der Axt ein Häuflein röthlich-ſchwarzer Fragmente werden; man muß alſo das Fundſtück ſo laſſen, wie es aus der Erde ausgehoben wurde. Die Axt zerfällt in die Klinge, den Helm mit den ſeitenartigen Kappen und den Hammeranſatz.

Die Klinge hat vorn eine faſt gerade Richtung und eine Länge von $13^1/_2$ Cm. (von der Helmkappe zur Schneide); die nur wenig gebogene Schneide iſt 6 Cm. breit; der innere Rand iſt von der Helmkappe beginnend bis zur Hälfte der Klinge (alſo $6^1/_2$ Cm. weit) ſtark ausgeſchweift, ſo daſs unter dem Helm der maſſive Theil der Klinge nur einen Centimeter breit iſt; über der Schneide beträgt die Dicke der Klinge nur 4 Mm., verſtärkt ſich jedoch nach oben allmählich und erreicht unter dem Schaftloche 3 Cm.

Zu beiden Seiten des Schaftloches ſind nach vorn und hinten zur beſſeren Befeſtigung des Schaftes 4 Cm. lange Kappen angebracht; das Schaftloch, in welchem der aus hartem Holze verfertigte Schaft geſteckt hatte (es ſind noch Partikelchen vorhanden) iſt 24 Mm. hoch, 18 Mm. breit und 25 Mm. lang.

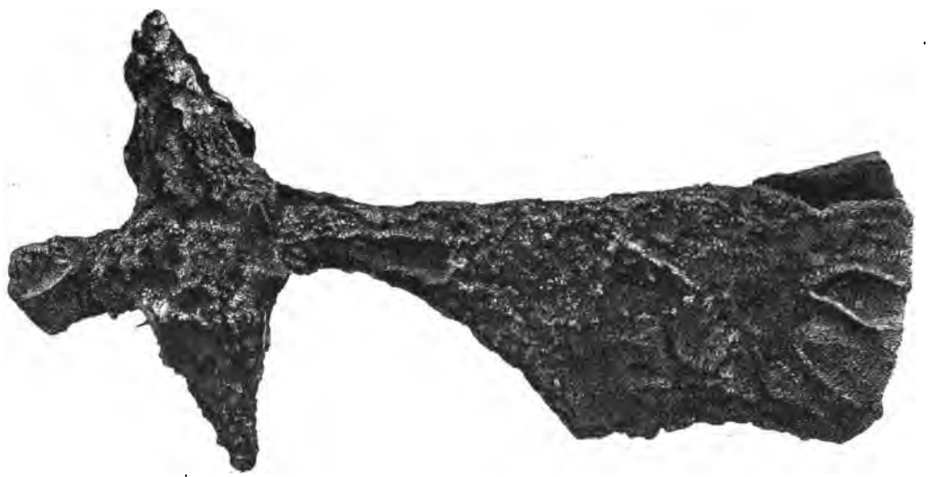


Fig. 1.

Von dem Helm erhebt ſich ein 15 Mm. breiter und 30 Mm. hoher Anſatz, an welchem ein ganz verroſteter in Trümmer zerfallener Hammer ſaß[1]. Wie ſchon erwähnt, lag dieſe Axt an der rechten Seite des männlichen Skelettes. (Fig. 1.)

2. *Meſſer.* Es liegen in Bruchſtücken zwei eiſerne ganz verroſtete Meſſer vor: ein 14 Cm. langes und nur etwas über ein Centimeter breites gerades mit einem ſtarken Rücken (5 Mm.) verſehenes Meſſer, das bei dem weiblichen Skelette lag und ehemals als Waffe und zur Handarbeit gedient hat, und ein zweites größeres (18 Cm. lang, 2 Cm. breit und am Rücken bis 10 Mm. dick) Meſſer, deſſen gerade Schneide nahe der Spitze nach auswärts ſich wendet; die Klinge beſaß einen ſpitzigen Dorn, der in einem mit Blech beſchlagenen Handgriffe ſteckte; dieſes Meſſer lag auf der linken Seite des männlichen Skelettes.

[1] Eine ähnliche Axt iſt auf Taf. 96, Fig. 12, des kunſthiſtoriſchen Atlaſſes abgebildet.

3. *Sporen.* Beſſer als die oberwähnten Meſſer ſind die eiſernen, wenn auch verroſteten Sporen erhalten. Die nach innen flachen, nach außen abgerundeten Bügel bilden eine Halb-Ellipſe, deren Durchmeſſer 9 Cm.

Fig. 2.

beträgt; die beiden abgeplatteten Enden ſtehen 8 Cm. von einander entfernt; von dem ziemlich ſtarken geraden Stachel iſt nur ein 2 Cm. langer Stumpf vorhanden; der ganze Sporn hatte eine gerade in einer Ebene gelegene Richtung (die Bügel ſind alſo nicht gekrümmt), die Sporen lagen zu den Füßen des männlichen Skeletes (Fig. 2).

Fig. 3.

4. *Helm.* In unmittelbarer Nähe des männlichen Schädels lag eine Partie verſchiedener ganz verroſteter Reifen, die für die Reſte einer Krone gehalten wurden. Dieſe Reifen bildeten jedoch den Beſchlag eines Helmes, der dem Verſtorbenen in das Jenſeits mitgegeben worden war; wie aus dem an der flachen Seite der Reif-Fragmente noch anhaftenden röthlichen Ueberzuge zu entnehmen iſt, war die Helmhaube eine lederne; an der untern Peripherie war ein ſtärkerer Reifen (10 Mm. dick) angebracht und von dieſem gingen wahrſcheinlich in Kreuzform zur Helmſpitze vier ſchwächere (5 Mm. dicke) Reifen, um ſich hier zu vereinigen.

b) Schmuckſachen.

1. *Ohrringe.* Die Ohrringe ſind aus Bronze, die mit einer ſchönen grünen Patina überzogen iſt; es iſt ein

einfacher und doch anſprechender Schmuck. Ein runder Bronze-Draht bildet eine Ellipſe (längerer Durchmeſſer 18 Mm., kürzerer 14 Mm.); beiläufig in der Mitte iſt dieſer Draht zu niedlichen Knöpfen verdickt und auf der einen Seite offen; zwiſchen dieſen Knöpfchen lehnt ſich an die innere und äußere Seite des runden Drahtes ein an der Oberfläche gemuſterter Bronze-Draht; dieſe drei Drähte werden unten durch einen ſchmalen Ring feſtgehalten; an dieſem Ringe hängt zugleich ein Doppelknopf, deſſen unteres Ende zwei Grübchen zeigt, in die ein die maſſive Bronze-Berloque tragendes Ringel eingriff (Fig. 3).

2. *Glasperlen.* Es ſind im Ganzen nur wenige aus Glasfluß beſtehende Perlen vorhanden und zwar: drei blauſchimmernde, eine grün glänzende und zwei kleine Walzen, die aus je drei zuſammenhängenden Perlen beſtehen, von denen das eine Exemplar eine gold- und das andere eine ſilber-ſchimmernde Farbe beſitzt. Dieſer Perlenſchmuck lag in der Halsgegend des älteren Kindes.

c) Hausgeräthe.

1. *Thongefäße.* Drei faſt gleich große, gleich geformte aber verſchieden ornamentirte Töpfe, die auf

Fig 4.

der Drehſcheibe aus gut geſchlemmtem Lehme verfertigt erſcheinen, wurden aus dem Grabe ausgehoben; tief unter dem Rande umſchreiben drei nicht genau parallel laufende Rinnen den Bauch des Gefäßes (Fig. 4).

An dem zweiten Topfe ſind zwei Reihen des bekannten aus Wellenlinien beſtehenden Burgwall-Ornamentes und an dem dritten eine Rinne und unter derſelben eine Reihe von Eindrücken angebracht; die Höhe jeder der erwähnten Töpfe iſt $12^1/_2$ Cm., der Durchmeſſer des Bodens bei jedem 6 Cm., jener des Oberrandes bei zwei Exemplaren 10 Cm., bei dem abgebildeten aber $11^1/_2$ Cm.

2. *Spinnwirtel.* Ein kleines niedliches ſchön geformtes, aus ſorgfaltig geſchlemmtem Thone gearbeitetes Spinnwirtel wurde bei dem Frauenſkelette gefunden.

3. *Nadelbüchſe.* Von allen Artefacten bietet offenbar die Nähnadelbüchſe das größte Intereſſe. Es iſt ein 87 Mm. hoher aus Knochen gefertigter Cylinder mit einer 10 Mm. Durchmeſſer umfaſſenden, an beiden Enden offenen Röhre; die Wanddicke beträgt 2 Mm. Die Oberfläche iſt nett und ſymmetriſch geſchnitzt; an beiden Enden ſind je fünf parallel laufende Rinnen angebracht; vier derartige Rinnen in der Mitte trennen zwei durch Reihen von kleinen erhabenen Rhomben gezierte Flächen. Die offenen Enden der Nadelbüchſe waren mit einem morſchen Stoffe zugeſtopft (Fig. 5).

4. *Nähnadeln.* In der eben beſchriebenen Büchſe lagen zwei Nähnadeln und zwar eine gut erhaltene, aus Bronze beſtehende, dann eine ganz verroſtete eiſerne Nadel, die bei der erſten Berührung in drei Stücke zerfiel.

Das Vorhandenſein der Sporne, des Helmbeſchlages, der auf der Drehſcheibe verfertigten Thongefäße, deren Burgwall-Ornamentirung, die Form der Ohrringe, die Nadelbüchſe ſprechen mit aller Beſtimmtheit für die *hiſtoriſche* Periode.

In dieſer nun haben wir uns zu entſcheiden:

a) entweder für die germaniſchen Markomanen und Quaden;

b) oder die heidniſchen Slaven.

Verſuchen wir es, das ausgehobene Inventar in dieſer ethnologiſchen Beziehung zu vergleichen.

Was die *eiſernen* Fundſtücke anbelangt, ſo erſcheint der Helmbeſchlag, das Meſſer und die Sporen allerdings in der beſagten Richtung irrelevant, weil wir ſolche Dinge auch in den Gräbern der deutſchen Stämme

Fig. 5.

aus der merovingiſchen Zeit finden. Auch eiſerne Aexte kommen in dieſen Gräbern vor; allein dieſe haben eine ganz andere Form[1], als unſere aus dem Grabe von Gaya ſtammende Axt. Die von uns abgebildete Axtform fand ich auch in Předmoſt bei Prerau zugleich mit einer Silbermünze aus dem 11. Jahrhunderte; eine eiſerne Axt derſelben Form (jedoch kleiner) fand ich auf einer Burgwall-Anſiedelung bei Löſch bei Brünn, ebenfalls mit einer Silbermünze, jedoch aus dem Ende des 10. Jahrhunderts. Hiemit iſt das Alter der Axt documentirt; hiedurch iſt aber auch bei dem Umſtande, als uns die geſchriebene Geſchichte als die damaligen Bewohner Mährens die Slaven vorführt, die ethniſche Zugehörigkeit nachgewieſen.

Die Schmuckſachen unterſtützen dieſe Anſicht im erheblichen Maße; zwar ſind die Glasperlen für die vorliegende Frage ohne Bedeutung, da dergleichen Beigaben in den meiſten Gräbern der merovingiſchen Zeit gefunden werden, aber die Ohrringe führen uns in die Zeit des arabiſchen Handels mit den Slaven und ihren Nachbarn. Die Form der Ohrringe und ihre Herſtellungsweiſe bekunden den orientaliſchen Urſprung. Nun wiſſen wir, daſs dieſe arabiſchen Handelsbeziehungen in das 8. bis 10. Jahrhundert nach Chriſti fallen, und daſs ſie in Mähren im 9. und 10. Jahrhundert die größte Ausdehnung erreichten.

[1] Vgl. *L. Lindenſchmit:* Handbuch der deutſchen Alterthumskunde. 1889, S. 189—204.

Die Thongefäße tragen den echten Burgwall-Typus an ſich; in großen Mengen fand ich genau dieſelben Formen auf der erwähnten Burgwall-Anſiedelung bei Löſch in Schichten, aus denen jene Silbermünze ſtammte. Die Wellenlinie erhielt ſich bei der ſlaviſchen Bevölkerung in Mähren bis zum heutigen Tage[1]. Ueber ihren Urſprung nachzuforſchen iſt hier nicht am Platze; ſoviel iſt jedoch ſicher, daſs die Wellenlinie bei den Slaven ihre größte Verbreitung gefunden hat. Die Form der Thongefäße und ihre Verzierung finden wir auf allen ſlaviſchen Burgſtätten und in den meiſten ſlaviſchen Gräbern, über deren nationale Zugehörigkeit aus anderen Gründen nicht der mindeſte Zweifel obwaltet. Dieſe Thongefäße unterſtützen alſo die Anſicht, daſs wir es bei Gaya mit einem Grabe aus der heidniſchen Slavenzeit zu thun haben.

[1] Siehe meine Monographie Kulna a Kostelik 1891, Taf. IX, Fig. 5, pag. 345.

Dieſe Heidenzeit bewegt ſich in Mähren zwiſchen der Einwanderung der Slaven nach Mähren, das iſt alſo von dem Beginne des 6. bis zu Ende des 9. Jahrhunderts[1].

Nun fanden wir auf dem Begräbnisplatze in Předmoſt eine Münze Břetislav I. Herzogs von Böhmen (1037—1055), alſo aus der Mitte des 11. Jahrhunderts nebſt verroſteten Fragmenten eines eiſernen Meſſers und den bekannten Hackenringen; es hat ſich alſo die Sitte, den Todten Beigaben in das Grab zu legen, noch lang in der chriſtlichen Periode erhalten. Die aus den arabiſchen Handelsbeziehungen ſtammenden Ohrringe machen es wahrſcheinlich, daſs das Grab bei Gaya aus dem 9. Jahrhunderte, ſpäteſtens aber aus der erſten Hälfte des 11. Jahrhunderts ſtamme. Die Beſtattungsart und der Begräbnisort ſprechen für die Heidenzeit.

[1] Siehe meine Kulna und Kostelik, S. 379.

Die Steinwälle am Hohenbühel und Jobenbühel in Tyrol.

Von Conſervator Dr. *Fr. Tappeiner*.

SCHON im verfloſſenen Jahre 1894 kam ich zum Zwecke der Sicherſtellung des prähiſtoriſchen Steindenkmales bei Oberplanitzig vor unbefugter Antaſtung Mitte Juni nach Montiggl. Da lernte ich den Gutsbeſitzer Unterhabsberger Bauern Anton Spazer kennen. *Von ihm erfuhr ich zuerſt* von dem alten Nörggele G'ſchloß auf dem Jobenbühel und dem eine Stunde weiter ſüdlich entfernten alten G'ſchloß auf dem Hohenbühel. Zu gleicher Zeit erzählte er mir, daſs vor etwa dreißig Jahren mehrere Bauern am ſüdlichen Ende des Montiggler See's, nicht weit von deſſen Ausfluße, im Winter Löcher in der dicken Eisdecke ausſchlugen und mit Ketten und Hebeln die im klaren Seewaſſer ſichtbaren Eichenpfähle aus dem Seegrunde herauszogen. Die Eichenpfähle waren noch ziemlich friſch im Seewaſſer geblieben, durchſchnittlich wenigſtens 2 Fuß im Durchmeſſer dick und unten mit einem eiſernen Schuh und einer eiſernen Spitze verſehen. Die Bauern verarbeiteten die Stämme zu Weingartenpfählen. Er glaubt, daſs noch mehrere Pfähle im Waſſer ſtecken dürften. Da die damaligen Bauern inzwiſchen geſtorben oder fortgezogen ſind, ſo konnte ich mit keinem mehr ſelbſt ſprechen. Ein ſpäterer Pächter des See's zum Behufe der Entenjagd, Baron Tegran von Bozen ließ durch einen Fiſcher in den Seegrund zu der betreffenden Stelle baggern. Da wurden ganze Schaufeln voll Kirſchkerne heraus geholt, auch mehrere noch gut erhaltene Ziegel. Für mich waren jedenfalls dieſe Thatſachen genügende Beweiſe, daſs da im Seegrunde ein alter Pfahlbau aus der La-Tène-Zeit vorhanden war. Das Nörggele G'ſchloß auf dem Jobenbühel beſuchte ich ſofort und überzeugte mich durch Augenſchein, daſs es wirklich ein ſchöner prähiſtoriſcher Steinwall aus lauter 1—10 Centner ſchweren Porphyrblöcken in Würfel oder Plattenform ohne irgend eine Spur eines Mörtels oder Cement war, welcher als Ringwall die Höhe des Bühels mauerartig umzog und jetzt zertrümmert über den Abhang des Bühels herabgerollt herumliegt.

Die Erlaubnis der Gemeinde Eppan, der Eigenthümerin der beiden Bühel, zur archäologiſchen Unterſuchung erhielt ich auf mein ſchriftliches Geſuch großmüthig ſchon Ende Auguſt.

Ich war am 12. früh in Sigmundskron, aber Profeſſor von Wieſer konnte erſt am 14. Mittags wegen Familienhinderniſſen nachkommen. So wanderte ich mit dem Sohne des Spazer direct über Girlan nach Montiggl und am 13. ſtieg ich mit den ſechs Arbeitern um $5^1/_2$ früh in einer Stunde auf den Jobenbühel hinauf. Ich ließ zuerſt den am ſüdlichen Ende des elliptiſchen Steinringes faſt rechtwinklig gegen Oſten abzweigenden, etwas mehr als drei Meter im Lichten breiten Zugang von den hinuntergeworfenen quaderförmigen Porphyrblöcken reinigen, um auch den Untergrund bis auf den natürlichen Felsboden durchgraben und unterſuchen zu können. Dann ließ ich an der breiteſten Mitte des elliptiſchen Ringes zwei Graben in der Quere und zugleich in der größten Längsachſe der Ellipſe von Süden nach Norden einen faſt ununterbrochenen Längsgraben anfangen. So arbeiteten wir $1^1/_2$ Tage tüchtig weiter, bis am Dienstag Mittags Profeſſor von Wieſer von Kaltern herauf kam. Wir unterſuchten nun beide die bereits aufgeworfenen Gruben und fanden nirgends eine Spur einer Culturſchichte, keine Kohlen, keine Thierknochen, keine Scherben, überall nur dieſelbe jungfräuliche unberührte gelbliche Erde bis auf den gewöhnlichen nach 50—75 Cm. zu Tage tretenden Porphyrfelſen, ſo daſs wir beide einſtimmig erklären muſsten, daſs wenig Ausſicht auf das Auffinden einer Culturſchichte auch bei weiterem Graben zu hoffen ſei, daher entſchloſſen wir uns, um 1 Uhr mit dem Sohne des Spazer als Wegweiſer nach dem Hohenbühel aufzubrechen und ließen die andern Arbeiter an den ausgeſteckten Stellen weitergraben bis auf den Felsboden. Um 3 Uhr waren wir endlich nach einigen Umwegen auf dem Hohenbühel und fanden wirklich den zweiten faſt noch intereſſanteren, aber kleinern und auch aus

etwas kleineren Porphyrblöcken erbauten zuſammengefallenen Steinwall in einer etwas unregelmäßigen quadratiſchen Form mit drei deutlichen Thoren an drei Seiten und innerhalb dieſes Vierecks einen kleinern engeren unregelmäßig kreisförmigen Steinring ohne Thore. Der Raum zwiſchen dem größeren Viereck und dem inneren Steinring war dicht mit Eichengeſtrüpp bewachſen, ebenſo der Raum innerhalb des centralen Steinringes. Nach dieſem vorläufigen Augenſchein kehrten wir zufrieden zurück und waren nach etwa einer Stunde auf kürzerem Wege um 5 Uhr wieder auf dem Jobenbühel. Da ruhten wir aus und befahen dann die fortgeſetzten Grabungen, ohne eine Spur einer Culturſchichte zu finden, nur an dem weſtlichen Ende des zweiten Quergrabens fand Profeſſor Wieſer die deutlichen Zeichen einer Ciſterne. Um 7 Uhr kehrten wir mit den Arbeitern nach Montiggl zurück.

Am Mitwoch früh wanderte Profeſſor Wieſer mit drei Arbeitern direct nach dem Hohenbühel, um ſowohl den viereckigen äußern Steinwall als auch den innern Steinring fachmänniſch auszumeſſen und zu zeichnen, während die zwei anderen Arbeiter im äußeren und inneren bewachſenen Zwiſchenraume mehrere Grabungen bis auf den Porphyrfels vornahmen. Zwei Arbeiter ſchickte ich auf den Jobenbühel, um die geſtern ausgehobenen Gräben wieder zuzuwerfen. Um 8 Uhr Abends war Profeſſor Wieſer mit ſeinen 3 Arbeitern und den zwei Arbeitern vom Jobenbühel wieder zuhauſe in Montiggl.

Am Donnerstag früh ſtieg Profeſſor Wieſer wieder auf den Jobenbühel, um mit zwei Arbeitern den Innenraum des elliptischen Steinringes und den Eingang desſelben techniſch zu vermeſſen und zu zeichnen, während die andern Arbeiter die Gruben vollends wieder zuwarfen. Um 7 Uhr waren ſie alle mit ihrer Arbeit fertig und zurück in Montiggl.

Der Jobenbühel, auf deſſen elliptiſcher waldbewachſener Hochfläche der prähiſtoriſche Feſtungsbau liegt, im Volksmunde das *Nörggele-G'ſchloß*, iſt 620 M. über dem Meere und da der Weiler Montiggl 494 M. hoch iſt, ſo liegt er um 126 M. höher als Montiggl, über dem ſüdlichen Ende des Montiggler See's. Die Längsachſe des elliptiſchen Steinringes iſt 72 M. lang, die Querachſe iſt 23 M. breit. Die Länge des Zuganges, der von Oſten her faſt rechtwinklig zum Südende des Ringes führt, iſt 24 M. lang, die Breite desſelben im Lichten miſst 2 M. 70 Cm., die mittlere Dicke der Mauer iſt 2 M. Faſt in der Mitte der Zugangsſtraße iſt ein viereckiger Thurm, von dem noch ein Meter erhalten iſt, und deſſen nördliche Mauerſeite auf der Nordmauer der Eingangsſtraße ſteht, während die ſüdliche Mauerſeite des Thurmes von der Südmauer der Eingangsſtraße einen Meter entfernt bleibt, ſo daſs neben dem Thurm ſüdlich noch ein Meter breiter Durchſchluf vorhanden iſt.

Der Hohenbühel liegt ſüdlich vom Jobenbühel eine gute Stunde entfernt und bereits im Gemeindewald von Kaltern und Pfatten und iſt 700 Meter hoch über dem Meer. Auf der Spitze der Steinwall, der ein unregelmäßiges Viereck bildet. Die kürzeſte Seite der Steinmauer iſt $18^1/_2$ M. lang, die eine der beiden anſtoßenden Mauern iſt 25 M., die andere $27^1/_2$ M. lang, die vierte Seitenmauer iſt $25^1/_2$ M. lang. Faſt in der Mitte dieſes äußern Steinwalles iſt ein inneres Mauer-Viereck von faſt quadratiſchem Grundriſs, deſſen vier Seitenwände etwas über 11 M. meſſen, und in einer Ecke des Quadrates iſt eine Ciſterne vorhanden. Das äußere größere Steinwall-Quadrat hat drei deutliche Eingangsthore, das innere Quadrat hat kein Thor. Der freie Zwiſchenraum zwiſchen dem äußern Quadrat und innern Quadrat und der Centralraum des innern Quadrates iſt mit Eichenſtrauchwerk bewachſen.

Dieſe beiden höchſt intereſſanten prähiſtoriſchen Steinmauerwerke liegen auf den Spitzen von ringsum mit Nadelnholz- und Laubholzwäldern bewachſenen Porphyrhügeln, ohne daſs man den innern Porphyrfelſen zu Tage treten ſieht; nur am Jobenbühel entdeckte Profeſſor Wieſer am Nordabhange ein paar Stellen, wo der natürliche Porphyrfelſen zu Tage tritt und die eigenthümlichen ſenkrechten Klüfte des Porphyrs ſichtbar ſind. Die Mauern beſtehen aus lauter Porphyrblöcken, am Jobenbühel ſind die würfelförmigen oder plattenartigen Blöcke im Durchſchnitt viel größer, wohl 1 bis 10 Centner ſchwer, während die Blöcke am Hohenbühel etwas kleiner und etwa 1 bis 2 Centner ſchwer ſein mögen. Am Jobenbühel ſind die Blöcke, beſonders an der ſteilern Weſtſeite, tiefer bei der Zerſtörung über den Abhang hinuntergekollert, während ſie am Hohenbühel mehr gedrängt auseinander geworfen zuſammenliegen. Von einem Cement, Lehm oder Mörtel an beiden Mauerecken iſt keine Spur zu merken, beide ſind ſicher vor-römiſch oder prähiſtoriſch-rhätiſch. Aber die zahlreichen Aufgrabungen in allen Innenräumen der Steinwälle bis auf den nackten Felſen ergaben *merkwürdiger Weiſe* keine Spur irgend einer Culturſchichte, weder Kohlen, Aſche, durch im Feuer angebrannte mürbe gewordene Steine oder Thonſcherben, Thierknochen, Stein-, Bein- oder Metall-Manufacte — überall nur die gleiche jungfräuliche unberührte Erde — *alſo keinerlei Zeichen einer Wohn- oder Anſiedlungsſtätte oder einer Opfer- oder Culturſtätte von Menſchen!!* Aber erbaut ſind beide Steinwälle *ohne Zweifel durch Menſchenhände, und zwar ſetzen die mächtigen Blöcke Rieſenkräfte voraus.* Wenn auch viele Porphyrblöcke in prähiſtoriſcher Zeit vielleicht in der Nähe an natürlichen Felsbrüchen zu finden waren, die Mehrzahl aber mußte offenbar durch Menſchenhände von unten und weiterher geholt und auf die Spitze hinauf getragen worden ſein. Und der Bau dieſer Rieſenwerke brauchte ohne Zweifel eine Zeit von mehreren Monaten oder gar Jahren, *und trotzdem keine Spuren einer Wohnſtätte!* Offenbar waren beide Werke Feſtungen, aber warum wurden ſie nicht zeitweiſe oder dauernd benützt? *Das iſt ein Räthſel, für welches ich keine Löſung finden kann! Und ſelbſt die Frage, wie ſind die Rieſenmauern zertrümmert und auseinander geworfen worden,* iſt ſchwer zu beantworten. Die gewöhnlichen Elementarkräfte der Verwitterung und der Sprengung der Blöcke durch das im Winter zu Eis gewordene Sickerwaſſer ſind da thatſächlich gar nicht zu beobachten. Die Blöcke ſind gar nicht verwittert oder zerſprengt, ſie liegen da in urſprünglicher Form und Reinheit, nur mit Moos und Flechten überzogen. Man konnte allenfalls nur an Wirkungen von Erdbeben denken.

Am nächſten Tage (Freitag) wanderte ich mit Profeſſor Wieſer und dem Sohne des Anton Spazer als Führer hinab zum Kalterer See und ſtieg von da

hinauf zur hochgelegenen und weit ſichtbaren *Leuchtenburg-Ruine* auf der Spitze des höchſten Porphyrhügels im Südende des Ueberetſcher Mittelgebirges. Nach drei Stunden waren wir oben und fanden die andern drei Arbeiter, welche von Montiggl aus zur Leuchtenburg kamen. Die vier Arbeiter ſtellten wir an, um in den zwei weſtlich gelegenen mit Strauchwerk bewachſenen Vorhöfen der Burg an mehreren Stellen Grabungen bis auf den Felſen zu machen. Ich und Profeſſor Wieſer ſtiegen in die eigentliche Burg ſelbſt, um ſelbe im Innern zu unterſuchen. Die Burg iſt ſehr großartig und faſt intereſſanter noch als Sigmundskron am Nordabhange des Mittelgebirges bei Bozen. Wir ſehen im offenen großen Schloßhofe, der die Burg von Weſten nach Oſten durchzieht und in zwei Hälften theilt, ein großes Wappenſchild als Frescobild mit der undeutlichen Jahreszahl von 14 oder 1590 und in der nördlichen Hälfte im zweiten Stockwerke in einer Fenſterniſche noch die zwei ſteineren Sitzplätze mit farbigen Arabesken in der Fenſterwölbung und an den Zimmerwänden mehrere Fresken in Medaillonform. Profeſſor Wieſer zeichnete die Burg in der innern Eintheilung. Später unterſuchten wir in dem offenen Schloßhofe den erdigen Schutthaufen neben der Ciſterne mit Handſchaufeln und den eigenen Händen, und den ſcharfen und geübten Augen des Profeſſor Wieſer gelang es bald, mehrere offenbar prähiſtoriſche Thonſcherben mit primitiven Verzierungen in der lockeren Schutterde zu entdecken, ſowohl Boden- als Randſtücke, ſpäter auch zerſchlagene Thierknochen mit Schlagmarken, auch calcinirte und in Feuer ſchwarz angebrannte Thierknochen, auch deutliche Schlifflächen an Knochen und Schnittſpuren mit Feuerſtein-Meſſern. Feuerſtein-Manufacte ſelbſt fanden ſich keine, wohl aber ein ſchöner Eberzahn und andere Zähne. Profeſſor Wieſer war ſehr zufrieden mit dieſen Funden als deutlichem Zeichen einer neolithiſchen Anſiedlung auf dieſer die ganze Gegend beherrſchenden Bergſpitze, ähnlich wie wir vor zwei Jahren in dem obern Schloßhofe von Sigmundskron die deutlichen Funde einer neolithiſchen Anſiedlung mit Feuerſtein-Werkzeugen etc. gefunden hatten, welche Anſiedlung ſich dort bis zur römiſchen Zeit und ins Mittelalter fortſetzte, während wir in der Leuchtenburg weder römiſche noch mittelalterliche Sachen fanden.

In den Grabungslöchern der vier Arbeiter fanden ſich nur mehrere Thierknochen-Fragmente. Nachdem die Löcher wieder zugeſchaufelt waren, verließen wir die Burg. Auf dem Rückwege machte Profeſſor Wieſer mit dem Sohne des Spazer noch einen Abſtecher auf die letzten noch ſüdlicher, aber etwas tiefer gelegenen Porphyrfelszacken, um dieſe Oertlichkeit zu unterſuchen, fand aber ſelbe durchaus nicht geeignet zu einer prähiſtoriſchen Anſiedlung.

Am nächſten Tage (Samstag) Mittags fuhren wir zurück nach Sigmundskron, wo wir uns trennten, zufrieden mit den Ergebniſſen unſerer intereſſanten Forſchungsreiſe und mit der Abſicht, im October die beiden weſtlich von Sigmundskron gelegenen bewaldeten Porphyrhügel archäologiſch zu unterſuchen.

Die Minoritenkirche zu Bechin in Böhmen.

Beſprochen vom Correſpondenten k. k. Director *Maſchek*.

(Mit 2 Tafeln.)

Geſchichte.[1]

ENTFERNT von jedem induſtriellen Streben ſteht ruhig auf dem Plateau der letzten nordweſtlichen Ausläufer des Böhmiſch-Mähriſchen Gebirges, 23 Km. ſüdweſtlich von Tábor, die ehemalige (bis 1751) Kreis-, jetzt nur mehr kleine Bezirksſtadt Bechin, welche ſeit 1884 eine k. k. Fachſchule für Thon-Induſtrie beſitzt und ſeit 1886 ſich zu einem gern beſuchten Badeort emporgeſchwungen hat.

Von der Táborer Seite präſentirt ſie ſich auf dem rechten hohen und felſigen Ufer des Lužnice-Flußes recht maleriſch, ja ſogar überraſchend ſchön wirken die verſchiedenen Gruppen des alterthümlichen Schloßes und des etwas nördlich ſtromaufwärts, noch in der Stadt ſelbſt gelegenen Kloſters mit ſeiner Kirche, welche auf dem am meiſten in den Fluß ausragenden Felſen erbaut iſt.

Die Geſchichte des Kloſters hängt mit jener der Schloßbeſitzer meiſt zuſammen, da dieſe die Gründer und größtentheils auch Wohlthäter des Kloſters waren.

Dort, wo das jetzige Kloſter in das ſtille ſchöne Thal des Lužnice-Flußes ruhig und würdig hinabblickt, ſtand ſchon früher ein Minoriten-Kloſter mit einer der Maria-Himmelfahrt geweihten Kirche, welche im Jahre 1284 gegründet wurde. Die Erbauung dieſer Kirche fällt daher in die Zeit, zu welcher der 25. Prager Biſchof Dobeš (Thobias) von Bechin daſelbſt Beſitzer war, welchen Beſitz er vom böhmiſchen König Wenzel II. aus Dankbarkeit für die ihm gegen Otto von Brandenburg geleiſteten Dienſte als ſein Rathgeber erhielt.

Ob das Kloſter und die Kirche von den Bechiner Einwohnern oder vom Könige Wenzel II., der mehrere Kirchen in Böhmen ſtiftete, oder ſchließlich vom Biſchof Dobeš unmittelbar gegründet worden war, iſt nicht ſichergeſtellt.

Nach Biſchof Dobeš herrſchten in Bechin ſeine Verwandten und dann König Johann von Luxemburg, der die *Stadt* Bechin im Jahre 1323 gegründet hat. Nach ihm überging 1340 Bechin käuflich an Stephan von Sternberg, ſpäter an ſeine Verwandten und dann an die Familie von Lažan.

Hynce von Lažan war den Huſiten feindlich geſinnt, weshalb ſein Schloß von ihnen zwar belagert, aber nicht erobert wurde; dafür wurde aber im Jahre 1422 die Stadt Bechin von ihnen überfallen, niedergebrannt und faſt vernichtet. Zum Opfer fiel auch die damalige romaniſche Pfarrkirche, jetzt Decanal-Kirche.

[1] Hiezu wurden folgende Werke benützt: 1. *Sedláček Auguſt*: Hrady, zámky a tvrze království Českého, VII, 1890. 2. *Rypáček Franz*: Uryvky z dějin hradu a města Bechyně, 1889. 3. P. *Fr. Henricus Labe*: Historie obrazů kláštera Bechyňského, 1691.

Klosterkirche zu Bechyn I.

Lith. a. Dr. v. Stockinger & Moisack Wien

und das Minoriten-Kloſter mit ſeiner Kirche. Die Mönche wurden getödtet oder flüchteten ſich in andere Klöſter. Unter den nachfolgenden Bechiner Herrſchern Johann Bechyňka von Bechyň und Johann Burian von Lažan u. ſ. w. verblieben faſt durch 70 Jahre Kloſter und Kirche Ruine, unbewohnt und öde. Als der goldene achtſtrahlige Stern im blauen Felde auf Bechin zum zweitenmal glänzte und ſo dieſe Herrſchaft im Jahre 1477 an den Zdeslav (Zdenko) von Sternberg überging, begann für das Kloſter eine beſſere Zeit. Der mächtige Herr Zdeslav erneuerte im Jahre 1490 das Kloſter und die Marienkirche, übergab das Kloſter den Franciscaner-Mönchen, welche mit Einwilligung des Königs Vladislav II., des Papſtes Innocenz VIII. und des erzbiſchöflichen Capitels von Prag am 8. October 1491 (laut Gedenkbuch des Kloſters) unter Führung des Prieſters Antonius aus Libčic, Vertreters des Franciscaner-Provinziales, feierlich in Bechyn ankamen. Unter den 15 Mönchen waren die beſten Prediger des Ordens wie: Bernardin aus Prag, Alexander aus Chrudim, Georg aus Raudnic, Daniel aus Wodňan, Thomas aus Čáslau, Wenzel aus Iglau, Lukas aus Patzau u. ſ. w. Nach dem Einzug wurde die feierliche Einweihung der neuen Kloſterkirche vom Großwardeiner Biſchof Johann Filipec aus Proßnitz im Jahre 1492 vorgenommen.

Zdeslav von Sternberg, der Wohlthäter des neuen Kloſters, ſtarb auf der Heimreiſe von Ungarn (wohin er den König Vladislav II. begleitete) im Jahre 1502 in Holleſchau bei Olmütz, und wurde im Olmüzer Franciscaner-Kloſter beerdigt.

Sein Neffe Ladislaus von Sternberg, der Kanzler des Königreiches Böhmen, ein hervorragender Mann ſeiner Zeit, war ebenfalls ein großer Wohlthäter und Förderer des Kloſters. Er ſpendete außer vielen Meſsgewändern und Kirchengeräthen auch das lateiniſche koſtbare, vom böhmiſchen Künſtler Jakob aus Olmüz, in Bechin verfaſste und mit vielen Malereien ausgeſtattete Sternberger Cantional, welches ſich gegenwärtig in der Sammlung des Allerhöchſten Kaiſerhauſes befindet; ferner ſchenkte er ihm einen Pergament-Folianten: „Das Leben der Heiligen in der Wüſte“ behandelnd, welches in der k. k. Univerſitäts-Bibliothek in Prag aufbewahrt wird. Er ſtarb im Jahre 1521 in Planic und wurde in Nepomuk beerdigt, ſein Herz aber ſeinem Wunſche entſprechend in der Bechiner Kloſterkirche beigeſetzt. Hier ruht auch ſein Bruder und Nachfolger Herr Johann von Sternberg, der im Jahre 1528 ſtarb und ſeine Gemahlin Johanka geb. von Rieſenberg, welche daſelbſt im Jahre 1529 beerdigt wurde. Auch dieſer ſpendete dem Kloſter viel an koſtbaren goldenen und ſilbernen Meſsgeräthen.

Durch den am 27. September 1530 von Chriſtoph von Schwamberg (auch Schwanberg) erfolgten Ankauf der Bechiner Herrſchaft von den letzten Sternbergern Adam und Jaroslav von Bechin, fing der ſilberne Schwan im rothen Felde als Zeichen der mächtigen Schwamberge in Bechin zu walten an. Mit Bechin kaufte er auch die Oberherrſchaft über das Kloſter, ferner das Dorf Lhota bei Bechin (jetzt Deutſchhof, Maierhof), an welchem die Einnahmen für das Kloſter ſichergeſtellt waren. Seine irdiſche Hülle wurde in der Kirche im Jahre 1534 beerdigt, wo auch ſeine Gemahlin im Jahre 1538 ihre Ruheſtätte gefunden hat.

Sein Sohn und Nachfolger Herr Wenzel von Schwamberg ſchenkte dem Kloſter ſchöne Meſsgewänder und Kelche, ferner ein berühmtes böhmiſches Cantional, welches die Familie Smíškovský in Kuttenberg zu Ende des 15. Jahrhunderts vom böhmiſchen Meiſter Matthaeus aus Kuttenberg verfaſſen ließ, und welches ſich in der Wiener Hofſammlung befindet. Er wurde ebenfalls in der Bechiner Kirche im Jahre 1562 beerdigt.

Nach ihm walteten auf Bechin ſeine Söhne, von denen Herr Heinrich von Schwamberg auf Klingenberg reſidirte und Bechin ſeinem Schwager Herrn Peter Vok von Roſenberg am 27. Juni 1569 verkaufte. Die Oberherrſchaft über das Kloſter behielt er ſich jedoch und unterſtützte weiters daſelbe; er gründete (im Jahre 1570) neben dem Kloſter ein Spital, deſſen Gebäude gegenwärtig zu Zwecken der Volksſchule benützt wird. Peter Vok ſchenkte das Sternberger und das Smíškover Cantional dem Erzherzog Ferdinand von Tyrol, wodurch dieſe beiden Werke in den Beſitz des Allerhöchſten Hofes gelangten.

Die fünfblättrige goldene Roſe herrſchte nur unter Peter Vok auf Bechin, und als dieſer nach dem Tode ſeines Bruders Vilém ſeine Beſitzungen erbte, überſiedelte er nach Krumau und verkaufte Bechin an Herrn Adam von Sternberg. Am 8. October 1596 fing der achtſtrahlige Stern an auf Bechin zum drittenmal zu glänzen. Dieſer Beſitzer kaufte auch die Oberherrſchaft über das Kloſter und die Kirche und erwies ſich als ein großer Wohlthäter der Franciscaner-Mönche, ſo daſs es ſchien, als wenn die goldene Zeit des Zdeslav zurückkehren würde. Leider wurde Bechin von dem Jammer des dreißigjährigen Krieges ſchwer heimgeſucht und wurde im Jahre 1619 von den Kriegern des Generals Buquoy ausgeplündert und verbrannt. Als Opfer dieſes Vandalismus fiel nicht nur der größte Theil der Stadt, ſondern auch das Kloſter und ſeine Kirche ſanken in Trümmer und Aſche. Die Meſsgewänder und Meſsgeräthe wurden von den Kriegern weggetragen, die Särge ihres Schmuckes beraubt u. ſ. w. (nach P. Labe). Ein Soldat in Paſſau bot manche dieſer Schätze dem Beſitzer von Bechin Herrn Adam, der ſich hieher flüchtete, zum Ankaufe an. Die Mönche wurden wieder vertrieben und das Kloſter ſtand zum zweitenmal öde da.

Im Jahre 1620 kehrte Adam nach Bechin zurück, erneuerte das Kloſter und die Kirche der Maria-Himmelfahrt und führte die Franciscaner-Mönche daſelbſt wieder ein. In den Annalen des Kloſters wird ſpeciell angeführt, daſs er im Jahre 1623 den Chor reſtauriren und eine Capelle unter dem jetzigen Presbyterium zu Ehren des heil. Calixtus erbauen ließ. Inwiefern er das Kloſter und die Kirche reſtauriren ließ, iſt nicht ſichergeſtellt. Er ſtarb im Jahre 1623. Sein Sohn Franciscus von Sternberg als ſein Nachfolger ſchenkte der Kirche zwei ſchöne Altarbilder: den heil. Franciscus Seraphicus und Antonius von Padua, welche Maler *Skréta* malte.

Nach dem Tode des Franciscus (1666) fiel der Beſitz an ſeinen Sohn Norbert von Sternberg, welcher im Jahre 1673 neben der Kirche eine Chriſtus-Capelle erbauen ließ, und welche in den Annalen des Kloſters als zweite Capelle an derſelben Stelle bezeichnet wird. Er ließ ferner neben dem Presbyterium ein ſchönes Oratorium errichten, welches zwar erhalten blieb, aber

von der geprieſenen Schönheit nichts mehr zeigt. Er ſtarb in Wien am 26. September 1678; ſein Leichnam wurde in der Sternberger Krypta beerdigt (unter der Chriſtus-Capelle), wo auch ſeine im Jahre 1686 verſtorbene Gemahlin ihre Ruheſtätte fand.

Auch ſein Sohn Johann Joſeph von Sternberg als ſein Nachfolger war dem Kloſter freundlich geſinnt und erwies ihm manche Wohlthaten. Im Jahre 1700 unternahm er mit ſeiner Gemahlin Maria Thereſia geb. von Preizink und ſeiner dreijährigen Tochter eine Reiſe nach Rom, wo er in der Loreto-Capelle ſeine Andacht verrichtete; auf ſeiner Heimreiſe ertrank er ſammt ſeiner Frau und Tochter in den Fluthen des Inn in Bayern unweit von Oetting beim Ueberſetzen desſelben. Der Leichnam der Frau und der Tochter

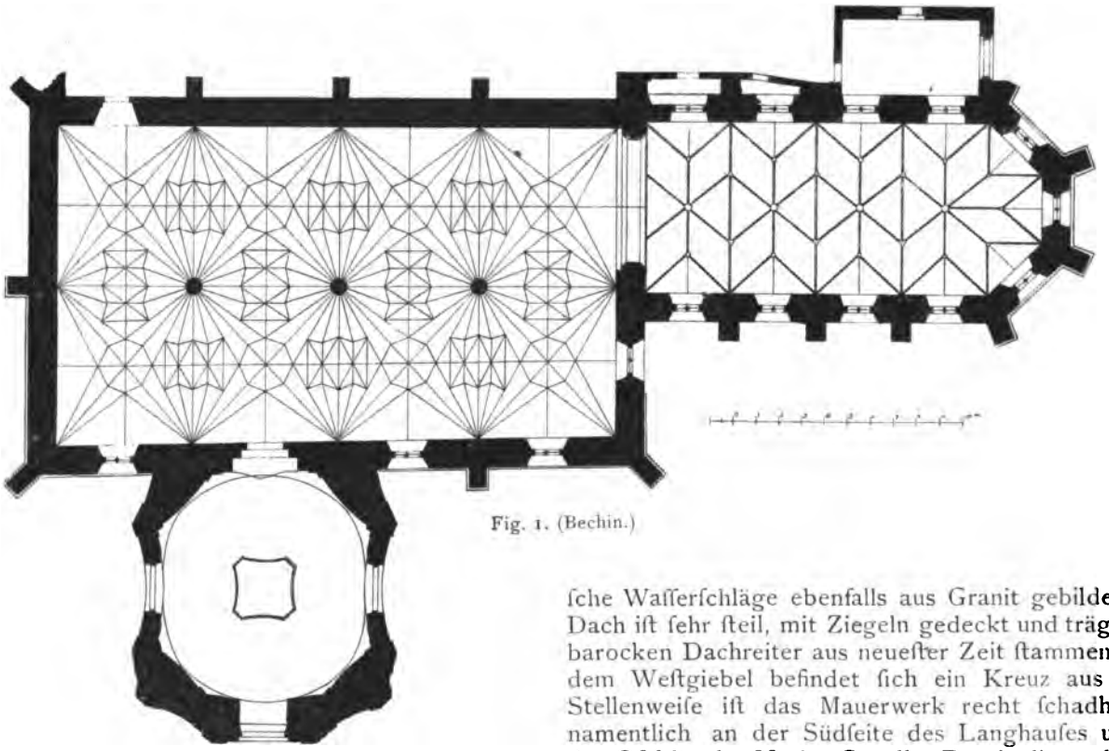


Fig. 1. (Bechin.)

wurde in der Bechiner Kloſterkirche beerdigt; der Leichnam des Grafen wurde nicht gefunden.

Die einzige aus dieſem Stamme in Bechin zurückgebliebene Tochter Maria Thereſia heiratete im Jahre 1715 den Grafen Johann Leopold von Paar, wodurch Bechin einem neuen Stamme zufiel.

Maria Thereſia von Paar ließ im Jahre 1725 an der Stelle der Chriſtus-Capelle eine neue Marien-Capelle errichten (bereits die dritte an derſelben Stelle). Nach dem Tode des Leopold von Paar heiratete ſie den Reichsgrafen Johann Daniel von Gaſtheimb, der aber im Jahre 1716 ſtarb. Nach ſeinem Tode herrſchten die Söhne der Maria Thereſia aus der erſten Ehe und nach dieſen weiter und immer ununterbrochen die Mitglieder des Paar'ſchen Geſchlechtes.

Seit Einführung der Franciscaner-Mönche iſt die Kloſterkirche ein vielbeſuchter Wallfahrtsort geworden und blieb ein ſolcher bis auf unſere Zeiten.

Beſchreibung.

Die Façade der Kloſterkirche iſt von allen Seiten durch Zubauten ganz oder theilweiſe verdeckt und nur die Apſis des Presbyteriums liegt vollkommen frei. Das Mauerwerk beſteht aus gemiſchtem Baumaterial mit Mörtelverputz, welcher ſtellenweiſe eine aufgemalte Ruſtica zeigt. Unter dem Kranzgeſimſe, das aus Ziegeln gemauert iſt, befindet ſich ein rothaufgemalter Bogenfries. Der Sockel iſt aus gleichem Material wie die Mauern und mit einer einfachen abgeſchrägten Granitplatte belegt. Die ſichtbaren Theile der Façade werden durch Strebepfeiler belebt, die aus Ziegeln gemauert ſind, ſtufenartig ſich nach oben zweimal verjüngen und mit einem Pultdach aus Granit abſchließen; die einzelnen Unterbrechungen werden durch einfache gothiſche Waſſerſchläge ebenfalls aus Granit gebildet. Das Dach iſt ſehr ſteil, mit Ziegeln gedeckt und trägt einen barocken Dachreiter aus neueſter Zeit ſtammend. Auf dem Weſtgiebel befindet ſich ein Kreuz aus Stein. Stellenweiſe iſt das Mauerwerk recht ſchadhaft ſo namentlich an der Südſeite des Langhauſes und an der Oſtſeite der Marien-Capelle. Durch die maleriſche Gruppirung des ganzen Bauwerkes bietet eben dieſe Seite trotz der einfachen äußern Ausſtattung, von dem gegenüberliegenden (linken) Ufer betrachtet, einen prächtigen Anblick, der noch durch die wild-romantiſche Lage der Felſen geſteigert wird.

Betreten wir nun durch eine Vorhalle, aus neueſter Zeit ſtammend, das Innere der Kirche (Fig. 1, Grundriſs). Der Haupteingang befindet ſich nicht in der Axe des Schiffes und hat Wandungen aus Granit mit gothiſchem Profil belebt. Das Tympanon iſt durch das Dach der Vorhalle faſt ganz verdeckt. Dieſen Eingang verſchließt ein ſchönes Gitter aus Schmiedeeiſen, das ehemals den Eingang zur Marien-Capelle zierte, polychromirt und vergoldet war, beim Uebertragen aber mit der verkehrten Seite nach außen gewendet wurde, ſo daſs der obere Theil ſeine ſchöne Wirkung völlig verloren hat. Ueber mehrere Stufen gelangt man in das tiefer gelegene Innere der Kirche. An den Stufen befindet ſich ein hübſches Geländer aus Schmiedeeiſen.

Klosterkirche zu Bechyn II.

Lith & Dr v.Stockinger & Morsack Wien

Die Kirche ist ein orientirter zweischiffiger gothischer Bau, dessen Länge (ohne das Presbyterium) 24 M. und Breite 13·60 M. beträgt. Die Schiffe sind von gleicher Höhe (11·30 M.) und getheilt durch drei hohe 0·70 M. starke Granitsäulen, welche auf ebensolchen achteckigen Postamenten, die eine Höhe von 0·90 M. und einen Durchmesser von 1·10 M. haben, ruhen. Die Postamente haben gothisches Profil. Jedes der beiden Schiffe ist in vier Joche getheilt. Das gegen Süden gelegene Schiff ist auf der Ostseite um 0·40 M. schmäler, als das gegen Norden gelegene, eine Unregelmäßigkeit, wahrscheinlich durch das Terrain bedingt. Einen prächtigen Eindruck macht das Gewölbe des Langhauses, welches von den Säulen und den Wänden getragen wird; es ist dies ein Diamant- oder Zellen-Gewölbe, hergestellt aus Ziegeln, eine Construction, welche wohl mit riesigen Schwierigkeiten verbunden war. Es macht den Eindruck, als ob es aus lauter Krystallen und durch dieselben entstandene Zellen zusammengestellt wäre. In der Axe des gegen Norden gelegenen Schiffes erstreckt sich, durch den Triumphbogen vom Langhause getheilt, das Presbyterium; es ist 17 M. lang, 7·30 M. breit und 10·40 M. hoch, mit einer aus drei Seiten eines regelmäßigen Achteckes gebildeten Apsis abgeschlossen und überwölbt mit einem regelmäßigen gothischen Netzgewölbe. Die Rippen dieses Gewölbes ruhen auf kleinen an den Seitenwänden angebrachten Consolen und haben, da sie aus Ziegeln ausgeführt sind, eher einen decorativen als einen constructiven Zweck. Einige der Consolen tragen einen leeren Schild, andere haben auf diesem einen achtstrahligen Stern angebracht. Die Schlußsteine der Rippen sind kreisrunde profilirte Scheiben ohne Verzierung (s. Taf. I).

Die Wandungen des Triumphbogens sind aus Granit, profilirt und ruhen auf ähnlichen Basen wie die Säulen. In das von Norbert von Sternberg erbaute Oratorium führen zwei Eingänge, und zwar aus dem Presbyterium und dem südlichen Schiffe. Es ist ein niedriger Bau mit einem Kreuzgewölbe; ein Theil desselben dient jetzt den Schulschwestern als Oratorium, dessen jetziges Fenster der ursprüngliche Eingang in dasselbe war. Ueber diesem Fenster befindet sich eine einfache gothische Umrahmung mit der Jahreszahl 1891, welche sich auf die Rückkehr der Franciscaner-Mönche in das Bechiner Kloster bezieht. Unter dem Presbyterium befindet sich die Gruft der Fürsten Paar, erbaut von Norbert von Sternberg und geweiht dem heil. Calixtus. Im südlichen Schiffe befinden sich die Grüfte der Herren von Stálec, der Franciscaner-Mönche und der Eingang zur Gruft der Sternberg, welche sich unter die Marien-Capelle ausdehnt. Die Marien-Capelle lehnt sich an das südliche Schiff an, und da ihr Fußboden mit dem äußeren Terrain sich in gleichem Niveau befindet, gelangt man über sechs Stufen in dieselbe. Sie wurde im Jahre 1725, an Stelle einer kleineren Capelle, von Maria Theresia von Paar erbaut und ist ein Kuppelbau in barockem Styl von 10·80 M. Durchmesser (s. Taf. II). Der Grundriss bildet ein unregelmäßiges Achteck, dessen Seiten nach innen convex gebogen sind. Die Wände sind mit einer großen Zahl von Lisenen, welche ein mächtiges und reichgegliedertes Gesims tragen, belebt. Die Umrahmungen der Thüren, Fenster und Nischen sind in Stucco ausgeführt; außerdem ist der Fries mit Stucco-Ornamenten verziert. Auf dem Kranzgesimse sitzt das flache Kuppelgewölbe, darauf ein Gemälde, die „Himmelfahrt Maria" darstellend, von geringem Kunstwerthe. Auf diesem Gewölbe sitzt eine achtseitige Laterne, in deren vier breiteren Seiten sich ovale Fenster befinden.

Durch die Sänger-Empore ist die Kirche verunstaltet, die ein ganzes Joch des Langhauses einnimmt und sich noch im zweiten Joche des südlichen Schiffes an der Wand hinzieht. Diese Empore wurde im Jahre 1710 im barocken Styl erbaut; sie ruht auf zwei Kreuzgewölben, die von drei Pfeilern getragen werden.

Die Fenster des Langhauses, 7·70 M. hoch, 1·70 M. breit, und die des Presbyteriums, 6·20 M. hoch, 1·50 M. breit, sind gothisch, mit Maßwerk aus Granit versehen.

Von der jetzigen Einrichtung der Kirche ist nicht viel zu erwähnen. Sämmtliche Altäre sind barock, aus Holz verfertigt. Sehr hübsche Chorstühle, von einem Franciscaner-Mönche herstammend, aus dem Jahre 1711 finden sich auf der Empore für Sänger, aus Eichenholz, sehr sauber gearbeitet. Ein in den Proportionen sehr gut ausgeführter gothischer Weihwasserkessel aus Granit befindet sich angereiht an den Mittelpfeiler der Empore. Es ist dies vielleicht das einzige erhaltene Gefäß aus der ersten Zeit und würde eine Restaurirung und Aufstellung in ein besseres Licht verdienen.

Von den Altarbildern besitzen Kunstwerth das des heil. Franciscus Seraphicus und des heil. Antonius von Padua, beide vom Maler *Skréta* gemalt.

Von Statuen seien erwähnt die beiden Madonnen und der Christus auf dem Hauptaltare; alle drei scheinen aus der geübten Hand eines Meisters hervorgegangen sein und sollen der Beschreibung P. Labe's nach, aus dem 15. Jahrhundert stammen.

Von den Grabplatten in der Kirche verdienen folgende genannt zu werden: in der Wand des Presbyteriums befinden sich vier Grabplatten aus rothem Marmor eingemauert. Auf der ersten vom Eingange, Christoph von Schwamberg, gest. 1534, gehörend, ist im Hoch-Relief ein bartloser Ritter, eine Fahne in der Rechten und das Wappen der Schwamberge in der Linken haltend, dargestellt. An den vier Ecken der Platte sind Schilder mit Wappen, zwischen diesen eine Inschrift folgenden Wortlautes: „letha . 1 . 5 . 3 . 4 . w . autery . w . ochtab . s . trzech . kraluow . vmrzel . gt . vrozeny . pan . pa . kristoffor . z . sswäberka . a . na . bechyny . prwny . drzitel . panstwi . z . rodu . sweho . p . m . b."

Die folgende Platte trägt auf dem Obertheil eine Inschrift, auf dem unteren Theile das Wappen der Schwihauer von einem Kranz gothischer Lilien umgeben, errichtet für Johanna von Sternberg, geborene von Riesenberg, Tochter des Půta von Schwihau, gestorben im Jahre 1529. Die Inschrift lautet: „Leta Bozyho Tissyczeho Pietisteho dwaczateho dewateho na den Swateho Anthona pavstewnika w Nedieli vmrzela jest vrozena panie panie Johanka z Ryznbergka Gegyzto tielo tvtv pohrzbeno odpoczywa prostez pana Boha za gegy milv dussy Amen."

Die nächstliegende ähnliche Platte des Johann Sternberg, Gemahl der vorhergenannten Frau, gestorben im Jahre 1528, zeigt am untern Theile das Wappen der Sternberge, am obern Theile folgende Inschrift: „Leta bozyho tisyczeho pietisteho dwaczateho osmeho miesicze zarzi vmrzel gest vrozeny pan pan Jan z Sternbergka na bechyni pvrgkrabe karlsstaynsky tv sobothv

po narozeny matky bozye gehozto tielo tvto odpoczywa poprostez pana Boha za geho milu dussy.“

Die vierte Grabplatte mit einem bartloſen Ritter im Hoch-Relief, in der einen Hand ein Schild mit dem Wappen der Sternberg, in der andern einen Helm haltend, dargeſtellt; die Inſchrift iſt lateiniſch und lautet: „Anno domini 1521 pos festvm divi Martini Magnificvs ac vere generosvs Dominvs dominvs latizlavs de Sternberg dus in Bechina Supremvs Regni cancellarivs diem svvm.....requiescat in pace. Orate p..... Die Inſchriſt iſt unvollendet, trotzdem die weitere Eintheilung der Buchſtaben zu ſehen iſt; es ruht hier Ladislaus von Sternberg, geſt. 1521.

Alle dieſe genannten Grabplatten ſind ſehr hübſch gearbeitet, namentlich die Köpfe und Hände der Rittergeſtalten ſind gut modellirt. Außer dieſen Platten verdienen noch folgende erwähnt zu werden. In der Wand unter der Kanzel befindet ſich eine Granitplatte mit folgender Renaiſſance-Inſchrift: „Lege Viator anno 1664 die 2. octobris Felicem cvrsvm vitae svae complevit admo Reverendvs ac Doctisimvs Devs Nicodemvs Adalbertvs Matis civitatis Bechinensis Decanvs, hvjvs conventvs Syndicvs apostolicvs cvjvs ossa svb hoc lapide recondita novisimam vocem tubae angelicae praestolanter... Sit ipsi felix ac beata aeternitas Amen.“ Unter der Stufe des neben der Kanzel ſtehenden Altares iſt eine Platte aus Sandſtein mit einem aus Marmor eingeſetzten Wappen der Familie Mensich von Menchsstain. Die theilweiſe erhaltene Inſchrift lautet: „.....lustre ac.....Nicolai Ferdinandi Mensich de Menchsstain Dominini Wolhse et Dominae Annae Mariae Mensichove natae Rozwadowska de Nasso — Filius Primogenitus, aetatis svae 21 annorum obiit in Domino die ..... anno 1634 hic sepvltvs est. Requiescat in pace.“

Rechts neben dem Eingange in die Marien-Capelle ſteht in der Wand eingemauert eine Granitplatte mit der Inſchrift: „Wilhelmus Albertus L. B. de Seeberck Dominus in Staletz Woltin et Watietitz natus die septima Julij anno 1636.“ Unter dieſer Inſchrift iſt ein Wappen angebracht, das im Schilde einen Querbalken mit drei Lindenblättern hat. Unter dieſem abermals: „Obiit die nona Martii anno 1703.“ Unter einem Altar des ſüdlichen Schiffes ragt der Theil einer Grabplatte aus rothem Marmor hervor, die auf dem Obertheile eine ſchöne Cartouche in deutſcher Renaiſſance mit böhmiſcher Inſchrift trägt; von dem unteren Theile ſieht man nur ein kleines Stück, und befindet ſich auf dieſem die Helmzier eines Wappens, den Hörnern und Fahnen nach zu urtheilen, wahrſcheinlich der Familie Lažansky gehörend. Auf dem Rande befindet ſich die Jahreszahl 1508. Es verdiente dieſer Grabſtein, ſeiner hübſchen Cartouche wegen, in die Wand eingeſetzt zu werden, um ihn vor dem völligen Abtreten zu ſchützen.

Als Pflaſter ſind viele recht hübſche Grabplatten verwendet, die leider ſchon ſehr unkenntlich geworden ſind.

An das gegen Norden gelegene Schiff lehnt ſich der Kreuzgang an, deſſen Fußboden niederer liegt als der der Kirche und umſchließt einen Hof von einer Länge von 10·30 M. und einer Breite von 12·90 M.; die Höhe des Kreuzganges beträgt 4·84 M. und deſſen Breite 3·80 M. Er iſt ebenfalls mit dem Zellengewölbe verſehen, welches aber hier ſeiner geringen Höhe wegen nicht ſo günſtig wie in der Kirche wirkt und eher an eine Felſengrotte erinnert. Der nördliche Theil des Kreuzganges iſt gegen Oſten verlängert und bildet die Capelle des heil. Carolus Borromäus, urſprünglich Barbara-Capelle; unter Kaiſer Joſeph II. wurde dieſe aufgehoben und diente als Bibliothek. Die Capelle beſitzt ebenfalls ein ſchönes Zellengewölbe, einen dreiſeitigen Chorabſchluß und zwei gothiſche Fenſter. Nahe beim Eingange in dieſe Capelle befindet ſich eine gothiſche Kanzel aus Stein von einfacher Form, aber reich profilirt, welche ehemals in der Kirche ſtand.

Aus dem Kreuzgange gelangt man in die Vorhalle der Sacriſtei und von da in dieſelbe; beide Räume tragen das Zellengewölbe; beſonders ſchön ausgeführt iſt jener Theil des Gewölbes, in dem ſich früher das Fenſter befand. Es ſieht hier eher einer Schnitzarbeit gleich als einem aus Ziegeln verfertigten Gewölbe. In der Vorhalle zur Sacriſtei iſt als Pflaſter eine rothe Marmorplatte benützt, deren Inſchrift leider zu ſehr abgetreten iſt und aus dem Jahre 1508 ſtammt.

Aus dem nördlichen Theile des Kreuzganges gelangt man in einen Vorraum und von da in das Refectorium; es iſt 16·50 M. lang und 6·60 M. breit, mit einem Tonnengewölbe mit Lunetten überwölbt. Die Wandvertäfelung aus Holz ſcheint aus derſelben Zeit wie die Chorſtühle zu ſtammen und ſind auf deren einzelnen Feldern religiöſe Scenen gemalt, aus dem vorigen Jahrhundert herrührend. Den Eingang zum Refectorium ſchmückt ein Renaiſſance-Portal aus Holz. Rings um den Kreuzgang gruppiren ſich verſchiedene Räume und auf dieſen ruhet das Stockwerk, Zellen der P. P. Franciscaner enthaltend.

Die Kirche St. Aegydius in Krakau und deren marmorene Chorſtühle.

Von *Sigismund Hendel.*

(Mit 2 Tafeln.)

DIE *St. Aegydius-Kirche* liegt am Fuße des Wawelberges, ehemals vor der Stadtmauer. Sie wurde von König Ladislaus Herman und ſeiner Gemahlin Judith im Jahre 1080 zum Danke für die Geburt ihres Sohnes des Boleslaus Schiefmund geſtiftet.[1] Da dieſe Kirche vor der Stadtmauer lag, wurde dieſelbe öfter zerſtört, ſo im Jahre 1241 bei dem Einfalle der Tar-

[1] *J. Bielski* Kronik p. 65.

taren, und zwar ſo gründlich, daſs uns das heutige Kirchlein in nichts an den erſten Bau erinnert. Die älteſten Theile des heutigen Baues ſtammen aus der erſten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Zu dieſen gehören (ſiehe Grundriſs, Fig. 1) die zweimal ſtrafirten Theile: das Presbyterium, welches drei Seiten des Achtecks abſchließen, mit ſeinem zwiſchen Ziegelrippen geſpannten Gewölbe, mit ſeinen Strebepfeilern und dem ſteinernen Kranzgeſimſe. Die Mauern des Hauptſchiffes bis zu den zwei letzten Strebepfeilern, von denen der eine ſenkrecht, der andere

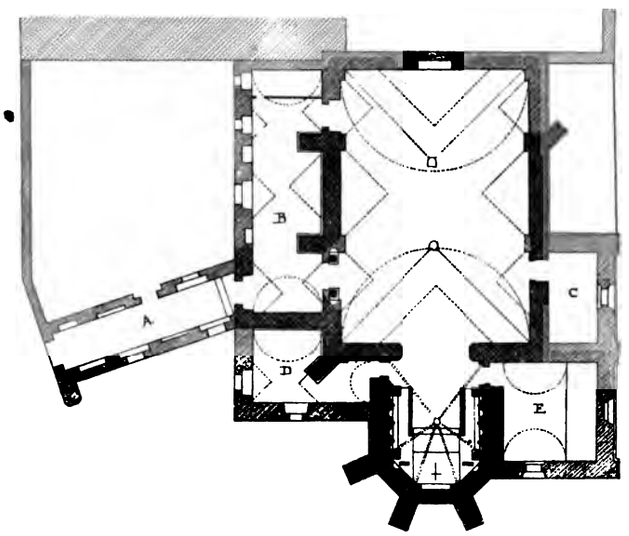


Fig. 1.

unter einem Winkel von 45 Grad gegen die Wand geneigt iſt, ſtammen aus derſelben Zeit. Dieſe verſchiedenartige Aufſtellung der Strebepfeiler, welche wir ſo häufig bei den gothiſchen Kirchen vorfinden, erlaubt uns zu ſchließen, daſs es nicht vom erſten Augenblicke an feſtgeſetzt war, das Hauptſchiff ſo kurz anzulegen.

Die Mauern des Presbyteriums der Kirche reichen tief in die Regulirungslinie der Grotzka-Gaſſe hinein, verengen dieſelbe, geben aber dieſem Theile der Straße einen maleriſchen Charakter.

Fig. 2 (Profil der Rippen.)

Fig 3. (Profil des Kranzgeſimſes.)

Ein ſchmaler ſpäter angebauter Corridor *A* führt in die Kirche und bildet einen Theil der Umfaſſungsmauer, welche die Kirche ſammt den angränzenden Gebäuden einſchließt. Am Ende dieſes Corridors befindet ſich die gothiſche Thür, welche zu der Vorhalle der Kirche führt. Die ſteinerne Umrahmung zeigt die charakteriſtiſche Profilirung aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts. Am intereſſanteſten wäre der Obertheil dieſer Thüre, welcher mit einem Maßwerk beginnt, jedoch durch die Decke des niederen Corridors dem Auge entzogen wird. Die gothiſche Vorhalle der Kirche war früher von geringerer Dimenſion, wurde jedoch ſpäter erweitert. In dieſe ſpäteren Zeiten gehören auch die übrigen Anbauten der Kirche.

Wenn wir die quadratiſche Anlage des Hauptſchiffes betrachten, kommen wir zu der Ueberzeugung, daſs dasſelbe mit vier gothiſchen Kreuzgewölben überſpannt war, deſſen Rippen auf einem Mittelpfeiler ruhten. An einem Haupteingange in der Giebelwand der Kirche fehlte es, wie es ſcheint, immer, und die einzige bis heute erhaltene gothiſche Thür der Vorhalle bildete mit den gegenüber liegenden Thüren des Hauptſchiffes den Haupteingang. Die Fußgänger, welche dem Stadtthore zuſtrömten, hatten hier den bequemſten Eingang in die Kirche, und dieſes beſtimmte ihre Anlage.

Die Kirche, welche *Dlugosz* in „Liber beneficiorum“ eine Collegiatkirche benennt, ſtand ſeit 1318 unter dem Schutze der Benedictiner-Abtei Sieciechow und gieng im Jahre 1588 in die Verwaltung des Dominicaner-Kloſters in Krakau über.[1]

Die neuen Beſchützer mußten die Kirche in ſchlechtem Zuſtande übernommen haben, weil Felix Czerski von Bawicz, Landrichter in Krakau, und Johann Graf auf Tenczyn das ſchadhaft gewordene gothiſche Gewölbe durch ein Tonnengewölbe erſetzten, wobei das Hauptſchiff verlängert wurde. Außerdem fundirten ſie das angränzende Gebäude als Kloſter-Reſidenz und ſchenkten zur Erhaltung dieſes Gebäudes die zwei Dörfer Gorka und Sadowie. In derſelben Zeit wurden die Mauern des Presbyteriums über das alte Hauptgeſims bis zu der Höhe des Hauptſchiffes erhöht. Dem Anſcheine nach betheiligte ſich Graf Johann auf Tenczyn hauptſächlich bei der Umgeſtaltung der Kirche, worauf zwei Wappenſchilde mit dem Wappen Topor an dem Tonnengewölbe (ſ. Fig. 4 und 5) und dasſelbe

Fig. 4.

Fig. 5.

in Schmiedeiſen ausgeführte Wappen auf den Thüren der Sacriſtei hindeuten. Der Landrichter Czersky ſcheint ſich dagegen mit der Dotation des Gebäudes befaſst zu haben, weil wir ſein Wappen in der Kirche gar nicht vorfinden.

Die Hauptzierde der Kirche bilden die ſteinernen Chorſtühle im Presbyterium und zwei Renaiſſance-Thüren im Hauptſchiff.

Die Chorſtühle bilden mit der architektoniſchen Decoration des Presbyteriums ein Ganzes und bringen beim erſten Anblick einen einheitlichen Eindruck hervor (ſ. Tafel I). Durch Verwendung verſchiedener Steinarten, wie des Pinczower Sandſteines, des rothen, ſchwarzen und grünlichen Marmors, ſowie des Alabaſters iſt die Ausſtattung dieſer Chorſtühle eine ſehr reichliche, wozu die bunte Polychromie der aus Sandſtein ausgeführten Theile, ſo wie die Vergoldung des Alabaſters ſehr viel beiträgt.

Wenn wir jedoch die Details näher betrachten, finden wir, daſs das Ganze aus loſen nicht zuſammenhängenden, zwei oder drei Kunſt-Epochen angehörenden Theilen beſteht. Der Blüthezeit der Renaiſſance gehört die obere Niſche mit der Statue des heil. Stanislaus an. Sie iſt aus Sandſtein.

[1] *A. Grabowski* „Krakau und ſeine Umgebung“. Krakau 1844, S. 275.

Aus den letzten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts ſtammt die Reihe der in der Hinterwand der Chorſtühle befindlichen Niſchen mit joniſchen Pilaſtern, deren Füllungen mit aufſteigendem Ornamente reich verziert ſind, die reichen Schlußſteine mit Engelsköpfen und die Sculpturen über den Sacriſteithüren. Alle dieſe Theile ſind ebenfalls aus Sandſtein. Zwiſchen der Ornamentation der erwähnten joniſchen Pilaſter einiger Denkmäler, welche ſich auf dem Kreuzgange des Dominicaner-Kloſters in Krakau befinden, herrſcht eine auffallende Verwandtſchaft. Beſonders tritt dieſe hervor bei dem Grabmal der Sophie Czerska, Tochter des Nicolaus Przedbor Koniecſtolski und Frau des Wohlthäters der St. Aegydiuskirche Felix Czerski, das aus dem Jahre 1584 ſtammt und deſſen Pilaſter und Füllungen ſowohl in der Größe als auch in den Zeichnungen der Ornamente identiſch ſind. Ein ganz ähnliches Ornament finden wir auch in den Füllungen der joniſchen Pilaſter auf dem Grabdenkmal des Peter Andreas Stadnicki de Zmirgrod vom Jahre 1608, das ſich in der Capelle des heil. Pius in dem erwähnten Dominicaner-Kloſter befindet.

Die übrigen Theile der Chorſtühle, welche aus Marmor und Alabaſter gefertigt ſind, ſtammen aus einer ein paar Jahrzehnte jüngeren Epoche, nämlich aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts. Die Profilirung dieſer Theile iſt nicht ſo zart, als die, welche in Sandſtein ausgeführt ſind; ſie ſind mehr ſchablonenmäßig. Beſonders charakteriſtiſch für die Theile der Chorſtühle aus dieſer letzten Kunſtepoche iſt das in Marmor ausgehauene Flach-Ornament.

Nicht weniger charakteriſtiſch ſind die oblongen Alabaſter-Kartuſchen, welche ſich unter den Niſchen zwiſchen den Triglyphen befinden. Faſt eine jede zeigt im Detail Abänderungen und iſt ſehr fein gearbeitet.

Auf einem Stück Architrav der Chorſtühle über den Thüren, die ſich auf der Südwand des Presbyteriums befindet, hat ſich ein Theil der Unterſchrift des Steinmetzmeiſters erhalten, woraus man zu ſchließen berechtigt iſt, daſs dieſe Theile ein Lemberger Steinmetzmeiſter gemeißelt hat.

Was den Styl anbelangt, ſo unterſcheiden ſich abſolut die Theile, welche in Sandſtein ausgeführt ſind, von denen in Marmor und Alabaſter. Die erſteren verrathen den ausgeſprochenen italieniſchen Einfluß, unter welchem die Krakauer Steinmetzmeiſter das ganze 16. und die erſte Hälfte des 17. Jahrhunderts ſtehen. Die letzteren Theile der Chorſtühle, welche der Lemberger Steinmetzmeiſter in Marmor und Alabaſter gemeißelt hat, ſtehen entſchieden unter dem Einfluße der deutſchen Renaiſſance, weil in Lemberg die deutſchen Einflüße auf die Kunſt im 16. und 17. Jahrhundert vorwiegend ſind.[1] Bezeichnend für die Lemberger Kunſt iſt auch die frühere Vorliebe für Marmor und Alabaſter, welche in der Krakauer Schule erſt bei den Monumenten im Barockſtyle ſtark auftritt.

Früher ſchon wurde bemerkt, daſs ſich in den Kreuzgängen des Dominicaner-Kloſters dieſen Theilen der Chorſtühle der Aegydius-Kirche, die aus dem 16. Jahrhundert ſtammen, analoge Monumente finden; ebenſo finden wir auch eines in Marmor und Alabaſter, das in ähnlichen Formen ausgeführt iſt. Es iſt dieſes das Kreuz des heil. Auguſtinus, welches ſich ſo häufig auf den Kreuzgängen der Klöſter findet. Die Umrahmnng desſelben hat die Geſtalt eines Altars mit zwei doriſchen Säulen und deren entſprechendem Giebel.

Dieſelben Meiſter arbeiteten dieſen Thatſachen zufolge entweder in beiden Kirchen, oder, was wahrſcheinlicher iſt, die ganze reiche Decoration der St. Aegydiuskirche wurde aus den Reſten der Monumente oder der Monumente und Chorſtühle, welche infolge des Umbaues einer der Capellen der Dominicaner-Kirche in die St. Aegydius-Kirche übertragen wurden, zuſammengeſetzt. Die Anzahl der Wappen mit den gleichen Schilden, welche auf den heutigen Chorſtühlen angebracht ſind, laſſen uns vermuthen, daſs ſie den Stiftern des Werkes, von dem wir heute nur Theile ſehen, angehören. Es wäre jedoch falſch, anzunehmen daſs dieſe Wappen ſich auf die Stifter der heutigen Chorſtühle beziehen. Ueber den Chorſtühlen der Nordwand des Presbyteriums befindet ſich auf dem Schilde, den ein Engel hält, das Wappen Rogala, auf den kleineren Schilden ſind die Wappen: Polkozic mit den Buchſtaben: J. S. und ein fremdes Wappen, das einen Blumenſtrauß darſtellt. Ueber den Chorſtühlen der Südwand ſind folgende Wappen entſprechend angebracht: Samſon, Ciolek und das Monogramm: S. T.

Bemerkenswerth iſt im Presbyterium noch die an dem mittelalterlichen Gewölbeſchloße angebrachte Hand, welche aus den Wolken herausragt und eine Schleife mit einer unleſerlichen Deviſe, unter der noch eine ſtrahlende Hoſtie angebracht iſt, hält. Das Ganze iſt polychromirt. Dieſe Hand wurde wahrſcheinlich zur Erinnerung an ein Wunder, das in dieſer Kirche im Jahre 1632 ſtattfand, angebracht.[1]

Wir gehen jetzt in das Hauptſchiff. Vis-à-vis der gothiſchen Thür der Vorhalle ſehen wir eine Thür mit einer Umrahmung aus Marmor und zwei doriſchen Säulen auf hohen Sockeln und ſchwerer Bekrönung. Alle architektoniſchen Glieder der Umrahmung dieſer Thür ſind den entſprechenden Theilen der Chorſtühle ganz gleich, die Säulen ſind von derſelben Größe.

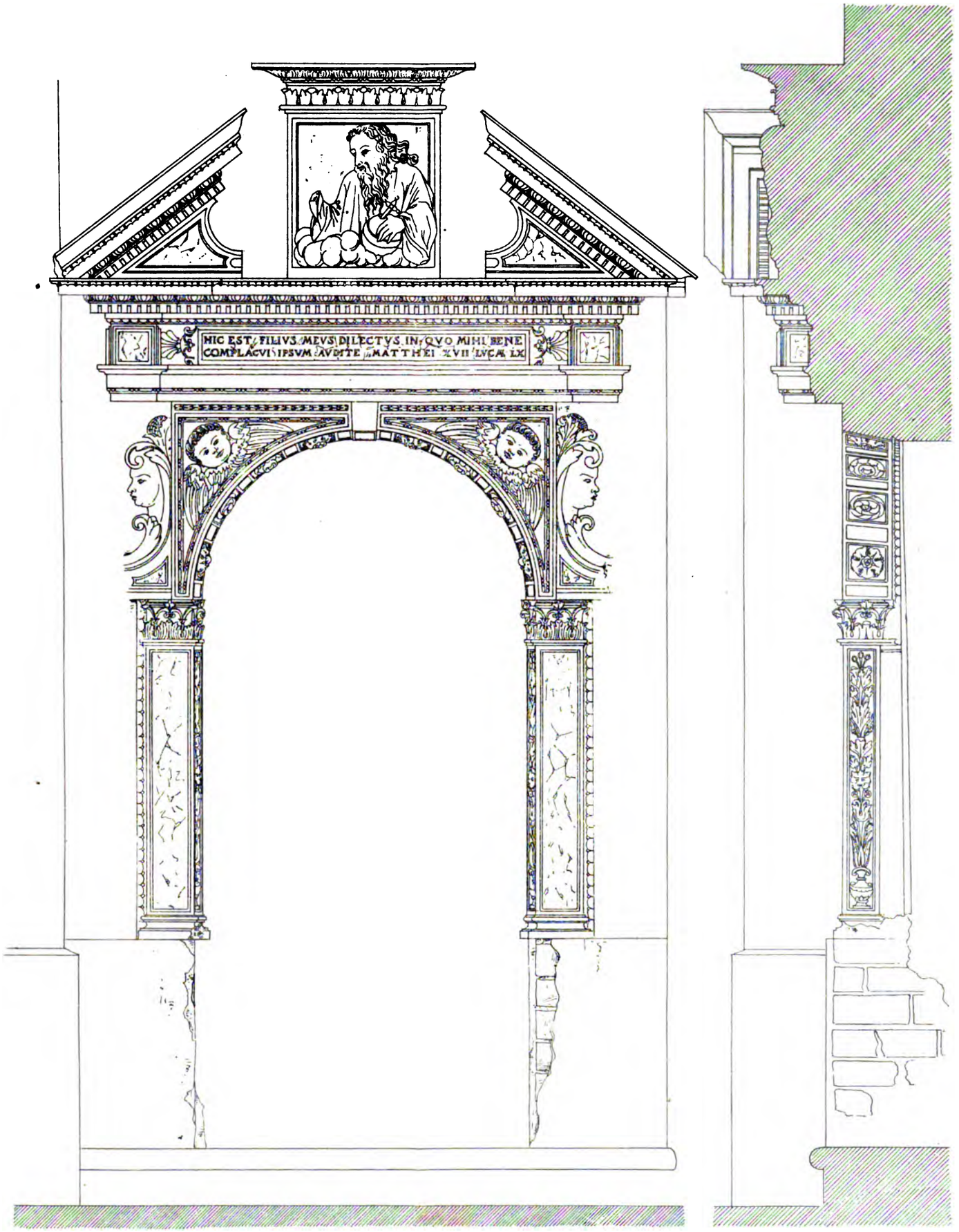
Mehr intereſſant iſt das gegenüber liegende Portal, welches in das Depot C führt (ſiehe Tafel II). Die ſehr ſchöne Behandlung der ornamentalen und die in hohem Grade artiſtiſche Ausführung der figuralen Theile läßt bedauern, daſs die ganze Umrahmung keine architektoniſche Einheit bildet. Obwohl das obere Geſims und der halbkreisförmige Abſchluß der Thür aus derſelben Epoche, aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts ſtammen, ſo fällt uns doch ſofort in die Augen, daſs dieſe beiden Theile fremden Monumenten entnommen ſind. Das obere Geſims wurde von ſtarken Conſolen getragen, die hier fehlen. Die Verſchiedenartigkeit der Roſetten, welche in dem ſich koniſch verengenden Bogen der Thür befinden, iſt bemerkenswerth.

Daſs zwei liegende Conſolen mit charakteriſtiſchen Köpfen, welche zu beiden Seiten der Bogen liegen und auffallend außerhalb der korinthiſchen Capitäle herausragen, als Obertheile der die alten Chorſtühle begränzenden Pfeiler dienten, kann man beinahe mit voller Beſtimmtheit ſagen. Nachdem die Tünche abgeſchlagen, zeigte ſich, daſs die Conſolen von der in die Wand eingelaſſenen Seite auch ſculptirt ſind, ſie mußten alſo freiſtehen und von allen Seiten ſichtbar ſein.

[1] Patriciat und Lemberger Bürgerſchaft. Ladislaus Lozinski, Lemberg.

[1] Die Kleinode der Hauptſtadt Krakau v. Peter Hyacynth *Prusscs*. Krakau 1745, S. 121.

Krakauer Aegydiuskirche Seitenportal II.



Lith. & Dr. v. Stockinger & Moravek Wien

Dieſe Stücke verſchiedener Monumente von hohem artiſtiſchen Werte bekunden, was für ein reges Leben in der Steinmetzkunſt im 16. Jahrhundert in Krakau herrſchte, wie lang ſich der gute Geſchmack der beſten Renaiſſanceformen erhielt, und wie unſere Kirchen von ſolchen Monumenten überfüllt waren.

An den Wänden des Hauptſchiffes haben ſich noch ſchöne Denkmäler der mittelalterlichen Zunftmalerei der Krakauer Schule aus dem Ende des 15. Jahrhunderts erhalten, welche ganz unter deutſchem Einfluſſe ſtand. Es iſt dieſes ein Kreuzweg; die einzelnen Bilder ſind gut erhalten, erfordern jedoch eine Reſtaurirung.

Von den ſchönen mittelalterlichen Holzſchnitzereien, welche *Eſſenwein* noch im Depot der Kirche ſah, fand ich keine Spur[1] mehr.

[1] Die mittelalterlichen Denkmale der Stadt Krakau. Eſſenwein, Leipzig 1869. S. 119.

Goldenkron. Aufſtellung von Grabmälern der Aebte und einzelnen Perſonen in dem Capitelhauſe.

Vom Correſpondenten und fürſtl. Schwarzenberg'ſchen Centralarchivs-Director *Anton Mörath.*

Im Fußboden der Pfarrkirche in *Goldenkron* in Böhmen, welche einſt die Stiftskirche des im Jahre 1785 aufgehobenen Ciſtercienſer-Kloſters war, befanden ſich eine Reihe von Epitaphien, deren Inſchriften infolge des Herumtretens auf denſelben ſchon ſehr gelitten hatten. Um ſie vor ihrem gänzlichen Untergange zu bewahren, ordnete das Ehrenmitglied der k. k. Central-Commiſſion, Seine Durchlaucht Fürſt Adolph Joſeph zu Schwarzenberg an, daſs dieſe Grabſteine aus dem Fußboden ausgehoben und die Epitaphien der Goldenkroner Aebte unter denſelben, in den Wänden des ſchönen gothiſchen Capitelſaales, unter deſſen Fußboden einſt im 13., 14. und 15. Jahrhundert die Goldenkroner Aebte beigeſetzt wurden, in der linken Wand des Schiffes der Goldenkroner Kirche aber die anderen Epitaphien in chronologiſcher Folge eingemauert werden ſollten.

Unter Intervention des gefertigten Correſpondenten wurde dieſe Maßregel im Laufe des Herbſtes 1894 durchgeführt.

In der linken Wand des Kirchenſchiffes ſind nun folgende Epitaphien untergebracht:

1. Das Fragment des Epitaphs des am 13. März 1275 verſtorbenen Hirzo Burggrafen von Klingenberg, eines der größten Wohlthäter des Goldenkroner Kloſters. *(Pangerl.* Goldenkroner Urkundenbuch pag. 16 und 32 ff.)

Unſer Fragment iſt 64 Cm. hoch und 75 Cm. breit. Am obern Rande iſt noch in gothiſchen Majuskeln „Anno" zu leſen. Die weitere Legende fehlt. Nur von dem Wappen iſt noch der größte Theil erhalten. Nach einem im Krumauer Herrſchafts-Archive vorhandenen und aus dem 17. Jahrhundert ſtammenden Verzeichniſſe der „Epitaphia in Sancta Corona", in welchem auch die auf den Grabſteinen befindlichen Wappen in Federzeichnung reproducirt ſind, befand ſich dieſes Epitaph urſprünglich beim Eingange in den Capitelſaal und trug folgende Umſchrift:

Anno ab incarnatione dñi 1275 3. Idus Martij ☉ Hirzo de Chlingberch.

2. Das Epitaph des am 4. April 1355 verſtorbenen Heinrich von Weleschin. Dasſelbe iſt 75 Cm. breit und 188 Cm. hoch und wurde aus dem Capitelſaale, wo es vor zwei Jahren aufgeſtellt wurde, in die Kirche übertragen.

Nach dem ſchon erwähnten Verzeichniſſe befand es ſich urſprünglich im Presbyterium der Kirche auf der Evangelien-Seite. Es iſt noch ſehr gut erhalten. Die Legende in gothiſcher Schrift lautet:

Anno domni + milesīo + CCC L V pridie † Nonas apr.
o. dñs. + Heinr. + Weleſchyn. †

In der Mitte ein Wappenſchild mit einem Löwen, der von einem Helme bedeckt wird, welcher als Kleinod einen Flügel, auf welchem ſich ein einmal geſpaltener Schild befindet, trägt.

Eine gute Abbildung dieſes Epitaphs iſt auf Seite 34 des X. Bandes des Werkes von „*A. Sedlaček,* Hrady a zámky české" zu finden. (Siehe auch *Pangerl's* Goldenkroner Urkundenbuch pag. 121, Anmerkung 1.)

3. Ein 76 Cm. breites und 160 Cm. hohes Epitaph, auf welchem oben ein Kelch eingemeißelt iſt und welches folgende Inſchrift trägt:

„Joannes Alexius Dvrbon curatus in Oberplan S. Coronae grat' Titularis mñrium hoc in hæredem svorum et hvnc Titvli locum sibi eligens. ☉ 1684 31. Octob. † R. I. P.

4. Das Grabdenkmal des am 25. Mai 1691 verſtorbenen Ritters Johann Miliczovsky von Braunberg. Derſelbe hatte am 20. December 1678 ſein Gut Clumeczek unter Vorbehalt des lebenslänglichen Nutzgenußes um 10.000 fl. an das Kloſter Goldenkron verkauft; zugleich auch ſich ausbedungen, daß er nach ſeinem Tode in der Kloſterkirche auf Koſten des Stiftes beigeſetzt werde. Sein Grabmal iſt oben mit ſeinem Wappen geziert. Dasſelbe beſteht aus vier Feldern. In je zweien ſieht man eine nach links ſpringende Gemſe. Die beiden anderen zwei Felder ſchmückt in der Mitte ein Querbalken.

Als Helmkleinod ſehen wir eine zwiſchen zwei Flügeln nach links ſpringende Gemſe. Die Inſchrift unter dem Wappen lautet:

SISTE VIATOR AT NON STVPEAS IN ISTA FOSSA SVNT | OSSA IOANNIS MILICZOVSKI EQVITIS DE BRAVNBERG. ORA PRO EO. OBIJT XXV MAY.

Das Grabmal iſt 75 Cm. breit und 175 Cm. hoch.

5. Ein einfacher 135 Cm. hoher und 74 Cm. breiter Grabſtein mit der Inſchrift:

℔ (obiit) R. P. PLACIDVS HABERT. S. C. P. A° 1715. DIE 15. 7Bris. R. I. P.

Die Wände des Capitelſaales zieren nunmehr folgende Abtsepitaphe:

1. Der untere 50 Cm. hohe und 50 Cm. breite Theil des Epitaphs des am 2. März 1359 geſtorbenen Goldenkroner Abtes *Ludolf.* Vom Abtsſtabe iſt nur mehr der untere Theil erhalten, und von der Legende nur mehr in gothiſcher Schrift die Worte: ...Marti | ℔ Dm̃n. Lv | dol..... Die ganze Legende lautete einſt:

Anno domini MCCCLIX. VI. Non. Martij ℔ Dm̃n· Ludolfus abbas huius loci.

2. Das 183 Cm. hohe und 78 Cm. breite in der Mitte mit dem Abtsſtabe gezierte Epitaph des am 16. Juli 1397 verſtorbenen Abtes *Arnold.* Die Legende in gothiſcher Schrift lautet:

Anno Domini MCCCXCVII XVII KL. Aug. ℔ Dom: Arnoldus abbas huius do:

3. Das Epitaph des Abtes *Arneſtus* († 7. März 1404). Dasſelbe iſt in der Mitte mit dem Abtsſtabe geziert und trägt in gothiſcher Schrift die Umſchrift:

Anno dm̃n: MCCCCIII Nv: Martij ℔ Dns. Arnestus abbas h. Do.

Die Höhe desſelben beträgt 175 Cm. und die Breite 73 Cm.

4. Das Grabmal des am 20. November 1451 verſtorbenen Abtes *Theodoricus.* Dasſelbe iſt 166 Cm. hoch und 72 Cm. breit, zeigt in der Mitte einen Abtsſtab mit der Umſchrift in gothiſchen Schriftzügen:

Anno dmni. MCCCCLI XII KL. Decembris ℔ Theodoric' abbas h' loci.

5. Das Fragment des Grabmals des am 17. Mai 1608 verſtorbenen Abtes Melchior *Hölderle* von Höritz.

Das Fragment iſt 70 Cm. hoch und 69 Cm. breit und zeigt das mit der Inful geſchmückte Haupt dieſes Abtes.

Von dem ebenſo kunſtvoll wie das Haupt aus rothem Marmor gemeißelten Abtsſtabe iſt nur mehr der oberſte Theil vorhanden. Von der Legende nur die Anfangs- und Endworte:

„Anno restitutæ salutis humanæ“.....und..... „consortio Amen“.

Dieſes Epitaph befand ſich einſt in der St. Margarethen-Kirche in Goldenkron, welche im Anfang unſeres Jahrhunderts zu einer Fabrik adaptirt wurde.

Das ſo eben beſchriebene Fragment fand der gefertigte Correſpondent in einer Nebenkammer der großen Schafſchurhalle in Goldenkron. Die vollſtändige Legende auf demſelben lautete einſt:

Anno restitutæ salutis humanæ 1608 die 17. Maij reverendus ac venerabilis dominus Melchior Höldrle de Höritz huius monasterii abbas diem suum obiit anno ætatis suæ 63, cuiusque anima æterna in cœlis pace perfruatur cum felici omnium beatorum consortio.

Unter dem Portrait des Abtes ſtanden folgende Verſe:

Et lituo et mitra fulgebat Melchior Abbas
Marmore mors texit, quantum inimica decus
Præsulis officio ter denas vidit aristas
Ornabat virtus cum pietate virum.
Invidit Lachesis decus hoc dum stamina terris
Rumpit apud superos sæcula plura dedit
Ut tamen in terris floreret Melchior abbas
Successor posuit quae monumenta vides
Sacra Valentinum Schönbegk dedit infula Mystem
Abbatem Augustum, qui hæc monumenta locat.

6. Das Grabdenkmal des am 3. April 1668 verſtorbenen Abtes Bernhard *Bachmann.* Es iſt 156 Cm. hoch und 80 Cm. breit und mit einer Inful und einem Abtsſtabe geziert. Die Legende lautet:

BERNARDVS ABBAS RESTAVRATOR HVIVS TEMPLI VLTRA NON AGIT INTER VIVOS VIVAT INTER BEATOS SPIRITVS EIVS ET PII PRO IPSO ORATE. 3. April.

7. Das nächſte Grabmal (180 Cm. hoch und 90 Cm. breit) iſt das ſeines Nachfolgers des Abtes Mathias Alexius *Ungar,* der am 8. December 1701 das Zeitliche ſegnete. Unter der Inful und dem Abtsſtabe ſteht folgende Grabſchrift:

Hic jacet, qui nunquam cecidit. Reverendissimus D.D. Mathias Alexius Ungar humilis hujus loci 33 annis, 35 in Christo generans filios pater Abbas. Pro aris enim et focis stetit semper victor, privilegiorum et legis justæ armis juxta illud e suo nomine anagramma: a lex justa mi hasta. Virgineamque carnem, mollia et flexibilia membra incorruptionis symbola ac Ima innocentiam a casu præservatam et una eximiarum virtutum cumulum detulit in tumulum corpore et mente virgo. Dum hic eximius virginis cultor in ejus im̃aculatæ conceptionis festo prædicta mortis hora suaviter expirans immaculatum Deo redidit spiritum. annum ætatis suæ 80 agens, OCtena DeCeMbrIs.

8. Das Epitaph des am 20. October 1716 verſtorbenen Abtes Gerard *Pauer.* Dieſes mit der Inful und dem Abtsſtabe geſchmückte Epitaph iſt 177 Cm. hoch und 90 Cm. breit und trägt folgende Inſchrift:

„Hic requiescit reverendissimus D.D. Gerard Pauer huius loci XV annis dignissimus abbas ℔ A. MDCCXVI, Octobris XX, ætatis suæ LIX.

9. Das 178 Cm. hohe und 87 Cm. breite ſteinerne Grabmal des am 2. Februar 1720 verſtorbenen Abtes Mathias *Kurtz.* Die Inſchrift auf demſelben lautet:

Anno 1720. Febr. 2 diem clausit extremum reverendissimus amplissimus D.D. Mathias Kurtz loci huius per triennium abbas, cui successor lapideum hoc gratitudinis ac amoris ergo posuit monumentum.

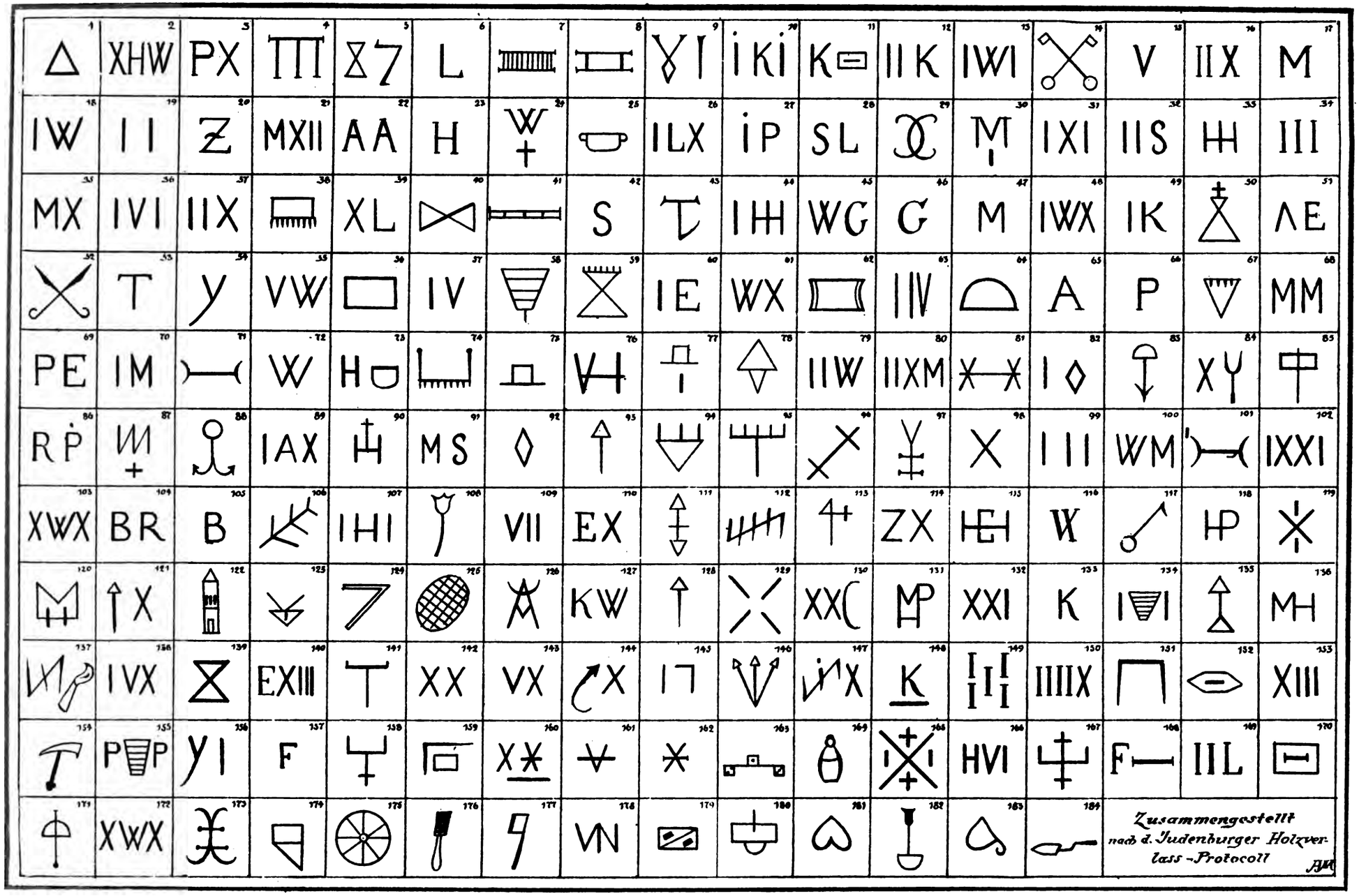
10. Der oben mit der Infel gezierte Grabſtein ſeines Nachfolgers, des am 14. März 1733 geſtorbenen Abtes Philipp *Payer.* Das Grabmal iſt 176 Cm. hoch und 87 Cm. breit. Darauf iſt Folgendes zu leſen:

Obiit 14. Martii rd̃mus d̃mns Philippus Payer antehac tredecim annis abbas et a resignatione, cessis pede et tiara, mariophilus anachoreta. R. I. P.

11. Das mit dem Abtsſtabe geſchmückte Epitaph des am 3. November 1754 verſtobenen Abtes Chriſtian *Guſchl.* Es iſt 174 Cm. hoch und 87 Cm. breit und trägt folgende Inſchrift:

Reverendissimus ac ampl. Dominus Christianus Guschl sac. ord. Cister. quatuor lustris et bis quinque mensibus indefessa gubernii vigilantia præsentis cœnobii abbas et antistes, regni Boemiæ prælatus, anima supernas ad auras evocata exuvias suas in hoc busto posuit in die festo sancti Malachiæ. Ita petram notarat grata filiatio de sancta Corona.

Judenburg, Hauszeichen.



Lith. & Dr. v. Stockinger & Morsack Wien

Judenburger Haus-, Hof- und Siegelmarken.

Beſprochen von Dr. *Anton Mell.*

(Mit 1 Tafel.)

AN der Beantwortung der Frage nach dem Auftreten von Haus- und Hofmarken hat ſich Steiermark ſeit den fünfziger Jahren unſeres Jahrhunderts durch Sammlung derartiger Zeichen in Wort und Bild betheiligt,[1] und im letzten Jahrgange der Zeitſchrift des Vereines für Volkskunde[2] brachte *F. Ilwof* 18 Steiermark anlangende und bisher noch nicht veröffentlichte Marken aus allen Theilen des Landes. Im ganzen mögen bis heute etwa 400 Haus-, Holz-, wie Werks- und Hammerzeichen Steiermarks veröffentlicht worden ſein, und von dieſen fällt der bei weitem größere Theil in die Kategorie der ſogenannten *Holzmarken*, in Uebereinſtimmung mit dem Holzreichthum namentlich der oberen Landestheile. Der Gebrauch, gefällte wie noch ſtehende Bäume, welche nach dem jeweiligen Servitutenrechte dem Inhaber des letzteren theils aus den herrſchaftlichen Bannforſten, theils aus den Gemeindewaldungen alljährlich in beſtimmter Zahl zufielen, durch eine Marke zu kennzeichnen, iſt ein alt hergebrachter, und ergab eigentlich das einzige Mittel zur Unterſcheidung der Holzanſprüche der einzelnen Intereſſenten. Bereits *Göth* machte auf dieſen namentlich in den Gegenden des obern Ennsthales, im Murthale von Murau abwärts bis gegen Judenburg und am Bacher bei Marburg herrſchenden Gebrauch aufmerkſam und *Ilwof* ſpricht von den herrſchaftlichen Wald- und Servituten-Protocollen, in welchen die Holzmarken der Betheiligten mit Namen und Zeichen eingetragen wurden. Derartige Protokolle führten Göth und Ilwof in ihren dieſen Gegenſtand betreffenden Aufſätzen auch an und das reichhaltigſte derſelben wird uns im Anhange zu dem 6. Bande der öſterreichiſchen Weisthümer (Steiermark und Kärnten) Seite 717 bis 737, und zwar in dem ſogenannten Lambrechter Waldung-, Holz- und Gräßregiſter von 1749 bis 1755 gebracht.

Eine Aufzeichnung gleichen Charakters bringt das „*Holzverlas-Protokoll*“ der oberſteiriſchen Stadt *Judenburg*, ein Papierheft in Kleinquart mit 11 Blättern, aufbewahrt im Special-Archive Judenburg des ſteiermärkiſchen Landes-Archives. Die am Schluße beigegebene Anmerkung macht uns mit dem Zweck dieſes Protokolles des näheren bekannt.

Holz-Verlas-Protocol.

Anmerkung.

Nachdem jedem hierin vorkomenden Hausbeſizer ein Extract diſer Holzauslaſungsliſte mit der angehängten Anmerkung zuegeſtellet worden iſt, daſs unter Konfiscationsſtrafe des gehakten Holzes verbotten die vorausgemeſsenen Stämme in Hoi-, Laſsnitz-, Mill-, oder Zieglwald oder überhaupt ohne vorausgegangner Auszeichnung durch die Holzhoier zu fällen. Der Übertretter dieſes Verboths und auch jener, welcher ſich mehr als die ausgemeſsenen Stämme zu ſchlagen unterfangen ſollte, wird für jeden Stamm nebſt der Confiscation um 2 fl. geſtraft. Das ohne darauf geſchlagenen *Hauszeichen* vorgefundene Holz wird zur Stadt eingezogen und jener, welcher in einem Jahr die ihm zugewieſenen Stämme nicht bezogen, hat auf ſolche weiters keinen Anſpruch.

Endlich wird auch der Verkauf diſes Burger-Waldholzes unter Confiscationsſtrafe unterſagt.

So werden die von Zeit zu Zeit beſtehende Ober- und Unterholzhoier auf Beobachtung diſes Verbots ſorgſamſt zu wachen und die Übertretter deſſelben dem Stadtmagiſtrat anzuzeigen haben.

Ex cons. magistrat. Judenburg
den 12. Mai 1792.

Johann Paul Hauser mp. Bürgermeiſter-Amts-Verwalter.
Franz H. Marko mp. Magiſtrats-Rath.
Josef Diewalt mp. Mag.-Rath.
Johann Georg Praun mp. Mag.-Rath.

Das Regiſter ſelbſt füllt 10 Blätter der Handſchrift und führt neben den laufenden Hausnumern (1 bis 134 der Stadt und 1 bis 84 der Vorſtadt) die Zahl der auf den einzelnen Inwohner alljährlich fallenden Holzſtämme, die Namen der Hauseigenthümer und die dem Beſitze eigenthümliche Hausmarke an. Daſs das Protokoll auch in unſerem Jahrhunderte längere Zeit noch im Gebrauche geſtanden, beweiſen die ſpäteren Eintragungen bei Beſitzveränderungen und machen jene uns mit den Hausbeſitzenden der Stadt für einen gewiſſen Zeitraum bekannt. In der beigegebenen Tafel wurden die 184 im Protokolle flüchtig vermerkten Hauszeichen bequemerer Vergleichung halber mit fortlaufenden Nummern verſehen. Die oben citirte „Anmerkung“ ſpricht ausdrücklich von „*Hauszeichen*“, welche auf dem Rücken der Handhacke erhöht, wie Buchdruckerlettern angebracht, durch einen Schlag vertieft in die Schnittfläche des Holzes eingeprägt wurden.[1] Daſs *die* Art des Vermerkes der Hauszeichen an den dem einzelnen Bürger zufallenden Holz-Deputate Platz greifen mußte, beweiſen ſchon die mannigfachen Formen dieſer Zeichen, welche ein Einkerben derſelben mit der Hacke allein nicht zuließen.

Der gelegentliche Fund dieſes Holzverlaſs-Protokolles veranlaſste den Verfaſſer dieſes zu dem Verſuche, dem Gebrauche der Hof- und Hauszeichen (-Marken) in dem engbegränzten Territorium einer Stadt des ſteiriſchen Oberlandes, welche ſeinerzeit als Handels-

[1] Betreffend die Literatur ſiehe *Ilwof* in den „Mitth. d. k. k. Centr.-Comm.“ (1874) XIX, S. 119—123 und derſ. „Zeitſchrift des Vereines für Volkskunde“ (1894) Heft III.

[2] Siehe Note 1.

[1] Mittheilungen des hiſtoriſchen Vereines für Steiermark, V, S. 106.

platz und Durchzugsſtation eine bedeutende Stellung eingenommen, nachzugehen, ein Verſuch, welcher mit dem Aufkommen und der Annahme der Marke als Eigenthumszeichen in den bürgerlichen Kreiſen Judenburgs wie jenen des Bauernſtandes in der unmittelbaren Umgebung der Stadt, mit dem Gebrauche und dem Zuſammenhange der Marke als Hauszeichen und als Siegelmarke ſich beſchäftigen ſoll. Gleich von vornherein mag die Abſicht dieſer Studie betont werden, daſs durch die letztere weniger dem Sammeln und einer Zuſammenſtellung von Hausmarken ſteiriſcher Provenienz — einer, ſagen wir es offen, mehr oder minder culturhiſtoriſchen Spielerei mit kaum nennenswertem Reſultate — als vielmehr der Hausmarke als einem wichtigen Kriterium bürgerlicher Heraldik und Sphragiſtik das Wort geſprochen werden ſoll. Als Quellen zum vorliegenden Aufſatze ergaben ſich neben dem beſprochenen Protokolle vor allem die Urkundenſammlung des ſteiriſchen Landes-Archives, reſpective die ſorgfältig angelegten Siegel-Repertorien vom 12. bis 15. Jahrhunderte, das in 272 Fascikel geordnete Special-Archiv der Stadt Judenburg, aufbewahrt im letztgenannten Inſtitute, deſſen Acten namentlich für die Zeit des 16. und 17. Jahrhunderts überreiches Material boten, und endlich jene wohl ſpärlichen Ueberreſte der in Stein gehauenen Hauszeichen der Stadt Judenburg ſelbſt, welche Herr Bürgerſchullehrer *Karl Grill* (in Judenburg) für den Verfaſſer zu ſammeln in liebenswürdigſter Weiſe ſich bemühte.[1]

Die *Hausmarke* — im Gebrauche des Bürgerſtandes als Zeichenführers — iſt ſowohl als Zeichen der Willenserklärung (Hand- oder Siegelzeichen), wie als Vermögenszeichen (an liegendem Eigen, das heißt an Haus und Hof) aufzufaſſen und in der weiteren Anwendung des letzteren als Zeichen an fahrender Habe, in welch letztere Kategorie die Holzmarke fällt. Für den Gebrauch der Hausmarke als Handzeichen — in Stellvertretung der Namensunterſchrift — ſind für Steiermark Belege nicht beibringbar. Erſt im Verlaufe des 18. Jahrhunderts treten die „allgemeinen charakterloſen drei Kreuze", wie *Homeyr*[2] dieſelben bezeichnet, als Handzeichen des Analphabeten in Gebrauch.

Die Führung der Hausmarke in bürgerlichen Kreiſen hängt eng, für einen gewiſſen Zeitpunkt, mit der Annahme des Wappenbrauches des Bürgerſtandes zuſammen, als im 14. Jahrhunderte der Gebrauch des Wappens von der ritterlichen Claſſe auch auf jenen Stand übergieng und die Noth des Kampfes dem Bürger nicht allein das Schwert, ſondern auch den Schild in die Hände drückte. „Der Gebrauch der Schilde war in jener Zeit auch deswegen eine Nothwendigkeit, weil die Städter in einem Kampfe gegen rittermäßige Leute ſich keiner ungleichen Waffen bedienen konnten, ohne ſich in Nachtheil zu verſetzen."[3] Und folgerichtig ermangelte der Bürger, gleich den Angehörigen der ſieben Heerſchilde nicht, ſeinen Schild mit Abzeichen zu ſchmücken und damit ſeiner Perſon wie Familie in der Folgezeit ein charakteriſtiſches Wahrzeichen zu ſchaffen. Nicht ohne geringe Bedeutung mag für die Aufnahme des Wappengebrauches bei den Bürgern der Umſtand geweſen ſein, daſs gerade im 14. Jahrhunderte ſo mancher Rittermäßige aus verſchiedenem Grunde ſich im Bereiche der Städte anſiedelte und in die Bürgerſchaft aufnehmen ließ, die Führung des Familienwappens — namentlich im Siegelbilde — beibehielt und ſo ſeinen Mitbürgern ein Beiſpiel zur Nachahmung gab. In dieſe Kategorie gehören beiſpielsweiſe für Judenburg die Familien Pfaffendorfer, Fuler und Lubgaſter. Das Schildwappen wurde zur Zeit, als der Bürgerliche in ſeinen Rechtsgeſchäften der urkundlichen Beſiegelung bedurfte, zum Siegelbilde, wie ſich überhaupt der außer-militäriſche Gebrauch der Wappen faſt ausſchließlich auf die Siegel beſchränkte,[1] und da ſpielt, für drei Jahrhunderte wenigſtens, das Hauszeichen, die Hausmarke, eine hervorragende Rolle.

Nicht *jeder* Bürger der Stadt Judenburg war im Beſitze eines Typars zu der Zeit, als uns zum erſtenmal Urkunden, beſiegelt durch Vertreter des Bürgerſtandes, begegnen. Zunächſt war es der Richter (judex, Richter, Stadtrichter, der Bürgermeiſter des 16. und der Syndicus des 17. und 18. Jahrhunderts), welcher ſchon infolge ſeiner Stellung und der Nothwendigkeit officieller Intervention, wie Bekräftigung von Kauf-, Verkauf- oder Tauſch-Contracten, Heirats- wie Theil- und Verzicht-Briefen u. ſ. w., des Siegels und damit des Wappenbildes nicht entbehren konnte und durfte. Neben der Perſönlichkeit des Richters, welcher in der Regel dem begütertſten und damit angeſehenſten Geſchlechte der Stadt entſtammte, führte auch ſo manch anderer Bürger ſein Wappen oder Siegelbild, ein Gebrauch, welcher gegen unſere Zeit zu ſtets zunahm; die rechtlichen Acte des 17. und 18. Jahrhunderts, in welchen der Ausſteller oder der Zeuge durch einen Siegelbeſitzer ſich vertreten läßt, werden ſtets ſeltener.

Unterziehen wir die Reihe der uns erhaltenen und bekannten Siegel von Judenburger Stadtrichtern und Bürgern des 14. Jahrhunderts — aus welcher Zeit uns die erſten Judenburger Bürgerſiegel erhalten ſind — einer Durchſicht, ſo begegnen wir dem Gebrauche der Hausmarke als Siegelbildes nur in den ſeltenſten Fällen. Vorweg mag, um Wiederholungen in den Siegelbeſchreibungen auszuweichen, erwähnt werden, daſs ſämmtliche in der Folge beſprochenen Bürgerſiegel runde und nach dem ſphragiſtiſchen Syſteme des Fürſten F. K. zu Hohenlohe in die Kategorie der Wappenſiegel (IV), und zwar vornehmlich (IV A) *nur* mit Wappenbildern entweder im Siegelfelde (IV. A. 1) oder im Schilde (IV. A. 2), und nur in wenigen Fällen zur Kategorie der Wappenſiegel mit vollſtändigem Wappen (IV. C.) gehören.

Aus Judenburger Bürgerſiegeln des 14. Jahrhunderts ſeien nachſtehende als Beiſpiele herangezogen.

Jans Permans sun (Richter). Nach rechts ſchreitender Bär im Dreiecksſchilde. Umſchrift: † S. IOHANNIS. PERMANI. (1339, Urk. Nr. 2137*a*, ſteierm. Ld.-Arch.) Fig. 1.

Hans der Goldel (Stadtrichter). Zwei von einander gekehrte Blätter in ornamentirter Form im halbrunden Schilde. U.: † S. IOHANNIS. GOLDEL. (1359, 1376 und 1379, Urkk. Nr. 2705*b*, 3261, 3349, Ld.-Arch.)

[1] Dem genannten Herrn ſei an dieſer Stelle der beſte Dank ausgeſprochen.

[2] *C. G. Homeyer*, Die Haus- und Hofmarken, S. 224.

[3] *G. A. Seyler*, Geſchichte der Heraldik (Bd. *A* v. Siebmacher's Wappenbuch). S. 335.

[1] Ebenda, S. 197.

Chunrad der Fuler (Stadtrichter). Eberrumpf in dem vom Dreipaſſe umſchloſſenen Dreiecksſchilde. U.: (S)IGILLVM.CHVNRADI.FVLE(R). (1372. Urk. 3127, Nr. 3127, Ld.-Arch.) Fig. 2.

Fig. 1.

Fig. 2.

Stephan der Chumer (Bürger). Im Dreiecksſchilde rechter Schrägbalken mit drei geſtielten Kleeblättern. U.: †S.STEFFANI.CHVMMER (1373, Urk. Nr. 3182 *e*, Ld.-Arch.)

Hermann der Pfaffendorfer (Bürger). Zwei gekreuzte Lilienſcepter im Dreiecksſchilde. U.: † S. HÆRMANNI . DE . PHAFFENDORF. (1376, Urk. Nr. 3261, Ld.-Arch.)

Lipp der Lubgaster (Bürger). Geſparrter halbrunder Schild. U.: † S . PHILIPPI . DE . LVBGAST. (1377, Urk. Nr. 3265, Ld.-Arch.)

Hans der Unkel (Bürger). Biſchofsſtab im halbrunden Schilde. U.: † S.IOHANNIS.VNKLINI. (1377, Urk. Nr. 3292 *b*, Ld.-Arch.)

Niclas der Permann (Stadtrichter). Aufſteigender (aufrechter) Bär von einem Perlenkreiſe umſchloſſen. U.: †S.NYCOLAI.PERMANNI. (1377 und 1387, Urkk. Nr. 3299 *b* und 3597 *b*, Ld.-Arch.)

Nicolaus an der Mautſtat (Bürger?). Die Marke T in vom Dreipaſſe umſchloſſenen Dreiecksſchilde. U.: † S . NICOLAI . AN . DER . MAWT. (1377, Urk. Nr. 3269 *a*, Ld.-Arch.)

Hans der Darnach (Bürger). Hausmarke im Dreiecksſchilde. U.: † S.IOHANN.V.DARNACH. (1377, Urkk. Nr. 3269 *a*, Ld.-Arch.) Fig. 3.

Fig. 3.

Fig. 4.

Hans der Winkler (Bürger). Marke ☆ (Winkelmaaß mit beigeſetztem Sterne) im Dreiecksſchilde. U.: † S . IOHANNIS . WINCHL(ER). (1377, Urk. Nr. 3269 *a*, Ld.-Arch.)

Andre der Zuber (Stadtrichter). Im halbrunden Schilde ein an der Stange hängender Eimer. U.: †SIGILLVM.ANDRE.CZUBER. (1383, Urk. Nr. 3475, Ld.-Arch.) Fig. 4.

Andre der Weniger (Bürger). Geſpaltener Dreiecksſchild mit Querbalken im rechten und Pelzwerk im linken Felde. U.: † S.ANDREII.WENIGARII. (1387 und 1397, Urkk. Nr. 3397 *b* und 3960, Ld.-Arch.)

Jakob der Drihaupter (Bürger). Im Dreiecksſchilde links hervortretender Drachenkopf. U.: (S.J)ACOBI. DRIHAWPTER. (1387 und 1389, Urkk. Nr. 3598 und 3675 *c*, Ld.-Arch.)

In gleich geringem Percentſatze iſt in Judenburger Stadtrichter- und Bürgerſiegeln aus den erſten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts die Hausmarke vertreten, wie nachſtehende Stichproben aus der erwähnten Siegelreihe beweiſen mögen.

Niclas Heftnagel (Bürger). Gehelmter Kopf mit Federbuſch im Dreiecksſchilde. U.: † S . NIKLA. HEFTNAGEL. (1405, Urk. Nr. 4199, Ld.-Arch.)

Gebhart Mazzolter (Bürger). Im Dreiecksſchilde zwei voneinander gekehrte Ahornzweige. U.: S.GEBHARTT.MAZZOLTER. (1406, Urk. Nr. 4266 *a*, Ld.-Arch.) Fig. 5, f. auch das Siegel des Andreas Mazzolter in Fig. 6.

Fig. 5.

Fig. 6.

Hans der Winkler (Bürger). Im Dreiecksſchilde Winkelhaken mit federartigen Auswüchſen und beigeſetztem Sterne. U.: † S . IOHANIS . WINCHLER. (1406, Urk. Nr. 4266 *a*, Ld.-Arch.) Fig. 7.

Fig. 7.

Andre Spindler (Stadtrichter). Halbrunder Schild mit rechtem Schrägbalken (1408, Urk. Nr. 4347 *a*) und im Dreiecksſchilde zwei von rechts nach links geneigte Spindeln. U.: † S.ANDRE.CPINDLER. (1405, Urk. Nr. 4586, Ld.-Arch.)

Niclas der Zerer (Bürger). Drei Becher im Dreiecksſchilde. *a)* Als Rückſiegel *b)* Petſchaft mit Hauszeichen (vgl. btr. des letzteren Fig. 3). U.: †S.NYCLA. CZERER. (1408, Urk. Nr. 4347 *a*, Ld.-Arch.) Fig. 8.

Thomas der Lamprechter (Bürger). Dreiecksſchild mit ſchräger Wolkenlinie. U.: † S . THOME . VON . SAND . LAMPRECHT. (1411, Urk. Nr. 4439, Ld.-Arch.)

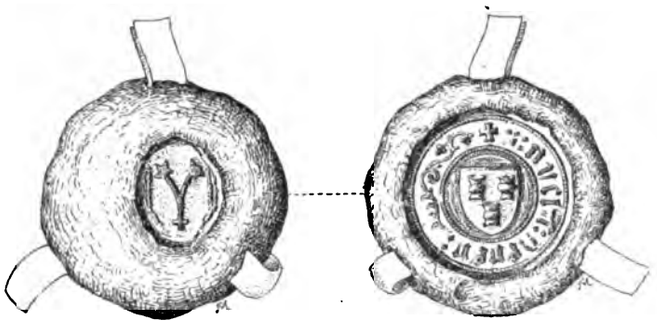


Fig. 8.

Chunrat von Puech (Zechmeiſter der Judenburger Pfarrkirche). Im halbrunden Schilde eingeſchloſſenes Buch mit fünf Buckeln. U.: S . CHVNRAT . VON . PVECH. (1415, Urk. Nr. 4586 *a*, Ld.-Arch.)

Wenzel Brunner (Stadtrichter). Drei Ringe im halbrunden Schilde. U.: †. S . WENCZLA . PRVNNER. (1415, Urk. Nr. 4586 *a*) — 1416 im Stadtpfarr-Archive Judenburg mit U.: † S WENCLA-PRVNNER.

Etwa mit den dreißiger Jahren des 15. Jahrhunderts beginnt — ſozuſagen — die Blüthezeit der Heraldiſirung der Hausmarken auf den Siegeln der Judenburger Bürger und Stadtrichter. Die früher mehr oder minder einfachen Formen des Siegelbildes machen einer reichern und gefälligern Ausſtattung Platz und die Hausmarke gelangt in ihrer Bedeutung als bürgerliches Wappenzeichen zur vollen Geltung. Ueberragten in der vorhergehenden Zeit die redenden Wappen (wie bei den Bürgern Drihaupter, Zuber, Spindler, Puech, Winkler und Permann), ſowie willkürliche Formen jene mit Hauszeichen, ſo treten ſeit der genannten Zeit des 15. Jahrhunderts die erſteren gegenüber den letzteren zurück. Zweierlei Urſachen mögen dieſe Erſcheinung, welcher wir auch im Siegelgebrauche anderer ſteiriſcher Städtebewohner nachweiſen können, beeinflußt haben: einerſeits die verſchwindende Bedeutung des Schildes als Kampfgeräthe und anderſeits der thatſächliche Gebrauch des Hauszeichens, das heißt die Anbringung desſelben auf den bürgerlichen Häuſern der Stadt als Eigenthumszeichen, als „Wahrzeichen des Hauſes“ und „als Wegweiſer des Fremden.“[1] Wies die zumeiſt über dem Eingangsthore in Stein gehauene Hausmarke (gleich der heutigen Numer) auf den Beſitzer des Gebäudes, ſo war es mehr als ſelbſtverſtändlich, daſs der Beſitzer die Marke auch auf das das Handzeichen ſtellvertretende Siegel ſetzen ließ. Wären uns Judenburger Bürgerhäuſer aus dem 15. Jahrhunderte erhalten geblieben, ſo ließe ſich der Beweis der Zuſammengehörigkeit von Haus- und Siegelzeichen direct nachweiſen, wie wir dies für das 16. Jahrhundert — allerdings nur in einem Falle — im Stande ſind.

Unter der Regierung Friedrichs III. (IV.) haben wir den *Beginn der bürgerlichen Wappengenoſſenſchaft* anzuſetzen, und die Sucht des einzelnen Bürgers, durch kaiſerlichen Brief in den Beſitz eines Wappens „zu ehrlichen redlichen Geſchäften“ zu gelangen,[2] war ſelbſtverſtändlich rückwirkend auf die Siegelſchneidekunſt in den einzelnen Städten. Daſs aber gerade die Siegelſchneider Judenburgs in den letzten vier Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts es zu bedeutender Blüthe ihres Gewerbes brachten, iſt wohl in der Stellung dieſer Stadt in handels- und genoſſenſchaftlicher Beziehung begründet, wo eingewanderte kunſtfertige Stempelſchneider bei der nunmehr erwachten Vorliebe der Bürger, ſich in den Beſitz eines mehr oder minder kunſtvollen Typars zu ſetzen, ganz gut ihr Auskommen finden konnten. Unter den Bürgern waren es vor allem wieder die Vertreter der richterlichen Gewalt, die Stadtrichter, welche in Anbetracht der Würde, welche ſie bekleideten, ſich ihre Siegelſtempel prächtiger und kunſtvoller ausſtatten ließen und möglicherweiſe auch um Verleihung eines bürgerlichen Wappenbriefes beim Landesfürſten ſich bemühten. Daſs derartige Verleihungen fallweiſe ſtattgefunden haben, läſst ſich nach den bekannten gedruckten wie archivaliſchen Quellen für Judenburg urkundlich nicht belegen. Die Siegel der Judenburger Amtsperſonen ſind keineswegs als ſogenannte Amtsſiegel aufzufaſſen. Die Umſchrift erwähnt in *keinem* Falle den Amts-Charakter des Sieglers, deſſen richterliche Stellung uns nur der Text der betreffenden Urkunde überliefert: erklärlich aus dem Umſtande, daſs die Würde eines Judenburger Stadtrichters und Bürgermeiſters nur eine zeitlich beſchränkte war, dieſe Beamten aber auch nach Ablauf ihrer Amtsthätigkeit des Siegelſtempels zu eigenem oder auch ſtellvertretendem Gebrauche bedurften. An einem Beiſpiele ſei erſichtlich gemacht, wie die Zeit und der Gebrauch das Wappen und damit die Siegelbilder in *einer* Judenburger Bürgerfamilie beeinflußten. Der Bürger Stephan Mühlbach erſcheint im Jahre 1416 zuerſt als Stadtrichter und führt in dem von einem Dreipaſſe umſchloſſenen Dreieckſchilde als Hauszeichen ein mit einem Kreuze gekröntes lateiniſches W.[1] 1454 behält zwar ein Heinrich Mühlbach (wohl der Sohn des erſtgenannten) das in der Familie ſich ſtets vererbende Hauszeichen bei, allein blos als Rückſiegel, während die Vorderſeite des Siegels das entweder erworbene oder ſich ſelbſt beigegebene vollſtändige Wappen zeigt.[2]

Aus der Reihe der Judenburger Stadtrichter- und Bürgerſiegel greife ich zur Illuſtration des Geſagten nachſtehende heraus und führe auch jene an, bei welchen der Gebrauch der Hausmarke als Siegelzeichen noch nicht durchgegriffen hatte.

Stephan Mühlbach (Stadtrichter). Hauszeichen im vom Dreipaſſe umſchloſſenen halbrunden Schilde. U.:

Fig. 9.

† STEPHANI . MVLBACH. (1416, Urk. Nr. 4626, Ld.-Arch.) Fig. 9.

[1] Ebenda, S. 496.
[2] Ebenda, S. 353.

[1] Siehe Fig. 9.
[2] Siehe Fig. 17.

Fig. 11.

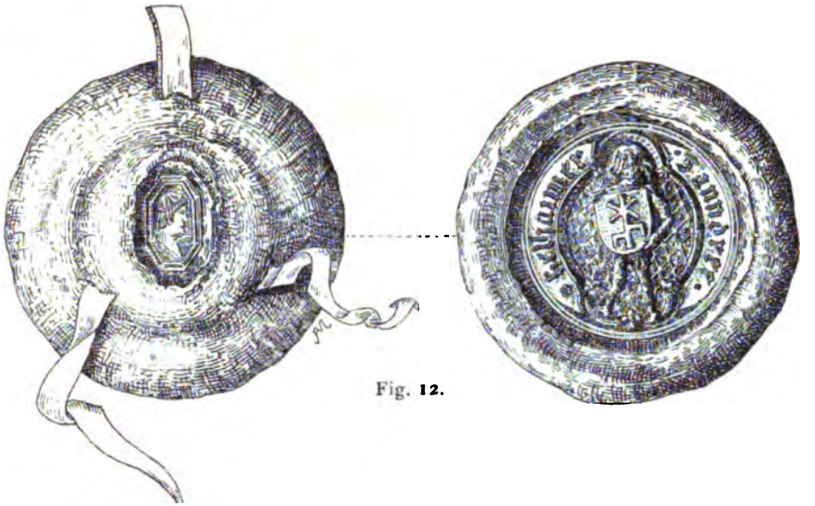


Fig. 12.

Fig. 16.

Fig. 17.

Fig. 15.

Fig. 13.

Fig. 14.

Fig. 19.

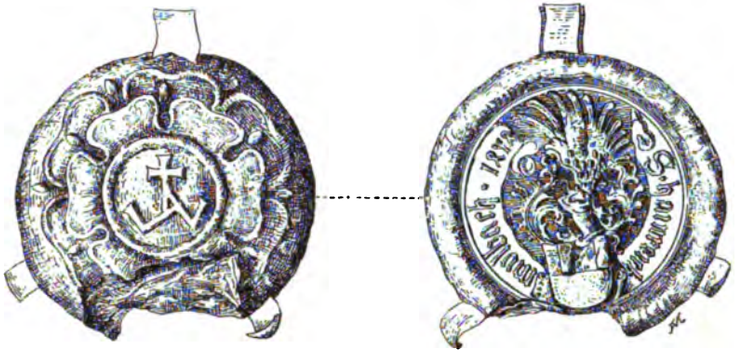


Fig. 18.

Chunrat der Geföler (Bürger). Im halbrunden Schilde ein nicht deutbares Gefäß. U.: † S.CHVNRADI.GECOLLE. (1412 und 1418, Urkk. Nr. 4501*a* und 4678, Ld.-Arch.)

Peter Parz (Bürger). Im Dreiecksschilde rechts eine Fleischhacke (sogenannte Fleisch-, Hackbarte), links Hauszeichen. Als Rücksiegel Petschaft mit gleichem Hauszeichen und Anfangsbuchstaben. U.: † .S.PETER.POR(CZ). (1426, Urk. Nr. 5072, Ld.-Arch.) Fig. 10. In Urk. von 1427 (Nr. 5120) ohne Rücksiegel.

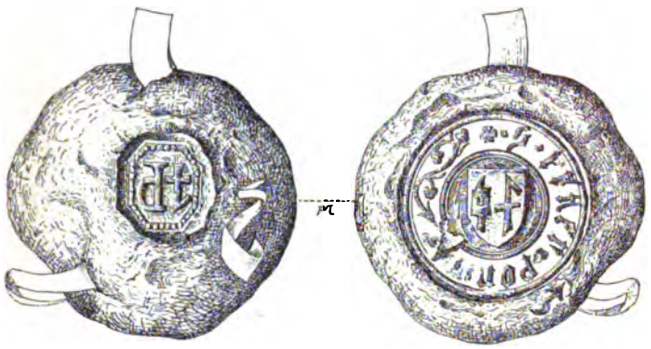


Fig. 10.

Wolfgang Kren (Bürger). Hausmarke mit rechts unten beigesetztem fünftheiligen Sterne. U.: † S.WOLFGANG.KREN. (1440, Urk. Nr. 5697, Ld.-Arch.)

Georg Hauner (Bürger und Stadtrichter). Im vom Dreipasse umschlossenen halbrunden Schilde zwei horizontal gestellte Werkzeug- (?) Typen (Hauen?) und Rücksiegel mit gleichem Bilde, U.: (†) S.(J)ORY. HAWNE(R). (1437, Urk. Nr. 5524, Ld.-Arch.) Fig. 11.

Andre Weiß (Stadtrichter). Hausmarke im halbrunden Schilde. U.: †S.ANDRE.WEISS. (1441, 1452 und 1456, Urkk. Nr. 5764, 6334 und 6600, Ld.-Arch.)

Andre Kelhaimer (Stadtrichter). Halbrunder Schild mit Hausmarke von einem wilden Manne gehalten und mit Gemmenrücksiegel (nach links gewendeter Kopf mit Stirnband). U.: S.ANNDREE.KELHAIMER. (1442, Urk. Nr. 5783, Ld.-Arch.) Fig. 12.

Hans Pfaffendorfer (Judenrichter). Zwei gekreuzte Lilienscepter im halbrunden Schilde U.: † S. IOHANNIS.DE.PFEFFEDORF. (1442, Urk. 5806, Ld.-Archiv.)

Hans der Kneusl (Stadtrichter). Hausmarke im halbrunden Schilde. U.: † SIGILLVM.JOHANNIS.KNEWSSEL. (1431, Urk. 5279, Ld.-Arch.) Ebenso auf Siegel des *Paul Knewsl* (Stadtrichter). (1450, Urk. Nr. 6215*a*, Ld.-Arch.)

Mathias Harrer (Bürger). Hausmarke im halbrunden Schilde. U.: †S.(MA)THIA.HARRER. (1445, Urk. 5951, Ld.-Arch.) Vgl. Fig. 18.

Hans Kropf (Stadtrichter). Marke im halbrunden Schilde. U.: † SIGILLVM . JOHANNI . CHROPH. (1445 und 1452, Urkk. N. 5951 und 6377, Ld.-Arch.) Fig. 13.

Ludwig Voit (Stadtrichter und Judenrichter). Halbrunder Schild mit zwei dreifach gebrochenen Balken, aufgesetzter gehörnter Stechhelm und Helmdecke. U.: S.LVBBEIG.VOYD. (1445 und 1451, Urkk. Nr. 5979 6319*a*, Ld.-Archiv.) Fig. 14.

Paul Pollauer (Bürger). Hausmarke im halbrunden Schilde. U.: † .S.PAVL.POL AVER. (1451, Urk. Nr. 6334, Ld.-Arch.)

Michel Stempher (Bürger). Hausmarke im halbrunden Schilde. U.: S.MICHEL.(STE)MPHER. (1445, Urk. 5969, Ld.-Arch.) Fig. 15.

Niclas Stemphl (Stadtrichter). Halbrunder Schild mit Marke, gehalten von einem wilden Manne in hockender Stellung, Keule in der Rechten. U.: S. NICHLAS.STEMPHLL (1453, 1459, 1471, Urkk. Nr. 6407, 6726*a* und 7385, Ld.-Arch.) Fig. 16.

Jörg Zeyriger (Stadtrichter). Im halbrunden von einem knieenden wilden Manne gehaltenen Schilde ein gespaltener schräggelegter Lilienscepter, von zwei fünftheiligen Sternen beseitet. U.: S.IORG.ZEYRIGER. (1456, Urk. Nr. 6595, Ld.-Arch.)

Heinrich Neupauer (Judenrichter). (1456, Urk. 6593*b*, Ld.-Arch.) Fig. 16.

Heinrich Mühlbach (Bürger und Stadtrichter). (1456, Urk. Nr. 6579*a*, Ld.-Arch.) Auf der Rückseite zeigt das 1454 gestochene Siegel eine Rose mit zweifacher Blattreihe, zwischen denen zipfartige Verzierungen als Raumfüllsel hervorragen. Die Rose umschließt im Kreise die Hausmarke.[1] Fig. 18.

Thomas Cholb (Bürger und Stadtrichter). Zwei geschrägte Streitkolben mit drei Sternen im halbrunden Schilde. U.: SIGILLVM.THOMAN.CHOLB. (1456 und 1459, Urk. Nr. 6565*a* und 6726*a*, Ld.-Arch.)

Mathias Harrer (Bürger und Stadtrichter). (1466, Urk. Nr. 7142, Ld.-Arch.) Auf der Rückseite um einen die Hausmarke einschließenden Mittelkreis halbkranzförmige aneinander schließende wechselnd nach außen und nach innen geöffnete Verzierungen, aus denen ersteren immer vier Halme gegen den Rand der Schale hervortreten. Auch die Oberseite der Schale ist auf ihrem Abfalle nach dem Siegelfelde von einem Kranze Rosetten eingefasst. Fig. 19.

Fig. 20.

Hans Wulz (Stadtrichter). Im Vierpasse aufrechter Bär mit einer Kette um den Hals, an welcher zwei halbrunde Schilder von dem Schildträger auseinander gehalten werden; im rechten Schilde Eule, im linken Schilde senkrechter Prügel (Ast). U.: S.HANNS. BVELC. (1472, Urk. Nr. 7430, Ld.-Arch.) Fig. 20.

[1] Ueber die hiebei in Verwendung gestandenen Siegelmodel vgl. den Aufsatz von *J. Zahn* im Anzeiger für Kunde deutscher Vorzeit, N. F. XIV (1867) („Ueber Siegelmodel").

Hans Schury (Stadt- und Judenrichter). Halbrunder Schild mit Marke von einem wilden Manne gehalten. Typar geſtochen 1475. U.: S. HANNS.SCHVRI. (1474, 1477, 1480 und 1481. Urkk. Nr. 7527, 7656, 7850 und 7863, Ld.-Arch.)

Andre Trenbeck (Stadtrichter und Bürgermeiſter). Im halbrunden Schilde Hausmarke. Typar geſtochen 1480. U.: S.ANDREE.8.o.DRENBEK. (1480 und 1482, Urk. Nr. 7850 und 7920, Ld.-Arch.) Fig. 21.

Fig. 21.

Auguſtin Adlof (Bürger). Im halbrunden von einem wilden Manne gehaltenen Schilde zwei gekreuzte Pfeilſchäfte. Typar geſtochen 1479. U.: SIGILLVM.AVGVSINI.ADLOFF. 1479. (1480, Urk. Nr. 7850, Ld.-Arch.)

Albrecht Kamerer (Stadtrichter). In Tartſche, von einem wilden Manne gehalten, Hausmarke U.: S. ALBRECHT.KAMRER. Typar geſtochen 1481. (1481. Urkk. 7884 und 7898, Ld.-Arch.)

Benedict Prantner (Bürgermeiſter). Ausfallender wilder Mann mit Keule als Träger des Tartſchenſchildes mit Hausmarke. Kreisrundes Rückſiegel mit gleichem von zwei Roſetten beſeitetem Schilde und gleicher Marke, umgeben von Roſe mit zweifacher Blätterreihe. Ober dem Schilde die Buchſtaben WA.R.; U.: S.BENEDICT.(P)RANTNER. (Urk. 1501, 24, IV. Ld.-Arch.) Meiner Anſicht nach weiſen die ober dem Rückſiegel ſtehenden Buchſtaben auf die Anfangsbuchſtaben des frühern Beſitzers des Siegelmodels hin, deſſen Haus und mit demſelben deſſen Hauszeichen auf B. Prantner überging. Fig. 22.

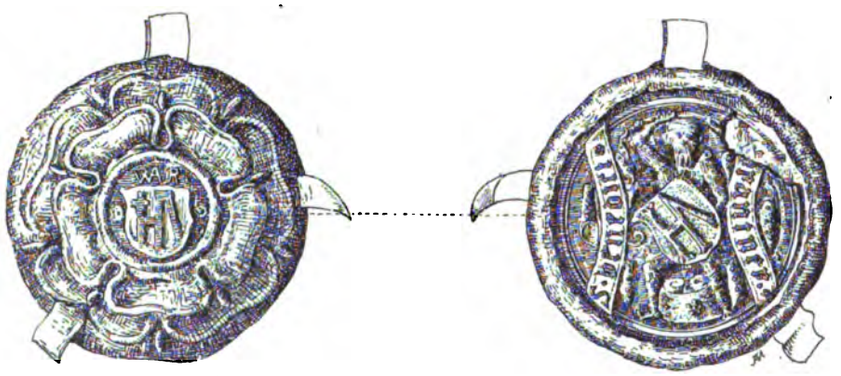


Fig. 22.

Hans Hohenwarter (Stadt- und Judenrichter). Marke in von einem wilden Manne gehaltener Tartſche. Zwiſchen den Füßen des Schildträgers die Jahreszahl 1492. U.: S.HANNS.HACHNBARTER. Petſchaft als Rückſiegel mit Marke (Urk. Nr. 1492, 13, XI, Ld.-Arch.)

Chriſtian Hatzer (Spitalmeiſter des St. Barbaraſpitals zu Judenburg). Im Tartſchenſchilde Hausmarke gehalten von einem wilden Manne. U.: S.KRISTAN.HACZER.1488. (Urkk. Nr. 1493, 13, IV und 1501, 25, IV, Ld.-Arch.)

Hans Stahl (Bürgermeiſter). Hausmarke in Tartſche. U.: S.HANS.(ST)AHEL.1493. (Urkk. 1495, 13, V nö. Ld.-Arch.) Fig. 23.

Fig. 23.

Chriſtan Amernig (Rathsbürger). Hausmarke in Tartſche. U.: S.CHRISTA..AM..NIG. (Urk. Nr. 1503, 22, III. Ld.-Arch.)

Valentin Gerolt (Stadtrichter). Tartſche mit Hausmarke von einem wilden Manne mit Keule in der erhobenen Rechten gehalten. U.: SIGILLV. VALTEIN.GEROLT.1488. (Urk. 1503, 22, III, Ld.-Arch.)

Andreas Rauchenberger (Bürgermeiſter). Tartſche mit Hausmarke von einem wilden Manne mit Keule in der erhobenen Rechten gehalten, und kleinem Petſchaft-Rückſiegel mit gleichem Zeichen. U.: S.ANDRE.1505.RAVCHNPERGER. (Urk. Nr. 1508, 15, IV, Ld.-Arch.) Vgl. Fig. 24.

Fig. 24.

Stephan Bär (Bürger). Tartſche mit Bäckerzeichen (Breze und Wecken), von einem aufrecht ſtehenden Bären gehalten.[1] U.: S.STEFFAN.PEER.1.5.0.7. (Urk. Nr. 1508, 15, IV, Ld.-Arch.) Fig. 25.

Wolfgang Kalchoner (Stadtrichter). Im Tartſche ein von zwei fünftheiligen Sternen beſeiteter Hammer; Tartſche von einem nackten Weibe gehalten. U. verwiſcht. (Urk. Nr. 1509, 22, II und 26, XII, Ld.-Arch.)

Auguſtin Trenbeck (Stadtrichter). Tartſche mit Hauszeichen, von einem wilden Manne in ausfallender Stellung und mit in der Linken erhobener Keule gehalten. Petſchaft als Rückſiegel, mit gleicher Marke und Anfangsbuchſtaben des Siegel-

[1] Vgl. Fig. 24a von einem Hauſe in der Judenburger Murvorſtadt.

führers. U.: S. AVGVST. TRENBECK. 1898. (Urk. Nr. 1508, 15, IV, Ld.-Arch.) Fig. 26.

Hans Schroll (Bürger). Hausmarke in Tartſche von einem wilden Manne mit Keule in der erhobenen Linken gehalten. U.: S. HANNS. SCHROLL. (Urk. Nr. 1511, 13, VII, Ld.-Arch.)

Fig. 25.

Hans Vormach (Bürger). Petſchaft mit Hausmarke U.: verwiſcht. (Urk. Nr. 1512, 1, XII, Ld.-Arch.)

Kunrad Leb (Stadtrichter). Tartſche mit Marke von einem wilden Manne mit Keule in der erhobenen Linken gehalten. U.: S. GVENC. LEB. 1515.

Fig. 26.

Hans Auer (Stadtrichter). Hausmarke in Tartſche, von einem Engel an einem um den Hals geſchlungenen

Fig. 27.

Kettenbande gehalten. Rückwärts aufgedrückte Petſchaft. U.: S. HANNS. AWER. 1. 5. 1. 6. (Urkk. Nr. 1517, 19, IX und 1519, IV, 2, Ld.-Arch.) Fig. 27.

Aus den angezogenen Beiſpielen iſt eine gewiſſe Einheitlichkeit in der Ausſtattung der Judenburger Bürgerſiegel unverkennbar. Zunächſt der Gebrauch des *wilden Mannes* als *Schildhalters,* meiſt mit der Keule in der erhobenen Linken oder Rechten. Der wilde Mann iſt in der deutſchen Heraldik namentlich ſeit dem 15. Jahrhunderte ein beſonders beliebter Schildträger und in den aufgezählten Judenburger Bürgerſiegeln iſt ſeit der Mitte der letztgenannten Zeit das Fehlen des Schildträgers zu den Ausnahms-

Fig. 28.

Fig. 29.

fällen zu zählen. Die Stellung des Schildhalters iſt eine aufrechte, hockende oder auch knieende. Der Gebrauch des *Rückſiegels* mit der Hausmarke, namentlich wenn das Schild der Vorderſeite des Hauszeichens entbehrt, iſt namentlich für die letzten Jahrzehnte des 15. und die erſten des 16. Jahrhunderts gang und gäbe.

Das 16. Jahrhundert zeigt ſeit ſeiner Mitte in Sachen der kunſtvollen Ausfertigung der Judenburger

Fig. 30.

Fig. 31.

Fig. 32.

Stadtſiegel einen merklichen Rückſchritt, wenngleich die Heraldiſirung der Hausmarke die im 15. Jahrhunderte eingeſchlagenen Bahnen noch beibehält. Bereits in der Größe der Typare zeigt ſich ſparſamerer Sinn; der wilde Mann behauptet bei vornehmeren Bürgergeſchlechtern ſeine Rolle als Schildträger noch eine zeitlang, wird aber gegen Ende des 16. Jahrhunderts namentlich durch dem Wappenſchilde aufgeſetzte

Fig. 33.

Fig. 34.

religiöſe Figuren verdrängt. (Siehe Fig. 28 und 29.) Die Hausmarke als Siegelbild behält jedoch ihre dominirende Stellung.[1]

[1] Die hier beigegebenen und im Texte nicht beſprochenen Siegel gehören folgenden Perſönlichkeiten an: (28) Stadtrichter Chriſtan Riſsmann, 1539, (29) Stadtrichter Balthaſar Arnolt 1558, (30) Stadtrichter Leonhardt Schitter, 1563, (31) Stadtrichter Jeronimus Weilandt, 1592, (32) Stadtrichter Georg Salzmann, 1582, (33) Stadtrichter Leopold Kohlweiß 1630 und (34) Stadtrichter Thomas Frümann 1646. Ueber dem ſteinernen mit zwei Köpfen gezierten Thore des Wolfbauer'ſchen Hauſes zu Judenburg (Burggaſſe, jetzt Schwerterbräu) findet ſich im Schilde die gleiche Marke wie in Fig. 28 mit den beigeſetzten Buchſtaben GE und der Jahreszahl 15.39.

Der Beſitz eines Siegels im Typare, im Petſchaft und endlich im Siegelringe wird mit dem ausgehenden 16. Jahrhunderte ein allgemeiner; konnte man im 14. Jahrhundert und in der erſten Hälfte des 15. die Fälle, wo Bürger im Beſitze eines Typars waren, zählen, ſo iſt für das ausgehende 16. Jahrhundert gerade das Gegentheil zu conſtatiren. Die Formen werden ſtets einfacher und kunſtloſer, und ſelbſt die Amtsperſonen des Bürgermeiſters und Stadtrichters befleißen ſich der Führung ſolcher Siegel. Der bürgerliche Wappengebrauch, ſoweit er ſich aus den erhaltenen Papier- und Wachsſiegelabdrücken verfolgen läßt, gelangte gewiſſermaſſen auf den Standpunkt jenes des 14. und 15. Jahrhunderts (erſte Hälfte). Die übrigens auch früher für Judenburg nur in wenigen Fällen nachweisbare Führung eines Wappens mit Helmſchmuck ſchwindet gänzlich und die Hausmarke, das Eigenthums- und Wappenzeichen des Unadeligen, beherrſcht von neuem den bürgerlichen Wappengebrauch. Und aus dieſen Gründen ergibt ſich aus den uns erhaltenen Rechtsacten der Judenburger Bürgerſchaft ein reiches Sammelfeld für die Hausmarke in deren ſo mannigfachen Formen. Wie die letzteren ſich geſtalteten, und in welcher Weiſe der Uebergang der urſprünglichen Hausmarke bis zur gewöhnlichen Numerirung des Hauſes vor ſich ging, hat die nachſtehende Zuſammenſtellung von Judenburger Hauszeichen, geſchöpft aus deren praktiſchen Verwerthung als Siegelmarken, zu zeigen. Die Hausmarke erſcheint durchwegs als *lineares* Zeichen, als *geometriſche* Figur[1] und die Combinationen der Geraden mit der Curve ergaben die bedeutende Reihe der Markengeſtalten. Die einfachſte Form iſt die *gerade* (ſenkrechte oder horizontale) *Linie*, deren Gebrauch, als Kerbe ins Holz gehauen, namentlich bei den Holzmarken ſich nachweiſen läßt und auch beim eigentlichen Haus- wie Siegelzeichen des öfteren als *Beizeichen* erſcheint (ſo auf Taf. I, Fig. 9, 12, 13, 18, 19, 26, 30, 31, 32, in Nebeneinanderſtellung 34, horizontal als Beizeichen 160, 168, in Uebereinanderſtellung 149), in Bürgerpetſchaft von 1635; Siegelmarke des Bürgers und Gaſtgebers Peter Krotmayr 1622; in Petſchaft des Wolf Milspacher zu ſ. Peter 1592; i. P. des Georg Fuchs am Vechperg, 1618; in Bauernpetſchaft aus Dietersdorf, 1596; i. P. des Jacob Wöricher, 1636.[2]

Ueberaus häufig findet ſich die Kreuzform, gewiſſermaßen als „Gemeinzeichen des chriſtlichen Bekenntniſſes“[3], mit allerlei Zuthaten oder das Kreuz ſelbſt als Zuthat zur Marke verwerthet und es wird in dieſer Richtung auf die voranſtehenden Siegelbeſchreibungen verwieſen. Für den Gebrauch des Kreuzes ſeien für Judenburg folgende Belege gebracht: Taf. I, Fig. 50, 87, 165; Siegelmarke des Thomas Mühlbacher 1608; gleiche Marke des Oswald Tafner 1619; in Petſchaft des Michael Altvater zu Unter-Möſchitz; Bauernpetſchaft aus Dietersdorf 1596. *Aufgeſtecktes Kreuz* in Fig. 167 u. ö.; Marke des Rathsbürgers Veit Gruber 1604; in Petſchaft des Hans Rattenberger 1621; desgleichen des Hans Öller 1571. (Vergleiche die ſpäter angeführten Combinationen des Kreuzes mit dem Mercurſtabe.)

[1] *Homeyer* l. c., S. 139.

[2] Beim Bauer „Göttfried“ in Dienfendor bei Fohnsdorf fand *C. Grill* nachſtehende Marke: FI + IIS (1584)

[3] *Homeyer* l. c., S. 134.

Eine Combination der Horizontalen mit der Schrägen ergibt die unter der Bezeichnung *Widerhacken (Wolfsangel)* bekannte Markenform. S. Taf. 112, 137, 147; Marke des Max Falkenberger 1592.

Die Form des ſogenannten *Krähen-, Hühner-* oder *Druidenfußes* mit verſchiedenen Abarten findet ſich auf der beigegebenen Tafel gar nicht vertreten. Dagegen in der Siegelmarke des Lorenz Bartolin 1545; des Georg Königsberger 1596; des Gaſtgebers Paul Baumgartner 1637; und der Marke von 1529.[1]

Fig. 35.

Das gewöhnlichſte Zeichen für Hausmarken, namentlich, wenn auch nicht ausſchließlich, für Gewerbetreibende, iſt der ſogenannte *Mercurſtab*, ſeltener in der einfachen Form als meiſt mit allerlei Beiwerk und beſonders den Anfangsbuchſtaben des Eigenthümers verſehen (Taf. Fig. 113). Aus den zahlreichen den Mercurſtab führenden Judenburger Siegelmarken ſeien nachſtehend einige angeführt: des Rathsbürgers Jacob Muck und des Johann Muck 1629; des Bürgers Blaſius Grieſsmayr 1640; des Bürgers Hans Sorger 1621; des Bürgers Hans Gaſſner 1609; des Bürgers Ernſt Adam 1604; des Gaſtgebers Lamprecht Aumayr 1622; des Bürgers Hans Hörmann 1607; des Conrad Peyrl 1599; des H. und W. Weißmann 1613; des Stadtrichters Georg Huber 1638.

Die Form der *crux decusata* findet ſich in den Holzmarken (der Tafel) des Verlaß-Protokolles äußerſt häufig verwendet, allerdings bereits mehr im Character der lateiniſchen X. Sonſt läßt ſich der Gebrauch dieſer Form nur durch eine Judenburger Hausmarke von 1529 und die vorhin abgebildete des Hans Sorger von 1609 und jene in Fig. 12 belegen. Die aus dieſer Kreuzform abgeleitete und mit dem Namen *„Stundenglas“* ausgeſtattete Marke iſt in den Holzzeichen Taf. Fig. 5, 40 und 50, 59 und 139 vertreten; ebenſo nach unten geöffnet in Fig. 28. Das Kreuz mit rechtwinklig, hakenförmig gebogenen Enden (das ſogenannte *Hakenkreuz*) findet ſich auf Siegel Fig. 22.

In dem Holzverlaß-Protokolle finden wir die Gerade zu den geometriſchen Figuren des Dreieckes, Quadrates, Viereckes u. ſ. w. verzeichnet in den Nr. 56, 67, 78. 85,

[1] An dieſer Stelle möge der Hausmarke , in Stein gehauen, über dem Thore der Scheune des „Hausbauer“ zu Kumpitz gedacht werden. Die Marke iſt einer größeren Steintafel aufgeſetzt, welche die Inſchrift trägt:
AN.GOTTES.SEGEN.
IST ALLES GELEGEN
I. INRI.B.
E.B. 1564.†

82, 77, 94, 111, 120, 134, 123, 134, 135 u. ſ. w. Die Siegelmarke des Bürgers und Lebzelters Georg Arhan von 1625 ◇◇ iſt das einzige Beiſpiel, welches, in dieſe Mar- ken-Kategorie gehörend, beigebracht werden kann, und gehört eigentlich bereits mehr in die Gattung der Gewerbezeichen.

Auffallend wenige Beiſpiele laſſen ſich für den Gebrauch der *Curve* als Hausmarke in Verbindung mit geradlinigen Elementen beibringen, wogegen das Holzprotokoll einzelne Beiſpiele bietet (Taf. Fig. 29, 62, 64, 73, 101, 125 und 183). Von Siegelmarken ſeien angeführt: des Mert Puechpacher 1594; des Hackenſchmiedes Oswald Pacher zu ſ. Peter 1589, und des Bauern Freßner a. d. ob. Pölshals 1616.

Das *bildliche Element* in der Hausmarke tritt bei einzelnen Formen mehr oder minder klar hervor, und es war ſchon früher Gelegenheit gegeben, darauf hinzuweiſen; hie und da nennt ja die Quelle die Marke ſelbſt, wie dies aus den Zeichen der „Gabl“ (Miſtgabel), „des Kleefußes“, des „Kreuzes mit dem Fünfer“ und des „Wurmes“ zu erſehen iſt. Die „Gabl mit drei Zügen“ fand der Verfaſſer dieſes in der Marke des Ulrich Köckl a. d. Raa (1612), jene mit zwei in der Marke des Judenburger Stadtgeigers Hans Gezaber (1612 und 1622), eines Baumkirchner Bauernſiegels (1631), des Florian Piergkl (1601) u. ſ. w. vertreten. (Vgl. Taf. Fig. 84.)

Die Form des *Kleefußes* iſt nicht nachweisbar, wogegen jene des Wurmes in Nr. 87 der Tafel in einer Judenburger Siegelmarke von 1617, in jener des Hans Rizinger von 1621 und des Conrad Peyrl von 1599 vertreten erſcheint.

Bildliche Formen zeigen auf Nr. 7 und 8 der Tafel (Leiter, Weinleiter), 38 (Kamm?), 83 (Pfeil), 84 (Gabel), 88 (Anker), 93 und 128 (Nagel), 95 (Rechen), 108 (Tulpe), 151 (Klammer), 175 (Rad), 163 (Würfel), 181 (Herz) u. ſ. w.

Eine der älteſten Formen der Judenburger Hausmarken iſt das *Winkelmaß*, wie überhaupt die Winkelform, gebildet aus zwei Geraden. Bereits 1377 führt der Bürger Hans Winkler dieſe ſprechende Marke mit einem Stern, und wurde dieſe Form in der Folgezeit namentlich von bäuerlichen Markenführern gebraucht. So Michael Thalhammer 1608, Hanns Neurath am Gläſchengut 1592, Jakob Sendl zu Pichl 1605, Andrä Kreuzer 1623, Georg Krenn 1651, Michael Thalhaimer zu Mitterndorf 1606, in Brettſteiner Siegelmarken und von 1620, Ruep Farer zu Farrach 1613, des Judenburger Rathsbürgers Chriſtian Geyger u. ſ. w.

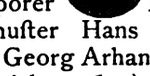
Mit dem ausgehenden 16. Jahrhundert beginnt das *Zurückſinken* des Hausmarkengebrauches, welches wir ſpeciell auf Judenburger Stadtgebiete verfolgen wollen. Zunächſt verbindet ſich das Zeichen mit dem *Anfangsbuchſtaben* des Vor- und Familiennamens des Zeichenführenden, und zwar werden die Buchſtaben neben der Marke oder oberhalb derſelben geſetzt (beſonders bei Petſchaften). Homeyer faſt die beigeſetzten Anfangsbuchſtaben richtig als ſogenannte *Beizeichen* auf. Als Beiſpiele hiefür ſeien angeführt: Marke des Veit Neumayr 1638; des Lorenz Bartolin 1545; des Georg Kaiſer zu Silberberg 1592; des Oswald Schulterer 1621, u. ſ. w. Sodann verbinden ſich die Anfangsbuchſtaben des Familien- und Vornamens, oder blos einer derſelben mit dem Kreuz- oder (in der Regel) mit dem Mercurſtabe: Marke des Blaſius Grießmayr 1640; des Ernſt Adam 1604; des Hans Rattenberger 1621; des Veit Tafner 1621; des Gaſtgebers Lamprecht Aumayr 1622; des Stephan Criſay, Handelsmannes 1590; des Egyd Ringshietl 1619; des Kürſchners Hans Weiß 1623; des Schneiders Peter Eywögger 1643; des Hans Glaßer 1599; des Peter und Hans Liſchentin 1636; des Leopold Ringshietl 1652 und des Michael Radenwolt 1652.[1]

Die letzte Stufe des Zurückſinkens der Hausmarke wird durch den *alleinigen* Gebrauch des *Buchſtabens* eingeleitet und der letztere wird zum ſtehenden Zeichen und vererbt ſich von einem Beſitzer auf den nachfolgenden, wenn auch des letzteren Namen zur Initiale der Marke auch nicht mehr paſst. Daſs im 18. Jahrhundert der Buchſtabe die eigentliche Hausmarke ſehr in den Hintergrund drängte, zeigt am beſten die beigegebene Tafel. Unter den 184 verzeichneten Haus-(Holz-) zeichen treffen wir 73 Fälle, in denen ein oder zwei Buchſtaben entweder allein oder mit dem Beizeichen der Geraden (welche wie in Nr. 10 bereits auch als lateiniſches *i* aufgefaſst erſcheint), oder den lateiniſchen Ziffern der V und X verbunden erſcheinen. Daſs dieſe Buchſtabenführung ſich von dem einen auf den nächſten Hausbeſitzer forterbt, beweist die Namensbeſchreibung unſeres Protokolls. So wird für die Marke Nr. 2 als Beſitzer ein Joſeph Ambrosi, dann ein C. Stöger und ein Jerney angeführt. Alle drei Individuen mit der Berechtigung der Führung und des Gebrauches *einer* Hausmarke, deren Buchſtaben HW mit der vorgeſetzten X den Anfangsbuchſtaben weder der Familien- noch der Vornamen der Genannten entſprechen. Hie und da deckt ſich der Name des Hausbeſitzers mit der Buchſtabenführung der Hausmarke, ſo in Nr. 10 (Jacob Kullmer), 26 (Joſeph Lampl), 30 (Michael Prunleitner) 36 (Mathias Leitner) u. ſ. w.

Hand in Hand mit dem Gebrauche des Buchſtabens geht jener der *Zahl* und zwar der römiſchen, wenn auch die urſprüngliche Auffaſſung der Zahlenformen des lateiniſchen I, V und X von jener des Zahlenwerthes völlig abweicht. Eben dieſe Formen als Combinationen der Geraden regte zum Gebrauche derſelben als Hausmarke an, und vor allem als Holzmarke, da das Einkerben derſelben mit keinerlei Schwierigkeit verbunden war. Welche Rolle die crux decusata bei der Hausmarke ſpielte, wurde bereits früher erwähnt, und wir dürfen jene Kreuze, Einſer und Fünfer in unſerer Holzmarkenſammlung keineswegs als Zahl, ſondern vielmehr als Beizeichen zu den Buchſtaben auffaſſen. Die Marken, welche der Geſtalt der römiſchen Zahlen ſich anſchließen, ſind — für Judenburg wenigſtens — ſelbſt im 17. Jahrhundert noch ſelten nachweisbar, und auch hier gehören die nachſtehenden Beiſpiele nur der bäuerlichen Bevölkerung der Umgebung an (X III des Hans Pelsner zu Hetzendorf 1606; IV der Gerdraut Hachegger am Baumkirchnerhof 1637). Wie geſagt finden wir die Anwendung der römiſchen Zahlen vornehmlich bei den

[1] Dieters-hauſes Marke in Stein gehauen, am Hofe des Bauers Ferſtl zu dorf bei Judenburg. über dem Thore eines Bauern- in Allersdorf (mit der Jahreszahl 1796).

Holzzeichen, ſo ſelbſtändig Taf. Nr. 15, 16, 19, 31, 34, 36, 37, 57, 63, 76, 80, 81, 98, 102, 109, 132, 134, 138, 142, 143, 150, 153, 160, 161 und 162, und als Beizeichen Nr. 3, 12, 13, 18, 21, 26, 30, 32, 35, 39, 44, 48, 49, 60, 61, 70, 79, 82, 84, 89, 99, 103, 107, 114, 121, 130, 140, 144, 145, 147, 166, 169 und 172.

Bereits frühzeitig tritt das *Bild*, die bildliche Figur, an Stelle der Hausmarke, bald willkürlich genommen, bald in einer Beziehung zum Berufskreiſe des Markenführenden ſtehend. Dort, wo die bildliche Figur einen ſtrichlichen (ſchematiſchen) Character führt, iſt dieſelbe noch in die Maſſe der Hausmarken (als Gewerbezeichen) einzureihen, und die Tafel des Holzverlaſs-Protokolles zeigt eine Reihe von bildlichen Darſtellungen, deren Beziehung zum Berufe des betreffenden Hausbeſitzers nachzugehen wir leider nicht im Stande ſind. So zeigt ſchematiſch Nr. 14 die Lichtſcheere, 25 einen Trog (Wanne), 38 den Kamm, 52 die Scheere (Wundſcheere?), 88 den Anker als Kaufmannsmarke, 122 den Thurm (Baumeiſtermarke?), 124 das Winkelmaß, 146 drei Nägel, 151 die Eiſenklammer, 154 die Hacke, 164 den Kegel (Drechsler), 172 das Wagenrad (Wagenbauer), 184 das Herz, 176 den Striegel. Nachſtehend folgen einige charakteriſtiſche Bildmarken aus Judenburger Siegeln: (Kupferſchmied Mert Puechpacher, 1594); (Mathias Jänn Schuſter, 1605);  (Sporer Lamprecht Zanner 1628); (Schuſter Hans Tomatſchitſch 1606); (Lebzelter Georg Arhan 1625); (des Müllers Simon Streicher 1620); (des Fleiſchhauers Gregor Prantſtetter 1630); (des Bäckers Georg Steckl 1627) u. ſ. w.[1]

Der Gebrauch des Bildes, des Buchſtabens und der Zahl verdrängte allmälich jenen der eigentlichen Marke; im Siegelbilde iſt ſeit dem Ende des 17. Jahrhunderts die Hausmarke faſt vollſtändig verſchwunden und auch von dem Anbringen derſelben oberhalb der Thüre des Hauſes ging man ab. Das practiſche Bedürfnis nach einem Eigenthumszeichen war verloren gegangen, insbeſondere als unter Kaiſer Joſeph II. die Numerirung der einzelnen Häuſer in Stadt- und Marktgemeinden allgemein Platz griff. Daſs man aber des altherkömmlichen Gebrauches nicht vergeſſen hatte und eine lebhafte Erinnerung daran, geweckt vielleicht durch die an älteren Gebäuden noch ſichtbaren Wahrzeichen, oder durch die erhaltenen Familienzeichen mit den Siegelmarken der Vorfahren, bewahrte, beweist jenes Protokoll aus dem Jahre 1792, welches in der Aufzählung und Abbildung der der Judenburger Bürgerſchaft eigenthümlichen „Hauszeichen“ jene Vermengung der alten Grundgeſtalten mit moderneren Zuthaten zeigt. Es muthet uns jene Holzmarkenführung von 1792, welche ſpäterhin durch die laufenden Hausnummern ſo leicht hätte erſetzt werden können, wie eine der Judenburger Bürgerſchaft ſelbſt angenehme Reminiscenz aus längſt vergangenen Tagen an!

[1] Ueber dem Thore des Hauſes Nr. 1 der Feebergſtraße zu Judenburg findet ſich folgender Schild mit dem Ledererzeichen:

Sacraments-Häuschen in Vorarlberg.

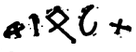
Von Conſervator *S. Jenny*.

(Mit einer Beilage.)

UEBER Entſtehen und Beſtimmung der Sanctuarien ſich zu verbreiten, hieße ein Thema wiederholen, welches bereits eine vorzügliche, erſchöpfende Behandlung in den Mittheilungen der k. k. Central-Commiſſion (Jahrgang XV, Seite CXLIII) von Seite Dr. *Karl Fronner's* (Dr. *Lind*) erfahren hat. Wohl aber dürfte es als Ergänzung jener trefflichen Arbeit angeſehen werden, indem ich mich der Aufgabe unterziehe, die erhebliche Zahl ſolcher in Vorarlberg noch erhaltenen Bauwerke zu beſprechen, wobei ich nach Möglichkeit die Reihenfolge ihrem Alter nach einzuhalten ſuche. Ich beginne mit dem älteſten, muthmaßlich um 1400 gefertigten, durch ſtrenge Compoſition ſich auszeichnenden Sacraments-Häuschen in

Lech. Das im Dreieck conſtruirte Häuschen ſtand auf einem Fuß mit einfacher conſolenartiger Ueberkragung und ſteigt in zwei Geſchoſſen empor, von welchen das obere niſchenförmige einen ſchönen Uebergang des Tabernakelhauſes in die Gewölberippen vermittelt. Die beiden vergitterten Niſchen ſchließen in Kleeblattbogen mit ſteiler Spitze ab, genau ſo wie die Portale an der Meraner Spitals-Kirche (Kunſtgeſchichte von *Atz*, Fig. 397) und den Chorſtühlen in Pettau; drei kleine Fialen bekleiden die Ecken beider Stockwerke. Das Geſimſe iſt nach oben mit einer Zinnenbekrönung geſchmückt, unter ihm lauft das Lilien-Ornament als einzige Verzierung des Gehäuſes, welches durch eine ſchiefe Dachung mit dem obern Geſchoß zuſammenhängt. In dieſem ſtehen in Niſchen auf einfachen Conſolen, von Säulchen getragen, rohe kleine Figuren des heiligen Nicolaus und der Mutter Anna, überragt von einfachen Baldachinen aus ſich kreuzenden Spitzbogen. (Fig. 1.)

Satteins. Wenn auch das Sacraments-Häuschen (Fig. 2) die Reiſe in das Schiff der Kirche angetreten und unerreichbar hoch eingemauert wurde, darf man ſich doch darüber freuen, daſs die gefällige und gut ſtyliſirte Arbeit nicht Schaden gelitten. Die Niſche ruht auf einem ſchmalen Geſims; über ihr baut ſich ein mit Krabben verzierter Spitzbogen mit gut profilirten Hohlkehlen und Stabwerk auf, der in einer ſchmucken Conſole endigt, die offenbar eine Figur zu tragen beſtimmt war. An die vordere Rundſtab-Verzierung der Niſche legt ſich ein tiefer liegendes Maßwerk aus

kantigen Stäben an, als Umfaſſung eines kreisförmigen Reifens mit einem halbrunden Wappenſchilde auf ſeiner Innenfläche. Das große Steinbockhorn auf dem halbrunden nach oben zweimal geſchweiften Schilde dürfte am eheſten einer Feldkircher Patrizierfamilie, wenn auch weder den Stöckli, noch den Rainolt zugeſchrieben werden, ebenſowenig den Ammann, da alle drei ein aufrecht geſtelltes Horn im Wappen führten. Auf dem Kreisrand iſt die Jahrzahl  (= 1406) eingemeißelt, auf dem nächſtgelegenen Rundſtab das Werkzeichen des Steinmetzen:

Pfeilerchen flankiren die Niſchen-Hohlkehlen, die nach oben als dreimal abgeſchrägte Streben über Eck geſtellt ſind. Die Rückwand iſt mit Blendwerk verziert, durch Stäbe in drei länglich viereckige Felder getheilt, bekrönt mit zwei ſchwach geſchweiften Giebeln, und vier eingeblendete Fiſchblaſen erfüllen den

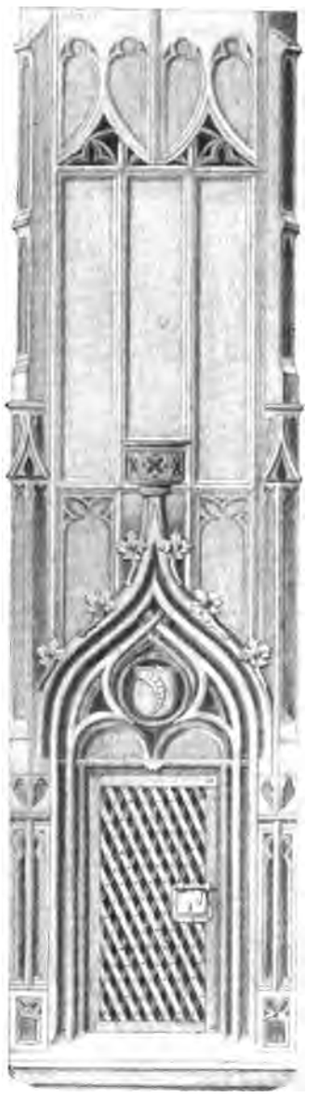


Fig. 2. (Satteins.)

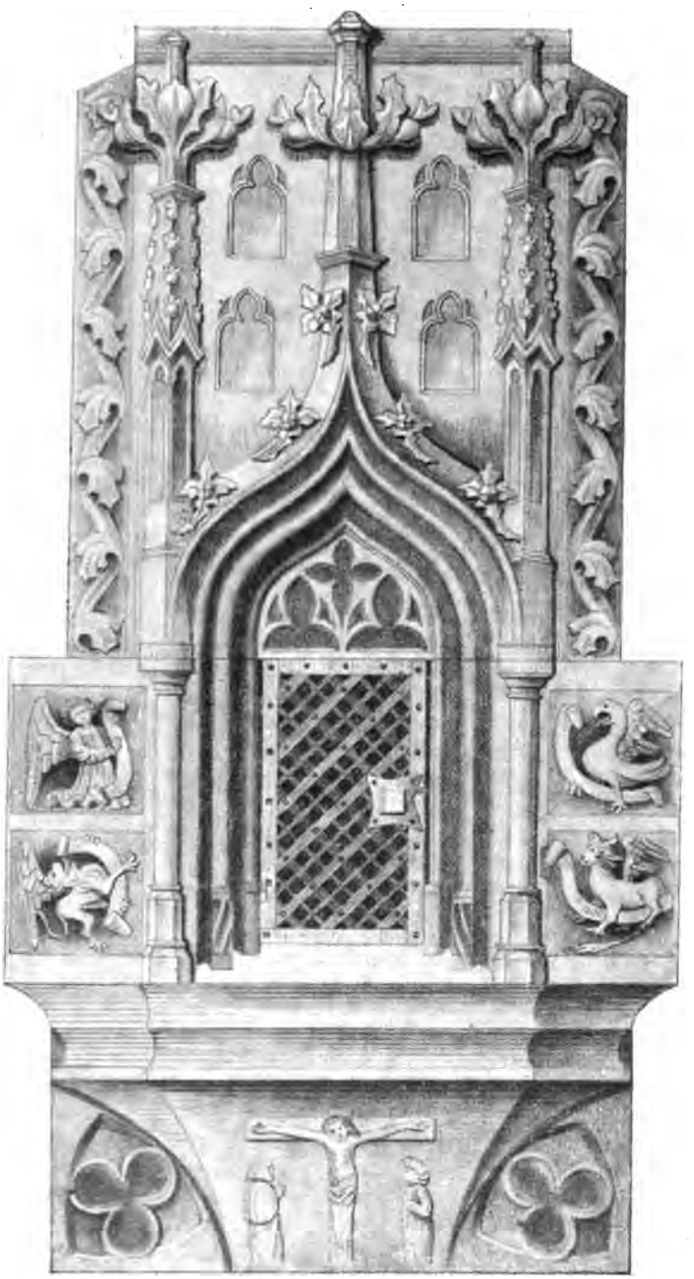


Fig. 3. (Ludeſch.)

obern Raum unter der geraden Abgrenzung des Steins. Höhe 307 Cm. — Breite 81½ Cm.

Reute beſitzt nur mehr ein fragmentirtes Sacraments-Häuschen vom obern Sturz der Niſche an bis zum ſtark abgedachten Geſimſe. Zwiſchen den über einer kräftig entwickelten Hohlkehle gelegten Rund-

ſtäben baut ſich bis zum Geſims reichend ein ſchlanker Wimperg auf, deſſen Maßwerk den öſterreichiſchen Bindenſchild umrahmt; der Anſatz auf dem Dachgeſims deutet auf einen mit Kreuzblumen abſchließenden Helm. Die glatten Felder zu beiden Seiten enthalten Statuetten auf einfach geſchweiften, unten ſtumpf abgeſchnittenen Conſolen — rechts der heilige Jacobus mit dem Pilgerſtab, links mit Nimbus und lang herabwallendem Haar Mutter Anna. Die Einweihung der Kirche im Jahre 1419 datirt auch die Entſtehungszeit dieſer ziemlich plumpen Steinmetzarbeit.

Höhe des Fragments 114 Cm. Urſprüngliche Höhe des Sacraments-Häuschens 214 Cm. (ohne Helm gemeſſen). Breite 85 Cm.

Kürzer kann ich über eine Gruppe von Sacraments-Häuschen geringern Werthes hinwegkommen, die in

Silberthal, Fraſtanz, Bürs und *Ludeſch* mit geringen Unterſchieden im achten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts entſtanden ſind und in ihrer Grundform übereinſtimmen. Der Schrein wird getragen von einer nur mäßig aus der Mauer vorragenden Conſole, nicht bankartig wie jene in Satteins, ſondern ſtark nach vorn und ſeitwärts ausladend. Ihre Mitte ziert meiſt ein Crucifixus, entweder allein (Bürs) oder mit Maria und Johannes zur Seite (Silberthal und Ludeſch); zu der T förmigen Geſtalt des Kreuzes zwang offenbar die Ausladung des Steins. Ein geſchweifter Spitzbogen, in eine hochſtrebende Kreuzblume auslaufend, innen mit Blendmaßwerk ausgefüllt, krönt den Tabernakel und drei Paar Säulchen mit gewundener Cannellirung, von denen das vorderſte mit Fialen abſchließt, umrahmen die mit Blattrahmengitter und Schiebſtange verſchloſſene Niſche. Nur in Silberthal fehlt der Spitzbogen ſammt Fialen; dafür endigt das äußerſte Säulenpaar in theils rechtwinkelig, theils in Viertelkreisbogen ſich kreuzendem Stabwerk, woraus ein Niſchengiebel mit geſchweiften, abgenommenen Ecken hervorgeht.

Die Rückwand endigt nach oben ſtets gerade ohne Abdachung; die Fläche ſelbſt beleben eingeblendete Fenſter und Fiſchblaſen, an der Niſchenbank Dreipäſſe; Spruchbänder kommen entweder für ſich allein vor, oder von Engeln gehalten (Bürs) oder mit den Symbolen der Evangeliſten in Verbindung gebracht (St. Martins-Capelle in Ludeſch) (Fig. 3). Am Rande entlang lauft mehrmals gothiſches Laubwerk (Fraſtanz, Ludeſch, Silberthal). Das Material iſt grauer Sandſtein, dagegen rother an dem Sanctuarium in Ludeſch. Letzteres weiſt an vielen Stellen polychrome Bemalung auf, vorherrſchend die in der Gothik ſo beliebte blaue und rothe Färbung. Das Blendwerk iſt blau gemalt, die Laubwerkguirlande ebenſo auf dunkelrothem Grund; an den Evangeliſten-Reliefs ſind die Spruchbänder weiß, die Thiere in ihren natürlichen Farben (Löwe gelb, Adler ſchwarz, Stier braun) und der Untergrund im Contraſt dazu bald blau, bald roth. Auch am Sacraments-Häuschen in Bürs bemerkte ich vor Jahren da und dort blaue Bemalung, am Kreuz ſogar Vergoldung. Seinen obern Theil konnte man damals über der Thüre eines Bauernhauſes eingemauert ſehen; bereitwillig willfahrte der dortige Pfarrer meiner Vorſtellung, die beiden Theile wieder zu vereinigen, nur iſt zu bedauern, daſs die Einmauerung an der verkehrten Chorſeite ſich vollzog. Dem Fraſtanzer Sacraments-Häuschen wurde trotz meiner wiederholten Bitten weder Aufnahme in den Neubau bewilligt, noch erhielt das Landes-Muſeum dasſelbe in Verwahrung.

Trittſteine haben ſich nur in Ludeſch erhalten, wo ſie aus zwei Stufen von zuſammen 48 Cm. Höhe beſtehen; von der oberſten Stufe bis zum Tabernakelboden beträgt die Entfernung weitere 130 Cm.

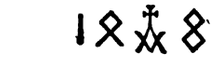
Bürs	Höhe des Steins	194	Cm.,	Breite	100	Cm.
Ludeſch	„	„	172½	„	„	78	„
Fraſtanz	„	„	171	„	„	87	„
Silberthal	„	„	120	„	„	88	„

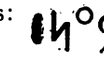
Faſt gleichzeitig mit vorerwähnten Sacraments-Häuschen entſtand eine Gruppe anderer in

Röthis, Damüls und *Laterns* in Form von an die Wand gelehnter thurmartiger Tabernakelbauten, welche im Gegenſatz zu jenen durch ſchöne Decoration und gut ſtyliſirte Zeichnung als werthvolle Monumente der Spät-Gothik Beachtung verdienen. Da ein zeitlicher Unterſchied nicht in Betracht kommt, bleibt die Urſache darin zu ſuchen, daſs es im erſten Falle nur geringe Handwerker waren, denen von den Gemeinden als Bauherren ſolche Arbeiten zugewieſen wurden, während in letzterem Falle es ſich um Stiftungen des Kirchen-Patrons handelt, ausgeführt von geſchulten zünftigen Meiſtern, die uns nach guter Sitte und Uebung Werkzeichen und Jahrzahl hinterließen; dieſen Zuſammenhang zwiſchen Auftraggebern und ausführenden Kräften glaube ich gut zu thun überſichtlich zuſammenzuſtellen.

Röthis: Linkes Feld: Oeſterreichiſcher Bindenſchild. Rechtes Feld: Wappen des Hans von Litſcher mit dem Löwen, desſelben, der in dem Chor eine Glasſcheibe geſtiftet (Mittheilungen 1888, Seite 19), dazwiſchen an der mittleren Fiale: Wappen der Stadt Feldkirch (Montfortfahne). (Fig. 4.) Meiſter und Jahrzahl in der Hohlkehle oberhalb des Gitters:

Damüls. Feld links: Wappen zerſtört (jedenfalls kein anderes als der öſterreichiſche Bindenſchild). Feld rechts: Stadt Feldkirch (Montfort-Fahne). Meiſter und Jahrzahl: in der Hohlkehle des Dachgeſimſes im zweiten Geſchoß oberhalb der Kreuzblume:



Laterns. Feld links und rechts wie in Damüls (Montfort-Fahne und zerſtörter Bindenſchild). Mittelfeld: der öſterreichiſche Doppeladler. Meiſter und Jahrzahl: links innerhalb des Maßwerks:  (1509) und rechts:

Zuſammenhaltend, was uns über dieſe Steinmetzzeichen bekannt, gelangen wir zu der unwiderleglichen Thatſache: Das Zeichen führte ...coll Maiger von Roens, der uns aus dem Jahre 1484 als Erbauer der Kirche in Damüls durch eine Inſchrift am Chorgewölbe dort längſt bekannt geworden (Mittheilungen 1879, Seite 67); das andere Zeichen gehört jenem Meiſter unbekannten Namens, der die Grabplatte des Ulrich von Wittenbach in Schlins

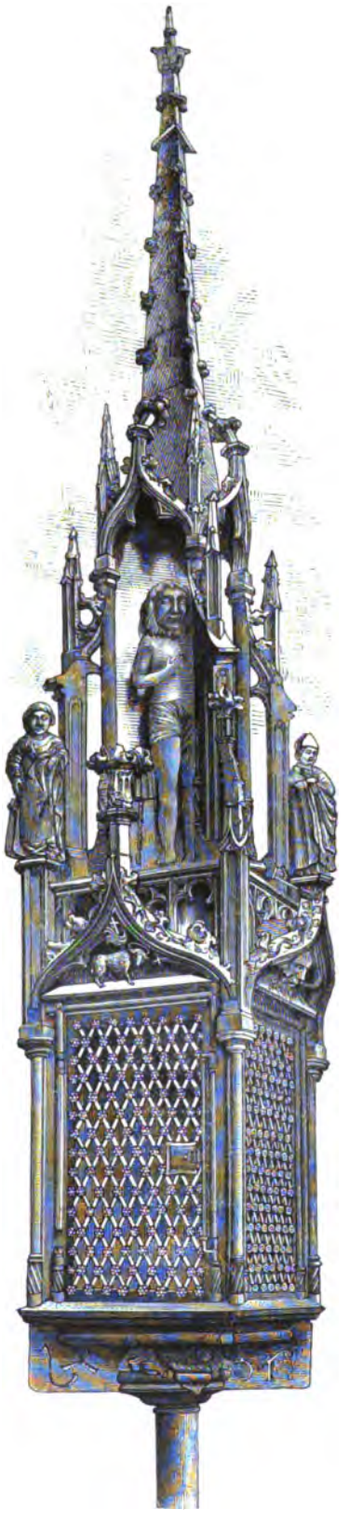


Fig. 5. (Egg.)

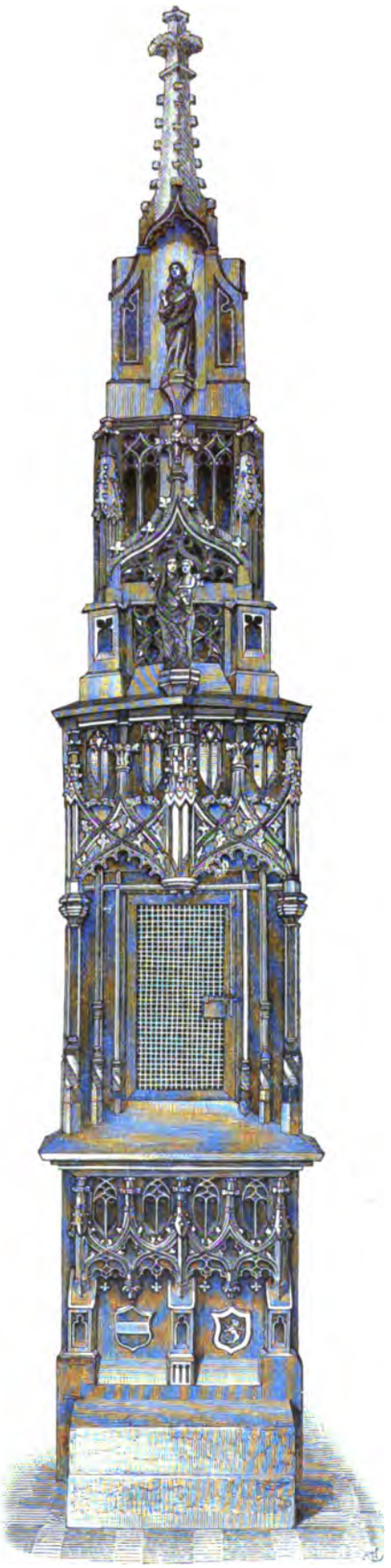


Fig. 4. (Röthis.)

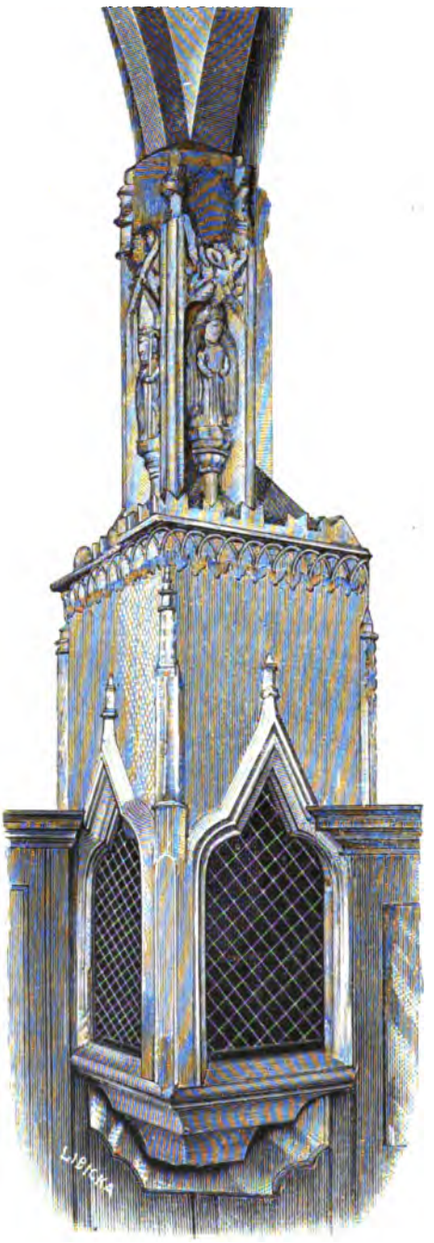


Fig. 1. (Lech.)

ums Jahr 1477 verfertigte (Bericht vom 8. April 1890, Z. 446) und nicht nur das Sacraments-Häuschen in Laterns, ſondern auch die Kirche ſelbſt erbaute. Endlich finden wir beide Zeichen in Röthis einträchtiglich vereint, wonach der Bau dieſer Kirche als gemeinſchaftliches Werk jener zwei Meiſter in meinen Augen als bewieſen daſteht. Ich möchte ſogar noch weitere Folgerungen aus den unter Verwandten üblichen geringen Varianten des Werk- und Familienzeichens ableitend, die Frage aufwerfen: Kann das Zeichen in Satteins nicht als das des Vaters von Meiſter Maiger von Roens angeſehen werden?

Das öftere Zuſammenwirken des Meiſters Maiger mit jenem unbekannten Namens findet deutlich ſeinen Ausdruck in der typiſchen Aehnlichkeit der Sacraments-Häuschen an den drei Orten, die es erlaubt eines für alle zu beſchreiben, wozu ich das in jeder Beziehung prachtvolle zu Röthis auswähle.

Ueber dem Trittſtein erhebt ſich in gleicher Breite der Sockel, zierlich mit Strebepfeilerchen, Fialen und ſich durchſchneidenden Spitzbogen mit geblendeten Maßwerkfenſterchen als Hintergrund decorirt, wodurch die vertieften Felder mit den Wappen wirkungsvollſt umrahmt werden.

Dem erſten Geſchoß folgt das zweite mit der Niſche über einem ſteilen Geſims mit ziemlich ſtarker Ausladung, umrahmt von drei Säulenpaaren (Laterns nur zwei), darüber eine Krone mit durchkreuztem Spitzbogen (in Laterns und Damüls mit feiner Kreuzblume endigend) und Blendwerk rückwärts. Während nun in Damüls über dem Dachgeſims gleich die Pyramide mit Krabben und Kreuzblume verziert aufgeſetzt iſt, ſehen wir in Laterns ein drittes, in Röthis ſogar ein viertes Stockwerk eingeſchoben, wodurch das letztere die günſtigſte Wirkung kunſtvoller ſchlanker Gliederung und den weitaus gelungenſten Uebergang zum Helm in ſich vereinigt. Im dritten Geſchoß des Röthiſer Sacraments-Häuschens ſteht die Madonna mit dem Kinde, eine gut modellirte Statuette in farbiger und glaſirter Terracotta innerhalb reich decorirter Umrahmung im Styl der untern Stockwerke; die Kreuzblume entwickelt ſich zur fein geſchweiften Conſole, die den Weltheiland — wieder eine Terracotta-Figur — im vierten Geſchoß trägt. Auch Laterns beſaß im dritten Stockwerk figuralen Schmuck, wie aus der niedrigen Conſole zu ſchließen.

Alle drei Sacraments-Häuschen ſind hohe ſchlanke Bauten von 7 M. Höhe und darüber, welche bis in die Gewölbezwickel hineinreichen.

In Laterns waren es die Abſätze der knieenden Chorknaben, welche einen langſamen Zerſtörungsproceſs der Wappenſchilder unterhielten, auf welchen ich den dortigen Pfarrer eindringlich aufmerkſam machte. Das Sacraments-Häuschen in Röthis erfuhr andere Heimſuchung durch den Unverſtand der Decorationsmaler, welche gleichzeitig mit der Kirche auch jenes durch die bunteſte Bemalung „verſchönerten“.

Egg. Deſſen ebenſo reich profilirtes als ſchwungvoll ſich aufbauendes Sacraments-Häuschen theilt mit jenem in Lech die Conſtruction aus dem Dreieck. Leider iſt ſein Erbauer nicht bekannt, dagegen die Zeit ſeines Entſtehens, indem ſich von beiden Seiten der Steinwand unter der Niſche die Jahrzahl 1497

zuſammenſetzt. Es lehnt ſich an die Chorwand links an und ſteht auf einem runden Schafte, deſſen Ausladung unter dem Tabernakel mit Stabumrahmung und Lilienſtäben verziert iſt. Den nach zwei Seiten gerichteten luftigen Schrein verſchließen feine Gitter, deren Schienen an den Kreuzungen mit Roſetten geſchmückt ſind, feine Säulchen bilden die Umrahmung. Die drei ſtärkeren Säulen, die ihnen vorgeſetzt ſind, finden in Fialen ihre Fortſetzung, von denen die beiden an der Wand derbe Figuren des heiligen Laurentius und Nicolaus tragen, die dritte ſich an einen Pfeiler des zweiten Geſchoſſes anſchmiegt. Ein Maßwerkgitter, aus dem das Lamm mit dem Kreuzpanier und ein Ecce homo hervorſchauen, verbindet die Pfeilerchen, und zwei geſchweifte mit gut ſtyliſirten Krabben beſetzte Spitzbogen heben ſich ſchlank empor zur abſchließenden Kreuzblume. Capellenartig baut ſich das zweite Geſchoß mit Strebepfeilern, Fialen und Rückſprüngen um und über der ſchlecht gelungenen Rundfigur des Salvator, der nur mit Lendenſchurz bekleidet iſt, in der Weiſe auf, daſs die nach innen ſich krümmenden Spitzbogen den Baldachin bilden, aus dem die dreiſeitige Pyramide mit Krabben, an den Kanten bis zur äußerſt ſpitzen Kreuzblume ſcharf anſteigend, emporwächſt.

Höhe des Ganzen 5·40 M. (Fig. 5.)

Zum letztenmal vor Ausgang der Gothik raffte ſich in dem beſprochenen Bau die Kunſt zu einer nennenswerthen Schöpfung auf; alles was nachfolgt, zeigt ohne Ausnahme ihren Verfall und zugleich den Niedergang des Handwerks an. Ein Sanctuarium in

Feldkirch (Friedhof-Capelle) beſteht nur aus der viereckigen vergitterten Maueröffnung, auf drei Seiten durch gerade Gewände umrahmt, nach oben mit einem Sturze im flachen Bogen abgeſchloſſen, alles

ſehr einfach in deutſcher Renaiſſance verziert. Im Felde befindet ſich die Jahrzahl 1555 und das Werkzeichen des Steinmetzen, der mir in Vorarlberg nicht weiter begegnete.

Götzis (alte Kirche); bei dieſem Sacraments-Häuschen, das eine bedeutende Geſchmacksverirrung verräth und aus zwei ihrer Entſtehungszeit und ihres Styles ganz verſchiedenen Partien beſteht, hat ſich der Erbauer an die Form der Monſtranze gehalten, wie es übrigens ſchon zur Zeit der Gothik vorkam, zum Aufbau der Geſchoße die Altarform gewählt. Unter dem Niſchengeſimſe ſind neben einem Engelskopf mit Flügeln die Wappen des in Götzis geborenen Jonas von Buch (nach rechts ſchreitender Steinbock, ein halber als Helmzier) und ſeiner Frau als Stifterin, einer Schnabel von Schönſtein (drei Adlerköpfe, als Helmzier ein Mohr mit der Binde im Adlerflug) angeordnet; zwiſchen Geſimſe und Niſche hat Jahrzahl und Werkzeichen des

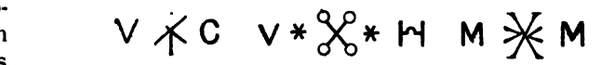
Elias Gruber aus Lindau Platz gefunden, von dem gleich noch die Rede ſein wird. Den Verſchluß der rundbogigen Tabernakel-Oeffnung bildet ein inneres Rechteck mit den in gothiſcher Zeit ausnahmslos üblichen gekreuzten Eiſenbändern, am Außenrand mit Sförmigen Ranken umgeben. Je ein Säulchen trennt das Niſchenfeld von den Seitenflügeln, in denen man das Bruſtbild des leidenden Heilandes und die knieende Figur der Stifterin dargeſtellt ſieht. Den obern Abſchluß bildet der reſtliche Obertheil eines ehemaligen ſpät-gothiſchen Sacraments-Häuschens, das übrigens nicht im geringſten zum unteren Theile paſst. Halberhabene Bildwerke — heiliges Abendmahl und Grablegung — füllen die durch ſchwere Geſimſe getrennten rahmenförmigen beiden Stockwerke.

Höhe 4·96 M.

Bezau. Auch auf dieſem in die Sacriſtei verſchobenen Sacraments-Häuschen beſtätigte der vorhin genannte Elias Gruber durch ſein Werkzeichen am Sockel der Niſche, welcher Verhöhnung der Kunſt wie guten Geſchmacks er fähig war und ſich in drolliger Verquickung gothiſcher Formen mit ſolchen der Renaiſſance gefiel. Hier bilden zwei dünne Säulen mit Blatt-Capitäl und vierſeitigem Sockel, die auf Kiſſen (!) geſtellt ſind, die unmittelbare Begränzung des eiſernen Niſchengitters, welches bis in den bandartigen geſchweiften Spitzbogen hineinreicht, geſchmückt mit vier gewaltigen Krabben und einer krabbenartigen Kreuzblume. Ein garſtiges ſteifes Horizontal-Geſims ſchließt die troſtloſe Arbeit.

Höhe 1·15 M., Breite 75 Cm.

Schlins. Theilweiſe in der Sacriſtei, zum Theil über dem Portal hat das Sacraments-Häuschen ſeine Verſorgung gefunden. Das einzig bemerkenswerthe beſteht in der Conſole, deren Mittelpunkt das Wappen der adeligen Familie Raitenau (ſchwarze Kugel im ſilbernen Feld) zwiſchen der Jahrzahl 1599 ſchmückt, umgeben von geraden und gekrümmten Ornamenten, außerdem



die Hauszeichen bäuerlicher Stifter (der erſte Buchſtabe iſt abgewittert) in den Ecken des Steines.

Die gerade flache Umrahmung der Niſche überziehen Darſtellungen der Marterwerkzeuge Chriſti und über derſelben im Giebelfeld legt Gott Vater ſeine Linke über die Weltkugel, umrahmt von einem ſpargelartig in die Höhe ſchießenden Spitzbogen innerhalb zweier Fialen.

Fraxern. In die Sacriſtei verſetzt, blieb das einfache Sacraments-Häuschen in Tafelform noch erhalten, welches nur aus einer rahmenartigen Umfaſſung des viereckigen Gitters beſteht, auf dem Sturz mit einem geflügelten Engelskopf verziert zwiſchen der Jahrzahl 1604.

Aus Murau.

Vom Correſpondenten Archivar *Felix Em. Zub.*

I.

Der nunmehr in dem Oratorium der Murauer Schloß-Capelle aufgehängte *Todtenſchild des Carl Freiherrn zu Teuffenbach* auf Offenburg, Sauerbrunn und Thann, Pfandherrn auf Reifenſtein, † 1610, wurde bereits in den Mittheilungen der k. k. Central-Commiſſion im Jahre 1883[1] und neueſter Zeit auch in dem „Kunſthiſtoriſchen Atlas“ beſchrieben und abgebildet (Fig. 1). Dieſer ſchöne und wohlerhaltene Todtenſchild regt die Frage an, wo derjenige, dem er gilt, begraben iſt.

Als vor etwa 20 Jahren die zahlreichen alten Grabſteine der Herren zu Teuffenbach in und bei der Teufenbacher Pfarrkirche hervorgeſucht und behufs Conſervirung in dieſer Kirche an den Mauern aufgeſtellt wurden, fiel es auf, daſs gerade dieſer Carl Freiherr zu Teuffenbach mit gar keinem Grabſteine vertreten ſei.

Es war dies deshalb auffallend, weil von ſeinem Bruder Offo ſogar zwei prächtige Grabſteine ſich vorfanden, und weil auch die Gemahlin und Witwe des Freiherrn Carl, die bekannte Murauer Herrin Anna, geborene Neumann zu Waſſerleonburg, allen ihren Ehemännern und ſonſtigen Familienmitgliedern, die ſie überlebte, Grabdenkmale geſetzt und gerade mit dieſem ihren vierten Gemahl am längſten, nämlich gegen 24 Jahre in offenbar zufriedener Ehe gelebt hatte.

Der verdienſtvolle Anreger und Durchführer dieſer Conſervirungsarbeit, Herr *Leopold von Beckh-Widmanſtetter* ſprach daher in der bezüglichen Publication[1] die feſte Hoffnung aus, daſs einer von jenen umgeſtürzten Grabſteinen, die damals in der Teufenbacher Kirche noch als Altarplatten in Verwendung waren, dieſem Carl von Teuffenbach angehören werde. Später wurden auch dieſe Steine freigemacht, aber keiner von ihnen galt dem genannten Herrn.

Da ſonſt nirgends ein Grabſtein desſelben gefunden wurde und der ihm geltende vorerwähnte Todtenſchild nachweislich aus der oberhalb Murau bei Bodendorf gelegenen St. Cäcilien-Kirche herrührt, ſo ſchloß man daraus, daſs Carl von Teuffenbach wahrſcheinlich in dieſer zur Pfarre St. Georgen ob Murau gehörigen Filialkirche beerdigt wurde.

Dieſe Anſicht acceptirte auch Herr *Leopold von Beckh-Widmanſtetter* in ſeiner letzten bezüglichen Publication in den „Mittheilungen der k. k. Central-Commiſſion“ vom Jahre 1891. Nun fand der

[1] Neue Folge IX. Jahrgang, pag. CXXIV und CXXV.

[1] Studien an den Grabſtätten alter Geſchlechter der Steiermark und Kärnten von *Leopold von Beckh-Widmanſtetter*, Berlin, 1877—78, Seite 80/81.

Schreiber dieſes in zwei Archiv-Repertorien der Herrſchaft Murau aus dem vorigen Jahrhunderte das nachfolgende Stück vermerkt: „Landesfürſtliches Reſcript, vermöge deſſen ergangene Beſtrafung wegen des Carl von Teuffenbach in pcto zugethan geweſter Augspurgiſchen Confeſſion violenter Eingrabung in der Stadtpfarrkirchen zu Murau.“

Dieſes ehemals im Murauer Herrſchafts-Archive vorfindige landesfürſtliche Reſcript wurde bei der Uebergabe der Vogtei über die hierherrſchaftlichen Kirchen im Jahre 1850/1 mit den übrigen Bezugsacten an die k. k. Bezirkshauptmannſchaft Murau übergeben, und

Fig. 1.

da von dieſer Behörde ſpäter derartige alte Acten als Maculatur an Geſchäftsleute verkauft wurden, ſo iſt auch das Reſcript verloren gegangen. Immerhin beweist aber der obige alte Vermerk darüber, obwohl er ſelbſt keine Datirung enthält, zur Genüge, daſs die energiſche Frau und Witwe Anna, als Patronats- und Vogtherrin zu Murau, dieſen ihren proteſtantiſchen Gemahl violenter, das iſt wohl trotz der Einſprache der katholiſchen Geiſtlichkeit, in der Murauer Pfarrkirche begraben ließ, und dieſes landesfürſtliche Straf-Reſcript erklärt es wohl auch zur Genüge, warum die Witwe dann nach Empfang desſelben ihrem ſeligen Gemahl daſelbſt kein Grabmal mehr errichtete.

II.

Von den in und bei der St. Matthaei-Pfarrkirche zu Murau befindlich geweſenen alten Grabſteinen wurden die meiſten ſchon früher in entſprechender Art und Weiſe zumeiſt an der Außenſeite der Kirche und einige in der Kirche ſelbſt aufgeſtellt; dennoch blieben aber mehrere ſolche Epitaphien noch als Pflaſterſteine im Fußboden der Kirche eingelegt, wo ſie von den Kirchenbeſuchern langſam aber ſicher abgetreten oder abgewetzt werden.

Bei einem Beſuche dieſer Kirche wurde der hieſige Guts- und Patronatsherr Seine Durchlaucht Adolph Joſeph Fürſt zu Schwarzenberg auf dieſe dem allmähligen Verderben ausgeſetzten Grabſteine aufmerkſam und gab ſofort den Auftrag zur Conſervirung derſelben.

Infolge dieſes Auftrages wurden im Vorjahre 1894 diejenigen Grabſteine, deren Inſchriften und Wappen noch ganz oder wenigſtens großentheils kenntlich waren, aus dem Fußboden ausgehoben und an der Außenſeite der Kirche in den Niſchen, die im 17. Jahrhunderte zwiſchen den alten gothiſchen Strebepfeilern des Chores eingebaut wurden, neben den dort ſchon befindlichen Epitaphien in geeigneter Weiſe aufgeſtellt.

Es ſind dies namentlich:

1. Schöner und wohlerhaltener Grabſtein von dunklem, etwas röthlichem Marmor, gegen 262 Cm. hoch und 112 Cm. breit. Im oberen Theile in Majuskel die Inſchrift:

Hie ligt begraben die wolgeborne Freile Catharina Eliſabeth Freien von Par, gebeſte bei Ir. Röm. Kaise. Maisde. elteſten dochter Erzherzogin Maria Anna Camerfreile, welhe hie zu Murau in 1628. jar den 14. Juli verſiten und begraben worten, der o God die frelihe Auferſtehung verleihen wölle Amen.

Unter dieſer Inſchrift der gekrönte Paar'ſche Wappenſchild.

2. Grabſtein von weißlichem Marmor gegen 113 Cm. hoch und 49 Cm. breit, ſchon etwas abgewetzt. Im obern Theile in Majuskel die Inſchrift:

Reverendus nobilis ac doctus dns Maximilianus Dellinger Wasserburgensis Boius, pastor huius ecclesiae ad D. Georgium vigilans. Obiit in Christo (= CIIO) et sub hoc lapide sepultus quiescit. Anno 16..[1] Memento mori.

Unter dieſer Inſchrift das Wappen.

3. Röthlichweißer Marmorſtein gegen 190 Cm. hoch und 92 Cm. breit, ziemlich gut erhalten. Oben die Inſchrift in gebrochener Minuskel mit unregelmäßig angebrachten großen Anfangsbuchſtaben:

Bei diſen Altar der Himel-Königin Maria ruehet in Gott der wolledle und veste Herr Mathias Gröſſing, Bürger und Handlsherr allhie, welicher im Jahr Anno 1660 den 28. November in Got ſelig verſchiden iſt und alhero begraben worden. Zu Gottes und Maria Ehr und zu chriſtlicher Gedechtnuß aus Lieb hat ſein hinterlaſſene Witfrau Eliſaweth Gröſſingin, ein gebohrne Perckhofferin diſen Grabſtein machen laſſen. Der h. Apoſtel und Evangeliſt Matheus wollen ſeinen bis in Tott beſtendigen Diener am jüngſten Tag auferweckhen zur himbliſchen Belohnung Amen.

[1] Die letzten zwei Ziffern der Jahreszahl ſind entweder ganz abgeſchliffen oder — was wahrſcheinlicher iſt — waren nie eingemeißelt.

Unter dieſer Inſchrift das Gröſſing'ſche Wappen.

4. Weißer wohlerhaltener Marmorſtein, gegen 148 Cm. hoch und 91 Cm. breit, enthaltend nur die nachfolgende Inſchrift in Majuskel:

Siste gradum viator. Plurimum revd^{us} ac doct^{mus} d. d. Georg. Ferd. Löderberg, ss. th^{ae} doct. protonot. apost. eques aurat. com. s. pala^{tii} et aulae Lat^{sis} nec non consiliari^{us} sac^{ae} Caes. Maiestatis et. et. et in XXXI a. confirm. paroch. hic loci requiescens clamitat: memores estote mei sic enim ego et vestrum. Valete et vivite ut vivatis pie Christo. Obiit III. 8 bris 1725. CVI greX InDesIinentin optat reqVIeM paCIs.

5. Bei dieſem Anlaſſe wurde auch ein Grabſtein, der bisher im Fußboden einer von dieſen an dem Kirchenchor draußen angebrachten Niſchen lag und daher der Beſchädigung durch Abtreten ſtark ausgeſetzt war, behufs Conſervirung ausgehoben und in einer anderen Niſche zunächſt der neuen Sacriſtei aufgeſtellt.

Es iſt dies ein Grabſtein von weißlichem Marmor gegen 175 Cm. hoch und 88 Cm. breit, ſchon ziemlich abgewetzt. Darin im Hoch-Relief die Geſtalt eines geharniſchten Ritters, zu ſeiner rechten unten das bereits bis zur Unkenntlichkeit abgewetzte Wappen, darüber die Inſchrift: Hans Welzer Ritter.

Die am Rande des Steines angebrachte ſtellenweiſe bereits beſchädigte Inſchrift beſagt, daſs dieſer Herr am 2. November 1599 in Gott entſchlafen iſt und daſs ſeine Tochter Maria Frau von Teuffenbach im Jahre 1612 dieſen Grabſtein hat machen laſſen.[1]

III.

Bei dieſer Gelegenheit dürften einige Daten über die Entſtehung der St. Matthaei-Pfarrkirche zu Murau und der Pfarre ſelbſt nicht überflüßig erſcheinen.

Als des Minneſängers Ulrich von Liechtenſtein jüngerer Sohn, Namens Otto, nach dem frühzeitigen Tode ſeines älteren Bruders Ulrich zu den übrigen väterlichen Beſitzungen auch die Herrſchaft Murau erbte und Murau ſelbſt zu ſeinem Hauptſitze auserſah, gehörte dieſer Ort noch zu dem Sprengel der alten Pfarre St. Georgen ob Murau.

Dieſer Herr Otto von Liechtenſtein, einer der bedeutendſten Männer ſeiner Familie und einer der tüchtigſten Männer unter dem damaligen kraftvollen Hochadel der Steiermark überhaupt, beſchloß nun in Murau eine würdige Kirche zu bauen und eine ſelbſtändige Pfarre zu errichten. Dazu mußte er zuerſt mit dem Patron der St. Georgner Pfarrkirche, dem St. Virgilien-Stifte zu Frieſach, Verhandlungen pflegen und durch reichliche Entſchädigung die Einwilligung dieſes Stiftes ſowie des Pfarrers von St. Georgen zur Auspfarrung des Marktes und der Burg Murau erlangen.

Nachdem er dieſe Einwilligung erreicht hatte, wurde erſt auf ſeine Bitte die Errichtung einer neuen Pfarre zu Murau von Rudolf Erzbiſchof zu Salzburg, geborenen von Hoheneck, der im Jahre 1248 bis 1290 auf dem Salzburger Metropolitanſtuhle ſaß, urkundlich bewilligt. Am 6. Mai 1296 wurde dann nach einer vorhandenen Gedenktafel die neuerbaute St. Matthaei-Pfarrkirche zu Murau eingeweiht. Im künftigen Jahre wird ſie alſo ihr 600jähriges Einweihungs-Jubiläum feiern können, und dabei ſteht das ſtattliche Kirchengebäude in ſeinen weſentlichen Beſtandtheilen noch heute in derſelben Geſtalt da, wie es urſprüglich errichtet wurde. Freilich war bei der Einweihung im Jahre 1296 dieſes Kirchengebäude noch nicht in allen ſeinen Theilen fertiggeſtellt, vielmehr beſtimmte der genannte Otto von Liechtenſtein zu Murau, der Stifter, in ſeinem Teſtamente ddo. Murau, den 10 October 1311 gewiſſe Gülten, ſowie das Erträgnis der Maut zu Judenburg zum völligen Ausbaue und zur inneren Einrichtung der Murauer St. Matthaei-Pfarrkirche, in welcher er dann ſeine letzte Ruheſtätte fand.[1]

Neben dem Pfarrer werden bereits im Jahre 1304 zu Murau zwei Geſellenprieſter und ein Schulmeiſter urkundlich genannt.

Zu der Murauer Pfarre wurde urſprünglich nur der damalige am linken Muruſer gelegene Markt mit der ihn beſchützenden Burg Murau einverleibt, das rechte Mur-Ufer blieb damals noch bei der Mutterpfarre St. Georgen.

Als nun Otto's des Alten von Liechtenſtein gleichnamiger Sohn und Beſitznachfolger zu Murau, Otto der Jüngere, daſelbſt am rechten Muruſer einen neuen Stadtheil, damals Neuer Markt, jetzt Rindermarkt genannt, errichtete und zum Schutze desſelben dabei die Burg Grünfels erbaute, bedurfte es neuer Verhandlungen und neuer Entſchädigung an das St. Virgilienſtift zu Frieſach und an den Pfarrherrn zu St. Georgen, um ihre Zuſtimmung zu der Auspfarrung dieſes neuen Stadttheiles zu erlangen.

Auf die Bitte Otto's des Jüngeren von Liechtenſtein zu Murau verordnete dann Friedrich Erzbiſchof zu Salzburg die Einverleibung des Neuen Marktes mit Grünfels zu der Pfarrkirche Murau mit der Urkunde ddo. Frieſach den 19. März 1333.

Dieſe in Original erhaltene lateiniſche Urkunde erzählt in der Einleitung den oben geſchilderten Hergang bei der frühern Pfarrerrichtung, verfügt aber ſelbſt nur die erbetene Erweiterung des ſchon beſtehenden Murauer Pfarrſprengels.

In dieſem Sinne wären alſo zu berichtigen die Angaben über die Errichtung der Murauer Pfarre in den hiſtoriſch-topographiſchen Werken über Steiermark von Göth, Janiſch u. ſ. w., dann in der oben citirten Geſchichte des fürſtlichen Hauſes Liechtenſtein von Jacob Falke.

[1] Auch beſchrieben in *Leopold von Beckh-Widmanſtetter*, Studien an den Grabſtätten alter Geſchlechter der Steiermark und Kärntens. Berlin: 1877—78, Seite 93/94.

[1] Siehe auch: *Jacob Falke*, Geſchichte des fürſtlichen Hauſes Liechtenſtein, I. Bd., Wien, 1868, Seite 157 u. ſ. w.

Die Fresco-Gemälde der Stiftskirche in Offiach.

Beſprochen von *Auguſt Veiter.*

DER bedeutendſte unter den Barockmalern im Herzogthume Kärnten iſt ohne Zweifel *Joſeph Ferdinand* (nicht wie bisweilen geſagt wird, Ludwig)-*Fromiller.*[1]

Seine Werke laſſen ihn als einen Mann von klar und beſtimmt ausgeprägter Individualität erkennen. Der Styl ſeiner Formengebung ſtreift an das wahrhaft Große, der Farbe iſt er beſonders al fresco in hohem Grade mächtig, ja er weiß ſie manchmal ſogar ſeinen kühnſten Plänen in erſtaunlicher Weiſe dienſtbar zu machen. In ſeinen Schilderungen wiegt ein hoch dramatiſcher Zug vor.

In dem am See gleichen Namens gelegenen ehemaligen Benedictiner-Stifte Offiach und der dazu gehörigen Kirche war dieſem Künſtler ſo recht Gelegenheit gegeben, ſeine Meiſterſchaft als Frescomaler zu entwickeln.

Im Stiftsgebäude bietet der impoſant behandelte Ritter- und Benedictiner-Saal eine Fülle echt maleriſcher Schönheiten. Das Veſtibule desſelben Gebäudes zeigt einen jener damals ſo beliebten perſpectiviſch gehaltenen Plafond mit Figuren ſtaffirt. Die Decke wirkt jedoch infolge der zu großen Linienconſequenz und der für ſolche Effecte zu geringen Höhe des Raumes faſt erdrückend. Die Fresken des Ritterſaales ſind leider ſchon ſtark angegriffen, das Local überhaupt in ſchlechtem Zuſtande.

In der Kirche hat die geſammte figurale Malerei, und zwar achtzehn farbige Vollbilder und drei farbige perſpectiviſch geblendete kleine Plafonds und eilf gemäß dem Geſchmacke der Zeit in gelbem Ton gehaltene kleine Bilder, *Fromiller* zum Autor.

Harmoniſch umgeben von einer Fülle leichter luftiger Stuck-Ornamente, deren Grazie eine zart variirte Färbung hebt, verleihen die Frescen Fromiller's dem ganzen Kircheninnern einen überraſchenden Eindruck. Das Hauptſchiff enthält an der Decke die Darſtellungen der heil. Barbara und Katharina, ſodann Mariae Aufnahme in den Himmel. Dieſes Bild beweiſt beſonders des Malers Ueberlegenheit in der Pinſelführung, doch ſcheint die Bravour faſt allzu groß. Anſchließend an die Decke zeigen ſich mäßig große Wandflächen, auf welchen ſechs Heilige, nämlich St. Anſelm, Rupert, Hermanus, Ildefons, Damianus und Gregor der Große, ſämmtlich zugleich mit der heil. Jungfrau dargeſtellt, gemalt wurden. In dieſen ſechs Bildern ſcheint der Meiſter geeilt zu haben, doch finden ſich auch hier Züge echter Schönheit. Im rechten Nebenſchiffe ſieht man als Deckenbilder den Kindermord und die Taufe Chriſti. Erſterer iſt etwas derb, dafür aber das Leidenſchaftliche gut erfaſst. Im Bilde der Taufe ſind die beiden Hauptperſonen ſehr edel, beſonders St. Johannes, in der Farbe durchgebildet, aber leider iſt dies Bild ſehr ſchadhaft. Das Gewölbe des linken Nebenſchiffes zeigt ebenfalls zwei Bilder, und zwar St. Sebaſtian und St. Dominicus mit St. Thereſe. In dem einen kann man beſonders die ſchöne Carnation, in dem andern die weiche Behandlung der wenig dankbaren Ordenskleider bewundern. — Die nur nach zwei Seiten hin offenen Emporen ließen, gegen den Haupteingang der Kirche zugewendet, verticale Wände entſtehen, welche ebenfalls zur Anbringung von Gemälden benutzt wurden. So erblickt man rechts Mariae Eintritt in den Tempel. Dieſes Gemälde zeigt den großen Styl des Meiſters, die edlen Motive der Gewandung und Bewegung ſehr geklärt, ja die Farbe ruft hier ſogar Erinnerungen an die großen Florentiner des cinque cento wach. Das Gegenſtück: Darſtellung Jeſu im Tempel, iſt ſehr ſchlecht erhalten, war aber ebenfalls hervorragend und zieht beſonders durch das edle Maßhalten in Handhabung der Darſtellungsmittel an.

Von den Tonbildern erzählen ſechs die Geſchichte des Königs Boleslaus II. in geiſtvoller Weiſe. Das Skizzenhafte der Ausführung leiht dieſen Bildchen einen eigenen Reiz.

In dem Theile der Kirche, welchen man Presbyterium nennen könnte, der hier aber nur als eine Verlängerung der drei Schiffe erſcheint, befinden ſich als Plafond-Bilder jene ſchon erwähnten Blend-Architekturen, welche zwar eine große optiſche Täuſchung bewirken, aber durch die übergroße Verkürzung der in dieſen Räumen angebrachten Figuren zu keinem reinen Genuß kommen laſſen.

Welch eigenthümliches Geſchick doch über manchen Kunſtwerken waltet! Die Kunſtgeſchichte enthält ja nicht wenige Beiſpiele, daſs oft gerade das beſte verdarb! Ein ähnlicher Fall tritt hier zu Tage. An den verticalen Oberwänden links und rechts vom Hauptaltare gab der Künſtler zwei ſeiner beſten Leiſtungen, und eben einer aus dieſen ſcheint der gänzliche Untergang beſchieden zu ſein. Es ſind die Vermählung und Heimſuchung Mariae. Was der Exiſtenz dieſes Bildes feindlich entgegentrat, war ein zu ſpät entdeckter Schaden in einer Dachkehle. Das Regenwaſſer drang, bevor abgeholfen wurde, bereits ſoweit ein, daſs es die Wände der Kirche erreichte und ſein Zerſtörungswerk erfolgreich begann. Einige andere Umſtände mögen mitgeholfen haben, zum Beiſpiel die an ſich ſchon feuchte Lage der Kirche. Das Bild „Heimſuchung“ iſt noch beſſer erhalten, doch durchquert ein großer Riſs die ganze Fläche, der Mörtel droht ſich bald zu löſen, die Farben ſind ſchon halb erſtickt. Dem Bilde ſieht man es noch jetzt an, wie der Meiſter ſeinen übergroßen Schaffensdrang zügelte und

[1] Von ſeiner Hand iſt die Frescodecoration des großen und des kleinen Wappenſaales im Klagenfurter-Landhaus, laut Inſchrift von 1740, wo der eine Plafond Kärntens Huldigung für Karl VI., der andere Allegorien darſtellt; in der Bürgerſpitalkirche daſelbſt malte er den heil. Sebaſtian. Auf der 1885 in Klagenfurt veranſtalteten Landesausſtellung ſah man ein Oelbild der heil. Barbara (Nr. 1183, im Privatbeſitz); auch in Laibach war er thätig. Man kennt zwei ſeltene Radirungen von ſeiner Hand, Apollo und Marſyas, ſowie einen Todtenkopf mit einer Fliege. Biographiſches iſt über den intereſſanten Meiſter bisher gar nichts bekannt. Er verdient aber umſo größere Aufmerkſamkeit, als Kärnten im Zeitalter des Barockſtyles durch einheimiſche Künſtler nur wenig hervorragendes geleiſtet hat. Mittheilung des Regierungsrathes Dr. *A. Ilg.*

mit mächtiger Seele ſich in den Gegenſtand vertiefte. In viel ſchlimmerem Zuſtande aber befindet ſich das Pendant: Vermählung Mariae. Zwei Drittel der Mörtelfläche, welche das Fresco trug, ſind bereits herabgefallen. Ein Paar köſtlich gemalte Engelknaben, ein großer Theil der Figur des heil. Joſeph und etwas von der Geſtalt der Maria iſt noch vorhanden und ließe ſich theilweiſe retten. Ein wahrhaft ſchmerzliches Gefühl überkommt den Beſchauer vor den Ruinen einer wirklich hohen Leiſtung. Was vom Gemälde noch blieb, läßt uns die Größe des Verluſtes ermeſſen. Der Herr Pfarrer von Oſſiach dachte an die Reſtaurirung, wenigſtens dieſes Hauptbildes, doch bei näherem Eingehen in die Angelegenheit zeigte ſich, daſs die Koſten hiefür in der ſehr armen Pfarrgemeinde nicht aufzubringen ſeien. Die Kirche und das Stiftsgebäude ſind im Beſitze des Religionsfonds.

In mehrgenannter Kirche befindet ſich auch noch in einer gothiſchen Seiten-Capelle ein ſehr werthvoller Flügelaltar, ziemlich wohl erhalten und eines eingehenden Berichtes in hohem Maße würdig. Dieſelbe Capelle weiſt zwiſchen den Rippen der Decke ſchöne gemalte Bunt-Ornamente aus 1615 auf. Auch werthvolle Grabplatten aus den Jahren 1532, 1543 und 1587 ziehen in der gleichen Capelle die Blicke auf ſich.

Ein heraldiſches Relief in Weißkirchen bei Judenburg.

Von *Karl Grill.*

EINE Innenmauer der Kunſtmühle des Herrn *A. Pfuſterſchmidt in Weißkirchen* weiſt einen bemalten Wappenſtein auf, der das Intereſſe des Beſchauers ſowohl durch ſeine kunſtvolle Sculptur als auch durch ſeine Inſchrift feſſelt. Das Relief iſt eine der Renaiſſance angehörige Stuckarbeit und enthält in einer Ellipſe, deren Achſen 118 und 58 Cm. betragen, zwei vollſtändige getrennte Wappenſchilde.

Der *rechte* Schild iſt geſpalten und führt einen auffliegenden nach rechts gewendeten Adler mit ausgeſchlagener Zunge und einer Krone. Ueber dem Schilde iſt ein bekrönter Spangenhelm, welcher als Kleinod das Wappenbild des Schildes trägt.

Der *linke* Schild iſt geviertet. Der erſte und vierte Platz enthalten je drei wie ein ſchrägrechter Balken an einander gereihte Rauten, der zweite und dritte je zwei ſchräg gekreuzte Rennfähnchen. Ueber dieſem Schilde befinden ſich zwei bekrönte ebenfalls offene Helme, die einander das Profil zukehren; über dem einen, dem rechten, erhebt ſich ein halber Flug mit drei Rauten, die in gleicher Weiſe wie auf dem Schilde angeordnet ſind. Die übrige heraldiſche Ausſchmückung iſt undeutlich. Eine hübſche elliptiſche Umrahmung umgibt die beiden Wappen. Als Schildhalter dienen zwei nackte Knaben. Die Farben ſind nur noch ſtellenweiſe kenntlich.

Die Schrift auf dieſem, einen ungemein günſtigen Eindruck hervorbringenden Wappenſteine lautet:

S P Z W . M P G V H
1605

Da mir in der hieſigen Gegend niemand dieſe Buchſtaben zu deuten vermochte, begann ich mich näher mit der Geſchichte des Marktes Weißkirchen zu beſchäftigen. Der Schlüſſel zur Enträthſelung der Inſchrift war bald gefunden, nachdem ich erfahren hatte, daſs unſer Stein ehemals über dem Thore des alten nun verſchwundenen Rathhauſes von Weißkirchen eingemauert war. Dieſes Rathhaus hieß der *Pirkhof* und war vor Zeiten das Schloß *Weißenthurn,* zu dem eine eigene Herrſchaft gehörte. Der bedeutende Grundbeſitz derſelben wurde ſpäter größtentheils mit dem Gute Farrach des Freiherrn von Seßler-Herzinger vereinigt und befindet ſich jetzt in verſchiedenen Händen. Wann das Schloß Weißenthurn vom Herrſchaftskörper abgetrennt wurde und in das Eigenthum des ehemaligen Magiſtrates Weißkirchen überging, iſt unbekannt. Wie es einmal ausgeſehen hat, zeigt der Kupferſtich Nr. 368 in dem Werke: „Topographia Ducatus Styriae authore et delineatore Matheo Georgio Vischer, 1681.“ Da Weißkirchen am 23. Juli 1703 und 21. Juni 1830 furchtbar von der Feuersbrunſt heimgeſucht wurde, ſo iſt anzunehmen, daſs damals auch unſer Schloſs arge Beſchädigungen erlitten habe. Noch hat Weißkirchen einen bedeutenden Beſitz, der größtentheils einſt zu dieſem Schloße gehörte.

Das Schloß und ſpätere Rathhaus verkaufte die Vertretung des Marktes Weißkirchen im Jahre 1887 an Herrn A. Pfuſterſchmidt, der an Stelle des ganz baufällig gewordenen Gebäudes mit Benützung einiger Grundmauern ſeine Kunſtmühle erbauen ließ.

Und nun zur Entzifferung der Inſchrift des in dieſer Mühle befindlichen Reliefs.

Die Herrſchaft Weißenthurn gehörte von circa 1585 bis 1692 den Rittern und nachmaligen Freiherren von Pirker, weshalb das Schloß ſpäter „Pirkhof“ genannt wurde. Dieſes Geſchlecht erhielt mit dem „Hofpuechhalter“ *Salomon Pirker zum Weißenthurn auf Weißendorf* am 13. Februar 1598 die ſteiriſche Landmannſchaft. Am 20. Mai 1594 heiratete er *Maria von Hollenburg,* die letzte des ſteiriſchen Zweiges dieſes urſprünglich kärntneriſchen Geſchlechtes, das aber nicht mit dem Dynaſten-Geſchlechte gleichen Namens, deſſen Wappen die Dietrichſteine auferbten, zu verwechſeln iſt.

Das Wappen der Herren von Pirker zum Weißenthurn zeigt im geſpaltenen Schilde von Schwarz und Gelb einen bekrönten farbengewechſelten Adler und darüber einen mit einer Krone verſehenen Helm. Die Herren von Hollenburg, ein Geſchlecht, das bereits im 13. Jahrhundert erſcheint, haben, wie Nr. 94 im Wappenbuche von *Bartſch* (1567) darſtellt, einen gevierten Wappenſchild. Eins und vier zeigen in Roth drei rechtsſchräge nebeneinander geſtellte ſilberne Rauten (ähnlich wie auf dem Wappen der Teuffen-

bacher zu Maierhofen), zwei und drei in Schwarz zwei ſchräggekreuzte gelbe Rennfähnchen mit roth-ſilbernen Wimpeln (ähnlich wie auf dem Wappen der Kreuzer). Das Hollenburger Wappen hat zwei Helme, wovon der rechte auf rothem Fluge drei ſilberne linksſchräggeſtellte Rauten, der linke ein gelbes Hirſchgeweih aufweiſt. Die Decke iſt rechts weiß und roth, links ſchwarz und gelb. Auf unſerem Relief ſind die Rauten auf dem Kleinode ſo geſtellt wie auf dem Schilde, im Wappenbuche von Bartſch dagegen linksſchräg; ferner vermiſst man auf dem Relief das Hirſchgeweih, welches vermuthlich zerſtört wurde. Im übrigen ſtimmt alles vollkommen mit unſerem Relief überein: die Wappen, die Zeit und die Anfangsbuchſtaben der Namen des erwähnten Ehepaares, ſomit glaube ich mit gutem Rechte die Buchſtaben SP ZW.MP GVH folgendermaßen deuten zu dürfen: *Salomon Pirker zum Weißenthurn, Maria Pirker Geborene von Hollenburg.*

Und nun ſei mir geſtattet, noch einige geſchichtliche Notizen hier anzuführen, die ſich auf das einſtige Schloß Weißenthurn beziehen und die zum Theil dem „Topographiſch-ſtatiſtiſchen Lexikon von Steiermark" von *Janiſch* entnommen ſind.

Die Söhne des genannten Ehepaares, *Hieronymus* zum Weißenthurn und Weißendorf und *Karl*, erhielten 1603 auch die Landmannſchaft von Kärnten. Erſterer hinterließ aus ſeiner Ehe mit *Eva von Gabekhoven* einen einzigen Sohn, genannt *Johann Heinrich*, der den väterlichen Beſitz übernahm, aber kurz nach 1660 ſtarb. Aus ſeiner Ehe mit Maria Anna Prunner von Vaſoltsperg entſtammen zwei Söhne, nämlich *Salomon Ferdinand* und *Hans Friedrich Pirker zum Weißenthurn*. Dieſe erlangten 1654 den *Freiherrenſtand* mit dem Prädicate *„von und zu Weißenthurn"*. Gleichzeitig wurde ihr Stammwappen als Mittelſchild und mittlerer Helm mit dem von ihnen aufgeerbten Wappen der *von Hollenburg vereinigt*. Dieſes zuletzt genannte Wappen war einer Notiz im IV. Bande der „Mittheilungen der k. k. Central-Commiſſion zur Erforſchung und Erhaltung der Baudenkmale", S. 80, zufolge ſchon früher, nämlich am 23. Juni 1642, auch mit dem Familienwappen des *Erhard Walther von und zu Waltherswcil auf Türnpach* vereinigt worden, indem die Schwiegermutter des Genannten eine „Pürckherin", geborne von Hollenburg, die letzte ihres Namens, alſo Maria von Hollenburg, geweſen iſt.

Salomon Ferdinand von Pirker war auch Herr auf Feiſtritz und Weißendorf und lebte noch 1668. Sein Sohn *Erasamb,* Herr auf Weißendorf, Feiſtritz und Weißenthurn, verkaufte am 21. April 1692 erſtgenannte Herrſchaft an Ignaz Freiherrn von *Sidenitſch*, Erbherrn zu Eppenſtein, Reifenſtein und Offenburg. Später verarmte das Geſchlecht der Pirker und führte ſeinen Freiherrnſtand nicht mehr. Zum Theil trieb es bürgerliches Gewerbe. Noch jetzt beſteht in Voitsberg eine Gerberei, deren Beſitzer ſeit Jahrhunderten den Namen Pirker führen und die, wie aus verſchiedenen noch erhaltenen alten Schriften und einem Siegelringe hervorgeht, von dem freiherrlichen Geſchlechte der Pirker zum Weißenthurn abſtammen.

Der andere Zweig dieſes Geſchlechtes erloſch mit den Kindern des Johann Jacob Pirker und der Maria Anna, geb. Oberländer, Freiſaſſin zu Mühlau, und zwar: Philipp, Capitular des Benedictiner-Stiftes St. Lambrecht und Dechant zu Witſchein (geb. 1731, geſt. zu Witſchein am 6. Juni 1797), Thereſia (geb. zu Voitsberg 1739, vermählt mit Franz Xaver Zechner 1762, geſt. zu Ehrenhauſen 1788), Eliſabeth (geb. 1742, vermählt mit dem landſchaftlichen „Raitofficier" Franz Rietmüller, geſt. 1788), Franz Xaver, erſt Herr auf Mühlau, Langenthal und dem Weichſelbergerhofe, geſt. in den Zwanziger-Jahren als Pächter der Herrſchaft Dornhofen, und endlich der k. k. Rechnungsrath N. Pirker, der circa 1830 zu Grätz geſtorben iſt. Er hatte den Plan, den Enkel ſeiner Schweſter Thereſia, Alexander Edlen von *Kodolitſch*, zu adoptiren, um ſo den freiherrlich Pirker'ſchen Namen wieder aufleben zu laſſen, konnte ihn aber nicht ausführen, weil ſein Bruder die Herausgabe aller jener Papiere verweigerte, welche ſeine Abſtammung von den Freiherren von Pirker und ſo ſeine Berechtigung zur Vererbung der Adels-Prärogative derſelben erweiſen ſollten. Im Joanneums-Archive zu Grätz iſt die Copie eines die Freiherren von Pirker betreffenden Wappenbriefes aus dem 18. Jahrhunderte aufbewahrt. Ein Grabſtein der Hollenburger vom Jahre 1556 befindet ſich in der Marburger Pfarrkirche.

Nach dem Regiſter zum *Viſcher*'ſchen Schlößerbuche hätte 1681 Johann Paris Freiherr von Rehlingen die Herrſchaft Weißenthurn beſeſſen.

Dieſe Angabe iſt nach *Janiſch* inſofern unrichtig, als ſie für eine viel ſpätere Zeit gilt, was daher kommt, daſs das Regiſter zum Viſcher, da es bedeutend ſpäter als das Schlößerbuch erſchien, nicht die Beſitzer aus dem Jahre 1681, ſondern die aus ſpäterer Zeit angibt.

Mit 2. October 1726 beſaß Weißenthurn Joſeph Gregor Graf von *Sidenitſch*, mit 29. April 1754 Anton Graf von *Gaisruck*, mit 25. Januar 1761 Johann Karl Graf von Gaisruck, 1785 Vincenz Graf von Gaisruck, mit 24. Juni 1815 Andrä Ritter von *Leonarde*, mit 22. September 1820 Johann und Adolf von Leonarde, mit 1. Mai 1824 Johann Graf von *Colloredo*. Neun Jahre ſpäter finden wir den Grundbeſitz von Weißenthurn im Beſitze des Grafen Michael *Nádasdy*, der ihn im Jahre 1840 an *Joſeph Seßler* verkaufte.

So iſt denn von dem einſtigen Schloße Weißenthurn nichts übrig geblieben als unſer Wappenſtein! Pietätvoll hat ihn der Beſitzer unter das ſchützende Dach gebracht, und ſo mag er trotz eines ziemlich bedeutenden Sprunges im Steinkörper noch Jahrhunderte hindurch ein Zeuge ſein der fernen Vergangenheit.

Die Kirchenbauten in der Bukowina.

Von Conſervator *Karl A. Romſtorfer.*

VII.

10. Das Dach.

Die ungünſtigen klimatiſchen Verhältniſſe in der Moldau und Walachei, beſonders die bedeutenden Niederſchläge in den Thälern und Abhängen der Karpathen, ſowie die faſt ausſchließlich zur Verwendung gekommene Schindeleindeckung nöthigten

Fig. 21. (Woronetz.)

zu ſteilen und weit vorſpringenden Dächern, die wir namentlich in der Bukowina und im Gebirge finden und durch welche häufig, wie wir bereits geſehen haben, der charakteriſtiſche Kuppelunterbau verdeckt wird. Urſprünglich und in günſtigen Lagen wurden die Dachflächen wohl weniger ſteil und minder plump

Fig. 22. (Suczawitza.)

angelegt, wie dies noch jetzt bei der Miroutz-Kirche der Fall iſt; dort wo ein beſonderer Schutz für die Wände und deren reiche Malereien ſich als nothwendig herausſtellte, erhielt dann das Dach eine ganz unförmliche Geſtalt, wie ein ſolches die Kirche in Radautz beſitzt und früher auch Putna hatte. Im allgemeinen iſt das Dach ſattelförmig und abgewalmt, und zwar an der Apſide nach deren Rundung, an der Weſtſeite gerade oder ebenfalls mit einer Rundung. Der Dachvorſprung wird derart vornehmlich in der Mitte der Weſtſeite ſehr bedeutend z. B. in Radautz, Badeutz, und wird daſelbſt häufig das mit Fallthüre verſchloſſene Einſteigloch zum Dachboden dahin verlegt.[1]

Das nicht zu umgehende ſteile Dach hatte man ehedem nicht als einfach abgewalmtes Satteldach hergeſtellt, ſondern in einzelne Theile aufgelöſt, theils um eine maleriſche Silhouette zu erlangen, beſonders aber, um den Kuppelunterbau ſichtbar zu laſſen. Reſte von Malereien an einzelnen, jetzt durch Dachflächen verdeckten Stellen des Kuppelunterbaues in Solka, Watra - Moldawitza und Mileſchoutz beweiſen dies. Dieſe reichere Dachform finden wir an älteren Kirchendarſtellungen, ſo auf einem alten Bilde, welches das Kloſter Putna um die Mitte des 18. Jahrhunderts zeigt,[2] dann auf Wandgemälden in den ehemaligen Kloſterkirchen Woronetz und Suczawitza (Fig. 21 und 22), welche die Uebergabe der betreffenden Kirchen an den Schutz-Patron durch ihren Stifter zur Anſchauung bringen. In dieſen Formen zeigt ſich wohl auch der alt-byzantiniſche Geiſt in ſeinem Beſtreben die Conſtruction, beziehungsweiſe Ueberdeckung der einzelnen Räume im Aeußern zur Erſcheinung zu bringen. Daſs man bei dieſer Dachform, welche ſchwierig herzuſtellen war, zahlreiche Schneewinkel beſaß und trotz vielfacher Reparaturen dieſelben kaum waſſerdicht erhalten werden konnten, im Laufe der Zeit zum einfachen Satteldach überging, iſt leicht erklärlich.

Die Kuppeln, über deren Bedachung bereits im vorigen Abſchnitte die Rede war, werden in der Regel mit einem verhältnismäßig ſehr großen eiſernen, häufig vergoldeten Kreuze bekrönt, welches über der Kugel, auf der es ſitzt, halbkreisförmig angeordnete, irrthümlich als Halbmond bezeichnete, blattartige Verzierungen erhält. Dieſe Kreuze werden in der Regel mit ſtarken, gewöhnlich verknüpften Eiſendrähten oder Ketten am Dache in ihrer Lage geſichert (vgl. Radautz). Hat die Kirche nur *eine* Kuppel, ſo bringt man derartige Kreuze auch an den Giebel- und Firſtpunkten, mangels einer Kuppel wohl auch in der Mitte des Firſtes an, ſo daſs jede Kirche womöglich von drei Kreuzen bekrönt erſcheint (Kaliczanka, Fig. 23).

11. Das Mauerwerk.

Schon in früh-byzantiniſchen Zeiten ließ man bekanntlich Ziegel- und Steinſchichten mit einander abwechſeln, was hauptſächlich als charakteriſtiſches Decorationsmotiv benützt wurde. So iſt dies in vielen Kirchen Conſtantinopels und des Orients überhaupt

[1] Vgl. auch unſere Skizze der Kirche Wolowetz in den „Mitheilungen“ 1890, Seite 52.

[2] Vgl. unſere Zeichnung in den „Mittheilungen“ 1890 zu S. 48.

der Fall. In den Umfangsmauern des Hofes der Sophien-Kirche finden wir beiſpielsweiſe zwiſchen je zwei Lagerſchichten aus Hauſteinen — deren ſichtbare Fläche überdies mit reichen geometriſchen (mäanderartigen) Ornamenten verſehen iſt — drei Schichten im ſogenannten Ziegelrohbau eingefügt. Wo Hauſtein allein zur Verwendung kommt, wählt man die einzelnen Schichten aus verſchiedenfärbigen Steinarten und verſchieden hoch; desgleichen wechſelt man auch mit

Fig. 23. (Kaliczanka.)

den Farben der Bogenſteine, welch letzere an guten Beiſpielen überdies hackenförmig zuſammengearbeitete Fugen beſitzen.

Eine eigenthümliche Decorationsweiſe der äußeren Wandflächen zeigt die Demetrius-Kirche in Craiova. Die Mauern ſind hier aus drei liegenden Ziegelſchichten gebildet, denen abwechſelnd zwei Schaaren folgen, in welch letzteren ab und zu einige Ziegel hochkantig vermauert ſind. Dieſe, ſowie die Ziegel der drei erſten Schichten haben eine dunklere Farbe und wird hiedurch eine förmliche Muſterung der Mauerfläche erzielt. An ſpäteren häufig im Ziegelrohbau ausgeführten Bauten wechſeln ebenfalls die einzelnen Schichten oder Schichtengruppen in den Farben. Prächtig iſt die Wandbehandlung im ehemaligen Kloſter Zamka bei Suczawa, woſelbſt verſchieden gefärbte *glaſierte* Ziegel benützt wurden. Dort, wo man die Wand (gewöhnlich aus Bruchſtein) mit Anwurf verſehen mußte, iſt die Schichtendarſtellung, allerdings nur in älteren rumäniſchen Beiſpielen, durch Bemalung nachgebildet, wie man dies an Spuren äußerer Bemalung an der Miroutz-Kirche in Suczawa erſehen kann.

In eigenthümlicher Weiſe wurden die äußeren in Stein hergeſtellten Wandflächen der beſonders reich durchgeführten Kirche Trei-erarhi in Jaſſy ausgeſtattet. Jeder einzelne Quaderkopf iſt nämlich mit einem beſonderen im Flach-Relief gehaltenen Ornamente verſehen, wodurch die Façadenflächen zu eigenartiger Wirkung gelangen, namentlich wenn hiezu noch Farbe und Vergoldung kommen, wie dies gelegentlich der eben erfolgten Reſtaurirung dieſes reizenden Kirchleins conform ſeinem frühern Beſtande durchgeführt erſcheint.

Die Mauerflächen der Curtea-de-Argeș zeigen wieder, abweichend von der allgemeinen Regel, keinerlei Schichten. Sie ſind vielmehr theils in ornamentirte Frieſe aufgelöſt, theils beſitzen ſie reich verzierte Füllungen, Flach-Roſetten (Scheiben) und Schilder.

Was das Mauerwerk an und für ſich anbelangt, ſo wurde es häufig aus Ziegeln hergeſtellt. Dieſe letzteren ſind aber an älteren Beiſpielen verhältnismäßig dünn, die Mörtelfuge dagegen iſt ſehr ſtark; ſo maß ich die Ziegeldicke an einer älteren Kirche in der Strada Stirbei Voda in Bukareſt mit $3^1/_2$, die Mörtelfuge durchſchnittlich mit $3^1/_4$ Cm. Auch an der Miroutz-Kirche in Suczawa iſt die Mörtelfuge im Verhältnis zu den dünnen Ziegeln (welche übrigens die gleichen wie beim gegenüberliegenden alten Fürſtenſchloße ſind) ſehr ſtark. Waren doch auch die Ziegel der Trajans-Brücke im Vergleiche zu ihrer Länge dünn.

In gebirgigen Gegenden, wie faſt an allen Kirchen der Bukowina, wurden die Mauern häufig in Bruchſtein aufgeführt, und Ziegel ſparſam verwendet. Bei Wölbungen und Geſimſen (vielfach in Ziegelrohbau als keilförmige Zahnſchnittgeſimſe) konnten aber Ziegel nicht leicht entbehrt werden.

12. Strebepfeiler.

Schon an der Sophien-Kirche, dieſem in conſtructiver Hinſicht wohl durchdachten Denkmale der byzantiniſchen Kunſt, mußte man die unangenehme Erfahrung machen, daſs unter ungünſtigen Umſtänden — hier allerdings durch ein Erdbeben hervorgerufen — der Gewölbedruck verhängnisvoll werden kann: nach zwanzigjährigem Beſtande ſtürzte die Kuppel ein. Um dieſelbe neu aufführen zu können, mußten die Widerlager durch Pfeiler entſprechend verſtärkt werden, wie für ähnliche Zwecke ja auch ſchon die Römer an ihren Waſſerbauten Pfeiler anordneten. In der Folge legte man, um dem Gewölbedruck Widerſtand zu bieten, die Kirchenwände entſprechend ſtärker an und ſah auf thunlichſt correcte Mauerung, wo möglich in Hauſtein, welche an Bögen, wie bereits erwähnt, die Hackenform erhielten. An ſpäteren Beiſpielen — wie in den unteren Donauländern — wurde die Herſtellung der Wände mangels entſprechender Mittel oder Materialien weniger exact durchgeführt, und die Folge hievon war, daſs ſie durch den Gewölbedruck auseinandergetrieben und riſſig wurden. Zum Schutze des Bauwerkes mußten nun Strebepfeiler vorgelegt werden.

Ein intereſſantes Beiſpiel zeigt diesbezüglich die oft angezogene Demetrius-Kirche in Craiova. Von vornherein dürften daſelbſt bereits Strebepfeiler angeordnet worden ſein, allerdings in geringer Zahl

oder zu wenig maſſig; wie man am Bauwerke leicht erſehen kann, ſind einige derſelben ſpäter hinzugekommen, überdies mußte das Gebäude durch nachträglich verſetzte Schließen zuſammengehalten werden.

Die Strebepfeiler, die ja auch in der romaniſchen Architectur Verwendung fanden, ſind an den moldauiſch-malachiſchen Kirchen typiſch geworden, und wurden auch für die ſtarken Hofmauern und Thürme benützt (ſiehe Suczawitza, Moldawitza). Bei Bruchſteinmauerung und ungenügender Fundirung entſtehen trotz der bedeutenden Wandſtärke und trotz Strebepfeiler oft bedenkliche Riſſe, da Schließen gewöhnlich fehlen, wie an der Miroutz-Kirche. Nur wenige gemauerte Kirchen beſitzen keine Strebepfeiler, unter ihnen wieder Curtea-de-Argeș, welches Denkmal in Quadern gemauert iſt und bei dem der Architekt durch eine ganz bedeutende Sockel-Ausladung die Stabilität der Mauer ſicherte.

An der größeren Zahl der Kirchen finden wir aber die oft ſehr weit ausladenden Strebepfeiler, und zwar deren gewöhnlich zwei Paare, welche mit den Vierungsgurten correſpondiren und ein Paar an den Ecken der Weſtſeite, während ein niederer Pfeiler der Hauptapſis dort vorgelagert erſcheint, wo in der Regel der Grundſtein des Bauwerkes zu ſuchen iſt. An Stellen, wo es ſich als nothwendig erwieſen, ſind nachträglich Strebepfeiler angefügt worden, ſo an der Nordwand der Putnaer Kloſterkirche (Fig. 24 und 25).

Dieſe in ganz einfachen gothiſchen Formen gehaltenen Strebepfeiler finden mehr oder weniger auch als Decorationsmittel Verwendung, und zwar an den abgeſtumpften Ecken quadratiſcher Kuppeln, wie bei St. Johann in Suczawa und an der Kuppel in Suczawitza. Sie werden diesfalls wohl auch durch Säulchen u. dgl. erſetzt (St. Onufri).

13. Geſimſungen.

Im vorigen Abſchnitte wurde erwähnt, daſs in Curtea-de-Argeș, die Stabilität der Mauern gegen den Gewölbedruck hauptſächlich durch einen nach außen bedeutend vortretenden *Sockel* (in dieſem Falle mit

Fig. 26. (Watra-Moldawitza.)

116 cm Ausladung) geſichert wurde. Dieſes Mittel, die Standfeſtigkeit der Wände zu erhöhen, iſt übrigens bei

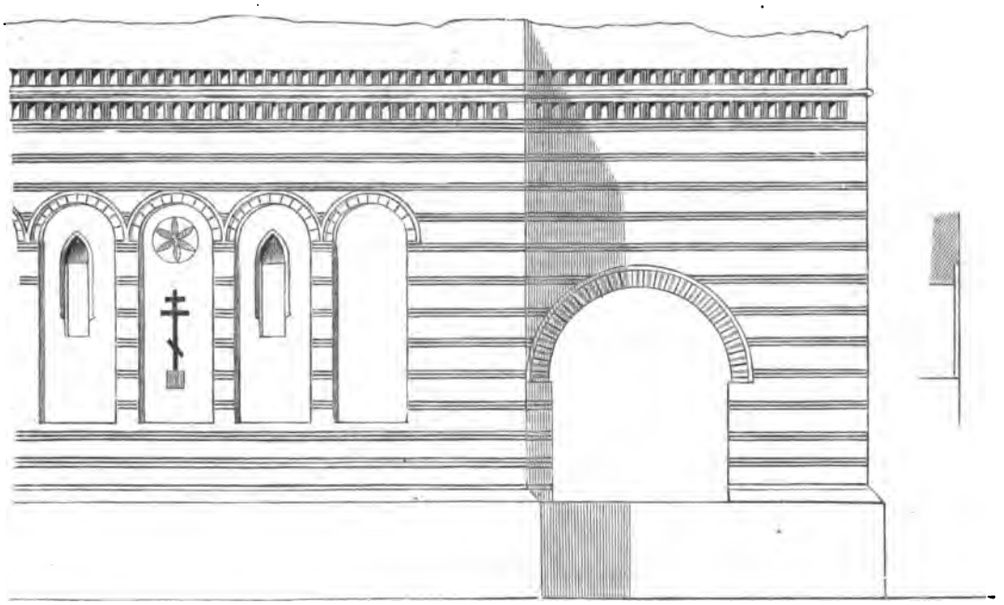


Fig. 27. (Miroutz-Kirche.)

rumäniſchen Kirchen häufig angewendet worden. Kräftige und hübſch profilirte in Stein gemeißelte Sockel beſitzen beiſpielsweiſe die St. Georgs-Kirche in Suczawa, ſowie die Demetrius-Kirche daſelbſt. Eine Eigenthümlichkeit zeigen manche Kirchen in dem unter dem Sockelprofil angebrachten bankartigen Vorſprung, welcher dort, wo ſich Thüren befinden, abgeſchnitten und durch armlehnenartige Steine begränzt erſcheint. Wir finden dies in Moldawitza (Fig. 26) und Woronetz und ähnlich auch in Putna. Ganz eigenartig erſcheint ferner der Sockel an der Johannes-Kirche in Sereth durch kleine ſpitzbogige Niſchen verziert.

Eine Hauptgliederung an den Façaden der zu betrachtenden Bauten bildet das in der Höhe der Gewölbsanläufe ſich nicht ſelten herumziehende *Cordon-*

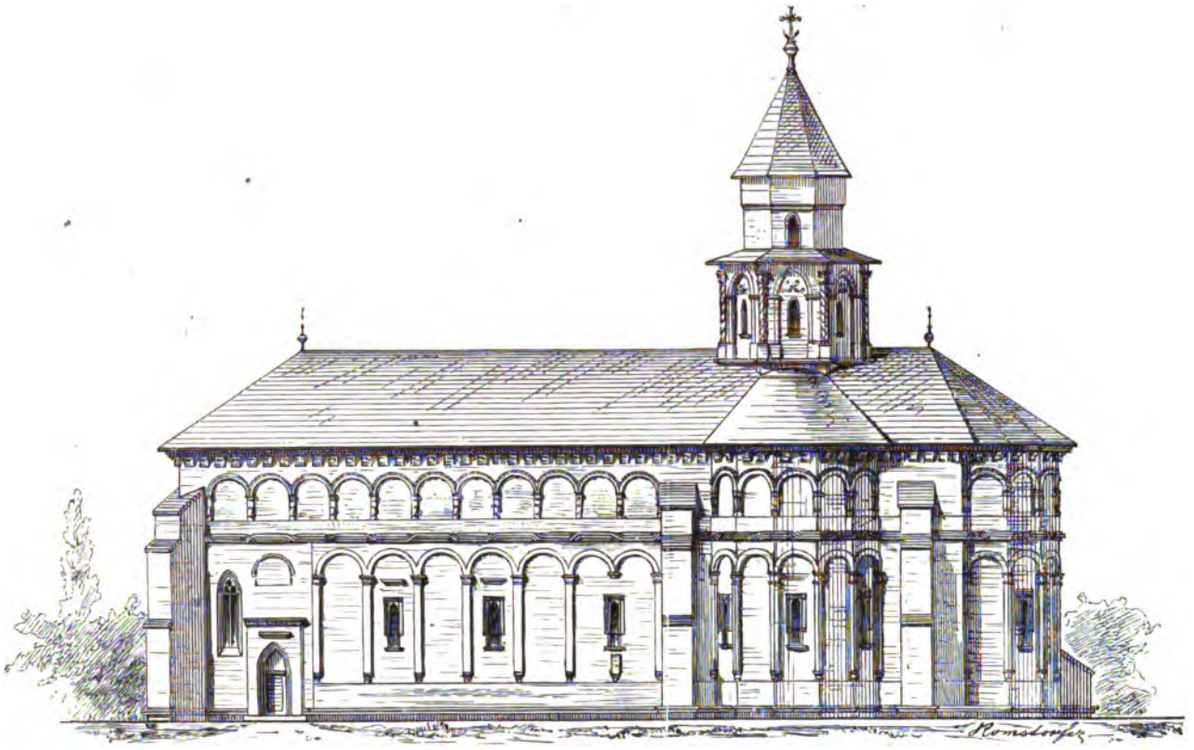


Fig. 24. (Putna.)

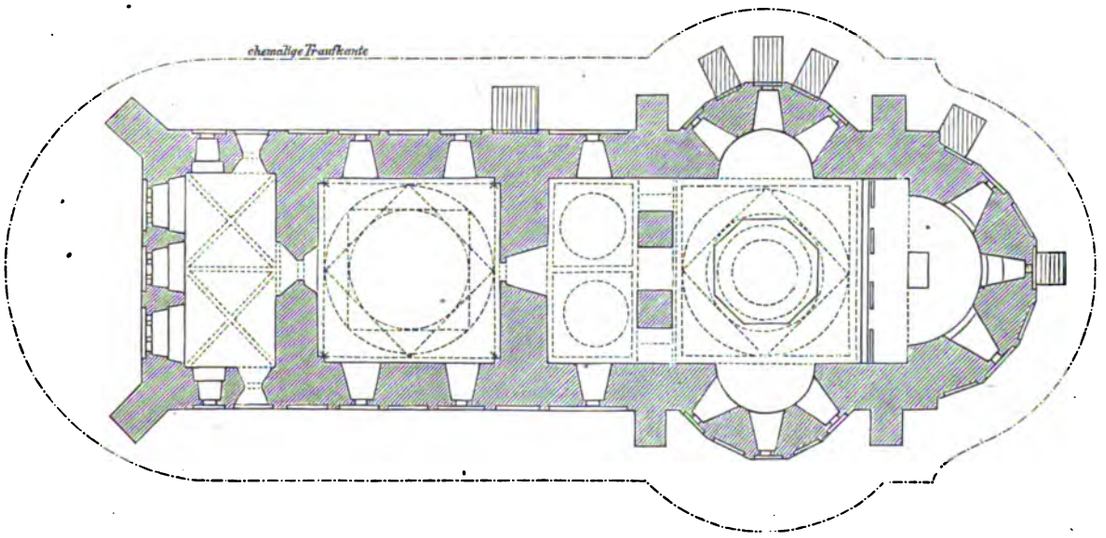


Fig. 25. (Putna.)

Geſims. Es hat im allgemeinen die Form eines größern Rundſtabes oder einer Wulſt, welche entweder direct auf der Mauerfläche liegt oder von dieſer durch Plättchen und dgl. getrennt iſt, derart, daſs das Profil eine ſymmetriſche Figur zeigt. In dieſer Form finden wir das Cordongeſims in Hertza und an der Chriſti Himmelfahrts-Kirche in Jaſſy u. ſ. w.

Das Cordon-Geſims iſt auch blos im Ziegelrohbau ausgeführt (Craiova und Dreifaltigkeitskirche in Sereth) oder im Ziegelrohbau in Verbindung mit dem Wulſt. Dieſe letztere Form findet ſich an der Miroutz-Kirche, in welchem ſpeciellen Falle die vertieftliegenden Theile des Geſimſes mit ziegelrother Farbe geſtrichen ſind. (Fig. 27.) In ähnlicher, aber etwas reicherer Weiſe iſt das Cordongeſims an der Johannes-Kirche in Sereth gebildet (Fig. 28). Bald löſt ſich die Wulſt in mehrere parallele, ſtellenweiſe mit einander verknüpfte oder in einander verſchlungene kleinere Rundſtäbe auf, in der Regel drei bis vier an der Zahl. In dieſer Art kommt das Cordongeſims ſo häufig und überhaupt dieſe Form in ſolch mannigfaltiger Verwendung vor, daſs ſie als *typiſch* an den moldauiſch-walachiſchen Klöſtern und Kirchen gelten kann. Als Gurtgeſims drückt ſie ſo recht das

Fig. 28. (Sereth, Cordongeſimſe.)

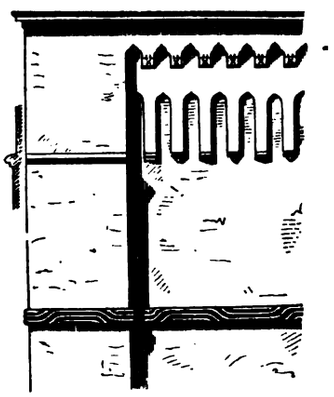


Fig. 29. (Dragomirna.)

kräftige Zuſammenhalten der Umfangsmauern, ihre Widerſtandsfähigkeit gegen den Wölbedruck aus. Man könnte dieſe typiſche Form als *„verknüpfter Wulſt“* u. dgl. bezeichnen, welche an Bauwerken aus Stein, an Holzgeräthen in Schnitzerei ausgeführt iſt.

Rein ſeilartig, jedoch mit beſonders reicher verſchiedenartig plaſtiſcher Ornamentirung der einzelnen neben einander liegenden Rundſtäbe und begleitet von zwei geraden glatten Rundſtäbchen erſcheint der Wulſt an der Curtea-de-Arges, wo ſie auch rechtwinkelig verkröpft angewendet iſt.[1] In den meiſten anderen Fällen ſind, wie geſagt, die Windungen der einzelnen parallel liegenden Stäbe nur ſtellenweiſe angeordnet, und zwar in Entfernungen, welche etwa zwei bis vier Breiten der ganzen Wulſt betragen. Die Windungen ſind immer nur einfach und erfolgen bei je zwei Nachbarwindungen gewöhnlich in verkehrtem Sinne.

Direct auf dem Mauergrund liegt der Wulſt beiſpielsweiſe in Putna, Dragomirna, im ehemaligen Kloſter Zamka; in Verbindung mit Nebengliedern an der Metropolie in Bukareſt. In Trei-erarhi liegt dieſer Wulſt auf einem von kleineren Gliederungen begränzten Fries aus ſchwarzem Marmor.

In der romaniſchen Architektur kommt der reine ſeilartige Wulſt meiſt nur als ſpiralförmig cannelirter Dienſt oder als Säulchen an Portalen vor; auch findet man in einzelne Rundſtäbe aufgelöſte Säulchen, eigenartige Verknotungen, beiſpielsweiſe am Portal der Franciscaner-Kirche zu Halicz,[1] welche Knoten nach Profeſſor *J. Zachariewicz* auch am Trienter Dome vorkommen. Die beſchriebene Form des ſeilartigen Wulſt an rumäniſchen Kirchen ſcheint indeſs für letztere mehr oder weniger eigenartig zu ſein.

Weitere, größtentheils aus der romaniſchen Kunſt herübergenommene Geſimselemente beſtehen aus zahnſchnitt- oder ſchachbrettartig ausgeſchnittenen Viertel-, beziehungsweiſe Rundſtäben, Rautenſtäben, zickzackförmig verzierten Gliedern u. ſ. w.

Weniger charakteriſtiſch iſt die Gliederung des *Hauptgeſimſes*, das oft, des bedeutenden Dachvorſprunges halber, nebenſächlich behandelt erſcheint oder ganz fehlt. Die vorhandenen Formen rühren übrigens zumeiſt in Folge Bauveränderungen aus ſpäterer Zeit her. Einfache Formen zeigen Dragomirna (Fig. 29) und Hertza, eine reichere Form in Verbindung mit verſchiedenartig ornamentirten Conſolen Putna;

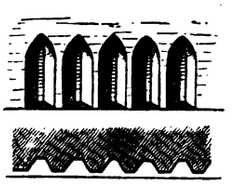


Fig. 30. (Sereth, Sockel *c*.)

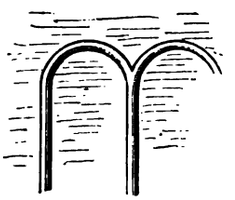


Fig. 31 (Sereth, Blend-Arcaden *b*.)

das letztere Geſims rührt aber aus ſpäterer Zeit her, und es iſt noch fraglich, ob es auch urſprünglich die gleiche Geſtalt beſaß. Am Hauptgeſims der Kirche St. Sava in Jaſſy findet ſich übrigens auch der ſeilartige Wulſt.

Als typiſch kann im allgemeinen der auch bei mangelndem Hauptgeſims häufig vorkommende *Bogenfries* gelten, welcher jedoch zumeiſt in die Form kleiner Niſchen übergeht. Beſonders ausgebildet erſcheint der Bogenfries in Putna, wo er bereits arcadenähnlich wird, in Dragomirna, wo er die Kleeblattform beſitzt, ähnlich und ausnehmend zierlich in Trei-erarhi.

Niſchenfrieſe beſitzen beiſpielsweiſe die Demetrius-Kirche in Craiova, die Chriſti-Himmelfahrts-Kirche bei Jaſſy, die Kirchen St. Johann in Suczawa, in Moldawitza, St. Onufri, St. Maria in Galatz, die Metropolie in Bukareſt u. v. A. Die gleichen Geſimsformen in kleineren Verhältniſſen und mit Frieſen treten häufig am Unterbau und Sockel der Kuppeln auf, wie bei St. Demetrius in Craiova, an der Miroutz-Kirche in Suczawa, der Episcopie in Roman, St. Golia, Biſerika Barnowski und Trei-erarhi in Jaſſy.

14. Blend-Arcaden.

Die ſich meiſt im unteren Theile der Außenwände herumziehenden Blend-Arcaden erſcheinen in der Mauerfläche entweder einfach vertieft angeordnet,

[1] Einfach ſeilartig mit darunter befindlichem Spitzbogenfries iſt das Cordongeſims am Hauſe des A. Doria in Genua.

[1] Vgl. die Abbildung in den „Mittheilungen“ 1888, Seite 92.

und dann ist häufig, eigenthümlicher Weise, der Mauerbogen darüber ebenfalls, aber blos in halber Tiefe vertieft eingeschnitten (vergl. Craiova, Putna, die Miroutz-Kirche) oder sie besitzen eine einfache oder doppelte Umfassung von Rundstäben (St. Johann in Sereth, Fig. 30, 31, St. Georgi in Galatz, Metropolie in Bukarest). Sie werden wohl auch mit Pfeilern oder Doggen gebildet (Putna) oder gekuppelt (St. Onufri, Metropolie in Bukarest). Der halbkreisförmige Sturzbogen weicht häufig der Kleeblattform oder einem ähnlich gestalteten Bogen. Manchmal setzen sich die Blend-Arcaden, das Cordon-Gesims durchschneidend, über das letztere hinauf fort, wie an St. Ilie in Jassy.

(Schluß folgt.)

Notizen.

1. *(Grabungen in der Höhle „Pecina jama pod ostri vrh" bei Nugla in Istrien.)*

Den ersten Besuch stattete ich dieser Höhle im Jahre 1894 während der Charwoche ab, der mich veranlasste, über die Bedeutung dieser Höhle an die hohe k. k. Central-Commission zu berichten (Bericht ddo. 27. März 1894). Der zweite Besuch fand am 9. und 10. September und der dritte am 30. September 1894 statt. Der vierte Besuch verlief resultatlos.

Die Höhle pod ostri vrh, von der Ortschaft Ober-Nugla ungefähr $^1/_2$ Stunde entfernt, hart unter dem Steilabfalle des Tschitscher Bodens, des Ostri vrh gelegen, schon von weitem sichtbar, mit imposantem hohen Felsenthore, hat eine Länge von ca. 40 Schritten und eine größte Breite beim Eingange von 20 Schritten, ist licht und offen und gewährt jederzeit Menschen und Thieren nicht nur einen sehr geschützten Aufenthalt, sondern gestattet vom Eingange aus einen prächtigen weiten Rundblick in das Innere von Istrien.

In der Mitte ist die Höhle durch eine mehr als meterhohe Steinmauer mit schmalem Durchgange abgetheilt. Der vor der Steinmauer gelegene Theil der Höhle ist von einzelnen sehr großen plattigen Steinen mit dazwischen gelegenem Schutte ausgekleidet. Dieser Schutt setzt sich dann hinter der Mauer einige Meter fort. Noch zwei colossale Blöcke auf der linken Seite begränzen den Schutt und bilden den Uebergang zu einem humusreichen ebenen Boden, der sich im Bogen bis an die rechte Wandseite hinzieht. Deutlich betretene Pfade führen von der Höhle hinauf auf das Plateau, sowie nach beiden Richtungen in die hinaufziehenden Thalsohlen.

Der Einstich ergab zunächst eine Humusschichte von kaum 20 Cm. Mächtigkeit und mit Steinen durchsetzt, darauf folgt eine sehr mächtige roßgelbe Aschenschichte, welche gespaltene Knochen von Hausthieren, verkohlte Knochen, Zähne und viele Feuersteinsplitter enthält. Die Asche ist in ihrem oberen Theile gelblich, dann graulich und stellenweise weiß und hat eine Mächtigkeit von ca. $^1/_2$ M. Sie ist häufig von graulichweißen und dünnen schwarzen kohligen Bändern durchsetzt und enthält die Schalen von Meeres-Conchylien. Darauf folgt eine mehr erdige, besser gesagt lehmige Schichte, die fast ausschließlich gespaltene Knochen, Kieferstücke angespalten und an beiden Enden abgeschlagen, zahlreiche Stücke von Hirschgeweih, vorzugsweise Stücke der Sproßen, entweder an der Spitze bearbeitet, flach zugeschliffen oder auch unten meist angebrochen, oft mit Hiebspuren versuchter Trennung, seltener schön glatt zugeschnitten enthält. Das Reh ist nur mit einer kurzen Stange vertreten. Diese Schichte führt nebst Knochen-Artefacten auch Stein-Artefacte, Quetsch- und Schleifsteine, darunter eine große Pfeilspitze aus schwärzlich-grün geflecktem Jaspis von roher Arbeit. Die Mächtigkeit dieser Schichte möchte ungefähr an ca. 40 Cm. betragen. Ein Haupt-Charakter dieser Schichte ist das Vorkommen von verkohlten Früchten: Brombeeren, Saubohnen und Eicheln, nebst Vorkommen von Holzkohlenstücken. Auffallend war der Mangel an Gefäßresten, die nur nahe an der Oberfläche, dann aber spärlich vorkommen.

Auf diese Schichte mit Hirschgeweih folgt eine ca. 20 bis 30 Cm. mächtige Schichte mit Gehäusen unserer Weinbergschnecke, die in unglaublicher Menge durch Sinter und Asche zum Theile verkittet, beisammen lagen; namentlich zeigten sich diese Gehäuse gegen die Wand hin in größerer Menge angehäuft, als wären sie durch Wasser dahingetragen worden. Die spärlichen darin vorkommenden Knochenreste und Stücke von Hirschgeweih sind so mürb, dass sie sich zwischen den Fingern zerdrücken lassen; daher erklärt sich auch die Verletzung der meisten. Auf diese Helix-Schichte folgt dann eine gelbrothe Lehmschichte mit Krusten von Kalksinter, der krystalliniſch und von Bitumen getränkt erscheint, ähnlich wie die tiefsten Schichten der von mir untersuchten Höhlen des Litorale.

Im folgenden seien die besseren gesammelten Funde dieser Schichten namentlich angeführt. Die Reihenfolge der Funde erfolgt von oben nach unten. Wenn wir die oberste Humusschichte mit Nr. 1 bezeichnen, so folgt darauf die Aschenschichte Nr. 2 mit zahlreichen gespaltenen, angebrannten, gerösteten und selbst verkohlten Knochen, mit zahlreichen Abfällen und Splittern von Flint, Jaspis und Farbenquarzkieseln, Steinkernen. Man findet Flintsplitter aus taubengrauem Menilit, Flintsplitter aus röthlich-gelbem Jaspis, Pfeilspitze aus rauchgrauem Flint, Flintsplitter aus bläulichgrauem fein weißgebänderten Achat, Flintsplitter aus honiggelbem weißgefleckten Flint, zusammen fünf Stück, darunter eine Pfeilspitze. Das größte 4 Cm, das kleinste 2·6 Cm.; vier Messerchen aus schwarzem Lydit, schwarzbraunem Flint, bläulichem Chalcedon und dunkelfleischrothem Carneol; das größte 3·5 Cm. lang, ein löffelartig gekrümmter Kratzer aus hellbläulichbraunem Feuerstein mit hellen Einschlüssen, 4 Cm. lang, drei Bruchstücke von breiten Flintmessern aus verschiedenfarbigem Flint. Mehrere Späne, Steinkerne und Abfälle verschiedener Quarz-Varietäten, die aus den Flüßen Istriens (Quieto) stammen dürften, während andere Stücke aus der heimischen Kreide-Formation herrühren.

Aus der Schichte Nr. 3 ſtammt eine große 5 Cm. lange und 5 Cm. breite Pfeilſpitze aus violettem grün und gelbbraun gefleckten Jaſpis. Die Seltenheit der buntgefärbten Kieſel und ihre Kleinheit begründen die geringe Größe und geringe Menge ſchöner großer Artefacte; und ſicherlich ſteht auch der geringere Grad der Kunſtfertigkeit damit im Zuſammenhange, anderſeits läßt die große Menge von Feuerſteinſplittern auch auf größere und verſchiedene Formen von Artefacten ſchließen.

Aus Schichte Nr. 3 ſtammt ein 10 Cm. langes, an der zubehauenen Schneide 5·5 Cm. breites Flachbeil aus einem quarzreichen Dolomit, mit einer zum Theile abgeblätterten Verwitterungsrinde, welche noch die Abdrücke von Fucoïden zeigt, wie der in den Schluchten anſtehende Mergel.

Ferner ein Schlagſtein, faſt kreisrund, im Durchmeſſer 7 Cm., mit ſehr deutlichen Schlagſpuren in der Mitte auf beiden Seiten und an zwei entgegengeſetzten Punkten im Umfange, aus einem ſchwärzlich-grauen weißgefleckten Feuerſteine. Die weißen Flecke haben im Centrum eine kleine Höhlung, die von ausgewitterten Foraminiferen herzurühren ſcheinen. Ebenſo ein Schlagſtein, faſt kreisrund, 8 Cm. im Durchmeſſer, mit ebenfalls deutlichen Schlagſpuren in Centrum und mit einer noch bemerkbaren Reifung im Umfange; aus einem äußerſt feinkörnigen glimmerarmen Sandſteine; an einer Seite beſchädigt. Desgleichen ein Klopfſtein, oval, 5·5 Cm. lang, aus röthlichgrauem quarzreichen Dolomit. Die flachere Seite ſehr glatt, vertieft, und hat wahrſcheinlich zum Schleifen gedient, da ſie neben der glatten Stelle die Schnitte von ſcharfen Inſtrumenten zeigt, während die andere Seite deutliche Hiebſpuren trägt. Eine flache faſt kreisrunde Scheibe aus glimmerarmen Sandſtein, angebrochen, mit Spuren deutlicher Bearbeitung im Umfange.

Aus derſelben Schichte ein 8 Cm. langer parallelopipediſcher Schleif-Sandſtein mit einer ſtark ausgeſchliffenen Fläche. Ein rechteckiges, einerſeits dachförmig zugeſchnittenes flaches Stück Sandſtein, ſtellenweiſe mit rother Farbe, namentlich im Umfange deutlich bemalt; vielleicht ein Zierſtück beſonderer Art. Derſelben Schichte entſtammen auch drei Stück ungefähr 15 Cm. lange Schlagſteine von ovalem Querſchnitte, und gegen die Spitze ſich verjüngend, von denen mir nur ein Bruchſtück vorliegt, welches ich bei meinem letzten Beſuche in der Höhle aufgeſammelt habe, als ein Ueberbleibſel, das ich bei meiner Vertreibung aus der Höhle durch Bauern aus Nugla bei meinem dritten Beſuche unfreiwillig zurücklaſſen mußte. Das Material iſt ein kieſelhaltiger Dolomit, welcher 1 Cm. breite zierliche Nummuliten-Durchſchnitte aufweist.

Aus der dritten und vierten Schichte ſtammt bearbeitetes und angebrochenes Hirſchgeweih, meiſt in Endſproſſen, auch Augen- und Seitenſproſſen. Sämmtliche Stücke waren beim Ausheben ſehr morſch und leicht zerbrechlich, insbeſondere die auf der Helix-Schichte gelegenen, ſo daſs es ſchwer gelang, ein unverletztes Stück zu erhalten; namentlich zerfielen die Stücke ſtarker Stangen in lauter Splitter. Fünf Sproſſen ſind an ihrem untern losgetrennten Theile bearbeitet, mehr oder weniger ſorgfältig abgeſchnitten, alle übrigen ſind einfach abgebrochen, aber auch die abgebrochenen Enden zeigen an dieſer Stelle Einſchnitte, kurz Verſuche dieſelben zu trennen. Ein Augenſproß zeigt über der Trennungsſtelle beiderſeits eine flachrinnige Aushöhlung $^1/_3$ n. Gr. Ein Seitenſproß iſt geröſtet und in ſeinem ganzen Umfange künſtlich geglättet, ein Endſproß ſtark geröſtet und ebenfalls geglättet. Ein anderer Endſproß iſt an der Spitze flachkantig zugeſchliffen $^1/_2$ n. Gr. Die Spuren der Steinſchneidewerkzeuge ſind daran ſichtbar. Bemerkenswerth iſt ein 14 Cm. langes rinnenförmig ausgehöhltes, oben ſpatelförmig zugeſchliffenes Stangenſtück von 4·4 Cm. Durchmeſſer; einerſeits der Länge nach angebrochen, am Rücken aber ſchön geglättet.

Aus verſchiedenen Schichten ſtammend ſind fünf Knochen-Artefacte, meiſt dünne ſpitzige Formen zum Lochen geeignet, während ein aus dem Eberzahn gearbeitetes Stück Meſſerform zeigt.

Die Knochenſplitter oder zerlegten Knochen ſind theils gar nicht, oder mehr oder weniger geröſtet und ſelbſt verkohlt, oder an den Enden ein wenig angebrannt. Ein Stück zeigt deutlich die Spuren des Schneidewerkzeuges, mit dem er zerlegt wurde. Die Knochenſtücke tragen an ihrer Oberfläche entweder Biſsſpuren von großen Raubthieren neben deutlichen Schnittſpuren, oder Schnittſpuren allein.

Klauen ſind vorhanden von einer kleinen Ziegenart, vom Reh und Hirſch, wie vom Schwein und einer großen Rinderart und haben das Ausſehen, als wären ſie im Feuer gelegen. Dieſe Klauen ſind beträchtlich größer, als die unſerer heimiſchen Rinderarten.

Aus den verſchiedenen Schichten, namentlich aus der Aſchenſchichte, rühren die Gebiſſe verſchiedener wilder Thiere, ſo von Raubthieren: ein geſpaltener Eckzahn von Ursus spelaeus? und ein Eckzahn von demſelben Thiere aus dem Milchgebiſſe,[1] ein Unterkieferhälfte von Meles spec? mit vier Backenzähnen, eine Unterkieferhälfte von einem Marder und das Bruchſtück einer Unterkieferhälfte eines Caniden mit den drei letzten Backenzähnen.

Von ſchweineartigen Paarhufern: Kiefer von Sus erymanthicus, u. zw. ein Bruchſtück mit den zwei letzten Backenzähnen und zwei Kieferſtücke mit den fünf letzten Backenzähnen. Ein beſonders großer oberer Eckzahn von einem alten Thier; von einem jungen Thiere ein Eckzahn und ein Eckzahn von einer kleinen Schweineart; zwei Hauer von Thieren verſchiedenen Alters ſonderbarerweiſe ſind die Eckzähne an der Spitze eigenthümlich zugeſchnitten und manchmal angebrannt, eine Eigenthümlichkeit, die ich zu wiederholtenmalen an Zähnen von Wildſchweinen aus verſchiedenen Höhlen des öſterreichiſchen Litorale zu beobachten Gelegenheit hatte, überdies fünf Schneidezähne von alten Thieren. Von Wiederkäuern ſind nur drei Unterkieferbruchſtücke mit vier bis fünf Backenzähnen vorhanden, nebſt einzelnen Zähnen von Kälbern von Bos urus s. primigenius?, vom Hirſch und einer kleinen Ziegenart. Eigenthümlich ſind noch jene flachen mitunter zweiwurzligen Schneidezähne, die auf eine Pferdeart bezogen werden könnten, bei dem Mangel an Vergleichsmaterial jedoch nicht mit genügender Sicherheit gedeutet werden können.[2]

[1] Die wenigen Bruchſtücke von Zähnen laſſen eher der Vermuthung Raum, daſs wir es mit U. arotos zu thun haben.

[2] Nach dem was in anderen Höhlen, ſo namentlich in der Vlasca jama (d. h. Fremden-Höhle, von Fremden, nicht vom einheimiſchen Volke bewohnt) bei Nabresina beachtet wurde, beſteht die tiefſte Schichte, die auf dem Boden

Das Auftreten von Meeres-Conchylien konnte ich nur in der 2 und 3 Aſchenſchichte conſtatiren mit dem gleichzeitigen Auftreten von zahlloſen Feuerſteinſplittern; im allgemeinen ſind jedoch Meeres-Conchylien ſelten. Am häufigſten iſt die Miesmuſchel (Mytilus edulis) in Bruchſtücken, die ausgelösten Perlmutterſchichten von Pinna squamosa, der Steckmuſchel, und einzelne Schalen von Cardium edule, unſerer eſsbaren Herzmuſchel. Auffallend iſt ferner aus dieſer Schichte ein geſpaltener Eberhauer von grüner Färbung, was auf das Vorkommen eines nachbarlichen Kupfer- oder Bronze-Arteſactes hindeuten würde.

Die merkwürdigſte Thatſache jedoch, die ich in dieſer Höhle conſtatiren konnte, iſt das Auftreten einer förmlichen Schichte von Schalengehäuſen von Helix pomatias, unſerer gewöhnlichen Weinbergſchnecke, die in unglaublicher Menge die letzte und tiefſte Schichte bildet. Auch ſie ſind in einer Aſchenſchichte eingebettet, mitunter noch völlig erhalten, jedoch ohne Perioſttrakum, aber mit den charakteriſtiſchen Pigmentbändern. Dieſe Schichten von Helix waren hauptſächlich an der linksſeitigen Höhlenwand mit wenigen Knochen und morſchem Hirſchgeweih untermiſcht.

Fig. 1 *a*.

Fig. 1 *b*. (Pinguente.)

Fig. 2.

Fig. 3.

Von Gefäßreſten, die überhaupt ſelten ſind und nur aus den oberſten Schichten ſtammen, konnte ich nur vier Bruchſtücke aufſammeln, davon zwei mit Henkel und Warzenanſatz, von außen roh oder mit Spatel geglättet, einer mit eingeritzten Doppellinien verziert; ſämmtliche aus Lehm gebrannt, in welchem Spaltungsſtücke von Calcit, in Ermangelung von Quarz-Sand, beigemengt ſind, ähnlich wie die Gefäßreſte ſämmtlicher Höhlen und Gradišče (Castellieri) des Küſtenlandes. Ein Gefäßreſt zeigt äußerlich die Abdrücke von Stroh, Heu oder Binſen, darin es ausgelegt war.

Die ſomit zutage geförderten Objecte berechtigen zu der Annahme, daſs der vorgeſchichtliche Menſch zu wiederholtenmalen dieſe Höhle dauernd bewohnt hatte und als Fiſcher und Jäger ſein Daſein friſtete und nur dem zeitweilig eindringenden Elemente, dem Waſſer, weichen mußte, das infolge anhaltender Regengüße von der Decke herab eingedrungen die Höhle unbewohnbar machte und den Menſchen zum Verlaſſen derſelben zwang. Die Funde dieſer Höhle zeigen im allgemeinen große Aehnlichkeit mit den Funden der Höhlen des Litorale und dürften als der prähiſtoriſch-akolithiſchen Epoche zugerechnet werden können. Sie haben für uns inſofern erhöhtes Intereſſe als ſie die erſten ſind, welche aus Iſtrien ſtammen. Die weiteren Arbeiten dürften manches neue zutage fördern!

Dr. *L. K. Moſer.*

2. Bereits vor einiger Zeit haben Dr. *Cleva* in *Breſatz* in einer Localität bei Pinguente im Küſtenlande und Dr. *Puschi* in dem unmittelbar benachbarten *Meizza* mehrere Gräber mit einigem Erfolge eröffnet. Nun hat Correſpondent *Silvano Gandufio* neueſtens dieſe Arbeiten aufgenommen, indem er, ſo weit es die Umſtände zuließen, noch mehrere Gräber öffnete; wenn auch damit kein beſonders reiches archäologiſches Materiale gewonnen wurde, ſo fand ſich doch die Gelegenheit, manchen Gegenſtand mit Sicherheit beſtimmen zu können. Die meiſten und wichtigſten Fundgegenſtände ſind Ohrringe mit Tropfen oder mit Filigran-Arbeiten, von denen einige zwei-liraförmige an der breiten Seite einander entgegenſtehende Gebilde, niedere angehängte Körbchen darſtellen. Verwandte Erſcheinungen wie bei dieſen Funden zeigten ſich vornehmlich im Gräberfelde von Keſthely in Ungarn, in Köttlach in Nieder-Oeſtereich, in den Reihengräbern von Igels und an anderen Orten der öſterreichiſchen Monarchie. Sie wurden bisher dem 7. bis 10. Jahrhundert, alſo der Zeit der Beſiedlung durch Slaven ſelbſt oder ihre Nachbarſtämme zugeſchrieben. Eine Beſtätigung dieſer Anſicht erhielt Gandufio durch den Fund einer Münze Lothar I. oder II. Darnach ſollen die Funde von Pinguente, Meizza und Breſaz, die ſich als gleichzeitig darſtellen und einem gemeinſamen Gräberfelde angehören dürften, aus dem 11. Jahrhundert ſtammen. In Fig. 1 *a, b*, 2 und 3 ſind Proben der Fundſtücke abgebildet.

3. Conſervator Profeſſor *Majonica* hat die Central-Commiſſion auf zwei Grabſteine von *Centurionen* aufmerkſam gemacht, welche einer beſonderen Beachtung würdig ſind. Er berichtet:

Die Aufnahme Nr. 1 enthält die Darſtellung eines Theiles eines Grabdenkmals eines Centurionen, welche an der rückwärtigen Seite der als Schwellenſteine der Baluſtrade in einer Capelle der Kirche zu Monaſtero verwendeten antiken Bruchſtücke ſich vorfand.

Bei der Zuſammenſtellung dieſer Baluſtrade-Schwellenſteine, welche zu dieſem Zwecke in altchriſtlicher Zeit beſonders adaptirt worden waren, ergab ſich die Thatſache, daſs dieſelben aus den zwei Hälften eines Grab-Reliefs, welches abſichtlich zu dem Zwecke gebrochen worden war, beſtanden. Bei der ferneren genauen Betrachtung der äußeren Form dieſes

der Höhle unmittelbar aufliegt, aus einer bald loſen bald zuſammengehaltenen Maſſe von Kalkſcherben und Stücken ſchwarzer Erde, ſtellenweiſe durch Terra-Roſſo gefärbt, zahlloſen verkohlten und unverkohlten Knochenſtücken mit dem charakteriſtiſchen Vorkommen von den Gehäuſen der Weingartenſchnecke, von bearbeiteten und zugeſchnittenen Schalen unſerer Flußperlmuſchel, Schildern von Sumpfſchildkröten und dazwiſchen zahlreiche kleine Flintſplitter, dagegen ſelten ſind Knochen-Artefacte, wie Nadeln, Dolche, Meſſer oder unbearbeitete Hirſchgeweihſtücke. Ich fand erſt unlängſt in dieſer ſelben tiefſten Schichte einen ſchön gearbeiteten Ring, angefertigt aus dem Atlas eines Wirbelthieres. An ſämmtlichen Fundſtücken heftet ſtellenweiſe ein durch Sinter feſtanhaftender Kitt mit Aſche und Knochenleim, der nur ſchwer wegzubringen iſt. Niemals aber habe ich in der tiefſten Schichte Gefäßſtücke gefunden, weshalb ich dieſe Schichte als die älteſte palaeolithiſche deute. Ich habe jetzt in dieſer Höhle vier Jahre gegraben und immer dieſe beobachtete Thatſache conſtatirt gefunden, leider gelang es mir nicht ein unpolirtes großes Feuerſtein-Artefact aus dieſer Schichte zu heben, es ſind nur kleine zierliche Meſſerchen conſtatirt worden. Die Knochen-Artefacte ſind alle eigenthümlich bräunlich-gelb und haben ein bernſteinartiges Ausſehen. Die Trennung der einzelnen Schichten iſt mitunter ſehr ſchwierig, zumal die Verführung des durchſuchten Materials aus einer Höhle ſtets mit großen Koſten verbunden iſt.

römiſchen Grabſteines ergab ſich die weitere Thatſache, daſs die Steinplatte, welche zur Anfertigung des Grab-Reliefs verwendet wurde, urſprünglich als *Steinkappe* für die obere Bekrönung der *Umfaſſungs-Area* eines größeren Grabmonumentes gedient haben muß, denn der Stein iſt nicht vollkommen platt, ſondern rückwärts halbkreisförmig gebildet. Derartige oben halbkreisförmig verlaufende, unten abgeplattete Steinkappen kommen als Abdeckung der Umfaſſung von Grabmonumenten in Aquileja[1] und ſonſt vor.

Das Grab-Relief aus Kalkſtein — ſo weit erhalten 1·39 hoch, 0·59 breit, 0·29 dick — wurde für das k. k. Staats-Muſeum erworben. Urſprünglich war dasſelbe mit einer Zuſchrift verbunden, von welcher ſich der einzige Buchſtabe *D* (von der gewöhnlichen Formel *D(is) M(anibus)* erhalten hat. In einer niſchenartigen Vertiefung (Tiefe 0·10) ſteht eine männliche Figur (Höhe ſ. w. e.: 1·20) gerade aus gewendet, das Kopfhaar und der Vollbart kurz geſchoren. Die Soldatentracht und der Rebſtock in der Rechten bezeichnen die Figur als die eines *Centurio*. Bei dem leider noch lückenhaften Stande der Forſchung über die Bewaffnung der römiſchen Armee in den verſchiedenen Zeiten und in den verſchiedenen Truppenkörpern, laſſen ſich nicht alle Details dieſer Darſtellung mit Sicherheit erklären. Auch wird die diesbezügliche Forſchung dadurch erſchwert, daſs bei den Grabſteinen die Soldaten manchmal in Paradeuniform, in voller Rüſtung, manchmal aber in bequemerer Ausrüſtung dargeſtellt ſind. Unſer *centurio* iſt mit einer langärmeligen *tunica* bekleidet, hat an der rechten Schulter mit einer Schnalle das verbrämte *Sagum* befeſtigt, welches vorn über die Bruſt und hinter dem Oberſchenkel herabfällt. Die *tunica* iſt von einem Gurt zuſammengehalten, und zwar derart, daſs die vorderen Falten etwa nach Art des bekannten *„cingulum militiae* herabfallen. Von den intereſſanten Details des Gürtels laſſen ſich deutlich erkennen: die runde Schnalle in der Mitte, die runden knopfartigen Beſchläge um den Gurt, und an der rechten Seite herabfallend ein längliches Riemenzeug mit hängendem Zierrath (Analogien bei *Lindenſchmit*, die Alterthümer unſrer heidniſchen Vorzeit, Heft IV, Tafel 6, Heft IX, Tafel 4, 1, und für die Hängeverzierungen und Riemenbeſchläge, Band II, Heft X, Tafel 4), welcher 0·09 lang iſt und folgende Form zeigt .

Die *vitis* in der gebogenen Rechten iſt als Stab mit großem mandelartigen Griff gebildet. (Vgl. die vorläufige Zuſammenſtellung über die *vitis* bei *Domaszewski*, Arch. epigr. Mitth. aus Oeſterr. V, 1881, S. 206, A. 11.) Genau dieſelbe Form des Griffes zeigt die Illuſtration Fig. 5, aufgenommen von der Zuſchriftplatte C. I. L. V. 8275, welche oben die Ueberreſte des Bruſtbildes des *Centurio Claudius Juſtianus* zeigt. Derſelbe iſt ebenfalls mit einer langärmeligen tunica und mit dem verbrämten Sagum angethan, hält beide Hände faſt genau wie der *Centurio* (Fig. 4) und trägt in jeder Hand genau dieſelben Abzeichen, wie der erſte *Centurio*, nämlich in der Rechten die vitis mit dem breiten Griff

Fig. 4.

(*Gregorutti* „Lapidi n. 78 borsa = C. I. L. V. 8275 crumena"), und in der Linken einen länglichen meißelartigen Gegenſtand, welcher bei Figur 5 vielſeitig und unten mit einer Spitze verſehen zu ſein ſcheint. Bei der Beſprechung von ähnlichen Darſtellungen von Centurionen (vgl. *Lindenſchmit* a. a. O. Heft IX, Tafel 4; Katalog des königl. Rheiniſchen Muſeums vaterländiſcher Alterthümer bei der Univerſität Bonn, Bonn 1876, S. 33, Nr. 84 und S. 34, Nr. 86; *Sacken* und *Kenner* die

[1] Das k. k. Staatsmuſeum beſitzt 18 verſchiedene Theile ſolcher Steinkappen, welche gewöhnlich 0·296 = 1 röm. Fuß hoch, 0·592 = 2 röm. Fuß breit und von verſchiedener Länge ſind (ſ. Fig. *a*). Am lehrreichſten ſind die Eckſtücke ſolcher Steinkappen (zwei ſolche im Staats-Muſeum), von deren Verbindung die Skizze *b* eine Vorſtellung gibt, und die Anfangs- oder Façadeſtücke (ein Beiſpiel im Muſeum [vgl. Skizze *c*], welche gewöhnlich vorn mit einem viereckigen verzierten Würfel geſchmückt ſind. Das betreffende Stück in Aquileja zeigt zwei ſtyliſirte hockende Greife, welche eine Henkelurne bewachen (ſ. Seite 62, Notiz 28, Fig. 24).

Ein ähnliches Stück im Provinzial-Muſeum zu Trier (vgl. Prof. Dr. *F. Hettner*, die römiſchen Steindenkmäler des Provinzial-Muſeums zu Trier, Trier 1893, S. 124, n. 273, vgl. mit Nr. 159 und 193). Solche Steinkappen mit Löwen aus dem Friedhofe von Micia im Garten des Grafen Geza Kuún in Maros Németi (vgl. Arch. epigr. Mitth. aus Oeſterr. XVII, 1894, S. 24 f.). Die Stoßfugen und Klammernverbindungen ſolcher Steinkappen zeigen, daſs mehrere Stücke aneinander anſchloſſen, ſo daſs bei der Annahme einer typiſchen Grab-Area von je 16 röm. Fuß in der Länge und Breite, wie ſie in Aquileja ſehr häufig vorkommen (vgl. die betreffenden Angaben im C. I. L. V. und Pais Supplementa), etwa folgendes Schema für eine ſolche Grab-Area, Fig. *b*, ſich entwerfen läßt. Die Façade einer ſolchen Grab-Area ließe ſich nur auf Grund anderer architectoniſcher Details wiederherſtellen, und ebenſo die urſprünglich innerhalb der Grab-Area errichteten eigentlichen Grabmonumente. In der Verfallzeit wurden vielfach Theile von Steinkappen zur Anfertigung von Inſchriften und Reliefs verwendet. So zum Beiſpiel die Inſchrift C. I. L. V. 1403 und ſonſt.

Sammlungen des k. k. Münz- und Antiken-Cabinetes, Wien 1866, S. 93, Nr. 232 = C. I. L. III, 4315) ſchwanken die betreffenden Herausgeber in der Annahme einer Rolle oder eines Stabes; nach der auf beiden Denkmalen in Aquileja erſichtlichen Form darf man aber weder eine Rolle noch einen Stab annehmen. Nur aus einer genaueren Vergleichung aller ähnlichen Darſtellungen darf man vielleicht eine paſſende Erklärung des Gegenſtandes erwarten.

Der Centurio (Fig. 4) iſt außerdem mit einem längern Degen (*spatha*) verſehen, der von der linken Seite herabhängt und deſſen Scheide in der Mitte mit einem erhöhten Rücken und unten mit einem halbmondförmigen Beſchlag (U) verſehen zu ſein ſcheint. Zwei nicht beſonders deutliche Spuren am rechten Fuß dürften die Annahme rechtfertigen, daſs der *Centurio* hohe Stiefel getragen habe.

Fig. 5.

Ueber die Zeitbeſtimmung des Grab Reliefs dürfte die genaue Uebereinſtimmung der Bekleidung des einen *Centurio* mit jener des *Claudius Juſtianus* den Schluß geſtatten, dass beide demſelben Truppenkörper und zwar der *II legio adiutrix* angehört haben. Das Vorkommen des Bartes, der *spatha*, die Art der Arbeit und die Form der Buchſtaben rechtfertigen die Annahme, daſs beide Denkmale der ſpäteren Zeit angehören, was durch die Erwähnung eines *Praeses Pannoniae inferioris* in der Zuſchrift C. V. 8275 beſtätigt wird. Die übrigen Darſtellungen auf Grabſteinen römiſcher Soldaten im Staats-Muſeum zu Aquileja betreffen meiſtens Soldaten der *legio XI Claudia* und in Betreff derſelben ſcheint mir vollkommen gerechtfertigt *Mommſen*'s Annahme (vgl. C. I. V. 893, 923), daſs dieſelben erſt dem Ende des 3. oder dem 4. Jahrhundert nach Chriſti angehören.

Uebrigens nach C. I. V. 954 ſtanden bei Aquileja *vexilationes der legio I et II adiutricis.*

4. *(Neue Funde in Albona und Fianona.)*

Nachdem ich die Nachricht erhalten hatte, daſs in Fianona neue Funde wichtiger Art gemacht worden ſeien, begab ich mich am Peter- und Pauls-Tage dorthin, um dieſelben in Augenſchein zu nehmen. Von dem Poſtmeiſter von Fianona, Herrn Tonotti, welcher mich im Verein mit dem Pfarrer des Ortes Herrn Pindulić auf das freundlichſte unterſtützte, darauf aufmerkſam gemacht, daſs auch Dr. Scampicchio in Albona neue Stücke erworben habe, reiste ich noch am Abend obigen Tages nach Albona, um von dort am folgenden Tage über Piſino nach Pola zurückzufahren.

Zumal die Reiſe nach Fianona belohnte ſich reichlich. Dort geht der Müller Baſadonna am Weſtende der *Arſabucht* ſeit einigen Jahren damit um, ein braches Stück Land hinter ſeiner Mühle zu einen Weingarten umzuwandeln. Der Boden iſt bedeckt mit Stückelchen von römiſchen Ziegeln und antikem Mauerwerk, und allſeits liegen bearbeitete Steine herum. Was von Wichtigkeit ſchien, brachte der Beſitzer in einen dunklen Schuppen, um es *gelegentlich an ein Muſeum zu verkaufen.* Es ſind dieß:

1. Ein lebensgroßer *Porträtkopf* einer jungen Frau aus Marmor. Naſe, Kinn und Ohren ſind etwas abgeſtoßen, ſonſt iſt der Kopf ſehr gut erhalten und von vorzüglicher Arbeit. Das ſorgſam gebildete gewellte Haar iſt über der Stirn geſcheitelt und rückwärts zu einem Schopfe geknüpft; vor den Ohren und im Nacken fällt ein kleines Löckchen herab. Das Geſicht iſt rund und ziemlich voll und zumal das Unterkinn iſt ſtark gerundet. Der Kopf war, nach dem Halsanſatze zu ſchließen, etwas nach links geneigt. Ob er zu einer Statue oder zu einer Büſte gehörte, läſst ſich nicht entſcheiden.

2. Ueberlebensgroßer *Porträtkopf* eines jungen vollbärtigen Mannes aus Marmor, an Naſe und Kinn abgeſtoßen, ſonſt gut erhalten. Im Halſe iſt noch das Loch für den Zapfen erhalten, mit dem der Kopf auf dem Rumpfe befeſtigt war. Auch er war nach links geneigt. Das Kopfhaar iſt kurz und gelockt, der Bart mit leichten ſorgſamen Meißelſtrichen angelegt und mit Ausnahme des etwas längeren, zu beiden Seiten der Oberlippe herabgeſtrichenen Schnurrbartes kurz geſtutzt. Die Bildung des Haares ebenſo wie die der Augen und die Behandlung der Fleiſchtheile weiſt in ihrer nicht aufdringlichen, aber doch ziemlich lebensvollen Art auf verhältnismäßig *gute römiſche Kaiſerzeit.*

Es mag vielleicht nicht Zufall ſein, daſs ich im erſten Augenblicke, wo ich die beiden Stücke in der dunklen Kammer, in der ſie liegen, ſah, unwillkürlich an Köpfe der Aphrodite und des Hermes dachte, und ſie erſt im Lichte als Porträts erkannte: es iſt bekannt, daſs die Alten ihre Todten auch im Bilde heroiſirten.

3. Linker Theil von dem Bruchſtücke eines Kriegers im Panzer; letzteres iſt mit einem Gorgoneion verziert. Ueber dem oberen Rand des Panzers iſt noch ein Stückchen Gewand zu ſehen

4. Sehr ſchöne große *Bekrönung*, in eine Conſole ausgehend und doppelſeitig mit reichem Akanthus und naturaliſtiſchen Ranken verziert. Es ſteht meines Wiſſens in Iſtrien einzig da.

5. Einfach profilirtes Pilaſtercapitäl; ein ähnliches iſt in der Kirche S. Giorgio eingemauert; beide aus Kalkſtein.

6. Schöne Säulen-Baſis aus Kalkſtein, von ca. 0·85 M. Durchmeſſer.

7. Geſimsblock aus Kalkſtein, ca. 1·70 M. lang, in vier Stufen mit Kyma, Conſolen, zwiſchen denen Roſetten angebracht ſind, Zahnſchnitt und nochmaligem Kyma verſehen.

8. Fünf kleine Fragmente von Geſimſen.

9. Grabplatte ſpäter Zeit, oben profilirt, ſonſt unvollſtändig; Kalkſtein. Die Buchſtaben der Inſchrift ſind ungleichmäßig und von verſchiedener Größe:

Die Leſung von Z. 4 iſt nicht ſicher. Der dritte Buchſtabe iſt wahrſcheinlich P, der fünfte A.

10. Stück einer Bleiplatte von etwa 3 Mm. Dicke.

11. Stück eines Thonſiegels, in der Mitte mit einem großen runden von erhöhtem Rande umgebenen Loch.

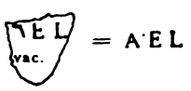
Außerdem beſitzt Baſadonna noch ein paar Ziegel mit Stempeln.

Bei Dr. *Scampicchio* in Albona fand ich folgendes Neue vor:

1. Fragment einer Kalkſteinplatte; unten und rechts (?) vollſtändig; die Inſchrift ſehr verwiſcht, ſpät:

Z. 3 könnte auch MALFO heißen. Die Buchſtaben von Z. 4 ſind aus Raummangel ſehr klein ausgefallen.

2. Kleines Fragment aus Kalkſtein:



3. Desgleichen; ſchöne große Buchſtaben:

4. *Glasfläſchchen* von 4 Cm. Höhe, oben geſchloſſen, alſo rein ſymboliſche Grabesgabe ohne praktiſchen Zweck. Um den Bauch läuft eine Guirlande über zwei Löwenköpfen; zwiſchen letzteren Roſetten. Nr. 1 bis 3 wurden in Albona bei Wiederherſtellung einer mittelalterlichen Baſtion gefunden und ſollen gelegentlich in der Loggia des Marktplatzes eingemauert werden.

Dr. *R. Weißhäupl*, k. k. Conſervator.

5. Conſervator Baurath *Hauſer* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs in einer Schottergrube zunächſt *Guntramsdorf* in Nieder-Oeſterreich in den letzten Tagen einige Funde gemacht wurden, und zwar ein größeres Gefäß (Fig. 6), unglaſirt aus röthlichem Thone ohne Inſchrift oder beſondere Ausſtattung auf der Drehſcheibe angefertigt; ein weiteres Gefäß von faſt ganz gleicher Geſtaltung und ſcharfer Ausführung aber nur 9 Cm. hoch, eine Lanzenſpitze 36 Cm. hoch und ein Schwert (73 Cm. lang), beide aus Eiſen, wahrſcheinlich nicht antik. Einige Zeit früher fand man daſelbſt eine römiſche Lanze mit dem Stempel CRESCE / S

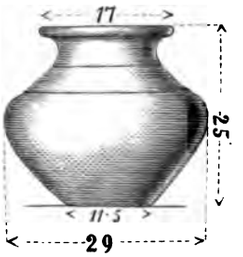


Fig. 6. (Guntramsdorf.)

Schon im Jahre 1894 wurden daſelbſt Funde gemacht, doch niemals bauliche Anlagen, die auch nicht zu erwarten ſind, da man es mit Funden im angeſchwemmten Terrain zu thun hat.

6. *(Das Kirchlein St. Katharina im Tierſer-Thal.)*

Betritt man in Blumau bei Bozen das ſchluchtartig enge *Tierſer-Thal*, welches ſich in öſtlicher Richtung in der Länge von vier Wegſtunden gegen das Roſengarten-Gebirge hinzieht, und wandert zwei Stunden durch dasſelbe bergan, ſo gelangt man zum kleinen Dorfe St. Katharina. Zur Linken zeigt ſich auf hochgelegenem Plateau, umgeben von einigen Bauernhäuſern, das zur Localie *Oberaicha* gehörige Filial-Kirchlein *St. Katharina* in Ried.

Das Kirchlein iſt einſchiffig im gothiſchen Style erbaut, der Chor nach Oſten gerichtet. An der nördlichen Wand des Presbyteriums iſt ein quadratiſch angelegter Glockenthurm mit niedrigem Pyramidendach ſituirt, und iſt der ganzen Südſeite des Langhauſes eine ſich verandenartig öffnende Halle vorgelegt. Die Ecken des Chores ſind durch ſchmale einmal abgetreppte und mit dem Gebäudeſockel ſich verſchneidende Liſenen-Strebepfeiler verſtärkt. Das Langhaus beſitzt nach innen gerichtete Strebepfeiler, welche kräftige Wandpfeiler mit fünf Achteckſeiten bildend das Schiff in drei Travées theilen. Die Breite des Langhauſes beträgt 8 M., deſſen Länge 13 M, und jene des um drei Stufen höher gelegenen Presbyteriums 7 M. (Fig. 7 und 8.)

Das Netzwerk der Gewölbe iſt durch ſteinerne Hohlkehlenrippen geziert, welche ſich im Presbyterium direct, ohne Vermittlung von Capitälen aus den an den Ecken desſelben befindlichen Dienſten, und ebenſo im Langhauſe aus den acht Wandpfeilern entwickeln. Das Presbyterium-Gewölbe zieren ferner noch vier kreisförmige flache Gewölbſchlußſteine, von welchen einer der drei kleineren einen Chriſtuskopf und die beiden anderen je einen Engelkopf im Relief zeigen. Der größere mittlere Schlußſtein, Fig. 9, enthält im Relief den mit vergoldeter Krone gezierten Kopf der heil. Katharina, umgeben von einem Nimbus, deſſen radial

angeordnete Strahlenbündel nach mittelalterlicher Art im Relief-Grunde vertieft und vergoldet ſind. Unter dieſem Kopfe, der noch ſchwache Spuren von Bemalung zeigt, befindet ſich als Symbol ein kleines vergoldetes Rad, welches in Form einer Roſette dargeſtellt iſt

Das Langhaus beſitzt nur Fenſter an der Stirnſeite, von welchen zwei kleinere in rechteckiger Form zu beiden Seiten des Haupt-Portales ſituirt ſind, und über letzterem ein größeres mit ſegmentförmigem Sturze. Die Fenſter, in ihrer gegenwärtigen Geſtalt aus ſpäterer Zeit ſtammend, vermögen den Innenraum des Kirchleins wohl beſſer zu erhellen, als dies vordem durch das vermuthlich ſeinerzeit über dem Portale der Stirnſeite angeordnete Radfenſter möglich war; doch iſt dieſe bauliche Veränderung bei dieſem in allen übrigen Theilen wohlerhaltenem Baudenkmal einigermaßen von ſtörender Wirkung.

Die vier gothiſchen Fenſter des Presbyteriums ſind mit Dreipaß-Maßwerken und je einem Mittelſtab aus grauem Sandſtein verſehen. In gleicher Art ſind die Schallfenſter am Thurme gebildet, woſelbſt das Maßwerk aus Formziegeln hergeſtellt iſt.

Die langgeſtreckte Vorhalle an der Südſeite von 3 M. Breite wird an beiden Enden durch gemauerte Pfeiler flankirt, welche im Vereine mit den in gleichen Abſtänden dazwiſchen angeordneten, auf einer meterhohen Parapetmauer ruhenden Steinſäulchen das Dach der Halle ſtützen. Die Profilirung dieſer Steinſäulen, Fig. 10, entſpricht dem Stylcharakter des ganzen Baues und deutet darauf hin, daſs die Vorhalle ſchon zur Zeit der Erbauung des Kirchleins errichtet wurde. Die durch das Dach der Vorhalle gegen Witterungseinflüße geſchützte Südwand des Langhausbaues iſt im Mittel von einer rechteckigen Thüre durchbrochen, und enthält unmittelbar an dieſe Thüre anſchließend zu beiden Seiten und über derſelben einen intereſſanten Fresken-Cyclus.

Die Gemälde bedecken der Länge nach die ganze ſüdſeitige Außenwand bis auf eine Höhe von ca. 5 M. über dem Fußboden der Vorhalle. Durch ſchmale gemalte Bandſtreifen iſt die Wand in dreizehn gleich große rechteckige Felder getheilt, welche in zwei Reihen übereinander geſtellt ſind. Die untere Felderreihe reicht bis zum Thürſturze und ſenkrecht über dieſer iſt die obere Reihe von gleicher Höhe angeordnet. Den Abſchluß an der rechten Seite bildet ein vierzehntes breiteres Feld, welches die doppelte Wandhöhe der übrigen einnimmt.

In dem Felde über der Thüre iſt Chriſtus am Kreuze mit Maria und Johannes dargeſtellt. Das große Feld am rechten Ende der Wand enthält eine St. Chriſtoph-Figur, deren Kopf ſtreng ſtyliſirt und vollkommen ſymmetriſch gebildet iſt. Das untere Feld zur Linken dieſes Gemäldes zeigt den heil. Michael mit der Seelenwage. Die übrigen eilf Felder, von welchen ſechs zur linken und fünf zur rechten Seite der Thüre angordnet ſind, enthalten ſämmtlich Scenen aus dem Leben der heil. Katharina in folgenden Darſtellungen: 1. St. Katharina zerſtört vor einem Prieſter und dem verſammelten Volke ein Götzenbild. 2. Die Heilige wird dem Kaiſer Maximinus vorgeführt. 3. Dieſelbe widerlegt die Reden der verſammelten heidniſchen Lehrer. 4. St. Katharina bekehrt dieſelben. 5. Die Heilige wird gegeißelt. 6. Die heil. Martyrin im Gefangniſſe erhält den Beſuch der Kaiſerin Auguſta und des Kriegsoberſten Porphyrius. 7. Bekehrung, und 8. Märtyrertod der genannten Kaiſerin und des Porphyrius. 9. Ein Engel zerſtört das Rad, durch welches St. Katharina getödtet werden ſollte. 10. Enthauptung der Heiligen. 11. Engel beſtatten St. Katharina.

Die vorerwähnten Fresco-Gemälde ſind bis auf einige Beſchädigungen an den dem Fußboden der Vorhalle zunächſt liegenden Partien durchwegs wohl erhalten. Die am ſechsten Bilde der obern Reihe urſprünglich vermerkte Jahrzahl ihrer Entſtehung iſt nicht mehr leſerlich, doch ſcheint es zweifellos zu ſein, daſs dieſe Gemälde unmittelbar nach der Erbauung der Kirche, welche die Kunſtformen des letzten Drittels des 15. Jahrhunderts aufweist, hergeſtellt wurden.

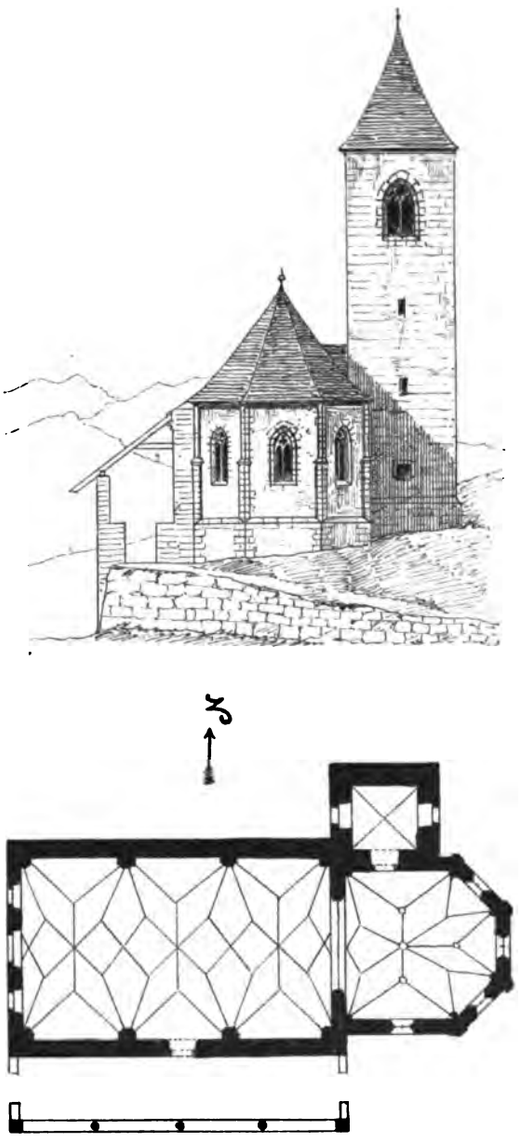


Fig. 7, 8. (St. Katharina im Tierſer-Thal.)

Die vorzügliche techniſche Beſchaffenheit dieſer Fresken, Zeichnung und Colorit derſelben und die Vermiſchung deutſcher und italieniſcher Darſtellungsmanier, wie ſolche an ſüd-tyroliſchen Wandgemälden jener Zeit

häufig zu Tage tritt, laſſen vermuthen, daſs man es hier mit einem Werke aus der zweiten Periode der Bozener Schule zu thun hat. Einzelne Partien dieſer Gemälde zeigen die Hand eines geſchickteren Meiſters, wohingegen die Mehrzahl der dargeſtellten Figuren einen minder geübten Künſtler verräth.

Bis über Manneshöhe hinaus finden ſich an der mit Fresken geſchmückten Wand zahlreiche meiſt ganz unleſerlich gewordene Inſcriptionen von ehemaligen Beſuchern dieſer Kirche theils in Röthel, theis eingeritzt vor. Man erkennt darunter deutlich die Jahreszahlen: 1474, 1497, 1520, 1567, 1586, 1607, 1616, 1695, 1702 und 1762. Spätere Jahreszahlen finden ſich nur wenige vor.

Die Innnenwände des St. Katharinen-Kirchleins ſind gegenwärtig grauweiß getüncht. Von den in Hauſtein ausgeführten Wandpfeilern, Dienſten, Frohnbogen und Gewölbrippen iſt vor etlichen Jahren die Tünche entfernt worden. Der reiche und intereſſante Freskenſchmuck an der ſüdlichen Außenwand, ſowie Farbſpuren und Vergoldungen an den Gewölbſchlußſteinen

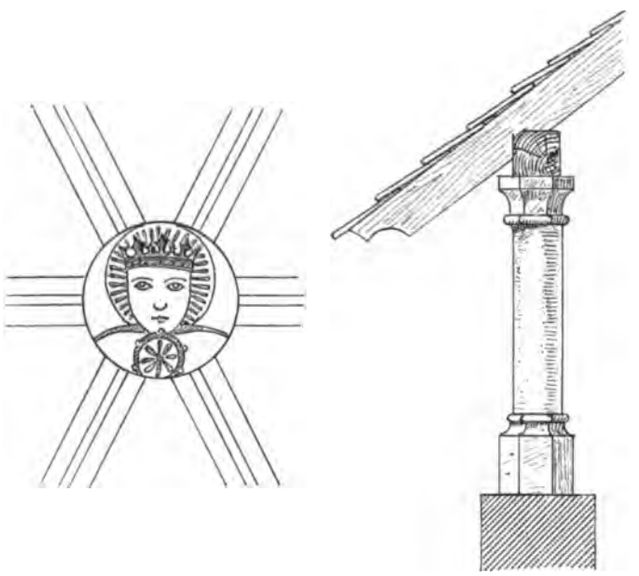


Fig. 9, 10. (St. Katharina im Tierfer-Thal.)

deuten darauf hin, daſs dieſes Bauwerk urſprünglich auch im Innern mit Fresco-Gemälden geſchmückt war, wofür insbeſondere die fenſterloſen Wandfelder des Langhauſes genügenden Raum bieten konnten. Die Fenſter des Presbyteriums ſind dermalen mit runden Butzenſcheiben verglast. Es ſcheint jedoch, daſs ehedem wenigſtens die Maßwerkpartien derſelben figurale Glasgemälde enthielten, da an dieſer Stelle ein Fenſter noch das Fragment einer Glasmalerei, darſtellend den Kopf eines Heiligen, auf lichtpurpurfarbigen Kathedralglas enthält.

Im Presbyterium iſt ein gothiſcher Flügelaltar aufgeſtellt, deſſen Architektur in ihrer urſprünglichen Geſtalt nur theilweiſe erhalten iſt und durch ſpätere Uebermalungen mehrfach verunſtaltet wurde. Von künſtleriſchem Werthe ſind indeſs die figuralen Theile, von welchen das Hauptbild im Altarſchreine Maria mit dem Chriſtuskinde, umgeben von St. Katharina und dem Erzengel Michael, darſtellt. Die Innenſeite der Altarflügel enthält die Apoſtel Petrus und Paulus im Relief und die Außenſeite derſelben gemalte Scenen aus der Legende der heil. Katharina. Die Predella birgt ferner in Hoch Relief hergeſtellte Bruſtbilder von drei Heiligen.

In dieſer Kirche ſoll früher ein altes Miſſale mit ſchönen Initialen aufbewahrt geweſen ſein, welches ſpäter in die Bibliothek des Kloſters Neuſtift bei Brixen übertragen wurde. *Johann Deininger.*

7. Die Frage einer angeblich beabſichtigten Purificirung der hochwichtigen *Teyn-Kirche* zu *Prag* im Sinne einer modernen gothiſchen Reſtaurirung hat in einigen Kreiſen eine vielleicht berechtigte Aufregung hervorgerufen und auch die Central-Commiſſion in nicht geringem Grade beſchäftigt, doch iſt daſelbſt durch die Berichte der Conſervatoren *Mocker* und *Wiehl* und durch ein Gutachten des Mitgliedes Oberbaurathes *Hlávka* eine wohlthuende Beruhigung deshalb eingetreten, da von einer ſolchen Intention für jetzt und auch für lang hinaus abſolut keine Rede ſein kann.

Schon im Jahre 1888 hatte die Central-Commiſſion Gelegenheit, in Betreff des für die bauliche Reſtauration dieſer Kirche aufgeſtellten Programmes ihre Wohlmeinung abzugeben, die mitunter von dem ihr vorgelegten Projecte abwich. Seither iſt dieſe weitgehende Reſtaurirungsabſicht völlig fallen gelaſſen worden und wurden ſtatt deſſen nur die Reinigung und die nothwendigen baulichen Reparaturen beſchloſſen und auch durchgeführt. Freilich wohl ſind auch damit viele Laien und Künſtler nicht einverſtanden, wie dies in ſolchen Fällen überall vorkommt.

Eine hundertjährige Patina wirkt immer, und ſelbſt wenn ſie zum großen Theile auf bloßem Schmutz und Staub baſiren ſollte, ausgleichend, und harmoniſirt derart wohlthuend auf alle, auch die verſchiedenſten Gegenſtände in Form und Farbe, daſs ſie insbeſondere vom maleriſchen Standpunkte aus förmlich als ein dem Objecte angehöriger und von ihm unabtrennbarer Inventargegenſtand angeſehen wird.

Natürlich befinden ſich jetzt die dunkel gewordenen Altäre mit ihren oxydirten Vergoldungen auf der kalkigen lichten Tünche der Wände nicht zum beſten und bekommt das ganze einen befremdenden hellen nüchternen Ausdruck. Hat man doch ſchon früher ungeachtet des ziemlich ſchwarzen Hintergrundes von den Bildern nicht viel geſehen, ſo ſieht man jetzt auf dem blendenden lichten Hintergrunde noch weniger. Die ganze Wirkung iſt infolgedeſſen eine unausgeglichene, disharmoniſirende, und wird es gewiſs noch lang bleiben, weil es ganz unmöglich iſt, die ſämmtlichen Bilder lichter zu machen und die ſämmtlichen Marmore neu zu poliren oder die Vergoldungen neu herzuſtellen, die Zeit wird aber gewiſs wieder ausgleichen.

Und doch wurde ſeit langer Zeit ſowohl behördlich wie privat und auch öffentlich über die Verſchmutzung der Tein-Kirche ſo conſequent raiſonnirt, daſs ſchließlich das von allen Einſichtsvollen erwartete und befürchtete Unglück! doch geſchehen mußte.

8. Conſervator Profeſſor *Romſtorfer* hat der Central-Commiſſion mitgetheilt, daſs er in *Suczawa* an dem zunächſt der Thüre befindlichen Dienſte des Haupt-Portals der St. Georgs-Kirche rechts oben ein

ca. 4½ Cm. hohes Steinmetzzeichen in der Geſtalt gefunden hat. Profeſſor von *Rziha* bemerkt hiezu, daſs dieſes Zeichen derſelben Zeit angehört, wie die ſchon früher aufgefundenen, nämlich der erſten Hälfte des 16. Jahrhunderts, was thatſächlich zutrifft, da die Bauzeit für dieſe Kirche zwiſchen 1514 und 1522 angenommen wird.

9. Conſervator Dechant *Größer* hat der Central-Commiſſion mitgetheilt, daſs die Kirche zum *heil. Michael* in *Wölfnitz* in Kärnten einer ſtylgemäßen Reſtaurirung unterzogen worden iſt. Mauer und Dachwerk wurde zunächſt gut wieder hergeſtellt, die Fenſter erhielten gothiſche Verglaſung, Thüren paſſende Beſchläge, die Gewölbe nach Entfernung der Kalktünche auf Grund guter alter Vorbilder entſprechende decorative Bemalung. Ueber die Kirche ſelbſt gibt der Grundriſs in Fig. 11 (ſ. Beilage II) hinreichend Aufſchluß. Die Kirche beſitzt eine alte Glocke mit gothiſcher Majuskel-Inſchrift: Lucas + Marcus + johanes + Matheus + o + rex + glorie + veni + nos + cumbace. Der Durchmeſſer der Glocke erreicht 95 Cm., der Schlagraum 0·71.

Die in der Nähe ſehr hoch gelegene Filiale zum heil. *Leonhard* iſt aus kleinen Hauſteinen ausgeführt. Sie wurde auf Bitten des Propſtes Johann von Greifen 1451 erbaut. Nebſt einem altgemalten Rundbogenfries kommen folgende Steinmetzzeichen vor:

10. Wir wollen mit dieſen Zeilen die Aufmerkſamkeit unſerer Leſer auf die Kirche zu *Lichtenwarth* (Alt-Lichtenwarth), eine Ortſchaft in Nieder-Oeſterreich nächſt der March gelegen, lenken. Sie liegt auf einer kleinen Anhöhe und macht ſich mit ihrem ſpitzhelmigen Thurme ſchon weithin ſichtbar. Wie der beigegebene Grundriſs zeigt, beſteht die Kirche aus einem Hauptſchiffe, dann dem Presbyterium, ferner aus einem rechtsſeitigen Nebenſchiffe mit ſelbſtändigem Abſchluße, dem ſich der quadratiſche Thurm anſchließt (Fig. 12, Beilage III). Das Hauptſchiff beſteht aus drei faſt quadratiſchen Jochen mit einfachen gedrückt ſpitzbogigen Kreuzgewölben überdeckt, die Rippen ſind einfach birnförmig profilirt und kreuzen ſich in kleinen ſcheibenförmigen Schlußſteinen. In der gleichen Weiſe ſind die drei Joche des etwas ſchmäleren Seitenſchiffes behandelt, nur ſind die Rippen etwas ſchwächer dargeſtellt. Die Rippen verlaufen auf Halbſäulen an den Wänden. Beide Schiffe enthalten in ihrer Anlage und architektoniſchen Behandlung romaniſche Reminiscenzen. An das Hauptſchiff ſchließt ſich ein großer Raum im Quadrat an, und es kann mit Grund angenommen werden, den bedeutend ſtärkeren Mauern zufolge, daſs früher darauf der Thurm ruhte; jetzt beſteht hier ein Kreuzgewölbe ohne Rippen, doch ſind die alten Rippen-Auflager in den Ecken vorhanden. Mit dem Schiffe iſt dieſer Raum durch einen kräftigen unprofilirten gedrückten Spitzbogen verbunden, mit dem um einige Stufen höher gelegenen Presbyterium durch einen gleichen ſolchen Bogen, der aber mit wulſtigen Stäben geziert iſt. Das Presbyterium iſt ein mit fünf Seiten des Achteckes abgeſchloſſener Raum aus früh-gothiſcher Zeit, der aber nicht mehr das Original-Gewölbe hat, doch ſind in den Ecken die Rippen-Auflager vorhanden. Der Abſchluß des Hauptſchiffes iſt durch vier, beziehungsweiſe fünf Strebepfeiler verſtärkt.

Der intereſſanteſte Theil iſt jedenfalls der Chorſchluß des Seitenſchiffes, ein fünfſeitiger Raum, der noch das Originalgewölbe beſitzt, ſeinem Charakter nach aber älter als das Langhaus iſt und in den Beginn der Uebergangszeit gehört. Ganz merkwürdig iſt der Triumphbogen, der in ſeiner Behandlung und in dem Anliegen der benachbarten Rippenanläufe mit den derben Capitälen (Fig. 13) und im Verlaufe in die Wand an das Langhaus der Heiligenkreuzer Stiftskirche erinnert. Die Fenſter des Seitenſchiffes ſind ſchmal ſpitzbogig. Durch das Seitenſchiff führt im zweiten Joche der Haupteingang in die Kirche, daſelbſt iſt ein Vorbau mit einem ſpät-gothiſchen Portale mit flachem Sturze angebracht, der Raum ſelbſt von einem Kreuzgewölbe überdeckt.

Es iſt kein Zweifel, daſs die Kirche ſchon frühzeitig und zwar noch während des gothiſchen Styles ſtarke Veränderungen erleiden mußte, die hauptſächlich die Entfernung des Thurmes vom Presbyteriums-Quadrate und die Umgeſtaltung des Chorſchluſſes wahrſcheinlich mit Benützung der alten Umfaſſungsmauern bezweckten. Zur ſelben Zeit mögen die einmal abgeſtuften Strebepfeiler und der jetzige Thurm entſtanden ſein. Der quadratiſche in ſeinem Mauerwerke mächtige Thurm ſteht in jener Ecke, die ſich zwiſchen der Südſeite des Presbyteriums und dem Seiten-Chorſchluße ergibt, wobei die Thurmſtiege zum Anfang in das Presbyteriums-Mauerwerk verlegt wurde. Der Thurm iſt nicht ſehr hoch, aus Quadern aufgeführt, hat in halber Höhe und im Glockenhauſe ſchöne ſpitzbogige Fenſter mit reich profilirter Gewandung, Bekrönungs-Maßwerk und ein achtſeitiges Spitzdach. Für den ſpäteren Bau des Thurmes ſpricht auch der Umſtand, daſs aus Urſache desſelben einige Fenſter des Presbyteriums geſchloſſen werden mußten. Das Thurmgeſimſe ziert eine Art Conſolen für den vortretenden Dachanſatz (Fig. 14). Auch am Seiten-Chörlein findet ſich ein nicht ſehr kräftiges Strebepfeilerpaar. Der Muſikchor iſt in dem erſten Joche des Langhauſes eingebaut, dahin eine Holztreppe. Nebenan die gemauerte Schneckenſtiege, die auf das Dach führt. Zwei Glocken ſind alt, bei der einen kann die Inſchrift noch folgendermaßen entziffert werden: Johannes et Paulus et Timotheus et rex gloriae veri cum pace.... Michael Andalkes Glockengießer 1464.

11. Die Kirche zu *Grafenſulz* in Nieder-Oeſterreich verdient als Bauwerk einige Beachtung. Sie liegt auf einem Hügel und beſteht, wie der in Fig. 15 dargeſtellte Grundriſs zeigt, aus einem dreijochigen Langhauſe, das mit Flachkuppeln in jedem Joche überwölbt iſt. Die Mauern dieſes Theiles ſind zweifelsohne alt und gehören dem früheren romaniſchen flachgedeckten Langhauſe an, wie denn die Kirche zu Grafenſulz im Lohnsdorfer Codex (Mitte des 13. Jahrhunderts) als ſchon beſtehend erſcheint. Daran ſchließt ſich das ein Viereck bildende und in Quadern aufgeführte Presbyterium an, das noch mit einem romaniſchen Kreuzgewölbe überdeckt iſt; man findet ſchwere wulſtige Rippen mit Rundſtab, die in den Ecken auf kleinen Wand-

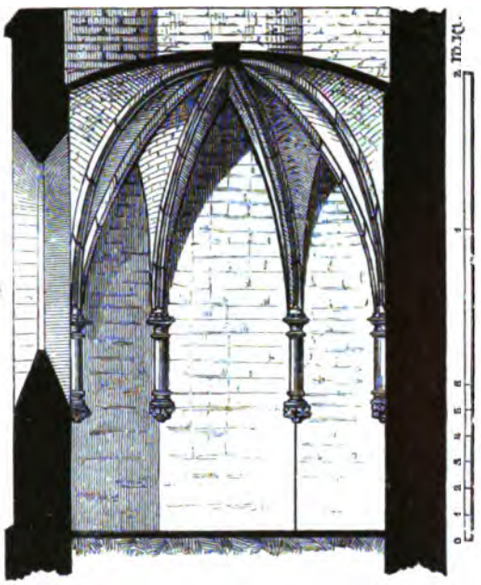


Fig. 19. (Oberhollabrunn.)

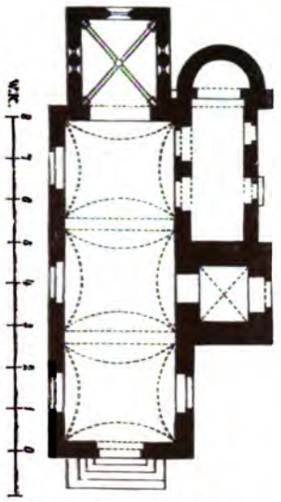


Fig. 15. (Grafenfulz.)

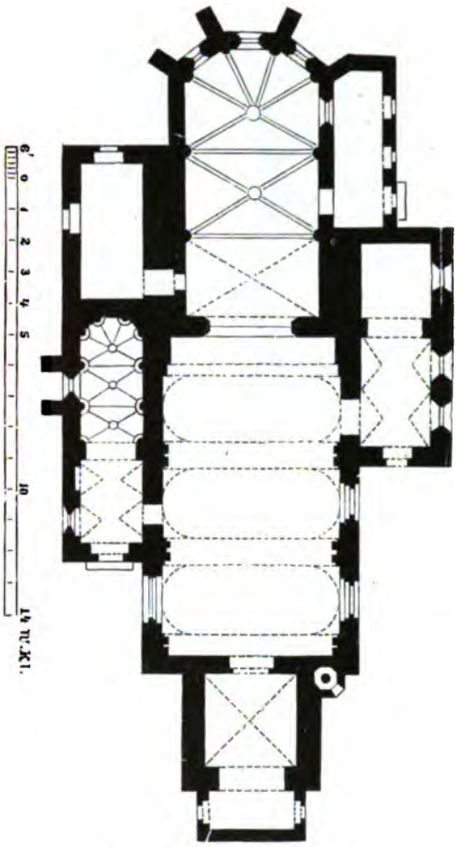


Fig. 18. (Oberhollabrunn.)

Fig. 13. (Alt-Lichtenwarth.)

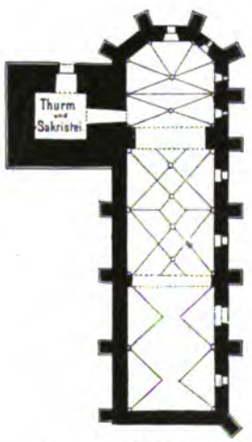


Fig. 11. (Wölfnitz.)

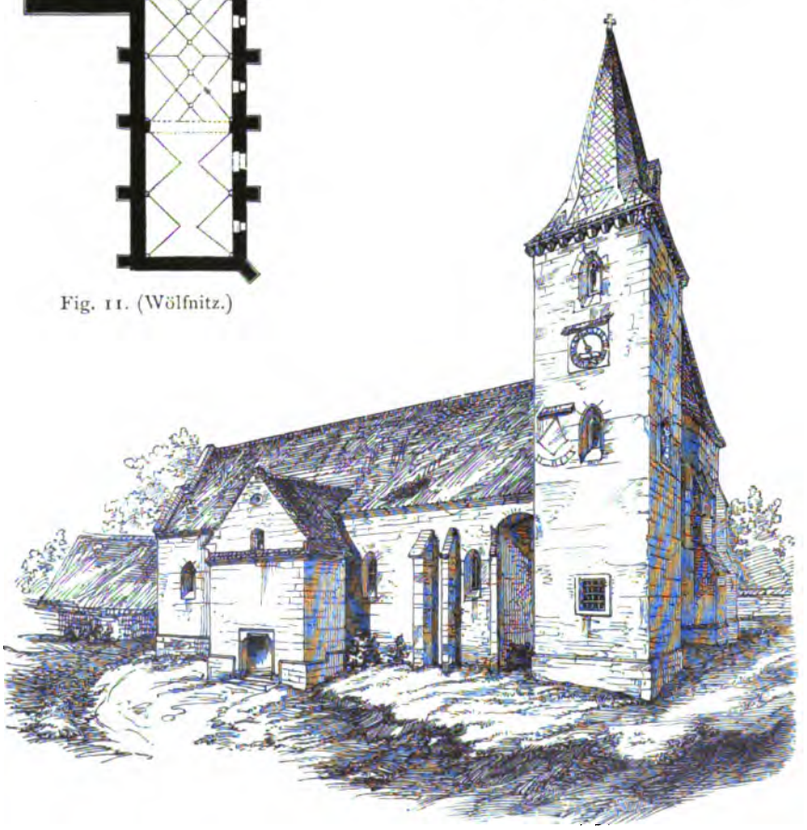


Fig. 14. (Alt-Lichtenwarth.)

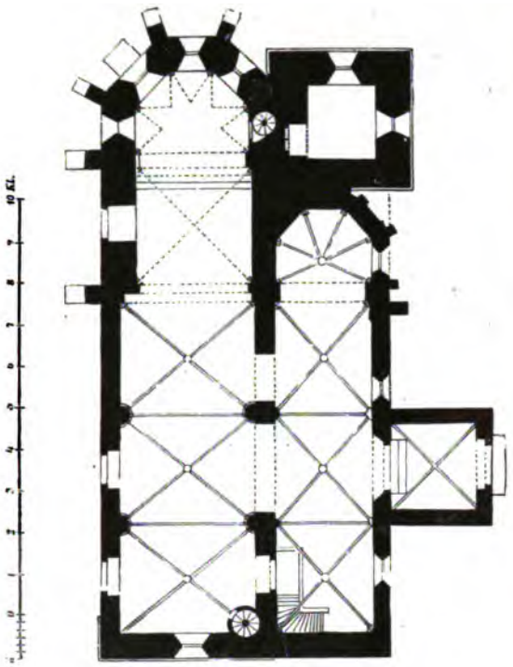
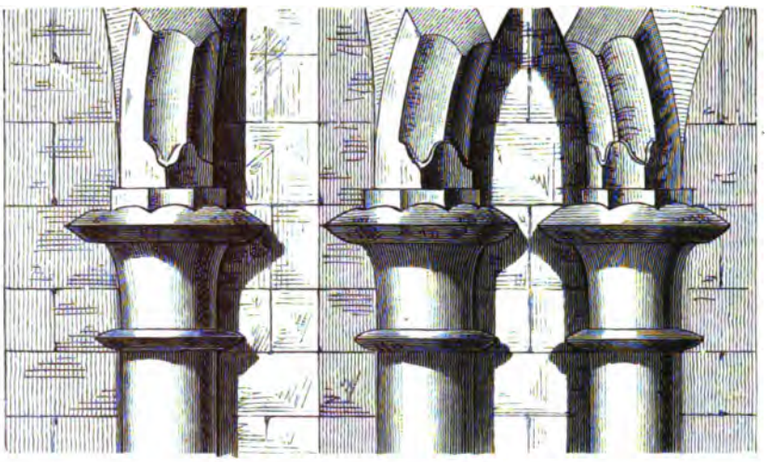


Fig. 12. (Alt-Lichtenwarth.)



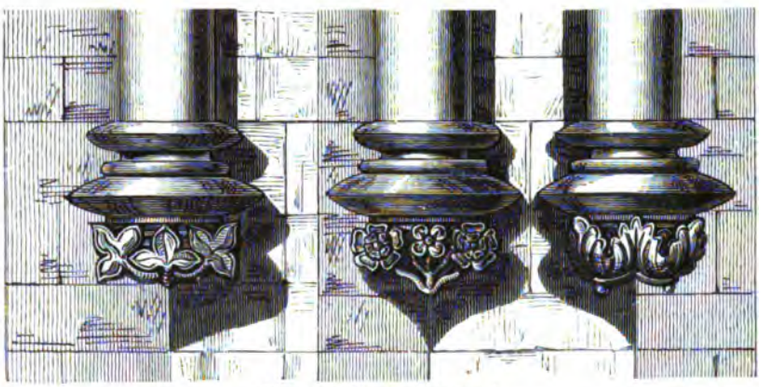


Fig. 20. (Oberhollabrunn.)

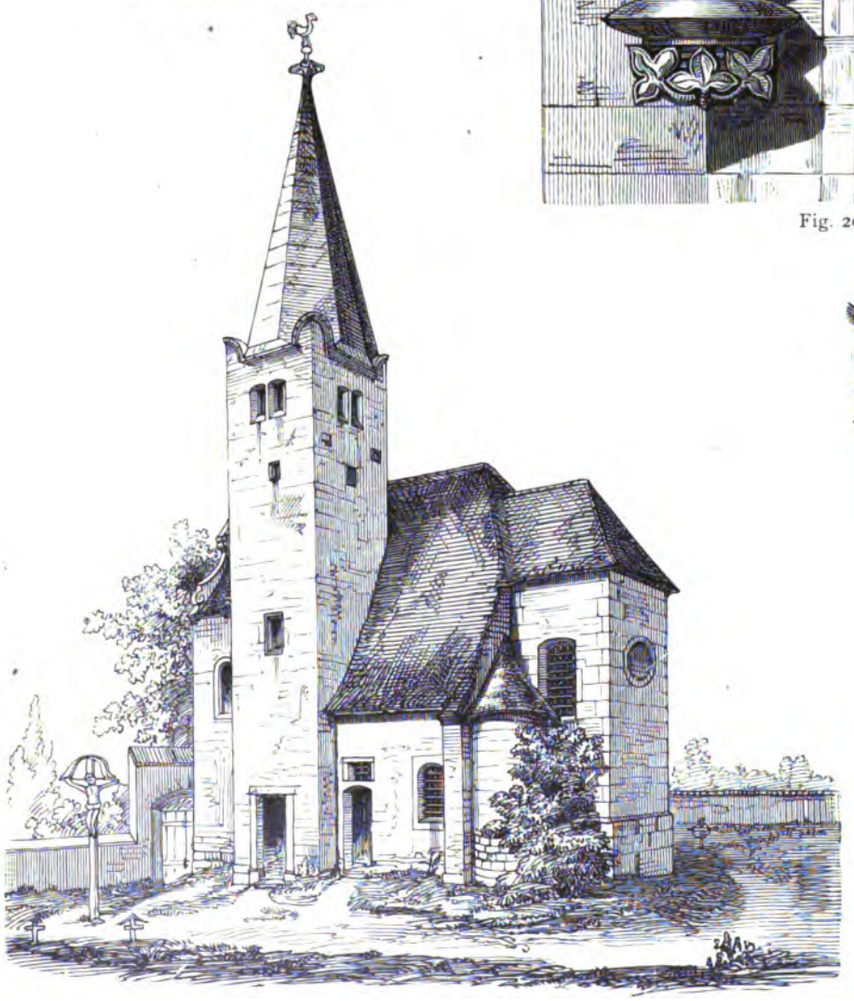


Fig. 16. (Grafenfulz.)

Fig. 21. (Oberhollabrunn.)

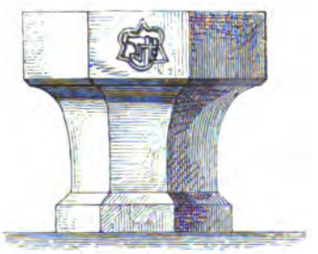


Fig 17. (Grafenfulz.)

ſäulen mit Conſolen aufliegen und in der Kreuzungsſtelle mit einem ſcheibenförmigen Schlußſteine, darauf eine Roſette, geziert ſind. Der Triumphbogen iſt rundbogig, aber ganz einfach. An der Südſeite des Langhauſes iſt die Sacriſtei angebaut, die mit einer kreisförmigen Anlage ſchließt, der Reſt eines ehemaligen kreisrunden Karners. Der viereckige Thurm ſteht an der rechten Seite des Langhauſes, iſt in ſeinen unteren Partien aus kräftigen Quadern aufgeführt, weiter oben aus Bruchſtein mit Eckquadern; ſchließt mit einer achtſeitigen gemauerten ſchlanken Spitze (Fig. 16). Zu oberſt eine Art Kreuzblume mit Hahn und Kreuz; die Schallfenſter ſind gepaart mit flachrundem Sturze. Der Uebergang aus dem Viereck in den achteckigen Helm iſt durch einen breiten Sims mit Eckanſätzen vermittelt. Beachtenswerth iſt ein gothiſcher achteckiger Taufſtein aus rothem Marmor (Fig. 17) mit einer Hausmarke in einem Schilde und dieſer in einem Sechspaſſe und ein ebenſolcher Weihwaſſerſtein.

12. Den Hochaltar der Pfarrkirche in *Ellbogen* ſchmückt derzeit ein prächtig gemaltes Altarblatt, die Ermordung des heil. Wenzel darſtellend, von *Brandl*. Intereſſant ſind die Nachrichten über den früheren Bilderſchmuck dieſes Altars, die wir aus der Feder des Dr. *Adolph Horčička* in den Mittheilungen des Vereines für Geſchichte der Deutſchen in Böhmen, XXXIII. Jahrgang, S. 275 finden. Früher befand ſich daſelbſt ein großes Tafelbild, das dem Maler *Ludwig* in Eger zugeſchrieben wird und um 1476 an die Kirche gekommen ſein ſoll. Ein neues Flügelaltar wurde 1577 beſtellt, 1579 geliefert und verblieb dort bis zum Brande im Jahre 1725; das Feuer zerſtörte damals die Kirche gründlich und ging dabei auch die ganze innere Einrichtung und damit auch der Flügelaltar zu Grunde. Eine ſehr werthvolle Abhandlung über dieſen Flügelaltar findet ſich in der angezeigten Publication, der wir die nachſtehenden Zeilen entlehnen. Der genannte Autor veröffentlicht daſelbſt den Wortlaut eines Vertrages, den der Rath zu Ellbogen mit dem Maler *Auguſt Cordus* am 6. September 1577 über die Anfertigung eines Altars für die dortige Pfarrkirche abſchließt. In dem Vertrage wird ſowohl die figurale Decoration, wie auch die ornamentale Ausſchmückung genau feſtgeſtellt. Die einzelnen Beſtimmungen des Vertrages ſind ſehr intereſſant und verdienen nachgeleſen zu werden. Hervorzuheben iſt, daſs ſich der Rath die Beſtimmung der Größe der Bilder vorbehält, die Vorlage einer Skizze verlangt und es als die Sache des Malers bezeichnet, ſich für die Farben das nöthige Geld zu beſorgen, für die Faſſung der Steine und das Schmelzwerk des Rahmens zu ſorgen.

Es ſollte ein dreitheiliges Tafelbild geſchaffen werden, das durch zwei ſeitliche Flügel geſchloſſen werden kann. Das Mittelbild hat zu bilden die Kreuzigung des Heilandes mit den beiden Schächern und eine Volksgruppe, der rechte Flügel das Gebet Chriſti am Oelberge, links die Auferſtehung; der äußere Seitenflügel innen die Geburt Chriſti, außen das Opfer Abrahams, der linke: die Taufe Chriſti und der Einzug Chriſti in Jeruſalem. Auf der Rückſeite des Mittelbildes das jüngſte Gericht, — das rechte Flügelbild: arma Christi — links: Wappen des Todes. Auch wurde beſtimmt auf dieſes Bild habe der Maler am oberen Rande in goldenen Buchſtaben das Jahr und ſeinen Namen zu ſetzen. Auf die Vorderſeite der Predella iſt das heil. Abendmal zu malen, auf der Rückſeite hat ſich der Maler in einer beliebigen Auffaſſung, wo möglich mit Vergiſsmeinnichtblumen ſelbſt zu malen. Als oberſter Abſchluß iſt ein Dreifaltigkeitsbild anzubringen. Dem Maler wird eine Entlohnung von 200 fl. in Ausſicht geſtellt, und wenn die Arbeit zur Zufriedenheit ausfällt, noch eine beſondere Verehrung.

Dieſer Flügelaltar hat ſich nur anderthalb Jahrhundert erhalten. Man glaubte, daſs derſelbe durch den Brand vernichtet worden; dem iſt aber der citirten Nachforſchung zufolge nicht ganz ſo. In der Pfarrkirche zu Ellbogen befindet ſich nämlich heute noch ein altes Oelgemälde auf Holz aus alter Zeit, vorn und rückwärts bemalt, vorn das heil. Abendmal, leider hart mitgenommen durch Uebermalung, der Rahmen hat eine kleine Hohlkehle, iſt ſonſt glatt wie eine Leiſte, ſchwarz und mit einigen kleinen in Bronze auspatronirten Roſetten geſchmückt (130 Cm. breit, 95 Cm. hoch). Sehr gut erhalten iſt die Rückſeite des Bildes. Man ſieht links zwei Männer, der eine älter, der andere jünger, welche mit ihrer rechten Hand dem ihnen gegenüberſtehenden Chriſtus Blumen reichen, der mit beiden Händen nach denſelben langt. Die beiden Männer tragen das bürgerliche Gewand der damaligen Zeit mit reichen Halskrauſen, Chriſtus iſt in der gewöhnlichen Auffaſſung dargeſtellt mit einem Strahlenkranze um das Haupt, ein Engel trägt eine Art Baldachin. Am obern Rande befindet ſich folgende Inſchrift: Philippus cordus Filius aetatis suae 26. Unter der Bildgruppe befindet ſich die Jahrzahl 1579 und zwei ſechszeilige Verſe. Dieß der einzige Reſt des beſagten Altars aus dem Jahre 1579, und zwar war dieſes Bild an der Predella angebracht.

Aber auch von dem vorgängigen Altarblatte, von dem vor Auguſt Cordus, iſt noch ein Reſt vorhanden. Auf der Kirchenempore findet ſich ein altes Tafelbild aus dem 15. Jahrhundert, das auf der Vorderſeite die Kreuzigung des Heilandes und rückwärts das jüngſte Gericht zeigt. Es iſt unzweifelhaft die Hauptfüllung des alten Altars geweſen und waren ſeine Darſtellungen bei der Beſtellung gegenüber Auguſt Cordus maßgebend geweſen.

13. Conſervator Baurath *Rosner* hat über einige Reſtaurirungsmaßnahmen in den ſtiftlichen Baulichkeiten zu *Altenburg* in Nieder-Oeſterreich berichtet; namentlich berührt dieß das Refectorium, einen impoſanten hohen Raum, der von beiden Seiten von je drei mächtigen Bogenfenſtern geziert iſt und deſſen Holzdecke hochwichtige Malerei zeigt. Das Ganze ſieht wie ein Spiegelgewölbe aus, darüber ſich und bis in die gewaltigen Hohlkehlen reichend das grandioſe Frescogemälde *Paul Troger's*, der allegoriſirte Sonnenaufgang, ausbreitet. Die Bildfläche nimmt ca. 160 Q.-M. ein; leider ſind zwei Quadratmeter Bemalung abgeſtürzt. Der 30 Mm. dicke Gipsmörtel hat ſich von der ſchwachen Stuccaturung abgelöst, letztere blieb indeſs vollkommen geſund. Die abgeſtürzten Partien, darauf die Geſtalten zweier Horen gemalt waren, ſind in kleine Bruchſtücke zerfallen.

Leider wird bei dieſem Anlaſs bemerkt, daſs das ſüdöſtlich gelegene Stadtthor in *Horn*, das Prager Thor, abgebrochen wurde. Wenn auch von gar keinem

Kunſtwerthe, ſo iſt doch deſſen Demolirung mit Umgehung der Central-Commiſſion ſehr bedauerlich. Das darauf als Relief angebrachte Stadtwappen übernahm die Stadt Horn, das der Familie Hoyos ebendieſe Familie.

14. Die dem heil. Ulrich geweihte Pfarrkirche zu *Oberhollabrunn* in Nieder-Oeſterreich liegt weithin ſichtbar auf einer nicht unbedeutenden Anhöhe hinterhalb des Marktes. Ihr Aeußeres iſt ganz einfach, ja ſo ſchmucklos, daſs ſie kaum die Aufmerkſamkeit des Kunſt- und Alterthumsfreundes anzuziehen vermag, und doch lohnt ſich deren Beſuch, ſo daſs man ſie nicht unbefriedigt nach wenn auch kurzem Aufenthalte verläſst. Schon ein Blick auf den Grundriſs (Fig. 18) wird dieſe Annahme rechtfertigen. Wie derſelbe angibt, ſo beſteht die Kirche aus einem Langſchiffe ſammt vorgebautem Thurme mit quadratiſchem Grundriſſe, einem ausgedehnten Presbyterium und beiderſeits des Schiffes je einem ſeitenſchiffartigen Capellen-Anbau, wie auch aus den Sacriſteibauten beiderſeits des Presbyteriums. Das ſehr breite Langhaus gliedert ſich in drei Gewölbejoche und hat ſeinen Eingang durch die Erdgeſchoßhalle des Thurmes, beziehungsweiſe einen kleinen Eingangsvorbau, zu welchem aus dem Markte eine beiläufig vierzig Stufen zählende Stiege hinanführt. Durch Vermittlung eines mächtigen ſpitzbogigen ziemlich ſtark einſpringenden, aber einfach profilirten Triumphbogens gelangt man in das aus gothiſcher Bauzeit ſtammende Presbyterium, das aus zwei oblongen Jochen und aus dem aus fünf Seiten des Achteckes conſtruirten Abſchluße beſteht. Im Chorſchluße ſelbſt und in einem Joche iſt die Kreuzgewölbe-Conſtruction mit ſcheibenartigen Schlußſteinen angewendet; das andere Gewölbe hat wohl auch dieſe Conſtruction, doch Rippen und Schlußſteine ſind nur markirt. Die kräftigen Rippen lagern auf Wanddienſten; die Fenſter daſelbſt zeigen noch gothiſchen Character. Am Chorſchluße außen vier Strebepfeiler.

Der für den Kunſtfreund wichtigſte Theil der Kirche iſt die linksſeitige Capelle des Langhauſes, und zwar iſt, da dieſelbe aus zwei im Style und in der Bauzeit ganz verſchiedenen Partien beſteht — nämlich aus der alten Capelle und einem unbedeutenden Verlängerungsbaue —, nur der rückwärtige ältere Theil wichtig. Die Capelle iſt ganz klein, ſehr ſchmal und ſetzt ſich aus zwei oblongen Jochen und dem Abſchluße zuſammen, den Fig. 19 veranſchaulicht und der aus fünf Seiten des Achtecks conſtruirt iſt. Die kräftig profilirten und derb hinaustretenden Rippen ruhen im Abſchluße und in den beiden Jochen auf kleinen Halbſäulen mit für die Bauzeit charakteriſtiſchen Capitälformen, welche die mehr als halben Wandrundſäulen krönen. In halber Wandhöhe ſetzen die Halbſäulchen aus Conſolen ab, die mit feinen und zierlichen Blatt- und Blumen-Ornamenten nach unten abſchließen (Fig. 20). Nicht unerwähnt darf die Chorſchluß-Gewölbe-Conſtruction bleiben mit den ſcharfſpitzbogigen Gewölbezwickeln und den ſtark vortretenden kräftigen Gewölbeanſätzen. In den Rippendurchkreuzungsſtellen ſind ſcheibenförmige Schlußſteine eingeſetzt. Die daran angebrachten Sculpturen zeigen im Abſchlußgewölbe das Oſterlamm und in den Jochen den nimbirten Adler mit einem Spruchbande und einem Blatt-Ornamente (Fig. 21) aus Epheu und Eicheln zuſammengeſetzt. Das Oſterlamm und der Adler beziehen ſich auf die beiden heiligen Johannes, denen dieſe Capelle geweiht iſt. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daſs wir es bei dieſer Capelle mit einem ſehr frühgothiſchen Bau, etwa aus der Mitte des 13. Jahrhunderts, zu thun haben.

15. *(Ein Erinnerungsmal des Freiherrn Franz von Teuffenbach in Judenburg.)*

In ſeiner trefflichen Schrift „Studien an den Grabſtätten alter Geſchlechter der Steiermark und Kärntens“ erwähnt *Leopold von Beckh-Widmannſtetter*, daſs auf dem einſt Teuffenbach'ſchen Hauſe in Judenburg „ſehr hoch ein mit einer dem freien Auge nicht wahrnehmbaren Widmungsſchrift verſehenes Erinnerungsmal“ angebracht ſei.

Da er es unterließ, näheres über dieſen Denkſtein anzugeben, da auch anderwärts nirgends davon die Rede iſt, und da endlich jeder noch ſo kleine Fund zum Baue der alten Zeiten beiträgt, ſo habe ich denſelben zu entziffern verſucht.

Die Baulichkeit, die einſt dem Freiherrn Franz von Teuffenbach gehörte, befindet ſich in der Allerheiligen-Gaſſe Nr. 3 und Capiſtran-Gaſſe Nr. 12, wird „Möſchbauerhaus“ genannt und gehört ſeit längerer Zeit dem hieſigen Bäckermeiſter Karl Ortner.

Das fragliche Erinnerungsmal iſt auf der Südſeite des Hauſes in der Capiſtran-Gaſſe Nr. 12, und zwar auf einem thurmartigen Vorbaue in bedeutender Höhe zu ſehen. Es iſt ein Marmorſtein, deſſen Vorderſeite die Form eines Rechteckes (etwa 70 Cm. lang und 60 Cm. breit) mit aufgeſetztem Dreiecke aufweiſt. Der obere Theil enthält nebſt kleinen Verzierungen folgende lapidare Inſchrift in acht Zeilen:

FRANCISCVS · DE · TEVFFEN
BACH · AEQVES · AVRATVS ·
SACRAE · ROMANORVM · CAESAREAE ·
MĀTIS · AC · INCLYTAE ·
PROVINCIAE · STIRIAE ·
BELLICVS · CONSILIARIVS ·
IN · CONFINIIS · CROATIAE ·
ET · SCLAVONIAE ·

Der untere Theil zeigt zwei etwas verſchnörkelte nebeneinander geſtellte Wappenſchilde, die ſich an den gegen die Mitte geneigten Spitzen tangiren.

Der rechte Schild iſt dreimal getheilt, enthält alſo die Heroldsfigur des Freiherrn Franz von Teuffenbach. Die zwei Helme mit den wie der Schild getheilten Kleinodien, Mannesrumpf und Flug, fehlen, ebenſo die Decken.

Der linke Schild iſt geviert. Eins und vier ſind geſpalten, rechts ledig, links dreimal quergetheilt. Zwei und drei haben als Schildfigur ein Männchen, in der Rechten einen Apfel haltend, die Linke in die Hüfte geſtemmt. Es iſt das Wappen der *Schrott von Kindberg*, da eben Franz von Teuffenbach mit Beatrix Schrott von Kindberg vermählt war. Natürlich fehlen auch dieſem Wappen die zwei Helme mit den Kleinoden (rechts offener Flug, links das Männchen des Schildes) und den Decken.

Unten weiſt unſer Stein zwiſchen den Schilden die Jahreszahl 1560 auf.

Die vorher genannte Beatrix war eine Tochter des Achaz Schrott von Kindberg (1528 bis 1595) und der Katharina von Weißbriach. Bevor ſie den Teuffenbach ehelichte, war ſie die dritte und letzte Gemahlin des unter den Vertheidigern von Wien (1529) rühmlich genannten ſteiriſchen Ritters Hans Leyſſer. Die Schrottſche Familie, wovon ein Heinrich Schrott ſchon um 1289 erſcheint, beſaß außer Ober-Kindberg noch Rohitſch, Donnersbach und Spiegelfeld, und war mit den meiſten Adelsfamilien Steiermarks verſchwägert.

Franz von Teuffenbach wurde als älteſter Sohn Jacobs von Teuffenbach im Jahre 1615 geboren. Im Jahre 1535 treffen wir ihn unter den 8000 Deutſchen, geführt vom Grafen Eberſtein, welche den Kriegszug nach „Barbaria“ (Tunis) mitmachten. Später kämpft er in der Provence, in Italien und Ungarn mit ſolcher Tapferkeit, daſs der ihm vom Kaiſer Karl V. am 14. October 1547 ausgeſtellte Freiherrnbrief ausdrücklich ſeine ausgezeichneten Dienſte hervorhebt. 1552 erneuert er das Schloß Sauerbrunn am Pölshalſe und erbaut daneben ganz aus Stein den merkwürdigen Wehrbau nach dem Syſteme der italieniſchen Baſtionen, die ſogenannte Sternſchanze. 1554 wird er General-Einnehmer in Steiermark, ſpäter kaiſerlicher und niederöſterreichiſcher Kriegs- und Regierungsrath, Oberſt und Kriegsbaumeiſter und zugleich Stellvertreter des Oberhauptmannes in Slavonien. 1568 geht er als kaiſerlicher Botſchafter nach Conſtantinopel.

An ſeinem Lebensende wurde dieſer weitgereiſte und vielerprobte Mann, dem eben die Kriegszüge das Elend ſo vieler Mitmenſchen kennen lehrten, ein wahrer Menſchenfreund. Er widmete nämlich im Jahre 1578 das Schloß und die Herrſchaft Sauerbrunn unter dem Namen „Hoſpital Sauerbrunn“ der leidenden Menſchheit mit der Beſtimmung, eine dem Reinerträgniſſe entſprechende Anzahl von Armen und Dürftigen aus der Umgebung im Schloße lebenslänglich unterzubringen.

Nach ſeinem letzten Willen ſteht ſeine Stiftung unter der Leitung der politiſchen Behörde. Die Beſetzung der Pfründnerſtellen erfolgt über Vorſchlag des Verwalters durch die k. k. Bezirkshauptmannſchaft Judenburg. Da aber durch die langjährigen Kriege die Stamm-Capitalien dieſer Herrſchaft bedeutend ſanken und daher die Koſten der Verpflegung im Hauſe nicht mehr gedeckt werden konnten, ſo hob man 1789 das Spital auf und betheilte die Armen ſeither außer dem Hauſe auf die Hand. Gegenwärtig wird der Ertrag der 86.200 fl. betragenden „Sauerbrunnſtiftung“ jährlich an etwa 70 Arme der Bezirkshauptmannſchaft Judenburg vertheilt.

Franz Freiherr von Teuffenbach ſtarb am 22. Januar 1578 und iſt ſammt den übrigen Gliedern ſeiner Familie in der Kirche zu Teufenbach begraben. Außer dem beſchriebenen Wappenſteine in Judenburg erinnern an ihn zwei Denkmale aus gelblichem Sandſteine in Teufenbach und vier aus weißem Marmor im Schloße Sauerbrunn. Dieſes enthielt auch ein großes Bildnis unſeres Teuffenbachers, das ihn in Lebensgröße, ſtehend und in ſpaniſcher Tracht, mit Degen und Dolch, in der Rechten eine Sanduhr haltend, darſtellt und die Inſchrift aufweiſt: „Franz von Teuffenbach, 1547, da ich im 31. Jahr.“ Dieſes Bild befindet ſich jetzt im Landes-Muſeum zu Grätz.

Sein ſchönſtes und bleibendſtes Denkmal aber iſt die „Sauerbrunnſtiftung“, auch Judenburg hat gewiſs alle Urſache, das Andenken dieſes edlen Mannes in Ehren zu halten. *Karl Grill.*

16. *(Zur Glockenkunde.)*

Jedes Jahr finden ſich in den Fachzeitſchriften wie in den Tagesblättern verſchiedene Notizen, daſs wiederum „alte Glocken“ ohne Unterſchied, ob von Intereſſe für die Kunſtgeſchichte oder nicht, umgegoſſen werden und ſo für den Alterthumsforſcher verloren gehen, weil man häufig nicht einmal deren Inſchriften und andere Notizen berückſichtigt. Jedoch gibt es auch von dieſen unliebſamen Erſcheinungen einzelne lobenswerthe Ausnahmen, vorzugsweiſe bei kleinen Glocken, bei welchen wegen des geringen Gewichtes der materielle Werth nicht ins Gewicht fällt.

Erwähnung und Nachahmung verdient hierin der Beſchluß des gegenwärtigen Prälaten *Auguſtin Grüniger* des Benedictiner-Stiftes Muri-Gries bei Bozen. Um in das Geläute der Kloſter- und Pfarrkirche in *Gries* eine beſſere Melodie zu bringen, wurden jüngſt die bisherigen Glocken aus neuerer Zeit alle umgegoſſen, die kleinſte ſollte aber im Thurme zurückbleiben, und warum? Dieſe ſtammt nämlich nach der allgemeinen Volksſage aus dem alten, im Jahre 1165 geſtifteten Auguſtiner-Kloſter *Au,* eine halbe Stunde ſüdweſtlich von Gries, nahe bei der Burg Sigmundskron. Als dieſes Mönchsheim wegen wiederholter Ueberfluthungen durch die Eiſak am Beginne des 15. Jahrhunderts verlaſſen werden mußte, ſo ſcheint es, hat man alles, was von Intereſſe und beweglich war, in das vom Landesherrn als neues Heim geſchenkte Schloß Gries, in das heutige Benedictiner-Kloſter übertragen, wie die romaniſchen Säulchen im untern Kreuzgange, ſo auch die Thurmglocken. Eine dieſer Glocken iſt nun noch vorhanden und ſoll um jeden Preis zum Andenken an das alte Stift erhalten werden. Sie iſt klein und wiegt kaum mehr als 50 Kg.; ihre Form iſt gefällig, aber ſchon mehr weit als hoch, ſo daſs man dieſe Glocke mehr für ein Werk des 15. als des 14. Jahrhunderts halten möchte, wenn nicht die Geſchichte des Kloſters und die reinen gothiſchen Uncialen der Inſchrift für ein höheres Alter deutlich ſprechen würden. Die Inſchrift oben nahe an der Krone beſteht nur aus den Namen der vier Evangeliſten, welche in einer Reihe hart aneinander gerückt den ganzen Umfang umgeben, wie dies auch bei anderen kleineren Glocken aus dieſer Zeit vorkommt. Jede weitere Verzierung fehlt. Die Glocke iſt noch in gutem Zuſtande und wird noch lang ihren Dienſt verſehen.

Von den alten Glocken in *Terlan,* welche ebenfalls jüngſt umgegoſſen werden ſollten, konnte ich wenigſtens eine noch erhalten, aber wiederum auf einem ganz andern Wege. Ich ſchrieb die mittelgroße derſelben wie die kleinere in ein paar Tagesblättern des Landes zum Verkaufe für eine andere Kirche aus. Erſtere wog ungefähr fünf Kilo-Centner, war ſehr dick im Guß und noch ſehr gut erhalten, hatte auch einen angenehmen vollen Ton. Ein Wohlthäter kaufte ſie für die Kirche zu „Tanas in Vinſtgau“ und wird ſie ſo noch lang erhalten bleiben. Ihre Form nähert ſich ſehr der heute üblichen; die Umſchrift oberhalb nahe an der Krone zwiſchen zwei Schnüren angebracht lautet in

gothiſchen Minuskeln: o rex glorie Chriſte a. dni. mccccIxxxvi. Jede weitere Verzierung fehlt. — Dieſelbe Inſchrift hat die kleinere vom Jahre 1484; ſie konnte noch nicht an den Mann gebracht werden und ihr Schickſal des Einſchmelzens wird faſt ſicher ſein.

Von den größten dieſer alten Glocken konnte nur ein Facſimile erreicht werden mit vier ſchönen Figuren von Löffler, welche ſich an der großen, auch umgegoſſenen Glocke zu Lorenzen im Puſterthale vorfanden. An ihr kehrten dieſelben obigen Worte wieder mit dem Beiſatze „maria hilf“ 1496, nebſt den Bildniſſen der Evangeliſten-Symbole. Ihre Form iſt noch ein wenig ſchlanker, ſo daſs man ſie für älter halten möchte. An ſie knüpft ſich die Volksſage, daſs ſie aus dem Schloße „Maultaſch“ in der Nähe des Ortes ſtammt. Damit meint das Volk wohl nicht das noch theilweiſe erhaltene „Neuhaus“ auf der Höhe, ſondern „die viel ältere Burg an der Straße“, wo man einen Glockenklöppel fand und ſomit an den Beſtand einer Capelle erinnert wird. Der gefundene Klöppel findet ſich jetzt im Schloße Tratzberg. *Atz.*

17. In der Pfarrkirche zu *Laa* findet ſich der hier in Abbildung (Fig. 22) beigegebene Grabſtein. Er iſt gewidmet dem *Martin Valbacher*, der am Montag an

Fig. 22.

dem Heiligen-Drei-Königtag 1400 ſtarb. Der Stein, eine rothmarmorne Platte, iſt über Quer eingemauert. Die Legende iſt auf einem um die ganze Mitte umlaufenden ſchmalen Rahmen angebracht und lautet oben beginnend: hie . ist . pegraben . her | mert . Valbacher . nach . christ . gepurd . in . dem | vierr: chenhunderten | jar . des . mantags . nach . der . heilige . dreichunig . tag. Im Bildfelde das Wappen, ein über Eck gegen rechts geſtellter Schild, auf der Ecke der Geſtechhelm; im Schilde ein freies Schildeshaupt, in der unteren Hälfte fünfmal horizontal in licht und dunkel getheilt, ebenſo am geſchloſſenen Fluge (kunſthiſtoriſcher Atlas X, Tafel XLI). Ober dem Flügel links ſtehen folgende in drei ſeitwärts gerichteten Zeilen beigegebene Worte: herzog . wil | helms . kam | mermaiſter. Das Miniſterialen-Geſchlecht der Falbacher erſcheint bereits im frühen Mittelalter, es war damals im Reichenauer Thale begütert. Sie verkauften ihren Beſitz zu der Stiftung von Neuberg. Mit der Handfeſte dto. Wine 1. Juni 1399 bewilligen die Herzoge Wilhelm und Albrecht IV. dem Martin Valbacher Herzogs Wilhelm Kammermeiſter in der Pfarrkirche zu Falbach bei Laa eine Jahrtag-Stiftung.

18. Schon im Jahre 1890 wurde die Central-Commiſſion aufmerkſam gemacht, daſs es in Abſicht ſtehe, die *Karl-Boromäus-Kirche* in *Prag* zu demoliren. Dieß hatte zunächſt zur Folge, daſs von hieraus eine eingehende Erhebung über die kunſtgeſchichtliche Bedeutung dieſes Gebäudes eingeleitet wurde. Selbe ergab, daſs dieſe Kirche ſammt anſtoßendem Eremiten-Kloſtergebäude vom Erzbiſchof Johann Grafen Breuner im Jahre 1705 gegründet wurde; 1732 war der Bau vollendet. 1783 wurde das Kloſter aufgehoben, 1785 in eine Caſerne umgewandelt; die Kirche diente dem Militär für Magazinszwecke, in letzterer Zeit gehörte dieſelbe zur Häuſergruppe, worin die böhmiſch techniſche Hochſchule untergebracht iſt. Sie iſt ein Barockbau von beſonderer Zierlichkeit, einſchiffig mit drei Gewölbejochen und geraden Niſchen zu beiden Seiten. In der Längenachſe ſchließt ſich gegen Oſt und Weſt je ein ſchmales Joch an, für Presbyterium und Vorhalle, über letzterer iſt die Orgelbühne angebracht. Vor dem weſtlichen Eingange iſt ein Vorgärtchen mit ſchöner ſchmiedeeiſernen Gitterumfriedung. Die Geſammtwirkung der freien Süd- und Weſt-Façade mit dem reizend angelegten Vorgärtchen und in Verbindung mit dem weſtlichen Tracte des Kloſterbaues ergab einen recht maleriſchen ungewöhnlich ſchönen Effect. Der bauliche Zuſtand war noch in jüngſter Zeit ein recht guter. Die Gewölbemalereien hingegen wurden im Laufe der Zeiten und namentlich infolge der Verwendung des Kirchenraumes zu chemiſchen Zwecken ſehr ſchadhaft. *Ignaz Kilian Dienzenhofer* wird mit dieſem ſchönen Kirchenbau in ſchöpferiſche Verbindung gebracht.

Obwohl die Central-Commiſſion gleich erkannte, daſs ſich der Erhaltung der Kirche ganz ungewöhnliche, aus der Regulirung der Prager Stadtanlage um dieſes Gebäude herum entſpringende Momente entgegenſtellen werden, ſo hat ſie doch nicht unterlaſſen, mit allem Nachdruck für den Fortbeſtand dieſes Baues einzutreten und ihres Amtes zu walten, um ſo viel als nur möglich zu retten.

Man hatte auch allerlei Projecte für dieſes Gebäude vorgeſchlagen, damit es erhalten bleiben könne, hinſichtlich deren die Central-Commiſſion für den Fall nur inſofern kein Bedenken erhob, als dadurch die Geſtaltung und das Bild der Kirche, ihr Kunſtcharakter nicht weſentlich geändert werden ſollten. Die Central-Commiſſion hat in ihrem Berichte an das Miniſterium für Cultus und Unterricht am 11. Februar 1892 hervorgehoben, daſs ſie ſelten in einer ſo ſchwierigen Lage hinſichtlich der Abgabe ihres Votums war, als bei dieſem

Anlaſſe, dem zufolge eine ſchöne Barock-Kirche der Straßenregulirung und dem Neubaue eines Staatsgebäudes zum Opfer fallen ſoll, da man doch beim Entwurfe des Projectes auf den Fortbeſtand der Kirche hätte Rückſicht nehmen können. Schon damals erklärte die Central-Commiſſion, daſs ſie ſich nur mit lebhaftem Bedauern und Widerwillen den Verhältniſſen fügen werde. Allein nicht bloß von der Central-Commiſſion ging die Oppoſition zum Schutze dieſer Kirche aus, auch die Umělecka Beſeda und andere Künſtlerkreiſe verwendeten ſich im gleichen Sinne und traten theilweiſe mit der Central-Commiſſion deshalb in nähere Beziehungen. Letztere ließ keinen Schritt, der zum Ziele führen konnte, unbenützt. Ja der Präſident unſerer Commiſion begab ſich ſelbſt nach Prag, um einer im Prager Rathhauſe abgehaltenen Sitzung in der Abſicht beizuwohnen, um für die Erhaltung dieſes Baudenkmals einzutreten. Daſelbſt conferirte und commiſſionirte er mit allen maßgebenden Factoren, hielt Beſprechungen mit den Conſervatoren und mit den damals in Prag anweſenden Mitgliedern der Central-Commiſſion ab. Allein der Erfog war ein ungünſtiger; denn faſt alle betheiligten localen Factoren waren gegen die Erhaltung, ſelbſt auch dann, als der Präſident einen Vorſchlag machte, der bei ſeiner Ausführung möglicherweiſe die Erhaltung der Kirche zugelaſſen hätte.

Die Entwicklung der Dinge erfuhr dadurch nur eine geringe Verzögerung, aber keine Sanirung im hierortigen Sinne, und die Central-Commiſſion mußte ſich bei dem Umſtande, als eine Änderung der Straßenanlage und eine Belaſſung des Kirchengebäudes unmöglich ſchien, nun auch mit lebhaftem Bedauern und Widerwillen den Verhältniſſen fügen. Die Zerſtörung eines Dienzenhofer'ſchen Bauwerkes iſt, wenn ſich auch deren in Prag noch ſo viele finden, eine ſehr zu betrauernde Maßnahme, zumal jedes Kunſtwerk an und für ſich ein Unicum iſt, und deshalb Schonung verdient. Die Central-Commiſſion machte damals noch den letzten Verſuch einer Vorſtellung, als zu Beginn des Jahres 1895 noch einmal ein Hoffnungsſtrahl den dunklen Schickſalshimmel für dieſes Denkmal auf kurze Zeit erhellte. Es ſollte nämlich ein Regulirungs-Project geſchaffen werden, durch welches zwar das Vorgärtchen preisgegeben, welches eigentlich weſentlich zur originellen Wirkung der Façade beitrug, das Kirchengebäude aber erhalten bleiben. Die Central-Commiſſion ergriff ſelbſtverſtändlich mit Freuden dieſen Vorſchlag, allein er kam nicht zur Ausführung. Denn bald darauf erhielt die Commiſſion von Seite des Miniſterium für Cultus und Unterricht die Mittheilung, daſs nach dem neueſten Bauprogramme für den Ausbau der böhmiſchen Technik die Erhaltung des in Rede ſtehenden Kirchengebäudes unmöglich ſei. Die Commiſſion, welche keine Gelegenheit hatte vorübergehen laſſen, wollte ihre Action damit ſchließen, daſs ſie ausdrücklich ihren Standpunkt zu Gunſten des Kirchengebäudes wahrte. Sie beſchränkte ſich in einer Schlußvorſtellung darauf, daſs ſie hervorhob, daſs durch ein neuerliches Regulirungsproject, welches die Kirche ſammt Vorgärtchen geſchont haben würde, der böhmiſch techniſchen Hochſchule für den aufzuführenden Neubau eine größere Grundfläche zugefallen wäre, als bei dem auf den Fall der Kirche abſehenden Projecte. Schließlich lehnte die Commiſſion, welche demnach von Anfang an Rathſchläge in ganz anderer Richtung gegeben hatte, nunmehr alle Verantwortung für das weitere ab.

Am 17. Juni dieſes Jahres erhielt die Central-Commiſſion die officielle Verſtändigung, daſs die Demolirung der Karl-Boromäus-Kirche in Prag mit Hinſicht auf die neuerlich conſtatirte Unmöglichkeit der Erhaltung derſelben geſtattet und die k. k. Statthalterei in Prag zu deren Vornahme ermächtigt wurde. Über die ſeinerzeitige Verwendung der conſervirbaren Theile des Gebäudes, namentlich aber des Gitters, werden noch Anträge gewärtigt. Von dieſer Nachricht nahm die Central-Commiſſion mit lebhaftem Bedauern Kenntnis. Nachdem dieſelbe alle Mittel angewendet zu haben glaubt, um dieſes ſchöne Dienzenhofer-Werk vor dem Untergange zu bewahren, muß ſie nunmehr jede Verantwortung und jeden Vorwurf, der vielleicht in Kunſtkreiſen ob der Demolirung erhoben werden könnte, mit aller Entſchiedenheit von ſich ablehnen. Ihr ehrliches Beſtreben fand keine gute Aufnahme, und mehr zu thun, als ſie deshalb that, dazu reichen ihre Kräfte nicht aus.

19. Conſervator Dr. *Jičinský* hat an die Central-Commiſſion in letzterer Zeit ſehr eingehend über die Kirche zu *Jankau* bei Volic berichtet. Die Kirche iſt ein höchſt einfacher Bau in geſchmackloſer Verballhornung, der deſſenungeachtet hinſichtlich des Presbyteriums in die romaniſche Stylperiode zurückreichen dürfte. Das Langhaus, ein gänzlich kahler rechteckiger Bau, ſtammt aus der Zeit, als die Herren von Talmberg im Beſitze von Jankau waren (1435—1702), die daſelbſt auch begraben ſind. Beachtenswerthe Gegenſtände der Kirche ſind: ein zinnerner Taufkeſſel auf Löwenfüßen mit den Wappen des Johann von Talmberg und ſeiner Gattin einer geborenen von Pollheimb und Wartemberg (aus der Hälfte des 17. Jahrhunderts).

Der zweite Gegenſtand iſt eine geſchnitzte Figur der Mater gloriosa mit dem Kinde von einem Roſenkranze umgeben in einer Strahlenglorie, nach beiden Seiten gleich und frei an einer Säule in der Kirche ſchwebend. Die Mutter-Gottes (70 Cm. hoch) ſteht auf der Mondesſichel, welche von Wolken und zwei Engeln getragen wird. Die Votivtafeln zeigen das Talmberg'ſche Wappen und erzählen, daſs Johann der ältere von Talmberg auf Jankau 1655 dieſes Bild machen ließ. Ein ähnliches Schnitzwerk ziert die Kirche zu Heiligenblut, beiden dürfte das Roſenkranzbild in der Lorenz-Kirche zu Nürnberg von Veit Stoß zum Vorbilde gedient haben.

Sehr intereſſant iſt ein hochgearbeitetes Holz-Relief, die Kreuzabnahme Chriſti mit acht Figuren vorſtellend, 60 Cm. hoch und 43 Cm. breit, theilweiſe bemalt und eingerahmt. Dr. *Ilg* bezeichnet das Relief als eines der hie und da vorkommenden Variationen einer Compoſition, deren Original vom Sebaſtiano del Piombo herſtammen und ſich derzeit in Paris befinden dürfte. In der reichen Capelle kennt Dr. *Ilg* ein Wachs-Relief auf Schiefer, das dem von Jankau ganz beſonders ähnlich iſt; ein anderes Exemplar in Silber beſitzt das Stift Kloſterneuburg.

Ein weiterer beſonders wichtiger Gegenſtand iſt nicht mehr im Beſitze der Kirche zu Jankau, ein romaniſcher Thürklopfer, jetzt in Verwahrung des böhmiſchen Muſeums zu Prag; ein Löwenkopf ohne Mähne,

mit durch den Rachen gezogenem Ringe aus Bronze, gegoſſen und dann nachgearbeitet, der Ring gehämmert. Aehnliche Löwenköpfe finden ſich in Gleink, wo ſie aber an dem Stiftskirchenſtalle, ihrem urſprünglichen Platze, noch erhalten ſind.

20. Conſervator Dr. *Demetrykiewicz* hat die Central-Commiſſion auf die Pfarrkirche zu *Bolesław* a. d. W. aufmerkſam gemacht. Selbe wurde zu Anfang des 17. Jahrhunderts von der altpolniſchen Adelsfamilie *Ligęza* erbaut, aber bereits Mitte des 18. Jahrhunderts durch Brand geſchädigt, ſo daſs ſie bei ihrer Reſtaurirung mit wenigen Ausnahmen ihren Stylcharakter und ihre kunſthiſtoriſche Bedeutung ganz eingebüßt hat.

Aus dem alten Baue erübrigt das Grabdenkmal eines männlichen Mitgliedes der genannten Familie; dasſelbe befand ſich früher neben dem Hoch-Altar. Als man aber zu Anfang dieſes Jahrhunderts einen neuen rieſigen Hoch-Altar aufſtellte, verdeckte man damit das Grabmal und überzog es ſogar ſtellenweiſe mit einer ſtarken Tünchkruſte, ſo daſs man heute von der Umſchrift und ſelbſt von der ſtehenden Ritterfigur ſammt Fahne nichts mehr erſehen kann. Nur die angebrachten Wappen laſſen vermuthen, daſs der Ritter aus dem Geſchlechte der Ligęza war und deſſen Mutter aus dem Hauſe der Grafen von Tarnow ſtammte.

Nebſtdem iſt noch die ſchöne Grab-Capelle der Herren von Ligęza erhalten. Sie iſt im Jahre 1605 im reichen Renaiſſance-Style erbaut und uns unverändert erhalten worden. Den Grundriſs der Capelle bildet ein Quadrat mit vier niſchenförmigen Vertiefungen an den vier Wänden und mit Kuppelüberwölbung. Durch die nördliche Niſche führt der Eingang, gegen Süden und Weſten je ein rundes Fenſter. In der ſüdlichen Wandniſche ſteht ein prächtiges Renaiſſance-Grabmal der Fundatoren dieſer Capelle: des Stanislaus Ligęza und ſeiner Frau Katharina Broniowska. Den Namen des italieniſchen Künſtlers, eines Architekten und Bildhauers Thomas von Raguſa nennt eine Inſchriftplatte an der Außenwand der Capelle.

Das Grabmal iſt 4 M. 46 Cm. hoch, in Sandſtein ausgeführt und ſtellt eine Art Capelle vor, darin ein Kreuz aufgerichtet iſt, zu deſſen Seiten der Fundator der Capelle Stanislaus Ligęza und ſeine Frau in kniender Stellung. Außen beiderſeits der heil. Stanislaus und der heil. Adalbert. An der weſtlichen Capellenwand findet ſich die auf das Grabmal bezügliche Inſchrifttafel. An der öſtlichen Wand der Capelle ſteht ein Altar. Iſt er auch nicht der urſprüngliche und für dieſe Stelle urſprünglich beſtimmte, ſo ſtammt er doch noch aus dem 17. Jahrhundert und iſt immerhin durch ſeine beiden Gemälde beachtenswerth, mag übrigens aus der Kirche ſelbſt ſtammen. Das eine Gemälde zeigt die Muttergottes mit dem Kinde und ihr gegenüberſitzend die heil. Anna dem Kinde eine Traube reichend, das andere kleinere die Krönung Mariens, beide Bilder auf Goldgrund.

Von dem bei dieſer Pfarrkirche befindlichen Schatze iſt nur ein prächtiger Renaiſſance-Meſſekelch aus vergoldetem Silber übrig. Unter dem Fuße desſelben liest man: S(tanislaus) L(igeza) Pocillator Hungariae A. D. 1569 und das Wappen der Familie Ligęza (Fig. 22).

21. Es verdient regiſtrirt zu werden, daſs der heutige hölzerne Hoch-Altar in der *St. Martins-Pfarrkirche* der unteren Stadt zu *Kloſterneuburg* aus der Franciscaner-Kirche zu Wien ſtammt Er iſt ein ſehr gutes Werk aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, erinnert an die Arbeiten des Wiener Tiſchlers *Indau* und war ſehr wahrſcheinlich in der Kloſterkirche der Hoch-Altar bis zu dem Zeitpunkte, als der jetzige von Pozzo an deſſen Stelle trat.

Fig. 22. (Boleslaw.)

22. Anläſslich der bevorſtehenden Demolirung der St. Peter- und Pauls-Kirche am *Zderaz* in *Prag* hat Conſervator Baurath *Wiehl* einen größeren Bericht an die Central-Commiſſion geleitet, woraus wir nachſtehendes anführen. Der Urſprung der Kirche wird bis in die Zeiten des Herzogs Bořivoj verlegt, und der heil. Method ſoll dieſelbe eingeweiht haben. Dalemil's Chronik erzählt, daſs daſelbſt der böhmiſche Herr Zderad beigeſetzt wurde und daſs die Kirche deshalb „am Zderaz" benannt wurde, folglich, daſs dieſelbe ſchon Anfangs des XII. Jahrhunderts beſtand. Auch Hájek weiß von deren Urſprung wunderbare Geſchichten zu erzählen. Im Jahre 1190 wurde bei der Kirche das Kloſter der Kreuzherren, der Beſchützer des heil. Grabes, von den Brüdern Kojata und Všebor,

den Söhnen Hrabiš' erbaut, welches in der Folge zu großen Reichthümern und bedeutender Macht gelangte. Im Jahre 1419 und 1420 wurden das Kloſter und die Kirche von den Huſiten zerſtört und das Kloſter verlor den ganzen immobilen Beſitz. Nach wechſelvollen Schickſalen wurde im Jahre 1715, wahrſcheinlich an Stelle der alten Kirchenruine, der Grundſtein zur jetzigen Kirche gelegt. Eine ausführliche Geſchichte des Kloſters ſchrieb der Probſt Franz Karl Fuchs 1730 („Archivium Zderazenſe"). Aufgehoben wurde das Kloſter im Jahre 1784 unter Kaiſer Joſeph.

Eine Anſicht der zerſtörten Kirche wurde ſeinerzeit in den Mittheilungen 1873, Seite 235 publicirt (*Grueber* Kunſt des Mittelalters in Böhmen). Von der alten Kloſteranlage finden ſich blos drei Gewölbejoche an der Weſtſeite der jetzigen Kirche in der Portierswohnung und in dem angränzenden Stall des Hauſes, C.-Nr. 275-II, unter dem vielleicht noch andere Reſte zu conſtatiren ſein werden. Es dürften dieſelben dem ehemaligen Kreuzgange angehört haben. Die Profilirungen ſind reich, die Strebepfeiler dreieckig.

Die neue St. Peter- und Pauls-Kirche iſt ein Werk Kilian Dienzenhofer's und verräth offenbar in allem ſeine Art und Weiſe. Das Aeußere und Innere iſt mit Pilaſtern einer einzigen Ordnung getheilt; über dem Kranzgeſims iſt das Schiff mit einer Tonne überſpannt, Thürme fehlen; ſie iſt nicht ohne Kunſtwerth.

Sie bildet eine einſchiffige Anlage mit halbrunder Apſis, ſelbſtverſtändlich im Barockſtyl. Im Lichten miſst dieſelbe circa 15 M., deren Länge 30 M. Der Zuſtand iſt namenlos vernachläſſigt und trift, der Raum iſt vollgepropft mit Couliſſen und Verſetzſtücken, von einer proviſoriſchen Decke untertheilt, über welcher der Malerſaal liegt.

An der Nordſeite iſt ein morgenländiſch ſein ſollendes h. Grab erbaut mit Spitzbogen und ſteinernen Thürmchen, das recht maleriſch wirkt.

23. Der hochwürdige Dechant zu *Flaurling* in *Tyrol* hat der Central-Commiſſion mitgetheilt, daſs ſich an der dortigen Pfarrkirche zwei alte Glocken befinden, die mit den weit größeren neueren Glocken nicht ſtimmen. Nachdem auch ein neuer Glockenſtuhl zu erbauen iſt, ſo will man die beiden alten durch neue mit den übrigen zuſammenklingende erſetzen. Die größere wiegt 6, die kleinere 3 Wr.-Ctr. Beide Glocken ſind in der Form gleich, haben keine Verzierung, nur eine Inſchrift ganz oben am Glockenhalſe; die große: die Namen der vier Evangeliſten in einer Zeile mit eingetheilten Kreuzen, die andere (Fig. 23) hat ebenfalls am Halſe in drei Zeilen folgende Inſchrift: Lucas ◦ Marcus ◦ Mateus ◦ Johannes † | mētem sanctam ◦ spontaneam ◦ honorem ◦ | deo ◦ et ◦ patriae ◦ liberacionem ◦ † Der charakteriſtiſchen Geſtalt nach dürften beide Glocken aus dem 15. Jahrhundert ſtammen. Die Glocken ſind verkäuflich, dürften aber wahrſcheinlich umgegoſſen werden.

24. Conſervator *Demetrykiewicz* hat die Central-Commiſſion auf ein gothiſches Betgeſtühle aufmerkſam gemacht, das ſich derzeit auf dem Muſikempore der *Bernhardiner Kloſterkirche* in *Tarnów* befindet. Leider iſt das Werk nicht mehr vollſtändig und zählt nur mehr fünf Sitze. Es erinnert an die bereits in den Mittheilungen 1875 und 1893 abgebildeten und beſprochenen Chorgeſtühle der dortigen Domkirche, ein ſehr beachtenswerthes Denkmal der Kunſttiſchlerei des 16. Jahrhunderts, beſtimmt zunächſt für die ehemalige Bernhardiner-Kirche; nach deren Schließung 1789 folgte ſie dem auswandernden Convente in die jetzige Kloſterkirche, die im 18. Jahrhunderte für ein Frauenkloſter

Fig. 23. (Flaurling.)

erbaut, aber 1789 den Mönchen übergeben wurde. Rundbögen und Aſtwerkwindungen in den geſchweiften Ornamenten des Geſtühles bezeichnen ſchon das äußerſte Ende des gothiſchen Styles. Heute fehlt die Bekrönung der Sitze und ein Theil der letzteren. Der obere Theil der Rücklehne eines jeden Sitzes iſt in zwei Felder getheilt, ein größeres unteres, quadratiſches und ein kleineres oberes oblong-viereckiges. Alle Felder ſind mit Maßwerk-Ornamenten in Flach-Relief mit abwechſelnder Ornamentik geziert. Die Sitze ſind durch Zwiſchenwände getheilt, darin ſich ſpitzbogige fenſterartige Oeffnungen befinden. Das ganze aus weichem Holze hergeſtellte Werk iſt ſeit überlanger Zeit mit ſchwarzer Farbe angeſtrichen, die aber doch die ältere Polychromirung durchblicken läßt. Die Vorderwand der Kniebank iſt aus neuerer Zeit.

25. So manchem alten Kirchengebäude in *Prag* droht die Gefahr der Demolirung, ſo zum Beiſpiel der *St. Wenzels-Kirche*. Dieſe, angeblich vom König Wenzel IV. erbaute Kirche auf der Neuſtadt, welche ſeit dem Jahre 1623 zu dem Kloſter der barfüßigen Auguſtiner gehörte und nach Aufhebung desſelben, 1785, als Militärmagazin und alsdann bis in die jüngſten Tage wieder als Kirche ausſchließlich zu gottesdienſtlichen Zwecken für die in das aufgelaſſene Kloſter eingerichtete große St. Wenzels-Strafanſtalt gedient hatte, iſt, wenn auch von beſcheidenen Dimenſionen, eines der intereſſanteſten Bauwerke von Prag. Die ganze Länge miſst 34½ M., die Breite des Schiffes 12½ M. Das Presbyterium ſtammt aus dem 14. Jahrhundert — der Bauperiode Kaiſers

Karl IV. — und befteht aus einem Kreuzgewölbejoche und einer im Achteck angelegten Apfide.

Die Gewölberippen und Fenftermaßwerke find einfach, aber fehr fchön geftaltet. Das aus einem etwas verfchobenen Rechtecke conftruirte Hauptfchiff dürfte der Wladislaw'fchen Periode (Ende des 15. Jahrhunderts) angehören, ein prächtiger Hallenbau aus drei Jochen mit einem impofanten Netzgewölbe, das in feiner Durchbildung an den Wladislaw'fchen Saal in in der Prager Burg erinnert. In das Hauptfchiff wurde in der Renaiffance-Periode eine Empore mit hölzerner Decke auf fchlanken außerordentlich fein gearbeiteten Marmorfäulen eingebaut. Man darf diefe Decke als ein Kunftwerk betrachten, das überdies noch mit reicher vorzüglich haltbaren ornamentalen und figuralen Malerei gefchmückt ift, die dem Maler *Karl Skreta* zugefchrieben werden will.

Die jüngere zugebaute Sacriftei gehört der Barockzeit an und ift ebenfo wie das alte, bereits abgebrochene Refectorium mit einem fchönen reich mit Stucco gezierten Gewölbe überfpannt. Das ganze Object ift zwar fehr vernachläffigt aber baulich gut erhalten; blos das Netzgewölbe ift fchadhaft geworden an der linksfeitigen Wand, vielleicht fogar erft in neueffer Zeit, als Folge der Demolirung der anfchließenden Gebäude und der Abgrabung der neu angelegten Straße, doch ift die Reparatur unfchwer durchzuführen; ftark vernachläffigt ift das Aeußere.

Diefe kleine äußerlich unfcheinbare Kirche mit all den angeführten aus den bedeutendften Kunftepochen Prag's ftammenden Objecten ift ein Kunftwerk von fo befonderem und hervorragendem Werthe, dafs dasfelbe trotz allen eventuell entgegenftellenden Schwierigkeiten erhalten zu werden verdient, wenn der künftlerifche Beftand von Prag nicht fehr arg gefchädigt werden foll.

26. Conservator *Paſcher* hat die Central-Commiffion auf einige Betfäulen aufmerkfam gemacht, die fich in der Nähe der Stadt *Tachau* befinden und einer gewiffen Beachtung würdig find. So fteht eine Säule an der Planer- und Polfterhofgaffe mit Reliefs (Kreuzigung Chrifti und Heiligenfiguren [fragmentirt]) geziert. Beim neuen Friedhofe fteht eine Säule mit cylindrifchem Schafte, die die Jahreszahl 1602 trägt und am Capellchen ebenfalls mit Reliefs (Kreuzigung, Grablegung und Auferftehung) gefchmückt ift. Sebaftian Meixner, Fleifchhauer in Tachau und fein „Eheweib" Helena, geborne Stadtlerin haben felbes am 6. März 1602 errichtet. Im vierten Felde als Relief das Wappen der Stadtler von Wolfersgrün.

Eine Bildfäule fteht an der Börnauerftraße, fie trägt die Jahreszahl 1588 und die Buchftaben H. F. und M. F.; hat noch entfchieden gothifchen Charakter. Alle diefe Säulen find mit ihren unteren Partien ftark in die Erde eingefunken. Erwähnenswerth ift auch die Peftfäule am Franz Joſeph-Platze in Tachau, fie zeigt drei Bilder (St. Anton, Sebaftian und Rochus) dann das Wappen der Stadt Tachau und führt die Jahreszahl 1522. Derzeit befteht fie aus mehreren in Alter und Styl nicht zufammengehörigen Theilen. Der Fuß und die vierfeilige Capelle find gothifch, die Säule felbft entfpricht der Jahreszahl.

27. Höchft beachtenswerth ift das Programm der Staatsverwaltung für das Jahr 1896 hinfichtlich der Conservirung und Reftaurirung alter Baudenkmale.

Der Staatsvoranfchlag für das bezeichnete Jahr enthält in der Rubrik der ordentlichen Ausgaben einen alle im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder umfaffenden Paufchalbetrag von 8000 fl., der fich gegen 1895 um 2000 fl. höher beziffert.

Als außerordentlichen und fpeciellen Credit finden wir angeführt:

Zur Vornahme einer Reftaurirungsprobe an den Deckengemälden in der Jefuiten-Kirche zu Wien 3000 fl. Diefe Gemälde, ein Denkmal von der Hand Andreas del Pozzo's, find bedenklich fchadhaft geworden, fo dafs eine Reftaurirung unvermeidlich wurde. Um für das dabei zu wählende Verfahren verläfsliche Anhaltspunkte zu gewinnen, foll zunächft ein Gewölbejoch probeweife in Arbeit genommen werden.

Zur Reftaurirung der Pfarrkirche in Deutfch-Altenburg 1000 fl. Für die Reftaurirung diefes hochwichtigen Denkmals wurden im Jahre 1895 bereits 5000 fl. gewidmet. Selbftverftändlich verlangt das fehr umftändliche Reftaurirungswerk eine bedeutend höhere Summe, deren Bedeckung nur durch das Zufammenwirken verfchiedener Factoren erreichbar erfcheint. Die bezüglichen Verhandlungen find noch im Gange, daher nur diefer kleine Betrag für laufende dringende Arbeiten eingefetzt wurde.

Für den Wiener Dombauverein erfcheint eine Subvention von 5000 fl. aufgenommen, um den Verein zur Durchführung weiterer wichtiger Reftaurirungs-Maßregeln zu kräftigen.

Der Reftaurirung der fehr beachtenswerthen St. Laurenz-Kirche in Lorch bei Enns werden neuerlich 1500 fl. zugewendet.

Als erfte Rate einer noch nicht endgiltig bezifferten Staats-Subvention erfcheint ein Betrag von 5000 fl. für die Reftaurirung der Domfaçade in Salzburg eingeftellt. Obwohl jener Theil des Erforderniffes, welches lediglich aus baulichen Rückfichten als nothwendig erfcheint, noch nicht ziffermäßig feftgeftellt werden konnte, fo fchien es doch nöthig, fofort mit der Reftaurirung aus Sicherheitsrückfichten zu beginnen, wofür obiger Betrag beftimmt ift, zumal die gefammte Marmorverkleidung der Façade fehr fchadhaft ift und auch der Hauptgiebel einer gänzlichen Erneuerung bedarf.

Für die baulich fo intereffante, leider abgelegene und fchwer erreichbare gothifche Kirche am Pöllauberge in der Steyermark werden als erfte Rate 1500 fl. zum Zwecke der Fortfetzung der bereits in Angriff genommenen und aus Privatmitteln gedeckten Reftaurirung in Anfpruch genommen. Eine zweite und letzte Rate im felben Betrage fteht für das Jahr 1897 in Ausficht.

Für die Reftaurirung einer Gruppe von kunfthiftorifch wichtigen Objecten in Neuberg (Steyermark) werden vorläufig 3000 fl. beanfprucht. Diefe Objecte find die fehr werthvolle Stiftskirche, der Kreuzgang mit dem Capitelhaufe und der herzoglichen Stiftergruft, dann die alte Pfarr-, jetzt Friedhofs-Kirche. Eine genauen Ziffer des Staatsbeitrages läfst fich dermalen in Hinblick auf die Verhandlungen mit den beitragenden Factoren noch nicht angeben.

Für die gothiſche St. Oswalds-Kirche in *Eiſenerz* werden als zweite und letzte Rate wieder 2000 fl. votirt.

Zur Reſtaurirung des romaniſchen Domes im ſteyriſchen Stifte Seckau iſt ein Staatsbeitrag von 30.000 fl. bewilligt worden, der in einzelnen Raten von 1888 an bis 1895 flüßig gemacht worden iſt. Bei Durchführung der Arbeiten, welche unter Aufſicht der k. k. Central-Commiſſion erfolgten, ergab ſich infolge der Verwendung von beſſerem Material ein Mehrerfordernis, zu deſſen theilweiſer Deckung ein weiterer Staatsbeitrag von 10.000 fl. in Ausſicht genommen iſt und darauf im Jahre 1896 als erſte Rate der Betrag von 3000 fl. in Ausſicht genommen wird.

Zur Durchführung der auf 1160 fl. veranſchlagten Conſervirungsarbeiten der beiden romaniſchen Kirchleins St. Croce und S. Nicolo in Nona (Dalmatien) wird bei dem Umſtande, als nennenswerthe anderweitige Beiträge nicht zu erhoffen ſind, eine Subvention von 1000 fl. in Ausſicht genommen.

Dem Ausbaue des Glockenthurmes am Dome zu Spalato werden als eilfte Rate 30.000 fl. gewidmet, wodurch ſich die Staats-Subvention vom Jahre 1884 an auf 145.000 fl. erhöht.

In Böhmen erſcheint das Augenmerk der Regierung zunächſt auf ſieben hochwichtige Objecte gerichtet, als auf den Ausbau des herrlichen St. Veits-Domes in Prag, wofür zu den ſeit 1863 ratenweiſe bewilligten 425.000 fl. weitere 15.000 fl. gewidmet werden ſollen. Für die Fortſetzung der Reſtaurirung der St. Niclas-Kirche in Eger von den in Ausſicht geſtellten 30.000 fl. die dritte Rate mit 3000 fl. Für die dringend nothwendige Reſtaurirung der gothiſchen Decanal-Kirche in Tabor vorläufig eine erſte Rate 3000 fl. Für die Reſtaurirung der ſogenannten Spiegel-Capelle im Clementinum zu Prag, ein Denkmal aus dem 17. Jahrhundert mit reicher Innen-Decoration ein Beitrag von 500 fl. Zur Reſtaurirung der wälſchen Capelle in Prag, wozu eine Geſammtſumme von 3000 fl. nothwendig erſcheint, eine vorläufige Subvention von 1000 fl. Anläſslich der baulichen Reſtaurirung der St. Barbara-Capelle im Kreuzgange des Franciscaner-Kloſters zu Pilſen fand man unter der Kalktünche Reſte von Wandmalereien, die bei näherer Prüfung ſich als ſehr wichtige Kunſtdenkmale des 15. bis 16. Jahrhunderts ergaben und die des Erhaltens würdig erkannt wurden. Da die bezeichneten Reſtaurirungskoſten den Betrag von 6000 fl. erreichen dürften, wurde hiefür ein Staatsbeitrag von 2000 fl. in Ausſicht genommen und der Betrag von 1000 fl. für das Jahr 1896 als erſte Rate eingeſtellt. Endlich wurde von Seite des Miniſteriums für Cultus und Unterricht erfreulicherweiſe die berühmte Pfarr- und ehemalige Stiftskirche zu Sedlec in Böhmen in das Reſtaurirungsprogramm einbezogen. Leider befindet ſich dieſer großartige Bau in einem ſo arg herabgekommenen Zuſtande, daſs die Koſten der nothwendigſten Herſtellungen 44.000 fl. überſteigen dürften. Da die Frage der Umlage der Reſtaurirungsauslagen auf die einzelnen Beitragspflichtigen noch nicht abgeſchloſſen iſt, wird in Anbetracht der Dringlichkeit einiger Herſtellungen von dem vom Staate eventuell zu tragenden Unkoſtenantheil vorläufig ein Beitrag von 5000 fl. in Ausſicht geſtellt und in den Voranſchlag des Jahres 1896 aufgenommen.

Für die Reſtaurirung der Bartholomäus-Kirche in Mähriſch-Kromau wurde auf Rechnung eines Staatsbeitrages von 5000 fl. als erſte Rate in den Voranſchlag die Summe von 2500 fl. aufgenommen.

Relativ namhafte Staatsbeiträge werden den Baudenkmalen in Galizien zugedacht; ſo für Vorarbeiten zu einer vom Staate mit etwa 200.000 fl. zu fördernden Reſtaurirung des ebenſo hiſtoriſch wie kunſtgeſchichtlich wichtigen Domes auf dem Wawel in Krakau, als erſte Rate der Betrag von 5000 fl.; zur Deckung der Auslagen für die Reſtaurirung des Kreuzganges im Dominicaner-Kloſter zu Krakau ein weiterer Beitrag von 3000 fl.; zur Fortſetzung der Reſtaurirungs-Arbeiten an der Pfarrkirche zu Biecz eine weitere Rate von wieder 3000 fl.; endlich für die Weiterführung der Reſtaurirung des Schloßgebäudes in Rzeszow, von der in Ausſicht genommenen Subvention per 8000 fl., die zweite Rate mit 2700 fl.

Die Geſammtſumme dieſer Subventionen beziffert ſich mit 102.700 fl. als außerordentliche Auslagen und mit 8000 fl. als ordentliche Ausgabe, zuſammen mit 110.700 fl.

Eine beſondere Unterabtheilung im Budget der Centralleitung des Miniſteriums für Cultus und Unterricht bilden die Auslagen für Ausgrabungen, Subventionen für archäologiſche Unternehmungen, welche als ordentliche Ausgaben mit ..... 18.334 fl.
und als außerordentliche mit ..... 15.000 „
zuſammen mit ..... 33.334 fl.
beziffert erſcheinen.

Als beſonders wichtig muß daraus hervorgehoben werden, eine Subvention von 1000 fl. an den Verein „Carnuntum“, eine Dotation von 3000 fl. für Ausgrabungen und Ankäufe zu Gunſten des archäologiſchen Muſeums in Aquileja, eine ſolche von 2000 fl. für das archäologiſche Muſeum in Spalato und von 3000 fl. für Ausgrabungen in Salona; eine von 800 fl. für die archäologiſche Sammlung zu S. Donato in Zara. Für ſämmtliche im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder wird ein ordentlicher Credit zu obigem Zwecke von 3500 fl. in Anſpruch genommen. Für Bauherſtellungen am archäologiſchen Muſeum in Aquileja erſcheinen 2000 fl. als erſte Rate (außerordentliche Auslage) in Ausſicht genommen. Da infolge Raummangels eine große Anzahl von umfangreichen Stein-Objecten nur im Freien hinterlegt ſein kann, ſo erweiſt ſich, um dieſe Objecte in dringend nothwendigen Schutze nehmen zu können, der Anbau einer Holzhalle längs der Umfaſſungsmauer des Muſeums nothwendig; die Geſammtauslagen dürften vorläufig mit 4500 fl. gedeckt werden können.

Rechnet man zu den hier kurz dargelegten Ausgaben, beziehungsweiſe Anſprüchen noch die Koſten der Central-Commiſſion ſelbſt mit 22.175 fl. hinzu, ſo ergibt ſich eine Auslage von 166.209 fl., davon 117.700 fl. als außerordentliche und 48.509 fl. als ordentliche Auslagen erſcheinen, und welche Geſammtſumme eine Steigerung um mehr als 36.000 fl. gegen das Vorjahr repräſentirt.

Nebſt dieſen Auslagen finden ſich noch im Etat des Miniſteriums für Cultus und Unterricht folgende für die Erhaltung von Kunſtdenkmalen ſehr wichtige Ausgaben verzeichnet:

Zur Renovirung der Außenſeite der Franciscaner-Kirche in Wien eine Subvention, eine Rate von 7.000 fl.

Zur Reſtaurirung der Kirche Maria am Geſtade in Wien als neunte Rate eines außerordentlichen Geſammterforderniſſes von 122.000 fl. als neunte Rate der Betrag von . 19.000 „

Zur Inangriffnahme der Reſtaurirung des Innern der Pfarrkirche zu den heil. Schutzengeln in Wien..... 6.000 „

Zum Wiederaufbau der beiden Thürme an der Hauptpfarrkirche in Wiener-Neuſtadt im Betrage von 120.000 fl. als ſiebente Rate (außerordentlicher Credit)..... 12.000 „

Zur Inangriffnahme der Reſtaurirung des Innern der Pfarrkirche zur heil. Dreifaltigkeit in Wien ..... 4.500 „

Zur Wiederherſtellung der Inſchriften auf den Fußbodenplatten im Dome zu Salzburg ..... 1.800 „

Zur Reſtaurirung der Franciscaner-Kirche in Salzburg als erſte Rate im Geſammtbetrage von 9000 fl..... 4.500 „

Zu weiteren Reſtaurirungen am Dache des Domes zu Trient (erſte Rate) ..... 3.000 „

Die aus conſtructiven Rückſichten unbedingt erforderlichen weiteren Herſtellungen im approximativen Koſtenvoranſchlage von 50.000 fl. ſollen ſich auf die Erneuerung der Bedachungen über dem Kreuzſchiffe, dem Presbyterium und der Apſis und auf die bauliche Sicherſtellung der Zwerg-Galerie beziehen.

Für die bauliche Reſtaurirung des Gebäudes der Akademie der Wiſſenſchaft in Wien vierte und letzte Rate ..... 4.000 „

Für bauliche Sicherſtellungsarbeiten an der St. Barbara-Kirche in Kuttenberg (ſiebente Rate außerordentlich)..... 12.000 „

Summa.. 73.800 fl.

Rechnet man dazu die früher beſprochenen Auslagen von..... 166.209 „

ſo erreicht man eine Summe von..... 240.009 fl. welche für die Central-Commiſſion naheſtehende Zwecke verausgabt werden.

28. Conſervator Dr. *Wladimir Demetrykiewicz* hat an die Central-Commiſſion über ſein Wirken im Jahre 1894 berichtet und darin zunächſt der Umgeſtaltungsaction in Betreff des alten Schloßes des Fürſten Lubomirski in *Rzeszów* jetzt Staatseigenthum, gedacht. Dem Einfluße des Conſervators iſt es zu danken, daſs die Realiſirung eines den Charakter des Schloßes arg bedrohenden Projectes unterblieb. Weiter iſt demſelben Conſervator zu verdanken, daſs die an dem alterthümlichen Schloße der polniſchen Könige zu *Niepolomice*, jetzt ebenfalls Staatseigenthum, beabſichtigten Adaptirungen behufs Unterbringung von Truppen desgleichen unterblieben ſind, ſo daſs das Schloß heute noch in ſeiner alten Geſtalt erhalten iſt. Auch auf die Erweiterung der dortigen Pfarrkirche nahm der genannte Conſervator im Vereine mit Architekt *Ordzywolski* einen glücklichen Einfluß, dahingehend, daſs das alte und urſprüngliche thunlichſt geſchont und bei Neuerungen die frühere Geſtalt möglichſt wieder hergeſtellt wurde. Da man gelegentlich einiger Reſtaurirungen in Tarnów die Aufgaben und Befugniſſe des Conſervators nicht genügend beachtete, ſo führte derſelbe competenten Ortes Beſchwerde, und erwirkte daſs den dortigen Kirchenverwaltungen die die Wirkſamkeit des Conſervators betreffenden Vorſchriften in Erinnerung gebracht wurden.

29. Von Seite des Conſervators Profeſſor *Weißer* kam der Central-Comiſſion die Nachricht zu, daſs die Dreifaltigkeitsſäule (Peſtſäule) in *Reichsſtadt* (Böhmen) einer entſprechenden Reſtaurirung mit günſtigem Erfolge unterzogen worden iſt. Die Säule erinnert, den üblichen Typus einhaltend, an die Wiener Peſtſäule, baut ſich dreiſeitig in zwei Abſätzen bis zu circa 14 M. auf und erhebt ſich dann allmählig verjüngend in Geſtalt von zuſammengeballten Wolken übergehend, in Sandſtein ausgeführt zu einer Spitze hinan, darauf die Dreifaltigkeitsgruppe thront. Auf den einzelnen Abſätzen ſind bis hinauf mitunter ganz freiſtehende Heiligenfiguren (St. Johann Nep., St. Wenzel, St. Nicolaus und Engel) gruppirt und an den Flächen Reliefs angebracht. Eine längere Inſchrift gibt über das Entſtehen der Säule Aufſchluß und erzählt, daſs ſelbe 1707 durch Anna Maria Francisca Prinzeſſin von Toscana geb. Herzogin von Sachſen zu Ehren der heil. Dreifaltigkeit entſtanden iſt. Die Figuren in der Höhe der Säule ſtellen St. Hedwig, St. Dominicus und St. Benedictus, St. Thereſia, Anna und Joſeph vor.

Die beſagte Säule hatte bereits im Jahre 1860 eine Reſtaurirung durchmachen müßen, bei der ſie einigen Schaden erlitt, wenn auch ihr Charakter nicht geändert wurde. Allein, die damals ruinenhafte Stein-Balluſtrade mit ihren drei ſchmiedeeiſernen Eingangsgittern, die das Denkmal umgibt, mußte ganz neu hergeſtellt werden, und bei dieſem Anlaſſe wurden von den zwölf freiſtehenden Figuren, welche auf derſelben ſtanden, ſechs als nicht mehr reparirbar vollſtändig beſeitigt. Die übriggebliebenen ſechs (St. Florian, St. Laurenz, St. Eliſabeth, St. Katharina, St. Lucia und St. Euphemia) zieren heute noch die ſteinerne Einfaſſung der Säule. Weiter hatten ſich in der alten Baluſtrade bis zum Schluße des Jahres 1860 drei Waſſerbecken befunden, wobei überall eine Heiligenſtatue angebracht war, die den Waſſerzufluß vermittelte. Damals wurde die Waſſerleitung caſſirt und damit auch der Figurenſchmuck beſeitigt, die leeren Waſſerbecken ſind aber bis heute verblieben.

Die gegenwärtige Renovirung war weniger eine Reſtaurirung als eine Reinigung, Reparatur kleiner Schäden und ein Ueberziehen mit Oelfarbe. Das Hauptverdienſt in dieſer gelungen zu Ende geführten Angelegenheit gebührt dem Dechant *Hikiſch* in Reichsſtadt.

30. Die *St. Hyacinth-Capelle* in *Oswięcim*, welche in letzterer Zeit als Hadern-Magazin diente, iſt nun wieder ihrer urſprünglichen Beſtimmung zurückgegeben, was ſehr viel dem glücklichen Einfluße des Conſervators Profeſſor *S. Odrzywolski* zu danken iſt, welcher auch die Reſtaurirung leitete. Die Capelle ſtammt aus dem Ende des 16. Jahrhunderts, bildet im Grundriſſe

ein oblonges Rechteck mit Strebepfeiler-Verſtärkung, iſt mit zwei Kreuzgewölben überdeckt und erhielt bei der Wiederherſtellung ein Hauptgeſims, zwei neue Giebel, einen neuen Dachſtuhl und einen Dachreiter.

Es ſteht zu hoffen, daſs in demſelben Orte auch ein zweites kirchliches Denkmal die gleiche Würdigung finden wird; es iſt dies die neben der genannten Capelle in Ruinen liegende Dominicaner-Kirche, ein dreiſchiffiger Bau aus dem 14. Jahrhundert. Der Bau iſt inſoweit gut erhalten, als eine Reconſtruction in der urſprünglichen Geſtalt einer impoſanten gothiſchen Kirche keine ernſthaften Schwierigkeiten finden dürfte, zumal die Mauern, beinahe bis zum Hauptgeſimſe reichend, noch gut ſind.

31. Mit dem Herbſte des Jahres 1895 ging das große Reſtaurirungswerk an den eigenartigen und weitberühmten Wandmalereien im Domkreuzgange zu *Brixen* in erfreulicher und hochbefriedigender Weiſe zu Ende; die Künſtlerkräfte, die ſich an dieſem ſchwierigen Werke betheiligt haben, arbeiteten mit einer anerkennenswerthen Pietät und Geduld, mit Geſchicklichkeit, Fleiß und Aufmerkſamkeit, ſo daſs es dieſem zielbewuſsten Vorgehen allein zu danken iſt, wenn das beſagte ehrwürdige Malerei-Denkmal neu belebt und auf lange Zeit vor dem Verfalle bewahrt iſt. Daſs dieſes pietätvolle Werk überhaupt möglich wurde, iſt dem Zuſammenwirken mehrerer kräftiger Factoren in finanzieller Hinſicht zu danken, wohin vor allem das Miniſterium für Cultus und Unterricht und der tyroliſche Landtag gehören. Mit der Oberleitung der ganzen Angelegenheit war Profeſſor *von Trenkwald* betraut, als Reſtauratoren wirkten die Maler *Franz Jobſt*, *Eduard Geriſch*, *Theophil Melicher* und *Alphons Silber*. Die Geſammtkoſten beziffern ſich auf 9450 fl., davon 2000 fl. vom Lande, 300 fl. durch Sammlungen und der Reſt vom Staate gedeckt wurden. Es darf nicht unerwähnt bleiben, daſs über Anordnung und auf Koſten des Fürſtbiſchofs von Brixen der ſehr hohe Mauerſockel, an dem der Bewurf zu Beginn der Reſtaurirungsarbeiten im Jahre 1890 behufs Entfeuchtung der Kreuzgangwände abgeſchlagen werden mußte, jetzt neu beworfen und paſſend bemalt wurde. Die Gemäldereſtaurirung wurde innerhalb vier Jahre durchgeführt.

32. In der Anlage bringen wir die Abbildung des alten Siegels der Stadt *Römerſtadt* in Mähren. Das

Fig. 24. (Römerſtadt.)

Siegel iſt rund (15 Mm. im Durchmeſſer) und führt im Außenrande, der von einem Blätterkranze gegen außen und von einer Kugellinie gegen innen umſäumt wird, folgende Legende: Sigillvm . maius . civitatis . romanopoleos.1671. Im Bildfelde ein unten abgerundeter Schild, darin ein gegen rechts aufſpringender Wolf, im Leibe von einem Pfeil durchbohrt. Den Schild hält ein Engel, deſſen Kopf und ein Theil der Flügel über dem Schilde ſichtbar werden. Im heutigen Stadtwappen iſt der Schild blau, der Wolf ſilbern.

33. Der Central-Commiſſion liegt ein Bericht aus dem vorjährigen September vor, der ſich unter anderem auch mit den Fresken von Blumenthal in der Hochaltar-Apſis des *Gurker Domes* beſchäftigt und für die Conſervirung recht baldige Maßnahmen empfiehlt. Die großartige Krönung Mariens im oberen Theile der Halbkuppel iſt völlig unverſehrt erhalten, ebenſo die ſeitlich des Mittelfenſters befindliche Verkündigung hinſichtlich der Figuren „Gott Vater“ und der ihn umſchwebenden Engelgruppe. Betrübend dagegen iſt der Zuſtand der beiden Seitenwandbilder; das linksſeitige unerkennbar hinſichtlich des Gegenſtandes der Darſtellung, das rechtsſeitige vorſtellend: Apoſtel umſtehen das leere Grab Mariens, iſt nur theilweiſe erhalten und vom Mauerfraße arg mitgenommen. Die Malerei ſtammt aus dem Jahre 1598.

34. Conſervator *Emanuel Pippich* hat an die Central-Commiſſion über die Pfarrkirche zu *Weiß-Aujezd* bei Reichenau a. d. Knezna berichtet und ſich über einige an derſelben beabſichtigte bauliche Veränderungen ausgeſprochen. Bei dieſem Anlaſs bemerkt der Conſervator bezüglich der Kirche, daſs dieſelbe aus einem oblongen Schiffe der romaniſchen Zeit beſteht, mit flacher Decke und ſchmalen im Halbkreiſe geſchloſſenen Fenſtern. Daran ſchließt ſich ein kleines Presbyterium aus fünf Seiten des Achteckes conſtruirt und mit einem rippenloſen Gewölbe überdeckt. Daſelbſt ſtehen einige Grabmale der Familie Ostrowský von Skalka und Mladota von Solopisk, die theilweiſe in das 16. und 17. Jahrhundert zurückreichen. Intereſſant und erhaltenswerth iſt der ſüdlich der Kirche freiſtehende Thurm, eine originelle Schöpfung des in der Gegend üblichen Thurmtypus. Derſelbe iſt viereckig, in der unteren Partie gemauert; das Mauerwerk iſt 1·52 M. mächtig, hat zwei kleine halbrund ſchließende Eingänge und einen ſpitz anſteigenden hölzernen Dachſtuhl dreimal gegliedert. Der Dachſaum wird von geſchnitzten Holz-Conſolen getragen; die älteſte der drei Glocken ſtammt aus dem Jahre 1564.

35. Conſervator Profeſſor *Hann* hat an die Central-Commiſſion unterm 17. November 1895 berichtet, daſs in der kleinen *Liebfrauen-* (auch Roſenkranz-) *Capelle* zu *Maria-Wörth* jüngſt an den Innenwänden unter einer ſtarken Tünchſchichte alte Wandmalereien, ſehr wahrſcheinlich romaniſchen Charakters, gefunden worden ſind. An der Weſtwand des Presbyteriums gewahrt man unter rundbogigen ſäulengetragenen Arcaden ſtehende Heiligenfiguren in Vollgeſtalt mit typiſchen Geſichtszügen, leblos und ſtarr, eng anſchließender Gewandung und Haltung, an die byzantiniſche Manier gemahnend. Alle Proportion fehlt, die nackten Füße ſehr groß; die Bordüre, die die Bilder gegen unten beſäumt, erinnert an die romaniſche Malerei in Drauburg

die Arcaden hingegen in denen die Figuren ſtehen, erinnern an die Malereien zu Witting.

Damals conſtatirte man an der linken Wand des Presbyteriums vom Eingange an zwei (mittlere) Figuren, vollſtändig aufgedeckt, zwei (ſeitliche) theilweiſe freigemacht. Eine der mittleren Figuren trägt ein geſchloſſenes Buch, die Rechte iſt gehoben. An der rechten Wandſeite gewahrt man Spuren von Geſtalten; an der geradlinigen Schlußwand, welche durch ein ſpäter ausgebrochenes Fenſter getheilt wurde, iſt links ganz aufgedeckt die Figur des heil. Petrus mit den Schlüſſeln, links Ueberreſte einer Apoſtelgeſtalt, darüber ein Engel. Es ſcheint beinahe, als hätte man die Reſte eines Gemälde-Cyclus vor ſich aus dem Leben der Apoſtel im Vereine mit Chriſtus.

36. *(Künſtler des Hochaltars in der Neuberger Stiftskirche.)*

Hans Georg Mader, Bildhauer, arbeitet das Figurale und Ornamentale am Hochaltar im Ciſtercienſer Kloſter Neuberg im Jahre 1611. Ebenſo erſcheint dort Ferdinand Eiſer oder Eiſner, Maler aus Wien, welcher im genannten Jahre dreizehn Wochen weniger drei Tage, ſpäter dann auch 1614 und 1615 thätig iſt, vielleicht als Gehilfe des Giov. Giac. Terzano, welcher in Neuberg am 29. April 1611 einen Contract ſchließt „wegen Malung vnd Vergold. des Hochaltars daſelbſt“ für 300 Thaler. Er hatte dort bereits 1610 gearbeitet, ſowie bei Herrn Schrott in Kindberg. Als Plaſtiker iſt an jenem Hochaltar 1611—1612 auch Hans Jacob Hüldt, „der Khunſt erfahrner Bildthauer“ beſchäftigt. (Aus dem ſteyerm. Landes-Archiv, Archiv Neuberg. Mitth. des hiſtor. Vereines für Steyermark, 1884, pag. 58, 61, 64, 72.) Nach *Waſtler's* Steyer. Künſtlerlexicon, pag. 169, war Terzano in Grätz anſäſſig. — Dieſe intereſſanten Daten trage ich zu meinem Artikel über die Neuberger Stiftskirche (1893, pag 205) nach, wo von dem ſo intereſſanten Hochaltar die Rede iſt. Es erfüllt mich mit Genugthuung, daſs meine dort ſchon geäußerten Anſchauungen über die Betheiligung verſchiedener deutſchen und wälſchen Hände an dem Werke durch dieſe Funde Zahn's eine ſo genaue Deckung gefunden haben; dieſelben kamen uns leider erſt lang nach dem Druck jener meiner Abhandlung zu Geſicht. *Ilg.*

37. Wir haben in der Anmerkung der Notiz 3, S. 47, bemerkt, daſs ſich in der Sammlung des k. k. Muſeums zu *Aquileja* einige Umfaſſungsſteine antiker Grabdenkmale (Steinkuppen) befinden; nun bringen wir mit Bezichung auf das dort Mitgetheilte in Fig. 25 *a* bis *c* darauf bezügliche Abbildungen.

38. Correſpondent *Perini* in Rovereto hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs bei *Mori* im Laufe des Monats Auguſt 1895 eine kleine eiſerne Kiſte voll mit Silbermünzen im Gewichte von ca. 200 Kg. gefunden wurde. Meiſt Ein-Thaler- und Zwanziger-Stücke von Kaiſer Franz I. und der Kaiſerin Maria Thereſia, dann Fünf-Lire-Stücke von Napoleon I. (für Mailand und Venedig). Man kann wohl mit Beſtimmtheit annehmen, daſs dieſe Münzen im franzöſiſch-tyroliſchen Kriege vergraben worden ſind.

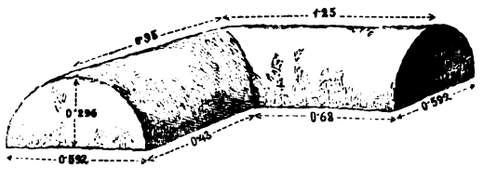


Fig. 25 *b*

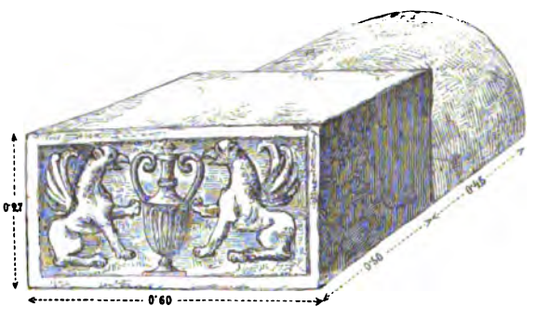


Fig. 25 *c*.

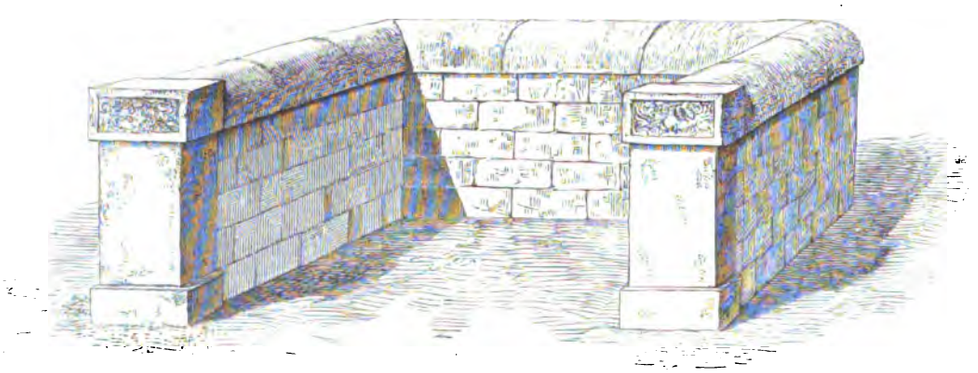


Fig. 25 *a*. (Aquileja.)

Die Piariſten-Kirche in Kremſier.[1]

Mitgetheilt von Dr. *Karl Lechner*, k. k. Gymnaſialprofeſſor.

DIE Stadt Kremſier hat trotz ihres hohen Alters und des Umſtandes, daſs ſeit dem 13. Jahrhundert in ihr die Olmüzer Biſchöfe gewöhnlich reſidirten, zu allen Zeiten gerade keinen Ueberfluß an kirchlichen Bauten beſeſſen. Außer der Collegiatkirche zu St. Mauriz, deren urſprünglicher Bau 1262 fertiggeſtellt wurde, gab es nur noch die Michaels-Kirche, die, nach völligem Neubau im 17. Jahrhundert, 1789 abgeriſſen wurde. Sie war urſprünglich die Pfarrkirche, denn die heutige Pfarrkirche zu U. L. Frau, wenige Schritte rechts von den zum Theile noch ſichtbaren Grundriſsreſten der erſteren gelegen, dürfte erſt um 1300 erſtanden ſein; in der jetzigen Geſtalt iſt ſie ein 1736 eingeweihter Bau im Barockſtyl. Außerdem gab es noch die 1613 vollendete Dreifaltigkeits-Kirche beim ehemaligen Franciscaner-Kloſter, die 1790 abgebrochen wurde, und das Kirchlein zum heil. Johannes Baptiſta mit einem Spitale der Hoſpitaliter. In welches Alter daſſelbe hinaufreicht, vermag ich nicht näher anzugeben. Zum Jahre 1406 wird ein Zdenko als Commendator ecclesiae hospitalis zu Kremſier erwähnt. Nach *Wolny* klagte noch 1494 der Comthur bei St. Johann in Brünn gegen den damaligen Pfandbeſitzer von Kremſier Stephan Zapolya wegen 400 ung. Ducaten, die er dem Johannesſpital zu Kremſier an Zinſen vorenthalten hatte, beim Landrechte, wie es ſcheint, vergebens. Biſchof Marcus Khuen legirte in ſeinem Teſtamente vom 9. October 1564 dem Spitale bei unſerer Kirche 100 Thaler zum Ankaufe eines ewigen Zinſes. Als Cardinal Franz Fürſt von Dietrichſtein 1606 die Franciscaner nach Kremſier berief, diente Kirche und Klöſterlein zunächſt für deren Gebrauch und Unterkunft und ging ſpäter an die von ihm berufenen Jeſuiten über. Im Schwedeneinfalle vom Jahre 1643 zerſtört, waren beide Objecte vom Biſchof Karl Grafen von Liechtenſtein wieder erbaut worden. Am 21. Juni 1687 ließ er das Kirchlein ſammt Inventar zum beſtändigen Beſitz den von ihm zum Unterrichte der Jugend hieher berufenen Piariſten übergeben und für dieſelben einen Neubau des Kloſters aufführen. Zwiſchen Kloſter und Kirche ſtand das im Schwedeneinfall zerſtörte, von ihm wieder hergeſtellte Emeritenhaus, über welches ſowie über die darin wohnenden Deficienten-Prieſter die Piariſten die Aufſicht zu führen hatten.

Wegen der ſteigenden Frequenz des von den Piariſten geleiteten Gymnaſiums genügte das Johannes-Kirchlein zum Gottesdienſte nicht mehr und wurde daher trotz der Armuth des Conventes ein Neubau im Vertrauen auf die Beihilfe der Olmüzer Biſchöfe, der Stadt und der umliegenden Grundherrſchaften beſchloſſen. Zu dem Zwecke mußte das Emeritenhaus, für welches das Bisthum 1500 fl. forderte, erworben werden, um für die Vergrößerung von Kloſter und Kirche genügenden Raum zu ſchaffen. Am 23. März 1736 zahlte der Convent hiefür die erſte Rate per 500 fl., der Reſt wurde wegen des Todes des Biſchofes Cardinal Wolfgang Grafen von Schrattenbach erlaſſen. Im Sommer 1736 wurden die Pläne für den vorzunehmenden Neubau ausgearbeitet, nachdem hiezu der Rector P. Cornelius a S. Antonio den Architekten .... Zirani und den Maurermeiſter von Welehrad berufen und die Provincial-Congregation die Erlaubnis zur Vornahme des Baues ertheilt hatte. Cardinal Schrattenbach gab hiezu ſeine Einwilligung ddo. Brünn 15. Juni 1737 mit den Worten: „Mein lieber Pater Rector, ich baue ſelber; was ich werde können thuen, werde ſchon ſchauen.“ Außer ihm († 1738) waren ſeine Nachfolger Jacob Ernſt Graf von Liechtenſtein (ſeit 1745 Erzbiſchof von Salzburg, †1758), Ferdinand Julius Graf von Troyer († 1758), Leopold Friedrich Graf von Egkh und Hungersbach († 1760) und Maximilian Graf von Hamilton († 1776) beſondere Wohlthäter; daneben gab aber auch die Stadtgemeinde Steine und Ziegel, die Grafen von Rottal auf Biſtritz a H. ſorgten für Bauholz; Geldſpenden gingen von den Grafen Magnis, Salm-Neuburg am Inn, Kolowrat-Liebſteinsky u. v. a. ein. Am 27. Auguſt 1737 begann man mit der Arbeit, am 9. September wurde der Grundſtein zu dem auf dem Platze des abgebrochenen Emeritenhauſes zu erbauenden neuen Kloſtertracte gelegt, der 1738 fertig wurde. Dann riſs man die alte Kirche nieder und baute den Chor der neuen Kirche ſammt den anſtoßenden Sacriſteien und einem beim Brande vom Jahre 1836 eingeſtürzten und ſeither nicht mehr erbauten Thürmchen auf, in welches man am 3. October 1739 die beiden Glocken aus dem Thürmchen der alten Kirche übertrug. Am 29. Auguſt 1740 wurde auf daſſelbe der Knopf aufgeſetzt und 1741 der Grundſtein der eigentlichen Kirche gelegt, deren Fundamente 9 Fuß tief gegraben und in Stein mit dem beſten Sand und Kalk aufgeführt wurden. Der Bau ſchritt jedoch nur langſam vorwärts, und da am 2. März 1744 der Gründer Rector P. Cornelius a S. Antonio ſtarb, ſcheint derſelbe wegen Geldmangel noch mehr ins Stocken gerathen zu ſein; denn als man am 21. Juni 1746 den Weiterbau wieder aufnahm, begann man mit nur zwei Maurern, zu denen einige Tage ſpäter noch weitere vier kamen.

Von da ab muß derſelbe jedoch viel raſcher gefördert worden ſein als bisher, denn ſchon 1748 wurde die Kuppel ſammt der Laterne fertig. Allein 1750 hatte man deren Dach, weil es aus Ziegelplatten beſtand, ſomit ſehr ſchwer und oft reparaturbedürftig, überdies unförmlich war, ſowie das des Thurmes wieder abgetragen und mit Schindeln eingedeckt. Am 15. und 16. September 1752 wurden die Statuen über dem Fronton der Kirche angebracht und waren die beiden Thürme ſoweit fertig, daſs man am 26. d. M. auf ſie die Knöpfe aufſetzen konnte. Mit dem Aufſtellen der mächtigen

[1] Alle Daten entſtammen dem Urkundenſchatze des fürſterzbiſchöflichen Archives, der Haus-Chronik des ehemaligen Piariſten-Kloſters oder den Stadtbüchern.

Kragſteine aus Sandſtein über den Pfeilern zum Stützen der Kuppel im Jahre 1759 war der Rohbau fertig. An die Ausſchmückung des Innern war man ſeit etwa 1750 gegangen. Im September 1754 ging der Rector P. Jeremias a Matre dolorosa nach Wien, um bei dem Akademiedirector Angelo Unterberger für die Rückwand hinter

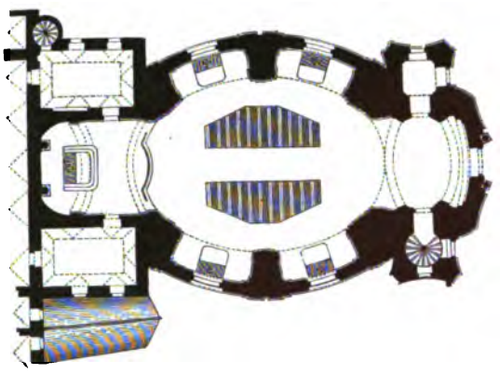


Fig. 1. (Kremſier.)

dem freiſtehenden Hochaltar, deſſen Unterbau aus Cetechowitzer Marmor ausgeführt iſt, das Bild des heil. Johannes Baptiſt von 19 Fuß Höhe und 9 Fuß 3 Zoll Breite gegen einen Preis von 500 fl. zu beſtellen; am 18 Juli 1755 holte er es ab und brachte es nach erwirkter Steuerfreiheit glücklich hieher. Im April 1755

Fig. 2. (Kremſier.)

wurden die Fundamente für die Seitenaltäre fertiggeſtellt und die hiebei blosgelegten Gebeine der verſtorbenen Ordensbrüder in die neue Gruft unter der Kuppel übertragen. Am 7. Juni 1756 wurde mit Johann Scharter[1], Marmelirer aus Brünn, ein Vertrag geſchloſſen, wonach er gegen Zahlung von 424 fl. den Hochaltar mit Marmor-Imitation zu incruſtiren und die Statuen nach Art des Alabaſters zu überziehen und zu poliren ſich verpflichtete. Von wem dieſelben herrühren, vermag ich nicht anzugeben. *Wolny* theilt nach dem Gymnaſialprogramme von 1852, worin Director Caſar Leiſter die Baugeſchichte der Kirche kurz behandelte, mit, die an den Seitenaltären ſeien von den Brüdern Johann und Michael Scharter, was nach den Daten im Hausprotokolle nicht der Fall ſein kann; wohl aber dürften ſie von Paul Troger, wie es heißt, aus Olmüz herrühren. Die auf dem Fronton ſtammen vom Olmüzer Bildhauer Andreas Zohner. Um dieſelbe Zeit nahm Paul Ramelli, Stuccateur in Olmüz, wahrſcheinlich ein Schüler des dort arbeitenden Balthaſar Fontana aus Como, die Capitäle und Schilde der Kirche in Angriff und ſollte Franz Katzer, Orgelbauer aus Grulich in Böhmen, die neue Orgel unter Benützung der noch tauglichen Pfeifen der alten um den Betrag von 1150 fl. herſtellen; am 26. November 1757 war ſie fertig. Ende September 1756 wurde das Steinpflaſter in der Kirche gelegt und am 29. December das Bild der heiligen Familie für den Altar der lateiniſchen Congregation von der unbefleckten Empfängnis Mariä (zweiter Seitenaltar auf der Evangelienſeite) herbeigebracht, das A. Unterberger für 66 Wiener Ducaten gemalt hatte. Von ihm ſtammt noch der heil. Johannes von Nepomuk über dem gegenüberliegenden Seitenaltar auf der Epiſtelſeite. Unterdeſſen hatte der Brünner Maler Johann Georg Etgens (1693—1754) um den Betrag von 800 fl. die Kuppel mit dem Presbyterium und Chor mit Gemälden verſehen. Da er vom Tode überraſcht wurde, ſchloß man mit dem zu Grätz gebornen und in Brünn ſeſshaften Maler Joſeph Stern († 1773) 1757 einen Vertrag, wonach er den Reſt der Kirche gegen Zahlung von 106 Ducaten zu malen verſprach. Von ihm rühren auch die Altarblätter an dem rechten und linken erſten Seitenaltare her. Am 30. April 1757 kam der Brünner Marmelirer Michael Scharter hier an, um die Wände der Kirche mit einer Gypskruſte zu überziehen gegen Zahlung von 7 fl. für die Quadratklafter; im Mai wurden die beiden Chorerker im Presbyterium von einem hieſigen Meiſter für 144 fl. fertiggeſtellt. 1759 brachte man den Tabernakel des Hochaltars, das marmorne Speiſegitter und die eichenen Bänke im Mittelraume fertig. Die Einweihung der Kirche, zu der der Maler Johann Hoffmann aus Prerau die Triumphbögen herſtellte, an denen 1500 Lampen angebracht waren, fand erſt am 21. Auguſt 1768 durch den Olmüzer Biſchof Maximilian Grafen von Hamilton ſtatt. Der Dechant von Budiſchau im Iglauer Kreiſe Graf Praſchma hielt die Feſtpredigt über die Worte der Apokalypſe 22: qui vicerit, dabo ei coronam vitae etc.

Einzelne Theile mußten ſeither öfterer Reparatur unterzogen werden. So wurde ſchon 1772 die Orgel durch den Kremſierer Orgelbauer Chriſtian Wieſer völlig neu hergeſtellt und 1872 waren für eine neuerliche Reparatur derſelben dem hieſigen Orgelbauer Franz Maretka und ſeinem Sohn Emanuel 688 fl. 55 kr. bezahlt worden, doch ſchon 1877 functionirte ſie nicht mehr und iſt heute in elendem Zuſtande. 1830 wurde das Dach der Kuppel aus Weißblech hergeſtellt; bei Lötharbeiten an derſelben brach am 2. September 1836 ein Brand aus, der das Dach des Presbyteriums einäſcherte, das Kloſter ergriff und alle Gebäude bis zum Schloße in Aſche legte, während die Kuppel ſelbſt ver-

[1] Das Hausprotokoll ſchreibt Scharter und Schartl.

ſchont blieb; jedoch litten die Deckengemälde im Presbyterium ſehr ſtark. Die Dachung der Kuppel war aber im Laufe der Jahre ſo ſchadhaft geworden, daſs auch in ihr die Gemälde durch Näſſe ſtark gelitten haben. Daher hatten die Piariſten ſchon 1866 unter den Studirenden des Gymnaſiums und der Unterrealſchule freiwillige Gaben geſammelt, die den Betrag von 401 fl. 60 k. ergeben hatten, um an eine Neueindeckung derſelben ſchreiten zu können. Die Ereigniſſe ließen ſich jedoch für den Orden ungünſtig an und ſo wurde daraus nichts, da zufolge Vertrages zwiſchen der Stadtgemeinde und dem Fürſterzbisthum Olmüz vom 30. Mai 1879 das Gymnaſialgebäude und das Liechtenſtein'ſche Seminar gegen Rückzahlung ſämmtlicher Fundations-Capitalien in den Beſitz der erſtern überging, während das letztere die Piariſtenkirche ſammt Kloſter und dem ſogenannten Piariſtenhöfchen in der Vorſtadt Novoſad ins Eigenthum erhielt. Cardinal Friedrich Landgraf von Fürſtenberg wies noch im gleichen Jahre 9000 fl. an, welche Summe zur Eindeckung der Kuppel in Blech, der Laterne in Kupfer und (1880) zur Reparatur der Thurmdachungen verwendet wurde. Hiebei verlor leider die Kuppel viel von ihrer früheren Formenreinheit. Seit 1894 werden neuerlich Spenden zu einer Reſtaurirung des ganzen Baues, der im Innern arg vernachläſſigt iſt, geſammelt.

Vier mächtige ſtark profilirte Pfeiler im geſtreckten Vierpaſs bilden mit je einem ſchwächeren in der Mitte jeder Seite eine Ellipſe von ca. 21 × 15·8 M.; durch Bogenwölbung entſtehen beiderſeits zwei große Altarniſchen, deren Rückwand in der Höhe über dem Altar von je einem Fenſter mit oben gebrochenem Bogen durchſetzt wird. Der vordere Curvenbogen trennt den Chorraum von 11 × 9·5 M. mit geradem Rücken- und convexem Seiten-Abſchluß von der Ellipſe ab. An letzteren iſt beiderſeits je eine Sacriſtei (die linksſeitige dient jetzt als Capelle) mit Oratorien darüber angebracht. Mit den beiden Vorderpfeilern ſtehen die Thürme in organiſcher Verbindung; ſie bilden mit der von ihnen flankirten Façade eine Vorhalle von 8·8 × 9·4 M., über welcher der Orgelchor liegt, deſſen Wölbung an den rückwärtigen Curvenbogen ſich anlegt. Ueber den Pfeilern und Verbindungsbögen erhebt ſich der von ſechs ovalen Fenſtern durchbrochene, nur von außen gerade aufſteigende Tambour, der die Kuppel trägt, in welche die Fenſter mit großen Kappen einſchneiden. Sie iſt geſchloſſen, da die ſechsſeitige Laterne nur über dem Kuppeldach ſich erhebt. Die Kuppel erreicht vom Boden eine lichte Höhe von ca. 35 M., einſchließlich des Laternenkreuzes von ca. 41 M. In der Mitte über den einzelnen Verbindungsbögen ſind reich ornamentirte Schilde aus Stucco angebracht.

Ueberaus wohlthuend wirkt die Farbengebung an den einzelnen Theilen des Baues. Die durchaus polirten Wandflächen der Pfeiler ſind in röthlicher Marmorirung gehalten, die korinthiſchen Capitäle der Pilaſter aus weißem Gyps hergeſtellt, das Gurt- und das weitausladende Kranz-Geſimſe in Hellroth ausgeführt. Je zwei gegenüberliegende Seitenaltäre ſind im Aufbau, in der Farbengebung, im Ornament der darüber befindlichen Fenſter und der ſie krönenden Bögen mit ſitzenden Engelsgeſtalten, ſowie den Gemälde-Rahmen gleich. Zu beiden Seiten eines jeden Altars ſtehen auf ſtark ausladenden Conſolen weit überlebengroße Statuen, die zum Inhalte des Altarbildes ebenſo wie das Gemälde im über dem Altar wölbenden Bogen in gewiſſer Beziehung ſtehen. Das erſte Paar Seitenaltäre ruht auf einem Unterbau in grauer Marmorkruſte und zeigt röthlichen Pilaſter mit anſtehender korinthiſcher Säule, die Capitäle ſind reich vergoldet, über dem ſchmalen rothen Fries liegt das durchbrochene Giebelgeſimſe mit aufſteigender Volute auf, gekrönt von ſitzenden Frauengeſtalten. Das Altarblatt rechts ſtellt den Ordensſtifter Joſeph von Calaſanz im Ordenskleide dar, umringt von lernbegierigen Knaben; im Bogengemälde hält er der Himmelskönigin ein Kind entgegen. Die beiden Heiligenſtatuen zur Seite ſind die heil. Thereſia und die heil. Eliſabeth von Portugal. Im Altarblatt links tritt uns der heil. Karl Borromäus in betender Stellung, von Peſtkranken umgeben, entgegen, das Bogengemälde zeigt ihn, wie er Peſtkranken die letzte Wegzehrung reicht. Flankirt wird der Altar von den Peſt-Patronen Sebaſtian und Rochus.

Das zweite Paar der Seitenaltäre zeigt graugebänderten Marmorſockel, die Füllungen ſind ſchwarz, die gekuppelten korinthiſchen Säulenpaare in grauſchwarzer Färbung gehalten; das Gebälk darüber mit vergoldeten Conſolen iſt überragt von aus Wolken niederblickenden Engelsgeſtalten. Die Holz-Ornamentik der Rahmen und der Stucco der Fenſterverzierung iſt reicher gehalten als in den beiden früheren Fällen. Sitzende Engel krönen den Aufbau. Das Altarblatt rechts ſtellt Johannes von Nepomuk dar, das Bogengemälde die bekannte Beichtſcene, die flankirenden Statuen ſind die des heil. Wenzel und des heil. Prokop. Das links führt uns die heil. Familie vor, das Bogengemälde ſtellt Mariä Himmelfahrt dar, die Statuen der heil. Katharina und heil. Barbara flankiren den Altar. Treten wir durch das in grauem und dunklem Marmor ausgeführte Speiſegitter vor den Hochaltar, deſſen zierlicher Tabernakel von einem Madonnenbilde in einfachem Barockrahmen gekrönt iſt, ſo ſehen wir an den convexen Enden auf reichem Sockel concaver Form dunkelrothe Säulen compoſiter Ordnung das graugehaltene Geſimſe und Gebälk tragen Die Rückwand deckt das herrliche Altarblatt, Johannes in der Wüſte predigend. Zu Seiten des Altars ſtehen in doppelter Lebensgröße die Statuen des Jeſaias und Moſes.

Durch ihre geſchmackvollen Brüſtungen fallen die Erker der beiden Oratorien und die prächtige Kanzel auf. Die Deckengemälde mit ihrem Felſen- und Muſchelwerk ſind für den vom Eingang kommenden Beſchauer berechnet; jenes der Kuppel ſtellt Gott Vater auf Wolken thronend und von Engeln umgeben dar, der heil. Geiſt in Geſtalt einer Taube ſieht auf Chriſtus herab, den Johannes in der Wüſte am Jordan tauft. Im Ganzen genommen iſt die Raumwirkung des Innern als ſehr gelungen zu bezeichnen.

Von der Façade und den Thürmen abgeſehen, iſt die Außen-Architektur höchſt nüchtern, aber durchaus von harmoniſcher Wirkung. Die Façade zeigt concaven Vorder- und convexen Seiten-Abſchluß, die ſtark profilirten Pilaſter mit großem Volutencapitäl und dazwiſchenliegender Muſchel tragen das Kranzgeſimſe, über welchem ſich ein gebrochener Giebel erhebt, in

deſſen Feld im vergoldeten Strahlenbündel der Namen „Maria“ angebracht iſt. Der Fronton darüber trägt auf ſtarkem Unterbau eine Statuengruppe, die Taufe Jeſu darſtellend, zu beiden Seiten auf Volutengiebeln durch Engel flankirt. Das Portal weiſt auf übers Eck geſtellten Sockeln ruhende freiſtehende Sandſteinſäulen korinthiſcher Ordnung auf, die das durchbrochene Gebälk, von ſitzenden Engeln bekrönt, tragen. Die Cartouche trägt die Inſchrift:

D. O. M.
B. Joanni B.
Sacrum.

Darüber öffnet ſich das große Chorfenſter im Halbkreisbogen mit Blattwerk und unter dem Geſimſe mit Muſchel-Decoration. Die concav gehaltenen Thürme weiſen geradlinig eingezogene Ecken mit Vorſtoß auf, haben Rundbogenfenſter und zwar im erſten Geſchoß mit Schlußſtein im Stichbogen, im zweiten mit gebrochenem Bogen.

Die prächtige Wirkung der in allen Theilen ſtreng harmoniſchen Gliederung der Façade mit den Thürmen wird nur dadurch etwas beeinträchtigt, daſs die Kirche zu tief im Grunde ſteckt. Nach meinem Dafürhalten gehört der Bau der Bologneſer Schule an und mag ihm als Vorbild die Kirche S. Maria della Vita dortſelbſt gedient haben, obgleich manches auch an das Santuario della B. Vergine di S. Luca gemahnt, was aber wegen der Zeit der Entſtehung nicht gut anzunehmen ſein dürfte. Ueber den Architekten vermag ich außer ſeinem Familiennamen nichts beizubringen und ſelbſt der dürfte anders geſchrieben worden ſein (Girani?). Die mir bekannten Künſtler-Lexica bringen den Namen nicht. Auffallend iſt, daſs der die Haus-Chronik ſchreibende Rector ſeinen Vornamen nicht kannte. Die Vermuthung, daſs er in Welehrad gearbeitet habe, beſtätigt ſich nach freundlicher Mittheilung des Herrn Landes-Archivars *A. Brandl* in Brünn durch eine etwaige Eintragung in das Hausprotokoll des Stiftes *nicht*. Ob die andere, daſs er mit dem kunſtliebenden Cardinal Schrattenbach aus Italien gekommen ſei und den 1723 begonnenen, 1736 fertig gewordenen Umbau der hieſigen Pfarrkirche und andere hieſige Bauten geleitet habe, richtig ſein dürfte, ſteht dahin, da über letztere Kirche wohl ſämmtliche betheiligte Handwerker handſchriftlich bekannt ſind, leider aber nicht der Architekt.

Die Kirchenbauten in der Bukowina.

Vom Conſervator *Karl A. Romſtorfer*.

VIII. (Schluß.)

15. Portale und Fenſter.

Was die Größe der Thüren und Fenſter anbelangt, ſo wurde darüber im ſechſten Abſchnitte geſprochen. In den urſprünglichen Bauten waren dieſelben wohl nur gerade oder rundbogig überdeckt und beſaßen, wie namentlich die Thore, eine glatte Laibung, ſo an den bereits beſchriebenen Kuppelfenſtern, ferner beiſpielsweiſe am Thurm-Portal in Moldawitza, im ehemaligen Kloſter Zamka, an der Vorhallethüre der Chriſti-Himmelfahrts-Kirche bei Jaſſy, an der Miroutz-Kirche in Suczawa, an der Dreifaltigkeits-Kirche in Sereth. Die Bögen wurden, wie im vorigen Abſchnitte bemerkt, häufig vertieft angeordnet; an Hauſteinbögen erhielten die Quadern derſelben Relief-Ornamente und ruhten manchmal auf einem ſeilartigen Kämpfergeſimſe, wie in Moldawitza, St. Golia in Jaſſy u. ſ. w. Später bürgerte ſich der Spitz- und Kleeblattbogen ein und hiemit eine reiche Gliederung der Umrahmungen und Laibungen, wie dies an zahlreichen Beiſpielen zu erſehen iſt, ſo an der Woronetzer Kirche (Fig. 32 und 33), an St. Johann in Sereth (Fig. 34), in Putna, am Kloſter

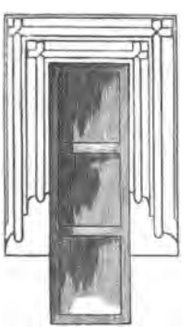


Fig. 32. (Woronetz, Fenſter im Weiberſtande.)

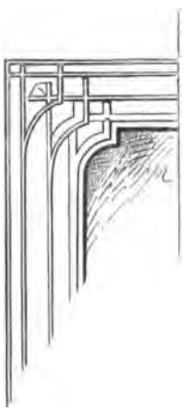


Fig. 33. (Woronetz, Thür zwiſchen Weiber- und Männerſtand.)

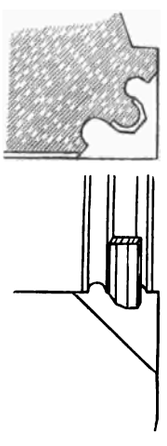


Fig 34. (Sereth, Johannes-Kirche, Profil.)

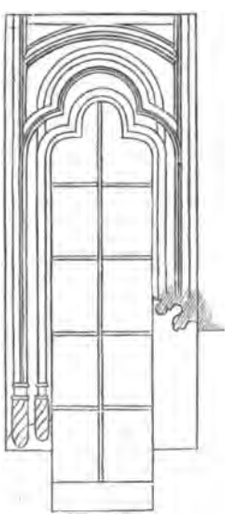


Fig. 35. (Radautz, Apſis.)

Moldawitza, zu Dragomirna, an der Kirche in Radautz (Fig. 35), zu St. Georg in Suczawa und zu St. Demetrius daſelbſt, am Kloſter Zamka. Thür- und Fenſterformen aus ſpäteſter Zeit finden ſich insbeſonders in den nachträg-

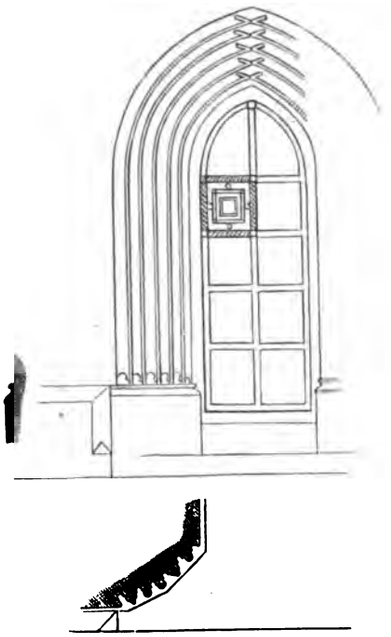


Fig. 36 (Woronetz, Hauptthüre.)

lich erbauten Vorhallen, ſowie bei Erneuerungen und es erlangen die Fenſter oft eine bedeutende Größe. So ſind die Fenſter der Vorhalle in Woronetz (Fig. 36 und 37) und Putna ſpät-gothiſch, ebenſo ſämmtliche, theil-

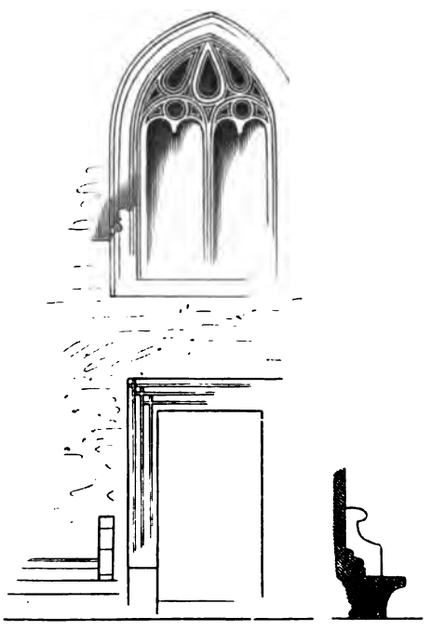


Fig. 37. (Woronetz, Thüre zur Vorhalle und Fenſter.)

weiſe ſpäter erneuerte Fenſter der Kirche in Moldawitza, dann die Fenſter der Vorhalle an der Demetrius-Kirche in Suczawa. Das Vorhallenfenſter in Radautz aber iſt aus jüngerer Zeit, während die Fenſter zur Vorhalle der Johannes-Kirche in Sereth ſogar mauriſche Formen, an modernen Vorhallen wohl auch Renaiſſance- oder Barockformen (Barnovski in Jaſſy) beſitzen.

Die Thürflügel ſind maſſig, oft reich geſchnitzt, wohl auch mit Metall verkleidet, die Fenſter manchmal färbig verglaſt, und, wie ſchon früher bemerkt, ſtark vergittert.

16. Sonſtige Ausſchmückung der Façade.

Außer den architektoniſchen Gliederungen einſchließlich der Gewandungen an Thüren und Fenſtern werden die Außenflächen der Mauern, und zwar, wenn ſie aus Quadern hergeſtellt ſind, häufig mit ſorgfältig ausgeführten Flach-Ornamenten und plaſtiſchen Verzierungen an Geſimstheilen u. dgl., manchmal unter Zuhilfenahme von Farbe oder Vergoldung geſchmückt. Diesbezüglich wurden bereits die Kirchen zu Curtea-de-Argeș und Trei-erarhi genannt; ſehr intereſſant iſt auch die erſt 1724 erbaute Biſerika Staropol in Bukareſt; in der Bukowina iſt die Kuppel zu Putna, namentlich aber die Kloſterkirche Dragomirna, beziehungsweiſe deren Kuppel als Beiſpiel anzuführen (Fig. 38). Plaſtiſcher

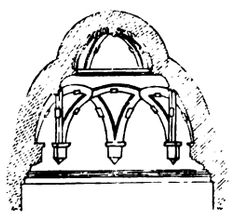


Fig. 38. (Dragomirna, Weiberſtand.)

figuraler Schmuck tritt weder an den Außenſeiten der Kirchen noch auch im Innern derſelben auf, da, wie ſchon früher einmal betont, die orthodoxe Kirche an dem Verbot feſthält, Statuen u. dgl. zu verwenden, ein Verbot, welches ehedem erlaſſen wurde, in der Befürchtung, daſs die Neubekehrten durch Standbilder zum Götzendienſte zurückgeführt werden könnten.

An baulich einfach gehaltenen Kirchen werden die Mauerflächen entweder, wie in der Miroutz-Kirche, mit in Farbe dargeſtellten verſchiedenartigen Schichten oder aber mit reicher, beſſer geſagt überreicher Malerei verſehen. Die Darſtellungen erſtrecken ſich ſelten blos auf die kleinen Niſchen unterhalb des Daches; in der Regel nehmen ſie alle Wandtheile in ihrer geſammten Höhe vom Sockel an ein. Die Niſchen enthalten meiſt Bruſtbilder der Schutzheiligen; über dem Haupteingange an der Weſtſeite — von einer Vorhalle abgeſehen — findet man oft die Geſtalt Gott Vaters, von Engeln umgeben, im Tympanon ein Bild des Heilands oder der Jungfrau Maria; die Wände aber zieren Darſtellungen aus der bibliſchen oder ſpäteren Kirchengeſchichte. Das Paradies, das Fegefeuer und die Hölle mit ihren Freuden und Leiden, das jüngſte Gericht, die Einnahme Conſtantinopels wechſeln mit ſonſtigen Bildern, mit Reihen von Heiligen in ihrer ſteifen gleichmäßigen Haltung und mit Inſchriften und zeigen gewöhnlich eine recht draſtiſche und ergötzliche Behandlung. Schade nur, daſs bereits viele Theile dieſer intereſſanten Wandmalereien, namentlich an den Wetterſeiten, verdorben wurden, vieles auch hievon in Folge der Reparaturen am Verputz, vieles durch unver-

ſtändige Erneuerungen zugrunde ging. Unſeres Wiſſens exiſtiren keinerlei Aufnahmen beſagter Malereien; und es wäre zu wünſchen, daſs bald die noch vorhandenen Reſte von ſachkundiger Seite vermittelſt Copien der Nachwelt überliefert und erhalten, beziehungsweiſe allgemein bekannt gemacht würden. Durch reiche Malereien zeichnen ſich in der Bukowina insbeſondere Woronetz, Moldawitza, Homora, Suczawitza, St. Georg in Suczawa, in Rumänien die Kloſterkirche Neamz aus.

17. Gliederungen im Innern.

Im Innern der Kirchen finden wir im allgemeinen wenig architektoniſche Gliederungen; Cordongeſimſe fehlen in der Regel, nur über den Pendentifs zieht ſich gewöhnlich als Uebergang zur Kuppel ein Geſims herum, das oft in Ziegelrohbau ausgeführt erſcheint; auch der Anlauf blinder Kuppeln wird häufig durch ein Geſims markirt (Miroutz-Kirche). Die in Hauſtein

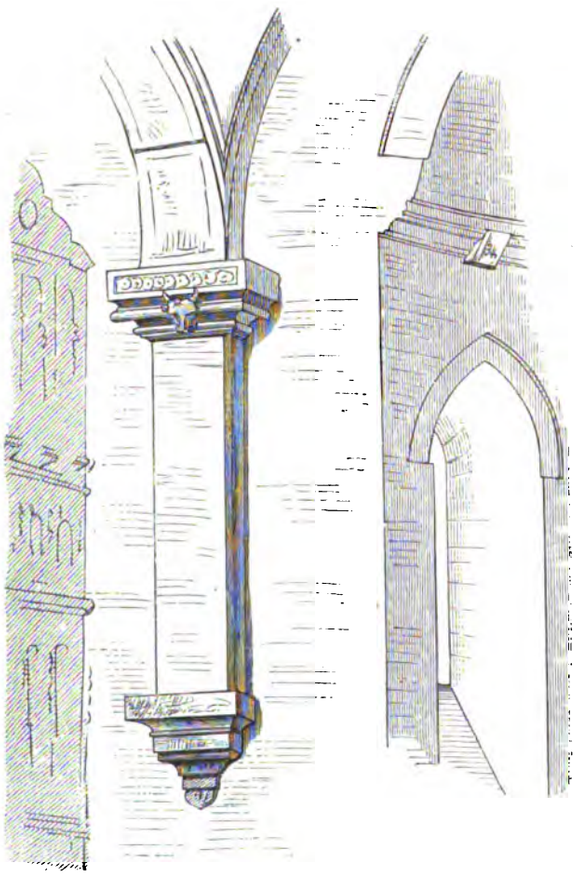


Fig. 39. (Putna.)

ausgeführten Kirchen beſitzen ſteinerne, ſich auch als Dienſte an den Wänden fortſetzende Gewölbrippen, und zwar in der Form des verknüpften Wulſtes. Dieſe Dienſte reichen indes ſelten bis zum etwaigen Sockel herab, ſondern endigen in größerer Höhe, auf einer entſprechenden Conſole aufſitzend. Geſchmückt ſind die Rippen, namentlich aber beſagte Dienſte durch ein hie und da angebrachtes kleines Schildchen, Dienſte wohl auch durch einen Auerkopf, dem Wappen des ehemaligen Fürſtenthums Moldau. Gewölbsrippen erhalten in ſpäterer Zeit gothiſche Profile. Eine hübſche Gliederung zeigen manchmal auch die mächtigen, den Männer- und Weiberſtand trennenden Pfeiler. Die Figuren 39 und 40 bringen einen Pfeiler ſammt Profil, beziehungsweiſe einer Gurten-Conſole, dann ein mit Schildchen verziertes Cordongeſimſe aus Putna zur Anſchauung. Die ſchönen plaſtiſchen Gliederungen im Innern der Trei-erarhi in Jaſſy tragen farbigen Schmuck und Vergoldungen.

Die den Altarraum vom Kirchenſchiffe trennende Bilderwand oder Ikonoſtaſis, von der bereits die Rede

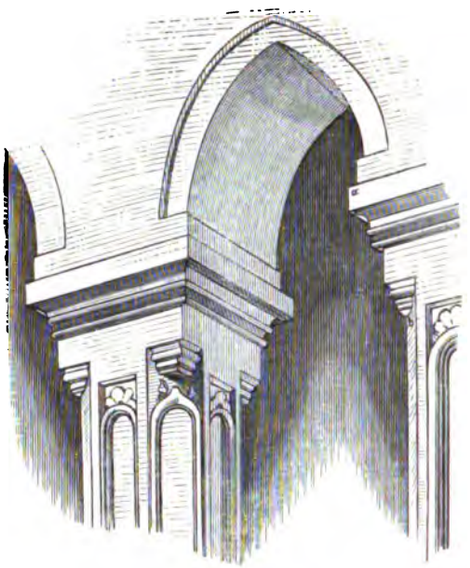


Fig. 40. (Putna.)

war, entwickelte ſich aus dem Lettner und iſt architektoniſch mehr oder weniger hübſch, ſelten harmonirend mit der Architektur des Ganzen aufgebaut, in jedem Falle aber reich ſowohl in Schnitzereien als auch in Farbe, Silber und Gold, behandelt. Auf ihr concentrirt ſich die Pracht des Innern.

Es iſt übrigens noch auf die ebenfalls ſchon genannten Stehlehnen oder Strani hinzuweiſen, welche oft ſehr hübſche und originelle Kerbſchnitzereien zeigen, deren Wirkung durch Bemalung vielfach erhöht wird.

18. Maleriſche Ausſchmückung.

Sobald als die Mittel zur Errichtung von Kirchen nicht mehr ſo reichlich wie ehedem zur Verfügung ſtanden, beſchränkte man in der byzantiniſchen Kunſt naturgemäß den reichen Wandſchmuck, welchen man durch weniger koſtbare Materialien und ſpäterhin durch die billige Malerei allein zu erſetzen trachtete. Dieſe Malerei, im Charakter der bereits beſchriebenen Darſtellungen im Aeußern der Kirche ähnlich, geſtaltete das Innere der vermöge der wenigen und ſchmalen in die dicken Mauern eingeſchnittenen Fenſter ohnedies wenig erhellten Gotteshäuſer beſonders in der Moldau noch dunkler. So erſcheinen ſie oft geradezu in ein geheimnisvolles feierliches Dunkel gehüllt, wie namentlich St. Golia in Jaſſy, von welcher Kirche überdies die Kuppeln nur winzige Fenſter beſitzen, die St. Georgs-

Kirche in Suczawa, die ehemalige Klofterkirche Homora. Weniger dunkel find im allgemeinen die walachifchen, fowie die neueren Kirchen.

Außer Darftellungen der oft auf Goldgrund gemalten Kirchenheiligen und Bildern ähnlichen Inhaltes wie fie im Aeußern der Kirche vorkommen, finden wir in der Regel, und zwar an der rechten Seite der Trennungswand zwifchen Männer- und Weiberftand die Uebergabe der Kirche feitens des Stifters angebracht, welcher von feiner Familie umgeben ift. Derfelbe reicht das Gotteshaus dem Schutzheiligen, beziehungsweife dem auf dem Throne fitzenden Erlöfer; fo in den Kirchen Badeutz, Woronetz, Suczawitza u. f. w.

Die Hauptkuppel trägt häufig das Bild des Heilands, von goldigen Strahlen umgeben.

Ornamentirte Friefe, Bänder oder Stäbe trennen die einzelnen bildlichen Darftellungen, welche häufig durch kirchen-flavifche Infchriften erläutert werden.

die Nothwendigkeit eines größeren Gotteshaufes, dann wird gewöhnlich die beftehende Holzkirche einer ärmeren Gemeinde gefchenkweife überlaffen. So kommt es vor, dafs manchmal eine Holzkirche auch zweimal übertragen wird, wie dies zum Beifpiel mit der ehemaligen Kirche in Calineftie gefchen ift, welche nach Negoftina und in der jüngften Zeit von da nach Baneftie kam.

Die intereffanteite der Bukowiner Holzkirchen ift die nun als Pfarrkirche in Putna benützte. Sie foll von Dragofch herrühren, der fie in Wolowetz erbaute, von welchem Orte fie im Jahre 1468 nach Putna übertragen wurde. Sie ift im Blockbau aus Eichenbalken errichtet, nur die Vorhalle befteht aus weichem Holze. Eine andere Holzkirche, welche fich befonders durch ihre ungemein forgfältige und originelle Zimmermannsarbeit, fowie durch hübfche Bemalung im Innern auszeichnet, ift die ehemalige dem heiligen Nicolaus gewidmete Kirche in Kimpolung (Fig. 41). Im Jahre

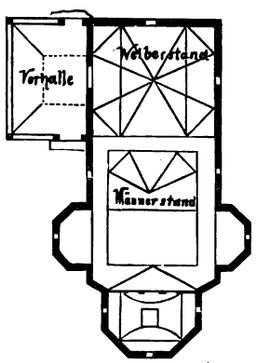


Fig. 41. (Kimpolung, St. Nicolaus-Kirche.)

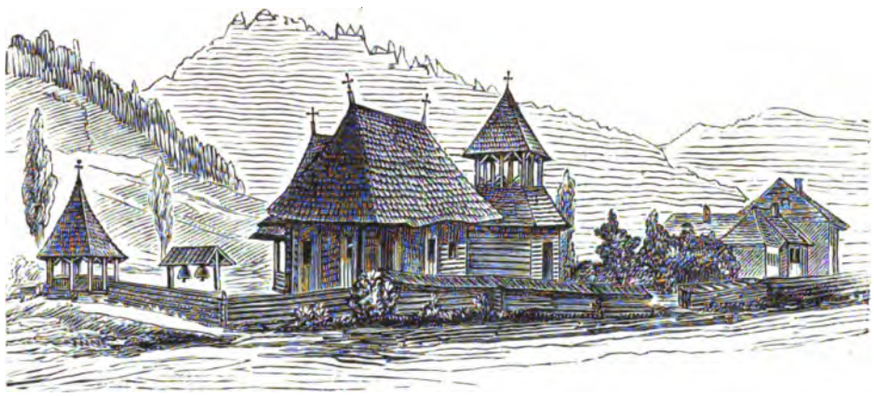


Fig. 42. (Czumorea, St. Nicolaus-Kirche.)

Manchmal findet man auch plaftifche Gefimfe in Malerei nachgeahmt, wie in Horecza das den Ziegelrohbau immitirende Cordongefims.

Eine theilweife wohl primitiv gehaltene ornamentale Bemalung des Innern zeigt die Miroutz-Kirche in Suczawa.

19. Holzkirchen.

Der Vollftändigkeit unferer Ausführungen wegen müßen wir auch der Holzkirchen gedenken, welche im höheren Gebirge faft ausfchließlich, fonft aber bei dem Mangel der erforderlichen Mittel für ein maffives Gebäude in den kleineren Gemeinden errichtet werden. Dem Vorbilde der gemauerten Kirchen entfprechend, befitzen diefelben wenigftens an der Oftfeite eine Apfis, häufig aber auch Seiten-Apfiden. Im allgemeinen find die moldauifch-walachifchen Holzkirchen auf gemauertem Sockel ruhend im Blockwandbau hergeftellt, aus welchem Grunde die Apfiden nur polygonal geftaltet werden können. Die Decke der Holzkirchen ift verfchalt, und zwar häufig gewölbartig. Oft zeigen fie eine rohe, nicht felten aber eine recht exacte und hübfche Zimmermannsarbeit mit gefchnitzten Sparrenköpfen u. dgl. und Kerbfchnittverzierungen im Innern. Faft immer befitzen fie einen feparaten Glockenthurm.

Werden an einem Orte die Mittel aufgebracht eine gemauerte Kirche zu errichten oder ergibt fich

1698 von den Fürften der Moldau Johann und Theodor Calimach erbaut, wurde fie vor einigen Jahren nach Czumorea (Fig. 42) übertragen, nachdem Kimpolung eine große maffive Kirche erhielt, zu welcher weiland

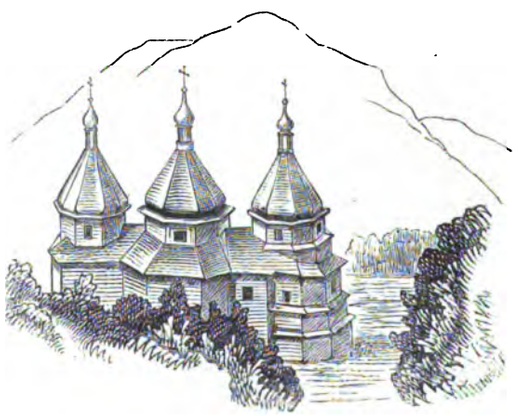


Fig. 43. (Ufice-Putilla.)

Kronprinz Rudolph im Jahre 1887 den Grundftein legte. Eine einfache, im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts errichtete Holzkirche ift die zu Kaliczanka, welche ehedem in Czernowitz ftand.

In den ruthenischen an Galizien gränzenden Landestheilen werden die Holzkirchen gleich denen in Galizien[1] oft umfangreicher errichtet und gewöhnlich mit drei Kuppeln ausgestattet. In der Form der Kuppeln wie in der gesammten Anlage nähern sich diese Kirchen dem russischen Bautypus, wie Fig. 43, welche die neuere Kirche zu Usice-Putilla im Czeremosz-Thale aus dem sogenannten ruthenischen Gebirge zeigt.[2]

Sowie in neueren Gotteshäusern das Gewölbe häufig durch Holzverschalung nachgeahmt wird, so erbaut man wohl auch ganze Kirchen, nach Form und Ansehen den massiven Gebäuden gleich, aus Holz, ein allerdings nicht gut zu heißender Vorgang. Derart wurde im Jahre 1863 die griechisch-orientalische Kirche in Dorna-Watra errichtet, bemörtelt, außen mit Kalkfarbe einfach gestrichen, innen in geschmackloser Weise von Zimmermalern auspatronirt, theilweise bemalt. (Fig. 44.)

In ganz primitiver Art werden Gotteshäuser auch blos in Flechtwerk errichtet. Aus der Bukowina ist mir

Fig. 44. (Dorna-Watra.)

keine derartige Kirche bekannt, in Rumänien gibt es deren eine größere Zahl.

So besteht in Simioneştie bei Roman eine geflochtene mit Mörtel beworfene kleine Kirche, welche genau die Form einer gemauerten und gewölbten Kirche besitzt. Allerdings ist sie bereits derart schadhaft, dass eine Reparatur unmöglich wäre, weshalb das interessante Bauwerk bald verschwinden wird. In munificenter Weise ließ der Gutsbesitzer daselbst im Vorjahre ein neues zweckentsprechendes Gotteshaus aus hartem Materiale errichten.

20. Die kirchlichen Baudenkmale in der Bukowina.

In den nachstehenden Zeilen wollen wir nun eine Uebersicht über die in der Bukowina bestehenden Gotteshäuser anfügen. Die Mehrzahl derselben dient dem griechisch-orientalischen Religionsbekenntnisse, und zwar sind es insgesammt 349, davon 324 Kirchen und 25 Capellen. Dieselben vertheilen sich in Bezug auf das *Baumaterial* und die einzelnen *Protopresbyterate* folgendermaßen:

	Kirchen		Capellen
	aus hartem Material	aus weichem Material	
Czernowitz	13	25	3
Sereth	7	21	—
Suczawa	15	12	1
Radautz	12	13	—
Homor	5	16	—
Kimpolung	3	22	—
Wikow	6	17	—
Storożynetz	7	24	1
Kotzman	3	25	—
Dniester	11	18	2
Czeremosz	3	23	5
Putilla	1	17	9
Zusammen	86	233	21
	319		

In Bezug auf ihre Bauzeit sind die Kirchen einzureihen:

in das 13. bis 15. Jahrhundert	7
in das 16. Jahrhundert	11
„ „ 17. „	8
„ „ 18. „	134
„ „ 19. „	159
Zusammen	319

Zu den hier ausgewiesenen 319+21 = 340 Gotteshäusern kommen nun noch 4 Klosterkirchen, 4 Capellen in den Klöstern und eine derzeit noch unvollendete Kirche, zusammen 9, was mit den obigen 340 im Ganzen, wie früher ausgewiesen, 349 ergibt.

Griechisch-katholische Kirchen bestehen in der Bukowina im Ganzen 15 (und zwar 9 aus weichem, 6 aus hartem Materiale), welche zwischen 1815 und 1884 erbaut wurden; *römisch-katholische* 25 (3 aus weichem, 22 aus hartem Material), zwischen 1790 und 1880 erbaut; *armenisch-katholische* 1 (aus hartem Material), 1870 bis 1875 erbaut; *armenisch-orientalische* 5 (sämmtlich aus hartem Material), *lippowanische* 10 (7 aus weichem, 3 aus hartem Material), 1848 bis 1882 erbaut; *evangelische* endlich 13, wovon 2 aus Holz und 2 mit der betreffenden katholischen Kirche gemeinschaftlich; die älteste reicht bis 1826 zurück.

Wie aus dieser Zusammenstellung ersichtlich, haben in erster Linie für die Architektur-Geschichte fast nur allein die griechisch-orientalischen Kirchen Interesse, und von diesen auch nur die 4 Klosterkirchen, die 26 im 13. bis 17. Jahrhundert erbauten Kirchen, welch letztere ebenfalls fast durchwegs zu Klöstern gehört haben, endlich etwa noch 5 Kirchen aus dem 18. Jahrhundert.

Diese 35 Kirchen sind in chronologischer Reihenfolge nachstehend verzeichnet. Einige der beigefügten Daten dürften allerdings noch eine gelegentliche Rectification erfahren.

[1] Vgl. die Aufnahmen galizischer Holzkirchen durch Prof. *J. Zachariewicz* „Kunstdenkmale in Polen", 1885, Lief. 2 und 3, sowie die Abbildungen zu 226 der „Mittheilungen" 1888, zum Aufsatze des *Dzieduszycki*: „Die Malerei der altruthenischen Kunst".

[2] Vgl. auch: „Alte griechisch-orientalische Holzkirche in Revna". Mittheilungen, 1892.

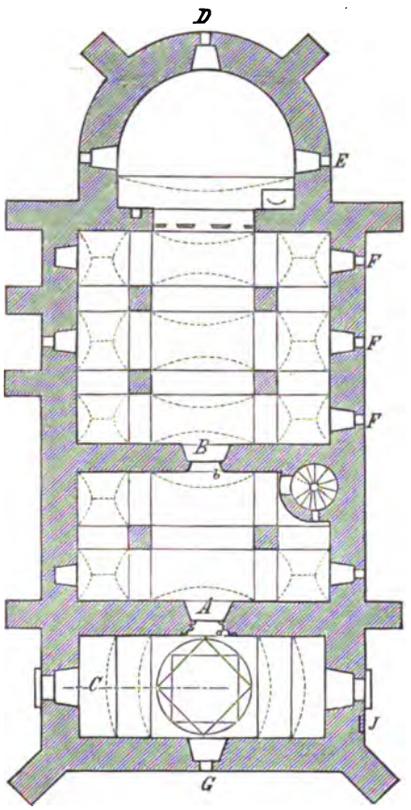


Fig. 45. (Griechiſch-orientaliſche Kirche in Radautz.)

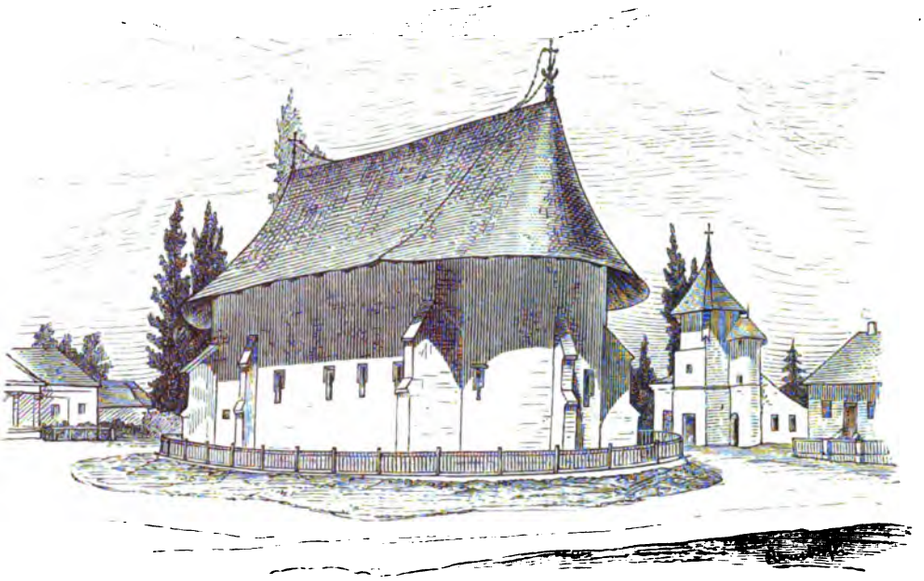


Fig. 46. (Griechiſch-orientaliſche Kirche in Radautz.)

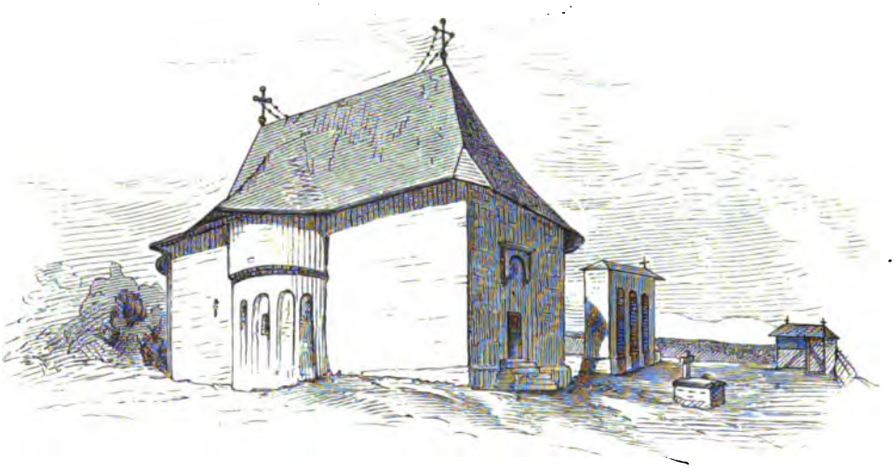


Fig. 47. (Dreifaltigkeits-Kirche in Sereth.)

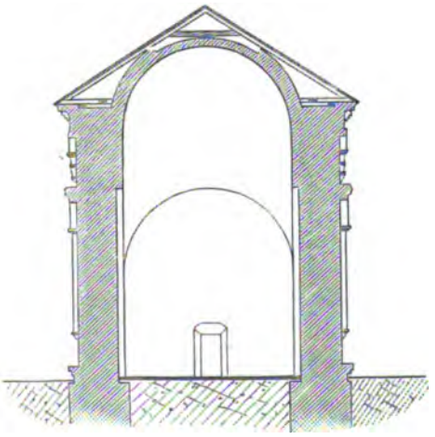


Fig. 49. (Kloſterkirche in Putna)

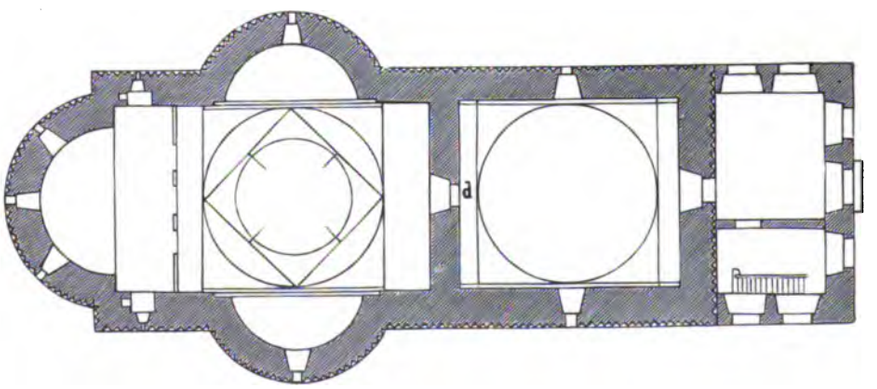


Fig. 48. (Johannes-Kirche in Sereth, Grundriſs.)

Die *Nicolaus-Kirche* in *Radautz*, jedenfalls vor 1402 erbaut, mit Grabmälern der Woewoden Bogdan I., geſtorben um 1370, Latzko, geſt. um 1374, Roman I., geſt. um 1392, Stephan I., geſt. 1398 und Bogdan II., geſt. 1451 (Fig. 45 und 46);

die Kirche zur *heiligen Dreifaltigkeit* in *Sereth*, erbaut vor 1400 vom Woewoden Sas, welcher in der Mitte des 14. Jahrhunderts regierte (Fig. 47);

die *Johannes-Kirche* in *Sereth*, erbaut vor 1400 angeblich vom Woewoden Peter Muſchat (Fig. 48);

die Pfarrkirche zum heiligen *Maria Opfer* in *Putna*, im Jahre 1346 in Wolowetz aus Holz erbaut, 1468 nach Putna der Sage nach vom Woewoden Dragoſch übertragen, nun völlig reſtaurirt;

die Kloſterkirche in *Putna*, erbaut 1466 bis 1469 vom Woewoden Stephan dem Großen, mit Grabſtätten des Erbauers, geſtorben 1504, Bogdan des Einäugigen, geſt. 1517, Stephan des Jüngern, geſt. 1527 (Fig. 49, vgl. auch das Bild in den „Mittheilungen“ 1890, zur Seite 48); der Glockenthurm wurde 1886 vom Oberbaurathe *Bergmann* neu erbaut;[1]

die Pfarrkirche zum heiligen *Prokop* in *Milleſchoutz*, erbaut 1481 von demſelben Woewoden (Grundriſskizze mit Beſchreibung in den „Mittheilungen“ 1889, Seite 213 und 215);

die ehemalige Kloſterkirche zur heiligen Kreuzerhöhung in *Petroutz* an der Suczawa, erbaut 1487 von demſelben;

die ehemalige Kloſterkirche zum heiligen Georg in *Woronetz*, erbaut von demſelben; ſie iſt ſeit jeher berühmt durch die zwei vom Stifter beigeſtellten Glocken (vgl. auch „Mittheilungen“ 1894);

die Kirche zur Enthauptung des heiligen Johannes in *Arborea*, erbaut 1500 vom Gutsherrn Luca Arbure, Parcalab von Suczawa (vgl. „Mittheilungen“ 1892);

die Allerheiligenkirche zu *Parhoutz*, erbaut 1502 vom Bojaren G Trotuſchan;

die Pfarrkirche zur heiligen Kreuzerhöhung in *Wolowetz*, erbaut 1502 von dem Woewoden Stephan dem Großen an Stelle der bereits erwähnten nach Putna übertragenen Holzkirche (vgl. unſere Skizzen mit Beſchreibung in den „Mittheilungen“ 1890, Seite 52 und 53);

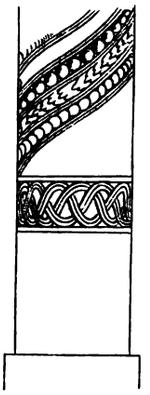


Fig. 50. (Suczawa, Demetrius-Kirche.)

die Pfarrkirche zur heiligen Enthauptung in *Reusseny*, begonnen 1502 von Stephan dem Großen, vollendet 1504 von deſſen Sohn Woewoden Bogdan;

die Kloſterkirche zum heiligen *Georg* in *Suczawa*, begonnen 1514 von Bogdan, vollendet 1522 von Stephan VII., dem letzten Dragoſchiſten; ſie enthält jetzt die Reliquien des heiligen Johannes Nowi und war ehedem Metropolitan-Kirche;

die ehemalige Kloſterkirche zur heiligen Maria Entſchlafung in *Humora*, gegründet unter Alexander dem Guten, vor einigen Jahrzehnten noch als Ruine, jetzt nur noch in ihren Fundamenten beſtehend, neu erbaut an anderer Stelle 1530 von Th. Bubojag unter dem Woewoden Peter Rareſch;

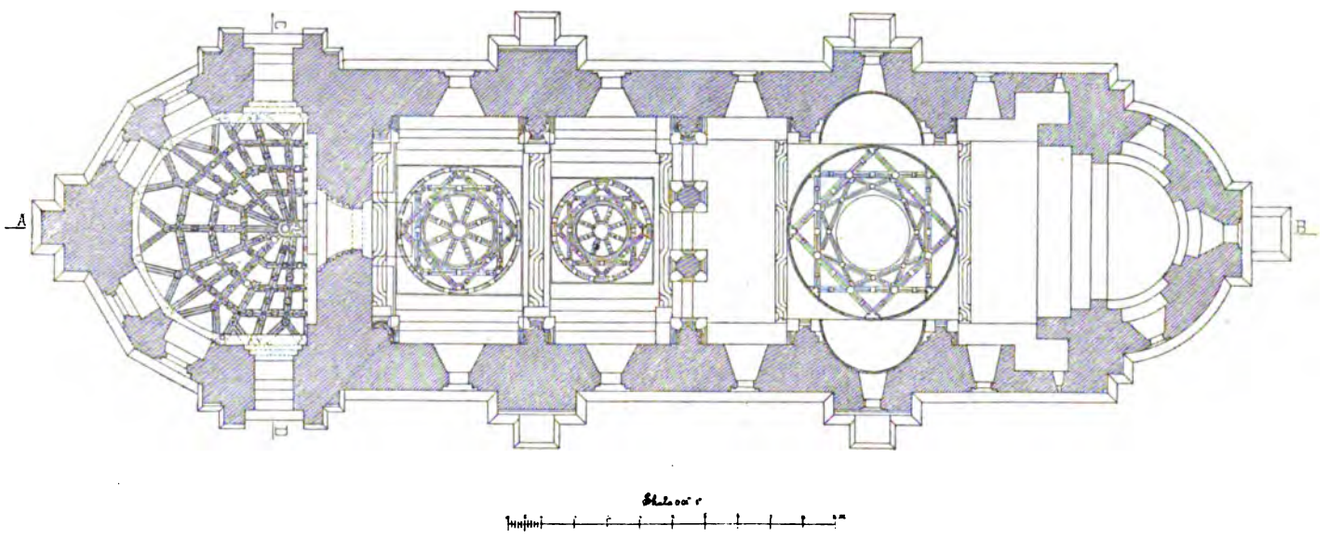


Fig. 51. (Kloſterkirche in Dragomirna.)

die ehemalige Kloſterkirche in *Watra-Moldawitza;* Kloſtergründung unter Alexander dem Guten 1401; die neue Kirche erbaut an anderer Stelle 1531 vom Woewoden Peter Rareſch;

die *Demetrius-Kirche* in *Suczawa* (angeblich 1475 von Stephan dem Großen begonnen), vollendet 1534 von Stephan, Sohn des Woewoden Peter (Fig. 50);

die ehemalige Kloſterkirche zum heiligen Elia in *St. Ilie*, erbaut angeblich 1540 vom Woewoden Peter Rareſch; es findet ſich übrigens an der Kirche eine Tafel, welche den Woewoden Stephan den Großen als Erbauer bezeichnet;

die Pfarrkirche zum heiligen Dimitriu in *Zahareſtie*, erbaut 1542 vom Bojaren N. Chrovici, Parcalab in Hotin;

[1] Ueber die kirchlichen Kunſtgegenſtände etc. von Putna ſiehe: O visită la câte va Mănăstirĭ şi biserică antice din Bucovina“ von Melchisedec, Biſchof in Roman (Bukareſt 1883).

die Pfarrkirche zum heiligen Elia in *Toporoutz*, erbaut 1560 von Barnowski, Vater des Woewoden Myron;

die Klosterkirche in *Suczawitza*, erbaut 1578 bis 1581 unter Woda Jankul, Johann dem Sachsen, vom Bischof Georg Mohila; berühmt ist die Ikonostasis dieser Kirche, Grundrissskizze in den „Mittheilungen“ 15. Band, Seite 278);

die ehemalige Nonnen-Klosterkirche zur heiligen Kreuzerhöhung in *Calugeritza* bei Unter-Horodnik, erbaut 1591;

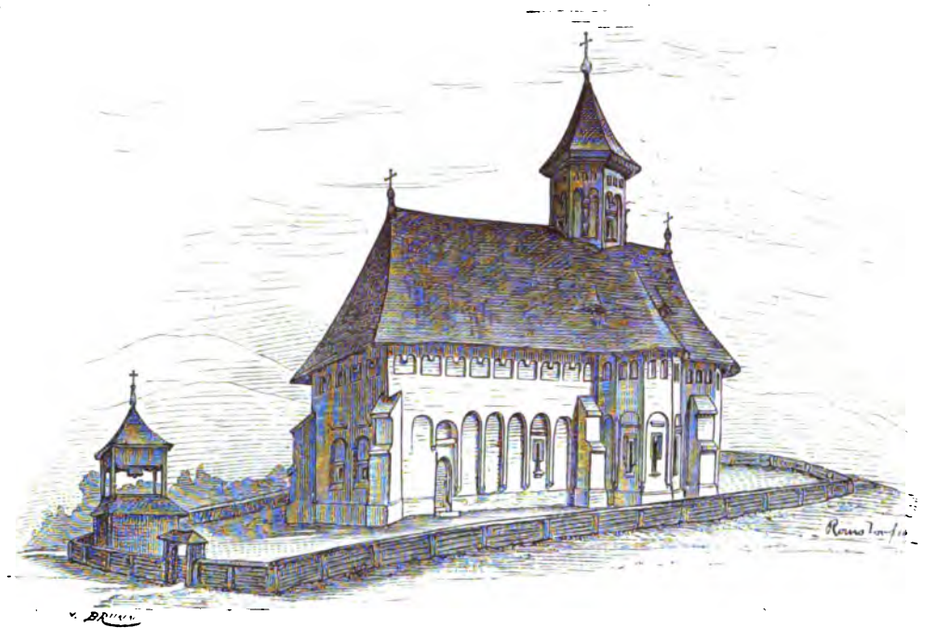


Fig. 52. (St. Onufri.)

die Klosterkirche in *Dragomirna*, erbaut 1602 vom Metropoliten Anastasius Krimka, angeblich durch den Architekten Dima aus Naxia in Nicomedien (Fig 51);

die *Nicolaus-Kirche* in *Suczawa*, erbaut 1611 unter dem Woewoden Jeremia;

die ehemalige Klosterkirche zu den heiligen Peter und Paul in *Solka*, Klostergründung 1502; die jetzige Kirche, erbaut 1615 vom Woewoden Stephan Tomscha, ist berühmt durch ihre reich vergoldeten Kreuze (vgl. „Mittheilungen“, 1892);

die ehemalige Nonnen-Klosterkirche zur *heiligen Maria* Entschlafung in *Itzkany*, erbaut 1639 von der Nonne Nazaria zu dem schon im 15. Jahrhundert bestandenen Kloster;

die *Johannes-Kirche* in *Suczawa*, erbaut 1643 vom Woewoden Basil Lupul;

die ehemalige Klosterkirche *St. Onufri* in *Monastiora*, erbaut 1672 bis 1673 vom Woewoden Stephan Petriçeicu (Fig. 52);

die Pfarrkirche zur *heiligen Maria Entschlafung* in *Ropcze*, erbaut 1684;

die *Nicolaus-Kirche* in *Kimpolung*, erbaut 1698 von den Woewoden Johann und Theoder Calimach, vor einigen Jahren nach Czumorea übertragen;

die *Marien-Kirche* in *Rohożna*, vor etwa 200 Jahren aus weichem Materiale errichtet, 1857 fast neu hergestellt;

die *Marien-Kirche* in *Illischestie*, 1714 erbaut;

die *Spiridion-Kirche* in *Unter-Scheroutz*, erbaut 1735 in Czernowitz vom Woewoden Nicolaus Alexander, 1779 nach dem jetzigen Standorte übertragen;

die ehemalige Nonnenklosterkirche in *Revna*, erbaut 1774 von Isaia, Proigumen (vgl. „Mittheilungen“ 1892);

die *Nicolaus-Kirche* in *Czernowitz*, aus weichem Material erbaut vor 1748 vom Bojaren Stroijescul, Staroften von Czernowitz;

die ehemalige Klosterkirche in *Horecza*, Klostergründung 1712; die Kirche erbaut an Stelle eines hölzernen Kirchleins 1767 vom Igumen Artemon, von der Kaiserin Katharina gleich anderen Kirchen während der russischen Besetzung der Moldau 1769 bis 1774 reich beschenkt und renovirt (Fig. 53).

Von Holzkirchen sind noch zu erwähnen:

Die Kirche zum *heiligen Dimitru* in *Sereth*, erbaut von Sbiena aus Zibeni, Bauzeit vor 1730;

die Kirche zu *Kaliczanka*, 1783 in Czernowitz erbaut;

die Kirche in der Vorstadt *Klokuczka*, 1774 in *Czernowitz* erbaut; in derselben fand die Huldigung der Bukowina im Jahre 1777 statt;

die Kirche zu *Danilla*, erbaut 1786 in Costina;

die Kirche zu *Glitt*, erbaut 1766 in Marginea;

die Kirche zu *Bukschoja*, erbaut 1751 in Kimpolung;

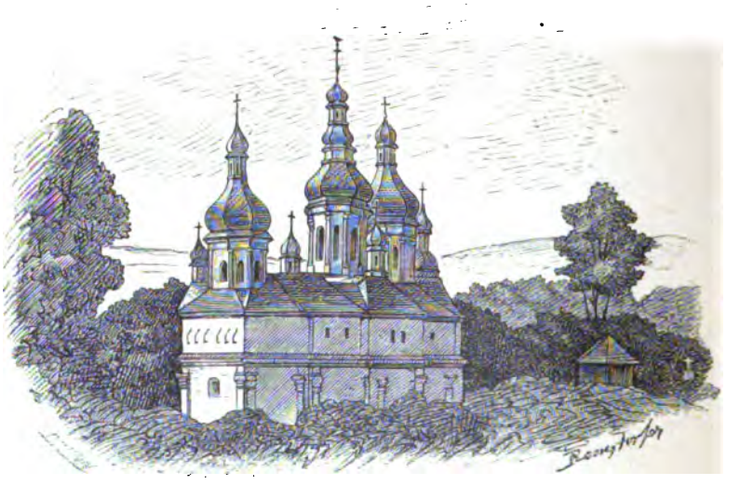


Fig. 53 (Kirche in Horecza)

die Kirche zu *Kirlibaba*, erbaut 1784 in Ciocanestie;

die Kirche zu *Valeputna*, erbaut 1762 in Dorna-Candreni;

die Kirche zu *Bahrineſtie,* erbaut 1777 in Unter-Wikow;

die Kirche zu *Unter-Mamajeſtie,* erbaut 1773 in Vadu-Vladiki;

die Kirche zu *Baneſtie,* erbaut in Calineſtie.

Die bemerkenswerthen *armeniſch-orientaliſchen* Kirchen ſind folgende:

Die Kirche zum *heiligen Kreuz* in *Suczawa,* erbaut 1521 an Stelle einer früher beſtandenen Holzkirche;

die Kloſterkirche zum *heiligen Axenti,* außerhalb der Stadt *Suczawa* gelegen, ſeit Sobieski's Zeit *Zamka* genannt, erbaut 1551 vom Armenier Agopſcha; ſie war früher die Reſidenz des armeniſchen Biſchofs;

die Wallfahrts-Kirche zur heiligen *Maria* in *Hatſchgador* bei *Suczawa,* erbaut 1593 vom Armenier Bodgan Donawakowicz unter dem Woewoden Aron;

die Kirche zum *heiligen Simon* in *Suczawa,* erbaut circa 1600 vom Armenier Dzeron Simeon.

Außer den aufgezählten, noch in Benützung ſtehenden Kirchen ſind folgende *Ruinen* erwähnenswerth und zwar:

Das Kirchlein *Zahaſtra* im Putna-Thale (vergl. unſere Grundriſsſkizze und Beſchreibung in den „Mittheilungen" 1890, Seite 52), nicht zu verwechſeln mit der „Einſiedelei", der Felſenwohnung des Einſiedlers Daniel bei Putna (Fig. 1), bei welchem Stephan der Große einſt Zuflucht fand, noch bevor das Kloſter Putna beſtand;

die Gemäuer-Reſte bei der Einſiedelei (Zahaſtia), nächſt *Dragoſcha;*

die ehemalige Kloſterkirche in *Homor,* erbaut unter Alexander dem Guten;

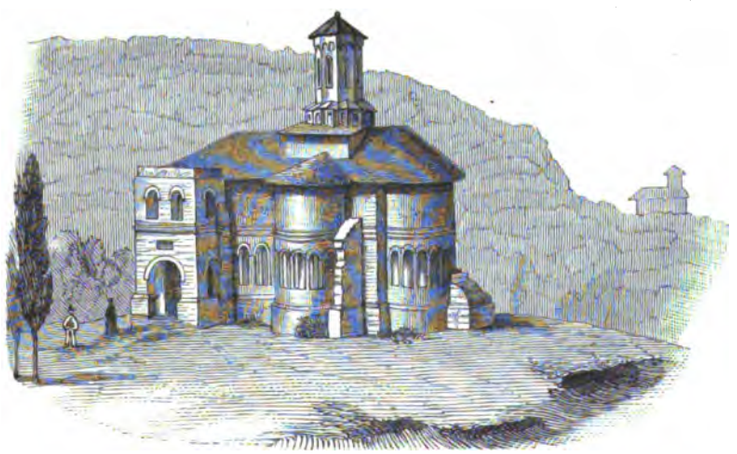


Fig. 54. (Miroutz-Kirche in Suczawa, Anſicht.)

die ehemalige Kloſterkirche in *Moldawitza,* erbaut unter demſelben Woewoden;

die *Miroutz-Kirche* in *Suczawa,* ehemalige fürſtliche Krönungskirche, erbaut vor 1400, wohl gleichzeitig mit dem auf der entgegengeſetzen Seite der Bachſchlucht liegenden Fürſtenſchloſſe, mit welchem es durch eine große Brücke in Verbindung geſtanden ſein ſoll[1]; ſie enthielt die Gebeine des heiligen Johannes Nowi, welche 1402 in dieſe Kirche kamen (Fig. 54, Anſicht; Fig. 55, Grundriſs; Fig. 56, Querſchnitt; Fig. 57, Längenſchnitt).

Schlußwort.

Für die Architektur-Geſchichte der Bukowina und man kann wohl auch ſagen für Rumänien ſind haupt-

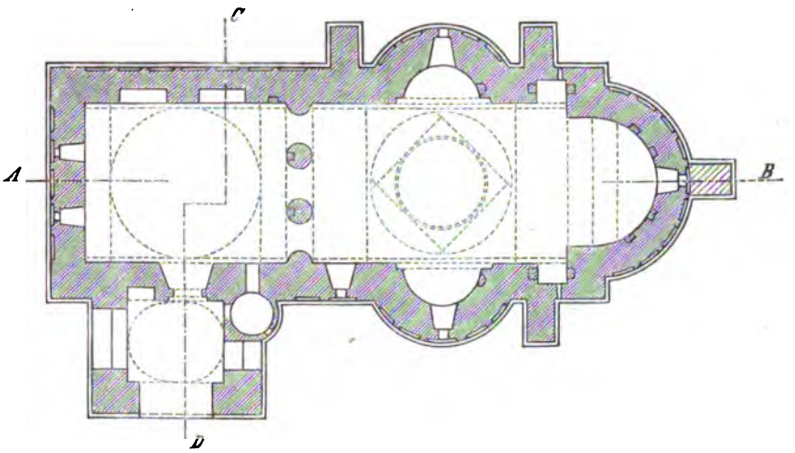


Fig. 54. (Miroutz-Kirche in Suczawa, Grundriſs.)

ſächlich die Kirchenbauten maßgebend, denn die wenigen Reſte oder Trümmer der Profanbauten, wie

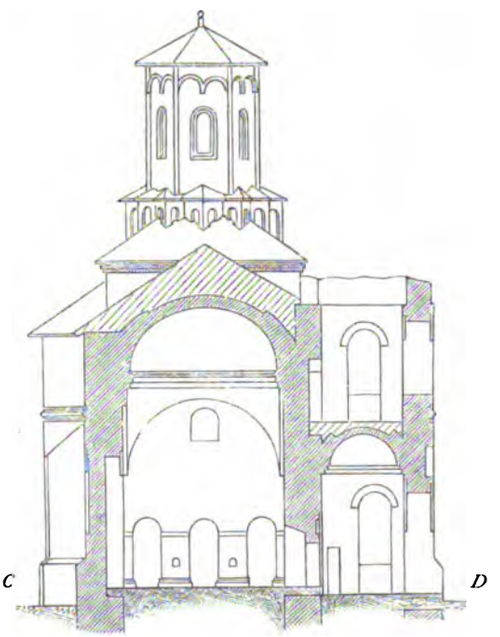


Fig. 55. (Miroutz-Kirche in Suczawa, Querſchnitt.)

des Fürſtenſchloßes in Suczawa, der Burgveſte in Sereth, Zamka bei Suczawa, der Bergfried am Cäcina bei Czernowitz, haben ebenſo wie ähnliche Bauten in Rumänien (Neamz, Baja etc.) nur geringeres Intereſſe. Die beſchriebenen und angeführten kirchlichen Bau-

[1] Aehnliche Sagen beſtehen in Sereth, Neamz u. dgl. Vergl. unſeren Aufſatz: „Sereth als Fundſtätte archäologiſcher Gegenſtände" in den „Mittheilungen 1891.

denkmale aber bieten mit vielen weiteren theilweiſe ſkizzirten oder erwähnten Kirchen in der Moldau und Walachei ein reichhaltiges Materiale, welches bezüglich mancher Einzelheiten ergänzt und eingehend durchforſcht zu werden verdient, um hiermit die architekturgeſchichtliche Darſtellung zu einer umfaſſenden aus-

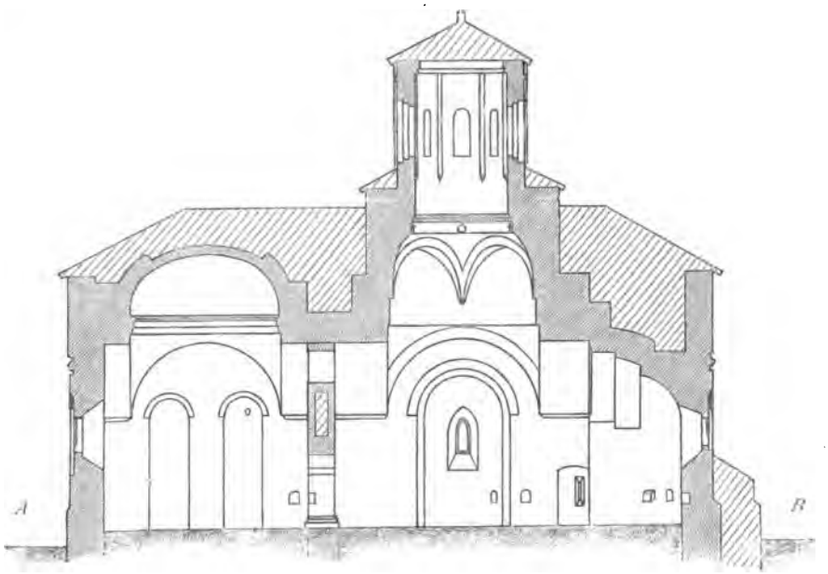


Fig. 57. (Miroutz-Kirche in Suczawa, Längenſchnitt.)

zugeſtalten. Zu dieſem Ende wären wichtigere Denkmale bei uns wie in Rumänien ſowohl vollſtändig aufzunehmen, als auch ſachgemäß zu reſtauriren.[1] In der Bukowina hätten Reconſtructionen jedesmal unter der ihr laut Allerhöchſt genehmigten Statutes zuſtehenden Einflußnahme der k. k. Central-Commiſſion für Kunſt- und hiſtoriſche Denkmale in Wien zu erfolgen. Da der griechiſch-orientaliſche Religionsfond Patron einer großen Zahl von Kirchen und insbeſonders gerade der wichtigeren ehemaligen Kloſterkirchen iſt, dürfte die Beſchaffung der nothwendigen nicht übermäßig hohen Geldmittel mit keinen Schwierigkeiten verbunden ſein. Seitens des griechiſch-orientaliſchen Episcopates, deſſen kunſtſinniges Oberhaupt der Sache warmes Intereſſe entgegenbringt, wird es gewiſs an dem nothwendigen Entgegenkommen nicht fehlen. Dringender Reſtaurirungen bedürfen u. A. Woronetz, Moldawitza, Humora und Badeutz.

[1] Techniſch vollſtändig aufgenommen wurden, theilweiſe mit Unterſtützung der Central-Commiſſion, durch den Verfaſſer bis jetzt bereits die Miroutz-Kirche in Suczawa, die Kirchen in Solka, Woronetz, Watra-Moldawitza (einſchließlich der urſprünglichen Kirche), Badeutz und Radautz.

Was die Miroutz-Kirche in Suczawa anbelangt dem älteſten typiſchen Baudenkmal in der Bukowina jetzt nahezu eine Ruine, ſo wäre die Erhaltung derſelben, wenngleich die Kirche an ſich weniger künſtleriſchen Werth beſitzt, um ſo eher anzuſtreben, als ihre Reconſtruction, wie ich mich durch genaues Studium und vollſtändige Aufnahme überzeugte, leicht möglich iſt, und das in benützbaren Stand verſetzte Gotteshaus überdies, nach der Mittheilung des hochwürdigen Herrn Metropoliten, einem praktiſchen Bedürfniſſe entſprechen würde. Die Stadt Suczawa denkt die Kirche diesfalls gern zur Verfügung ſtellen. Behufs Herſtellung dieſes Baudenkmals müßten allerdings die Laternenkuppel und das Gewölbe in der Vierung, ſowie jenes in der Apſis, endlich die Umfangsmauern daſelbſt bis zur Kämpferhöhe abgetragen werden; die zweite blinde Kuppel iſt jedoch vollſtändig intact und zeigt das Mauerwerk daſelbſt nur unbedeutende Riſſe.[1]

Aber auch die neuen Kirchenbauten ſollten, meiner Anſicht nach, thunlichſt im Geiſte des alten Kunſtſtyles errichtet werden, damit nicht der intereſſante Bautypus der Vorfahren, welcher als rumäniſch-nationaler bezeichnet werden könnte, nach und nach verſchwindet.

Mit Glück verwendete Oberbaurath *Hlávka* die Hauptmotive dieſes Styles an der im Ziegelrohbau gehaltenen erzbiſchöflichen Reſidenz in Czernowitz, während Schreiber dieſer Zeilen Gelegenheit hatte, vor einigen Jahren zwei Objecte, und zwar eine Gruft-Capelle in Repużynetz im Auftrage des Herrn J. Ritter von Tabora, und eine Kirche, letztere allerdings mit theilweiſer Benützung bereits gemauerter Fundamente in Simioneſtie bei Roman (Rumänien) im Auftrage des Herrn S. Donica-Simionescu zu erbauen. Den Entwürfen legte er den ausführlich beſchriebenen Bauſtyl, ſowohl was die Anlage als die charakteriſtiſch gewordenen Details betrifft, zu Grunde, und hatte er die Genugthuung zu ſehen, daſs die Projecte nicht nur den Beifall der Bauherren fanden, ſondern auch ſofort zur Ausführung gelangten.

[1] Die ſtylgerechte Reconſtruction dieſer Kirche iſt eben nach den Plänen des Baurathes *C. Schaden* vom Baudepartement des k. k. Miniſteriums des Innern im Zuge, und es wurde der Verfaſſer vom k. k. Miniſterium für Cultus und Unterricht aufgefordert, die techniſch-artiſtiſche Bauleitung zu beſorgen.

Die Klauſen bei Admont.

Hiſtoriſche Skizze von P. *Jacob Wichner*.

IN Steiermark gibt es viele Oertlichkeiten, welche den Namen Klaus führen, ſo bei Ausſee, Schladming und Paßeil. Das Wort Klauſe hat verſchiedene Bedeutung. Wir müßten uns aber in vorliegender hiſtoriſchen Schilderung an die Bedeutung Engpaſs halten. Das Wort Klauſe ſtammt aus dem Lateiniſchen und bezeichnet eine verſchloßene Oertlichkeit. Schon Lucrez kennt eine cluſa viarum. Anklingend iſt das mittelhochdeutſche Kluſe.

Das Thal von Admont iſt im Süden, Oſten und Norden von mächtigen Gebirgen umſchloſſen. Schon die Vita Gebehardi ſagt: „Der Ort (Admont) liegt

zwiſchen Bergen in einem Thale der Enns. Schwierig iſt es dem Wanderer dahin zu gelangen.“ Thatſächlich war das Thal im 11. Jahrhundert und lang noch in ſpäterer Zeit nur vom Weſten zugänglich. Das heutige Geſäuſe und die Buchau waren unwegſame Wildniſſe und die Uebergänge am Pyrgas und Dietmannsberge durften nur kühne Bergſteiger wagen. Alle dieſe Zugänge in das Thal werden ſchon frühzeitig gegen feindliches Eindringen bewacht und durch Verhaue geſichert worden ſein. Man nannte dieſe Vertheidigungspunkte Klauſen. Zum erſtenmal tauchen die Admonter Klauſen im Jahre 1160 in einem Beſtätigungsbriefe des Salzburger Erzbiſchofes Eberhard I. auf. Da erſcheint aber neben den Klauſen an der Enns und Palte auch ſchon eine Cluſa montis Dietmarsperge. Von letzterer ſind nur wenig Nachrichten auf uns gekommen. Sie lag am nördlichen Abhange des Dietmannsberges, ſicherte den Zugang aus dem Palten-Thale, und an ſelbe erinnert noch das Gehöfte vulgo Klausner. Sie wird erwähnt in einem Diplome vom Jahre 1207 und im Directorium antiquiſſimum Admontenſe des 13. Jahrhunderts. Ein Urbar von circa 1330 nennt die Cluſa und ein noch älteres macht uns mit deren Bewohner Ekhardus bekannt. Um 1480—1490 erſcheinen ein gewiſſer Philipp und Wolfgang Vogelfaher als Pfleger der Dietmannsberger Klauſe. Deren Sold betrug jährlich acht Pfund. Dieſe Klauſe ſcheint bald hernach aufgelaſſen worden zu ſein und es fehlen weitere Nachrichten. Wir kommen nun auf die zwei anderen Klauſen zu ſprechen. Die obere oder Reitthaler Klauſe lag am linken Ennsufer zwiſchen Ardning und Liezen. Das Hauptgebäude, ein maſſiver Bau, iſt noch gut erhalten und hat den Vulgärnamen Klauswirth. Rechts auf der Anhöhe ſieht man die Reſte eines viereckigen Thurmes und links zog ſich früher eine Mauer bis zur Enns, ſo daſs die Straße für Unberufene abgeſperrt werden konnte.

Die untere oder Selzthaler Klauſe befand ſich am rechten Ennsufer in der heutigen Gemeinde Aigen und vertheidigte den Zugang von Rottenmann her. Sie beſteht noch als Bauerngut, genannt vulgo Klausner. Es iſt ein quer über die Straße gelegter Bau und dieſe geht durch ein mit zwei Pfeilern flankirtes Thor desſelben. Rechts oben im Walde ſieht man ſpärliche Ueberreſte eines Thurmes. Auch hier zog ſich einſt eine Mauer bis zur Enns. Eine ſtärkere Befeſtigung erhielten beide Klauſen im Jahre 1278, als König Rudolf dem Abte Heinrich II. erlaubte, beliebige Defenſions-Bauten auf Kloſtergründen zu errichten und die freie Gerichtsbarkeit des Stiftes innerhalb der Klauſe beſtätigte.

Die obere Klauſe.

Im Jahre 1291 kam Herzog Albrecht nach Admont und pflegte in Geſellſchaft des Abtes Heinrich des edlen Waidwerkes. Da ſchenkte der Landesfürſt dem Kloſter einen Wald am Salberge in der Nähe der Klauſe. Doch nur zu bald verſtummte der fröhliche Klang des Jagdhornes und das Geräuſch der Waffen weckte das Echo der Berge. Im Januar 1292 fielen die gegen Albrecht verbündeten Bayern und Salzburger in das untere Ennsthal ein, um ſich an dem Günſtling Albrecht's, dem Abte, zu rächen. Hören wir, was der ſteiriſche Reimchroniſt Ottokar darüber berichtet: „Der (Abt) het, ſôer beſte kunde | die klûſe datz Admunde | mit liuten beſezt | ... darûf die Beier trahten | und ein ſturm ſie ahten | ... eines morgens fruo | und griffen darzuo | und zur der zît der nône | heten ſi in ſchône | die Kluſe an gewunnen.“

Nun weiſen unſere Quellen bezüglich der obern Klauſe eine Lücke von hundert Jahren. Der erſte bekannte Pfleger iſt Georg Darner. Dieſer beurkundete am 1. Mai 1392, daſs ihm Abt Hartnid von Admont die Klauſe vor dem Schachen[1] wo früher der Punz behaust war, verliehen habe. Darner führt in ſeinem Siegel einen aus dreigetheilter Wurzel emporwachſenden Strauch (Dornhecke?) mit der Legende: † S GEORI DARNER.[2] Um 1400 bis 1409 ſaß Chraft der Anhanger als Pfleger auf der Klauſe. Er fungirte 1400 als Zeuge bei einem Güterverkaufe und 1402 als Beſchaumann in einem Zehentſtreite zu Versbüchl. Sein Siegel zeigt ſechs Anhängeſchlöſſer.[3] Um 1450 bewachte Georg Wiener die Klauſe. Ein Caſpar „an der Chlawſen“ erſcheint 1467 bis 1478. Die Pfleger bezogen damals vom Stifte 5 Pfund, 10 Mut Roggen und 10 Mut Haſer. Von den folgenden Pflegern Hans Prugelekher (1482 bis 1491), Wolfgang (1491) und Wilhelm Wild (1498 bis 1515) wiſſen wir nicht mehr als deren Namen. Das Jahr 1525 war durch den Bauernaufſtand bezeichnet. Wohl hatte Abt Chriſtoph beide Klauſen mit Mannſchaft beſetzt; allein dieſe ſchwachen Bollwerke konnten dem Anſturme der meuteriſchen Haufen nicht widerſtehen, ſelbe wurden erobert und dem Feinde ſtand die Straße nach Admont offen, welches ſie plünderten.

Am 22. Juli 1532 gab Abt Chriſtoph dem Hans Frank und deſſen Hausfrau Roſina zu Leibgeding die Klauſe ſammt den Gütern Püchl und Thal im Reitthale mit der Clauſel, falls er früher ſterbe, ſoll ſeine Frau „irren wittibſtuel nicht lenger dan ainen jar vnverkerter halten vnd zu ausgang des jares ainen mann nemen.“ Hans Frank war zweimal verheirathet. Die erſte Frau war Roſina von Stainach und dieſer Ehe entſtammten die Töchter Barbara und Catharina. Die zweite Gemahlin Anna, die Tochter des Leonhard, Wirthes in Pach bei Oeblarn und Witwe des Hans Mayr im Steinkeller, beſchenkte ihn mit vier Kindern: Andreas, Polyxena, Scholaſtica und Eva. Im Jahre 1535 verlieh der Abt dem Frank unverzinslich ein Joch Weingarten in der Sandgrube bei Krems. Derſelbe Prälat beſſerte 1536 den Sold ſeines Pflegers um 16 Pfund, verpflichtete ihn aber zur Stellung eines gerüſteten Pferdes zum ſtiftiſchen Heerbann.

Im Mai 1540 trat Frank zum zweitenmal zum Traualtar. Beide Eheleute hatten ſich je 100 Pfund zugeſichert und vermöge Ehevertrag ſollte Anna nach ſeinem Tode dieſe 200 Pfund, die Herberge zu Reut und den vierten Theil ſeiner ſonſtigen Habe mit Ausnahme der Harniſche und des Silbergeſchmeides erhalten. Da der Pfleger anſehnliche Beſſerungen an der Klauſe gemacht hatte, verſprach ihm Abt Amand 1544, auch ſeiner Hausfrau die Pflege zu belaſſen, ſo lang

[1] Die Gegend zwiſchen Ardning und dem Reitthale heißt noch jetzt Pirkſchachen und es findet ſich da auch der Vulgärname Schachner.

[2] Die Darner beſaßen das Gut Dornau bei Pettau und kommen ſchon im 13. Jahrhundert vor.

[3] In Admonter Urkunden finden ſich aus dieſer Familie 1189 Dietmar, 1344 Ulrich, 1385 Veit, Jöchlein und Onoſerus, 1392 Georg, 1394—1410 Peter und 1415 Erasmus. Gewöhnlich zeigt ihr Wappen nur drei Schloſſer.

ſelbe nicht heirate. Frank mußte mehrmals zur Zeit der Leſe die admontiſchen Weingärten um Krems beſuchen. So auch im Jahre 1548. Da gab ihm der Abt Valentin Auftrag, Safran einzukaufen. Da derſelbe theuer ſei, ſchreibt der Prälat.: „werde er nit vil gelbe frangkiſche Süplen“ eſſen. Da Frank oft in Geſchäften des Stiftes abweſend war und er auch zu kränkeln begann, hatte er Stellvertreter an der Klauſe. Ein ſolcher war 1548—1549 Chriſtoph Huenerwolf und 1550 Hans Welzer. Gegen dieſen erhoben mehrere Unterthanen, welche das Weiderecht in der Reiterer Alpe beſaßen, Beſchwerde, daſs er unbefugt Vieh eintreibe und in der Alpe eine Hütte gebaut habe.

Indeſſen wurde der Geſundheitszuſtand des Frank ſtets bedenklicher. Am 11. Auguſt 1552 berichtete der Kämmerer Wolfgang Wolf an den Abt, der Pfleger ſei ſehr leidend und nur ſchwer könne er noch reden. Er ſei nicht zu bewegen ein Teſtament zu machen und fuße auf ſeinem Ehebriefe. Der Abt möge dem Kranken Confect ſenden. Bald darauf ſtarb der Pfleger. Am 20. Auguſt öffnete man zu Admont eine ihm gehörige dort verwahrte Kiſte, in welcher ſich Leibskleider, ein Härniſch, Helm und Handſchuhe befanden. Im December bevollmächtigten Frank's Töchter erſter Ehe, Barbara vermählt mit Leonhard Sydler, Fleiſcher zu Würflach, und Katharina, Ehefrau des Georg Perger zu Spitz, ihre Gatten, ihr Erbe in Empfang zu nehmen. Am 11. Januar 1553 erfolgte die Erbsvertheilung. Katharina erhielt Becher, Löffel und Ketten von Silber, ebenſo Barbara nebſt einem Paternoſter (Roſenkranz) von Chalcedon. Am 22. Auguſt 1556 verglichen ſich der Abt und die Witwe Anna Frank über gegenſeitige Forderungen. Sie blieb auf der Klauſe und heiratete 1564 den Chriſtoph Thenberger. Dieſer war 1548—1556 Secretär im Stifte und verwaltete 1571 die Propſtei Mautern; auch war er oft bei der Ausrüſtung der Kloſtermannſchaft thätig. Seine erſte Frau hatte den Vornamen Radegund, und eine Tochter aus dieſer Ehe war mit Sebald Nürnberger in Graz verehelicht. Noch einige Monate vor ſeinem Ableben 1576 nahm er eine dritte Frau, Margaretha. Am 6. Jänner 1567 ſtelle Abt Valentin der Anna Thenberger, verwitweten Frank, einen neuen Verleihungsbrief über die Klauſe auf ihre Lebenszeit aus, worauf ihr Sohn Andreas Frank noch weitere zehn Jahre die Pflege inhaben ſolle. Thenberger ſelbſt hielt ſich meiſt im Stifte auf, ſtand jedoch ſeiner Frau mit Rath und That zur Seite. Er war Proteſtant. Sein Tod erfolgte am 9. November 1576 zu Grätz. Auf Begehr ſeines Eidams Nürnberger wurde in der Charwoche 1577 die Inventur ſeines Nachlaſſes vorgenommen.

Wir bringen einen Auszug aus demſelben. Ein goldener Pfennig mit dem „Bildnus und Begrabnus Khaiſer Ferdinandi.“ Ein ſilberner Schaupfennig mit der Erſchaffung des Menſchen. Ein „fladerner“ Löffel mit ſilbernem Stiele und der Aufſchrift „Zet nit“.[1] Ein Schaupfennig mit der Trinität. An Mannswehren ſind verzeichnet: Ein „Tollich mit ſilberen Bſchläge, Bſteck und Phruemb. Ain Reidtſchwerdt oben beym Khreitz mit ainem ſilbrnen Platl. Ain Degen mit ainem runden ſilbern Ortpandt, zwen Dißaggen oben vnd vndten mit Silber beſchlagen vnd Meſſer mit ſilbnern Hauben. Ain Rapier oben vnd vndten mit Silber beſchlagen. Ain Fauſtpüxen ſambt Hülfft vnd zwo Pulverflaſchen. Ain Helmparten. Ain Federſpieß. Ain Fauſthauer mit ainer halbrunden Hackhen. Ain lange Purſchpüxen. Ain gueter beſchlagner Satl mit Stegraiffen, Vorder- und Hinterzeug. Dabei ain Roßhaubtſtirl, Peyſs vnd bar Stangen.“

Nicht unintereſſant iſt die Menge lutheriſcher Bücher im Beſitze eines Laien. Selbe ſind: „Biblia D. Martini Lutheri Frankfurter Drukh. Khirchen Poſtil Lutheri Poſtil Johannis Brenti. Hauß Poſtil Lutheri. Spiegl Cyriaci Spangenberg. Citera Lutheri per Nic. Selnecker. Corpus doctrinæ Joannis Wigandi et Matthæi Iudicis. Loci communes Philippi Melanchtonis Teutſch. Auslegung der erſten zwelf Capitl des Puechs Hiob per Jeronimum Weller. Leichpredigten Joannis Mathesii. Erclärung des Joh. Brentü Catechismi per Hartmann Bayr. Gſangpuch Lutheri. Ein gulden Puechl nachuolgung Chriſti. Von wahrer Erkhantnus Gottes Caſp. Huberini. Theologia Teutſch. Der chriſtlich Ritter Huberini. Confeſſio des Fürſten zu Wirttenberg. Der 9. 13. und 31 Pſalm Doctor Lutheri Auslegung. Von den vngeborenen vnd vngetauften Khindern Joh. Bugenhagen. Des Fegfeuers Valete des Andreas Flam. Khurtzer bericht vom Leben vnd Endt Philippi Melanchtonis. Luſtgardten der Seelen. Geiſtliche Lieder und Pſalmen Lutheri. Ewiger wahrhafter Troſt in allerlay Anligen Lucae Lohſſii. Auslegung von der Sundtfluß Thomae Guntheri. Item ain gemalt Tuch der Begrebnus Chriſti. Item etlich ander gemalt Brief und Tuechlein, ſein hin und wider vererdt worden.“ Das Inventar der Bücher, deren wir nur einige anführten, zeigt zur Genüge, daſs Thenberger ein Mann von nicht unbedeutender Bildung geweſen ſei.

Am 24. November 1586 kündete Abt Johann dem Andreas Frank die Pflege, mit dem Bemerken, daſs ſich deſſen Geſchäft als Hofwirth zu Spital am Pyhrn mit der Aufſicht über die Klauſe nicht vertrage. Frank erſuchte um längere Belaſſung mit der Begründung, ſeine Familie hauſe ſeit 1532 daſelbſt, er habe durch Hochwaſſer und Viehfall Schaden erlitten, viel an der Klauſe gebeſſert und ſich im Feldlager verwenden laſſen. Als im Auguſt 1595 ein Aufſtand der Holz- und Hammer-Arbeiter in der Herrſchaft Gallenſtein ausgebrochen war, wurde der Pfleger Frank beauftragt, zur Abwehr Tag und Nacht bereit zu ſein und über die Päſſe Ardning und Pyrgas Kundſchafter nach Spital zu ſenden. Frank's Sohn Hans war im Feldzug (1594?) geſtorben. Im Jahre 1596 ſtellte Frank zwei Rüſtpferde gegen ſechzig Gulden. Am 5. Februar 1597 wurde dem Frank die Klauſe abermals aufgeſagt. Bald darauf iſt er aus dem Leben geſchieden. Er hinterließ eine Witwe Regina und die Söhne Georg und Jacob. Letzterer vermählte ſich 1598 mit Sara, der Tochter des edlen Chriſtoph Seepacher.

Am 24. April 1597 verleiht der Abt dem Chriſtoph Spuel die Klauſe auf zehn Jahre. Spuel finden wir in den mannigfaltigſten Stellungen. Als Sohn des proteſtantiſchen Pfarrers zu Grieshorn wurde er katholiſch und Novize zu Admont. Da er keinen Beruf zum geiſtlichen Stande zu erkennen gab, wurde er Stallmeiſter und Kammerdiener des Abtes, verwaltete 1616 bis 1619 die Herrſchaft St. Martin und den Admonter Hof zu Grätz, kam 1619 bis 1622 in gleicher Stellung nach Jahringhof, von wo er wegen ſchlechter Wirthſchaft entlaſſen wurde. Seine Frau hieß Lucretia. Mit ſeinen

[1] Verſchütte nichts.

Söhnen Chriſtoph und Georg war er in Kriegsdienſten, und wir treffen ihn zuletzt als Verwalter des Fürſten von Eggenburg zu Wildon, wo er gleichfalls bald ſich unmöglich gemacht hat. „Deinde miſere vixit“, ſagt unſere Quelle. Am 26. April 1597 wurden die zur Klauſe gehörigen Liegenſchaften beſchrieben. Dieſe waren der Anger zwiſchen dem Hauſe und der Enns, die Wieſe Oſeling am rechten Fluſsufer, die Viehweide daſelbſt, Wieſe und Stadel auf der Predan und die Güter Püchl und Thal. Die Herberge und Mühle zu Reut waren kaufrechtlicher Beſitz der Frank'ſchen Erben. Zur Klauſe gehörten auch Zehente im Reitthale. Spuel wurde 1609 auf die untere Klauſe verſetzt.

Der letzte Pfleger der oberen Klauſe war Chriſtoph Schattner, welcher aber ſchon am 24. September 1610 das Zeitliche geſegnet hat. Ihn beweinten die Witwe Margaretha, die Söhne Blaſius und David und die Töchter Salome, Anna und Maria. Da die Klauſe ihren Defenſivcharakter ſchon längſt eingebüßt hatte, wurde ſie im ſelben Jahre aufgelaſſen. Wann und an wem dieſe verkauft worden iſt, iſt unbekannt. Jetzt erinnern nur noch die Vulgärnamen Klauswirth und Klausbauer an dieſelbe. In der Karte *Viſcher's* vom Jahre 1678 iſt die obere Klauſe eingezeichnet. Als 1619 Thurn und Bethlen Gábor in Nieder-Oeſterreich einfielen, fürchtete man auch eine feindliche Invaſion im Ennsthale. Daher ließ Abt Mathias die Klauſe von Johnsbacher Scharfſchützen beſetzen.

Die untere Klauſe.

Am 1. October 1463 verlieh Abt Andreas dem Martin Pruegelekher und ſeiner Hausfrau Anna leibgedinglich die niedere Klauſe ſammt der Schwaige Paltengmünd mit der Bedingung, daſs Anna, wenn ſie Witwe würde, einen dem Abte genehmen Ehemann nehmen müßte. Von 1480 bis 1524 erſcheint Wolfgang Pringsauf als Pfleger. Er wurde auch mit der Aufſicht bei der Weinleſe zu Luttenberg betraut.[1] Am 24. April 1526 verlieh Abt Chriſtoph dem Leonhard Katilshover die Klauſe „zu nagſt vnder vnſer ſchwaig Paltengemuend“. Für die Schwaige hat er 20 ß 3 ₰ Zins zu zahlen, und Bauten an der Klauſe an Thürmen und Erkern geſchahen auf gemeinſame Koſten. Katilshover war mit Chriſtine Pandorfer verheirathet und hatte Adoptivſöhne Gallus und Michael. In den Jahren 1514 bis 1519 verwaltete er die admontiſche Propſtei Sagritz in Kärnten, hatte (1516) als Fourier „vber den ſteiriſchen Hauffen“ den Zug gegen Mailand mitgemacht und begehrte von der Landſchaft den rückſtändigen Sold, 20 ℔ für den Monat.

Der Pfleger hatte ſich von ſeiner Frau wahrſcheinlich ſchon in Kärnten getrennt, und eine Frau Brigida von Doellach beſorgte ſein Hausweſen. Im Jahre 1536 war er abermals im Begriffe in das Feld zu ziehen, „die weil ich hiez die rais gen Mailandt für genomen hab.“ Vorſorglich machte er am 24. Juni ſein Teſtament, in welchem er ſeiner Haushälterin ſein Hauptgut gab. Seine Frau Chriſtina wies er mit ihrem Heirathsgute an Oswald Hohenburger zu Sagritz, der ihm Geld ſchuldig war und ſeinen Anverwandten teſtirte er 74 ℔. Er kam von ſeinem Feldzuge mit heiler Haut zurück und ſcheint ſeine Dienerin mit einer Geldſumme abgefertigt zu haben; denn 1538 erklärte Brigida's Bruder Martin Doellacher zu Großkirchheim völlig befriedigt zu ſein. Im Jahre 1543 bewilligte Abt Amand dem Pfleger das Aufarbeiten des Windgefälles in einem Walde bei Rottenmann bis zum Werthe von zehn Pfund. Größere Bauten wurden 1545 bis 1552 an der Klauſe vorgenommen. Als Maurer wird Meiſter Hans genannt. Die Rechnungen ſprechen von zwei Stöcklein, gewölbter Küche, mehreren Stuben, einer Treppe und nach Maßſtab des Mauerwerkes dürften die Beſſerungen nicht unbedeutend geweſen ſein. Am 29. Juli 1545 verlieh Abt Amand für den Fall des Ablebens des altersſchwachen Katilshover dem Chriſtoph Perger die Klauſe. Auch die Witwe und der Sohn Amand ſollen im Genuße der Pflege bleiben.

Abt Chriſtoph von Admont, Biſchof zu Laibach, Verweſer des Bisthums Seckau und Statthalter der nieder-öſterreichiſchen Lande, war am 26. October 1536 zu Wien geſtorben. Dieſem hatte Katilshover 36 Jahre lang gedient und bemühte ſich nun, von den Teſtamentsvollſtreckern bedeutende Guthaben zu erhalten. Sein ganzer Sold mit 288 Pfund ſei noch ausſtändig. Am 22. November 1537 beſtätigte Silveſter Freiseiſen, Secretär des Laibacher Biſchofs Franz Kazianer, folgende Guthaben des Katilshover: In Idria 51 ℔, zu Leibnitz 18 fl., dem Georg von Thurn[1] 17 fl. und der „Turnerin“ zu Laibach zum Ankaufe von Sammt und Tuch 22 fl. Ein ähnliches Zeugnis gab 1538 Jörg von Lamberg zu Schneeberg, darinnen Ausgaben für Schiffe von Steyr nach Wien und Lieferung von Mehl, Hafer und Wildpret von Admont nach Wien. Am 13. September 1539 befahl König Ferdinand dem Landeshauptmann Hans Ungnad den Bittſteller zu befriedigen, worauf jener an die Biſchöfe von Laibach und Seckau und den Abt von Admont die Mahnung erließ, die Sache nicht länger zu verziehen oder am 3. Januar 1540 zu Grätz allfällige Einreden zu machen. Da der Biſchof von Seckau Georg von Theſſingen keinen Vertreter geſandt hatte, wohl aber Katilshover erſchienen war, wurde jenem die Zahlung der von dieſem gemachten Expenſen aufgelegt. Am 31. December beſtellte Abt Amand den Pfleger der oberen Klauſe Hans Frank als ſeinen Sachwalter in Grätz mit genügender Information. Katilshover ſei Diener des Biſchofs geweſen und für ſeine dem Stifte geleiſteten Dienſte ſei er bezahlt worden. Doch ſei Admont bereit, demſelben eine mäßige Ergötzlichkeit zu gewähren. Im Jahre 1541 quittirte unſer Pfleger den Empfang von 32 fl. dem Lucas Graswein, von eben dieſer Summe dem Biſchof von Laibach und von 12 fl. dem Biſchof von Seckau. Katilshover machte aber noch weitere Schritte. Am 18. November 1543 gab Abt Amand ihm eine Fürſchrift an Franz von Saurau und Sigmund Galler um Verwendung am königlichen Hofe zu Prag. Am 24. September 1544 berichtete Ungnad an den König, er habe ſich mit Laibach, Seckau und Admont ins Einvernehmen geſetzt, die Biſchöfe und der Abt hätten gemeint, Abt Chriſtoph's Nachlaſs genüge zur Befriedigung des Katilshover, ſollte er aber nicht langen, ſeien ſie erbötig, den fehlenden Reſt zu erſetzen, ſie hielten ſich aber nicht für verbunden, allen Anſprüchen gerecht

[1] Verwandt mit ihm waren Benedict, 1491 bis 1494 Verwalter zu Bruck, und Chriſtoph, 1458 bis 1466 Sacriſtan und 1468 bis 1472 Prior und Senior zu Admont.

1 Halbbruder des Abtes Chriſtoph.

zu werden. Hier ſchließen unſere Acten und wir wiſſen daher nicht, ob weitere Verhandlungen ſtattgefunden haben.

Am 17. Februar 1546 machte Katilshover abermals ein Teſtament. Seiner Dienerin Eliſabeth Rauchpüchler gab er 64 fl., die vorhandenen Frauenkleider und 27 Friſchlinge.[1] Seine Ziehſöhne Gallus und Michael ſollten die Activcapitalien erben. Dieſes Teſtament, welches aber als ungiltig erklärt wurde (wohl deshalb, weil ſeiner Ehefrau Chriſtina keine Erwähnung geſchieht) trägt Katilshover's Siegel, ein wachſendes Thier (Katze?). In einem weitern undatirten Entwurfe werden den Stiefſöhnen je 16 ℔, dem Abte 32 und dem Convente 24 ℔ zugewieſen. Der Teſtator kommt wieder auf obigen Rechtsſtreit zurück. Seinen Anforderungen an Admont entſage er, gegen Laibach und Seckau werde ſein Procurator in Grätz, Sebaſtian Hann, den Proceſs fortführen. Sein Weib Chriſtina Pandorfer, welches er 1518 geehlicht habe, ſei, als er nach Rom reiſen mußte, weggezogen, daher er ihr nur 200 fl. Heirathsgut verſchreibe. Gegen Inhalt und Form dieſes Entwurfes machte der Abt Einwendungen. Das Inventar vom 27. Mai ſpricht aber von einem Teſtamente. Frau Chriſtina bekam aus dem Nachlaſſe noch 58 ℔, zwei Betten und einen Zelter.

Katilshover dürfte im Mai 1546 geſtorben ſein, und nun gelangte Chriſtoph Perger zur thatſächlichen Verwaltung der oberen Klauſe. Dieſer war ein Stiefbruder des Abtes Amand, war mit Barbara, Tochter des Admonter Bürgers Kral, vermählt, welcher Ehe ein Sohn Amand und eine Tochter entſtammten, welche Gemahlin des Wolfgang Panz zu Weißenbach wurde. Sein Bruder Andreas erſcheint 1566 als Marktrichter zu Admont. Als Pfleger hatte Perger auch die Aufgabe, die waffenfähige Mannſchaft im Selzthal und zu Laſſing in Evidenz zu halten und deren Waffen, darunter eine Armbruſt, zu verzeichnen. Im Jahre 1547 wurden 315 fl. für Mauerwerk an der Klauſe in Rechnung gebracht. Am 21. März 1559 verließ Pfleger Perger dieſe Welt. Am 23. April, alſo nach kaum vier Wochen, war ſeine Witwe wieder zu einer neuen Ehe geſchritten. Sie beſtätigte vom Abte hundert Pfund erhalten zu haben, entſagte allen Anſprüchen auf die Klauſe, obwohl ſie laut Vertrag noch länger hätte daſelbſt wohnen dürfen. Perger beſaß das Gut Lottersberg und ſein Nachlaſs wurde auf 586 fl. geſchätzt. Das Inventar verzeichnet die Armaturen, welche auf der Klauſe zu bleiben hatten, und zwar acht Doppelhacken, ein Köcher ſammt Pfeilen, drei Stacheln und zwei Knebelſpieße.

Im Jahre 1563 finden wir Sigmund von Jormanstorf als Pfleger der unteren Klauſe. Sein Vater war Hans und ſeine Brüder werden Caspar und Erasmus genannt. Seine erſte Gemahlin war Martha, Tochter des Georg von Stainach und Witwe des Pflegers zu Gallenſtein Sebaſtian Inderſeer. Der zu Strechau 1561 gehaltenen Hochzeit konnte Abt Valentin nicht beiwohnen, ſandte aber Wildpret und Fiſche. Im Jahre 1565 erhielt Sigmund das Kaufrecht auf dem Gute Lottersberg im Selzthale. Seine Hausfrau Martha iſt 1566 geſtorben, und weil noch Kinder ihrer erſten Ehe, Hans Georg, Hans Stephan und Potentiana[2] vorhanden waren, wurde ihre Hinterlaſſenſchaft verſiegelt. Der Landesverweſer Georg Freiherr von Herberſtein ordnete aber bald die Freigebung der Erbſchaft an. Ihren Anverwandten fielen das Gold- und Silbergeſchmeide, die Frauenkleider und 60 ℔ zu. Zwei Jahre ſpäter ließ ſich Sigmund Jormanstorfer abermals in Hymens Feſſel ſchmieden. Er hielt Hochzeit mit Sophia von Mosheim, Witwe des Hans Raidhaubt, Pflegers zu Kreig. Der Gurker Dompropſt Chriſtian Spiritus entſchuldigte ſein Ausbleiben mit Krankheit und es erſchienen unter anderen Chriſtoph Praunfalk und Hans Stadler. Die Jormanstorfer beſaßen Lehen vom Erzherzog Carl, Erzbiſchof von Salzburg und Biſchof zu Freiſing, und von den Herren von Liechtenſtein und Stubenberg. Im Jahre 1569 ermächtigte Erasmus ſeinen Bruder Sigmund zum Empfange dieſer Lehen. Sigmund iſt 1570 geſtorben und bald hernach heirathete die Witwe Sophia den Gregor Zach von Lobming, Pfleger zu Admontbüchel und verließ 1571 die Klauſe. Dieſe erhielt am 6. April Reinprecht Kochler. Derſelbe trat 1565 als Rüſtmeiſter in ſtiftiſchen Dienſt, welchem er bis 1579 vorſtand. Im Jahre 1568 hatte er den kaiſerlichen Geſandten Chriſtoph von Teuffenbach in die Türkei begleitet und ein Straußenei in die Heimat gebracht. Dieſes ließ er in Form eines Bechers faſſen und mit folgender Inſchrift verſehen: „Ich bin ain ay von ain ſtraus | mich bracht Reinprecht Khochler z'haus) | von Conſtantinopl in der Türkhei. Geformiert gleich ainen ſtraus. | Dabey zu ainem willigkum[1] furgenummen | wenn gueterlich leut zu jm kumen— die zuvor an diſem ort bey jm nit ſein geweßt, | denen wir ich auszutrinkhen furgeſetzt. | Drumb der ſich des ſchuldig erkhent, | der nem mich bald in ſeine Hendt | vnd trinkh mich vor dem khraut noch aus | er verdaut mich leicht als ſtahl und eyſen ain ſtraus.“ Kochler hatte bis 1578 die Pflege in Obhut.

Sein Nachfolger war Blaſius Schattner, Bürger zu Rottenmann. Seine erſte Hausfrau nannte ſich Magdalena und war Tochter des Erasmus Falb zu Obdach. In zweiter Ehe führte er Eliſabeth Straßberger heim. Sein Bruder Hans war Bürger zu Rottenmann. Am 24. April 1578 reverſirte er über die Verleihung der Klauſe. Er leiht dem Stifte 400 fl. zur Abfertigung der Jormanſtorfer'ſchen Erben, verwaltet das Amt Selzthal, erhält bei Gutskäufen der Unterthanen 1 bis 5 Gulden, genießt Zehente und das Fiſchrecht in der Palte und Enns von der Palten-Brücke bei Strechau bis zur Mödring-Brücke bei Frauenberg. Malefizſachen ſind dem Admonter Hofgerichte vorbehalten. Wenn Weine die Klauſe paſſiren, erhebt er von einem Startin ein Viertl und von einem Saum ein Maßl. Die dortigen Bauern ſind gehalten, dem Pfleger das Kraut einzuführen, zu hacken und in den Bottich zu bringen. Am 2. April 1583 erſuchte Abt Johann den Wilhelm von Windiſchgraetz, dem Blaſius Schattner zum Erbe und Heirathsgute ſeiner Frau Eliſabeth zu verhelfen. Schattner waltete bis 1599 an der Klauſe. Während dieſer Zeit wurde ein Thurm neu erhoben, der Kaſten gebaut, mehrere Kammern mit „durchſichtigen“ Scheiben und zwei Schwibogen im Hofe hergeſtellt und Blechknäufe auf den Dächern angebracht. Die Mauerarbeiten beſorgte Caspar Ebmer und Zimmermeiſter war Thomas Peutpuchner. Baukoſten waren 257 fl. Von Georg Lampl

[1] Junge Schweine.
[2] Gemahlin des Chriſtoph Puterer.

[1] Willkommbecher.

wurden vier Doppelhacken um 24 fl. bezogen. Um 1599 trat Schattner von der Klauſe ab und wir finden ihn 1602 als Beſtandinhaber der Kaiſerau bei Admont.

Im Jahre 1599 empfahl Erzherzog Ferdinand dem Abte den Sebaſtian Straßberger als Pfleger für die Klauſe. Dieſer hatte zu Grätz in der Hofkirche das katholiſche Glaubensbekenntnis abgelegt.[1] Seine Frau war Veronica aus unbekannter Familie. Als er die Pflege übernahm, befand ſich in der Klauſe als Inventarſtück eine eiſerne Uhr, welche zu Augsburg um zehn Thaler gekauft worden war. Gleich bei Beginn ſeiner Verwaltung gerieth er in Streit mit dem Pfleger der oberen Klauſe Chriſtoph Spuel. Dieſer warf ihm vor, er erlaube ſich Jagdeingriffe und veröde das Fiſchwaſſer in der Palte und Enns. Es kam zu thätlichen Exceſſen zwiſchen den Dienſtleuten beider Parteien. Straßberger's Gegner ſchilderte ihn als Raufbold; er mag wohl ein unruhiger Kopf geweſen ſein. Im Jahre 1602 beſchwerte er ſich bei dem Prälaten, daſs ſein Vorgänger Schattner die Leute gegen ihn aufhetze und beſonders ſeien Wolf Reitmayr und Thomas Nichtl im Setzthal ſeine heimtückiſchen Feinde. Der Abt beauftragte den Secretär und Hofrichter mit Unterſuchung und Ordnung der Sache. Bei dieſer Gelegenheit kam der Pfleger auch mit dem Hofrichter Prantl in Colliſion. Hofrichter berichtet: „Straßberger fragt nicht nach uns, wir wären nicht ſeine Herren und hätten ihn nicht auf die Klauſe geſetzt, ſondern Fürſtliche Durchlaucht.“ Hingegen ſchreibt der Abt an den Secretär; „Wann denn nun alſo wär, ſo wolten wiers ihme ſehen laßen, wer ihme hat auf die Clauſen genumen und wer ihme wieder hat darvon zu thuen.“ Uebrigens ſcheint Straßberger wieder zu Gnaden gekommen zu ſein.

Im Jahre 1599 verkaufte er um 200 Thaler ein Pferd an Andrä von Windiſchgrätz. Im October 1600 bewarb er ſich um das admontiſche Amt Jahring. Als 1602 Unruhen im Salzburgiſchen ausgebrochen waren, ſandte das Stift Schützen an die Gränze bei Auſſee. Der Rottmeiſter derſelben Chriſtoph Pichler bedankte ſich beim Pfleger, daſs er ſie mit Proviant verſehen habe, und bat, ihnen den rückſtändigen Sold zu verſchaffen. Straßberger kam 1603 als Verwalter nach Admontbüchel, wo er am 8. Auguſt 1604 geſtorben iſt. Er war kein mittelloſer Mann; denn er hatte den Abt, welcher Kammerpräſident war, erſucht, ihn in ſeinem Anlangen um die Mauth zu Rottenmann Fürſprache zu gewähren; er ſei bereit, 1000 fl. Caution zu erlegen. Im Jahre 1608 verlangte ein Wolf Heinrich Straßberger von dem Abte Johann eine Ritterzehrung „wies ainem von adl gebührdt“; Fürſtliche Durchlaucht ſende ihn mit zwei Pferden nach Karlsſtadt und es fehlen ihm Ausrüſtung und Reiſegeld. Vielleicht war dieſer ein Sohn unſeres Pflegers.

Um 1608 wurde Chriſtoph Spuel als letzter (bekannter) Pfleger der unteren Klauſe beſtellt. Er betrieb den Bergbau auf Eiſen am Plaberge und gerieth mit dem Gewerken zu Lietzen Chriſtoph Jochner in Miſshelligkeiten. Da Spuel ſich große Unordnungen zu Schulden kommen ließ, wurde er nach 1615 von ſeinem Poſten entfernt. Die untere Klauſe hatte ſchon längſt den Charakter eines befeſtigten Ortes verloren und mit mehreren Pflegern hatte das Kloſter unliebſames erlebt. Abt Mathias ſah ſich daher bewogen, die Klauſe ſammt Zugehör ſchätzen zu laſſen und zu veräußern. Zu derſelben gehörten damals die Kammerſchwaige, die Kaibling-Alpe, der Badſtubengrund, das Mitterfeld, die Perfall-Alpe, eine Wieſe genannt die Teuffenbacherin, die große und Predal-Wieſe und das „Wörthl“, alles um 1327 fl. geſchätzt. Am 3. Mai 1617 kaufte Wolfgang Pachmayr die Klauſe mit Ausnahme des Thurmes, der Kaibling-Alpe, der Fiſcherei und Jagd um 1200 fl. Er erhielt das Recht des Ausſchankes und mußte ſich verpflichten, die Thore in gutem Stand zu halten, mit Schloß und Riegel zu verſehen und zur Nachtzeit zu ſperren, um Viehaustrieb und Weinſchwärzung zu verhüten. Seit jener Zeit iſt die untere Klauſe ein Bauerngut vulgo Klausner genannt. Die Straße iſt vereinſamt, und nur die Ruinen eines Thurmes im Walde und der maſſive Bau des Hauſes erinnern an die ehemalige Bedeutung dieſer Stätte.

[1] Vielleicht war er ein Sohn des proteſtantiſchen Bürgermeiſters Michael Straßberger in Graz (1571 bis 1573).

Donner's und Hildebrand's Wirken für den deutſchen Ritterorden in Linz.

Von Dr. *Albert Ilg*.

(Mit zwei Tafeln.)

In der Lebensgeſchichte unſeres großen Georg Raphael Donner, des bedeutendſten Plaſtikers ſeines Jahrhunderts, klafft unter anderem noch eine Lücke in Bezug auf ſeine Thätigkeit für die Hauptſtadt Ober-Oeſterreichs. Die einzige hierauf bezügliche Nachricht, die wir bisher hatten, beſteht in einer kurzen Angabe *B. Pillwein's*[1] welcher ſagt, daſs die Statue des heil. Johannes von Nepomuk neben dem Prieſterhaus in der Harrach ſammt allen Marmorarbeiten der dort befindlichen Kirche 1727 entſtanden und des Künſtlers Werk ſei. Des Autors Stimme, welche nach dem Stande der wiſſenſchaftlichen Kritik von heute in kunſthiſtoriſchen Dingen nicht eben als Autorität gelten kann; eine Behauptung über eine Schöpfung der Barocke, für welche zu Pillwein's Tagen niemand ein Verſtändnis beſaß; eine Mittheilung, die ganz vereinzelt und ohne Nennung der Quelle gegeben iſt, — das waren alles nicht eben beſonders vertrauenerweckende Umſtände, ſo daſs ich mich in meinen verſchiedenen größeren und kleineren Arbeiten über Donner auf die Linzer Frage bisher nur vorſichtig einzulaſſen wagte. Auch in der Feſtſchrift, welche ich für die Wiener Künſtlergenoſſenſchaft verfaſste,[1] zur Stunde noch das

[1] Beſchreibung der Stadt Linz 1824, pag. 129.

[1] Georg Raphael Donner, Gedenkſchrift zum 200. Jahrestage der Geburt des großen öſterreichiſchen Bildhauers, Wien 1893, pag. 16.

eingehendſte und an neuen Kunden reichſte, was über den Meiſter vorliegt, beſchränkte ich mich auf die Wiedergabe der Worte jenes Topographen. Hier konnten, wie immer, nur zwei Mittel Licht geben: Autopsie und Quellenforſchung.

Zu beiden gelangte ich jedoch, trotz einer wahren Sehnſucht in der Sache, bei ſo vielen ſonſtigen Thätigkeiten, lange nicht, bis mich im Juli 1894 Angelegenheiten des Landes-Muſeums nach Linz führten. Bei dieſem ſowie bei einem zweiten Aufenthalt im Mai 1895 entſchied nun der Augenſchein auf den erſten Blick für die Anerkennung der Aeußerung Pillwein's. Ich faſste dies damals auch bereits in einer Notiz[1] zuſammen und gab dort einen kurzen Abriſs der geſchichtlichen Verhältniſſe. Die zweifelloſe Erkenntnis eines bisher faſt unbeachteten herrlichen Werkes Donner's begeiſterte mich aber förmlich und ich warf mich nun eifrig auf die archivaliſche Erforſchung des Gegenſtandes. Von welch ſeltenem Glücke dieſelbe begünſtigt war, wie es gelang, nicht nur Donner actenmäßig als den Urheber der Bildwerke, ſondern ebenſo ſeinen berühmten Freund und Genoſſen, Johann Lucas von Hildebrand als Architekt der ſchönen Capelle zu erweiſen, ſammt vielen andern ebenſo neuen kunſthiſtoriſchen Mittheilungen — darüber die Fachwelt in Kenntnis zu ſetzen, iſt die Aufgabe der nachſtehenden Abhandlung. Dabei muß ich mit großem Danke dreier werthen Freunde Erwähnung thun: Herrn Balleirathes des hohen deutſchen Ritterordens *Karl Maria Edlen von Weittenhiller* in Wien, welcher mir ſämmtliche Acten der ehemaligen Ordens-Commende Linz auf das freundlichſte zum Studium überließ, ferner Herrn Dr. *Ferdinand Krakowitzer*, Landes-Archivars in Linz, welchem ich mehrere Nachſuchungen in dortigen Archiven danke. Auch Herr Regierungs-Archivar kaiſ. Rath *Friedrich Pirkmayer* in Salzburg war ſo gütig, für die Sache im dortigen Statthalterei-Archiv emſige Nachſuchungen anzuſtellen, wofür ich ihm wärmſtens danke; ſie konnten aber kein Reſultat haben, weil, wie ſich ſpäter herausſtellte, eben alles darauf Bezügliche nur in Linz in den Acten der dortigen Commende des deutſchen Ordens niedergelegt wurde, die ſich heute aber im Ordens-Archiv zu Wien befinden.

Eine anſehnliche Strecke der Harrachſtraße in Linz oder, wie die Gegend früher geheißen wurde, in der Harrach, zur Rechten, wenn man von der Landſtraße in der Richtung nach der Donau ſchreitet, nimmt das ſtattliche Gebäude des jetzigen Prieſterhauſes ein. Neben ihm ſpringt im rechten Winkel die reizvolle Capelle vor und rückwärts an den Chorraum der Capelle ſchließt ſich die Niſche an, in welcher Donner's Johannes ſich erhebt. Es iſt alſo eine Wegniſche am Straßenſaum, jetzt mit dem Rücken an ein unſchönes modernes Wohnhaus ſich lehnend, urſprünglich aber an einer Gartenmauer ſtehend. Das umfangreiche Alumnat war aber nicht für dieſen Zweck gebaut worden, indem erſt der Linzer Biſchof Gall es von einer Witwe Gräfin Sprinzenſtein erwarb, welche ſelbſt es von dem Deutſchen Ritterorden gekauft hatte.[2] Dieſer war der Erbauer des Hauſes zu ſeinen eigenen Zwecken geweſen, um nämlich als Reſidenz der damals neu errichteten ober-öſterreichiſchen Commende zu dienen.

Dieſe neue Commende war dem Deutſch-Ordensritter Grafen *Johann Joſeph Leopold Philipp Harrach* zu Rohrau als Comthur in Linz übertragen. Johann war der zweitgeborne Sohn des Grafen Ferdinand Bonaventura I. (1637—1706), Bruder des Reichsgrafen Franz Anton (1665—1727), welcher dann Erzbiſchof von Salzburg werden ſollte.[1] Johann hatte noch einen älteren Bruder Karl gehabt und nach Franz Anton folgte noch ein vierter Alois Raimund. Johann Joſeph Leopold war am 22. October 1678 geboren, ſtarb am 9. Auguſt 1764 zu Wien. Er erklomm einen hohen Rang in der kaiſ. Armee, wurde General-Feldmarſchall und Präſident des Hofkriegsrathes, war einer der tüchtigſten Genoſſen des unſterblichen Eugen und kämpfte ehrenreich am Rhein, vor Peterwardein 1716, bei Belgrad 1717. Als ausgezeichneter Krieger und Staatsmann in der Geſchichte Oeſterreichs längſt gekannt,[2] tritt der hohe Ariſtokrat als prachtliebender Freund der Kunſt uns aber in den folgenden Mittheilungen zum erſtenmal entgegen. Dem Orden gehörte er ſeit 1712 an.

In einem Schreiben vom 20. October 1717 aus Wien an den Biſchof von Paſſau, Raimund Ferdinand Grafen Rabatta, meldet Harrach ſeine Berufung zum erſten Commenthur in Linz durch den Deutſchen Orden und fährt dann fort: „Nun wöllen die Statuta eines ſolch teutſchen Ritter Ordens, daſs bey jeder Commenda eine Haus Capellen ſeye, in welcher der Gottesdienſt öffentlich könne abgehalten werden“, weswegen er die Genehmigung erbittet, „damit er gegen künftiges Frühjahr den Anfang mit ſolchem Gebäu machen könne“.[3]

Ich ſetze dieſes Schreiben gewiſſermaßen als Grundſtein der künſtleriſchen Action voraus. Aber es eröffnet ſich in der Reihe von Volumen der zuſammengebundenen Acten der Linzer Commende im Wiener Ordens-Archive[4] noch viel früher ein weiterer Rückblick auf die Voreinleitungen, welche meiſt juriſtiſcher, adminiſtrativer, kirchlicher und finanzieller Natur ſind und uns daher nicht ſo nahe angehen. Es iſt übrigens ein geradezu maſſenhaftes Material, das in ſo engem Rahmen zu bewältigen gar nicht möglich wäre. Schon 1710 begegnen wir Correſpondenzen zwiſchen dem Grafen und ſeinem Bruder, dem nach dem 1709 erfolgten Ableben Johann Ernſt Grafen Thun-Hohenſtein's neugewählten Salzburger Erzbiſchof Franz Anton Harrach, wegen der in Linz neu zu errichtenden Commende, und von 1711 haben wir den Kaufbrief über Erwerbung des Khevenhiller'ſchen Hauſes, an deſſen Stelle nun der Neubau oder vielmehr Umbau geſchehen ſollte.

Am 14. April 1717 iſt bereits von dem in Paſſau einzuholenden Conſens für den Bau die Rede. Am

[1] Linzer Tagespost vom 18. Juli 1894, wo aber der Irrthum: 1726 ſtatt 1727.

[2] Acten des biſchöflichen Conſiſtoriums in Linz, Fascikel ex ann. 1717 bis 1750.

[1] *Oettingen* im Moniteur des dates iſt voller Unrichtigkeiten (pag. 167), indem er Johann zum Sohne des Alois Thomas Raimund (1669—1742) macht, infolgedeſſen er im neunten Lebensjahre ſeines Vaters geboren ſein müßte. Ebenſowenig iſt er Bruder des Grafen Friedrich Auguſt Gervaſius (1696 bis 1749). Beſſere Angaben findet man bei *Wiſsgrill*, Schauplatz des niederöſterreichiſchen Adels, IV, pag. 166 f. und *Wurzbach*. Biogr. Lex. VII, pag. 381.

[2] Siehe *Arneth's* Prinz Eugen an vielen Stellen.

[3] Conſiſtorialacten in Linz.

[4] Es ſind neun ſtarke Bände, bezeichnet V. XXII. Commende Linz, „Die daſige Capelle betr.“ und unter ähnlichen Titeln. Da die verſchiedenartigſten Briefe, Protokolle, Referate, Inventuren, Decrete etc. kunterbunt ohne alle Beachtung der Zeitfolge oder eines ſonſtigen Syſtems in allen Bänden durcheinander gebunden ſind, ſo iſt ein Citiren außer nach dem Datum nicht möglich. Der Specialforſcher wird hier noch unendliches Material finden, denn es gibt da neben den alltäglichſten Rechnungen über Poſtpapier oder Schlittenanſtriche u. dgl. Correſpondenzen mit Papſt und Kaiſer, Vermögensurkunden über Steuern und Contributionen, Güterbeſitz, Verhandlungen mit der Stadt und geiſtlichen Behörden, private Angelegenheiten der Harrach'ſchen Familie, wovon ich hier natürlich nicht Notiz nehmen kann.

Lichtdruck von J. Löwy, k. u. k. Hof-Photograph, Wien.

26. März hatte nämlich Graf Johann an den Land-Comthur der Balley Oeſterreich Theobald Heinrich Graf Goldſtein aus Salzburg geſchrieben: „Und weilen auch ich die Gnad in dem Hohen Orden aufgenommen zu ſein, auf alle weil zu demeriren und desſelben Nutzen und Anſehen ſo viel mir möglich zu Befordern, ſtäts hin Bedacht bin, als habe mit meinen Herrn Bruedern des hieſigen Herrn Erzbiſchofs Hochfürſtl. Gnaden wegen Aufrichtung einer Kirchen bei der Linzerſchen Commenda Zu reden Gelegenheit genommen, und mit meiner wehnigen Beredſamkeit ſoviel reüſſiret, daſs Se. Hochfürſtl. Gnad. darzu zu contribuiren Sich gndſt. erkläret; weilen nun das Eiſen am nützlichſten wenn es glüht unter den Hammer gebracht wird, ſo wäre dieſen Kirchenbau anjetzo gleich anfangen, und das Fundament darzu Legen zu Laſſen geſinnt, da aber ein ſolches ohne vorher erhaltenen Eurer Excellenz Ordre und Inſtructionen nicht thuen Kann: ſo bitte Ghrs. dieſe mir Gndgſt. zu ertheilen und Nacher Wien zu überſenden.“ Am 10. April mahnt er dann nochmals um dieſe Odres, damit er vor ſeinem Abgange nach Ungarn das Fundament legen laſſen könne. Vorher müße aber noch der Paſſauer Biſchof als Dioeceſanus begrüßt werden, was entweder der Comthur ſelber thun oder wozu er ihn beauftragen möge.

Ganz kurz faſſe ich mich an dieſer Stelle über eine anſehnliche Anzahl Acten, welche meiſt im Jahre 1718 u. f. kirchliche Jurisdictions-Angelegenheiten im Hinblicke auf die im Bau begriffene Kirche betreffen: Meſſeleſen, Viſitationen, Fundation, Reſervales. Auch die Linzer Conſiſtorial-Acten enthalten viel ſolche Jurisdictions-Streitigkeiten mit dem Stadtpfarrer. Ein Friedhof darf bei der Capelle nicht angelegt werden. Intereſſant iſt nur die Nachricht, daſs die allererſte Intention des Baues noch von dem verſtorbenen Erzbiſchof Johann Ernſt in Salzburg ausgegangen iſt. Die Bände 7 und 8 des Archivs ſind voll von endloſen Hin- und Herſchreibereien in dieſen ſehr langweiligen Angelegenheiten, im entſetzlichen langathmigen und ſchwulſtigen Style der Zeitepoche; für den Juriſten und Canoniker wohl ſicherlich werthvolles Material, an dem aber der Kunſthiſtoriker vorübergehen darf.

Schon in dem Jahre 1717 beginnt eine Art Berichte, welche in dieſer Angelegenheit eine wichtige Rolle ſpielen und höchſt umfangreich durch Jahre fortlaufen. In der Linzer Commende war ein Hausverwalter unter dem heute beſcheidenen Titel eines Hausmeiſters beſtellt, welcher dem auf ſeinen Kriegsfahrten und Geſchäftsreiſen meiſt abweſenden Gebieter über alle einſchlägigen Ereigniſſe, Arbeiten, Ausgaben und ſonſtige Vorgänge zu berichten hatte. Schon aus der erſteren Zeit, als *Michael Seberger* jene Würde bekleidete, erfolgen die Berichte in Form gewöhnlicher Briefe höchſt zahlreich, durchſchnittlich alle zwei bis vier Tage, und ergehen ſich ſelbſt bis ins kleinſte in Aufzählung von Anſchaffungen, Koſten etc. Gleichzeitig mit dem Capellenbau war auch der Bau und die Einrichtung des Wohnhauſes der Commende als Umgeſtaltung des alten Khevenhiller'ſchen, noch früher Sprinzenſtein'ſchen Hauſes im Gange, wo ſich Harrach prachtvolle Appartements herſtellen ließ. Er ſagt an einer Stelle, daſs das Haus, als es ihm verliehen worden, aus den bloßen Mauern beſtanden habe. Das lieferte nun natürlich Stoff genug zum Referate über all' die beſchäftigten Handwerker und ihr Schaffen. Selbſtverſtändlich kann ich darauf nicht detaillirt eingehen, ſondern hebe nur heraus, was beſonderen kunſtgeſchichtlichen Werth beſitzt; wohl aber würde es ſich vom topographiſchen Standpunkte empfehlen, dieſe Berichte genauer zu publiciren. Ihr vielfach ſchätzenswerthes Material würde mich aber zuweit von meiner Hauptſache ablenken. Seberger relationirt ſomit:

18. Mai 1717. Der Grundſtein wurde vom Grafen Salaburg in Vertretung des Commenthurs gelegt, die Mauer von den Carmelitern bis gegen das Seminari gänzlich hergeſtellt.

21. Mai. Beim künftigen Capelleneingange wurde die Grundveſte 7 Klft. breit, 4 Klft. lang der Erde gleich ausgemauert, vor dem Hauſe aber die Erde abgegraben. Im Schlafzimmer wurden die Fenſterſtöcke ausgebrochen und neue eingeſetzt. Es handelte ſich alſo nicht um einen totalen Neubau, ſondern nur um einen Moderniſirungsbau des Khevenhiller'ſchen Gebäudes.

Daſs in jenem Jahre ſchon emſig gearbeitet wurde, zeigen verſchiedene Auszüge von Capellen-Ausgaben aus den Rechnungen des Hausmeiſters über Kalk, Stein, Sand, Ziegel, Bauholz, Bretter, Nägel, für Maurer, Zimmerleute, Schloſſer, Schmiede, Klempner, Steinmetze, Fuhrleute, Wagen, Sattel- und Riemzeug etc. Am 25. Mai hören wir, daſs ſchon die Keller herausgemauert ſind, am 1. Juni, daſs für die Capelle 11 Schuh Erde ausgehoben wurden. Graf Johann, der ſich Deutſch-Ordens-Ritter, Landes-Comthur der Balley Oeſterreich, Comthur zu Wien, Neuſtadt, Grätz und Linz, Sr. kaiſ. Majeſtät in Ungarn und Böhmen Geheimer Rath, Hofkriegsraths-Präſident, General-Feldmarſchall und Oberſt über ein Regiment zu Fuß nennt, dankt am 7. April 1718 aus Salzburg dem Fürſtbiſchofe in Salzburg, daſs Se. Hochfürſtl. Gnaden zu den vorhabenden Teutſch Ordens Capellen Bau dero Ordinariats-Verwilligung zu ertheilen geruhet.[1]

Ein nicht datirter, wohl aber aus dieſer Periode ſtammender Act: „Was auf das Linzer Teutſch-Ordens-Capellen-Gebäu Bisher verwendet und ausgegeben worden“[2] verzeichnet einen Empfang per 4000 fl. von Harrach und ſpricht dann von „Unköſten auf den Ingenieur aufgangen“ mit 59 fl. „Selben zwey Mahl die Hinabreiſe auf dem Waſſer jedsmahl per 24 fl. Ferners ſind dem Herrn Ingenieur Jean Luca wie er 2 Mahl von Wien auf der Poſt nacher Linz abgegangen für die Poſt- und anderer Ausgaben behändigt worden 150 fl. Imgleichen ſind demſelben auf Gutachten Sr. Excellenz des Herrn Land Marſchallen zu Zwey mahlen, wie er nemlich die Riſſe zu machen angefangen, und wie er das Letzte verfertigt hat, jedesmahl 50 Spec. Ducaten geſchenkt worden, jeder per 4 fl. 7 kr. gerechnet, thut 411 fl. 40.“ Hier ſtoßen wir zuerſt auf den Erfinder der Architektur der Capelle, den berühmten *Hildebrand*, wie ihn auch ſpätere Acten deutlich nennen, während er hier nur als *Jean Luca* auftritt. Ich finde dadurch eine frühere Vermuthung vollkommen beſtätigt; in Salzburger Rechnungen von 1710 erſcheint nämlich analog ein Architekt Giovanni Luca, den ich ebenſo als unſeren Hildebrand erkannt hatte,[3] auch in Wiener

[1] Linzer Conſiſtorial-Archiv.
[2] Wieder Deutſch-Ordens-Archiv.
[3] Leben und Werke Johann Bernhard Fiſcher's von Erlach, I, pag. 451.

Urkunden wird er zuweilen kurz Jean de Luca genannt. Ueber des großen Künſtlers Leben und Wirken verbreite ich mich hier nicht weiter, da das bisher reichhaltigſte über den Gegenſtand ſchon in meinem Buche über Fiſcher von Erlach gegeben iſt. Um die Zeit unſeres Capellenbaues war er bereits durch Erzbiſchof Franz Anton Harrach am Schloße Mirabell, dann auch im Stifte Göttweih thätig. Gleichwie Fiſcher und alle anderen großen Baukünſtler damals fertigte Hildebrand ſeine Riſſe in Wien und beſuchte dann im Sommer mehrmals den Bauplatz in Linz, um das Werk zu inſpiciren und Anordnungen zu treffen. Wer der eigentliche Bauführer war, werden wir noch vernehmen. In Linz wohnte Hildebrand mit ſeinem Bedienten im Ordenshaus und wurde auf Koſten desſelben ſehr vornehm bewirthet. Unſere Berichte fahren fort:

„Item ſind dem Herrn Ingenieur die dem Zimmermeiſter Zu Wien für verfertigten Riſs des Dachſtuhls gegebenen 24 fl. bonificiret worden.“

Dann folgt ein Zettel mit einigen Ausgaben aus den Jahren 1715, 1717 und 1718, welcher höchſt werthvoll iſt, weil er uns mit dem Baumeiſter bekannt macht. Es heißt da: „dem Verwalter 100, Meiſter Jörg 29, dem Ingenieur, ſo die Riſs Copirt 6, den Zimmerleuten 6, dem Steinmetz, ſo die Balüſter ausgehauet, dem Maurermeiſter Brunner 20 Ducaten“. Ob Meiſter Jörg etwa der Zimmermann ſei, weiß ich nicht, wohl iſt aber Brunner bekannt, richtiger *Johann Michael Prunner*. Neues und reiches Material über dieſen hervorragenden Künſtler habe ich ſchon früher in dem Artikel: Kunſtgeſchichtliches aus Steyr[1] behandelt, doch erfährt dasſelbe durch dieſe urkundlichen Beiträge weſentliche Bereicherung. Bisher wuſsten wir, daſs Prunner in Florenz, Rom und Wien ſtudirt hatte, daſs er am Lamberg'ſchen Schloß in Steyr, am Umbau des ſtiftlich Admont'ſchen Schloſſes zu Gſtadt thätig und der Architekt der berühmten Baurakirche bei Lambach geweſen. Jetzt kommt dazu, daſs wir ihn als einen bloß ausführenden Maurermeiſter in ſeiner Heimat kennen lernen, welcher nach den Plänen eines berühmteren, Hildebrand, die Deutſchordens-Capelle baute, wenn er auch gleichzeitig ſelbſtändig ſchon als Architekt auftreten ſollte, z. B. an der Baura. Beſonders bedeutſam vom ſtylgeſchichtlichen Geſichtspunkte iſt es aber, Prunner neben Hildebrand gewahr zu werden, denn der Einfluß dieſes führenden Geiſtes iſt an einigen Schöpfungen Prunner's ſehr deutlich. In citirtem Aufſatz wies ich ſchon darauf hin, daſs die Einfahrtshalle des Schloßes in Steyr ganz merkwürdig an diejenige des obern Belvedere gegenüber dem großen Teich erinnere; nun, da uns die innigen Beziehungen Prunner's zu Hildebrand bekannt werden, erklärt ſich das aufs einfachſte: Prunner wird wohl bei ſeinem Aufenthalt in Wien Hildebrand's Schüler geweſen ſein. Dieſer Einfluß muß ſich bei Prunner mit dem Carlonesken vermiſcht haben, wie von letzterem ja Hildebrand ſelbſt auch ausgegangen war.

Die Correſpondenz Michael Seberger's ſetzt ſich 30. April an den Grafen fort: er habe gehört, daſs der Ingenieur Jean Luca von Hildebrand von Wien nach Linz abgehen werde am künftigen Sonn- oder Montag. Auf ſelbige Zeit habe er daher den Maurermeiſter Prunner ſchon beſtellt, auf daſs er unterdeſſen keine Reiſe vornehme.

1. Juni. Die Kirchenmauern ſind 7′ aus der Grundfeſte aufgemauert, man arbeite nach Zeigung des Herrn Ingenieurs weiter. 4. Juni. Am Haus war das alte Gebäu theilweiſe abgebrochen. Die Steinmetze arbeiten an den Zogl- (Sockel) und Schaffgeſimſen, damit die Maurer nicht aufgehalten wären. 11. Juni. Es ſind 71′ Zogl ſchon hergeſtellt, Prunner hat nach dem Feld hin den Grund völligt gelegt, er warte aber, daſs ihm der rechte Riſs des Ingenieurs heraufgeſendet werde. 15. Juni. Der Kirchenbau ſchreitet fort. Seberger hat Hildebrand nach Wien geſchrieben, die Zuſendung des Riſſes ſei dringend, ſonſt müße Prunner beim Bau ins Stocken gerathen, auch die Steinmetze ſeien gehindert. Am beſten wäre es, wenn Hildebrand ſelber heraufkäme. 2. Juli. Die Vollendung der Fundamente wurde gemäß Sr. Excellenz Befehl Hildebrand gemeldet, ja, zweimal ſei ihm ſchon geſchrieben worden, am 1. Juli antwortete jener aber, daſs er vor zwei Wochen nicht nach Linz kommen könne. 9. Juli. Dem Ingenieur iſt am 6. Juli wieder hinunter geſchrieben worden, auch Prunner hat ihn ſchon gedrängt, da auf Wunſch Sr. Excellenz Hildebrand beim Anlegen und Verſetzen der Zogl anweſend ſein ſolle. Wo der Hochaltar hinkommen ſoll, an Stelle der abgebrochenen Mauer, ſei ſchon in die Runde hinausgemauert. Am 28. Juli war Hildebrand endlich angelangt, am 29. Juli waren um 6 Uhr Früh Prunner ſowie die zwei Steinmetze beſtellt. Der Riſs wurde auf dem Fundament ausgetheilt und aufgezeichnet, am 30. Juli fingen die Maurer an, die Zogl zu verſetzen, die Fundamente des Thurmes wurden 7′ aus der Tiefe herausgemauert. Wegen Krankheit bittet Seberger die Dürftigkeit ſeiner Correſpondenz zu entſchuldigen. 18. Auguſt: Nun werden auch im Innern die Zogl verſetzt, am Hochaltar arbeitet man, auch am neuen Cabinet in der Commende. Prunner will die Woche noch zu den ſechs Arbeitern vier bis fünf weitere beiſtellen. 16. Auguſt. Verſchiedene Arbeiten am Haus, Kamine, Rauchfänge, Dippelbäume, Stiegen. Aehnliche Nachrichten aus dem September und October. Mitte und zweite Hälfte October: am Portal ſind die Schaffgeſimſe fertig, das Hauptgerüſt begonnen, der rothe Kamin in Sr. Excellenz Schlafzimmer ſowie der gelbe hergeſtellt. 29. October: Der Salzburgiſche Zimmermeiſter und ſein Sohn (Namen nicht genannt) haben die bretternen Muſter für den Dachſtuhl geſchnitten. Das Cabinet mit der indianiſchen Spalier iſt in Arbeit. 6. November. Das Brocatellſpalier iſt fertig. 10. November. Sobald Prunner heimkommt, ſollen ihm die von dem Grafen geſendeten Riſſe für die Capelle gegeben und aus deſſen Schreiben Information ertheilt werden, falls er ſich in dem Sagma nicht zurecht finden ſollte. 13. November. Der Salzburgiſche Zimmermeiſter hat die Thürſchwellen und Stubenböden in Angriff genommen, die neue Schneckenſtiege wird begonnen. Im ſelben Monat folgen noch Berichte über den Riſs zu dem projectirten Stöckl, Kupferrinnen; über des Grafen Befehl habe er mit Hildebrand wegen der Dachung des neuen Cabinets, über die zwei Eckzimmer geſprochen, Nuſsbretter wurden angeſchafft.

Am 30. November meldet der Hausmeiſter, daſs die Maurer in der Capelle eine gleichheit herumb machen, damit das Gebäu mit der Zeit zugedeckt wer-

[1] Mitth. der Centr.-Comm. 1890, pag. 100 ff.

Lichtdruck von J. Löwy, k. u. k. Hof-Photograph, Wien.

den könne. 3. December. Die Leute können nicht mehr viel machen, da der Tag zu kurz ſei, die Capelle iſt proviſoriſch mit Brettern zugedeckt. Prunner hat bis dato die zwei projectirten Stöckl-Riſs noch nicht geliefert, ſie werden erſt in zwei, drei Tagen fertig. 7. December. Se. Excellenz Herr Graf Conrad Starhemberg beſichtigte Capelle und Ordenshaus mit großem Lobe über den ſchönen Proſpect und die reguläre Bauweiſe, da in Linz nicht viel dergleichen Häuſer ſeien. Er ſchicke Prunner's beide Riſſe von den Stöckeln, der Bau iſt wintershalber eingeſtellt. 10. December. Neuer hoher Beſuch durch Se. Excellenz den Herrn Landeshauptmann ſammt gräflicher Gemahlin. Auch ſie lobten den Proſpect und beſahen das Modell. Der Dame gefiel der Betſtuhl des Ordens-Commenthurs ſo beſonders, daſs ſie beſchloſs, ſich ihn nachmachen zu laſſen. 14. December. Nachdem der Graf mit Prunner's Riſſen zu den zwei Stöckeln zufrieden iſt und nur an den Officierfenſtern Aenderungen wünſcht, werde jener damit aufwarten. 17. December. Die beiden Steinmetze bitten um Auskunft, ob zur Capelle noch weitere Arbeit beabſichtigt wäre, da ſie ſich dann mit Steinen verſehen müßten. 25. December. Zur Wagenſchupfe werden Baumaterialien vorbereitet.

Wir gelangen ins Jahr 1719 und folgen den Correſpondenzen des ſchreibluſtigen Hausmeiſters Seberger, welche hier nur dem knappeſten Inhalte gemäß ausgezogen werden; Culturhiſtoriker würden in ſeiner weitſchweifigen Detailliſtik noch viel Intereſſantes finden. 1. Februar. Die Steinmetze bitten um das große Sagma, um weiterarbeiten zu können. 11. Februar. Sie können am Ovalfenſter nichts machen, dazu gehöre ein Bildhauer, für ſie ſei es nach dem Sagma zu mühſam. Für die ſteinernen Säulen zu der Kuppel oder Laterne ſei noch nichts angefriembt. 5. Februar. Am Cabinet und Schneckenſtiege wird gearbeitet. Am 18. Februar ſind im neuen Cabinet die Fenſterſtöcke in Arbeit. Die Steinmetze weigern ſich nach ihrem Contract die Ovalfenſter in der Capellenfaçade zu machen; da ihnen der Graf aber droht, die Arbeit in Salzburg herſtellen zu laſſen, kriechen ſie zum Kreuz und Seberger übermittelte ihnen alſo das Sagma ſammt den Riſſen. 25. Februar. Beſuch von Sr. Excellenz Graf Goldenſtein, welcher auch die zwei Wachsmodelle des Hauſes mit Beifall beſah. Dieſelben müſſen ſehr ſchön und mit vielen Details ausgearbeitet geweſen ſein. Spätere Berichte kommen ſehr ausführlich auf ſie zurück. Prunner hat angezeigt, daſs er außen das Sagma bis zum Argitraf (Architrav) und Hauptgeſims fertig habe, ebenſo den inwendigen Argitraf. Am 2. März iſt von der neuen Stallung die Rede, am 4. meldet Prunner, daſs die Capatellien (Capitäle) in der Capelle gemacht werden ſollen, wozu ſich derjenige Bildhauer gemeldet habe, welcher bei letzter Ankunft Sr. Excellenz in Linz ſchon aufgewartet hatte — ein Name wird leider nicht genannt. Aus dem Schreiben vom 8. März entnehmen wir, daſs Harrach mit Hildebrand heraufkommen wolle. 20. März. Die Ovalfenſter, Geſims und Gleiche ſind vollendet. An der Bibliothek wird gearbeitet. Von der Generalin von Kriechenbaum hat Seberger in ihrem Hauſe dasjenige begehrte Contrefei übernommen und gleich dem Salori Mahler übergeben, ihm auch von denen portraits im Tafelzimmer die Meſſerei der Länge und Breite übergeben. 27. März. Arbeit im neuen Cabinet, die ſalzburgiſche Schneckenſtiege.

Es folgt eine Lücke bis 14. Juli 1719. An der Capelle haben die Maurer an der Seite gegen den Garten die Ovalfenſter gewölbt. Prunner iſt an der Schneckenſtiege thätig. Die Spalierrahmen ſind fertig. 17. Juli. Das Geſims iſt auswendig angelegt; innen, wo im Gewölbe die Schilde hinkommen, ſind die Spitzbögen gemauert. 23. Juli. Der Tiſchler iſt an den Lamperien beſchäftigt. Von der großen Façade bis zum halbrunden Fenſter iſt das Geſims ausgelegt. Der Vergolder (Vergultmaller) macht im Hauſe die Rahmen. 28. Juli. Das Geſimſe fortgeſetzt. 5. Auguſt. Die Gleiche iſt erreicht bis zum Thurm. 11. September. In vierzehn Tagen wird der vollſtändige Dachſtuhl über der Capelle fertig ſein, 17. September. Die Modelle der Säulen hat Seberger erhalten; ſie haben dem Grafen nicht gefallen, ſeien gedreht, oben mit einer Artiſchocke. Offenbar bezieht ſich dies nicht auf die Architektur der Capelle, ſondern auf ein irgend ein Mobiliar im Hauſe. Um dieſe Zeit begegnen wir Schriftſtücken, welche ſich auf Unordnungen in der Rechnungsführung Seberger's beziehen; es ſcheinen diesbezüglich Unterſuchungen gehalten worden und er in Ungnade gefallen zu ſein. Er verſchwindet in den Correſpondenzen und wir werden alsbald einem anderen Hausmeiſter begegnen, der hoffentlich ehrlicher war, aber zum Glück ebenſo eifrig Bericht erſtattete.

Mit ſolchen Correſpondenzen gehen eine Reihe von Inventaren Hand in Hand, welche faſt gleichlautend ſeit 19. April 1718 ſich endlos wiederholen. Sie betreffen Hausrath und Mobiliar der Commende Linz, ſo daſs alſo das Gebäude damals ſchon vollſtändig bewohnbar eingerichtet ſcheint. Doch können wir diesmal an ihnen vorübergehen, da ihr Inhalt mit unſerem Hauptgegenſtande nicht zuſammenhängt. Es wäre aber ſehr lohnend, bei paſſender Gelegenheit auf dieſe Verzeichniſſe näher einzugehen, welche intereſſante Ausblicke auf die Ausſtattung vornehmer Räume jener Zeit gewähren. Hier ſei kurz nur angedeutet, daſs von Goldgefäßen, Majoliken, holländiſchem Porzellan, Tapeten, viel die Rede iſt. Eine weibliche Marmorbüſte von dem „berühmten“ Permoſer,[1] Bilder von Georg Schmid in Wien, ein Porträt Prinz Eugen's von Tondée, Kaiſerbildniſſe und andere Gemälde werden aufgeführt, z. B. zwei große Schlachten von dem berühmten Scalza. Wer mit dieſem Namen ſowie mit Tondée verſtanden iſt, weiß ich nicht.

Der neue Correſpondent Harrach's iſt *Johann Adam Wenzl*, zuerſt Fourier, bald darauf Hausmeiſter. Er ſchreibt an den Grafen übrigens ſchon am 27. Auguſt 1719, da alſo noch ſein Vorgänger Bericht erſtattete, daſs am Dachſtuhl (des Hauſes wahrſcheinlich) gearbeitet werde und noch hundert Trame aus Ebersberg zu holen ſeien. Vom 28. Juni 1719 liegt eine Beſchau des Magiſtrats vor wegen Abbruches der alten Mauer gegen den Seminargarten und wegen der zu erbauenden Wagenſchupfen. Es folgen Berichte Wenzl's. 18. September 1719. Im großen Zimmer ſind die Lambris angebracht, die Salzburger Zimmerleute decken die Capelle. 2. October. Seſſelgeſtelle und Teppiche. 2. November. Eine Kamingarnitur. 9. November. Mar-

[1] Siehe Mitth. der Centr.-Comm. 1878, pag. CXVIII, Allgemeine Deutſche Biographie, XXV, pag. 382.

mortransport aus Salzburg. 29. November. Hildebrand hat im Vereine mit Prunner das gesammte Gebäu inspicirt und sich sehr zufrieden geäußert. 23. November. Ein von Harrach aus Salzburg mitgebrachtes Porträt des verstorbenen Erzbischofs Johann Ernst liegt im Tafelzimmer zusammengerollt auf einem Tischchen, wo dasjenige des Generals Kriechbaum sich befindet. 17. December. Prunner soll einen Ueberschlag für die Beschaffung der Materialien zum Thurmbau verfassen. 21. December. Hildebrand hatte die Sendung eines Risses für die Façade nach Wien gefordert, doch wäre nicht der richtige eingelangt. Er wollte denjenigen mit den Feldern, auf dem das große Fenster ist. Nun vermöge aber Prunner den gewünschten nicht zu finden. Hildebrand habe den Originalriss der Façade niemals hier in Linz gelassen, sondern es habe denselben Prunner blos mit Bleistift copirt, während Hildebrand das Original dann wieder zu sich nahm. Im Nothfalle sei Prunner jedoch bereit eine Copie seiner Copie zu schicken.

Aus einer Rechnung von 1720 geht hervor, dass damals die Bildhauer an den Capitälen zu thun hatten, das Dach wurde mit Leinöl gestrichen, die Leerbögen für die Gewölbe errichtet, sowie eiserne Schließen beschafft. Wenzl berichtet am 14. Januar 1720 von den zwei Wachsbossirungen, welche das deutsche Haus darstellen. Im Februar wird Prunner erwartet, welcher aber in Schlierbach weilt — ein neuer interessanter Fingerzeig; denn bisher war von einer Thätigkeit dieses Architekten in jenem prachtvollen Stifte nichts bekannt (Siehe *Ilg's* Kirchen-Interieurs in Oesterreich, Wien, 1895, XXXIII, XXXIV). Mitte März sind Hildebrand und Prunner anwesend wegen Erbauung der Quermauer im Hofe und des Capellengewölbes, desgleichen anfangs Mai, da man an dem Capellenstöckel arbeitet, Hildebrand wird „mit mittelmäßiger Speis und Wein" bewirthet. Im October hat der Prunner ein „Riffel" fertig gemacht, wonach man die Masse für die künftige Nische des heil. Johannes Nep. neben der Capelle ersehen kann, und 4. November erscheint von Wien der Ingenieur *Beduzzi*, welcher von dem Altar in der Capelle die Masse nahm, auch das Haus besichtigte und alles gut befand mit Ausnahme des Tischlerwerkes an der Thür des kleinen Cabinets. Dann fährt der Bericht fort: „Ueber das Eck der Maur von der Capellen gegen die Strasse Neben dem Centrum alwohin der H. Nepomucenus solle Zu stehen kommen, hat der Hr. Ingenieur nach selbst eingenohmenen Augenschein auch die Clare andeutung genugsamb empfangen, doch verlangte selber, das ihme das hierüber verfertigte Riffel solle aus Wien geschicket werden." Wie nun mit einemmal Antonio Beduzzi (siehe meine Abhandlung über ihn in den Berichten des Wr. Alterth.-Ver. 1894, pag. 67 ff.) in die Arbeiten eingreift, die doch sonst architektonisch ganz durch Hildebrand und Prunner geleitet wurden, ist räthselhaft.

Im März 1721 wird mit dem wälschen (nicht genannten) Stuccator unterhandelt, damit er nach des Comthurs Wunsch das Capellengewölbe ganz einfach mit Corniche, Lunetten und Bordüre herstelle, wofür er 350 fl. fordert, zu der einen Nische sammt Capitälen soll er erst einen Vorschlag machen. Jedoch ein, auch ungenannter, Wiener Stuccator lieferte ebenfalls einen Riss, den der Wälsche zwar zu unplastisch für die Höhe findet, doch will er ihn besser ausführen für 300 fl. Dagegen wendet der Inspector ein, der Wiener thue es um 250 fl., und Harrach bietet endlich 280 fl., sonst werde er einen anderen von Wien mit sich hinaufbringen.

Eine Rechnung vom September 1721 sagt uns, dass der Wiener Architekt Hildebrand wieder heraufgekommen war, um an dem Bau Anordnungen zu treffen; seine Bewirthung kostete 13 fl. 58 kr. Er reiste dann von Linz nach Salzburg, wofür ihm 50 fl. gezahlt wurden. Hierauf kam er zu Wasser wieder zurück, wobei er aus Salzburg Marmor mitbrachte und verweilte sodann drei Tage am Bau. Für seinen Unterhalt sammt Bedienten wurden 17 fl. 13 kr. ausgelegt. Ein nicht genannter Bildhauer aus Salzburg erhielt ein vom Linzer Haustischler verfertigtes kleines Holzmodell für einen Kirchenstuhl. 28. December. Der (wieder nicht genannte) wälsche Stuccator, der für die Capelle beschäftigt ist, bekommt 50 fl. Drangabe, im August treffen von Wien auf der Donau die bis zu 70 Ctr. schweren Statuen und Wappen, welche für die Façade der Capelle bestimmt sind, ein. Das Marmor-Portal wurde aber noch im October aufgestellt, für 4 Pfd. weiße Seife behufs Schmieren der Aufzugsvorrichtungen für die Säulen wird ein Betrag verrechnet. Am 14. October empfängt ein Bildhauer, namens *Mähl*, 100 fl., ohne dass der Gegenstand angeführt wird. 23. October. Der Salzburger Steinmetz ist am Portal thätig, die Wiener Bildhauer arbeiten an den „Vestonen" (Festons). Reisegeld für diese Arbeiter. Ein Maler besorgt den Anstrich der Statuen und der übrigen Sculpturen der Façade, der Thurm wurde eingedeckt. Schon im Juli hatte nämlich ein Schiff den completen Dachstuhl des Thurmes aus Salzburg, sowie 50 Marmorsteine für die Capelle gebracht.

Was den Transport und die Aufstellung der Façade-Figuren betrifft, so sind die Berichte darüber sehr interessant, nur schade, dass Wenzl niemals einen Namen nennt, sondern immer nur von dem Wiener Bildhauer spricht, welcher übrigens kein anderer als *Donner* ist. 14. Juli heißt es, der Wiener Bildhauer sei in Linz gewesen, und habe gemeldet, dass er nach Aschach müße, um dort einen Altar aufzusetzen, doch komme er in drei Wochen wieder, um sich zu erkundigen, ob man die Statuen aufstellen könne. Aber er kehrt schon am 25. Juli nach Linz zurück und vernimmt den Befehl, es solle ein Schiff abgesendet werden, um die Figuren aus Wien zu holen. Dies zieht sich durch den ganzen August, da es mit den Schiffern Schwierigkeiten gibt, endlich am 29. ist die Ladung da; der Bildhauer war am 26. von Wien aufgebrochen, kam aber erst am 5. September an, da er mit Hildebrand sich unterwegs im Kloster Mölk aufgehalten hatte. Am 15. September hat er aber bereits eine Statue an der Façade befestigt. Auch aus dieser Notiz erwächst neues, sehr wichtiges kunsthistorisches Material, welches aber erst weiter zu verfolgen sein wird. Von einer Thätigkeit Donner's in Aschach, von Beziehungen Hildebrand's und Donner's zum Stifte Mölk ist bis heute noch gar nichts bekannt, ebenso was Prunner im April 1721 zu Auhof in Nieder-Oesterreich zu thun hatte. Aschach war damals schon wie heute ein Besitz der Harrach. Auhof ist das Starhemberg'sche Schloß bei Blindenmarkt, ein einstöckiger Bau mit Milieu und zwei Flügeln, die Capelle soll beachtenswerth sein. Ueber den am 14. October 1721 erwähnten Bildhauer Mähl weiß ich nichts weiter, wenn nicht etwa der Salzburger Künstler gemeint sein sollte, welcher als

Bernhard Mänl, Männl, Mähnl, Mändl erſcheint. Es könnte bei Wenzl ein Hör- oder Schreibfehler obwalten. (Siehe über ihn meinen Fiſcher sub voce im Index.)

Aeußerſt wichtig iſt ein Schriftſtück, ohne Datum (doch nach 1724) und Unterſchrift, welches nur im flüchtigen Concept auf uns gekommen iſt. Halbbrüchig geſchrieben von einer uns nicht bekannten, wahrſcheinlich aber untergeordneten Perſönlichkeit, wurde es offenbar Harrach unterbreitet und erhielt von ſeiner Hand dann auf der andern Bruchfläche Correcturen, Veränderungen, Zuſätze, manches hat er auch geſtrichen und kürzer zuſammengezogen. Es iſt eine Art Generalbericht über den Capellenbau in knapper Form und, was uns beſonders werthvoll iſt, mit hervorragender Berückſichtigung des künſtleriſchen Momentes. Zu welchem Behufe der Bericht verfaſst war, iſt nicht erſichtlich, ſein hauptſächlicher Inhalt aber folgender:

Nach Erhalt des biſchöflichen Conſenſes legten Harrach und Ludwig Graf von Salaburg, kaiſ. Kämmerer, am 18. Mai 1718 den erſten Stein zur Capelle. Den Grund- und Hauptriſs hatte Herr Jean Luca von Hildebrand, Sr. Kaiſ. Majeſtät erſter Hof-Ingenieur und Architekt, gezeichnet, unter ſeiner Direction führte der hieſige Stadtbau- und Maurermeiſter Herr Johann Michael Prunner mit ſeinen Leuten den Bau aus. Die Façade mit dem Portal aus Salzburger Marmor[1] hat auf Befehl Sr. Excellenz Schmuck von Statuen erhalten, nämlich ober dem Portal zwei „Buttini“ oder Kindl, deren Einer einen vergulten Kelch mit vergoldeter Stola umgeben hält, zeigend die Exercirung des Prieſterweſens. Der Zweite hält das Ordenskreuz ſammt vergoldetem Schwert, was die Vertheidigung wider den Erb- und andere Feinde der Religion bedeutet.

Die erſte Statue links an der Façade gegen die Straße hält ein Trüchel und Geld, bedeutet die Freigiebigkeit. — Die Zweite rechts mit dem Vogel Strauß, der eine Kugel in der Kralle hält, die Wachſamkeit. — Die Dritte etwas herabwärts auf dem Frontiſpicio ſitzend mit einem Pferdemundſtück in der Hand — den Gehorſam. — Die Vierte rechts mit zwei Tauben — die Reinigkeit. Daraus erhellt alſo, daſs die vier Gelübde des deutſchen Ordens in dieſen Figuren ausgedrückt werden ſollten.

Nun folgt aber eine höchſt bedeutſame Bemerkung von der Hand des Grafen in margine: „Diſſe ſtatues ſein zu wien durch den beriembten ſtatuario — — gebildet worden.“ Der Statuarius iſt natürlich Donner; komiſch aber jedenfalls der Umſtand, daſs er ſo ſehr berühmt war, daſs Se. Excellenz ſich in der Eile nicht an ſeinen Namen erinnern konnte und ſich im Concept daher vorläufig nur mit zwei Gedankenſtrichen behelfen mußte. Aehnliches kommt ja auch heute noch bei kunſtſinnigen Laien der Geſellſchaft vor. Donner war ſomit ſchon in Wien, alſo bevor er nach Salzburg zog, für dieſen Bau beſchäftigt, während er die Johannes-Statue neben der Capelle erſt 1727 von Salzburg aus lieferte, wohin er ſeitdem überſiedelt und in erzbiſchöfliche Dienſte getreten war, nachdem ihn nämlich ſein Miserfolg an der Karls-Kirche zu Wien zu dem Domicilwechſel veranlaſst hatte. Der Bau in Linz dauerte ja von 1717 bis 1725, ja bis 1727, einſchließlich der Nepomuk-Figur.

Wir fahren an der Hand des angezogenen Schriftſtückes fort. Das Portal und der Hochaltar gab Hildebrand an. Das Altarblatt, Crucifixus, iſt von dem fürnehmen Meiſter Herrn „Martini Altimonte (sic), ſeiner nation ein welſcher (durchſtrichen und corrigirt: Neapolitaner) und hier in Linz ſeſshaft.“ Die beiden Seitenaltäre haben Bilder von dem wieneriſchen Maler Johann Georg Schmidt. Sie ſtellen den Tod des heil. Joſeph und Johannes Nepomuk vor und langten im Juli 1724 von Wien an.[1]

In einer Anmerkung fügt Harrach bei, daſs die vergoldeten Statuen in den Niſchen oder Thüren Georg, Eliſabeth, Johannes und Joſeph ſich theils auf den Orden, theils als Namens-Patrone auf ihn als Commenthur bezögen. Ueber die Aufrichtung dieſer Holzfiguren handeln viele Berichte aus dem Jahre 1722, auch von der Herſtellung des Crucifixbildes für den Hochaltar durch Martino Altomonte wäre noch viel einzelnes zu erzählen. Anfangs März 1722 hatte ſich Hildebrand mit dem Maler des Gegenſtandes halber in Linz beſprochen. Der Graf will den „Riſs“ (Skizze) ſehen und Wenzl referirt am 14. Mai, der Maler habe denſelben durch ſeinen in Wien befindlichen Sohn an Hildebrand geſendet, welcher Sohn ohne Zweifel der Maler Bartholomaeus Altomonte iſt; wir hören aber zugleich, daſs ein älterer Bruder (ſonſt nicht bekannt) bei dem Vater in Linz lebte. Mit dem fertigen Bild iſt der Comthur aber gar nicht zufrieden, ſondern verlangt Verbeſſerungen, welche der Künſtler lang hinauszieht, bis Wenzl endlich im Februar 1724 melden kann, die Correcturen ſeien vollendet, „um das Corpus in beſſere Proportion und Annehmlichkeit zu bringen.“ Altomonte überwachte auch die Stuccaturen und ordnete, nachdem der urſprüngliche ſehr einfache Entwurf durch eine Dreifaltigkeit und Engelköpfe bereichert wurde, die Tönung der Stuccos an. Wenn wir in den ganzen Schriftſtücken die Obſorge für die Geſammtunternehmung in einemfort zwiſchen Hildebrand, Prunner, Altomonte und Beduzzi getheilt erblicken, ſo kann das keinen überraſchen, der auch heute noch mit hohen Herren in Kunſtangelegenheiten je zu thun hatte. Dieſe kunſtſinnigen Dilettanten pflegen in ihrer begreiflichen Unſicherheit auch jetzt noch ſich häufig gern an möglichſt viele Köche zu wenden, wodurch dann die Suppe meiſt gründlich verdorben wird, ſtatt die richtige Erkenntnis zu haben, womit ſie ſich gleich feſt und ſicher an den rechten Mann halten würden. Beiſpiele von heute könnten genug gegeben werden.

Im Jahre 1725 war ſammt der Sacriſtei alles fertig geweſen und fand am 3. Juni die Einweihung durch Fürſten Joſeph Dominik Lamberg Biſchof von Paſſau ſtatt. In dem Thurme hingen zwei neugegoſſene Glocken, Paramente wurden angeſchafft. Der Biſchof beſichtigte den Tag vorher die neue Capelle und rühmte deren Zierlichkeit. An der Weihe nahmen theil der Salzburger Domherr Franz Alois Graf Lamberg, Max Gandolf Steyrer von Rottenthurm, Dr. J. U., Paſſaueriſcher geheimer Rath, drei Hofcapläne, zwanzig Prieſter. Die Solemnität fand um 8 Uhr morgens ſtatt; in den Hoch-

[1] Das große Harrach'ſche Wappen mit dem Ordenskreuze am Frontiſpize iſt aber von Eggenburger Stein. Mit dem Portal gab es übrigens noch ſchweren Verdruß; denn laut einer Reihe von Berichten des Jahres 1722 mußte es der vielen Fehler halber gänzlich abgetragen und neu errichtet werden.

[1] Ich kann hier, bevor einmal eine ſehr erwünſchte Monographie über M. Altomonte erſchienen iſt, nur auf das unglaublich verzettelte Material über dieſen bedeutenden Meiſter in zahlloſen Schriften hinweiſen. Ueber J. G. Schmidt zum erſtenmal reichhaltigeres in meinem Fiſcher, Index sub nomine.

altar wurden Reliquien der heil. Märtyrer Probus und Modeſtus gelegt. — Soweit das intereſſante Schriftſtück.

Somit iſt es Zeit, in Betrachtung zu ziehen, auf welche Weiſe denn Graf Johann Joſeph Harrach auf Donner als Bildhauer für ſeinen Linzer Bau gekommen ſein mag. Das iſt nun ganz einfach, es hängt durchaus mit ſeines Bruders, Reichsgrafen Franz Anton als Erzbiſchofs von Salzburg, Stellung zuſammen, an den ſich der General in allen künſtleriſchen Angelegenheiten überhaupt gewendet zu haben ſcheint. Der 1665 geborne Herr war nach dem am 20. April 1709 erfolgten Tode ſeines Vorgängers Erzbiſchofs Johann Ernſt Grafen Thun-Hohenſtein auf den Sitz in Salzburg erhoben worden. Seit 1706 war er ſchon daſelbſt erzbiſchöflicher Coadjutor und weihte 1707 Fiſcher's von Erlach prachtvolle Univerſitätskirche dort ein. Aber, wir müßen noch in ſeine frühere Zeit zurückgehen. Schon 1691 finden wir ihn als Dompropſt in Paſſau und ſchon in ſeiner Jugend war er in Salzburg Canoniker geweſen. Biſchof von Wien wurde er 1702.[1] Hier lernte er ohne Zweifel Hildebrand kennen, den er ſofort als erkorenen Lieblings-Architekten nach Salzburg berief, an Stelle des von ſeinem Vorgänger ſo ſehr begünſtigten Johann Bernhard Fiſcher von Erlach, welcher ſeitdem in jener Stadt, wo er vordem ſo viel gebaut hatte, gänzlich verſchwindet. Hildebrand erhielt ſogleich die großen Arbeiten für Mirabell. Ich habe dieſen Wechſel in meinem Werke über Fiſcher umſtändlich erörtert.[2] Hildebrand aber zog ſofort auch den bei ihm beliebten Donner nach, welcher Fiſcher niemals zu Geſichte geſtanden zu ſein ſcheint, denn dieſer bevorzugte immer nur die italieniſchen Sculptoren bei ſeinen Architekturwerken, Matielli, Stanetti etc. Als Donner's Hoffnung, für die beiden Façade-Säulen der Karls-Kirche Arbeit zu erhalten, zu Gunſten Mader's zu Schanden geworden waren,[3] begab er ſich entrüſtet von Wien weg nach Salzburg mit ſeinem Freunde Jacob Schletterer, und zwar offenbar über Einladung Hildebrand's, der dort durch Erzbiſchof Harrach's Gunſt in Mirabell ein neues großes Arbeitsfeld gefunden hatte, auf dem er einen tüchtigen Bildhauer gar wohl brauchen konnte. Er beſchäftigte dann Donner in Salzburg auch anſehnlich bei der Ausſchmückung der Treppe von Mirabell, dann bewarb ſich dieſer, wenn auch leider erfolglos und von allerlei Rancünen verfolgt, bei dem fürſtlichen Münzamt, wie wir hören werden.

Graf Johann Joſeph muß alſo, wahrſcheinlich durch ſeinen Bruder, Donner ſchon in Wien kennen gelernt haben, als letzterer nach ſeinem Abſchiede von Heiligenkreuz und nach Abſchließung ſeiner vorſchnellen Ehe nach Wien gekommen war und hier Brod ſuchte.[4] So viel wir wiſſen, fällt in jene Zeit nur Donner's Thätigkeit für den Prälaten von Kloſterneuburg, Ernſt Perger, am dortigen Friedhofs-Portal 1722 und an Kleinarbeiten, wie an dem bleiernen Mercur im dortigen Stifts-Muſeum;[5] es wird ihm alſo die Beſtellung der Façadenfiguren für die Deutſch-Ordens-Capelle in Linz höchſt willkommen geweſen ſein. Eine ähnliche Arbeit von blos decorativen Portalfiguren ſchuf der große, aber ſtets in finanziellen Nöthen ſteckende Künſtler ja auch für den Wiener Erzbiſchof Kollonitſch mit den ſchönen weiblichen Allegorien an den Thoren des Chur- und Chorhauſes am Stephansplatze in Wien, welche ich ebenfalls ſchon vor einiger Zeit als Schöpfung ſeiner Hände erkannt habe.[1]

Wir haben mit der Erörterung dieſes hoch intereſſanten Schriftſtückes, welche von der Vollendung und Einweihung der Capelle handelt, jedoch der danebenſtehenden Johannes-Statue noch nicht gedenkt, dem chronologiſchen Gange der Berichte aus den Acten etwas vorgegriffen; aber es hat dies ſeine volle Berechtigung, denn, was darin von Donner bezüglich ſeiner Bethätigung an dem Ganzen durch Herſtellung der Façadenfiguren geſagt wird, gehört noch in eine frühere Zeit. Die Hauptſache, die wir daraus entnehmen, iſt alſo, daſs Donner jene Figuren an der Vorderſeite noch von Wien aus beſorgte, während er die Johannes-Statue erſt 1727 in Salzburg vollendete.

Kehren wir nun zu den Berichten von 1721 zurück. Ihr Erſtatter iſt der neue Inſpector Johann Adam Wenzl, der aber zuerſt nur in trockenen Rechnungen und erſt ſpäter ſo ausführlich wie ſein Vorgänger, der ſich auch der Briefform bediente, von den Begebenheiten Meldung thut. Auch hier gäbe es wieder ſehr viel intereſſantes über die Einrichtung der Appartements — es iſt von einem ſchönen Schreibkaſten, Kaiſerbildern, einem Porträt Guido's von Starhemberg, einem künſtlichen Elfenbein-Crucifix die Rede — doch berühren wir dieſe Dinge nur nebenbei. Am 27. April bringt ein Bote von Wien den Riſs für die Façade, dann werden die Steinmetzmeiſter Prunner und Herſtorffer[2] auzgezahlt und für den künftigen „Steinmetz-Thurn“ die „Muſterbilder“ aufgeſtellt. Ein längerer Conto über Steinmetzarbeiten am Kirchenbau vom Jahre 1718 hier mit eingebunden, trägt die Unterſchriften Hildebrand's und Friedrich Herſtorffer's.

Eine höchſt drollige, aber auch culturgeſchichtlich und für die Beurtheilung der damaligen ſocialen Stellung der Künſtler äußerſt lehrreiche Affaire ſchildern uns Nachrichten aus dem April 1722. Harrach hatte Wenzl getadelt, weil drei „Hendl“ für den Mittagstiſch Hildebrand's denn doch zu viel wären; aber der Hausmeiſter verantwortete ſich dahin, daſs ja nur deren zwei gebraten ihm Mittags vorgeſetzt würden, das dritte dann aber eingemacht zu Abend beſtimmt wäre und auch der Bediente des Herrn Ingenieurs davon eſſe. Jedoch bald darauf folgte eine neue Incrimination wegen zwei ganzer „Bändl“ Faſanen, Repphühner und Krammetsvögel für den Gaſt des Hauſes; die Entſchuldigung Wenzel's lautet, der Architekt ſei eben ein Herr, der gewohnt ſei, ſich gut bewirthen zu laſſen; er habe ihn, den Hausmeiſter, ganz einfach mit ſich auf den Markt genommen und die Eſswaren nach Belieben dort gekauft, was freilich nicht nach der Abmachung wäre. Der Wiener Bildhauer (Donner) ſei auch bei Tiſche geweſen.

Am 30. November 1721 brachte der Schiffmeiſter die Statuen von Wien herauf und erhielt Bezahlung,

[1] *Ogeſſer*, Die Metropolitan-Kirche von St. Stephan, Wien 1779, pag. 238. *Freſchot*, Mémoires de la cour de Vienne, Cologne, 1705, pag. 51; *Ilg*, Fiſcher von Erlach, pag. 227, 593.

[2] Pag. 247 ff.

[3] Fiſcher, pag. 672 ff., Feſtſchrift, pag. 11 ff.

[4] Feſtſchrift, pag. 7, 8.

[5] Feſtſchrift, pag. 8. Die Schatzkammer und die Kunſtſammlung im Stifte Kloſterneuburg, Wien, 1889, pag. 138.

[1] Monatsblatt des Wiener Alterthumsvereines, 1889, pag. 82.

[2] Michael Hörſtorffer oder Herſtorfer, war bürgl. Steinmetzmeiſter in Linz, 1730 fertigte er für St. Florian Marmorarbeiten. (Czerny, Kunſt und Kunſtgewerbe im Stifte St. Florian, pag. 181.)

ebenſo der Maler Dallinger[1] für Vergolden von drei Knopfkreuzen. Am 14. März langten von Salzburg zwei 7 bis 8 Ctr. ſchwere Kinder aus Marmor an. Gyps für die Stuccaturen wird im Backofen gebrannt, Anſtreicher arbeiten an der Façade, den dortigen Wappen, an den Fenſterrahmen. Hildebrand wird zweimal bewirthet, da er am 9. Februar von Wien herauf und am 26. von Salzburg wieder retour kam.

Sehr merkwürdig iſt nun eine Aufzeichnung, auf die noch öfters zurückzukommen ſein wird, weil ſie über die ſpäter zu erwähnende Johannes-Statue Donner's zu denken gibt. Wir werden vernehmen, daſs die heute noch beſtehende Statue laut erhaltenen Contracts ſowie nach dem Chronoſtichon der Inſchrift erſt 1727 durch den Künſtler geliefert wurde; darüber iſt gar kein Zweifel möglich. In dieſen Rechnungen von 1722 iſt aber auch bereits am 31. October von Aufrichtung einer Statue des heil. Nepomuceni (48 fl. 47½ kr.) die Rede. Am 30. November heißt es: „Zu dem Kapellen und Nepomucenigebäu 686 fl. 18 kr.“ und wieder eine andere Aufſchreibung ſagt, daſs der Maler für die mit goldenen Buchſtaben vermengte Schrift für die heil. Nepomuk-Statue (ein Chronogramm alſo?) mit 2 fl. befriedigt wurde. Zum Anſtreichen der Nepomukfigur 2 fl. für venezianiſches Bleiweiß. Ferner iſt ein Freipaß für die Mauthen auf der Donau vorhanden wegen der von Wien zu transportirenden Nepomukfigur durch den Schiffmeiſter Ignaz Hirſchberger, ausgeſtellt von der Mauth beim Rothenthurmthor am 17. September 1722. Es kann hiemit unmöglich Donner's Figur von 1727, fünf Jahre vorher, gemeint ſein, über deren Entſtehung wir ganz genau unterrichtet ſind, die als Marmorwerk auch ſelbſtverſtändlich bis auf den heutigen Tag ohne einen Anſtrich geblieben iſt, ferner gar keine goldenen Buchſtaben aufweiſt — was für eine Nepomuk-Statue iſt es dann aber im Zuſammenhange mit dem Capellenbau? Wir haben zwar auch von einer Johannes-Statue im Innern der Capelle unter den Figuren in den Thürniſchen gehört, aber dieſelbe war vergoldet und iſt aus Holz, wie ſich auch heute noch zeigt. Sie kann ſomit mit jenen Notizen auch nicht gemeint ſein, und es bleibt alſo nichts anderes anzunehmen, als daſs früher bereits eine andere Nepomuk-Statue, die aus Wien gekommen war, aufgeſtellt worden ſei, welche 1727 aber wieder — wir wiſſen nicht, aus welcher Urſache — entfernt und durch die Donner'ſche erſetzt wurde. Es dürfte dies durch folgende kleine Rechnungspoſt beleuchtet werden. Im October 1727, als die neue Donner'ſche Figur bereits an ihrem Platze ſtand, erhält ein Taglöhner ſechs Kreuzer Trinkgeld, weil er einſtens „bei der herabgeſetzten .deſs H. Joannis Nepomucenj Statuen eine Nacht durch Wache gehalten“. Es war damals alſo die alte Figur ſchon auf die Straße geſetzt, aber noch nicht weggeführt, und, um ſie vor Beſchädigung oder Profanirung zu ſchützen, hatte man Nachts einen Aufſeher beſtellt. Es iſt für den Forſcher deſperat, daſs ſo wichtige Nachrichten in den dickleibigen neun Foliobänden der Linzer Acten im Ordens-Archiv nicht aufgeklärt erſcheinen, wogegen er ſich zum Beiſpiel daſelbſt auf die ermüdendſte Weiſe durch dutzendfache Wiederholungen von Möbel-Inventaren des Commendehauſes durcharbeiten muß, welche ſtets daſſelbe beſagen, ſowie durch die kleinlichſten Berichte, zum Beiſpiel über neue Hundehütten, Junge, welche von Lieblingshündinen Sr. Excellenz geworfen worden waren, über Lerchen, welche der Inſpector verſchaffen mußte, die aber keine „Liedeln“, ſondern natürlich ſingen ſollten, endlich ſogar über gewiſſe transportable Apparate in abgelegenen Gemächern, die man nicht vor den Augen der Welt betritt. Auf dieſe erſte Nepomuk-Statue beziehen ſich noch folgende Stellen aus Berichten Wenzl's: Im Februar 1722 hatte Hildebrand wieder Inſpection über die Arbeiten gehalten und mit dem Bildhauer eine Preisabmachung abgeſchloſſen wegen der Capitäle und Waeſi (Vaſen) zur Auszierung des Standplatzes. Am 21. Auguſt war die Figur von Wien noch nicht gekommen, wurde aber erwartet; als ſie endlich einlangte, am 29. September, erhalten wir Angaben über ihr Ausſehen, welche ſie von der fünf Jahre ſpäteren Donner's ſehr abweichend erſcheinen laſſen; ſo war das Biret von Weißblech, das Crucifix von Blei, um das Haupt war der übliche Sternenkranz aus Metall geordnet, die Statue wurde von einem Linzer Maler auf Hildebrand's Wunſch mit Bleiweiß geſtrichen. Beim Transport hatte die Sculptur aber ſtark gelitten. Ende October wurde der Kopf ausgewechſelt. Der (ungenannte) Wiener Bildhauer war auch gar nicht heraufgekommen, um die Verbeſſerungen anzuſtellen, ſondern begnügte ſich, an einen Collegen in Linz zu ſchreiben, er möge die Historia Scti Nepomuceni am Poſtament ausarbeiten, die Figur des Heiligen und die zwei Kindeln aber unberührt laſſen, weil die ſchon von ihm ſelber durchgeführt worden ſeien. Am 4. Januar 1723 beſichtigt M. Altomonte die Statuen und deren Defecte, worüber er an Hildebrand berichtet. Die Aufſtellung war am 27. October d. J. erſt beendet; der Bildhauer — wahrſcheinlich der aus Wien — verzögerte ſeine Reiſe nach Steyr, bis Graf Harrach die Figur in Augenſchein genommen hätte — doch hören wir gar nichts weiter. Ich möchte glauben, daſs der hohe Herr, der etwas kritiſcher Natur geweſen zu ſein ſcheint, an dem beſchädigten, geflickten und banalen Weſen keinen Gefallen gefunden und deshalb einige Jahre ſpäter Donner den Auftrag erhalten haben dürfte, einen neuen Nepomuk zu ſchaffen.

Ebenſo unklar iſt eine Poſt, welche von Ausgaben für eine abermalige Bewirthung Hildebrand's ſowie für den Münzſtecher zweimal im Auguſt und September Anzeige bringt. War vielleicht eine Medaille für die Vollendung des Baues beabſichtigt? Im November erhält Herſtorffer für eine uns nicht bekannte, übrigens gewiſs unbedeutende Arbeit an einem Brunnen nur 4 fl., der Stuccator für diejenigen in der Capelle aber 307 fl. In den Zimmern werden die „Sächſiſchen“ Spaliere aufgemacht. Die häufigen Beſuche der alten Fürſtin Lamberg haben ein kunſthiſtoriſches Intereſſe, denn ſie erklären uns wahrſcheinlich, weshalb der hier bei Harrach thätige Linzer Baumeiſter Prunner auch im Schloße zu Steyr zu thun bekam. Am 23. November 1722 ſchloß Harrach mit eigenhändiger Unterſchrift mit Wolfgang Rachinger, gräflich ſalaburgiſchem Hausſchler in Salzburg, einen Contract ab, wonach dieſer für die Capelle die Einrichtung zu beſchaffen hatte: die Thüren, dann 16 Kirchenſtühle gemäß dem nach

[1] Siehe über denſelben *Wuſſin* und *Ilg* in den Mitth. der Centr.-Comm. 1884, pag. II, L, CLXXXVI. Von dem in dieſen Regeſten erwähnten Maler Dallinger, der ein Schützling des Prälaten von Garſten war, habe ich ſeitdem in der Nationalgalerie in Krakau ein Oelgemälde des Entſatzes von Wien 1683 geſehen.

Salzburg geſendeten Modell, aber nicht eingelegt, ſondern ganz aus Nußholz.

Im September kommen auf vier Schiffen die Beſtandtheile des Hochaltars aus Salzburg, desgleichen das Fußbodenpflaſter. Januar 1724 arbeitet Prunner an dem Altar, einige vergoldete Bildhauerarbeit wurde auf gnädigſte Ordre, um ſie dem Herrn Altomonte[1] ſehen zu laſſen, nach St. Florian geſendet. Zum Aufſpannen des Hochaltarbildes werden Nägel beſchafft. November 1724. Die Zimmerleute Mathias Kaiſer und Hans Kogler machen das Geländer nächſt dem Glockengewölbe. Im Juli erhält Martino Altomonte für das Altarblatt 425 fl., Steinbildhauer Spötz[2] wird für Baluſtraden entlohnt. Im Auguſt zeichnet der Steinhauer Röhrich das Capellengitter nach dem Riſs in's große, das Eiſen dafür koſtet 200 fl. Die Façade muß des heftigen Regens halber reſtaurirt werden, der Maler wird für Anbringung von Heiligennamen an den Statuen des Innenraumes, ſowie für zwölf Conſecrations-Kreuze desſelben honorirt.

Auch an die Glocken war bereits gedacht worden. Schon am 23. September 1721 ſchreibt Harrach an den Haus-Inſpector, er werde ſeine Befehle durch Hildebrand wiſſen laſſen, auf daſs die Gerüſte zum Aufziehen der Glocken ohne Beſchädigung der Façade errichtet würden. Wegen der Koſtſpieligkeit der häufigen Fahrten des Architekten denkt der Comthur an Erſparungen. 25. September. Dieſe Ordres ſind überhaupt, auch culturhiſtoriſch, vielfach von Intereſſe, und bekunden Harrach's werkthätiges Eingehen auf alle Fragen. Den ihm vorgelegten Contract mit dem leider ungenanten Stuccator verwirft er als nicht klar genug, 3. October. Der Tiſchler aber ſei viel zu theuer, nach Hildebrand's Anſchlag hätte jede Kirchenbank auf 66 fl. kommen müßen, jetzt wurde aber bei weitem mehr gefordert. Anläßlich der Stuccos in der Kirche berichtet Wenzl ſehr intereſſanter Weiſe am 30. April 1722, es befinde ſich außer dem Wiener Bildhauer noch ein wälſcher Stuccatorer hier, welcher neulich von Wien gekommen und bei dem andern ſchon in der Capelle beſchäftigten Stuccatorer als Helfer in Arbeit getreten war. Er habe unlängſt derlei Marmorarbeiten in St. Petri-Kirchen, auch in dem Prinz Eugen'ſchen Gebäu machen geholfen. Nach der Fiſcher-Monographie (pag. 430) fertigten bei St. Peter die Cameſina und Haggenmüller die Stuccaturen, im Eugen-Palais (pag. 470) vielleicht Santino Buſſi. Wer der hier auftretende italieniſche Geſelle war, wiſſen wir natürlich noch viel weniger.

Weitere Anordnungen dieſer Art liegen aus dem Jahre 1724 vor. Am 11. Auguſt verfügt der Graf, wieder aus Salzburg, daſs die Statuen im Innern auf hölzerne Sockel zu ſtellen ſeien. Dabei verfährt er kritiſch gegen Hildebrand, deſſen projectirte Anordnung ihm weniger gefällt. Der Architekt hatte ſeinen Entwurf mit einer Kohle geriſſen. Die langleten (länglichen) Ovalbilder unter den Seitenfenſtern ſeien aber gut von demſelben placirt. Hier wird auch der bekannte Steinmetz Stumpfecker aus Salzburg als am Bau thätig erwähnt.[3] Die Feſtons, welche hier in Salzburg gemeißelt werden, hat Hildebrand daſelbſt corrigirt. Die Uhr iſt bei einem Uhrmacher in Steyr beſtellt. Am 8. September iſt Se. Excellenz ſehr erzürnt und geht ein ſcharfes Donnerwetter über den Inſpector nieder,[1] bei dem es nicht an Scheltworten, wie z. B. Thalkerei, thalket, fehlt, aber auch der Architekt ſchlecht wegkommt. Durch ungenaue Maßangaben geſchah es, daſs das Wappen für das Haus-Portal, welches aus Wien geſchickt wurde, zu groß ausgefallen war. Harrach ſchreibt, er wiſſe wohl, daſs ihm der unbeſonnene Hausmeiſter rathen werde, ſich an Hildebrand zu wenden, jedoch der werde ihm wohl nur mit gewöhnlicher Confuſion eine langausſtehende und nichtsſagende Antwort ertheilen; lieber möchte er Prunner's und des Steinmetzen Anſicht hören. Schließlich nimmt er dann doch Hildebrand's und Prunner's Remedur-Vorſchläge an. Ob die gewöhnliche Confuſion ein gerechter Vorwurf gegen den erſtern war, oder nur der momentanen Aufregung des blitzenden Jupiters entſprang, können wir aus ſonſtigen Nachrichten nicht beurtheilen; das private perſönliche Weſen, Charakter und individuelle Eigenſchaften der Künſtler jener Zeit ſind uns ja nur in den ſeltenſten Fällen bekannt. Der Grundriſs des Altares ſei in Salzburg eingetroffen; was den Hauptaltarriſs betrifft, ſo habe Wenzl ſehr wohl gethan, denſelben dem Jean Luca abzufordern. Wegen der Altarampel ſtoßen wir auf endloſe kunſthiſtoriſche, jedoch belangloſe Unterhandlungen. Der italieniſche Bildhauer, welcher die Altarleuchter aus Holz gefertigt hat, ſoll noch weitere vier in Auftrag bekommen (25 Auguſt).

Im Jahre 1724 begegnen wir noch anderen Acten. Vom 7. Juli datirt ein Contract zwiſchen dem Comthur und dem Linzer Maler Anton Luſtig[2] wegen der Vergoldung des Tabernakels mit Umtrieb oder „Windter", Blumengehängen, Altarblattleiſten, Engeln, Engelsköpfen, Kreuz und Wolken, im Ganzen 31 Stücke, wofür er 180 fl. bekommt. Die zahlloſen Berichte über Einrichtung des Gartens mit Spalieren, Buxhecken, Orangerien etc., übergehe ich hier. Im Jahre 1725, im Februar, liefert der Drechsler hölzerne Leuchter. Es iſt die Rede von einem vergoldeten Crucifix, von den Baluſtraden der Communionbank, dem Pflaſter in der Capelle. Im April fertigt der Glockengießer ein meſſingenes Weihwaſſerköſtl; Albenſpitzen, Humerale, Altardecken werden beſchafft. Im Mai gewahren wir ſchon Vorbereitungen zur bevorſtehenden Einweihung. An den Wänden werden die Conſecrations-Kreuze mit Leuchterarmen angebracht, verſchiedene Sacriſteigeräthe gekauft, die Thurmuhr eingeſetzt, wobei der Maler 30 fl. für drei Zifferblätter erhält. Im März war noch die Marmorbaluſtrade, das eiſerne Capellengitter, nämlich in der Communionbank, und manches Kirchengeräth fertig geworden. Der Schloſſer bekam für das Abſchlußgitter zu ſchon empfangenen 250 fl. noch 134 fl.

[1] Ueber ſeine Thätigkeit in St. Florian ſiehe *Czerny*, a. a. O. in den im Index, pag. 313, angeführten Stellen.

[2] Es iſt der Italiener Spazzio aus der bekannten Familie. In *Schlager's* Materialien, pag 97. Monatsblatt des Alterthumsvereines 1887, pag. 10, beſonders aber im Jahrbuche der kaiſ. Sammlung, Urkunden IV, Index pag. CIII viel über dieſes ſtarkverzweigte Künſtlergeſchlecht.

[3] Ueber Lorenz und Valentin, d. N. ſiehe die in meinem „Fiſcher von Erlach" im Index sub voce verzeichneten Stellen.

[1] Sonſt ging es dem Herrn Hausmeiſter aber nicht ſchlecht. Er bekommt Urlaub, um ins Bad zu fahren. Ergötzlich iſt folgendes: die Schweſter des Grafen, Fürſtin Lamberg, kam oft von Steyr nach Linz und wohnte dann dort im Ordenshauſe, wo ihre Bewirthung von dem Bruder ſtreng befohlen war. Die Rechnungen ſprechen viel von Obſtlieferungen, Melonen, Apricoſen etc. zu dieſem Zweck. In ihrem Gefolge hatte die Fürſtin einen Zwerg, den kleinen Paullerl, der mit dem Hausmeiſter gute Freundſchaft geſchloſſen zu haben ſcheint. Beide beſuchten häufig in Linz das Theater und Wenzl führt ungenirt, aber auch unbeanſtändet, in ſeinen Rechnungslegungen auf: Für mich und den Paullerl Comedigeld — ſo und ſoviel.

[2] Sonſt unbekannt.

Der Einweihetag war der 5. Juni. In einem in den Linzer Conſiſtorialacten erhaltenen Schreiben vom 2. Mai entſchuldigt ſich Harrach, daſs er auf die Commenda nach Laibach vorausgehen müße, wo ſein Herr Landescommenthur und Oberer (es war ſeit dem Tode Graf Goldſtein's Guido von Starhemberg) viſitiren werde, daher er der Einweihung nicht beiwohnen könne, er freue ſich aber, daſs ihm: „Ew. fürſtl. Gnaden lötzlich durch dero Herrn Brudern (d. i. der Biſchof von Paſſau, Lamberg) dero gnädiges Belieben erklären zu laſſen geruhet, Meine in Linz erbauete, mit aller gehör ſo ney als zührlich wol verſehene und gänzlich bereyte Capelle bey verhoffender balt vnd glücklicher Durchraiſſe zu waichen.“ Es hängt dies mit einem älteren Schreiben Harrach's im ſelben Archive vom 13. December 1724 zuſammen, in welchem der Graf dem Biſchof die Bitte eröffnet: „Seyne Gnaden geruhen, wen es einſtens zu dero gnedigen Wohlgefahlen gelangen wird, jene in der ney aufgehenden, mir anvertrauten Comenda Linz ney erbaute Capelle zu weyhen“. In den Ordensacten fehlt es nun auch nicht an umſtändlichen Berichten über dieſe Solemnität, die betheiligten Perſonen u. ſ. w., kunſtgeſchichtlich aber beſitzen ſie keinen Werth. Ich übergehe daher dieſe Nachrichten und mache auch im übrigen Halt. Denn die Ordensacten enthalten allerdings noch ſehr viel über allerlei Anſchaffungen und Lieferungen von Kunſtſachen für das Haus der Commende und deſſen Capelle, bis gegen 1760 ſelbſt, was gewiſs mannigfaches Intereſſe haben würde, aber der Capellenbau iſt beendet und ich wende mich nur mehr der zwei Jahre darauf erfolgten Errichtung der Donnerſchen Johannesſtatue neben dem Gotteshauſe zu.

In einem, erſt 1737 von Joh. Adam Wenzl, Hausinſpector, verfaſsten Inventar heißt es: „Außerhalb an der Capellen gegen die Straßen an der Mauer deſs Seminari-Gartten-Hauſes ſtehet in einer Von weiſſen Marmor ausgearbeiteten großen Nichen eine Von ſolchen Stein nach dem Leben und Porträt Künſtlich gearbeitete Statuen deſs H. Jois Nepomuceni mit 2cn dto Steinernen Buttinen unterwerts Verſehen mit einem Marmorſteinernen Balluſtrat und dto 4 Säulen“.[1] Ueber die Errichtung dieſes Kunſtwerkes, welcher, wie bereits angedeutet, wohl die Entfernung einer älteren, aus uns nicht bekannten Urſachen nicht entſprochen habenden Statue desſelben Gegenſtandes vorausgegangen war, wiſſen wir aus den von mir durchgeſehenen Acten folgendes: In der zweiten Hälfte des Jahres 1727 kommt in den Rechnungen der Poſten vor: „Zur errichtung der Neuen Marmorſteinernen Nichen und Statuen deſs Heil. Jois Nepomucenj 263 fl. 16 kr.“ Am 12. Mai desſelben Jahres aber war zu Salzburg zwiſchen Graf Harrach und Donner über die Beſtellung ein Contract abgeſchloſſen, welchen ich zu finden ſo glücklich war (im I. Volum der Linzer Commendenacten) und hier zum erſtenmal veröffentliche. Es iſt übrigens nicht das Original, ſondern nur eine Regiſtratursabſchrift.

„In heunt zu Endtgeſötzten dato iſt zwiſchen Ihro Hochgräfl. Excellenz, dem Hochgebohrnen Herrn Herrn Johann Joſeph Leopold, des Heil. Röm. Reichs Grafen Von Harrach zu Rohrau in Ainem, dann zwiſchen H. Raphael Donner Bildhauern alhier anderten Theils nachfolgender Contract aufgericht und geſchloſſen worten, alß

Erſtlichen Verbindet ſich beſagter H. Donner den heil. Nepomucenum Sechß vnd ein halber ſchuch hoch, ſambt darbey Zweyen auf dem Poſtament ſizenden Khindlein von einem Stückh Stein biß zu Endte des Auguſti gegenwärttigen Jahrs zu ververtigen, Vnd auf das böſt: vnd fleißigſte dem gemachten Motell Vnd und Riß nach außzuarbeithen, an welcher Arbeith beſagter Donner am meiſten ſelbſten die Handt anzulegen verſpricht: dahingegen würdet mehrberührtem Bildthauer der hiezu bedürfftige Marmorſtein ohne ſeinen entgelt beygeſchafft, vnd ſo dan für diſe Samentliche mühe vnd arbeith ihme Hrn. Donnern accordirtermaſſen 350 fl. Sage dreyhundert vnd fünfzig Gulden zu bezahlen zuegeſagt vnd Verſprechen wir ihme auch gleich zur aufgab auf diſe Arbeith Bey anfang derſelben 100 fl., dann 100 fl. bey der Helffte diſer Arbeith, nach Verferttigung des Völligen werks aber Lauth accords der yberreſt mit 150 fl. erſtattet werden ſolle; Zu Vhrkhundt ſeindt Zwey gleichlauthente Contract aufgericht vnd iedem Theile eines vnter des andern ferttigung Zuegeſtölt, auch ſolchen anſtath Ihro Hochgräffl. Excellenz (die weillen ſich dieſelbige nicht alhier befindet) Von dem hochfürſtl. Hoff. Pauverwalter Vnterſchrieben worden. Salzburg, den 12. May 1727.“

Ehe wir dieſe ſehr wichtige Urkunde in ihrem kunſtgeſchichtlichen Zuſammenhang mit uns ſchon bekannten Nachrichten über Leben und Wirken des großen Künſtlers weiter unterſuchen, ſei nur ein flüchtiger Blick darauf geworfen, wie auch aus dieſem Document nur wieder eine Beſtätigung von Donner's dürftigen Verhältniſſen ſich ergibt, denn, ſo beſcheiden das Honorar von 350 fl. für eine in wenig Monaten zu fertigende, ſechs ein halb Schuh hohe Marmorſtatue auch ſein mag, ſelbſt da iſt der Künſtler gezwungen, einen Vorſchuß zu nehmen, um nur den Anfang machen zu können.

Donner's Reiſe nach Salzburg von Wien habe ich in meinen verſchiedenen Arbeiten über den Meiſter, am eingehendſten aber in der Feſtſchrift und im Leben Fiſcher's von Erlach ſchon beleuchtet. Daraus erhellt eine frühere Verbindung mit Hildebrand ſchon in der Kaiſerſtadt, und durch dieſen Lieblings-Architekten Harrach's, nämlich Franz Anton Harrach's, des ſpäteren Salzburger Erzbiſchofs, des Bruders unſeres Linzer Comthurs, mit dem Kirchenfürſten indirect. Ich muß aber noch etwas hinzufügen, was mir erſt ſpäter evident wurde. In meiner Publication über das Daun'ſche, heute Kinsky'ſche Palais auf der Freiung in Wien[1] wies ich bereits auf die frappante Aehnlichkeit der Decoration ſeines Treppengeländers mit den ſpielenden Putti's und der Auszierung der Stiege in Mirabell hin, welche beide Entwürfe Hildebrand's ſind, wagte aber in Betreff der Kinderfiguren des erſteren Gebäudes nicht ſicher an Donner zu denken, als deſſen Arbeit diejenigen in letzterem ſicher ſtehen, weil 12 bis 15 Jahre dazwiſchen liegen. Ich begnügte mich mit einer auf ſeinen Lehrer Giuliani bezüglichen Vermuthung, daſs Donner dabei wohl aber mitgewirkt haben dürfte, ſo daſs ſie alſo zu den Werken gehören, welche die noch ſo dunkle Periode zwiſchen ſeinem Abſchied von Heiligenkreuz und ſeiner verunglückten Concurrenz bei

[1] Dies iſt nicht ganz richtig, denn die Niſchen-Architektur zeigt heute auch nur zwei ſeitliche Flachpilaſter, nicht vier Saulen.

[1] Das Palais Kinsky auf der Freiung in Wien, 1894. J. Löwy, pag. 13.

der Karls-Kirche ausfüllen. Vielleicht gilt dasſelbe auch für die ſo verwandte Giulianiſche Stiegendecoration des Liechtenſtein'ſchen Majoratshauſes. Immer ſteht er ſomit mit Hildebrand und deſſen Bauten in Verbindung, wogegen Fiſcher ihn abſtieß, und als nun in Salzburg Fiſcher's Gönner Thun-Hohenſtein 1709 geſtorben war und mit Harrach's Inthroniſation dort ſtatt ſeiner Hildebrand an's Ruder kam, da zog natürlich der neue Architekt auch ſeinen befreundeten Bildhauer mit ſich, umſomehr als dieſem Mader's Bevorzugung bei den Säulen von St. Karl Wien verleidet hatte. Am 15. December 1725 wird ſchon zu Salzburg der Vertrag Donner's wegen Anfertigung der Statuen an der Stiege von Mirabell mit der fürſtlichen Hofbaumeiſterei geſchloſſen, die herrliche Figur des Paris (oder Satyr?) daſelbſt trägt an der Plinthe des Bildhauers Namen mit der Datirung 1726; am 17. Mai dieſes Jahres wird Donner bei der erzbiſchöflichen Münzſtätte proviſoriſch angeſtellt, am 2. December geht er mit der Hofbaumeiſterei einen Contract wegen Herſtellung der Kindergruppen am Treppengeländer von Mirabell ein, 1727 competirt er um Verleihung des Titels eines fürſtlichen Hofbildhauers, wird aber abſchlägig beſchieden und geräth mit den dortigen Münzbeamten in Hader, welche ihn ſogar in Verdacht bringen, eigenmächtig Stempel verfertigt zu haben, eine Intrigue, der gegenüber er ſich aber rechtfertigt und welche leidige Streitſache auf Befehl des Erzbiſchofs niedergeſchlagen wird. Endlich iſt noch, was Donner's Erlebniſſe während ſeines Salzburger Aufenthaltes belangt, anläßlich der Donner-Ausſtellung im Wiener Künſtlerhauſe 1893 zutage getreten, daſs er auch nach Harrach's am 18. Juli 1727 erfolgten Hintritte noch ganz kurze Zeit unter deſſen Nachfolger Erzbiſchof Leopold Graf Firmian (geb. 1679, geſt. 1744) dort verblieb, bevor er der Berufung des Primas von Ungarn, Cardinals Emerich Eszterházy, nach Preßburg Folge leiſtete, und daſs er für Firmian in Salzburg noch die goldene Medaille herſtellte, welche auf die Austreibung der Proteſtanten aus dem erzbiſchöflichen Gebiete 1728 geſchlagen wurde und auf dem Avers das Porträt Firmian's, auf dem Revers aber ein Symbolum trägt. Sie iſt ſelten, war auf der Ausſtellung aber mit einer galvanoplaſtiſchen Copie nach einem Exemplar in Gold aus dem Münzen-Cabinet der kaiſ. Sammlung vertreten.[1]

So liegen denn die Verhältniſſe zur Erklärung der Entſtehungsgeſchichte unſerer Linzer Nepomukfigur ſehr einfach und klar zu Tage. Der Comthur wünſchte eine Statue ſeines Namenspatrons bei der neuen Ordenscapelle. Die zuerſt angeſchaffte, von einem uns unbekannten Bildhauer aus Wien hinauf gebrachte, ſcheint aus einem uns heute vergeſſenen Grunde nicht entſprochen zu haben; ſie wurde wieder beſeitigt, und erſt zwei Jahre nach Einweihung der Capelle erhielt Donner Beſtellung für eine neue. Daſs hiebei des Grafen Bruder, der Erzbiſchof, Einfluß hatte, iſt ganz zweifellos. Er war wohl in allem für den Comthur in Kunſtſachen entſcheidend, das geht aus manchem hervor; an mehreren Stellen ergibt ſich aus den Acten des Ordens-Archives, daſs er auch während des Capellenbaues öfters in Linz erſchien und die Arbeiten bald lobend, bald tadelnd beurtheilte. Auch Hildebrand mag aber das ſeinige beigetragen haben, daſs Donner mit der Arbeit betraut wurde. Die Sache ſteht für die Forſchung in kunſtgeſchichtlicher Hinſicht alſo ſo, daſs des großen Künſtlers Urheberſchaft an der Nepomukſtatue durch den Fund des Contractes unzweifelhaft iſt. Für die allegoriſchen Figuren der Ordensgelübde an der Façade beſtätigt ſie zwar nur die oben citirte Stelle in der Aufſchreibung Harrach's, wo er von dem berühmten Bildhauer — — redet, deſſen Name dem hohen Herrn im Concept nicht eingefallen war, aber es unterliegt wohl keinem Bedenken, daſs auch da nur Donner gemeint ſein kann, und der Stylcharakter, Behandlung und Wirkung dieſer decorativen Sculpturen werden überdies jedem ſeine Autorſchaft bekunden, der ſich nur überhaupt in des Meiſters Kunſtweiſe vertieft hat.

Die hohe Schönheit der Geſtalt zu erkennen, muß ich den Leſer auf den Anblick der Statue oder wenigſtens auf die photographiſche Abbildung verweiſen. In der Reihenfolge der Schöpfungen des Künſtlers hat ſie vor allem darum eine beſondere Bedeutung, weil ſie uns auf eine nachfolgende nicht minder edle Arbeit Donner's hinleitet, auf die knieende Porträtfigur des Cardinals Eszterházy in deſſen Grabcapelle bei St. Martin in Preßburg, welche 1732 mit allen ihren Sculpturen vollendet war.[1]

Hier wie dort ein Prieſter im Rochet, hier wie dort die ſprechende Geberde der demuthsvoll zum Ausdruck der Gefühle betheuernd an die Bruſt gelegten Hand, die Kopfbedeckung aber in beiden Fällen auf den Boden gelegt. Ich halte es kunſtgeſchichtlich für ſehr bedeutungsvoll, daſs Donner in ſeiner Auffaſſung des heil. Johannes ſich von der zu ſeiner Zeit bereits vulgär gewordenen Typik dieſer Figur emancipirt hatte. Er fühlte wohl, daſs zwei Motive an der populären, tauſendfach in öſterreichiſchen Ortſchaften, auf Brücken, Wegen und Stegen angebrachten Heiligengeſtalt unſchön wirken: das plumpe, vor die Bruſt gedrückte, alle Linien zerſchneidende Crucifix und das nicht minder eckige und unförmliche viereckige Biret auf dem Haupte. Mit feiner Empfindung gab er den Heiligen daher barhäuptig und legte ihm das Biret zu Füßen, damit der ſchöne Kopf frei ſei, das Kreuz aber ſchob er zur Seite in die Hände eines ihm zu Füßen ſitzenden Engelknaben, und brachte ſtatt deſſen über der Bruſt jene edle Handhaltung an, die wir dann bei der Grabfigur in Preßburg wieder finden. Jene Hand aber iſt eine durchgeiſtigte Hand von höchſter Schönheit, eine edle, von innerſter ſeeliſchen Erregung nervös bebende Hand von den vornehmſten Formen, allein ſchon ein Gebilde, wie es nur des größten Künſtlers würdig iſt.

Die aus Untersberger Marmor, wie wir aus den Rechnungen vernehmen, um 263 fl. errichtete neue Wandniſche, in der der Heilige ſteht, welche vielleicht ein architektoniſcher Entwurf Hildebrand's iſt, aber auch als ſolche ganz Donner angehören könnte, da derſelbe ſich ja auch als Architekt bethätigte, dieſen Titel dann in Preßburg bei dem Fürſtprimas wirklich führte und dort die herrliche Elemoſinarius-Capelle auch in der That nach ſeinen Plänen baute, die Wand-Capelle, um die wir aber oben, unaufgeklärter Weiſe,

[1] Siehe über dieſe Umſtände die Feſtſchrift, pag. 14, 15, 16, und den Ausſtellungskatalog, Nr. 104, 105.

[1] Abbildung in der Feſtſchrift pag. 18.

auch Antonio Beduzzi bemüht gesehen haben, — diese Nische hat in ihrer spitzen, allerdings stark Hildebrandischen, an Motive des Wiener Belvedere erinnernden Giebelbekrönung ein Relief mit drei in Wolken schwebenden Engelköpfen. Den eigentlichen Nischenbogen fassen korinthische Pilaster ein. Zu Füßen des Heiligen befinden sich zwei Putti, deren einer links ein offenes Buch hält. Auf den Blättern desselben liest man das Chronostichon:

VSQVE IN SÆCVLVM NON
DELEBITVR. ECCL. 39. V. 12.

was die Jahreszahl 1727 liefert. An dem Sockel steht: Lobet den Herrn in seinen heiligen. psalm. 150. v. I. Der Spitzenbesatz des Rochets, das in großen Falten herabfließt, ist ganz genau wie derjenige an der Figur in Preßburg mit dem Marmorbohrer behandelt, der Putto zur Rechten hält das Crucifix und daneben ruht das Käppchen auf der Erde.

Die Capitale Ober-Oesterreichs ist durch diese Entdeckung plötzlich um ein großes Kunstwerk reicher geworden, um das sie jede Kunststätte ersten Ranges beneiden dürfte, welches aber für die an derlei Schätzen ziemlich arme Stelle von um so größerer Bedeutung sein muß. Bisher führte in Linz das unerkannte Werk des unsterblichen Meisters ein recht bescheidenes Dasein. Es wurde blos als eine Nepomukfigur betrachtet, wie dergleichen allüberall in katholischen Ländern zu finden sind, und am 16. Mai jeden Jahres, dem Festtag des Heiligen, wurden ihm wie allerorten dicke Blumenkränze um den Hals gehängt. Das Kreuz in der Hand des Putto zur Rechten ist zertrümmert und durch ein ganz ordinäres ersetzt, die ganze Architektur sammt den Sculpturen voll Staub und Schmutz. Heute sind aber durch die Central-Commission schon die nöthigen Schritte eingeleitet, damit das erhabene Kunstwerk einer entsprechenden Restaurirung und Reinigung unterzogen werde.

Notizen über Werke von österreichischen Künstlern.

Von Dr. *Theodor von Frimmel.*

V.[1] Eine heilige Nacht des Johann von Aachen in der Galerie Aremberg zu Brüssel.

VOR einigen Jahren fand ich unter der Aufschrift: Hieronymus van Acken ein kleines Bild mit der Anbetung durch die Hirten in der berühmten Arenberg'schen Gemäldesammlung zu Brüssel. Es war nicht schwierig festzustellen, dass hier eine Verwechslung des Hieronymus van Acken (Bosch) mit Johann von Aachen vorliegt. Die manierirte Zeichnung und süßliche Färbung weist das Bildchen in die Zeit um 1600, und schließt eine Entstehung um 1500 und damit die Urheberschaft des Hieronymus Bosch mit Sicherheit aus. Im W. Burger'schen Katalog („Gallerie d'Arenberg" 1859) fehlt das kleine Gemälde, sei es, dass es damals, als Burger in der Gallerie katalogisirte, dort noch nicht aufgestellt war, sei es, dass es Burger aus irgend welchen Gründen ausgelassen hat. Auch in dem alten Steindruckwerke über die Arenberg'sche Gallerie sucht man unser Bild vergebens. Mit der vorliegenden Notiz bezwecke ich weiter nichts, als auf den kleinen Van Aachen in der Sammlung Arenberg hinzuweisen, der bisher in den Verzeichnissen der Werke des Meisters fehlt, aber entschieden eine gewisse Beachtung verdient. Eine methodische Vergleichung mit den andern Darstellungen desselben Gegenstandes von Hans von Aachen ist vorläufig nicht beabsichtigt, doch sagte mir meine Erinnerung vor dem Bilde, dass es in der Composition mit dem Stiche des Gillis Sadeler von 1588 zum mindestens eine nahe Verwandtschaft habe, dass es verschieden sei von dem kleinen Bilde der Wiener Gallerie (Engerth Nr. 1412), von dem in der Augsburger Gallerie (Marggraf Nr. 381) und von einem wenig beachteten feinen Bildchen der Sammlung Van-Haanen in Wien.[2]

[1] Der letztvorhergehende Artikel findet sich in den Mittheilungen 1895.
[2] Auf dieses habe ich mit einigen Worten aufmerksam gemacht in der „Chronique des arts et de la curiosité" von 1891 (vgl. Nr. 16).

Von Johann von Aachen war in der Reihe dieser Notizen schon die Rede. Es bedarf keiner Rechtfertigung mehr, dass der Künstler als Oesterreicher behandelt wird. Zur Litteratur über Hans von Aachen ist nachzutragen, was seit der Abfassung der ersten Notiz über den genannten Maler erschienen ist. Ich nenne Eduard Firmenich-Richartz und Hermann Keussen: Kölnische Künstler in alter und neuer Zeit, Johann Jakob Merlo's neu bearbeitete und erweiterte Nachrichten von dem Leben und den Werken Kölnischer Künstler" (Düsseldorf L. Schwan 1895 lex. 8°), Artikel: Johann von Aachen. Genauere Mittheilungen über die jüngste Van-Aachen-Litteratur gab ich in den kleinen Galerieстudien (Neue Folge, Heft I. S. 70). Eine Zeichnung des Künstlers steht im Katalog der Sammlung Storck (Berlin 1894) angeführt.

VI. Die Skizze zu Francesco Solimena's Kreuzabnahme.

Die kaiserliche Gallerie in Wien bewahrt eine große Leinwand von Francesco Solimena mit einer Darstellung der Abnahme Christi vom Kreuze. Das Werk ist zum mindesten seit Mechel's Zeiten in kaiserlichem Besitz und dürfte schon früher vom Künstler unmittelbar an die kaiserliche Gallerie gekommen sein. Eine Wiederholung, ein zweites Exemplar, befindet sich im Schloße Schloßhof, und zwar in der Capelle.[1]

Die Skizze nun zu Solimena's Kreuzabnahme fand ich 1892 im Museo Filangieri in Neapel (Nr. 1430),

[1] Das Gemälde der kaiserlichen Gallerie ist kurz beschrieben bei *Mechel* (1783) S. 74 als Nr. 25, abfällig beurtheilt in den „Betrachtungen über die kaiserliche königliche Bildergallerie zu Wien" (Bregenz 1785) S. 266 f, wieder beschrieben bei Rosa (1796) S. 207, Nr. 38, erwähnt in den Nachträgen zum großen Fuesslin'schen Künstler-Lexicon (1813) S. 1672. Seit der Engerth'schen Katalogisirung mit Nummer 439 hat das Bild schon wieder zwei neue Nummern erhalten. — Das Bild in Schloßhof ist im alten Inventar von 1736 erwähnt, welches *J. Maurer* in den Mittheilungen der k. k. Central-Commission (N. F. B. 17 S. 141 ff. veröffentlicht hat. Vgl. auch meinen Commentar a. a. O. S. 145. Höchst wahrscheinlich ist das Schloßhofer Exemplar das des Prinzen Eugen; *Ilg* (in der Schrift „Prinz Eugen von Savoyen als Kunstfreund" 1889) S. 36 ist anderer Meinung. Eine Auerbach'sche Copie nach der Abnahme vom Kreuz wird von *Ilg* (a. a. O.) namhaft emacht.

das ja bekanntlich neben ſeinen kunſtgewerblichen Schätzen auch mehrere intereſſante Gemälde beherbergt, ſo unter den Italienern zwei gute florentiniſche Bruſtbilder aus der Zeit und Richtung des Botticelli, einen Mailänder aus der Richtung der Luini (Madonna, Chriſtkind und Nonne), eine Grablegung, die angeblich von Bonifazio Veneziano herſtammt, aber augenſcheinlich in die Nähe des Garofalo gehört, eine heilige Magdalena von Ribera, ſignirt und datirt mit 1651. Der vorhandene angebliche Salvator Roſa iſt freilich nur eine Copie nach einem Wouwermann (Nr. 1491). Unter den Niederländern muß ein Hieronymus Boſch (der ſchlafende Chriſtophorus) hervorgehoben werden, ferner ein Bildchen aus der Richtung des Patenier (Landſchaft mit der ſäugenden Madonna) Nr. 1469, eine ſpäte Arbeit von Paul Bril (Landſchaft Nr. 1467), ein echter Jan Steen mit guter Signatur (Bauer, eine Dirne zum Trinken auffordernd) und ein ſignirtes Hafenbildchen von Van der Meiren (Nr. 1494). Nicht zu überſehen iſt ein, vermuthlich echter Van Dyck (Chriſtus) und ein Berghemiſt, etwa Jan Blom (irrthümlich als Vereliſt geführt), dunkle italieniſche Landſchaft, vorn wird ein Pferd durch ein kleines Waſſer geleitet. Unter den ſpäteren und ſpäteſten Malern fiel mir ein Boucher auf (Venus in Wolken und der bittende Amor) und ein Weickert, von dem ich ſchon an anderer Stelle berichtet habe, endlich unter den Modernen ein öſterreichiſches Bild, das hier erwähnt werden muß, nämlich das Bruſtbild des Principe Gaetano Filangieri von Carl Blaas, ſignirt: „C. Blaas pinx. Napoli 1847".

Die Skizze von Solimena, deren maleriſche Umgebung hier im Vorübergehen beſprochen worden iſt, habe ich mir nachgezeichnet, um ſie mit dem großen Bilde in Wien vergleichen zu können. Die Compoſition iſt ganz dieſelbe: mitten die bewegte Gruppe der Leute, die den Leichnam herabſchaffen. Links im Vordergrunde Joſeph von Arimathäa, der eine Schüſſel und den Titulus hält. Rechts vorn die Gruppe der Frauen. Die Skizze iſt etwa anderthalb Meter hoch und über drei Viertel Meter breit.

Notizen.

39. I. Auf dem ſogenannten Humſenbaurnkogel von *Micheldorf* im *Kremsthale* findet ſich ein Kalkſteinbruch, darin im vorigen Herbſte Gegenſtände aus vorgeſchichtlicher Zeit gefunden wurden. Als das beachtenswertheſte Stück dieſes Fundes iſt ein Rollſtein hervorzuheben, welcher in ſeiner Längenachſe auf ein Drittel ſeines Querſchnittes eingeſägt und dann geſpalten erſcheint. Im Mittel der Oberfläche und im Drittel der Längenausdehnung zeigt ſich das angefangene und nur bis zu einer geringen Tiefe eingeriebene kreisrunde Stielloch mit dem Bohrzapfen im Mittel desſelben. Dieſer Gegenſtand, welcher einen unfertigen Steinhammer vorſtellt, zeigt recht anſchaulich, wie man bei Anfertigung der Steinhämmer zu Werke gegangen iſt (Fig. 1).

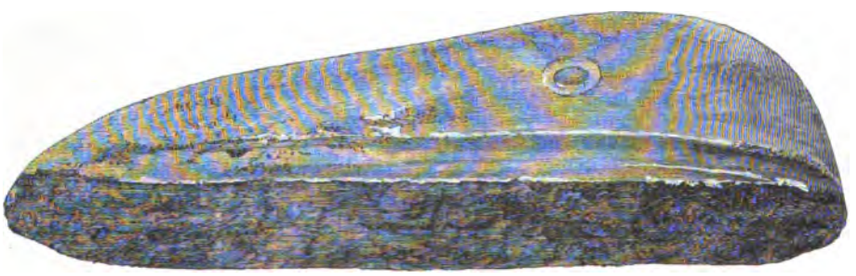


Fig. 1. (Micheldorf.)

Weiters wurde an gleicher Stelle ein halber Steinhammer größerer Gattung, dann ein Bohrzapfen und ein Spinnwirtel aus ſchwarzgebranntem mit Kiesſand gemengten Thon gefunden. Sämmtliche Gegenſtände lagerten in einer natürlichen mit Humuserde ausgefüllten Felsſpalte, ein Umſtand, der den Fundort und ſeine Umgebung als eine prähiſtoriſche Culturſtätte kennzeichnet.

Das waſſer- und weidereiche Krems-Thal bot die allergünſtigſten Bedingungen zur Beſiedelung in der Vorzeit, und es kann daher nicht überraſchen, wenn Spuren einer wirklichen Beſiedelung desſelben zutage treten.

Die erwähnten Funde ſind in den Beſitz des Linzer Muſeums gelangt.

II. Ein Fund aus dem Kremsthale iſt dem Muſeum zugekommen, welcher wohl nicht an ſich, aber mit Rückſicht auf den Fundort von Bedeutung iſt. Es iſt dies ein ſchweres eiſernes Hackmeſſer aus der Periode der Römerherrſchaft. Dasſelbe wurde vor ca. vier Jahren am Fuße des Georgenberges bei Mühldorf in der Tiefe von $1^1/_2$ M. mit andern minder wichtigen Gegenſtänden (Gefäß- und Ziegel-Fragmenten) aus gleicher Zeit, und zwar an einer Stelle gefunden, welche heute noch im Volksmunde die Römerſtraße genannt wird. Nähere Nachforſchungen von dieſer Stelle ausgehend würden vielleicht zur Feſtſtellung der römiſchen Station Tutatio, welche nach den im Itin. Ant. und in der Tab. Peut. angegebenen Daten in der Nähe dieſer Fundſtelle und nicht weiter ſüdlich geſucht werden muß, führen.

Ein ähnliches römiſches Hackmeſſer mit ſehr breiter Klinge und durchlochter Griffangel, welches in Wels gefunden wurde, hat das Muſeum käuflich an ſich gebracht.

In *Uttenthal*, einem aus wenigen verſtreuten Gehöften beſtehenden Orte, nahe der Halteſtelle Breitwieſen der Wels-Aſchacher-Localbahn, wurde im heurigen Frühjahre mit menſchlichen Gebeinen ein Bronze- oder Kupfer Gegenſtand gefunden, der leider in die Hände eines Händlers gerathen iſt.

Der Beſitzer des Bergmayr-Anweſens, auf deſſen Grund die fraglichen Funde gemacht wurden, theilte mit, daſs ſchon in früherer Zeit beim Abgraben des Schliers von der gegen das Gebäude nahe herantretenden Lehne zu verſchiedenen Malen Menſchen-

knochen und auch mehrere Schädel zum Vorſchein gekommen ſeien, die aber nicht beachtet und wieder verworfen wurden. Er zeigte mehrere Stellen an der ca. 4 M. hohen, nahezu ſenkrechten Schlierwand, wo menſchliche Röhrenknochen zutage liegen. Eine oberflächliche Unterſuchung ergab, daſs die Knochen nicht im Schlier, welcher die Unterlage des Terrains bildet, ſondern zwiſchen dieſem und einer in der Mächtigkeit von 0·5 M. auflagernden Lösſchichte eingebettet ſind. Die Skelette befinden ſich in ungeſtörter Lage, ziemlich gleichmäßig von Weſt nach Oſt gerichtet und lagern in einer aus Humus und zum Theile mit roth gebrannten Thon gemengten Culturſchichte.

Ich bekam nachträglich auch das Artefact, das an dieſer Stelle gefunden wurde, zu Geſicht; es iſt eine kreisrunde convex-concave Kupferplatte im Durchmeſſer von ca. 28 Mm. An der Oberfläche iſt ein umlaufender erhöhter Rand und im Mittel eine gleichfalls erhöhte Verzierung von unausgeſprochener Darſtellung.

Wenn dieſer Gegenſtand thatſächlich mit den vorerwähnten Skeletten im Zuſammenhang ſteht und die Vorausſetzung zutrifft, daſs der vertiefte Fund der Platte urſprünglich mit Glasſchmelz oder Email belegt war, ſo würden dieſe Umſtände darauf hindeuten, daſs wir es mit Reihengräbern aus der Zeit der Völkerwanderung zu thun haben.

Im Jahre 1890 habe ich über einen römiſchen Inſchriftſtein berichtet, welchen ich im Friedhofe zu *Gunskirchen* im Bezirke Wels fand und deſſen Legende in den Mittheilungen der k. k. Central-Commiſſion XVI. Jahrgang, N. F., pag. 87, publicirt erſcheint. Dieſer Stein ſoll angeblich vor ca. 30 Jahren aus Salling, einem nordweſtlich von Gunskirchen gelegenen Orte, dahin gekommen ſein. In jüngſter Zeit ſind in der Nähe von Salling römiſche Ziegel und Thonplatten mit Falzrand nebſt verſchiedenen Fragmenten von Thongefäßen zum Vorſchein gekommen, welche mit dem vorerwähnten Inſchriftſteine offenbar im Zuſammenhang ſtehen und die Provenienz desſelben nunmehr glaubwürdig erſcheinen laſſen.

Der Beſitzer des Grundſtückes, auf welchem die Funde gemacht wurden, theilte mit, daſs nach ſeinem Erinnern vor langer Zeit mitten im betreffenden Felde eine in die Tiefe führende ſteinerne Stiege vorhanden war, die er aber nicht mehr aufzufinden vermag.

Es liegt nach all' dem die Annahme nahe, daſs in Salling oder in nächſter Umgebung dieſer günſtig gelegenen Oertlichkeit ein Römerbau vorhanden war.

In *Fall* an der Donau oberhalb *Wilhering*, wo ſchon vielerlei prähiſtoriſche und römiſche Funde gemacht wurden (Mittheilung der Central-Commiſſion XX. Bd., 3. Heft, pag. 172 u. f.), ſind auch heuer wieder bei der Feldbearbeitung auf dem Grundſtücke mit dem Flurnamen „In den Gräbern" römiſche Ziegelfragmente, Bruchſtücke von Thonplatten, Heizröhren und Thongefäßen verſchiedener Art, wie auch Spinnwirteln aus vorgeſchichtlicher Zeit gefunden worden.

So ſehr ſich die Funde auf dieſer Flur auch mehren, ſo iſt doch bei der zerſtreuten Lage derſelben eine eingehende Durchforſchung dieſes weit ausgebreiteten Terrains wegen der aufzuwendenden großen Koſten nicht ausführbar. *J. Straberger*, Conſervator.

40. Correſpondent *Ambros Zündel* in Gemeinlebarn hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs im Verlaufe des Januars 1895 in einer Eiſenbahnſchottergrube unweit der Station *Getzersdorf* bei Herzogenburg ein menſchliches Skelet gefunden wurde, bei welchem (conſtatirt) drei Bronzeringe lagen. Die mittlerweile eingetretene ſtrenge Kälte und ſtarker

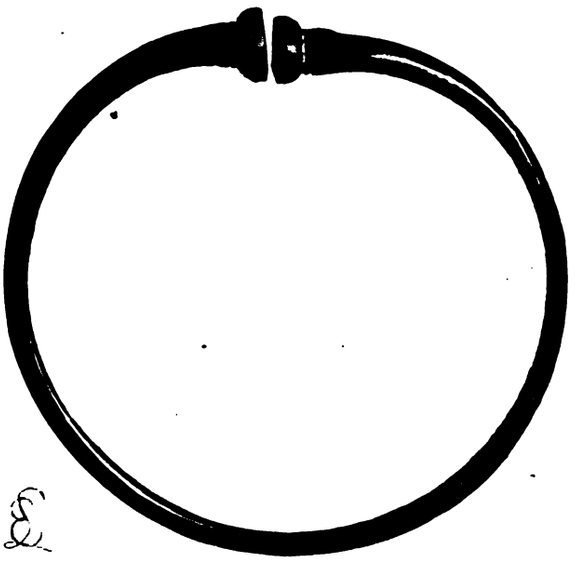


Fig. 2.

Schneefall verhinderten ein weiteres Forſchen an der Fundſtelle, woſelbſt übrigens auch das Schottergraben eingeſtellt war. Am 19. März nahm der genannte Correſpondent ſeine Unterſuchung wieder auf. Man fand ziemlich gut erhaltene Knochen; da das Skelet im Schotter lag, ſo waren die Beine rein und weiß, der Kopf wenig beſchädigt und ziemlich gut erhalten. Er

Fig. 3.

iſt gegenüber den mehr dolicho-cephalen Schädeln in Gemeinlebarn mehr rundlich und hat eine beſonders dicke Schädeldecke. An den Unterbeinen, und zwar über den Knöcheln, zeigen ſich grüne Bronze-Anläufe, und es dürfte angenommen werden können, daſs die zwei größeren gleichen Ringe (Fig. 2) ſich an den Füßen befanden. An den Schädelknochen zeigen ſich

keine Patina-Spuren, wohl aber an einem Hüftknochen, welche wohl von dem Armringe am ausgeſtreckten Arme (Fig. 3) herrühren. Es dürften indes wohl mehr Schmuckſachen bei dem Skelet gelegen ſein, doch wollen die Arbeiter nur von drei Ringen wiſſen. Das Terrain um die Schottergrube zeigt wohl eine tumulus-artige Erhöhung, aber es iſt die Annahme eines Tumulus nach genauer Beſichtigung an Ort und Stelle ſehr zweifelhaft, man kann es vielmehr mit einem Einzelgrabe zu thun haben. Die beiden größeren Ringe ſind ganz einfach und nicht geſchloſſen. Der kleinere iſt ebenfalls offen, zeigt ein wiederkehrendes Rippen-Ornament mit vier eingetheilten ſtärkeren Wulſten.

41. Correſpondent *Oliva* hat der Central-Commiſſion mitgetheilt, daſs bei forſtlichen Arbeiten in *Siana* am Monte S. Lorenzo zertrümmerte Gräber aufgefunden wurden; im Trümmerhaufen fand man das Fragment eines Randſteines; dann ein ca. 4 Q.-M. ſtehendes Ziegelpflaſter aus kleinen ſchwachen Stücken gut erhalten und in Fiſchgräthenform gelegt. Knapp an der Altura-Straße wurde ein gut erhaltener in Kalkſtein ausgearbeiteter Kopf ausgegraben.

42. Im Frühjahre 1895 wurde auf der ſogenannten Adelsberger Realität, welche in der Cataſtralgemeinde Kartſchovina nordöſtlich vom Panoruma-Berge liegt und der Stadtgemeinde Pettau gehört, ein ſtattlicher Verſuchsgarten mit amerikaniſchen Rebenſtöcken angelegt. Hierbei gieng man mit dem Rigolen 0·6 M. tief, und wurden manch intereſſante Funde aus der Römerzeit zutage gefördert, welche geſammelt und dem Pettauer Localmuſeum einverleibt wurden. Damit iſt dieſer kleine Schatz dem allgemeinen Intereſſe zugänglich und

Fig. 4.

Fig. 5.

wird gewiſs nicht verfehlen, das Studium für die geſchichtliche und archäologiſche Entwicklung unſeres claſſiſchen Bodens zu fördern.

Vorerſt ſind es intereſſante Münzenfunde,[1] welche meiſt aus dem erſten Jahrhunderte vor und nach Chriſtus ſtammen. Es ſind deren 27 Stück Familienmünzen folgender Familien: Manlia, Sergia, Lutatia, Mallia, Vibia, Tituria, Cornelia, Rubria, Antonia, Manlia, Procilia, Poſtumia, Plaetoria, Calpurnia, Scribonia, Caſſia, Accoleja, M. Antonius Triumvir, vier Stück Legions-Münzen, Auguſtus Vinicia. Sämmtliche Münzen wurden in einem Häufchen beiſammen liegend gefunden und waren, wie Fundreſte ergaben, in einen Lappen eingehüllt; man ſah deutlich den Eindruck in der Erde. Die Münzen ſind alle aus Silber, die meiſten gut erhalten.

Weiters wurden 16 Stück Silbermünzen aus der Kaiſerzeit, und zwar aus dem erſten Jahrhundert nach Chriſtus, gefunden. Vertreten ſind Nero, Domitianus, Galba, Otho und Veſpaſian. Außer dieſen Silbermünzen wurden noch 80 Stück Kupfer- und Bronze-Münzen aufgefunden.

Sehr intereſſant ſind ferner die Funde von verſchiedenen Thonwaaren. Unter anderen eine Vaſe aus Terra ſigillata, welche hübſche Figurenreliefs aufweiſt. Die Stempelmarke trägt den Namen „COBNERTVS F“. Einige noch ziemlich gut erhaltene Gefäße aus gewöhnlichem Thon, ſowie einige ganz zierlich geformte Lämpchen, theils aus lichterem theils aus dunklerem Thon, bei welchen noch an den Dochtmündungen die ſchwarze Kruſte vom Ruſſe der Flammen erſichtlich iſt, wurden ebenfalls zutage gefördert. Eine Menge von Bruchſtücken der verſchiedenſten Gefäßformen aus ſchönſter Terra ſigillata mit und ohne Relief-Verzierungen aus Ranken-Ornamenten, welche vielfach mit Stempel verſehen ſind, finden ſich vor. Scherben — eine ganze Kiſte voll — der verſchiedenartigſten Thone und von den verſchiedenſten Gefäßformen herrührend,

Fig. 6.

als: Amphoren, Terrinen, Töpfen etc., vermehren die Sammlung. Bei vielen dieſer Bruchſtücke erkennt man noch die zierlichen Hals- und Mündungsformen der Gefäße, die ſie einſt geſchmückt haben.

Ein ſehr gut erhaltener Stirnziegel aus gebranntem Thon, wie Fig. 6 zeigt, erhöht den Reiz für dieſe Sammlung antiker Kunſt.

Nicht unerwähnt darf der Fund von Bronzeſtücken bleiben, insbeſondere von zwei antiken Gewandnadeln (Fibula) und zwei antiken Glöckchen (Tintinabula), welch' letztere die nebengezeichneten eigenartigen Formen zeigen (Fig. 4 und 5).

Auch das Bruchſtück eines Capitäls aus weißem Marmor, mit Stengelwerk, wurde ausgegraben.

Auf der gleichen Grund-Parcelle Nr. 506/1 wurde auch eine Grabſtätte entdeckt; leider wurden die gefundenen Thränenfläſchchen zerſchlagen.

Einer Mittheilung zufolge, ſoll ein diagonal über die erwähnte Grund-Parcelle führender Streifen, insbeſondere nach einem Regen, von anderer Färbung des Bodenmaterials ſein. Dies würde auf einen einſtmals beſtandenen Straßenzug hindeuten, zumal gerade am Rande dieſes Straßenzuges die obgenannte Grabſtelle gelegen wäre. *Vincenz Kohaut.*

[1] S. Monatsblatt der numism. Geſellſchaft in Wien, Auguſt 1895: Dr. *Otto Fiſchbach*: „Ein Fund römiſcher Familienmünzen in Pettau.“

43. Die im Friedhofe zu *Alt-Bielitz* freiſtehende Kirche iſt gemauert, einſchiffig, das Schiff mit verſchalter Holzdecke verſehen, der Chor im Spitzbogen mit einfach profilirten Steinrippen eingewölbt und beſteht aus einem Travée nebſt einem Fünfachtelſchluß. Die an der Nordſeite ſituirte Sacriſtei hat einen gedrückten gothiſchen Bogen, die Strebepfeiler ſind wie die ganze Kirche mit Schindeln eingedeckt.

Der einfache Thurm an der Weſtſeite iſt ein ſpäterer Zubau, das gothiſche Haupt-Portal befindet ſich in der weſtlichen Stirnmauer des Schiffes. Das Thurmmauerwerk iſt mit dem Mauerwerk des Schiffes nicht im Verbande.

Nach den geſchichtlichen Daten ſoll die Kirche die älteſte in Schleſien und im Jahre 1135 gegründet worden ſein. Im Jahre 1447 erfolgte die Uebertragung der Pfarre von Alt-Bielitz in die Stadt Bielitz und beſteht erſtere ſeither als Filial-Kirche. Im Jahre 1230 ſoll die Alt-Bielitzer Kirche einen Zubau erhalten haben.

Die Kirche reicht in ihrem dermaligen Beſtande nicht über das Ende des 14. Jahrhunderts zurück und dürfte an Stelle einer Holzkirche, deren noch viele in Schleſien erhalten ſind, entſtanden ſein. Die Profile des Haupt-Portales, der Rippen und des einfachen Maßwerkes laſſen auf ein ausgebildetes Verſtändnis der gothiſchen Formen nicht ſchließen. Man hat es bei dieſer Kirche mit einem Bauwerke zu thun, an welchem die Gothik zuerſt in Schleſien, wahrſcheinlich beeinflußt von der Krakauer Bauhütte, auftritt.

Die Seitenwände des Chores ſind in Erdfarben bemalt und zwar links vom Hauptaltar die Paſſion in ſechs Bildern, rechts Bilder der heil. Katharina, heil. Hedwig, heil. Barbara und die Bilder der Fundatoren in einfacher wenig künſtleriſchen doch intereſſanten Auffaſſung. Die Gewölbekappen zeigen Roſetten, die Steinrippen ſind leicht ornamental bemalt, am Schlußſteine über dem Altar ein ſchwarzer einköpfiger Adler. Die Malerei des Chores iſt laut der gleichzeitigen Aufſchrift im Jahre 16.. (wahrſcheinlich 1660) hergeſtellt. An der Nordſeite des getünchten Schiffes befindet ſich eine einfache gothiſche Thüre mit Steingewände, erſtere vom Jahre 1637 (?). Am meiſten Kunſt- und kunſthiſtoriſchen Werth hat der ſchöne gothiſche Flügelaltar, zugleich Hochaltar, mit zierlichen Wimbergen und Fialen. Auf der Holztafel des Hauptbildes ſoll als älteſte Jahreszahl 1593 (?) geweſen ſein, derzeit iſt ſelbe mit Oelfarbe überſtrichen. Der Hauptaltar beſteht aus dem Hauptbilde Maria, gekrönt von zwei Engeln, links der heil. Nicolaus, rechts der heil. Stanislaus auf Goldgrund. Die beiden Flügel ſind gegen das Schiff und die Rückwand in je zwei Bilder getheilt, umfaſſen ſomit acht Bilder, die Legende des heil. Stanislaus darſtellend. Sechs Bilder zeigen keine Uebermalung, während zwei Bilder und das Hauptbild im Gewand theilweiſe übermalt, die nackten Theile jedoch im urſprünglichen Zuſtande erhalten ſind. Die ſchiffſeitigen Bilder haben Goldgrund, das Hauptblatt im Goldgrund gothiſche Ornamente. Unter dem Hauptaltarbilde und den Flügeln befindet ſich eine gemalte Tafel mit den ſehr charakteriſtiſchen gut gemalten Halbfiguren der zwölf Apoſtel.

Im Jahre 1894 wurde der Hochaltar mit einem Holzſockel verſehen und dadurch das Altarbild um 60 Cm. ſammt der einen integrirenden Beſtandtheil des Altars bildenden Apoſteltafel (Predella) höher geſtellt, dieſe ſichtbar gemacht, da ſie früher auf dem Altartiſch ruhte. Im Jahre 1894 wurde, nebſt den an dem Hauptbilde vorgenommenen Uebermalungen, die Uebermalung der Gewänder der Apoſtel vorgenommen und der Goldgrund erneuert.

Die Malerei des Flügelaltars entſtammt der deutſchen Schule Mitte des 16. Jahrhunderts und rührt meines Dafürhaltens von einem tüchtigen bisher leider unbekannten Meiſter her, ſcheint jedoch in Krakau gemalt zu ſein, wie aus der Wahl des Stoffes und der bezeichnenden polniſchen Phyſiognomien anzunehmen iſt.

Zu beiden Seiten des Hochaltars befindet ſich bemerkenswerthes Chorgeſtühl, rechts eine Bank mit ſieben Sitzen, links zwei Bänke mit drei und ſechs Sitzen. Das Chorgeſtühle iſt gothiſch, die ſpäter erneuerten Endpfoſten zeigen Renaiſſanceformen. Die Aufſchrift auf der Chorbank links lautet: Hoc opus eſt paratum per me Joanem de Polom Campanatorem Bilicen. anno. domini 1563; und: Dilexi domine decorem domus tue Ps. XXV et locum habitationis Ch. tui.

Im Sockel des Triumphbogens links iſt ein Grabſtein eingemauert aus dem Jahre 1640.

Rechts von dem Triumphbogen unterhalb der barocken Kanzel befindet ſich ein einfacher Taufbrunnen aus Sandſtein mit gothiſchem außenſeitig bemalten Holzdeckel, welcher an der Baſis innen die Aufſchrift trägt: Mark Markner und Merta Barteet, geweſene Kirchvätter, damals im Jahre 1660 E. M. P.

Der Thurm enthält drei Glocken und zwar *a)* große Glocke mit Jahreszahl 1555 (Aufſchrift: Rex judeorum titulis triumphalis Jeſus Nazareus). *b)* mittlere Glocke mit Aufſchrift: „Die kleine mit der im Jahre 1136 erbauten Urpfarrkirche angeſchaffte Glocke wurde im Jahre 1844 vergrößert zu Zeiten des Mathias Opolski Generalvikar a Leopoldo Francisco Stanke Olomucii fuſa 1844.“ *c)* kleine Glocke rechts mit Jahreszahl 1859, gegoſſen von Stanke in Olmüz.

Der Bauzuſtand der Kirche iſt im allgemeinen ein guter und iſt eine weitere Gefahr für die kunſtgeſchichtlich intereſſante Innenausſtattung nicht vorhanden.

Conſervator *Johann Swoboda.*

44. *(Virgilienberg zu Frieſach.)*

Die k. k. Central-Commiſſion gab im Jahre 1893 die Anregung zur Erhaltung der Kirchenruine am Virgilienberge in Frieſach. Die den Chorraum einer größeren Kirchenanlage bildenden dachloſen Baureſte waren damals hauptſächlich dadurch gefährdet, daſs die Trennungswand, welche in einer ſpätern Periode aufgeführt wurde, um den Chor als eine Kirche für ſich zu benützen, dem Einſturze nahe war. Eine Ueberhöhung dieſer Mauer durch einen weitern Aufbau gab zur Ueberlaſtung und dadurch zur Verringerung der Stabilität derſelben Veranlaſſung Aus der Skizze Fig. 7 iſt der damalige Zuſtand der Ruine zu entnehmen, und geht aus derſelben hervor, in welcher Weiſe die Triumphbogenöffnung vermauert und mit Eingangsthor und Muſikchor-Fenſter verſehen war. Durch Beiträge des hohen k. k. Miniſteriums für Cultus und Unterricht im Laufe des Jahres 1894 per 450 fl. und eine Spende des Propſtes vom Virgilienberg Herrn Rauſcher per 50 fl. wurde es möglich, die erwähnte

Mauer in dem überhöhten Theile abzutragen, den Triumphbogen frei zu machen und andere Nebenarbeiten zur Stabilisirung des Bauwerkes zu bewirken, so dass man heute einen recht hübschen Einblick in den Chor der einstigen Kirche gewinnt, wie dies in Fig. 8 zu veranschaulichen versucht wurde. Die Grund-

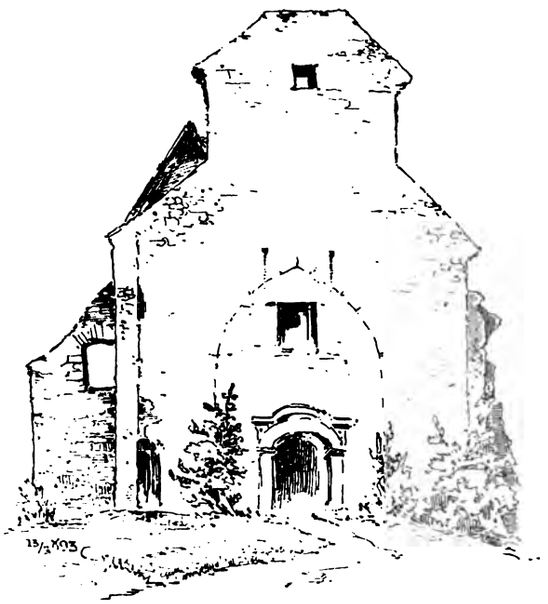


Fig. 7. (Friesach.)

rissskizze Fig. 9 gibt einen Anhaltspunkt zur Beurtheilung der Dimensionen des Baues. Aus *Hauthaler's* Vatican-Regesten ist zu entnehmen, dass Papst Honorius III, Lateran 1217 November 15., in einer an den Erzbischof von Salzburg Eberhard II gerichteten Bulle die Gründung des weltpriesterlichen Collegiat-

Fig. 8. (Friesach.)

Stiftes St. Virgilienberg in Friesach bestätigt hat, und wird hiedurch das bisher unbekannte Gründungsjahr in Erfahrung gebracht.

Häufig wird die Kirche fälschlich „Vigilienberg" genannt, und darf deshalb nicht unerwähnt bleiben, dass dieselbe ihren Namen nach dem berühmten Erzbischof von Salzburg Virgilius (764—784) führt.

Grueber, k. k. Conservator.

45. *(Eine bildliche Darstellung der zehn Gebote Gottes.)*

Bildliche Versinnlichungen von biblischen Scenen, selbst im größeren Umfange, sogenannte Armenbibeln, Todtentänze u. dgl. auf den Außenseiten von Kirchen und Karnern finden sich nicht gar zu selten; die Darstellung der zehn Gebote Gottes jedoch, in solcher Art und Weise, wie solche auf der Nordseite des kleinen Kirchleins zu *Werschling* bei Himmelberg erhalten ist, zählt meines Wissens für Kärnten als Unicum, und dürfte auch sonst wo nicht leicht eine Wiederholung aufzuweisen haben.

Die Thomas-Kirche zu „*Wirsligk*" erscheint urkundlich zuerst anlässlich einer Seelenmessenstiftung am 25. Mai 1494 als Filiale der Pfarre Tiffen, zu welcher sie bis zum Jahre 1862 gehörte (jetzt zu Himmelberg). Dieselbe liegt in nordöstlicher Richtung eine halbe Wegstunde von Himmelberg entfernt auf einer kleinen Anhöhe 846 M. über dem Meere, hat eine Länge von 14 und eine Breite von 7·5 M.; der Chorraum ist mit einem gothischen Gewölbe versehen,

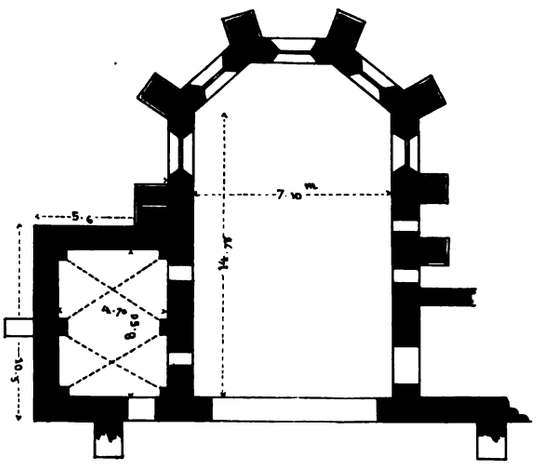


Fig. 9. (Friesach.)

während das Schiff mit einem Holz-Plafond gedeckt ist. Diese Decke trägt Bemalungen mit Frucht und Blumen-Ornamenten, in welchen auch hie und da eine Monstranze erscheint, und erinnert das Ganze an die Plafonds der Kirchleins von Radweg und St. Leonhard ob Töplach im Gail-Thale. Außen an der nordwestlichen Ecke der Nordwand der Kirche, 1·5 M. über dem Boden, ist auf einer mit besonders geglättetem Mauerverputze versehenen Fläche von 1·30 M. Länge und 0·28 M. Breite der heute noch erhaltene Theil der Darstellung der zehn Gebote Gottes, mit der Ueberschrift: „da sint dy x gebote Gotteß 1516" zu sehen. Die neben der Aufschrift befindlichen Worte „Jucundissima pauperum" sind mit Röthel geschrieben, zwar auch alt, aber nicht aus derselben Zeit stammend.

Eine genaue Aufnahme hievon enthält die beigegebene Fig. 10, aus welcher die weiteren Details entnommen werden können. Längs des in Feldern von 19 × 16 Cm. Größe getheilten Bildstreifen zieht sich unten ein Spruchband hin, in welchem der Wortlaut des jeweiligen Gebotes, wechselnd mit rothem und schwarzem Texte, außerdem noch angeführt wird. In den einfachen Versinnlichungen wird theils der Inhalt

des betreffenden Gebotes, theils die Conſequenz der Nichbefolgung desſelben zum Ausdrucke gebracht; ſo iſt beim fünften Gebote als Folge des Stehlens der Galgen, beim achten das Abſchneiden der Zunge für das falſche Zeugnis-Geben veranſchaulicht. Beim erſten Gebote iſt die Betſchnur als Zeichen des Glaubens, beim zweiten der Schwur zum Kreuze hinſichtlich der Eitelnennung des Namens Gottes, die Glocke beim

Fig. 10. (Werſchling.)

Fig. 11. (Werſchling.)

dritten, um den Sonntag zu kennzeichnen, und beim vierten Vater und Mutter durch Manns- und Frauenkopf zur Darſtellung gebracht. Das ſechſte Gebot wird durch einen Hahn, der häufig als unzüchtiges Thier gilt, veranſchaulicht. Das Tödten im ſiebenten Gebote wird durch zwei Schwerter, als Mordwerkzeuge, verſinnlicht.

Die beiden letzten Gebote ſind leider nicht mehr erhalten. Aus den kleinen Reſten der Bildflächen, die ſich unter den zehn Geboten befinden, glaube ich entnehmen zu können, daſs es ſich dort um die fünf Gebote der Kirche handelte; denn der Mann, der an einem Knochen leckt, mit den noch leſerlichen Schriftzeichen „..sten“ darunter, läſst wohl mit ziemlicher Sicherheit auf das „Faſten“-Gebot ſchließen.

Auf derſelben Mauerfläche, nur etwas öſtlich, in einer Höhe von 2·5 M. über dem Erdboden, ſind die Donatoren dieſer und vielleicht noch anderer Bildwerke (wahrſcheinlich auch eines, jetzt nur mehr an kleinen Ueberbleibſeln erkennbaren Chriſtophes) dargeſtellt, und wird die nähere Beſchreibung der noch farbenfriſch erhaltenen, in ganz eigenartig geformten Betſtühlen knienden Geſtalten ſammt diesfälligem Text durch Beſichtigung der dieſes Bild wiedergebenden Fig. 11 überflüßig ſein.

Zu erwähnen wäre nur, daſs der auf den Chriſtoph bezughabende Spruch „Sant Kryſtof heylyger man deyn tvgent iſt ſo wol getan....Wer dich deß morgeß anſchavet deß nachteß er ſich lachend frewet. 1516 jar“ mit rothen Buchſtaben geſchrieben iſt.

Grueber.

46. Conſervator Dr. *Stanislaus v. Tomkowicz* hat über ſein Wirken im Jahre 1894 einen ausführlichen Bericht erſtattet, den die Central-Commiſſion mit großem Intereſſe zur Kenntnis genommen hat. Deſſen Thätigkeit erſtreckte ſich diesmal ausnahmsweiſe nicht nur über den eigenen Bezirk, II. Section, ſondern auch in ſupplirender Weiſe über den des verſtorbenen Conſervators Profeſſor *Łepkowski.*

Als beſonders bemerkenswerth iſt aus dem ſehr lehrreichen Berichte der Abſchluß der Reſtaurirungs-Arbeiten im Innern der *Jagelloniſchen Capelle am Wawel* hervorzuheben, womit der Beſtand dieſes Kleinods der Renaiſſance auf lange Zeit geſichert wurde. Die

Koſten per 60.000 fl. trug die Krakauer Sparcaſſe. Die architektoniſche Leitung oblag dem Architekten *Odrzywolski*, der mit anerkennenswerther Pietät und Sorgfalt vorging.

Nicht minder wichtig erſcheint die glücklich durchgeführte Reſtaurirung des herrlichen Chorgeſtühles in der *Marien-Kirche* zu Krakau. Dieſes im Barock-Style geſchnitzte Stuhlwerk hatte durch Moder und Wurmfraß arg gelitten, die ehemalige Vergoldung und Farbenpracht war nahezu ganz verblichen. Das Reſtaurirungswerk leitete der genannte Conſervator mit dem hiezu eingeladenen Profeſſor *Sokołowski;* als Grundſatz galt, das Werk in einer der urſprünglichen möglichſt gleichkommenden Geſtalt zu erhalten und im Einklange mit der Geſammtdecoration des Kircheninnern zu bringen.

Wichtige Reſtaurirungsarbeiten ergaben ſich im *Dominicaner-Kloſter* zu Krakau Schon der verdiente Conſervator Łepkowski hatte in den Fragen der Reſtaurirung der durch den fürchterlichen Brand ſtark beſchädigten und durch verfehlte Reſtaurirungen geſchädigten Kloſterbaulichkeiten manches energiſche Einſchreiten für nothwendig gehalten, um Fehlgriffe zu verhüten; auch der neue Conſervator war genöthigt, dieſen Weg fortzuwandeln und hütend einzugreifen, was beiſpielsweiſe bei dem Projecte für eine neue Kloſterpforte geſchehen mußte. Erfreulicherweiſe hatten die Bemühungen des Conſervators den angeſtrebten Erfolg und es entſtand eine neue würdige Kloſterpforte, die auch in den herrlichen gothiſchen Kreuzgang führt, der hoffentlich recht bald der verdienten Reſtaurirung unterzogen werden dürfte. Schon jetzt ſind derartige Arbeiten im Gange und haben dieſe zur Aufdeckung romaniſcher und früh-gothiſcher Gebäudereſte geführt. Als man das alte lange Zeit verſchloſſene Refectorium reſtaurirte, brachte man nicht nur das prächtige gothiſche Gewölbe dieſes ungemein weiten mittelalterlichen Saales wieder in Ordnung, ſondern man fand an zwei Seiten in ihrem unteren Theile charakteriſtiſche Merkmale der Steinbauten des 14. Jahrhunderts und Reſte romaniſcher Fenſter. Auch kam man auf ein Lunetten-Gemälde, die Kreuzigung darſtellend. Infolge der Bemühungen des Conſervators wurden dieſe Funde entſprechend conſervirt.

In vielen weiteren Fällen iſt es der rechtzeitigen und wohlüberlegten Intervention des Conſervators in dankenswürdiger Weiſe gelungen, Zerſtörungen und Verſchleppungen zu verhüten und Conſervirungen zu erreichen.

Schließlich ſei aus dieſem Berichte hervorgehoben, daſs die Malerei der Decke an der Pfarrkirche zu *Kruszlowa* bei Grybów, die aus dem Jahre 1520 ſtammt — dank einer Unterſtützung, die der Conſervatorenverein für Weſtgalizien und Privatperſonen gewährten — bedeutende Fortſchritte gemacht, glücklich dem Ende nahe gebracht wurde.

47. *(Steinmetzzeichen, Inſchriften und Inſchriftſtein.)*

Anſchließend an die aus einzelnen griechiſch-orientaliſchen Kirchen der Bukowina in den „Mittheilungen der k. k. Central-Commiſſion“ gebrachten Steinmetzzeichen[1] theile ich nachſtehend (Fig. 12) eine

[1] Jahrg. 1892, Notiz 141, S. 240 und Jahrg. 1895, Notiz 89, S. 123.

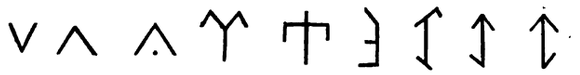


Fig. 12.

Fig. 13.

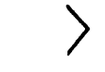


Fig. 14.

Anzahl von Steinmetzzeichen mit, die ich an den Quadern der Strebepfeiler am Eingangsthurme des Kloſters *Dragomirna* fand. Sie erſcheinen wiederholt, ſind 4 bis $7^1/_2$ Cm. lang und beſitzen verſchiedene Stellungen.

Am Eingangsthurme des ehemaligen, moldauiſchen Kloſters in *Burduſcheni* in Rumänien fand ich ähnliche Zeichen von folgender Form (Fig. 13). An den Sockeln und Steingewänden der Thürme und Fenſter beider Kirchen, ſowie auch in den kürzlich von mir beſuchten alten griechiſch-orientaliſchen Kirchen in Petroutz und Parhautz ſind Steinmetzzeichen nicht auffindbar, wohl nur aus dem Grunde, weil die Steinoberflächen mit einer Mörtelſchichte oder mit Kalktünchen überzogen ſind.

Ein Steinmetzzeichen entdeckte ich auch auf einem profilirten drei Dienſte oder ein Säulenbündel enthaltenden Steine, welcher an der Außenſeite der Haupt-Apſide der nun ruinenhaften Capelle am Fürſtenſchloße in *Suczawa* als gewöhnlicher Bruchſtein eingemauert erſcheint. Es hat die Form eines Winkels (Fig. 14) mit 8 Cm. langen Schenkeln.

Profeſſor Hofrath *v. Rziha* bemerkt hiezu, daſs von den neun Steinmetzzeichen, welche am Eingangsthurme des Kloſters Dragomirna gefunden wurden, die Nummern 1, 2 und 3 der romaniſchen Zeit angehören dürften, ebenſo auch das Zeichen Fig. 14, das ſich auf einem Steine der ruinenhaften Capelle am Fürſtenſchloße zu Suczawa findet, als aus früherer Zeit herrührend; die bezeichnete Größe kommt bei romaniſchen Steinmetzzeichen wohl vor. Die Zeichen 4 bis 9 vom Kloſter Dragomirna ſind entſchieden aus gothiſcher Zeit (zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts). Aus eben dieſer Zeit ſtammen die Zeichen Nr. 11 und 12 der Fig. 13. *Karl A. Romſtorfer,* Conſervator.

48. *(Nachträgliches zur Neuaufſtellung der Epitaphien in Goldenkron.)*

Als die in dem Berichte vom 19. November 1894 gemeldete Neuaufſtellung der Epitaphien in Goldenkron bereits durchgeführt war, erfuhr ich vom fürſtl. Baumeiſter Herrn Hlawitſchka, daſs an den inneren Wänden des Bräuhausbrunnens in *Plawnitz* bei Budweis Abtsſtäbe eingemeißelt zu ſehen ſeien.

Da ich bisher zwei mit Abtsſtäben gezierte Epitaphien noch nicht hatte auffinden können, die einſt in Goldenkron vorhanden waren, ſo vermuthete ich dort dieſe Epitaphien, begab mich nach Plawnitz und ſtieg, nachem das Waſſer aus der Brunnenſtube abgelaſſen worden war, mit einem Lichte ausgeſtattet, in das Innere derſelben hinein. Die Unterſuchung ergab, daſs nicht nur zwei Abts-Epitaphe des 14. Jahrhunderts, ſondern auch der untere Theil des Epitaphs Hirzo's von Klingenberg († 13. März 1275), auf welcher von der Legende noch die Worte:

„Ø · HIRZ | O · DA · G | HLINGB | ERGH“

zu leſen ſind, zur Ausmauerung dieſer Brunnenſtube einſt verwendet worden ſind. (S. Fig. 15 auf der Beil.)

S. Durchlaucht Fürſt Adolf Schwarzenberg, Ehrenmitglied der Central-Commiſſion, ordnete an, daſs dieſe drei Epitaphien, ſowie noch ein weiteres von mir im Fußboden des Südhauſes in Plawnitz gefundenes Epitaph, welches die Inſchrift trägt „R. P. Auguſtinus Senior Paſſavienſis † 1652 5. Auguſti“ herausgebrochen, nach Goldenkron überführt, und dort eingemauert werden. Das Fragment des Hirzo-Grabmals wurde an das bereits in der linken Kirchenwand eingemauerte obere Fragment angefügt.

Auf den beiden aus dem Plawnitzer Brunnen ſtammenden Abt-Epitaphen aus dem 14. Jahrhunderte ſind bereits die Legenden ſo zerſtört, daſs ſie nicht mehr genau entziffert werden können. Nach einer im fürſtl. Archive in Krumau vorhandenen Aufzeichnung lautete die Legende des einen einſt: „Anno Dñi MCCCXXXV VII K L. Augs Θ pae memoriae Theodoricus abbas huius loci hic defunctus“, und die des andern „Anno Domini MCCCLXIX XIII K L. Augs Θ Dns Heydenricus Abbas huius loci.“ Es ſind dies alſo die Grabdenkmäler der Aebte Theodorich († 26. Juli 1335) und Heidenrich (19. Juli 1369.)

Von ganz beſonderem archäologiſchen Intereſſe dürfte wohl die Wiederentdeckung des Hirzo-Grabmals ſein, da mit Wappen geſchmückte Epitaphe aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts im ſüdlichen Böhmen äußerſt ſelten ſind.

Hirzo, wahrſcheinlich ein Rheinländer, war nach Dr. *Pangerl's* Forſchungen (Goldenkroner Urkundenbuch pag. 16 ff.) an der Gründung von Budweis mitbetheiligt. Er coloniſirte und germaniſirte das Gut Mugerau (auch praedium Hirzonis genannt) im ſüdlichen Böhmen und gründete dort den Marktflecken Unterwuldau. Er iſt der erſte Laie, der in Goldenkron begraben wurde, welchem Kloſter er auch ſeine Herrſchaft Mugerau vermacht hat.

A. Mörath, Correſpondent.

49. Durch den in Ruheſtand lebenden Pfarrer Correſpondenten *Edmund Tucha* in *Komotau* erhielt die Central-Commiſſion Nachricht von dem intereſſanten Reſte eines romaniſchen Kirchenbaues zu *Eidlitz* bei Komotau, dem der Berichterſtatter umſomehr einen beſonderen Werth beilegt, als von deſſen Exiſtenz bisher ſo gut wie nichts bekannt war.[1] Die Kirche zu Eidlitz zur Kreuzerhöhung macht in ihrer gegenwärtigen Geſtaltung keinen beſondern Eindruck, ſo lang man nicht ihren rückſeitigen Abſchluß ſieht; denn das Schiff ſtammt aus dem Jahre 1672, auch in anderen Theilen fanden ſchon im Jahre 1579 einzelne Umbauten ſtatt. Umſomehr aber nimmt die nach Oſten gerichtete Apſis das Intereſſe in Anſpruch. Die halbkreisförmige Abſchlußniſche iſt innen mit einem einfach gehaltenen Rundbogenfries geziert.

Außen ziert die aus Quadern aufgeführte Halbrundung eine Liſenentheilung in vier Feldern; die Liſenen ſind einfach profilirt und laufen auf einem kräftigen Steinſockel an. Das Hauptgeſims, darüber ſich ein halbes Kegeldach aufbaut, zeigt eine einfache Profilirung, darunter einen kräftigen Zahnſchnittfries und endlich einen ſehr zierlich gehaltenen Rundbogenfries, deſſen Bogenſchenkel auf polygonen mit Würfel-Capitälen verſehenen kurzen Halbſäulchen ruhen und welche letztere wieder auf ſtark hervortretenden Blattwerk-Conſolen in mehr als Einzehntel-Wandhöhe aufſitzen. Die Säulchen ſind ungleich, mitunter gekuppelt, ornamentirt, cylindriſch, eckig etc. (ſ. Fig. 16 auf Beilage IV). Dieſe romaniſche Decoration gehört wohl zum beſonderen und läſst es begründet erſcheinen, die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts als die Entſtehungszeit anzunehmen.

50. Vielen unſerer Leſer dürfte wohl der dem heil. Pantaleon geweihte *Karner* nächſt der St. Othmar-Kirche in *Mödling* bekannt ſein, der jetzt als Träger des Glockenhauſes dient. Schon ſeit längerer Zeit kennt man ein altes Gemälde in der Wölbung der Apſis, doch hat dasſelbe in den letzten Jahren ſtark gelitten. Es ſtellt Madonna in throno, die heil. drei Könige und eine Donatorengruppe, d. i. Heinrich III. von Medling und deſſen Gemahlin Richſa von Böhmen vor (Fig. 17). Derzeit macht es den Eindruck, daſs die Farben erſtickt und abgeſtorben ſind, was hauptſächlich die Folge der aufſteigenden Bodenfeuchtigkeit, des Mangels an Luftzutritt und des alten Schindeldaches über der Apſis, das lange Zeit defect war und das Waſſer durchließ, ſein mag. Das Gemälde iſt über ſäet mit feuchten Flecken und Schimmel. Der untere Theil der Apſis iſt noch mit Kalktünche überzogen. Ornamentreſte um die Fenſterniſche und Farbſpuren an verſchiedenen Stellen berechtigten zur Vermuthung, daſs die ganze Apſis polychromirt war. Auch für die Annahme, daſs der kreisrunde Raum der Capelle an den Innenwänden bemalt war, ſprachen ſo manche Anzeichen und dürfte die Malerei bis zur Capitälshöhe des Rundbogens herum gereicht haben. Ganz deutlich erkennt man das Bild des Gekreuzigten und die Nimben der Seitenfiguren, der Untergrund dürfte blau geweſen ſein, auch iſt das untere Abſchlußband zu erkennen. Am 6. November v. J. fand über Veranlaſſung der Central-Commiſſion unter Zuziehung des Conſervators Dr. *Ilg* und des Profeſſors *v. Trenkwald* eine commiſſionelle Beſichtigung des Innern des Karners ſtatt. Außer der ſchon erwähnten Darſtellung in der Apſis haben ſich nach ſorgfältiger Bloslegung von der Tünche beiderſeits vom Triumphbogen vorläufig die Darſtellungen der Kreuztragung und Verklärung Chriſti vorgefunden. Der Gegenſtand eines weiteren Bildes konnte Mangels der wenigen und unbeſtimmten Reſte nicht feſtgeſtellt werden. Eine weitere Unterſuchung durch den akademiſchen Maler Theophil Melicher lieferte aber in zuverläſſiger Weiſe das intereſſante Ergebnis, daſs ſich an der ganzen cylindriſchen Innenwand des Karners unter der Tünche Fresken aus der Entſtehungzeit desſelben (12. Jahrhundert) vorfanden, und zwar zum größten Theile in einem Erhaltungszuſtande, der ihre Reſtaurirung als möglich erſcheinen läßt.

So wie das romaniſche Gebäude ſelbſt verdienen auch die Gemäldereſte die weitgehendſte Rückſichtnahme und zu dieſem Behufe eine eingreifende pietät-

[1] Romaniſche Anlagen in der Nähe ſind: Die Kaiſerburg in Eger, die Thürme und Einzelnes der St. Nicolaus-Kirche in Eger, die Thürme der Stiftskirche in Tepl, das Portal der Friedhofkirche in Schlackenwerth, die Jacobs-Kirche in Rudig, Theile der St. Wolfgang-Kirche in Duppau, das Portal der Pfarrkirche von Neundorf, das Kreuzgang-Portal in Oſſegg, die Apſis der Kirche zu Sehlau bei Kaaden, die Kirchen von Schelkowitz und Liebshauſen etc.

volle Reſtaurirung. Es iſt auch gegründete Hoffnung vorhanden, daſs dieſes wichtige Denkmal einer pietätvollen Reſtaurirung ſchon in allernächſter Zeit unterzogen werden wird.

51. In Verwahrung des jeweiligen Schützenmeiſters der Dorfgemeinde *Pfunds* im Ober-Innthale befindet ſich ein in künſtleriſcher und hiſtoriſcher Hinſicht ſehr beachtenswerthes Object. Es iſt dies ein Ehrengeſchenk Kaiſer Leopold I. an die Schützen des Gerichtes Pfunds, beſtehend aus einem kunſtvoll in Silber getriebenen und ciſelirten Pocal, der in einem mit reichem und vortrefflich ausgeführten Schnitzwerk gezierten Käſtchen aufbewahrt wird.

Anlaſs zur Verleihung dieſes Ehrengeſchenks gab die Tapferkeit der Pfunds'er Schützen, mit welcher dieſelben gelegentlich der bayriſch-franzöſiſchen Invaſion Tyrols anno 1703 dem Vordringen einer numeriſch überlegenen feindlichen Heeresabtheilung begegneten, die bekanntlich am 1. Juli 1703 nach erbittertem Kampfe an der Pontlatzer Brücke deren vollſtändige Niederlage und Gefangennahme zur Folge hatte. Vermuthlich erfolgte die Uebergabe des im Folgenden beſchriebenen kaiſerlichen Ehrengeſchenkes an die Schützen (Landſturmmänner) des Gerichts Pfunds im Jahre 1704, zu welcher Zeit Kaiſer Leopold I. der Gemeinde Pfunds zur Belohnung ihrer treuen Dienſte bei dem genannten feindlichen Einfall auch das Privilegium der Zoll- und Wegmauthbefreiung für ihre Viehtransporte an den Zollſtationen Finſtermünz, Nauders und Taufers verlieh, welches Privilegium anno 1750 von der Kaiſerin Maria Thereſia beſtätigt wurde.

Das Gefäß des Ehren-Pocals iſt von nahezu cylindriſcher, nur mäßig nach unten ſich verjüngender Form. Es ruht auf drei kugelförmigen Füßen und auch die Kuppa deſſelben endet in einem kugelförmigen Knauf. Die Geſammthöhe des Pocals beträgt 25 Cm., der Durchmeſſer des Gefäßes am oberen Rande 14 Cm. und am unteren 12 Cm. Die Verzierung der unteren Gefäßhälfte an der Außenſeite beſteht aus aufrecht ſchräg geſtellten einfachen an den Spitzen umgelegten Blättern mit breiten erhaben getriebenen Rippen; zwiſchen dieſe ſind breitere reich gezackte Akanthusblätter in gleicher Lage angeordnet, deren vergoldete Rippen pfeifenartig vertieft ſind. Der Fond, von dem ſich dieſe Blattverzierung abhebt, iſt fein punzirt und vergoldet.

Im Gegenſatze zu dieſer in kräftigeren Formen getriebenen Zier befindet ſich darüber ein in zartem Relief gehaltenes breites Friesband aus Akanthusranken und Blumenfeſtons. Dieſes Ornament iſt ganz

Fig. 17. (Mödling.)

vergoldet, der Fond in Silber und fein punzirt. Der obere Gefäßrand iſt glatt polirt und vergoldet. Die im Profil viertelkreisförmig abgerundete niedrige Kuppa iſt an der Abrundung mit ſchräg gelegten getriebenen Blättern, der den Fuß des Knaufes umgebende flache Ring mit feinen vergoldeten Akanthusranken auf punzirtem Grunde und der Knauffuß mit radial geſtellten Blättern geziert. Der kugelförmige Abſchluß des Knaufes iſt gleich den Kugelfüßen dieſes Pocals glatt polirt und vergoldet.

Die erwähnte Ornamentirung iſt hinſichtlich ihrer Compoſition und Ausführung, von welch' letzterer insbeſondere die geſchmackvolle Ciſelirarbeit hervorzuheben iſt, geradezu muſtergiltig.

An der Innenſeite der Pocalkuppa befindet ſich in deren Mitte auf kreisförmiger Scheibe von 4·5 Cm. Durchmeſſer der Tyroler Adler gravirt und um dieſen die Inſchrift:

DONO DAT. LEOPOLDVS CÆSAR.

An der Unterſeite des Pocals findet ſich die Inſchrift: „Gericht Pfunds“ gravirt, und die Marke punzirt.[1]

Nicht weniger bemerkenswerth als die geſchilderte Goldſchmiedearbeit erſcheint das hölzerne Käſtchen, in welchem dieſelbe verwahrt wird. Dasſelbe iſt durchſchnittlich 20 Cm. breit, von quadratiſcher Grundform mit vier niſchenförmig abgerundeten Ecken und 42 Cm. hoch. Den Fuß des Käſtchens bilden vier geſchnitzte liegende Löwenfiguren, an den Ecken in diagonaler Richtung geſtellt, welche auf einer nach Art eines umgekehrten korinthiſchen Säulen-Abacus gebildeten Holzplatte ruhen. Die Frontſeiten des Fußes werden durch zwiſchen den Löwenfiguren angeordnete reich geſchnitzte Cartouchen ausgefüllt.

Die Eckniſchen des Käſtchens füllen aufrechtſtehende Figuren, welche mit Gewehren bewaffnete Schützen darſtellen, deren Tracht noch völlig an das Coſtüme der Fußſoldaten des dreißigjährigen Krieges erinnert. Die vier Frontſeiten ſind mit figuralen Relief-Schnitzereien geziert. Den oberen Abſchluß des Gehäuſes bilden vier ſchön geſchwungene, mit Laubwerk belebte Voluten, welche von den Ecken auslaufend ſich gegen die Mitte zu in einem Blätterkelch vereinigen, der einen eiſernen Ring als Handhabe trägt.

An der Vorderfront (Thürſeite des Käſtchens) iſt die Relieffigur Kaiſer Leopold I. im vollen Ornate dargeſtellt. Die rechte Hand des Kaiſers legt ſich ſegnend auf das Haupt einer neben ihm knieenden Figur in Schützentracht, während die erhobene Linke den oben beſchriebenen Pocal (in leicht erkennbarer Nachbildung) hält. Die darunter am Fuße des Käſtchens angebrachte Cartouche enthält in Fracturſchrift mit ſchwarzer Farbe gemalt die Inſchrift: „Kaiſer Leopold I. belohnt das Gericht Pfunds“.

Die übrigen Reliefs an den Frontſeiten enthalten folgende Darſtellungen, und zwar an der linken Seite: Zwei Soldaten und zwei Schützen; am Schilde darunter die Inſchrift: „Die Schützen von Pfunds transportiren bayriſche Soldaten“. An der Rückſeite: links ein bayeriſcher Soldat mit flehend erhobenen Händen, neben ihm am Boden ſeine Flinte, rechts ein Bauer der eine Zimmermannsaxt über den Kopf des Soldaten ſchwingt; am Schilde darunter die Inſchrift: „Ergebnis des bayeriſchen Strudels im Gericht Pfunds anno 1703 und 1704.“ An der rechtsſeitigen Front iſt ein Bauer dargeſtellt, welcher einem liegenden Soldaten eine Heugabel in die Bruſt ſtößt, während ein Schütze das Gewehr gegen den Soldaten richtet; darunter die Inſchrift: „Ergebnis des Landſturms im Gericht Pfunds 1703, 1704.“ *Joh. Deininger.*

52. *(Anton Plumenthal.)*

Im 16. Jahrhundert, zur Zeit als das Landhaus in Klagenfurt gebaut wurde, hatten die Stände einen talentvollen Maler, den Bürger von Klagenfurt, Anton Plumenthal, den ſie beſoldeten und mit Aufträgen betrauten. Nach *Hermann* (Klagenfurt, wie es war und iſt, 1832, S. 231) wurde Plumenthal beauftragt, den Landhausſaal mit Fresken auszuſchmücken. Von dieſem Werke iſt nichts erhalten. Der ſtändiſche Maler Plumenthal erſcheint aber in den Rathsprotokollen, welche das Landes-Archiv in Klagenfurt verwahrt. Am 30. Mai 1598 wurde mit dem Anton Plumenthal „abbrochen (abgehandelt) um die Evangelia gut und ſichtlich zu machen um 70 fl.“ „Damit iſt er zufrieden geweſen.“ Dieſer Auftrag ſcheint ſich auf Ausmalung der jetzigen Domkirche zu beziehen, welche bekanntlich im Jahre 1578 von den proteſtantiſchen Ständen im Vereine mit der Bürgerſchaft durch einen italieniſchen Meiſter erbaut, im Jahre 1591 von Paſtor Steiner zu Ehren der Dreifaltigkeit geweiht und erſt 1604 nach vollzogener Gegen-Reformation den Jeſuiten übergeben wurde. Aber Plumenthal vollzog, wie aus den Protokollen hervorgeht, dieſen Auftrag ſachlich nicht zur Zufriedenheit des Bürgermeiſters und Rathes. Laut Nachricht vom 25. Auguſt 1598 proponirte der Bürgermeiſter, daſs der Maler Plumenthal die unflätigen Sachen, die Vögel, wilden Thiere und Unmenſchen, die er gemalt hätte, auslöſchen ſollte. Im ſelben Jahre nun, in dem Plumenthal dieſe Malereien in Klagenfurt lieferte, erhielt er vom Dompropſt Karl von Grimming[1] in Gurk den Auftrag, für die Kirche daſelbſt Wandmalereien zur Verherrlichung der katholiſchen Religion zu malen. Nach einem im Archive des Dom-Capitels zu Gurk vorhandenen Spannzettel wird zwiſchen Grimming und Plumenthal, dem Maler und Bürger von Klagenfurt, ein Vertrag abgeſchloſſen, nach welchem Plumenthal für den Betrag von 260 fl. die Apſiden und die Wand neben und über den Altären von unten bis zum Gewölbe bemalen ſollte. Es iſt derſelbe Dompropſt von Grimming, deſſen Individualität durch das lebenswahre und meiſterhaft gemeißelte Bildnis auf ſeinem Grabſteine der Nachwelt überliefert iſt. Da die Wände der Kirche unter Dompropſt Joſeph Maria von Reſchbach (1744—1769) geweißt wurden, ſo liegen die Malereien Plumenthal's theilweiſe unter der Tünche. In der Haupt-Apſis aber ſind ſie zum Theile intact erhalten. Den oberen Theil der Halbkuppel nimmt daſelbſt in monumentaler Auffaſſung und Ausführung das Bild der Krönung Mariens ein. Maria thront zwiſchen Vater und Sohn. Dieſe im vollen Farbenſchmucke prangende Darſtellung zeigt, daſs Plumenthal ein wirkſamer Frescomaler war, wirkſam durch warme und intenſive Töne. Die Inſchrift lautet: Me tibi virgo pia, Dei genetrix commendo Maria.

An den Seitenwänden des großen Apſiden-Fenſters iſt in getheilter Darſtellung die Verkündigung durch den Engel Gabriel zu ſehen. Darüber gewahrt man Gott Vater mit als Putten gebildeten Engeln. Eine anziehende und wohlerhaltene Compoſition! Die linke Seitenwand war mit einem großen Gemälde geſchmückt, welches aber ſo ſehr zur Ruine geworden iſt, daſs ſich der Inhalt nicht mehr ſicher beſtimmen läſst. Hingegen iſt das rechtsſeitige Bild, welches in großer und edler Anordnung die Apoſtel vorführt, die um das leere Grab Mariens gruppirt ſind, noch theilweiſe (vor allem die linke Gruppe) erhalten. Die Inſchrift lautet: Virgo virginum decora, Christum tuum filium pro nobis exora. Vom Hochaltare zur Hälfte bedeckt, zeigen ſich ferner an den Rändern der Apſis die Bruſtbilder der Propheten mit Sprüchen. Die erwähnten Gemälde ſind die einzigen Wandmalereien, welche von Plumenthal erhalten blieben.

[1] Wahrſcheinlich das Augsburger Stadtwappen verkehrt. D. R.

[1] Am Grabſteine lautet der Name Grimmig

Das Landes-Archiv zu Klagenfurt verwahrt aber bemalte Wappenbücher, welche Archivar *von Jakſch*, dem ich dieſe Mittheilung verdanke, nach der Zeit und den Malern in drei Gruppen *A*, *B* und *C* theilt. Der Sammelband *C* iſt der älteſte Beſtandtheil und enthält Malereien, die nach Zeit und Styl von A. Plumenthal herrühren. Ich erwähne das Bild Ferdinand II. mit dem Lorberkranze, einen Biſchof, einen Ritter im Turniere, eine Anſicht von Klagenfurt. Nach *Jakſch* zeigt ſich vom Jahre 1596 an durch einige Decennien die gleiche Hand.[1] Die ſpäteren Malereien ſcheinen theilweiſe auf Frohmiller zurückzugehen.

Doch nicht nur an den Wappenbildern der Stände arbeitete Plumenthal, er ſchmückte nach einer Mittheilung des Geſchichtsſchreibers *Hermann* auch das Stiftungsbuch des gleichzeitig mit der Dreifaltigkeits-Kirche vom Baumeiſter Windiſch erbauten Spitales. Nach *Hermann's* Nachricht aus dem Jahre 1832 ſoll der Magiſtrat dieſes Buch beſitzen. Bis jetzt ſcheint aber dieſes Werk nicht auffindbar. *Hann.*

53. In der hier beigegebenen Abbildung iſt der Todtenſchild veranſchaulicht, der ſich in der herrlichen Pfarrkirche zu *Villach*, und zwar in der Thurmhalle befindet und demnächſt unter der Leitung des tüchtigen Directors der k. k. Fachſchule in Villach Correſpondenten *Ernſt Pliwa* an dieſer Anſtalt einer wohlverdienten Reſtaurirung unterzogen werden wird. Er iſt in der typiſchen kreisrunden Form gehalten, enthält in der Mitte das Khevenhüller'ſche Wappen und am Außenrande um das Wappen folgende ſchon etwas verbleichte Legende: 1557 Jar den 3. Martzi ſtarb in Got der Edl herr herr Criſtof Khevenhüler zu Aichülburg auf Landskron und Sommeregg Ko. Kha M. ec. Rat, Camerer, Landtshauptmann in Khärndtn, welicher allhie begraben ligt und der frohlichen urstendt durch Cristum Jesum erwart (Fig. 18).

Fig. 18.

54. Conſervator Director *Romſtorfer* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs ſeit dem Monate Juni d. J. (1895) die ſyſtematiſche Durchforſchung der alten Fürſtenſchloßruine in *Suczawa* begonnen hat. Es wurden umfaſſende Grabungen gemacht, ausgedehnte Mauerreſte conſtatirt, ein 5·7 M. tiefes Thurmverließ, zwei Treppen, ein kleiner gewölbter Keller. Die Grabungen ergaben viele intereſſante Funde von profilirten Bauſteinen, ſteinernen Ablaufriemen, glaſirten Ziegeln, ſculptirten Kacheln, mannigfaltigen Gefäß- und Glasſcherben, Thonpfeifen, Eiſen- und Steinkugeln, Speeren, Steigbügeln, Kellen, Schnallen u. ſ. w., auch Reſte von Wandmalereien fanden ſich. Auffallend iſt, daſs man neben wenigen moldauiſchen, türkiſchen und ſonſtigen Münzen zahlreiche kleinere Kupfermünzen und Abfälle von Münzen fand, darunter Ausſchneideſtücke, die es unzweifelhaft machen, daſs die Münzen größtentheils an Ort und Stelle erzeugt wurden. Die Münzen tragen in der größten Mehrzahl die Namen der Königin Chriſtine mit dem Buchſtaben C, und zwar in ſechſerlei Münzſtempeln; auf einer kleineren Anzahl finden ſich die Monogramme C. G. (Carl Guſtav), G. A. (Guſtav Adolph), C. R. (Carolus) etc. Die meiſten Münzen ſind undeutlich geprägt, die beiden Seiten paſſen nicht aufeinander und viele ſind ſchlecht ausgeſtanzt. Man darf annehmen, daſs von dieſen — im Wege der Falſchmünzerei entſtandenen — Münzen nur wenige in Verkehr gelangt ſind.

Derzeit hat ſich in Suczawa bereits ein Comité zur Beförderung der Grabungen im Schloße gebildet. Das Intereſſe an dieſem Unternehmen iſt ungemein lebhaft und wird dasſelbe vielſeitig unterſtützt.

55. *(Die Gobelins im Schloße Krumau in Böhmen.)*

Das Ehrenmitglied der k. k. Central-Commiſſion, Se. Durchlaucht *Fürſt Adolf Joſeph zu Schwarzenberg*, hatte die Güte, mich in ein von deſſen Central-archivs-Director Herrn Correſpondenten *Anton Mörath* in Krumau verfaſstes Verzeichnis der im dortigen Schloße befindlichen Gobelins Einſicht nehmen zu laſſen und mir die Veröffentlichung zu geſtatten. Ich halte die Mittheilung für werthvoll, weil über jenen herrlichſten Zweig der Kunſtinduſtrie in der öſterreichiſchen Fach-Literatur noch überhaupt ſehr wenig gearbeitet iſt, jeder Beitrag daher ſehr willkommen ſein muß. In meinen kunſt-topographiſchen Mittheilungen aus den fürſtl. Schwarzenberg'ſchen Beſitzungen in Südböhmen (Jahrg. 1891, pag. 36) habe ich nur ganz kurz und ſummariſch auf den Reichthum an figuralen Gobelins, ſowie an Verduren im Schloße hinweiſen können. Die Liſte zählt auf:

1. Im zweiten großen Saale des zweiten Stockes, 4·08 M. hoch, 4·57 M. breit[1]: Die Schlacht bei Actium aus einer Suite, Geſchichte des Antonius und der Kleo-

[1] Conſervator Profeſſor *Hann* beabſichtigt, dieſe Wappenbücher demnächſt einer kunſtgeſchichtlichen Prüfung zu unterziehen.

[1] Die Maßangaben ſind nur beilaufig genau, da die Gobelins eingeſchlagen ſind, ſo daſs die äußerſten Säume über die Leiſten gehen.

patra. Nach Cartons von dem Pariſer Hofmaler Laurent de la Hire. Reiche Bordüre mit Ornamenten und Blumen, in den unteren Ecken zwei vaſenhaltende Satyren, oben antike Krieger, in der Mitte unten wie oben je vier Genien, von denen je zwei einen Kranz über eine Vaſe halten. Von Graf Johann Adolf in Brüſſel 1666 gekauft.

2—9. Im Schreib-Cabinet weiland der durchlauchtigſten Frau Fürſtin Eleonore, 2·95 M. hoch; 2—4 und 5—6 ſind zu je einem Bild zuſammengefügt und durch Bordüren eingefaſst. Aus der Verkürzung der oberen Feſtons bei den ſeitlichen Bordüren iſt zu erſehen, daſs die obere abgeſchnitten und das Bild ſelbſt nach oben um ca. 0·15 M. verkürzt wurde. Die ſeitlichen Bordüren haben in der Mitte eine Cartouche mit der Diana, dann bis zu den Eck-Cartouchen reichend Frucht-Feſtons und Blüthen. In den oberen und unteren Rahmen ſieht man von Genien getragene Füllungen, wieder mit dem Bild der Jagdgöttin, Vaſen, Feſtons, Blumen.

2. Waldlandſchaft mit einem Teich, vorn ein Jäger mit Flinte, 2·60 M. breit.

3. Waldlandſchaft mit einem Teich, vorn ein Jäger mit Falken und Hund ſammt zwei Treibern; Enten, Reiher, rückwärts ein hölzernes Haus, 4 M. breit.

4. Teichlandſchaft mit Baumgruppen, links ein Angler, Ente, Reiher; im Vordergrunde Schäfer und Schäferin mit Schafen, 3·80 M. breit.

5. Teichgegend mit Bäumen, ein Schloß, in einem Kahn ſechs Leute, rechts ein Hirt mit ſeinen Schafen bei einem Bauernhauſe, vorn zwei Enten und zwei Reiher, 3·20 M. breit.

6. Teichgegend, links Wald, rechts einzelne Baumpartien, vorn ein Hirt mit Schafen, 1·69 M. breit.

7. Wald, ein Cavalier mit Dame, 1·85 M. breit.

8. (Gegenwärtig durch einen großen Spiegel unzugänglich) 2·40 M. breit.

9. Schmalſtück. Theil einer Teichlandſchaft, in der Mitte zwei Frauen mit zwei Kindern und einem Mann, 1·58 M. breit.

10—17. Im Leſeſalon weiland Ihrer Durchlaucht Fürſtin Eleonore. Die Stücke 10—13, dann 15—16 und endlich 17 und ein Theil von 16 ſind zu je einem Bild zuſammengefügt und mit Bordüren eingefaſst, 2·86 M. hoch. Cyclus aus der Geſchichte des Aeneas, aus dem Beſitze des Grafen Adam († 1641), bereits 1630 in deſſen Haus in Berlin vorhanden. Die Seiten-Bordüren zeigen auf verzierten Poſtamenten in Füllungen Blaſende mit Tuben auf geflügelten Kugeln ſtehend, darüber Kriegs-Trophäen und einen Halb-Baldachin, dann eine geflügelte Halbfigur mit Blumen auf dem Kopfe. Die Quer-Bordüren ſind mit Goldgefäßen, Fahnen und Feſtons, abwechſelnd geſchmückt.

10. Die Einnahme von Troja, 4·63 M. breit.

11. Brandopfer der Trojaner, durch die Thüren ſieht man die Flammen der brennenden Stadt, 2·95 M. breit.

12. Gaſtmal der Dido, 6·35 M. breit.

13. Die Hirſchjagd der Dido und des Aeneas, 2·60 M. breit.

14. Landung in Latium, Aeneas gründet eine Stadt, 1·50 M. breit.

15. Dido gibt ſich den Tod, 2·04 M. breit.

16. Zwei Perſonen an einem brennenden Altar. Die Fortſetzung des Bildes iſt an das folgende Stück genäht. 0·64 + 0·36 M. = 1·00 M. breit.

17. Aeneas bittet König Evander um Hilfe, 1·89 M. breit.

18—23. Im Schlafzimmer weiland der Fürſtin Eleonore. 18 und 19 ſind vereinigt, 23 durch einen ſchmalen Gobelinſtreifen ergänzt. 2·90 M. hoch. Aus dem Beſitze der Gräfin Maria Eliſabeth zu Schwarzenberg, geb. Gräfin zu Sulz, Witwe des Grafen Georg Ludwig zu Schwarzenberg auf Murau in Steiermark, welche am 12. December 1651 ſtarb. Die Gobelins befanden ſich in dem damals Schwarzenberg'ſchen Hauſe in der Bürgergaſſe in Grätz. Die ſenkrechten Bordüren enthalten gewundene mit Ornamenten, Früchten und Blumen geſchmückte Säulen, die Quer-Bordüren haben Medaillons mit Landſchaftsbildchen zwiſchen Blüthen- und Obſt-Feſtons.

18. Dichter Wald mit Hirſchen, 4·04 M. breit.

19. Wald mit Haſen, Eichhörnchen, Vögeln, 4·70 M. breit.

20. Wald mit verſchiedenem Wild, 1·90 M. breit.

21. Waldgegend mit Pfau, Faſan etc., 3·48 M. breit.

22. und 23. Waldlandſchaften mit Füchſen, Enten etc., 2·43 M. breit.

Der kunſtgeſchichtlich intereſſante Name, den uns dieſe Mittheilungen überliefern, iſt jener des franzöſiſchen Malers *Laurent de la Hire*, Sohn des Etienne de la Hire, welcher demſelben Kunſtzweige angehörte. Der Sohn zeigt in ſeinen Schöpfungen den Einfluß der Werke, welche die nach Frankreich berufenen Italiener der Schule von Fontainebleau geſchaffen hatten, insbeſonders des Primaticcio und Rosso Rossi. Daſs er gerade für Gobelins ſo viele Zeichnungen und Cartons entwarf, iſt bekannt. Er war in Paris am 27. Februar 1606 geboren und ſtarb daſelbſt am 29. December 1656. Unſere kaiſ. Galerie hat von ihm nur ein kleines Gemälde, Mariae Himmelfahrt, das erſt 1807 aus dem Privatbeſitze erworben wurde. Bei den älteren Künſtler-Lexikons-Verfaſſern erfreut er ſich, nach dem Standpunkte des damaligen Urtheils, gerade keines ſehr guten Rufes. Er wird ein Manieriſt geſcholten, welcher nicht richtig zeichnete und ſeinen Figuren lange krumme Finger gegeben habe. Jedoch, wir werden uns heute, bei einer objectiv-wiſſenſchaftlichen Anſchauung in ſolchen Dingen, nicht von Vorurtheilen beherrſchen laſſen, wie ſolche zu Zeiten der akademiſchen oder der nazareniſchen Kunſtrichtung beſtimmend geweſen ſein mochten. Wir werden heute de la Hire als das erkennen, was er iſt, als einen echten prachtkundigen Barockmeiſter, welcher, wie auch jene Späteren einräumen, ein lebendiges kräftiges Colorit hatte und ausgezeichnete Perſpectiv- und Architektur-Kenntniſſe beſaß, nebſt einem glänzenden Sinne für das Decorative. Gerade für Entwürfe von Gobelins war er der rechte Mann.

Leider iſt alles weitere Forſchen darnach, auf welche Weiſe Gobelins nach de la Hire, dem 1656 verſtorbenen Hofmaler in Paris, ſchon ein Jahrzehnt ſpäter in den Beſitz des Grafen Johann Adolf gelangt ſeien, erfolglos. Es wird uns allerdings zwar ganz beſtimmt geſagt, daſs ſie der Graf 1666 in Brüſſel ankaufte, aber damit bleiben für uns doch noch eine Menge ſehr naheliegen-

de Fragen unbeantwortet. Bei den eigenartigen Verhältniſſen des Oberſthofmeiſters und Oberſtkämmerers Johann Adolf Schwarzenberg zu ſeinem Herrn, dem Erzherzog Leopold Wilhelm, ſind die Forſchungen über den Kunſtbeſitz Beider ziemlich complicirt. Zuerſt zum Univerſalerben beſtimmt, ſchlägt Schwarzenberg die Annahme dieſer Teſtamentsbeſtimmung aus, dann begegnen wir aber doch wieder in den erzherzoglichen Inventaren Kunſtwerken, welche mit ſolchen identificirt werden können, die ſpäter und ſogar heute noch im fürſtlichen Beſitze ſich befinden. Denn trotz Schwarzenberg's Nichtannahme der Univerſalerbſchaft vermacht ihm Leopold Wilhelm dann doch wieder die „Tapezereien und Mobilien in den erzherzoglichen Zimmern, dann das Uſualſilber", und auch die in den Niederlanden beſtellten Gobelins mit der Geſchichte des ägyptiſchen Joſeph gehören dazu. Wir haben ſchon eine ſtattliche Literatur über des Erzherzogs Kunſtbeſitz und über die Beziehungen des Fürſtenhauſes zu dieſer Sache; jedoch zu Aufklärungen im einzelnen gibt dieſelbe noch faſt gar keine Baſis, ſo dankenswerth ſonſt auch die fleißigen Arbeiten *Ad. Berger's* im Urkundentheile des I. Bandes des Jahrbuches der kunſthiſtoriſchen Sammlungen des A. h. Kaiſerhauſes, ſowie im Jahrgang 1882 der Berichte des Alterthumsvereines, diejenige von *Fr. Mareš* im V. Bande jenes Jahrbuches und *H. Zimmermann's* Publication des erzherzoglichen Schatzkammer-Inventars im VII., endlich *E. Birk's* Arbeit über die Gobelins im heutigen kaiſerlichen Beſitz (Jahrbuch I und II) ſein mögen. Auch *Jul. Guiffrey's* Histoire de la tapisserie en France (Paris, 1878–1885) bleibt uns jede Auskunft ſchuldig — von der älteren elenden Literatur über de la Hire bei Fontenay, Lepicié, Watelet, Rost, Fiorillo, Fueßly, Nagler etc. gar nicht zu reden.

Was die ſchon 1630 in Berlin im damaligen dortigen Schwarzenberg'ſchen Hauſe vorfindlichen Nr. 10 bis 17 anbelangt, ſo erklärt ſich ihr Vorhandenſein im heutigen Beſitze der Familie dadurch, daſs zwar auf Befehl des Kurfürſten von Brandenburg alle Tapeten, Bilder und Möbel ſeines Miniſters Grafen Adam mit Beſchlag belegt, dann aber dem Sohne desſelben, eben dem obengenannten Johann Adolf, 1650 wieder ausgefolgt worden waren. *Ilg.*

56. *(Porträte des 18. Jahrhunderts im Schloße Murau.)*

Im fürſtl. Schwarzenberg'ſchen Schloße Murau in Steiermark befinden ſich im ſüdöſtlichen Eckſaale des zweiten Stockwerkes vier Bruſtbilder in Oelmalerei, Bildniſſe zweier Herren und zweier Damen. Auf den Rückſeiten ſtehen folgende gleichzeitige Aufſchriften:

1. Peter Antoni Hilleprand Freyherr v. Prandau ſeines Alters 65 Jahr. 1740. E: Hochhauſer. Pinxit.

2. Freyle Maria Francisca Hilleprand Freyin v. Prandau, ihres Alters 21 Jahr. 1740. E: Hochhauſer. Pinxit.

3. Frau Maria Joſepha Freyin v. Pföffershoven, gebohrne Freyin v. Prandau, ihres Alters 29 Jahr. 1740. E: Hochhauſer. Pinxit.

4. Johann Wilhelm Freyherr v. Pföffershoven, ſeines Alters 59 Jahr. 1740. E: Hochhauſer. Pinxit.

Es ſind ſehr gute glattgemalte Zeitbilder im Modegeſchmack jener Tage. Ueber die Perſönlichkeiten der Dargeſtellten theilt Herr Correſpondent fürſtl. Archivar *Felix Em. Zub* in Murau aus urkundlichen Quellen folgendes mit: Peter Anton kaufte 15. October 1738 für ſeinen Schwiegerſohn Johann Wilhelm Freiherrn von Pfeffershofen, kaiſ. Oberſt und Commandanten zu Peterwardein, von Johann Seyfried Graf Herberſtein, kaiſ. Kämmerer und inner-öſterreichiſchem Hofkammerrath, die Herrſchaft Authal ſammt den incorporirten Herrſchaften Puſterwald und Hainfelden. Peter Anton Hilleprand war kaiſ. Hofkammerrath und Bancalitäts-Director in Wien.

Nach Johann Wilhelm Freiherrn von Pfeffershofen's 1742 erfolgtem Hintritte übernahm ſeine Witwe Maria Joſepha den Beſitz, ſie ſtarb ſelbſt 1758 und überließ ſie ungetheilt an ihre Kinder Johann Joſeph, königl. ungariſchen Hofkammerrath in Preßburg, Maria Joſepha und Maria Antonia, ledige Fräulein, welche die Güter 1765 an den Großvater für deſſen minderjährigen Sohn Joſeph Ignaz zurückverkauften. Letzterer verkaufte aber am 29. December 1783 Authal ſammt den dazu erworbenen Grubhofen, Roſenbach und Penkhof an den Fürſten Johann zu Schwarzenberg. Jene vier Porträts waren alſo im Authaler Schloße, von wo ſie erſt 1859 nach Murau überbracht worden ſind.

An dieſe ſehr dankenswerthen Mittheilungen, welche Se. Durchlaucht Fürſt Adolf Joſeph zu Schwarzenberg mir zu machen die Güte hatte, knüpfe ich nur eine Bemerkung über den Künſtler, denn über die bekannte Wiener Familie der Hilleprand von Prandau findet man in der Fortſetzung von *Wiſsgrill*[1] genügende Auskunft.

Werke von *Ephraim Hochhauſer* ſind ſehr ſelten oder wir kennen zum mindeſten nur einen höchſt geringen Theil ſeines Schaffens, auch fließen die hiſtoriſchen Nachrichten über dieſen ganz ſchätzenswerthen Porträtiſten nur ſpärlich. Er war, wir wiſſen das Jahr nicht, zu Neuſohl in Ungarn geboren und ſtarb wahrſcheinlich zu Wien am 13. December 1771. Nichts anderes aus ſeinem Leben iſt mir ferner bekannt, als daſs er 1741 bei Errichtung der Freiwilligen-Compagnie der Wiener Akademiker im bayeriſchen Erbfolgekriege in der erſten Corporalſchaft ſtand und ſpäter am 18. Mai 1754 Mitglied dieſer Kunſtſchule, an der er alſo auch herangebildet worden war, wurde. Er mußte nach damaligem Brauche ein ſogenanntes Aufnahmsſtück liefern und iſt ſolcher Anforderung mit dem Porträt ſeiner ſelbſt, wie er das Bild ſeiner Tochter malt, gerecht geworden, welches ſich heute noch in der Gemälde-Galerie der Akademie befindet. Sonſt kenne ich von Hochhauſer's Hand keine Leiſtung außer den nun im Schloße Murau gefundenen Bildniſſen, welche ich im Sommer 1895 ſah und als ſchätzenswerthe Arbeiten eines zwar nicht übermäßig geiſtvollen, aber wenigſtens techniſch trefflich gebildeten Malers im Geſchmacke der Zeit erkennen mußte. Hochhauſer's Unterſchrift ſammt Siegel, welches den Abdruck eines antiken Manneskopfes weiſt, findet man in *Ilg's* und *Kábdebo's* „Siegel und Monogramme öſterreichiſcher Künſtler", Wien, 1880, I. Lfg., Taf. III. Die übrige auf ihn bezügliche Literatur iſt: *A. Weinkopf*, Beſchreibung der k. k. Akademie der bildenden Künſte, Ausgabe Wien 1875, pag. 23, 89; Katalog der hiſtoriſchen Aus-

[1] Schauplatz des niederöſterreichiſchen Adels, im Jahrbuch der k. k. heraldiſchen Geſellſchaft „Adler", 1883, pag. 52.

ſtellung der Akademie 1877, Nr. 2464; die hiſtoriſche Ausſtellung der k. k. Akademie der bildenden Künſte in Wien 1877 (A. Hölder), pag. 119; *Lützow*, Geſchichte der Akademie, pag. 146, der jedoch nicht einmal das Werk in der Galerie des eigenen Hauſes nennt. *Ilg.*

57. *(Die Gemälde von Schloß Authal.)*

Ueber das Schloß Authal im Murthal in Steiermark, fürſtl. Schwarzenberg'ſcher Beſitz, hatte Se. Durchlaucht Herr Fürſt Adolf Joſeph, Ehrenmitglied der Central-Commiſſion, die beſondere Güte, mir Material aus dem Archiv in Murau mitzutheilen, welches durch unſeren Correſpondenten, den fürſtl. Archivar Herrn *Felix E. Zub* dortſelbſt, mit gewohnter Sorgfalt aus den Archivalien zuſammengeſtellt wurde. Ich bin ſelbſt ſchon zweimal in dieſen Blättern auf Kunſtwerke von Authal zu ſprechen gekommen, nämlich anläßlich des Altarbildes, die heilige Familie, welches ſich heute in der Capelle des fürſtlichen Schloßes Libějice in Böhmen befindet (Mitth. 1890, pag. 172), und ſo eben in der Notiz über die Familienporträts der Hilleprand von Prandau, welche in neuerer Zeit aus Authal nach Schloß Murau überbracht worden ſind.

Schloß Authal, ſeit 1859 mit Ausnahme der Haus-Capelle an die Gewerkſchaft Zeltweg zu Arbeiterwohnungen überlaſſen, enthielt einſt viele Bilder, über welche Herr Zub uns ſehr intereſſante Mittheilungen macht. Als im Jahre 1589 Leopold Freiherr zu Herberſtein, damals Landeshauptmann, die Herrſchaft Puſterwald gekauft und nach ſeinem Tode 1607 ſeine drei Söhne ſich dergeſtalt in ſeinen Beſitz getheilt hatten, daſs der älteſte Hannibal Puſterwald erhielt, erwarb dieſer 1608 von der Vormundſchaft des minderjährigen Hans Chriſtoph Galler zu Schwamberg und Lannach den Hof Au an der Mur in der Pfarre Weißkirchen. In der Abſicht, bei dieſem Auhof einen Edelſitz zu erbauen, erreichte Hannibal von Erzherzog Ferdinand, ddo. Graz, 16. December 1609, die Freiheit des Burgfriedens, ſowie das Recht, ſich fürder ſammt ſeinen Nachkommen zum Authal zu ſchreiben. Die Herberſtein blieben Beſitzer bis 1738 und wohnten in dem neu erbauten Schloße. Zur Herrſchaft fügten ſie 1661 noch Hainfelden hinzu, unter ihnen dürften auch die meiſten Gemälde ins Schloß gekommen ſein, wie ſich von mehreren, heute in Murau befindlichen, nachweiſen läßt, welche übrigens keine Kunſtwerke ſind, ſondern Darſtellungen von curiosis, wie zum Beiſpiel der 1634 im Puſterwald geſchoſſene rieſige Adler mit dem in ſeinem Magen gefundenen großen Knochen einer Gemſe, oder die beiden, 1656 und 1663 im Authaler Teiche gefangenen grünen Hechte. Auch ein Bild der Schlacht bei St. Gotthard 1664 iſt zu nennen. Ein Bilder-Inventar aus jener Zeit hat ſich leider nicht vorgefunden.

Der neue Beſitzer von Authal, Johann Wilhelm Freiherr von Pfeffershoven (ſiehe die Notiz über die Hilleprandiſchen Porträts), hinterließ die Güter ſeiner Witwe Maria Joſepha, geb. Freifrau von Prandau, unter welcher die Capelle 1743 mit Bewilligung Benedict XIV. errichtet wurde. Vom 5. Juli 1746 haben wir dann auch ein Schloß-Inventar, in welchem viele Gemälde figuriren, darunter Bildniſſe der Herberſtein. Manches läßt ſich auch noch in den Murauer Bildern nachweiſen, ſo die Sibyllen, die Jahreszeiten, Landſchaften und Marinen, Geſellſchaften. Ich habe darunter außer zwei mythologiſchen Figurengruppen von einem Italiener und einigen Porträten aber nichts bedeutenderes gefunden. In einem anderen Inventar von 1756 werden vier venezianiſche Stücke, Carnevalsſcenen, aufgeführt. Culturhiſtoriſch intereſſant iſt die übergroße Prüderie einer ſpäteren Gutsfrau, der gleich ihrer Mutter Maria Joſepha genannten Freiin von Pfeffershoven, welche ihrem Verwalter von Wien aus am 5. Juni 1761 ſchreibt, daſs ihr einige Bilder in Authal „nicht anſtändig“ dünken, vornämlich eine Lucretia, eine Cleopatra, „eine, die ſich kampelt“, eine Magdalena mit ſchwarzen Haaren, „ein Götterſtück“, endlich das Bild „ſo in der Fräule Tante ihrem Zimmer hanget“. Dieſe Gemälde habe der Verwalter ſogleich zu verbrennen; das große Stück, Raub der Sabinerinen, aber wohlverhängt in eine Kammer zu ſtellen. Wir wiſſen nun nicht, ob das grauſame Autotafé über die armen Bilder wirklich hereingebrochen ſei, ob der Verwalter ebenſo tugendlich empfand wie ſeine Gebieterin. Den Raub der Sabinerinen ſah ich 1895 ſammt ſeinem nicht verpönten Gegenſtücke, Aeneas und Anchises (haben die geſtrenge Dame etwa blos die gemalten Frauen genirt?) in Murau; es ſind höchſt harmloſe Bilder großen Formates; wie mich bedünkt, Copien nach einem ſpäteren Venezianer von beſſerer Tradition und keckem Pinſelwurf. Diejenige „die ſich kampelt“, war nach des Verwalters Referat eine Diana.

Die beſagte Gutsherrin und ihre Geſchwiſter verkauften 1765 Authal an ihren Großvater Peter Anton von Prandau, bei welchem Anlaſs Maria Joſepha ſich 16 „Conterfeis oder alte Familienporträts“ ſowie die Madonna di Caravaggio nach Wien bringen ließ. Letzteres Bild war natürlich kein Original von einem der beiden in der Kunſtgeſchichte berühmten Maler des Namens Caravaggio, weder des Schülers des Raffael Polidoro Caldara, noch des ſpäteren Realiſten der neapolitaniſchen Schule Michelagnolo Amerighi, welche beide aus dem Markte Caravaggio bei Bergamo ſtammen, ſondern wohl nur eine Copie des berühmten Wallfahrtsbildes in der nahegelegenen Kirche Madonna di Caravaggio, deſſen Maler allerdings Caldara war. Solche Wiederholungen ſind in Oeſterreich nicht ſelten: ſo hat eine ſolche Copie den Ort Montenaga in Südtyrol, auch la Madonna di Piné genannt, ſelber zu einem vielbeſuchten Wallfahrtsziel gemacht. (*J. Gebhart*, Die heilige Sage in Oeſterreich, Wien 1854, pag. 109.)

Nach Erwerbung von Authal durch Fürſt Johann zu Schwarzenberg 1784 weiſt das Inventar noch immer 328 „Bilder“ auf, worunter jedoch, wie wir mit Herrn Archivar Zub glauben, auch Stiche geweſen ſein dürften, obwohl ausdrücklich nur von 13 „mit Gläſern“ die Rede iſt. Auch die Bezeichnung „franzöſiſche Bilder“ und deren große Menge (zweimal 44 in je einem Zimmer) deuten darauf hin. Nach Auflöſung der Herrſchaftsverwaltung in Authal 1735 wurde eine Partie Bilder nach Murau gebracht und dort (!) lizitirt. Man kann ſich wohl vorſtellen, was für einen Erfolg eine Bilderauction zu Murau im Jahre 1835 gehabt haben kann! Die genannten großen Gemälde, Sabinerinenraub und Aeneas, fanden keinen Liebhaber, ziemlich viel aber erwarb der fürſtl. Oberverwalter (ſpäter Hof-

rath) Eymuth, ein eifriger Sammler, deſſen Bilder-Collection nach ſeinem Ableben Fürſt Paul ankaufte. Wo nun aber im heutigen Beſitze gerade die einſtigen Bilder aus Authal ſeien, läßt ſich nicht nachweiſen. Der Reſt, offenbar der geringwerthigere von den Authaler Bildern, gelangte dann erſt 1859 nach Murau, wo ſie noch in den Zimmern und Gängen hängen. Alte Murauer Bilder, nämlich 30 Porträts früherer Beſitzer dieſes Schloßes, waren ſchon 1856 nach Krumau, dann nach Frauenberg geführt, wo ſie ſich noch befinden, und jene aus Authal kamen an ihre Stelle nach Murau. *Ilg.*

58. Die *Bilder-Galerie im Stift Wilhering* bei Linz wäre wohl einer ſorgfältigeren kunſthiſtoriſchen Unterſuchung ſowie einer beſſeren Aufſtellung werth. Ich habe ſie 1894 nur flüchtig beſehen können, gebe trotzdem aber ein paar Notizen darüber, weil von dem Gegenſtande meines Wiſſens noch ſehr wenig mitgetheilt iſt. Aeltere Malereien habe ich keine bemerkt, als ein Porträt (blos der Kopf) Kaiſer Ferdinand I. auf Holz, gleichzeitig. Von jüngeren Werken ſind beachtenswerth: die Vermehrung der Brote, großes figurenreiches Querbild, bezeichnet *Clemens Beutler Seckaviensis*, zu Ebersberg gemalt. Es iſt kunſthiſtoriſch wichtig, weil durch dieſe Inſchrift die bisher unbekannte Herkunft dieſes für die frühe Barocke des 17. Jahrhunderts bedeutenden Malers endlich feſtgeſtellt iſt; auch meine Biographie Beutler's oder Beutl's in Jul. Meyer's Künſtler-Lexikon, III., pag. 773, iſt hienach zu corrigiren. Das intereſſante Gemälde, früher im unteren Conventſaale, trägt aber noch eine andere, auf eine Reſtauration bezügliche Angabe, indem da Kilian Herlein beſagt, er habe die Malerei, per ignorantiam restauratorum deletam, 1819 ausgebeſſert. Es ſcheint, daſs dieſer Kilian ein Sohn des aus Fulda nach Wien gekommenen Leonhard Herlein war, welcher, gleichfalls Reſtaurator, 1786 und 1787 ſämmtliche Gemälde in der Schottenkirche in Wien ausbeſſerte (*Böckh*, Merkwürd. von Wien, 1823, I. pag. 497). Von demſelben Herlein iſt auch in dem heute der Sparkaſſe in Laibach gehörigen Hauſe in der Sternwartgaſſe, das Stiegenhaus 1779 al fresco an der Decke mit Darſtellungen der Landwirthſchaft, zwiſchen Stuccaturen im Louis XVI.-Styl, decorirt. Es kommt mir übrigens vor, daſs Herlein zu jener Kritik ſeiner Vorgänger bei den Reſtaurationen des Beutler'ſchen Bildes kaum ſehr berechtigt war. Gutes ſah ich noch von dem bekannten Stilleben- und Blumenmaler *Werner Tamm*, St. Florian, Skizze des Kremſer-Schmidt, mehreres von *Bartholomäus Altomonte*, von deſſen Vater Martino die Skizze zum Altarbild Mariae Himmelfahrt, Anbetung der heil. drei Könige, bez. Chriſtoph Anton Mayr inven., ein Selbſtporträt von *Johann Kupetzky*, eine große Skizze zu dem Fresco der Vierung in der Stiftskirche, Madonna mit allen Heiligen, von *B. Altomonte*, ſechs Cavaliere auf ſpaniſchen Pferden aus der Zeit der Hammilton, jedoch geiſtreicher behandelt als von dieſen Künſtlern. Ein Fachmann, welchem mehr Muße zur Prüfung der kleinen Sammlung zu Gebote ſtünde, möchte wohl noch über manch' anderes von Intereſſe berichten können. Dazu wäre aber eine Ausmuſterung des wirklich Werthloſen, eine Ergänzung durch ohne Zweifel im Hauſe zerſtreute beſſere Sachen und endlich ein ſyſtematiſches Arrangement nach richtigen kunſthiſtoriſchen ſowie äſthetiſchen Geſichtspunkten vor allem erforderlich. *Ilg.*

59. Die *gothiſche Kirche* in *Scheifling*, Murthal in Steiermark, Stift Lambrecht'ſches Patronat, einſchiffig, hat ſehr flache Gewölbe und einen geraden Abſchluß des Chorraumes. Im Obertheile des linken Seitenaltars barocker Holz-Architektur ſtehen einige kleine Holzfigürchen, welche von einem mittelalterlichen Altar herrühren müßen. An der Friedhofmauer erhebt ſich eine niſchenartige Capelle mit Fresken des 16. Jahrhunderts, welche aber ſchon bis zur Unkenntlichkeit zerſtört ſind. Die Peſt-Capelle aus dem 18. Jahrhundert mit vielen Inſchriften daſelbſt iſt künſtleriſch werthlos. Von dem ehemaligen Schloße laſſen ſich nur noch zwei runde Eckthürme in ihren Trümmern theilweiſe erkennen, es ſoll aber vor verhältnismäßig kurzer Zeit noch viel mehr davon vorhanden geweſen ſein. *Ilg.*

60. Die *Kirche* in *Mauterndorf* im Salzburgiſchen Lungau iſt ein ſpäter ganz werthloſer Bau, ohne charakteriſtiſche Stylformen, nur an der Fronte zeigen ſich noch einige gothiſche Reſte. Im Innern ſteht links auf einer Conſole eine aus Holz geſchnitzte gute Madonnen-Statue unter Lebensgröße, polychromirt und vergoldet, ſehr hübſch, Ende der gothiſchen Stylepoche. Auch die Eiſenbeſchläge an der Thüre ſind beachtenswerth. *Ilg.*

61. Correſpondent Director *Maſchek* in *Bechyn* hat der Central-Commiſſion mitgetheilt, daſs im Mai 1895 eine intereſſante Ofenkachel zu Vyhnanic, ein und eine halbe Stunde öſtlich von Bechyn, anläſslich der Grundgrabung für ein Haus, und zwar 1·5 M. tief im Moorboden gefunden wurde. Dieſe Kachel bildete infolge des Zinnenbeſatzes die Bekrönung eines Ofens und iſt nicht glaſirt. Sie hat eine Breite von 21 Cm. und, von den Zinnen abgeſehen, eine Höhe von 16 Cm. Sehr beachtenswerth iſt die Darſtellung auf der Kachel. Es iſt die Huldigung der drei Könige vor dem Chriſtuskinde. Maria ſitzt gekrönt und nimbirt auf einer niederen Bank, das ziemlich große lockige Chriſtkind vor ſich am Schooße haltend. Maria trägt ein enges Kleid mit reichem Gürtel, darüber einen vom Kopfe wegflatternden Schleier. Vor Chriſtus kniet einer der Könige unbedeckten Hauptes, aber mit großer Nimbusſcheibe und hält dem Kinde ein Kiſtchen entgegen, das darnach langt. Die beiden anderen Könige tragen Kronen, ſind nicht nimbirt und jeder trägt ein Gefäß in der Hand. Das Coſtume mit den langen offenen Aermeln iſt ſehr beachtenswerth und deutet auf das 14. Jahrhundert. Oben iſt das Relief von einer ſeilartig gedrehten Leiſte begränzt. Der wegführende Stern findet ſich auf den Zinnen. Dieſes ſehr merkwürdige Relief, das dem 15. Jahrhundert angehören mag, iſt ſorgfältiger Aufbewahrung werth — wäre ſo wie die beiden anderen gleichzeitigen Fundſtücke (Bruchſtück eines Kachels mit einem Adlerwappen in Relief und Bruchſtück eines gothiſchen Ornamentes, als Ofenbekrönung) der Einverleibung in ein Muſeum würdig (S. Fig. 19 auf der Beilage IV).

62. Am 23. December 1895 iſt Herr *Karl Weiß*, k. k. Regierungsrath, Archivs- und Bibliotheks-Director

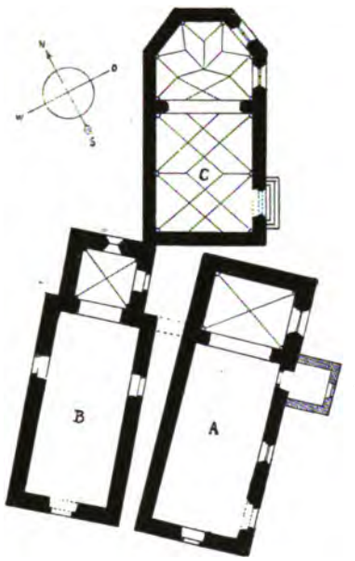


Fig. 20. (Dreikirchen.)

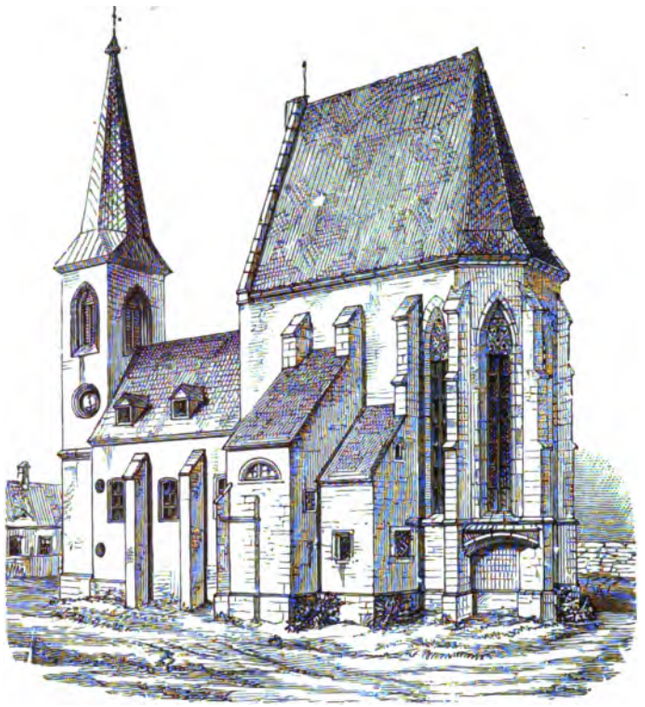
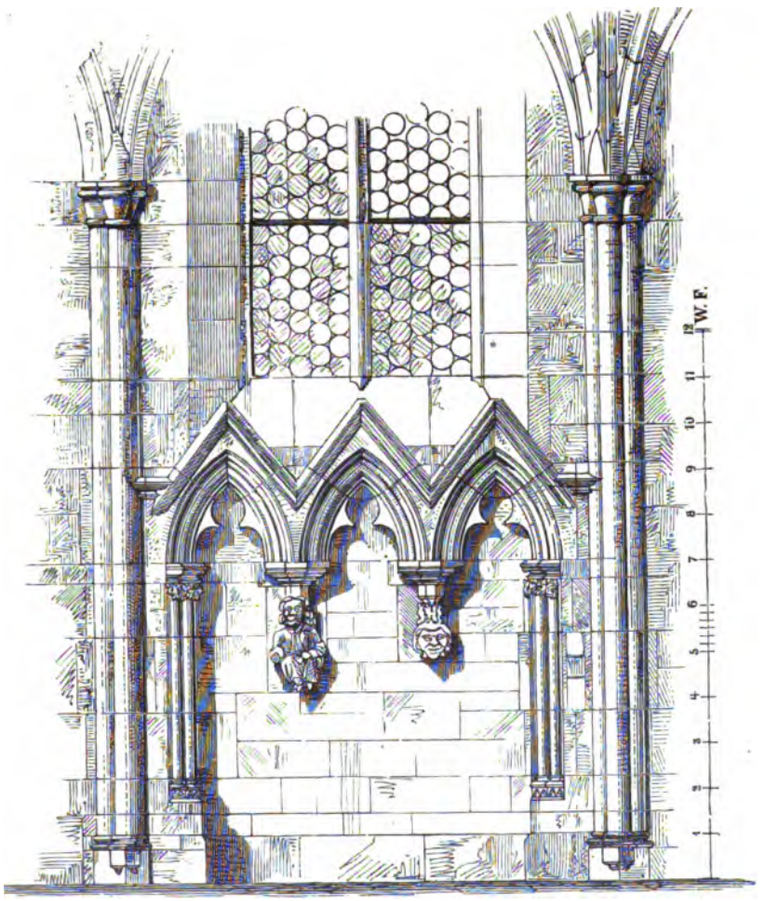


Fig. 22. (Marchegg.)



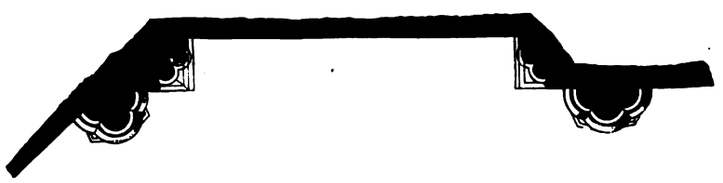


Fig. 24. (Marchegg.)

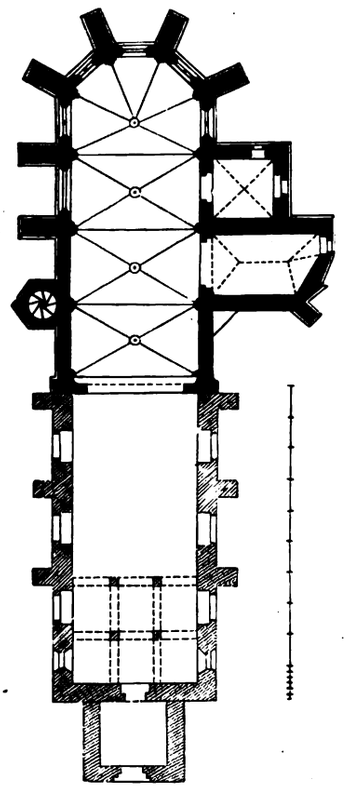


Fig. 23. (Marchegg.)

der Stadt Wien i. R., im 70. Lebensjahre verſchieden. Wir erfüllen gern die Pflicht ſeiner in Ehren zu gedenken, denn er ſtand mit unſerer Central-Commiſſion zu Beginn derſelben und lange Zeit weiter in innigſter Verbindung; er redigirte die acht erſten Bände der Mittheilungen, welche, gleichwie die fünf Bände der Jahrbücher, viele ſehr gediegene Aufſätze ſeiner Feder enthalten. Ihm war es gelungen, gleich in den erſten Jahren ihres Erſcheinens den Mittheilungen weitgehende Würdigung und Anerkennung zu verſchaffen, und damit das Intereſſe um die heimiſchen Denkmale zu beleben und intenſiv zu geſtalten, wie auch derſelbe zum Zwecke der Aufgaben der Central-Commiſſion eine rege Thätigkeit entwickelte. In der Hauptſache halten die jetzigen Mittheilungen, die derzeit 41 Bände zählen, das Weiß'ſche Programm aufrecht und thuen gut daran.

63. In neueſter Zeit fand in mehreren Zeitungen die Notiz Eingang, als ſtünde es in Abſicht, den Altar aus der Capelle des Schloßes *Leopoldskron* zu verkaufen. Die durch die Central-Commiſſion eingeleiteten Erkundigungen haben ergeben, daſs bis nun nicht die geringſte derartige Abſicht beſteht. Ein Verkauf des Altars würde wahrſcheinlich die Aufhebung der Schloß-Capelle zur Vorausſetzung haben, wozu ſich kaum ein Schloßbeſitzer entſchließen dürfte. Die Capelle gehört nebſt dem Treppenhauſe und dem Saale zu den bemerkenswertheſten Theilen des im Jahre 1736 begonnenen Firmian-Baues. Der verhältnismäßig hohe Marmor-Altar von Ebner iſt an ſich zwar kein hervorragendes Kunſtwerk, fügt ſich aber, wie Conſervator Director *V. Berger* berichtet, beſtens in die ſtyliſtiſch einheitlich durchgeführte Innenausſtattung des Schloßes, die als Geſammtleiſtung von beſonderer kunſthiſtoriſcher Bedeutung iſt und durch das Beſeitigen des einen oder anderen Theiles ſchwer geſchädigt und zu einem Torſo herabſinken würde.

64. Der fromme Spruch, dem man öfters auf alten Grabmalen begegnet und den auch das Wiener Heilthumbuch führt: „*all her nach*“ ſcheint auch in der Stadt *Stein* an der Donau durch längere Zeit in Uebung geblieben zu ſein. Wir begegnen dort mehreren Grabdenkmalen mit dieſen Schlußworten, ſo zum Beiſpiel auf dem Grabſteine der Frau Afra, des Hanſen Phorlein Hausfrau, † 1415; im Bodenpflaſter der Thurmhalle der Pfarrkirche ſteht in der Mitte der Platte über dem Schilde auch dieſer Spruch. Auf dem ſehr intereſſanten Grab-Monumente des Hans Wiſent, †1462, ſteht dieſer Spruch in ernſteſter Beziehung auf die übrigen auf der Grabplatte genannten Mitglieder dieſes Hauſes, ſo auf Frau Helena des Hans Gattin und des Jan Huſſn tochter, † 1464; auf Frau Hedwig des Lienharten Wiſent, Bürgermeiſters beider Städte, Hausfrau, † 1502; auf Lienhart Wiſent ſelbſt, † 1520; dann auf dem Grabſteine eines Geiſtlichen mit lateiniſcher Legende, welcher Stein in einem Privathauſe im Hofe hinterlegt iſt und folgende Reſte ſeiner Legende noch zeigt: Anno dni ⅌ Sabbatto | ....Augustini obijt verabilis | ...Michael Gavstlinger | Capellanus altaris sc̄ti | ...hic sepult) cuj. ....at in pace | ....all hernach. Auf dem Grabſteine des Caſpar Anfang, † 1575, in *Groß-Enzersdorf* findet ſich ebenfalls dieſer Spruch; desgleichen auf dem Grabſtein des Benedict Schifer v. Freiling, † 1499, in der Spitalkirche zu *Efferding*. Ueber dieſen Spruch ſ. Kunſthiſt. Atlas X. 155, 204.

65. Die Kirche zu *Käfermarkt* in Ober-Oeſterreich ſoll in naher Zeit einer dringend nöthigen Reſtaurirung unterzogen werden. Der Hauptgegenſtand der Reſtaurirungsaction iſt wohl der bekannte werthvolle Flügelaltar, der bereits vom Holzwurm arg beſchädigt worden iſt. Dies gilt insbeſondere von den Hauptfiguren im Schreine und von den geſchnitzten Flügelbildern, ſowie von einzelnen Theilen des Auffatzes, die in ihrer Schadhaftigkeit heute ſehr ſtörend erſcheinen. Einige Baldachine und Thürmchen haben ihre Feſtigung verloren und ſtehen nicht mehr in der gehörigen Richtung. Manche Kleinigkeit fehlt, manches iſt gebrochen. Weiters ſollen mehrere Grabplatten aus Marmor und von beſonderer Schönheit, die derzeit als Pflaſterung an verſchiedenen Theilen des Fußbodens der Kirche eingefügt ſind, gehoben und zweckmäßig aufgeſtellt werden. Die Central-Commiſſion kann nur wünſchen, daſs dies wirklich erreicht werde.

66 Das kleine Mineralbad *Dreikirchen* am rechten Ufer der Eiſack, gegenüber der Ausmündung des Grödner Thales, 1120 M. über der Meeresfläche gelegen, enthält auf dem geringen Raume von ca. 600 Qu.-M. drei freiſtehende Kirchlein, welche unmittelbar neben einander erbaut ſind. Sowohl dieſe an ſich ſeltſame Erſcheinung, als auch die Beſchaffenheit dieſer Bauwerke, deren Entſtehung in die mittelalterliche Kunſtperiode zurückreicht, dürften einer näheren Betrachtung werth erſcheinen.

Das Bauterrain, auf welchem die im folgenden geſchilderten kleinen Kirchen allmählig erſtanden ſind, bildete ſeiner Beſchaffenheit nach keinen zwingenden Grund dazu, daſs die unbekannten Stifter jener Gotteshäuſer ſich veranlaſst finden konnten, dieſe Bauten auf ſo engem Raume nahe aneinander zu gruppiren.

Nach dem zuerſt erbauten der heiligen Gertraud geweihten Kirchlein nannte man einſt dieſe Gegend, deren Mineralquellen ſchon in alter Zeit berühmt waren, St. Gertraud-Malgrei im Walde, und ſpäter nach den drei Gotteshäuſern Dreikirchen.

Wie die auf einer beſonderen Tafel beigegebene Grundrißſkizze (Fig. 20) erſichtlich macht, ſind dieſe Kirchen einſchiffig und annähernd nach Nordoſten orientirt. Die ſüdlich gelegene Kirche *(a)* iſt der heil. Gertraud, jene weſtlich davon *(b)* dem heil. Nicolaus und die nördlicher ſituirte *(c)* der heiligen Magdalena geweiht.

Nach einer in *Bonelli's* „Notizie istor. della chiesa di Trento“ III. 343 abgedruckten Urkunde vom 23. October 1237, hat Herr Degen, Sohn des verſtorbenen Tageno von Vilanders ſeinen Schwager und deſſen Gemalin Eliſabeth mit einem Hofe, der nächſt der St. Gertrauds-Kirche gelegen iſt, belehnt.[1] Wenn hierunter wirklich das Gertrauds-Kirchlein zu Dreikirchen gemeint ſein ſollte, ſo würde dies deren Beſtand in der erſten Hälfte des 13. Jahrhunderts erweiſen. In dieſem Falle mußte dieſes Baudenkmal jedoch im 15. Jahrhundert einer durchgreifenden Veränderung unterzogen worden

[1] *Philipp Nub & Karl Atz:* Der deutſche Antheil des Bisthums Trient Bozen 1881, im Selbſtverlage des Herausgebers.

ſein, da die noch erhaltenen mittelalterlichen Bauformen dieſer ſpäteren Zeit angehören.

Die St. Nicolaus-Kirche entſtand der Sage nach infolge eines Gelübdes, als bei dem Ausbruche einer Waſſerſtube in dem nahe der Vilanderer Alpe gelegenen Silberbergwerke eine große Anzahl von Knappen in Lebensgefahr geriethen; daher dieſes Kirchlein auch dem Schutzpatron gegen Waſſergefahr geweiht worden ſein ſoll. Auch über Zeit und Urſache der Entſtehung der St. Magdalena-Kirche liegen keine urkundlichen Nachrichten vor. Zum Unterſchiede von den vorgenannten Kirchlein mit geraden Chorabſchlüßen hat dasſelbe einen polygonalen und gehört ſeinen Bauformen nach dem Ende des 15. Jahrhunderts an.

Vom Volke wird die Magdalena-Kirche die Kirche der Einſiedler genannt. Über dieſe Einſiedler, welche eine Stunde oberhalb Dreikirchen in ſchattiger Waldgegend beim ſogenannten Krefsbrunnen wohnten, woſelbſt noch Überreſte von drei Zellen zu ſehen ſind, wird im oben citirten Werke näheres berichtet.

Der erſte dieſer Waldbrüder, wie man ſie nannte, welcher ſpäter die Prieſterweihe erhielt, liegt im Magdalenen-Kirchlein begraben. Auf ſeinem Grabſtein, der noch im Fußboden dieſer Kirche eingelaſſen iſt, iſt ein Kelch gemeißelt, und darunter die Inſchrift: „Hier ligt der in Gott ſelige P. Iakob Einſiedl, ſo 29 Jahre ein frommes Leben ob Dreikirchen geführt, geſtorben 18. März 1677.“

A. Das *St. Gertrauds-Kirchlein* iſt von rechteckiger Grundform mit geradem Chorabſchluß, 16 M. lang, 6·50 M. breit und ca. 9 M. hoch. Das Schiff desſelben, welches vermuthlich urſprünglich eine ſichtbare Tramdecke hatte, iſt gegenwärtig mit einer flachen mörtelbeworfenen Decke verſehen. Das Presbyterium, um eine Stufe über dem Fußboden des Kirchenſchiffes erhöht, iſt von letzterem durch einen Frohnbogen getrennt und mit einem Kreuzgewölbe überſpannt, deſſen kräftige beiderſeitig doppelt gekehlte Rippen an den vier Ecken durch Conſolen geſtützt werden. Dieſe Conſolen, durchſchnittlich 40 Cm. hoch, ſind mit Sculpturen geziert, welche gleich den Abacusprofilen derſelben durchweg verſchiedene Compositionen aufweiſen. Die Sculptur an der rückwärtigen Eck-Conſole links ſtellt eine betende Engelsgeſtalt, jene rechts einen Prieſter mit Spruchband (ohne Inſchrift) dar. Von den Conſolen in den Ecken am Frohnbogen enthält die linksſeitige nur das Bruſtbild einer Frau, während die rechtsſeitige einen Mann in ganzer Figur darſtellt. Der Kopf derſelben iſt mit einem kleinen runden Hut bekleidet und im Gürtel, der den langen faltenreichen Rock zuſammenhält, ſteckt ein breites Meſſer ohne Scheide. Muthmaßlich beziehen ſich die letztgenannten Figuren auf die Perſonen der Stifter dieſes Kirchleins. Der Styl dieſer Sculpturen entſpricht dem deutſch-mittelalterlichen aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Dasſelbe kann von den noch erhaltenen Fresken geſagt werden, welche die rückwärtige Chorwand von der Spitze des Schildbogens bis zur Höhe der Eck-Conſolen zieren.

Dieſe Fresken ſind der Höhe nach in zwei Theile geſchieden. Der obere Theil ſtellt eine Kreuzigungsgruppe vor, zu deren Linken drei Heiligenfiguren und zur Rechten Johannes und zwei Kriegsknechte dargeſtellt ſind. Im untern Theile der Schildbogenwand, welcher von dem obern durch einen gemalten Bandſtreifen geſchieden iſt, ſind nebeneinander die Apoſtel Andreas, Bartholomaeus, Jacob, Johannes, Thomas und Philippus mit ihren Attributen in ganzer Figur dargeſtellt. Dieſes Frescogemälde wird nach unten durch eine breite gemalte Bordüre abgeſchloſſen. Sie beſteht aus einem blaugrauen und licht roſarothen Streifen, darunter ein breiterer weißer Streifen, auf dem in gothiſcher Schrifttype mit ſchwarzer Farbe die Namen der vorgenannten Apoſtel gemalt ſind. Den unterſten Abſchluß bildet ein dunkelrother Streifen, welcher rundſtabartig ſchattirt iſt.

Die Heiligenſcheine der Apoſtel ſind im Intonaco vertieft, jedoch deren Vergoldung nicht mehr erhalten. An den Figuren dominiren die Farben Lichtgrün und Roſaroth. Vermuthlich waren die übrigen ſechs Apoſtelfiguren an der linksſeitigen fenſterloſen Presbyteriumswand dargeſtellt, von welcher Malerei indeſs keine Fragmente erhalten geblieben ſind. In den vier Gewölbefeldern waren offenbar die Figuren der vier Evangeliſten gemalt, da in einem Gewölbfelde noch jene des Evangeliſten Marcus erkennbar iſt. An der ſüdöſtlichen Presbyteriumswand iſt ein Rundbogenfenſter mit nach innen und außen abgeſchrägten Leibungen angeordnet, welches nur 92 Cm. vom Fußboden abſteht und wahrſcheinlich urſprünglich ſchmäler und ſpitzbogig abgeſchloſſen war. Mehrfache Spuren deuten darauf hin, daſs einſt auch die Wände des Kirchenſchiffes bemalt waren.

In der Mitte des Presbyteriums ſteht dermalen ein Renaiſſance-Altar von geringem Kunſtwerthe, an deſſen Rückſeite von Beſuchern des Kirchleins diverſe Namen mit den Jahrzahlen 1696, 1706, 1702 u. ſ. w. aufgeſchrieben ſind.

Die durch eine primitive hölzerne Vorhalle geſchützte Eingangsthüre der Kirche befindet ſich an der Südoſtſeite und iſt ſpitzbogig abgeſchloſſen. An derſelben Seite iſt die Außenwand des Presbyteriums durch ein mittelalterliches Fresco, darſtellend St. Chriſtoph, geziert. Die Figur dieſes Heiligen nimmt die ganze Wandhöhe ein. Auf der linken Schulter ruht das Chriſtuskind und beide Hände halten einen diagonal in der rechteckig begränzten Bildfläche geſtellten Palmſtamm mit Blättern am obern Ende. Das links von dieſem Gemälde dargeſtellte gleichfalls rechteckig umrahmte Bildnis der heiligen Gertraud iſt leider bei der am Ende des 17. Jahrhunderts vorgenommenen Erweiterung des Chorfenſters theilweiſe zerſtört worden. Der Charakter dieſer Fresken iſt von jenen des Innenraumes inſofern weſentlich verſchieden, als erſtere ein italieniſches und letztere ein deutſches Gepräge aufweiſen. Der unſchöne Sacriſtei-Anbau an der Südoſtfront datirt aus ſpäterer Zeit

Dieſes Kirchlein iſt gleich den beiden übrigen, welche im folgenden geſchildert werden ſollen, mit einem Dachreiter aus Holz, der hier in der Mitte des Dachfirſtes aufgeſetzt iſt und als Glockengehäuſe dient, verſehen. Dieſe Dachreiter ſind primitiver Conſtruction und mit vierſeitigen kurzen Pyramidenhelmen verſehen.

B. Die *St. Nicolaus-Kirche*, an der nördlichen Seite 2·50 M. und an der ſüdlichen nur 0·86 M. von der St. Gertrauds-Kirche entfernt, zeigt im allgemeinen dieſelbe Anlage wie die letztgenannte. In der Höhe der Frohnbogen ſind beide Bauten durch einen Sprengbogen gegen einander verſteift. Das rechteckig geſtaltete

Presbyterium der St. Nicolaus-Kirche ist von geringerer Breite als das Schiff; im übrigen entsprechen die Dimensionen dieses Bauwerkes jenen der Gertrauds-Kirche. Die Decke des Kirchenschiffes ist flach und verputzt, jene des Presbyteriums durch ein Kreuzgewölbe gebildet, dessen kräftige Rippen am Gewölbanlaufe consolartig abgerundet sind und am Scheitel sich in einen runden Schlußstein vereinigen. Die Innenwände zeigen einzelne Spuren von ehemals bestandenen Wandmalereien und sind gleich den Decken übertüncht. Das kleine Portal ist an der südwestlichen Front angeordnet aus Werkstücken von rothem Sandsteine mit einfacher Rundstabface gebildet und spitzbogig abgeschlossen.

Obgleich dieses Kirchlein gegenwärtig zur Aufbewahrung verschiedenen unbrauchbar gewordenen Geräthes benützt wird und auch sonst sehr vernachlässigt erscheint, enthält es gleichwohl noch seinen ursprünglichen gothischen Flügelaltar, der inmitten des Presbyteriums aufgestellt ist. Dieser Altar, im Ganzen noch gut erhalten, verdient seines in edlen Verhältnissen gehaltenen Aufbaues und seiner wahrhaft künstlerisch durchgebildeten Details wegen besondere Beachtung.

Die einfache steinerne Mensa dieses Altares trägt einen mit reichem Schnitzwerk gezierten Schrein, welcher von zartem Stabwerke mit Fialen flankirt, oben segmentförmig abgeschlossen und von frei durchbrochenem Laubwerke bekrönt ist. Der Altarschrein enthält in der Mitte die trefflich ausgeführte Figur des Schutz-Patrones dieses Kirchleins St. Nicolaus, mit Bischofsstab in der einen, dem Buche mit goldenen Äpfeln darauf in der anderen Hand. Zur Linken und Rechten dieser Hauptfigur halten je ein Engel die Bischofsmütze über dem Haupte derselben. Die Reliefs an der Innenseite der Altarflügel stellen die Apostel Petrus und Paulus vor. Die Gemälde an der Außenseite derselben zeigen links eine Figur mit Hirtenstab und Schuh in den Händen, rechts eine solche mit Palmzweig, beide ohne Nimbus. Auch die hohe Predella dieses Altars enthält einen Schrein. Dieser birgt eine im Hoch-Relief dargestellte Pietà, und auf den Thüren desselben sind die Heiligen Cosmas und Damian auf blauem Grunde gemalt. Dieses Altarwerk, welches keine Widmungsinschrift und Jahrzahl enthält, scheint in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts entstanden zu sein.

C. Die *St. Magdalena-Kirche* ist an der südwestlichen Ecke ihres Schiffes angränzend an die nordöstliche Ecke des Presbyteriums der St. Nicolaus-Kirche. Dieses Bauwerk hat einen polygonalen Chorabschluß; seine Länge beträgt 13 M., die Breite 6·80 M. und die Höhe bis zum Gewölbescheitel ca. 10 M. Das Kirchenschiff ist gleich dem Presbyterium von einem Netzgewölbe mit Hohlkehlenrippen überspannt und von letzterem durch einen einfach profilirten Frohnbogen getrennt. Die Gewölberippen stützen sich auf kurze Wanddienste, welche nach unten, durch Hohlkehlen- und Rundstab-Profile gegliedert, consolartig abgeschlossen sind. Zum Portal an der Südostseite führen vier Stufen; dasselbe ist spitzbogig und mit Hohlkehlen, Rund- und Birnstäben reich gegliedert aus rothem Sandstein erbaut. An demselben findet sich das Steinmetzzeichen:

An den zwei rechtsseitigen Chorwänden sind schlanke Spitzbogenfenster angeordnet, deren jedes durch einen Mittelstab getheilt und durch symmetrisch gestellte Maßwerke mit Fischblasenformen geziert ist.

Inmitten des Presbyteriums ist ein schöner Flügelaltar gothischen Styls aufgestellt, dessen Formen an Werke der Holzschnitzerei aus der Schule Michael Pacher's erinnern. Der Altarschrein sammt Predella ruht auf steinerner Mensa. In ersterem ist die Krönung Mariens im Hoch-Relief dargestellt. Gott Vater mit dem zu seiner rechten sitzenden Erlöser halten eine Krone über die mit gefalteten Händen vor ihnen stehende Maria. Die Figur Gott Vaters hält in der Linken die Weltkugel und ist mit weißem Talare, Stola und goldenem Mantel bekleidet. Die Christusfigur ist in rothbraunem Unterkleide mit goldenem Mantel, ein Scepter haltend, dargestellt; darüber schwebend der heilige Geist in Gestalt einer weißen Taube mit goldenen Füßen.

An der Innenseite der Altarflügel ist links die Relieffigur des heil. Martin mit dem vor ihm knienden lahmen Bettler, rechts jene des heil. Anton Abt, an der Außenseite der Flügel in Malerei links St. Stephan mit Palmzweig und Erzstücken und rechts St. Laurentius mit Roß und Palmzweig dargestellt.

Gleich den Holz-Sculpturen sind auch die Gemälde vortrefflich ausgeführt. Im Schreine der Predella finden sich die Brustbilder der heiligen Magdalena und Katharina, erstere mit der Salbenbüchse, letztere mit einem Radfragment, in Hoch-Relief ausgeführt. Die Thürflügel daselbst enthalten die Relief-Bilder eines Heiligen mit Schwert und Kelch zur Linken, zur Rechten eines Heiligen mit Palmzweig einen Drachen an einer Kette führend. Die Gemälde an der äußeren Seite dieser Flügel stellen die Heiligen Nicolaus, Johannes Einsiedler, Johannes der Täufer und Gertraud von Nivelle vor. Die letztgenannte Figur ist in Nonnentracht dargestellt, ihr zur Seite ein Spinnrocken, an welchem Mäuse hinankriechen.

Entsprechend der feinen künstlerischen Durchbildung der figuralen Darstellungen dieses Altarwerkes ist auch diejenige seiner architektonischen und ornamentalen Details. Die Umrahmung des Altarschreines bildet zierlich geschnitztes Stab- und Laubwerk, welches nach oben in drei Baldachinen endigt. Die Altarbekrönung besteht aus Fialen mit gebogenen Wimpergen, innerhalb welchen in runder Plastik Christus am Kreuze mit Maria und Johannes gruppirt sind.

Die Rückseite dieses Altars ist mit gothischem Bandornamente auf grünem Grunde mit schwarzen Contouren und weißen Lichtern bemalt. Daselbst sind Namen von Besuchern dieses Kirchleins mit den Jahreszahlen 1540, 1591, 1624, 1654, 1671 u. s. w. eingeritzt.

Die vorbeschriebenen Kirchlein sollen schon in früher Zeit von Wallfahrern viel besucht gewesen und alljährlich dahin ein Kreuzgang von der Pfarre Wangen aus veranstalet worden sein. *Deininger.*

67. *(Tumuli, alte Ansiedlung und Verschanzungen im Bezirke Suczawa.)*

Im Süden der Stadt Suczawa, auf der Höhe „Movile", Cote 411, befindet sich ein Triangulirungszeichen, das auf einem ungefähr 25 M. im Durchmesser besitzenden Tumulus steht, an welchen, östlich hievon, knapp ein zweiter gleich großer Tumulus schließt. Die in der Nähe dieser Tumuli sichtbaren Gruben dürften

wohl von Grabungen herrühren, welche gelegentlich der Errichtung des Triangulirungszeichens behufs Erhöhung des erſten Tumulus vorgenommen wurden. Auch der unmittelbar an der Straße, welche von Suczawa nach Liteni führt, und zwar halbwegs auf der Höhe „Formoſa“ gelegene kleine Erdhügel dürfte ein alter Tumulus ſein. Eine Gruppe von ſechs Tumuli, im Kreiſe um einen mittlern Hügel angeordnet, ſoll ſich, nach der Ausſage des griechiſch-orientaliſchen Pfarrers von Liteni Herrn Conſtantin Berariu, in der Nähe des eben erwähnten Erdhügels auf „Caldarușa“ befinden. Im Bezirke Suczawa kommen zahlreiche Gränzhügel vor, deren Durchmeſſer indes nur etwa 3 bis 5 M. beträgt. Ein bedeutend größerer, an einer Grenze liegender Hügel bei Bunînți ſoll indeſs, nach der Mittheilung des Profeſſors Johann Bumbacu, ein alter Tumulus ſein, wie ſich ein ſolcher auch nach demſelben Gewährsmanne zwiſchen den nahe aneinanderſchließenden Orten Bunînți und Mihoveni befindet.

Auf Einladung des griechiſch-orientaliſchen Pfarrexpoſiten Herrn Eugen Sêrbul in Tișauz begab ich mich an den genannten am Suczawa-Fluße gelegenen Ort, an deſſen ſüdöſtlichem Ende ehemals eine Anſiedlung beſtand, und zwar auf einem einige Meter über dem Fluß gelegenen, ſüdweſtlich durch den halbkreisförmigen Steilhang einer Hochebene abgeſchloſſenen, nordöſtlich durch die Suczawa begränzten Terrain. Das Hochwaſſer hat bereits einen Theil des letzteren weggeriſſen, ſo daſs man längs einer bedeutenden Strecke den Querſchnitt des Terrains vor Augen hat. Da zeigt ſich nun in einer Längenausdehnung von etwa 100 M. und in einer Tiefe von 1·20 M. eine Culturſchichte, welche nebſt Kohlen und Knochen ungemein zahlreiche Scherben beſitzt. Letztere ſtammen von Gefäßen der verſchiedenſten Art; mehr gegen die Oberfläche zu liegen glaſirte und wohl auch bemalte Thonſcherben, ſowie Reſte von Glasgefäßen. Von den Scherben iſt namentlich ein Stück beſonders intereſſant, das, vom Rande eines flachen Gefäßes ſtammend, aus dunklem unglaſirten ſcharfgebrannten Töpferthon beſteht und erhabene aus einzelnen Halbkugeln zuſammengeſetzte roſettenförmige Ornamente zeigt, nebſt ähnlichen vertieft angeordneten Verzierungen.

Auch in der Nähe des im äußerſten Oſten unſeres Reiches an einer Anhöhe recht maleriſch hingeſtreckten Ortes Uidesci beſtand vor deſſen Gründung eine alte, mehr gegen den Suczawa-Fluß zu und in der Ebene gelegene Anſiedlung, namens „Zabołok = hinter der Pfütze“. Im Süden ſchließt ſich an Uidesci ein bewaldetes Gebirge an, deſſen Kamm die Gränze zwiſchen Oeſterreich und Rumänien bildet. Das öſtliche gegen die Suczawa ſteil abfallende Ende dieſes Kammes geſtaltet ſich zu einer Kuppe namens Kopec und erreicht noch eine Höhe von 350 M. Von hier aus beherrſcht das Auge, jetzt allerdings nur inſoweit die Bewaldung daran nicht hindert, einen großen Theil der Bukowina und der Moldau, und das mag wohl hauptſächlich der Grund dafür geweſen ſein, daſs man in früheren Zeiten den Punkt ſtrategiſch benützte. Man bemerkt nämlich hier, unmittelbar am jetzigen Patrouillenwege der Finanzwache liegend, ein kaum viel über 100 Schritte meſſendes dreieckförmiges Plateau mit ſteil abfallenden Hängen, welches den bezeichneten Namen „Cetățue = Schlößchen“ führt, und woſelbſt man, nach den Mittheilungen des griechiſch-orientaliſchen Pfarrers Herrn Pr. Vaſile Popovici, Ziegel ausgegraben haben ſoll. Ich fand nun hier lediglich einen in der Richtung gegen NNO. ſtreichenden ca. 25 Schritte langen, etwa 10 Schritte breiten abgeflachten Wall, vor welchem ein der Größe des Walles entſprechender Graben ausgehoben erſcheint. An einer Stelle iſt der Wall bereits angeſtochen; er zeigt hier ziemlich ſtark verwittertes gebranntes Lehm-Material und hie und da Kohlenſtückchen, ſo daſs es den Anſchein hat, als ſei der Wall, ähnlich den Wällen des verſchanzten Lagers in Hlinitza, verſchlackt. Einzelne Thonſtücke laſſen den Abdruck von Holzſtücken erkennen, ähnlich gebrannten Wandbewurftheilen. Ich ließ an verſchiedenen Stellen des nun mit ſtarken Bäumen beſetzten Walles Aufgrabungen vornehmen und ſtieß überall neben kleinen Geröllſteinen auf gebrannte Thonſtückchen, die wohl für Hügelabfälle gehalten wurden; Ziegelreſte ſowie Gefäßſcherben oder Knochen konnte ich gelegentlich meines allerdings nur kurzen Aufenthaltes daſelbſt nicht auffinden. Die übrigen Theile des Plateaus laſſen beſondere Herſtellungen durch Menſchenhand nicht erkennen. Bemerkenswerth iſt die verbreitete Meinung, daſs hier, ſowie an einzelnen anderen Orten, Feuerſignale gegeben wurden, um feindliche Bewegungen zwiſchen den Feſtungen Niamtz und Suczawa zu aviſiren.

Karl A. Romſtorfer, Conſervator.

68. *(Kacheln in Câslau aus dem 15. Jahrhundert.)* Mit Unterſtützung des hohen k. k. Miniſteriums für Cultus und Unterricht begann der Berichterſtatter im Sommer des Jahres 1895 eine Forſchung in den Gärten, welche ſich längs der alten Stadtmauer hinziehen. Gelegenheit dazu gaben Vorarbeiten zum Ueberbaue des kleinen Häuschens Nr. 126 in der Bojan-Gaſſe, am Ausgange derſelben auf den Marktplatz, wo ehemals im 14. Jahrhundert ein Kloſter ſtand, welches von den Huſiten im Jahre 1421 zerſtört wurde. Man nennt in älteren Büchern noch die benachbarte Schmiede „na kláštýrku“ (am Klöſterle) und die ganze Umgebung war ſeit Jahren reich an Funden von altem Geſchirr und Kacheln.

Im Gärtchen des genannten Hauſes iſt eine ſehr aſchenhaltige Erde. Ich ließ deshalb auf drei Plätzen 4 Q.-M. große Gruben machen. Hier fand man eine Menge von Rind- und Schweineknochen, dann ſehr viele Scherben von graphitirten Töpfen aus dem 15. Jahrhundert. Sie ſind dünn, gut geformt, ohne Henkeln und mit einem umgeſchlagenen Rande. Die typiſch eingedrückten Ornamente ziehen ſich unter dem Halſe in verticalen Reihen von Strichen dieſer Form IIIII oder ⟩⟩⟩⟩⟩. Später fand man bei dem benachbarten Hauſe Nr. 125 im Garten ähnliche Scherben, welche mit einer Reihe von eingedrückten Sicheln verziert waren. Das zierliche Ornament iſt mittelſt ⌒⌒⌒⌒⌒ ausgeführt.

In einer Tiefe von 1·2 M. ſtieß man auf einen moorigen Boden, in welchem ältere Scherben mit Wellen-Ornament, kleine Spinnwirtel, Bruchſtücke von Randſtücken grauer Töpfe lagen, welche auch innen im Halſe mit Strichreihen verziert waren. In einer andern Grube fand ſich zwiſchen älteren Topffragmenten ein kleiner bronzener Ring.

Fig. 21. (Čáslau.)

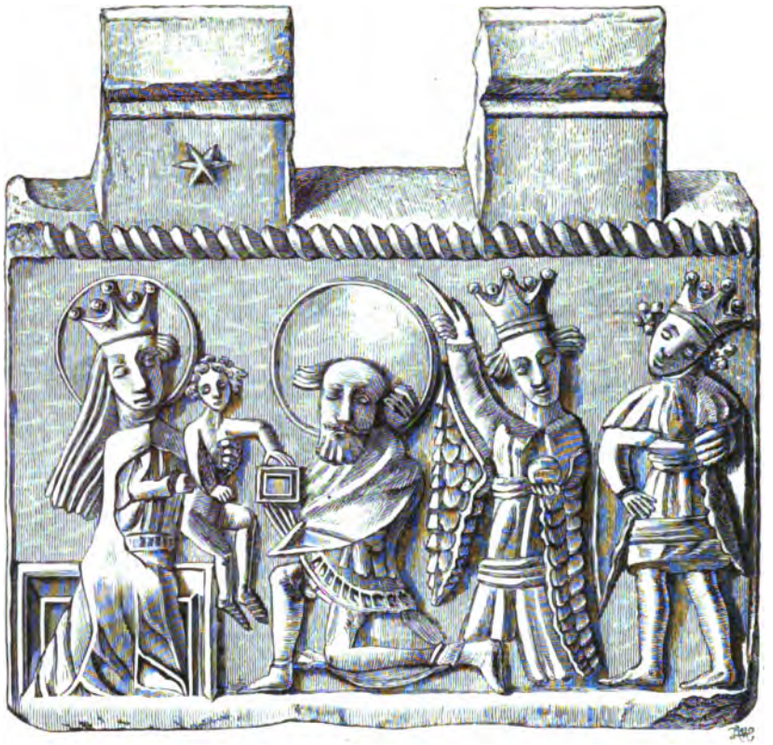


Fig. 19. (Vyhnanic.)

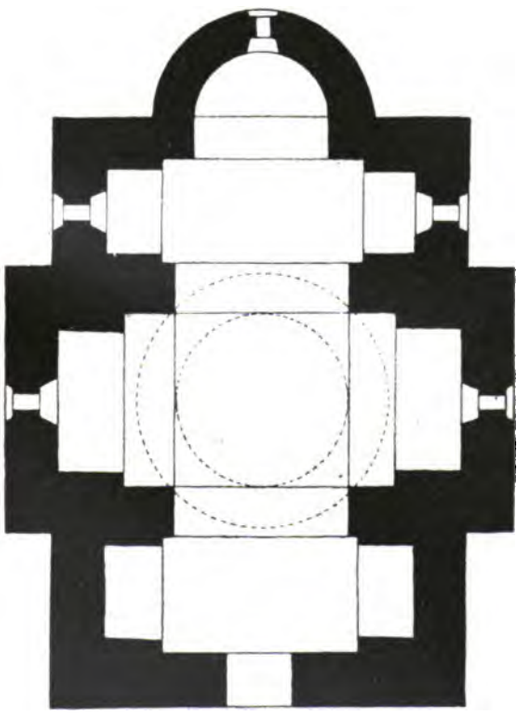


Fig. 22. (Kirche zu Podi.)

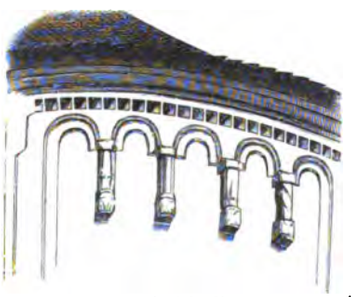


Fig. 16. (Eidlitz.)

Fig 15. (Goldenkron.)

Weitere Forſchungen erſtreckten ſich auf einen Theil der Nachbarſchaft der Bojana-Gaſſe, wo man vor Jahren einen Töpferofen entdeckte. Und wirklich fand man hinter der Mauer Spuren heftigen Brandes.

Sehr viele Scherben aus dem 16. Jahrhundert, Stücke iriſirenden Glaſes und Knochen waren Zeugen, daſs hier vor Jahrhunderten ein bürgerliches Leben herrſchte. Unter dem Schutte waren große Blöcke von Stein, vielleicht ein ehemaliges Stadtpflaſter, wie man es ſchon öfters in erheblichen Tiefen in den Gaſſen der Stadt Čáslau entdeckte. Zwiſchen dieſen flachen Steinen fand man auch ein Stück von einem Zinnengeſimſe mit hübſch geformtem ſeilartigem Bande. Unſere Vermuthung, daſs ſich der Töpferofen auch in die Gaſſe weiter zog, hat ſich nicht bewährt. Der Eigenthümer, Herr Johann Zicha, erlaubte auch in anderen Theilen ſeines Gartens die Forſchungen fortzuſetzen, und dies führte zu Erfolgen.

Gleich bei dem Häuschen Nr. 126 ließ ich eine 2 M. breite Grube graben. Dieſe große Grube führt faſt bis zu der ſtädtiſchen Mauer, welcher ſich alle Töpferöfen, die wir durchforſchten, näherten. Daſelbſt fand man ſehr viele kunſtvoll geformte Kacheln und verſchiedene zerſchlagene Küchengefäße, zwiſchen welchen ein großer 11 Cm. hoher Ofentopf emporragt.

Von den Kacheln ſind zu nennen:

1. Fragmente mit einer ſehr künſtleriſch gefaſsten Scene, wie die drei heiligen Könige den neugeborenen Erlöſer verehren. Unter dem Dache, oberhalb deſſen man einen Stern ſieht, ſitzt auf einem Throne die Mutter Gottes, das Jeſukind in der linken Hand haltend. Auf dem Kopfe hat ſie eine dreizackige Krone und im Hintergrunde iſt ein Nimbus gezogen. Das Kleid hat einen ſehr gediegenen Faltenwurf. Der erſte von den drei Königen kniet und hält ein Käſtchen in der Hand. Bei dem rechten Fuße, mit ſchnabelförmigen Stiefeln, liegt eine Krone, die jener auf den böhmiſchen Groſchen Wenzel II. ähnelt. Die zweite Figur iſt nicht erhalten, hinter ihr ſteht eine gekrönte Figur mit einem Nimbus um den Kopf und langen Haaren. Dieſer König hat einen umgeworfenen Mantel, welcher an der Bruſt mit fünf Edelſteinen geziert iſt. Um die Hüfte faltet ſich ein kurzer Mannesrock, neben welchem man auf der rechten Seite ein kurzes Schwert ſieht. Die Beine ſind mit knappen Hoſen bedeckt und unten ſieht man ſehr lange Stiefel. Die Figuren ſind gut modellirt und haben ganz naturgemäße Proportionen. Solche Kacheln ſind in einem viereckigen Rahmen, welcher 20 Cm. hoch und breit iſt, eingefaſst.

2. Andere Fragmente haben ein ähnliches Bild, aber die Figuren ſind größer, und ſolche Kacheln haben einen halbwalzenförmigen Hintergrund. Beſonders intereſſant iſt eine ſolche Kachel mit der Darſtellung des heil. Wenzel; derſelbe ſitzt gegen vorwärts gewendet, iſt gekrönt und nimbirt und hält Scepter und Reichsapfel in den Händen (ſ. die beigegebene Tafel IV, Fig. 21).

3. Die ſchönſten Formen zeigt ein Madonnenbild. Auf einem Throne ſitzt die Mutter Gottes mit dem Kinde Jeſu auf dem rechten Arme. Der gekrönte Kopf iſt mit einem Kreis-Nimbus geziert, welcher von zwei Engeln gehalten wird. Dieſe Engel haben lange Flügel, auf dem Kopfe ein Kreuzchen. Der ganze Körper iſt mit einem reich gefalteten Kleide bedeckt und unten ſind die Wolken mit drei Halbkugeln gedeutet. Je ein Fuß der Engel iſt zum Gebet gebogen. Das Ganze iſt zwar ein Handwerkserzeugnis, aber voll künſtleriſcher Auffaſſung. Dieſe Kacheln gehören wohl noch in die gute gothiſche Epoche und ſind für die böhmiſche Töpferſchule des 14. und Anfang des 15. Jahrhunderts von großer Bedeutung.

4. Bekannter iſt ſchon die Form des ſtädtiſchen Wappens mit dem gegitterten Thore und zwei Wachtthürmen, mit dem Ziegeldache und zwei kugelförmigen Aufſätzen. Zwiſchen den Thürmen ſieht man eine mit dem Schwerte bewaffnete Hand. Das Ganze iſt in der Form eines franzöſiſchen Schildes, deſſen untere Winkel einfach verziert ſind. Noch andere Stücke zeigen neben den Thürmen eine Fahne mit drei Enden. Früher fand man in der Chrudimer Vorſtadt ein Stück derſelben Schilderung, und nicht weit davon war ein Stück des ſtädtiſchen Wappens von Čáslau, auf welchem man noch die alterthümliche Tracht der Nachtwächter ſieht.

5. Beſtens erhalten iſt eine Kachel mit einem Meerfräulein, wie dasſelbe nach den volksthümlichen Sagen veranſchaulicht wurde. In einem Halbkreiſe ſieht man eine gekrönte weibliche Perſon mit langem Haar und einem kurzen über die Arme umgeworfenen Mantel. Um die Hüfte iſt der weibliche Rock mit einem Bande gehalten, welches mit runden Buckeln geziert iſt. Unten theilt ſich das Kleid in zwei, und wie aus zwei Muſcheln laufen zwei Delphine nach oben, wo ſie das Meerfräulein mit beiden Händen hält. Das Ganze iſt ſehr gediegen und eignet ſich ganz gut als Ofen-Ornament, bei welchem die Sagen von der Meluſine, von den Wilen und Ruſalken ſo oft erzählt wurden. Solche Figuren ſind für den Volks-Mythus ſehr wichtig, man ſieht hier die Vorſtellungen des gemeinen Volkes veranſchaulicht. Unſere Figur iſt 13·5 Mm. hoch und 12 Mm. breit. Auch in anderen Fundorten Böhmens fand man Kacheln mit ähnlicher Schilderung. Der Thon aller dieſer angeführten Kacheln iſt ins rothe gebrannt und auf der unglaſirten Oberfläche glänzen viele Blätterchen vom Glimmer.

6. Ein Kachel-Fragment von grauer Farbe ſchildert auch ein profanes Object, nähmlich zwei nackte Figuren, eines Mannes und eines Weibes, welche ſich die linken Hände halten. In der rechten Hand hält der Mann eine Weintraube.

Neben dieſen Hauptformen waren hier auch Fragmente von künſtleriſch weniger vorragenden Kacheln vorhanden. Auf dieſen waren Reliefe von Ringen, Traubengruppen, Kränze und Balken; außerdem fand man auf einigen Dächer mit Fahnen und breite Hacken modellirt.

Wenn man all dieſe Hafnerarbeit betrachtet, ſo muß man mit Bewunderung den alten Meiſtern volle Anerkennung zollen, denn es waren Handwerkerkünſtler; ſie beſorgten ihr Handwerk mit vollem künſtleriſchen Triebe. Das Handwerk war ſchon im 14. Jahrhunderte in Böhmen auf einer Stufe, wohin man es wieder durch die Fachſchulen bringen will. Dieſe alten Motive können auch in unſeren Zeiten zu einer Verbeſſerung der Vorlagen in den Werkſtätten und Fabriken führen. Noch muß ich bemerken, daſs dieſe Kacheln von dreierlei Art waren. Die meiſten ähnelten vier-

eckigen Töpfen und verengten ſich innen in Ringel (Wulſte) von 145 Mm. Durchmeſſer. Die zweite Form war auch vorn viereckig und auf der Hinterſeite ſahen ſie wie geſpaltene Cylinder aus. Die dritte Abart hatte nur enge Einrahmung auf der Hinterſeite. Von den langen Geſimskacheln fand man hier nur ein Stück, das oben angeführt wurde.

Im Muſeum des Vereins „Včela Čáslavská“ und auch in der Privatſammlung des Berichterſtatters befinden ſich Stücke von Kacheln, die in den Ruinen der Burg Chlum bei Leština entdeckt waren und andere von ähnlicher Form aus Čáslau, Nr. 8 Stadt, auf denen man wieder die Dreikönigsanbetung ſah; aber wie merklich, iſt hier ſchon eine ganz handwerkmäßige Durchführung derſelben Scene. Man ſieht daraus, daſs die Kunſt nicht immer mit der Zeit fortſchreitet. Wenigſtens hier ſtellen ſich die jüngeren Kacheln aus dem 15. Jahrhundert gegen die vollkommenen Meiſter-Reliefs an den älteren Kacheln als hilfloſe Schülerarbeit von beſonderer Naivetät dar.

Unſere alten Kacheln waren zwar nur 10 M. von dem alten Töpferofen entfernt gefunden, aber ſie wurden früher gebraucht. Innen voll Ruſs und außen waren ſie vertüncht. Dieſe weiße unförmliche Kruſte mußte man aber vorſichtig entfernen, um die alten guten Formen zu entdecken.

Nach allem dieſen kann man mit Recht ſchließen, daſs hier bei der ſtädtiſchen Mauer eine Töpferwerkſtätte war, und iſt es auch ganz naturgemäß, daſs die feuerdrohenden Handwerke hier zu der Stadtmauer ſich zurückziehen mußten. Im 15. und 16. Jahrhunderte waren die Töpferwerkſtätten unter den ſtädtiſchen Mauern an der nordöſtlichen Seite der Stadt.

Auf dem alten Hrádek fand man einen dreieckigen Pflaſterziegel mit romaniſchem Ornament, ein Stück von einer grün glaſirten Kachel mit dem einfachen Kuttenbergiſchen Wappen, und auf der Südſeite entdeckte man viele kunſtvoll geformte Geſimskacheln mit Akanthusblättern. Alle ſind jetzt den Sammlungen des Muſeumsvereins „Včela Čáslavská“ einverleibt.

Die Oefen waren nach den alten Chroniken in Böhmen ſchon im 12. Jahrhunderte bekannt. Cosmas erzählt von einem Ofen in der Burg Wratislaw (Wraclaw bei Hohenmauth), welcher in der Mitte der Stube ſtand. Aehnlich lieſt man in der alten Fabel vom Kruge und dem Fuchs aus dem 14. Jahrhundert: „Gleich ſah er den Krug im Ofen“. In einer noch älteren Myſterie von dem Quackſalbmacher heißt es:

„— — Es war ein wunderbares Kindlein,
und wenn es ſich auf den Ofen ſetzte,
ſo ſah es
was in der Mitte der Stube geſchah“.

In dem Prager Muſeum ſind hübſche Pflaſterziegeln von Vyšehrad und am Pfrauenberg aufbewahrt. Auf den erſteren ſieht man ein Bruſtbild des Kaiſers NERO mit einer großen Krone, welches jenem Kaiſer Heinrich II. vom Krakauer Codex und dann des Königs Motima im Dome zu Spalato ähnlich iſt. Der zweite ſechskantige Pflaſterziegel zeigt einen Greif. Schöne gothiſche Motive liefern die Gitterkacheln und Geſimskacheln von der Burg Točnik und jene vom Waldek.[1]

[1] „Příspěvky k historii hrnčířství v Čechách“, von Profeſſor. *Johann Kouřil*. Prag 1888.

Beſonders hübſche unglaſirte Kacheln wurden abermals bei dem Kuttenberger Krankenhauſe entdeckt. Dieſe ſtammen aus dem XV. und XVI. Jahrhundert und ſtellen einen Ritter ſammt allen Waffen vor, dann einen Engel mit dem Wappen der Herrn von Říčan, ein ſchreitendes Lamm mit einer Fahne, ein Meerfräulein mit zwei Delphinen, wie es oben beſchrieben wurde, mehrere Bruſtbilder des Propheten Daniel und anderes; beſonders ſchön iſt eine lange Kachel mit dem Bruſtbilde Chriſti und der Aufſchrift: KDO SETRWA DO SKONÁNI BVDE SPASEN. Auf einigen leſen wir auch den Namen GYRZYK, von welchem wahrſcheinlich N. Dačický erzählt, daſs er ſammt Schweſter im Jahre 1503 ermordet wurde. Auf einer andern beſchädigten Kachel lieſt man den Namen IAN KRVLID. Eine Kachel mit dem päpſtlichen Wappen ſtammt aus der St. Maria-Pfarrei, die im Jahre 1497 erbaut wurde.

Ueberhaupt findet man ornamentirte und mit Figuren und Wappen gezierte Kacheln meiſtens auf den Bauſtellen, wo ehemals die Pfarreien und Ritterſitze ſtanden.

Von den Ruinen der Ritter-Comende in Drobowic (1252 bis 1421) beſitzen wir viereckige Kacheln mit ornamentalen Pflanzen-Ornamenten. Weit vollkommenere Renaiſſance-Ornamente fand man auf einem Stücke von einer Kachel in Kuttenberg „na ptáku“, wo ehemals man das Vogelſchießen pflegte. Aber nicht nur in Städten, auch in Dörfern fand man kunſtvolle Andenken von der einmaligen Geſchicklichkeit der alten Töpfer. Wir beſitzen im Muſeum in Čáslau einige Stückchen von Kacheln aus Potěk mit ſo kunſtvollen Frauenköpfen, daſs ſchon viele Kenner ſich voll Bewunderung darüber äußerten. Man kann ſagen, daſs die kunſtfertigen Töpfer nach Vorbildern der beſten Maler arbeiteten.

Zu jeder Zeit verzierten die Töpfer nach anderer Mode die Kacheln und die Pflaſterziegel. In den Ruinen der ehemaligen Burg Paběnic fand man Ziegel, welche mit Greifen und heraldiſchen Lilien bedeckt waren, und dieſelben (aber unglaſirt) fand man in dem entdeckten Keller auf dem Čáslauer Hrádek. Beide ſtammen aus dem 15. Jahrhundert.

Im Ganzen und Großen kann man ſagen, daſs die Kacheln aus dem 14. und 15. Jahrhundert viel beſſer geformt ſind als die grünen Kacheln des 18. Jahrhunderts, die gewöhnlich den böhmiſchen Löwen und andere Stadtwappen zeigen. Bis jetzt iſt es nicht gelungen in Böhmen alte vergoldete Kacheln zu finden. Einen ſolchen Kachelofen ſchildert der Chroniſt Johann Kořinek vom Jahre 1519 mit der Bemerkung, daſs dieſer aus dem Rathhauſe ſchon zu ſeiner Zeit (1668) entfernt worden war.[1] Conſervator *Čermák*.

69. In der alten Kirche zum heil. Laurenz zu *Lorch*, die eben jetzt einer gründlichen Reſtaurirung unterzogen wird, fand man in den oberen Abſchlüßen mehrerer der ſpitzbogigen Fenſter noch Reſte älterer Glasmalerei, und zwar vier in ganz gleicher Behandlung, nämlich je unter einem auf Glas gemalten und theilweiſe aus farbigem Glas zuſammengeſetzten Rundbogen ein nimbirtes Bruſtbild, darunter auf einem Spruchbande, das die Figur gewiſſermaßen vor ſich

[1] Staré paměti Kutnohorské.

hält, da man die Hände ſieht, eine kurze Legende und rundherum buntförmiges Glas-Moſaik, jedenfalls eine ſehr alte, eventuell noch ins 15. Jahrhundert zurückreichende Verglaſung. Die Legenden lauten:

a) Veniet ad templū ſanct | um ſuum dominus (am Nimbus ſteht Malachias); *b)* Catulus leonis iuda | filius meus; *c)* Oblatus est quia; *d)* Hic est et non ab..

Auch die Nimben der weiteren Figuren enthalten Buchſtaben, doch läſst ſich das Wort, wahrſcheinlich ein Prophetenname, nicht mehr verläßlich entziffern. Wahrſcheinlich iſt in *c* der Prophet Jeſaias dargeſtellt. Der Text *b* entſtammt der Geneſis IL, 9.

70. Conſervator Profeſſor *Ritter von Zachariewicz* hat an die Central-Commiſſion einen ſehr eingehenden Bericht über das Schloß zu *Żólkiew*, ein Gebäude, das einer durchgreifenden Reſtaurirung würdig iſt und ſelbe braucht, erſtattet. Der genannte Conſervator bemerkt, daſs ſich in Oſtgalizien ein Profanbau von dieſer Bedeutung für eine Reſtaurirung kaum noch vorfinden dürfte. Leider hat der Bau in den ſechziger Jahren inſofern Schaden gelitten, als daran ſehr viel demolirt worden iſt; zum Beiſpiel iſt von einer impoſanten Colonade gar nichts mehr vorhanden. Der Hauptſtiegenaufbau, mit Steinfiguren geziert, iſt abſonderlich barock.

Der ganze Bau war im 16. Jahrhundert und wohl noch länger mit einem Waſſergraben umgeben, über den eine Zugbrücke zur Stadt führte. Dieſes von Żólkiewicz im 16. Jahrhundert ausgeführte Schloß ging in den Beſitz der Familie Sobieski über und wechſelte infolge Kaufes und Erbſchaft wiederholt ſeine Beſitzer. Auf der Hofſeite oberhalb der Einfahrt findet ſich heute noch eine gegoſſene Eiſentafel, die beſagt, daſs Stanislaus Żólkiewicz, Caſtellanus Leopoliensis, exercituum regni Poloniae campestris dux .... hoc monumentum a fundamentis erexit.

Der Theil des Schloßes, woſelbſt ſich dieſe Aufſchrift befindet, war ehemals das Schloßtheater und iſt jetzt als Eigenthum des Aerars für die Bezirkshauptmannſchaft und Bezirksgericht eingerichtet, folgedeſſen einſchneidend umgeſtaltet. Nur die Thoreinfahrt blieb unverändert. Dieſer gegenüber ſtand der Stiegenbau, mit Standbildern geziert und von einem ſtark vortretenden Dache überdeckt. Die Standbilder ſind zwar nicht mehr an der alten Stelle, haben ſich aber doch noch theils in Magierów erhalten, theils ſollen ſie im Schloße irgendwo noch vorhanden ſein. Das Innere iſt jetzt jeden Schmuckes bar, doch hat ſich die Nachricht von der einſtigen Pracht und Koſtbarkeit der Ausſchmückung behauptet. Der Bau des Schloßes iſt in den Hauptmauern nahezu intact, die Gewölbe im Keller und Erdgeſchoße ſind gut erhalten.

Ein Theil war im Privatbeſitze und verfiel. Jetzt iſt dieſe Partie in den Beſitz der Stadt Żólkiew gekommen, die ſich zu dem Kaufe mit Aufgebote aller Kräfte entſchloß, und damit beginnt die Hoffnung auf eine gründliche Wiederherſtellung des Baues, die von der Stadtgemeinde beabſichtigt und auch bereits, von des Conſervators ſachkundigen Hand mit aller Pietät geleitet, im Gange iſt. Wenn die Geldmittel ſo reichlich fließen, wie ſie in Ausſicht ſtehen, dürfte damit ein großartiges Reſtaurirungswerk ermöglicht werden.

Der genannte Conſervator konnte in der Folge ſchließlich conſtatiren, daſs die ſieben Standbilder in dem Schloße Magierów thatſächlich erhalten ſind und auf neuen Poſtamenten ſtehen, geſchickt gemacht und im Coſtüm charakteriſtiſch behandelt ſind. Ob dieſe Steinfiguren wieder zurückkommen werden, iſt derzeit noch fraglich, wird aber angeſtrebt und wäre ſehr wünſchenswerth. Die beabſichtigte Reſtaurirung dürfte einen Aufwand von 80.000 fl. erfordern. Der galiziſche Landtag und die Gemeinde Żólkiew haben je einen Beitrag von 6000 fl. für die Herſtellungsarbeiten bewilligt. Die Central-Commiſſion gab ihre Bereitwilligkeit kund, das Werk der Wiederherſtellung dieſes Königsſchloßes mit allen Kräften zu fördern.

71. Correſpondent Cuſtos *E. Geriſch* hat der Central-Commiſſion mitgetheilt, daſs die krainiſche Sparkaſſe in *Laibach* in ihrem Hauſe (Ecke der Sternwartſtraße und des Jacobs-Platzes) das kunſthiſtoriſch intereſſante kleine Stiegenhaus, das in feinem Louis XVI.-Styl ausgeſchmückt iſt, mit aller Pietät reſtauriren läſst, wovon die Central-Commiſſion mit lebhafter Befriedigung Kenntnis genommen hat. In dem Stiegenhauſe befindet ſich ein Deckengemälde von Herrlein, mit 1779 datirt. Die Größe des Bildes iſt 25 □M. und ſtellt den Handel und die Landwirthſchaft in reicher Compoſition dar.

72. Conſervator *Ad. Kürſchner* hat an die Central-Commiſſion einen längeren und recht intereſſanten Bericht erſtattet über in neuerer Zeit dem *Muſeum zu Außig* zugekommenen Bereicherungen. Wir müßen uns beſcheiden nur einzelnes aus dieſem Berichte zu bringen, wie die Erwerbung von Ofenkacheln aus Thon, die eine mit dem Relief der Darſtellung der drei Könige, die andere mit der Samſon's; ein Holzſchnitzwerk (17. Jahrhundert) die heil. Dreifaltigkeit vorſtellend, die ehemalige Außiger Rathsglocke, gegoſſen 1579 von Brykcy, Glockengießer aus Zinnberg in Prag, die Zunftlade der Außiger Tiſchler, Glaſer und Zimmerleute aus dem Jahre 1657, dann viele Einzelheiten, die ſich bei der Demolirung des Materni-Kirchleins ergaben; endlich einige prähiſtoriſche Objecte, die bei verſchiedenen Gelegenheiten gefunden wurden, wie zwei Urnen, zwei Fibeln und zwei Armſpangen aus Bronze, eine bronzene Axt, alles ſtark patinirt, in einem Steinkiſtengrabe; eine Urne in Bruchſtücken fand man am neuen Friedhofe.

73. Die jetzt bereits abgetragene *St. Materni-Kirche* in *Außig* beſaß zwei Glocken. Die kleinere trägt folgende Aufſchrift: In decus sancti Patroni Materni Austae existente Decano Joanne Wenceslao Koch (d. i. 1716 oder 1717), die andere: ad honorem Dei omnipotentis St. Mariae semper Virginis et omnium sanctorum, specialiter vero Sancti Jacobi patroni Tillmanus Schirſch, civis et Senator ustensis tibi et memoriae Jacobi, filii nec defuncti T. F. an. DDDCLIII (d. i. 1653) Paulus Munch von Laun.

74. *(Münzenfund von Ungariſch-Brod.)*

Ende October wurde beim Ackern am Dominikanerfelde, „Kuty“ genannt, am rechten Ufer der Olšava bei Ungariſch-Brod, ein beinahe 15 Cm. hohes kugelähnliches, mit Schach-Ornament geziertes, oben mit einer runden Oeffnung verſehenes Thongefäß aus

der Erde herausgeworfen, welches mit Silber-Denaren Wratislaw's, des erſten böhmiſchen Königs, vollgefüllt war. Dem Ausſehen nach können die Münzen noch nicht im Umgange geweſen ſein und viele derſelben haben am Rande einen Einſchnitt. Die meiſten tragen auf der einen Seite das Bruſtbild des heil. Wenzels mit der Umſchrift WENCESLVS und auf der anderen Seite in einem Ringe den Königsſtuhl, obenan einen gekrönten Kopf und die Umſchrift WRATISLVS. Es kommen auch Münzen vor mit dem Arme des heil. Wenzel und der Umſchrift WRATISLVS auf der einen und einem gekrönten Kopfe in einem Ringe (Nimbus?) und derſelben Umſchrift auf der andern Seite. Endlich kommen, aber in geringer Anzahl, Münzen vor, mit dem Bruſtbilde des heil. Wenzels und der Umſchrift OTTO DUX auf der einen und der böhmiſchen Krone in einem Ringe und der Umſchrift CONRAT DUX auf der anderen Seite.

J. Kučera in Veletín.

75. In der beigegebenen Illuſtration (Fig. 22 der Beilage I) geben wir die Anſicht der Außenſeite der Pfarrkirche zu *Marchegg* in Nieder-Oeſterreich, jenes wichtigen mit der Geſchichte des Königs Přemysl Otakar in ſo intereſſanter Weiſe im Zuſammenhange ſtehenden Gotteshauſes, das der heil. Margaretha geweiht iſt. Am 13. Juli 1260 beſiegte der genannte König den ungariſchen König Béla an der March, an der Stelle des heutigen Marchegg. Otakar gründete nach der Schlacht als Gränzhut und Waffenplatz die genannte befeſtigte Stadt. Am 13. Juli feiert die katholiſche Kirche das Feſt der heil. Margaretha, die auch die Patronin dieſer Pfarrkirche iſt; wahrſcheinlich geſchah dieſe Widmung im Hinblicke auf den glücklichen Schlachttag. Auch führt die Stadt dieſe Heilige in ihrem Siegel, das in dreifacher kunſtreicher Ausführung auf uns gekommen iſt. Faſt im Mittelpunkte des Städtchens gelegen, repräſentirt ſie zwei Bauperioden, die weit voneinander abſtehen; ein Blick auf den Grundriſs in Fig. 23 wird das geſagte rechtfertigen. Sie iſt ein recht beachtenswerther Bau mit ſchönen Einzelnheiten, im guten Beſtande, ihrer Anlage nach einſchiffig, und zwar iſt der rückwärtige Theil mit dem Presbyterium der weitaus ältere (14. Jahrhundert); dieſer beſteht aus drei oblongen Jochen von je 4 Klf. Breite und 2 Klf. Länge, und, wie ſchon erwähnt, aus dem Presbyterium, das aus fünf Seiten eines Achteckes conſtruirt iſt. Die ganze Partie iſt entſprechend den gothiſchen Bauten ſehr hoch, und zwar in allen Abtheilungen gleich, die Rippen haben ein einfaches Profil und ſind an ihren Durchſchneidungsſtellen in jedem Joche und dem Schluße mit einfachen kreisförmigen Schlußſteinen geziert. Die Rippen ruhen an den Wänden auf drei gebündelten Wandpfeilervorlagen, vermittelt durch einfache Kelch-Capitäle. Dieſe Wandpfeiler laufen ununterbrochen bis zum Fußboden herab und treffen daſelbſt auf eine niedere Sockelbildung, der vorſpringende Mittelhalbpfeiler ruht auf einer vortretenden Conſole.

An der linken Wand des Chorabſchlußes iſt in Stein ausgeführt eine dreitheilige Seſſion angebracht (Fig. 24), jede Niſche mit einem Kleeblattbogen abſchließend und mit einem ſelbſtändigen Spitzgiebel überdeckt. An den Außenſeiten ruhen die Bogenſchenkel der Seſſionsniſche auf je zwei gebündelten Säulchen mit reichen Blätter-Capitälen und gegen die Mitte der Gruppe auf je einer Conſole, davon eine von einer hockenden Figur, die andere mit einer Blattvermittlung von einem größern kugelförmigen Kopfe geſtützt wird. Das Presbyterium iſt mit ſehr hohen ſteilen ſpitzbogigen Fenſtern geziert, davon das im Chorſchluße und die gegen Norden zu vermauert ſind, doch iſt das alte Maßwerk noch vorhanden. Nach außen iſt dieſer Theil des Kirchengebäudes durch kräftige hochanſteigende dreimal verjüngte Strebepfeiler verſtärkt, die mit einer flachen Abfaſſung ſchließen. Man zählt ſechs Strebepfeiler. An der Nordſeite ein ſechseckiges Treppenthürmchen, deſſen Stiege bis auf das hohe und ſteil anſteigende Presbyterium-Dach führt, das gegen das jüngere Kirchenſchiff mit einer hohen Giebelmauer abſchließt. An der rechten Seite zwei von altersher angebaute Räume, einer davon hat viereckige Fenſter mit ſchön profilirten Gewänden. Der andere Theil des Schiffes, weit jünger und äußerſt nüchtern angelegt, aber mit kleinen Streben verſehen, entſtand um 1790. Dieſem iſt der Thurm vorgebaut, ebenfalls eine Schöpfung der erwähnten Zeit, doch wurden die Steingewände der ſpitzbogigen Fenſter des alten Thurmes ſowie die Glocken hiebei wieder verwendet.

76. Conſervator Muſeums-Vorſtand *Müllner* in *Laibach* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs ſämmtliche antike und mittelalterliche Monumente, welche mit dem Gymnaſial-Gebäude ſeinerzeit an das hohe Unterrichtsminiſterium verkauft worden waren, von demſelben dem Muſeum in Laibach überlaſſen wurden, wofür ſich auch die Central-Commiſſion hohenorts verwendet hatte. Die im Jahre 1876 aus dem Gemäuer der St. Georgs-Kirche in Ig bei Sonnegg ausgehobenen Inſchriftſteine wurden ebenfalls dieſem Muſeum jüngſt einverleibt, wo ſie nach Fundorten geordnet mit den übrigen Steinen zweckmäßig aufgeſtellt, beziehungsweiſe an den Wänden befeſtigt und mit entſprechenden Aufſchriften verſehen wurden.

77. Conſervator Profeſſor Dr. *von Luſchin* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs bei *Grätz* mehrere Eiſengegenſtände gefunden wurden, die ins 15. bis 16. Jahrhundert gehören mögen und dem Landes-Muſeum überlaſſen wurden. Dr. *Otto Fiſchbach*, Amanuensis am ſteiermärkiſchen Landes-Münzen- und Antiken-Cabinet berichtet hierüber, daſs anfangs December 1895 bei der Anlage einer Sandgrube hinter dem Hauſe Schönaugürtel 50 eine größere Anzahl eiſerner Gegenſtände gefunden wurde. Sie lagen zerſtreut auf einer Fläche von etwa 8 M. Länge und 4 bis 5 M. Breite. Mitten durch dieſe Fläche zogen ſich zwei parallele Reihen aus aufrechtſtehenden mittelſtarken Baumpfählen. Der Abſtand der beiden Reihen von einander betrug nach Angabe der Arbeiter etwa zwei Meter, die Richtung war ungefähr von Norden nach Süden. Da die Fundſtelle früher zum Ueberſchwemmungsgebiete der Mur gehörte, dürfte es ſich bei dieſer Anlage entweder um einen Uebergang über einen kleinen Waſſerlauf oder um Uferſchutzbauten handeln. Unter den Gegenſtänden befinden ſich: eine große und eine ſehr kleine Axt, eine ſehr ſchmale und 29 Cm. lange Doppelaxt, ein gothiſcher Schlüſſel mit charakteriſtiſchem rhombiſchen Griffe, 29·5 Cm. lang, und ein Fragment eines ähnlichen kleineren, ein Schlüſſel mit

ringförmigem Griff, faſt 25 Cm. lang, ein großer Haken (Feuerhaken), ein Meſſer mit geſchweiftem Rücken, 36 Cm. lang, drei kleinere Meſſer mit geradem Rücken, ein Hufeiſen mit ſtarken Stollen, eine zweizinkige Gabel u. ſ. w.

78. *(Prähiſtoriſche Wandtafel.)*
Die Berliner anthropologiſche Geſellſchaft hat über Veranlaſſung der königl. preußiſchen Regierung die von der Central-Commiſſion herausgegebene Wandtafel der vor- und früh-geſchichtlichen Denkmale aus Oeſterreich-Ungarn aus einer größeren Reihe von ähnlichen Publicationen heraus als muſtergiltig bezeichnet. Die bulgariſche Regierung hat von der Verlagsbuchhandlung 500 Exemplare und die Regierung des Fürſtenthums Liechtenſtein ebenfalls eine entſprechende Anzahl dieſer Wandtafeln für die Zwecke ihrer Schulen bezogen. Die Central-Commiſſion iſt eben daran, die Auflagen dieſer Wandtafel mit böhmiſchem, polniſchem und italieniſchem Texte durchführen zu laſſen.

79. Conſervator *Joh. Flis* hat an die Central-Commiſſion einen ſehr intereſſanten Bericht über die baulichen Verhältniſſe in *Laibach* nach der Erdbeben-Kataſtrophe erſtattet. Bis jetzt wurden einige Häuſer demolirt, die für die Kunſtgeſchichte keinen Werth haben. Das ſogenannte Schreier'ſche Haus in der Spitalgaſſe war inſofern beachtenswerth, als deſſen Façade mit Masken und Bruſtbildern in Hoch-Relief geziert und dadurch für die Barocke Laibachs gewiſs ſehr charakteriſtiſch war.

Da das Proviantgebäude, ein ehemaliges Clariſſinenkloſter, bis auf das Erdgeſchoß niedergeriſſen wird, ſo wurde Vorſorge getroffen, damit etwaige Funde geſichert werden.

Stark gelitten hat der ſogenannte Fürſtenhof, im Beſitze der Fürſten Auersperg. Dieſer großartig angelegte Bau gehört in jene Zeit, als die mächtigen Edlen ihre Bergſchlöſſer verließen und ſich in Laibach Paläſte bauten oder auch nur Privathäuſer, die ſich durch ihre Architektur von anderen Häuſern auszeichneten. Dieſer Palaſt entſtand im Jahre 1642 und iſt eine Zierde der Stadt, ein Bau im großartigen Style, entſtanden unter Wolf Engelbrecht von Auerſperg. Das Hauptgewicht liegt im überhöhten Mittelheile und in drei auf Conſolen ruhenden Balcons mit ſchmiedeiſernen Gittern. Die Façade, der große Hof mit Arcaden nach drei Seiten gibt dem Ganzen ein imponirendes Anſehen.

Das Innere iſt prachtvoll, beſonders der große Feſtſaal. Die Malereien daſelbſt ſind zum Theile noch erhalten; dieſer Saal wurde als Regiſtratur verwendet. Heute geht man an dieſem Gebäude vorüber, ohne eine Ahnung zu haben, welche Pracht einſtens in dieſem weitläufigen Gebäude herrſchte, wie hunderte und hunderte von geladenen Gäſten einſt den Feſtſaal füllten, um da den theatraliſchen Aufführungen der Jeſuitenzöglinge beizuwohnen.

Zu dieſer Baugruppe kann man auch den Biſchofhof, das Landhaus, das ſehr gelitten hat und den ſogenannten Sitticher Hof zählen, wo bisher das Landesgericht untergebracht war, das wahrſcheinlich auch wird demolirt werden müßen.

Die Dreifaltigkeitsſäule mußte abgetragen werden, da ſie einen drohenden Riſs unter dem Capitäl zeigte.

Die St. Georgs-Capelle am Schloßberge muß als hiſtoriſches Denkmal gewürdigt werden und ſollte erhalten bleiben. Sie befindet ſich in der weſtlichen Ecke des großen Schloßhofes und iſt ſo geſtellt, daſs die polygone Apſis in den Hof hinaustritt. Sie iſt gothiſch (15. Jahrhundert), doch hat man in neuerer Zeit die Rippen abgeſchlagen, um Platz für die Bemalung zu bekommen; ein ſpitzbogiges Fenſter ohne Maßwerk iſt erhalten. In den Stichkappen ſind die Wappen ſämmtlicher Landeshauptleute von Krain gemalt, renovirt 1744. Im Gewölbe finden ſich drei Medaillons mit den Wappen der windiſchen Mark, Krains und Oeſterreichs. Die Glocke hat folgende Legende: o † rex † gloriae † veni † cum † pace † anno † domini † millesimo † ccccxxxx.

80. *(Die Schloßcapelle zu Murau.)*
Der auffallendſte Umſtand bei Betrachtung des Aeußern an dem fürſtl. Schwarzenberg'ſchen Schloße Murau in Steiermark iſt die orientirte, mit ihrem Altarraume als eine Art Apſis in Geſtalt eines halb-cylindriſchen Thurmes aus dem flachen Wandgemäuer des Schloßgebäudes vorſpringende Capelle. Der Halb-Cylinder zeigt außen gar keine Gliederung, Ornamentik oder ſonſtiges architektoniſches, nur die hohen Fenſter haben gothiſche Spitzbogenform mit ſpätem Fiſchblaſenmaßwerk, auch der Triumphbogen des Presbyteriums im Innern iſt im Spitzbogen gewölbt, alle übrige Decoration in Chor und Schiff aber ſtrenge Spät-Renaiſſance-Stuccatur des 17. Jahrhunderts, eigentlich ſchon Früh-Barocke. An dem ganzen Murauer Schloßbau, wie er heute ſteht, iſt nicht der geringſte Reſt von irgend etwas mittelalterlichem zu ſehen, er wurde 1628 vollendet, die Ausſchmückung des Innern noch viel ſpäter. Wie kommt jene räthſelhafte Capelle hieher? Ein Laie möchte die halbrunde Apſis leicht für eine romaniſche Concha halten, jedoch ſie iſt viel zu hoch und ſchmal. Die gothiſchen Fenſter ſind urſprünglich und intact bis heute.

Ich habe ſchon in einem ausführlichen Aufſatz in der „Preſſe“ vom 19. September 1895 nachgewieſen, daſs wir es hier mit einem äußerſt ſeltenen, mir in Oeſterreich wenigſtens als einzig daſtehend bekannten Beiſpiel der ſogenannten Julius-Architektur zu thun haben, das heißt jener hoch intereſſanten Uebergangsform einer naiven Mengung von Spät-Gothik und Renaiſſance, wie ſie an den Bauten des Biſchofs Julius Echter von Meſpelbrunn in Würzburg vorkommt, an der dortigen Univerſitätskirche, am urſprünglichen Julius-Hoſpital etc. Der Bau des Murauer Schloßes geſchah unter Georg Ludwig Grafen zu Schwarzenberg, welches Geſchlecht aus Franken ſtammt und aus jenen Gegenden, wo es ja noch heute Beſitzungen hat, vielfach Eingeborene nach Oeſterreich zog. Aus einer Urkunde des Schloß-Archives wuſste ich bisher nur, daſs der Steinmetz Hans Tirolf aus Bibart zwiſchen Nürnberg und Würzburg 1628 den Bau beendete, während die Stuccos erſt 1641 der Mailänder Giuseppe Pazzarino di Avese, ſehr an den Styl derjenigen in der St. Michaels-Kirche in München erinnernd, herſtellte. So weit meine eigenen Unterſuchungen des bemerkenswerthen Falles.

Nun theilt mir aber Herr *A. Mörath*, Correſpondent der Central-Commiſſion und Director des fürſtl. Centralarchivs in Böhmiſch-Krumau, freundlichſt mit,

dafs ein durch ihn fchon im Jahre 1887 an den verewigten Fürften Adolf erftatteter, jedoch niemals publicirter Bericht über den Gegenftand aus Murauer Archiv-Urkunden meine Ableitung des originellen Architekturwerkes aus der Würzburger Julius-Renaiffance vollkommen beftätige. Die Forfchungen Mörath's ergaben aber noch etwas anderes, und zwar das wichtigfte in der Sache. Während Hans Tirolf nämlich blos der Steinmetz am Schloßbau war, erfcheint als der eigentliche Architekt Valentin Kaut. Ein etwas älterer Michael Kaut war Baumeifter des Bifchofs Julius Echter von Mefpelbrunn in Würzburg, vielleicht fomit der Vater des Valentin. So ift denn das Räthfel vollftändig gelöst. Ich theile einen Auszug aus jenem Referat des Herrn Directors Mörath hier mit.

„Diefes Schloß verdankt feine gegenwärtige Geftalt dem Grafen Georg Ludwig zu Schwarzenberg. Nach den im fürftl. Archive zu Murau vorhandenen, allerdings fehr lückenhaften Acten hat er diefen Neubau beginnen laffen. Die Jahreszahl 1628 findet fich im Innern des großen Eingangsthores angebracht. Der gräfliche Baumeifter, dem die Leitung oblag, hieß Valentin Kaut. Der Baumeifter des Würzburger Bifchofs Julius Echter von Mefpelbrunn (1573—1617) hieß Michael Kaut. Wahrfcheinlich war er ein Verwandter, wenn nicht der Vater unferes Valentin Kaut. Die Steinmetzarbeiten beforgte der Mitmeifter Hans Dirolff, Steinmetz aus Biberen im Bisthume Würzburg.

„Diefes Biberen ift wahrfcheinlich der in der Nähe des Schloßes Schwarzenberg befindliche ehemals würzburgifche Markt Bibart. Der Einfluß diefes fränkifchen Steinmetzen ift an den beiden Fenftern der Schloß-Capelle, deren Anfertigung ihm nach dem Contracte vom 20. Juli 1628 übertragen wurde, bemerkbar. Diefe Fenfter find nämlich im fogenannten fränkifchen Julius-Style, einer Mifchung der Gothik mit der deutfchen Renaiffance, ausgeführt.

„Der Schloßbau, zu dem die Steine in der fogenannten Karchau in der Nähe von Murau gebrochen wurden, muß bis zum Jahre 1641 gedauert haben, denn erft in diefem Jahre dachte man an die innere Ausfchmückung der Gemächer. Zu diefem Zwecke wurde am 15. Juni 1641 „Jofeph Pazarini stuggatorarbeiter von Mayllandt gebürttig" engagirt, der im Schloße „nach inhalt gemachter Modell" vier Plafonds von Gyps herzuftellen hatte und dafür 200 fl. rh. ausbezahlt erhalten follte. Auch follten ihm zu diefer Arbeit auf herrfchaftliche Koften zwei Maurer und ein Taglöhner beigegeben werden. Die fchönen Stuccatur-Arbeiten an den Wänden und Plafonds der Schloß-Capelle und der Spitalkirche in der Stadt Murau find, dem Charakter ihres Styles nach zu urtheilen, wahrfcheinlich auch von diefem Pazarini angefertigt worden.

„Das fchöne im inneren Schloßhofe befindliche Portal der Schloß-Capelle wurde erft im Jahre 1643 angefertigt. Die Anfertigung desfelben wurde am 16. Juni 1643 an einen gewiffen Chriftoph Hollftainer verdingt, der hiefür 90 fl. und einen Leihkauf von 2 fl. 12 kr. ausbezahlt erhielt.

„Die Einweihung der Schloß-Capelle felbft follte Graf Georg Ludwig nicht mehr erleben. Erft im zweiten Jahre nach feinem Tode (1646) am 27. April 1648 fand diefelbe durch den Seckauer Bifchof Johann Marcus ftatt. Der Altar wurde zu Ehren des heil. Achaz und feiner Genoffen eingeweiht. In die Altarplatte wurden die Reliquien der Heiligen Achaz und feiner Genoffen, Rupert, Pius, Juftus, Juftinus, Fortunatus, Quirinus, Barbara und Victoria eingefchloffen." *Ilg.*

81. Der Central-Commiffion ift die Nachricht zugekommen, dafs bei dem im Jahre 1895 durchgeführten Umbau des Haufes Nr. 21 in *Brandeis a. d. E.* unter der Erdoberfläche eine quadrate Sandfteinplatte mit einem Hoch-Relief ausgegraben wurde. Nach der anher gelangten photographifchen Aufnahme dürfte die Sculptur in das 15. Jahrhundert gehören, vielleicht noch etwas älter fein. Die Arbeit ift fehr roh und das Relief bereits fchadhaft. Die Darftellung mag einen Jäger veranfchaulichen, der einen Hund an der Leine führt. Der Hund ift aufrechtftehend, wie fpringend dargeftellt. Das Coftüm des Mannes mit feinen Spitzenftiefeln entfpricht der bezeichneten Zeit. Das Relief verdient erhalten zu werden.

82. Correfpondent *A. Raab* in Königsfeld bei Brünn hat der Central-Commiffion mitgetheilt, dafs das in den Mittheilungen des Jahres 1895 befprochene Maria-Troftbild der Auguftiner-Kirche in *Böhmifch-Leipa* in Brünn durch zwei fchöne Copien vertreten ift. Die eine befindet fich an einem Seitenaltar der Auguftiner-Kirche zu Alt-Brünn, ehemals Königsklofter, in beffer Beleuchtung und von fehr günftiger Wirkung; das andere minder gut angebracht in der St. Thomas-Kirche. Beide Bilder find in Format, Maaßen und Farbengebung mit dem Böhmifch-Leipaer übereinftimmend, nur haben die Brünner einen den Hauptcontouren der Madonna folgenden Zettel mit der Infchrift: „Maria Trost Bildnuss Copia" von einem kunftreichen Maler in Bononien. Die lateinifche Infchrift des Leipaer Bildes findet fich nicht.

83. Um Weihnachten 1895 fand man in *Wien* bei den Grundaushebungen für den Verbindungsbau des neuen Burgbaues zum Bibliotheksgebäude in der Nähe des fogenannten Kuhftalles in den abzutragenden Grundmauern drei größere Bruchftücke einer Kalkftein-Platte mit hebräifcher Infchrift, letztere theilweife fehr gut erhalten, zweifellos von einem jüdifchen Grabfteine ftammend. Selbe wurden über Antrag der Central-Commiffion dem ftädtifchen Mufeum übergeben.

84. Correfpondent *Sykora* hat der Central-Commiffion mitgetheilt, dafs der am 26. Januar 1894 verftorbene Brünner Kunftfreund und Sammler *Heinrich Gomperz* feine werthvolle faft 500 Nummern umfaffende Gemäldefammlung der *Brünner* Stadtgemeinde unter der Bedingung letztwillig vermachte, dafs diefelbe für alle Zeiten unveräußerlich und in kunftwiffenfchaftlicher Anordnung vereinigt einer ftändigen und unentgeltlichen Benützung zugänglich gemacht werde. Der Berichterftatter war mit der Ordnung, Aufftellung und Katalogifirung der Sammlung beauftragt. Der Hauptftock derfelben wurde in dem hiftorifchen mit den Fresken von Daniel le Gran gefchmückten großen Ständefaale untergebracht, und zwar derartig, dafs fowohl der Wandfchmuck wie auch die Deckenmalerei ungeftört befichtigt werden können. Die Aquarelle find in einem anftoßenden Nebenfaale placirt. Weitere 53 Oelbilder finden fich in einem feparaten Zimmer und

nur eine kleine Partie von Bildern und Aquarellen ist vorläufig deponirt. Am 19. Januar 1890 wurde die Sammlung der allgemeinen Besichtigung zugänglich.

85. Conservator Domherr *Flis* in Laibach hat gelegentlich seines Berichtes über die krainische Erdbeben-Katastrophe die Central-Commission auf die Filialkirche in *Sostro* bei Laibach aufmerksam gemacht. Er bemerkte hiezu, dass die meisten der damals beschädigten Objecte, insoweit sie für die Kunstgeschichte Krains einen Werth haben, immerhin noch erhalten bleiben können, wohl aber Conservirungsmaßnahmen beanspruchen. Das obgenannte Kirchlein — ein Bau des 15. Jahrhunderts, gothischen Styls — hat durch Umbauten in der Folge an seiner Styl-Einheit gelitten. Das Schiff wurde umgebaut und mit einem Tonnengewölbe versehen; das Presbyterium blieb in seiner Ursprünglichkeit erhalten. Im Jahre 1633 wurde noch eine Seiten-Capelle angebaut. Das Presbyterium ist 4·5 M. lang und 3·8 M. breit, im Sterngewölbe ein Schlußstein mit stylisirtem Weinlaub, ein zweiter Schlußstein ist mit Weintrauben, ein dritter kleinerer mit einer Rosette geziert. Die Rippen sind kräftig gebildet und ruhen auf Consolen. An der Frontseite der Seiten-Capelle findet sich ein Relief ober dem Rundfenster, vorstellend zwei bärtige Männerköpfe übereinander, daneben je ein Kinderkopf. Das zweite Relief befindet sich über dem Seiteneingange der Sacristei gegenüber. Es stellt einen bärtigen Männerkopf und darüber einen Kinderkopf vor. Beide Figuren halten die Hände gestreckt in die Höhe; dabei undeutliche Spuren einer Inschrift.

86. Conservator Dr. *v. Benak* hat an die Central-Commission berichtet, dass die ehemalige *Katharinen-Capelle* in *Wels* abgetragen werden soll. Dieselbe verdient in ihrem dermaligen Zustande keine Rücksicht mehr. Sie erscheint urkundlich zuerst im Jahre 1332 und alsdann 1421 als St. Katharina-Capelle auf dem Karner, gerieth später ganz in Verfall, wurde durch Stiftungen des Constantin Grundemann von Falkenberg, Vicedom in Ober-Oesterreich, Mitte des 17. Jahrhunderts wiederhergestellt; im Jahre 1803 ging das Stiftungscapital verloren, worauf die Capelle aufgelassen wurde. Man verwendete den Raum als Getreidespeicher, wodurch sie in Privatbesitz kam; dann diente sie, weil am ehemaligen Friedhofe gelegen, als Leichen-Capelle. Im Interesse der Freilegung der Pfarrkirche, zwischen welcher und der genannten Capelle dermalen eine blos 3·5 M. breite Durchfahrt besteht, ist die Demolirung des Gebäudes von großer Wichtigkeit und wird von Seite der geistlichen und weltlichen Behörden kein Hindernis gemacht. Im gothischen Style mit überhöhtem Presbyterium, 19 M. im Mittel lang und 7·5 M. breit, ohne Thürmchen, besitzt sie eine geräumige von außen zugängliche Krypta. Letztere ist mit Stein, die Capelle selbst mit Ziegeln netzförmig eingewölbt. Außer den wenigen gothischen Wandpfeilern im Innern des Schiffes und des dreiseitig geschlossenen Chores findet sich keine architektonische Beigabe. Die Fenster sind heute rechteckig und sehr verunstaltet durch Beigaben. Im Innern sieht man gegenüber der Eingangsthüre Spuren eines Wandbildes, etwa die vierzehn Nothhelfer vorstellend, dann ist ein marmorner Grabstein ober dem Eingange quer über eingemauert, zwei sind im Boden der Krypta eingesenkt. An der Außenseite finden sich vier Grabsteine aus dem vorigen Jahrhundert.

Nachdem das Gebäude archäologisch werthlos erscheint und auch vom Conservator in Aussicht gestellt ist, dass alles erhaltenswerthe in dem städtischen Museum untergebracht werden wird und dass vom Gebäude noch photographische Aufnahmen gemacht werden, hat auch die Central-Commission gegen die Demolirung kein Bedenken erhoben.

87. An der nördlichen Außenseite eines Bauernhofes zu *Groß-Poidl* nächst Müglitz in Mähren befindet sich, wie Bürgerschullehrer *A. Czerny* berichtet, eine in die Mauer eingelassene Steinplatte von 1·27 M. Länge und 0·80 M. Höhe, oben mit einem Gesimse eingefasst, die mit einer Wappen-Sculptur geziert ist. Man sieht zwei gegeneinander gewendete tartschenartig geschwungene Schilde ohne Helm, und zwar rechts das Wappen des ritterlichen Geschlechtes der Kobilka (die obere Körperhälfte eines Mohren mit halb erhobenen Armen, um den Leib eine Binde), links das Wappen der Kwiettein (zwei bekleidete Arme, deren Hände verschlungen sind), darüber im Halbkreis ein flatterndes Spruchband mit folgender Legende: „1551 Gindrzich Kobylka z Kobyliko a Anna z Qietina.“ Herr Hainrich, welcher den eben beschriebenen Wappenstein anfertigen ließ, versah auf Burg Murau von 1543 bis 1557 das Burggrafenamt und wurde vom Olmüzer Bischof Dubravius für seine treuen Dienste mit der nahegelegenen Veste Deutsch- (jetzt Groß-) Poidl belohnt. 1620 verlor die Familie unter Joh. Burian Kobilka von Kobily diesen Besitz.

88. Conservator Bergrath *Riedl* hat der Central-Commission mitgetheilt, dass im Laufe des Monats Januar Schatzgräber in der Ruine des, wie es heißt, schon im 12. Jahrhundert verfallenen Schloßes *Gradšenca* im Gerichtsbezirke Oberburg, nordwestlich von Cilli gelegen, Grabungen versucht haben. Hiebei wurde die Deckplatte eines unterirdischen Raumes zertrümmert, in welcher man fünf menschliche Skelette von ziemlich guter Erhaltung fand. In drei weiteren Kammern wurden drei Skelette in sitzender Stellung gefunden. Leider ging man bei dieser Raubgrabung höchst barbarisch um, so dass nur zwei Schädel, Gefäßscherben und Bruchstücke der in Muschelkalk angefertigten Deckplatte übrig blieben. Die Platte soll eine Inschrift geführt haben.

89. *(Aus Schloß Mannsberg in Kärnten.)*

Ueber das sehr merkwürdige, Herrn Dr. *Alois Spitzer* in Wien gehörige Schloß Mannsberg in Kärnten, findet man in der Topographie dieses Landes von Dr. *Lind*, pag. 478, eine Notiz, eine weitere Schilderung ferner in einem Feuilleton des Gefertigten in der „Presse“ vom 1. November 1892. All' das ersetzt freilich nicht eine gründliche fachwissenschaftliche Erörterung, welcher jenes interessante Object gleich so vielen im Vaterlande noch entbehrt; wir sind aber leider nicht in der Lage, auf kostspielige Monographien ad graecas calendas zu warten und thun daher wohl klüger, wenn wir vorläufig, sei es auch nur in Form flüchtiger Notirung, alles, was wir selbst noch geschaut haben, festzuhalten und der Zukunft zu überliefern suchen, damit es even-

tuell ſpäter für eine größere Arbeit verwendet werden könne, bevor es Zeit und ſonſtige Veränderungen gänzlich der Vergeſſenheit preisgeben. So habe ich mir denn in dem reichausgeſtatteten Schloſſe folgende einzelne Kunſtgegenſtände als beſonders beachtenswerth aufgezeichnet: Marmorbüſte des Cardinals Fürſt Salm-Reifferſcheid-Krautheim, des kunſtſinnigen Gönners unſeres edlen Wiener Malers Scheffer von Leonartshoff in Klagenfurt, laut Bezeichnung gemeißelt von Johann Probſt 1799, von dem wir auch in der Prieſter-Seminar-Kirche jener Stadt unmittelbar neben Gemälden Scheffer's im Auftrage jenes Cardinals gefertigte Sculpturen erblicken. Das ſchon öfter genannte Bild auf Holz, Chriſtus im Tempel, wahrſcheinlich kärtneriſchen Urſprunges, bez. V. Dörtſchacher 1505. Auferſtehung des Heilandes aus Elfenbein in Holz eingelegt, deutſche Arbeit, bez. 16PN49. Zwei gute Oelporträts, Knieſtücke, Kaiſer Leopold I. und eine ſeiner Gemahlinen; wenn ich mich recht erinnere, die dritte, Eleonora Magdalena von Pfalz-Neuburg. Sehr hübſches Paſtell des 18. Jahrhunderts mit Motiven aus der italieniſchen Komödie. Die Zimmer-Capelle iſt winzig klein, eigentlich nur eine Niſche, hat aber an der Decke originelle Rococco-Stuccaturen. Daſelbſt kleines Bild, verre églommisé, Heiliger, dem Maria erſcheint, 17. Jahrhundert. Bruſtbild der heil. Roſalia mit Roſen bekränzt, in Plattſtichſtickerei, 18. Jahrhundert. Heil. Joſeph mit dem Jeſukinde, Kupfer, barock. Größeres Oelbild: Diana mit ihren Jägerinen, angeblich von Huygens, ich wüßte aber keinen der uns bekannten Künſtler dieſes Namens, an den man dabei denken könnte. Sehr werthvolle Apothekergefäße aus italieniſcher Majolica, ornamental decorirt auf blauem Grund, zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts, japaneſiſche vieux-laques, ein Secretär in Boule-Technik. Büſte des Landgrafen Joachim Egon zu Fürſtenberg aus Bronze, ſchwarz patinirt, mit dem goldenen Vließ. Das Richtſchwert der Stadt Tulln habe ich bereits im Monatsblatt des Wiener Alterthums-Vereines, 1892, Pag. 215, erwähnt. Ausgezeichnet ſchön und ſelten iſt ein ſogenannter portugieſiſcher Klappkaſten mit reicher Ornamentik, 15. bis 16. Jahrhundert. Im ſogenannten Geiſterzimmer Fresken mit Hirſchen etc., die Ornamentation grau in grau, 17. Jahrhundert, in einem andern Raum ein altgemalter Balkenplafond aus derſelben Periode. Eine ſehr edle Büſte des Antinous, modern. Gutes Porträt der Erzherzogin Marianne, Tochter Maria Thereſias. Ein anderer gemalter Balkenplafond mit den Wappen der Khevenhiller und Stubenberg, 16. Jahrhundert. Oelbild von dem für Kaiſer Rudolf II. beſchäftigten Maler Mathaeus Gondolach oder Gundelach, geſtorben in Augsburg 1653, auf den kärntneriſchen Bergbau angeblich bezüglich. So lautet die Haus-Tradition; ſie iſt mir jedoch in ihrer Romantik nach allen Seiten verdächtig, außer daſs es wirklich ein gutes Bild jener Rudolphiniſchen Aera iſt. Das große Bild: Berufung der Apoſtel, höchſt bedeutend, erinnert ſtark an Schoreel, es iſt 1515 datirt. Ueber den kleinen Bronze-Guß der Cena des Lionardo, welches nach einer rückwärts befindlichen Angabe von Georg Raphael Donner ſein ſoll, welche Inſchrift ich aber nicht ſehen konnte, berichtete ich außer in jenem Feuilleton ſchon in meiner Feſtſchrift über Donner 1893, pag. 50, geſchrieben für ſein 200 jähriges Jubiläum für die Wiener Künſtlergenoſſenſchaft. Iſt ſeine Autorſchaft an dem Relief erweisbar, ſo beſitzt ſie große kunſtgeſchichtliche Wichtigkeit für die noch ſo dunkle Frage über die Geſchichte ſeiner erhabenen Pietà im Dome zu Gurk. Das ſind aber blos die allerwichtigſten Objecte des mit Kunſtgegenſtänden ganz vollgefüllten Schloßes.

Ilg.

90. Correſpondent *v. Prenn* hatte berichtet, daſs er die gothiſche Kirche zu *Eggelsberg* (Ober-Oeſterreich) beſichtigt habe. Sie liegt auf einem Hügel, enthält mehrere Grabſteine der Ibner, die jetzt beſſer aufgestellt werden ſollen. An drei Thüren fanden ſich ſehr ſchöne gothiſche Beſchläge mit herrlich gearbeiteten Thürklopfern.

91. *(Staatliche Kunſtpflege.)*

Das Miniſterium für Cultus und Unterricht hat im Laufe der letzten Zeit aus dem Pauſchalcredite für Reſtaurirungszwecke mehrfache Subventionen bewilligt. So wurden u. A. für die Inſtandſetzung des Schutzbaues über dem Brunnen bei der Pfarrkirche zu St. Wolfgang in Ober-Oeſterreich 200 fl. in Ausſicht geſtellt. Den Beſuchern St. Wolfgangs dürfte der hübſche Brunnen mit ſeinem kuppelförmigen, auf Säulen ruhenden Dache wohl bekannt ſein.

Das Miniſterium übernahm ferner die Koſten der Reſtaurirung eines Plafonds im Gebäude der Lehrerbildungsanſtalt zu Krems. Ein Lehrſaal dieſes den Piariſten gehörigen Gebäudes iſt an der Decke noch mit ſchönen alten Stucco-Decorationen verſehen, welche jedoch im Laufe der Zeiten ſtark gelitten haben. Zur Wiederherſtellung derſelben wurden vom Miniſterium bereits im vorigen Jahre 400 fl. und neuerlich weitere 250 fl. in Ausſicht geſtellt.

Mit Hilfe einer Subvention aus dem Credite für Conservirung und Reſtaurirung alter Denkmale ſind auch zwei höchſt erhaltenswürdige Denkſäulen in Klagenfurt: die Dreifaltigkeitsſäule und die Florianiſtatue vor dem drohenden Verfall bewahrt worden. Die erſtgenannte Säule wurde 1681 von der Bürgerſchaft zum Andenken an die Peſt-Epidemie vom Jahre 1678 errichtet, die zweite 1781 zur Erinnerung an einen im Jahre 1777 ſtattgehabten verheerenden Brand. Das Miniſterium erklärte ſich bereit, den dritten Theil per 2200 fl. der Reſtaurirungskoſten für beide ſchon höchſt baufällige Denkmäler zu übernehmen und hat von dieſem Betrage, nachdem ſchon voriges Jahr die erſte Rate mit 800 fl. angewieſen worden war, kürzlich mit Rückſicht auf das Fortſchreiten der Arbeiten eine weitere Rate per 700 fl. flüſſig gemacht.

Schließlich ſei eine intereſſante Acquisition verzeichnet, welche vor Kurzem für das archäologiſche Muſeum in Aquileja gemacht wurde. Die ſogenannte „Euporus-Baſis“, eine antike, inſchriftlich aus Aquileja ſtammende Ara mit höchſt bemerkenswerthen, in ihrer Art einzigen Reliefdarſtellungen an zwei Seiten, ehemals im Beſitze der Grimani, war im Kunſthandel wieder aufgetaucht und wurde vom Miniſterium für Cultus und Unterricht um 3000 Lire für das Aquileja'er Muſeum erworben.

Handwerkzeuge eines reiſenden Schmiedes der Bronzezeit in Böhmen.

(Brucherzfund von Rydeč [Ritſchen] bei Leitmeritz.)

Beſprochen vom Conſervator *Heinrich Richlý*.

In den Depotfunden der Bronzezeit in Böhmen begegnen wir bekanntlich neben einer oft bedeutenden Anzahl ganzer oder außer Gebrauch geſetzter Artefacte der manigfaltigſten Geſtalt und verſchiedenartigſten Bestimmung auch noch Gußſtücken und Handwerkzeugen.

Dieſe letzteren wären als beſonders wichtig und beachtenswerth zu bezeichnen, da ihr Vorhandenſein — außer den in Depotfunden bis jetzt noch nicht vorgefundenen Gußformen — hauptſächlich und unzweifelhaft darthut, daſs der Betrieb einer hoch entwickelten Metallinduſtrie, wenn nicht an der Fundſtelle oder in deren unmittelbaren Nähe, alſo doch im Lande ſelbſt ſtattgefunden habe.

Auch erregen ſolche Fundſtücke berechtigtes Intereſſe, weil nach ihrer Beſchaffenheit mit einem hohen Grad von Warſcheinlichkeit auf den möglichen Vorgang bei der Herſtellung verſchiedener Bronzeartefacte in längſt vergangenen Zeiten geſchloſſen werden darf.

Fundgegenſtände ſolcher Art gehören jedoch in den zahlreichen Depotfunden der Bronzezeit Böhmens zu den größten Seltenheiten und wurden bisher, — ſoviel bekannt — nur in den Depotfunden von *Běřin* und *Nezvěstice* in Geſtalt von Meißeln beobachtet.

Als dritter Fundort wäre der Brucherzfund von Rydeč (Ritſchen) bei Leitmeritz zu nennen, wo gleichfalls Handwerkzeuge gefunden wurden; dieſelben konnten jedoch ſeinerzeit nur ſummariſch angeführt werden, da die bezüglichen Artefacte zur Anſicht nicht vorlagen. Heute ſind dieſelben jedoch in der „Národopisná výstava“ in Prag in der archäologiſchen Abtheilung der Beſichtigung und dem eingehenden Studium zutrittlich.

Da nun der in Rede ſtehende Fund als einer der intereſſanteſten, reichhaltigſten und lehrreichſten der Periode der Bronzezeit in Böhmen bezeichnet werden darf, indem in ihm neben einer großen Zahl von zerbrochenen oder außer Gebrauch getretenen Artefacten und Rohguß, auch Bronce-Sachen vorkommen, welche unmittelbar auf der Reiſe mit dem Hammer oder in anderer Weiſe profeſſionsmäßig zugerichtet wurden, namentlich aber auch noch mehrere, darunter einige in anderen Depotfunden der Bronzezeit bis zur Stunde nicht vorkommende Handwerkzeuge erſcheinen, dürfte es gerechtfertiget ſein, derartige ſeltene und lehrreiche Objecte der verdienten Würdigung zuzuführen, und deren eigentlichen Zweck in den nachfolgenden Zeilen näher zu erörtern.

Indem wir vorerſt die für uns beſonders beachtenswerthen Einzelſtücke der Reihe nach betrachten, verdient von den auf der Reiſe handwerksmäßig bearbeiteten Artefacten das rückwärtige Ende eines ungewöhnlich großen Celtes beſondere Erwähnung; ſeine Randleiſten wurden mittelſt Hammerſchlägen rinnenförmig aufgeſtaut und bei dieſer Operation wahrſcheinlich von dem übrigen Körper abgebrochen.[1]

Ein zweites Stück iſt nicht weniger lehrreich und beſteht in einem maſſiven, mit bandförmig angeordneten feinen Parallellinien ornamentirten Bronze-Blech, welches möglicherweiſe von einem großen hohlen Armring, „Diadem“ oder von dem elliptiſchen Schilde einer großen Spiralfibel mit eingehängter Nadel ſtammen dürfte; dasſelbe wurde mittelſt concentriſcher Einſchnitte zu einer Spiralſcheibe vorgearbeitet, jedoch nur theilweiſe verwendet; denn ein größeres angeſchnittenes Blechfragment iſt erhalten und auf ſeiner Oberfläche das eingangs erwähnte Linien-Ornament deutlich erſichtlich; dasſelbe wurde auf die herausgeſchnittenen Spiralſcheiben übertragen und bildet hier entſprechend viele Felder von kurzen Parallellinien.

Die intereſſanteſten Stücke des umfangreichen Fundes von Rydeč ſind jedoch, wie bereits erwähnt, mehrere Handwerkzeuge, von denen namentlich zwei Objecte unſere Aufmerkſamkeit verdientermaßen in hohem Grade feſſeln, da ihnen ähnliche noch in keinem bekannten Depotfunde der Bronzezeit in Böhmen vorgekommen ſind.

Dieſe beiden Artefacte haben vorausſichtlich gleichen Zwecken gedient, obzwar ſie in der äußeren Geſtalt ziemlich verſchieden erſcheinen.

Das eine voluminöſere Stück beſteht aus einem ſtarkwandigen 8 Cm. langen, 4 Cm. im Durchmeſſer haltenden hohlen Cylinder, deſſen unteres ſchon im Guße geſchloſſenes Ende halbkugelförmig bis zum Durchmeſſer von 5 Cm. verbreitert iſt. Dieſe Anſchwellung erſcheint an der Außenſeite vollkommen glatt und durch häufigen Gebrauch abgenützt. Das entgegengeſetzte Ende beſitzt eine kreisrunde bis an den Boden reichende Düllenöffnung und war gewiſs beſtimmt, einen ſtarken Holzſtiel (Handhabe) aufzunehmen. Das ganze Artefact erinnert in ſeiner Geſtalt lebhaft an einen kurzen hohlen Mörſerſtößel oder einen großen Stockknopf, hat aber begreiflicherweiſe keinem dieſer Zwecke und auch keinem ähnlichen Zweck gedient und wurde auch nicht etwa aus einem unbrauchbar gewordenen Artefact — gleich dem als Hammer verwendeten Celtfragment aus dem Depotfunde von Paseka — zu ſeiner gegenwärtigen Verwendung hergerichtet, ſondern abſichtlich durch den Guß hergeſtellt. Dieſe Abſicht beſtand aber darin, einen Hammer zu formen, welcher dem Beſchauer bei oberflächlicher Betrachtung „abſonderlich“ und wenig zweckentſprechend erſcheint, in Wirklichkeit aber

[1] *Heinrich Richlý* „Die Bronzezeit in Böhmen“, Seite 129.

Zeugnis ablegt von der hohen Geſchicklichkeit, mit welcher auch Handwerkzeuge für den praktiſchen Gebrauch und für die Reiſe von den Metallarbeitern der Bronzezeit geſchaffen wurden, welche es verſtanden haben, bei großer Einfachheit und Erſparnis an koſtbarem Metall, ein leicht transportables Werkzeug zu ſchaffen, welches drei verſchiedenen Zwecken dienen ſollte und gewiſs auch mit dem beſten Erfolge Verwendung fand. Für die Richtigkeit dieſer Behauptung dürften einerſeits die aus dem vorliegenden und anderen ähnlichen Funden bekannten zahlreichen Artefacte, welche durch die geſchickten Schmiede und Metallkünſtler der Bronzezeit hergeſtellt wurden, anderſeits die hochgradige Abnützung des mitgefundenen Bronzehammers ſprechen; Fig 1. Derſelbe hat den an ihn geſtellten Anforderungen vorausſichtlich in der dreifachen Eigenſchaft, nämlich: als gewöhnlicher Schlaghammer als Polter- oder Tiefhammer, und als Gelenkfauſt vollkommen entſprochen.

Fig. 1.

Da die weite kreisrunde Düllenöffnung der halbkugelförmigen Schlagfläche ſenkrecht aufſteht, mußte auch, um dem Artefact die Wirkung eines Schlaghammers zu verſchaffen, die Handhabe unter rechtem Winkel gebogen ſein und demnach aus einem paſſenden Holzſtück hergeſtellt werden.

Bei der Verwendung als Polter- oder Tiefhammer, welcher bekanntlich auch heute noch in analoger Geſtalt, jedoch mit ſeitlich angebrachter Stieloffnung bei der Operation des Treibens von Gefäßen aus Metall oder Blech im Gebrauch iſt, je nach den Dimenſionen der herzuſtellenden Gefäße in entſprechender Länge — bis 40 Cm. — angewendet wird, wurde ein dem oben beſchriebenen analoger, aber der Tiefe des zu treibenden Gefäßes zuſagend langer Holzſtiel angebracht. Die Benützung als Polterhammer iſt namentlich aus dem Grunde unzweifelhaft ſichergeſtellt und auch von zu Rathe gezogenen Fachmännern anerkannt und betont, weil die halbkugelförmige Geſtalt des glatten Kopfes, für dieſen Zweck ganz deutlich ſpricht, indem dieſelbe ein Durchſchlagen des getriebenen dünnwandigen Bronze- oder Kupfer-Bleches ausſchließt und zum bloßen Schlagen, wo dieſe Vorſichtsmaßregel entfällt, gewiſs nur ein Hammer mit flachem — geradem — Kopfe gebraucht worden wäre.

Auch iſt, meines Erachtens, kein ausgiebiger Grund vorhanden, weshalb der Zweck als Polterhammer angezweifelt oder in Frage geſtellt werden ſollte; denn die in der Bronzezeit hergeſtellten Metallgefäße laſſen unſchwer darauf ſchließen, daſs ſolche oder ihnen ähnliche Handwerkzeuge in Gußſtätten oder in dem Inventar eines ſtabilen oder reiſenden Metallarbeiters dieſer Culturperiode in Verwendung kamen und früher oder ſpäter in ſolchen Funden zu gewärtigen waren.

Lag endlich die Nothwendigkeit vor, unſer Artefact noch in ſeiner dritten Eigenſchaft als Gelenkfauſt (Amboß) zu verwenden, ſo mußte an Stelle der vorbeſchriebenen Handhabe ein entſprechend langer und ſtarker Holzſtiel in die Düllenöffnung eingefügt und in die Erde getrieben oder anderweitig in verticaler Richtung aufgeſtellt und befeſtigt werden, um auf dieſer ſoliden Unterlage mit einem anderen Hammer Metallgefäße zu treiben oder deren Außenſeite glatt zu hämmern, Schildarmringe herzuſtellen, Sicheln zu dengeln oder andere verwandte Schmiedearbeiten unter freiem Himmel zu verrichten.

Noch heutzutage verwenden unſere Kupferſchmiede eine der vorbeſchriebenen analoge Gelenkfauſt beim Hämmern und Treiben von Kupferſachen. Das jetzt gebräuchliche derartige Werkſtück iſt jedoch mit keiner Düllenöffnung, ſondern mit einem ſpitzigen maſſiven Dorn verſehen, welcher entweder in die umfangreiche Holzunterlage, den „Stock“ eingekeilt oder aber — namentlich beim Treiben von Kupfergefäßen, wo dieſe zweite Befeſtigungsweiſe unerläſslich iſt — in einen freiſtehenden Blech-Cylinder eingefügt wird. Die noch jetzt geübte Befeſtigungsweiſe der Gelenkfauſt (in eine freiſtehende cylindriſche Blechröhre) kommt alſo dem in der Bronzezeit gebräuchlichen Verfahren ſehr nahe.

Fig. 2.

Ein zweiter, aus einem maſſiven Bronzeſtück beſtehender Hammer iſt von ſchlanker Form und dürfte aus einem andern Artefact — vielleicht dem vollen Körper eines Hohlkeltes — hergeſtellt worden ſein. Seine Länge beträgt 10 Cm.; der Durchmeſſer der elliptiſch geformten abgerundeten und durch häufigen Gebrauch geglätteten Schlagfläche iſt 2 und 4 Cm. Das dieſer Fläche entgegengeſetzte Ende iſt mit einer viereckigen Düllenöffnung und einem warzenförmigen, wahrſcheinlich zur beſſeren Befeſtigung an einen Holzſtiel beſtimmten Anſatz verſehen und hatte gleich dem vorhergehenden Artefact die Beſtimmung, in dreifacher Eigenſchaft, als Polterhammer, Gelenkfauſt und Schlaghammer zu dienen, woraus zu ſchließen wäre, daſs ſich beide Artefacte gegenſeitig und abwechſelnd, je nach Bedarf, und mit Rückſicht auf die zu formenden Gefäße erſetzten und demgemäß die Rollen tauſchten, indem jedes bald dieſem bald jenem Gebrauchszwecke diente und alſo einmal als Polter- oder gewöhnlicher Schlaghammer, das anderemal als Gelenkfauſt Verwendung fand. Fig 2.

Indem wir unſere Aufmerkſamkeit auch noch den übrigen, für uns beſonders beachtenswerthen Hand-

werkzeugen dieſes Brucherzfundes zuwenden, verdienen noch zwei Objecte hervorgehoben zu werden, von denen das eine einen maſſiven viereckigen Bronzeſtab von 8 Cm. Länge und 6 Mm. Metallſtärke vorſtellt und entweder als Punze benützt oder zu einem Meißel verarbeitet werden ſollte. Fig 3.

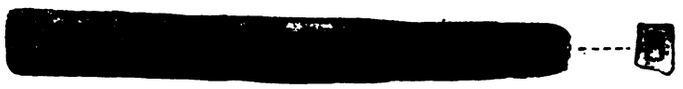


Fig. 3.

Das zweite ähnliche, etwas dünnere Stück iſt 9 Cm. lang, ebenfalls viereckig, auf dem einen Ende mit einer ſcharfen Schneide, auf dem entgegengeſetzten mit dem durch wiederholtes Daraufſchlagen verbreiteten und deformirten Kopfe verſehen. Ein analoges Stück kennen wir aus dem Depotfund von Nezvěſtice. Fig 4.

gebrauchsſachen, ſondern auch ein geſchickter Metallarbeiter und Gießer war. Derſelbe hatte, wie erſichtlich, in den von ihm aufgeſuchten Wohnſtätten des Volkes der Bronzezeit zahlreiche Bruchwaare geſammelt und wahrſcheinlich gegen fertige Artefacte eingetauſcht; er mag ſchon eine größere Reiſe zurückgelegt haben, dafür ſpricht jedenfalls die bedeutende Zahl und mannigfache Beſchaffenheit des vorhandenen Brucherzes, welches, die Werkzeuge eingerechnet, das ungewöhnliche Gewicht von 21.146 Kg. repräſentirt.

Das Vorhandenſein der vorbeſchriebenen Handwerkzeuge ſpricht aber recht augenfällig für den Betrieb einer ſehr beachtenswerthen und fortgeſchrittenen Metall-Induſtrie auf der Reiſe und im Lande ſelbſt und iſt vollkommen geeignet, unſere bisherigen in dieſer Richtung recht mangelhaften Kenntniſſe ausgiebig zu bereichern, indem zu den in Depotfunden der Bronzezeit in Böhmen bekannten wenigen Artefacten auch noch andere, bisher unbekannte, in

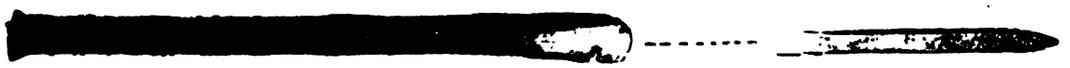


Fig. 4.

Endlich darf auch das Fragment eines Sägeblattes aus Bronze nicht unerwähnt bleiben, welches den heute gebräuchlichen derartigen Werkzeugen vollkommen gleicht und bei einer Länge von 10 Cm. etwa 1 Cm. breit iſt.

Aus den vorliegenden Fundſtücken, deren wichtigſte wir ſo eben einer kurzen Erörterung unterzogen haben, wäre zu ſchließen, daſs der reiſende Händler von Rydeč nicht nur ein hauſirender Sammler zerbrochener und außer Gebrauch geſetzter Bronze-Geſtalt eines Sägeblattes und zweier Hämmer hinzutreten. Dieſes kleine Inventar an Handwerkzeug dürfte (die bereits früher bekannten Meißel mit eingerechnet) als ausreichend bezeichnet werden, um damit ſchon recht ausgiebig ſchaffen zu können, und erregt auch dadurch beſonderes Intereſſe, daſs die Form und Beſchaffenheit der bezüglichen Objecte jenen faſt vollkommen entſpricht, welche noch heute — alſo nach 3000 Jahren — Metallarbeiter, namentlich Kupferſchmiede mit dem beſten Erfolge in Verwendung haben

Bauliche Ueberreſte von Brigantium.

Von Conſervator *S. Jenny.*

(Mit einer Tafel.)

A. Oeffentliches Gebäude.

UNTER der Bezeichnung „Baſilika“ beſchrieb ich im VIII. Bande der „Mittheilungen“ (1882, S. 97) ein umfangreiches Gebäude, deſſen geſammte Ausdehnung erſt im letzten Herbſte feſtgeſtellt werden konnte, nachdem ich 13 Jahre lang vergeblich um die Einwilligung des Grundeigenthümers zur Ausgrabung geworben hatte. Nun liegt der vollſtändige Grundplan vor, der im Großen und Ganzen die Geſtalt und Einrichtung des Baues deutlich vergegenwärtigt. Auf den genannten Bericht verweiſend, knüpfe ich an denſelben an, ſchon geſagtes nur inſoweit berührend, als zum Verſtändnis der neu hinzugekommenen Theile erforderlich.

Das Hauptgebäude beſteht aus zwei Hallen 1 und 3 von je 13·70 M. Länge und 16·50 M. Breite, zwiſchen welche ſich ein breiter Durchgang 2 legt, den ſein reichliches Ausmaß von 3·50 M. ebenſowohl als Durchfahrt geeignet erſcheinen läſst. Zwei Reihen Säulen theilten jede Halle in drei gleich breite Schiffe, wie es die unter dem Eſtrichboden hinziehenden vier Längemäuerchen beweiſen, welche den Säulen als Fundament zu dienen hatten; um deren Anzahl feſtzuſtellen, fehlt es an Anhaltspunkten. Ueberdies mußten in jeder Halle auch einige Säulen auf den Quermäuerchen geſtanden haben, welche parallel der Rückwand des Hauptgebäudes die kleinen rechteckigen Höfe *M* und 4 von je 4 × 5 M. abgränzten. Der erſte ließ bei der Aufdeckung zum Theile noch ſeinen Bodenbelag aus Steinplatten (70 × 80 Cm.) und Randſtreifen von 18 Cm. Breite erkennen, um 14 Cm. tiefer als der Eſtrich außerhalb, indeſſen bei 4 die Fußböden beiderlei Art verſchwunden und ſogar die Einfaſſungsmäuerchen erſt in beträchtlicher Tiefe aufzufinden waren. Jede Halle hatte ſomit, die eine in *M*, die andere in 4 ihr Impluvium, über demſelben natürlich die entſprechende Oeffnung im Dache, wodurch der rückwärtige Raum die Beleuchtung empfing, deren er ſehr bedurfte.

Die charakteriſtiſche Schichtenfolge aus gehauenen Steinplatten mit regelmäßiger Verſetzung der Fugen

an den Köpfen der ſechs Scheidewände in 1 und 3 beweiſen das Fehlen jeder ſeitlichen Verbindung, folglich waren die Säulenhallen nach ihrer vordern Seite, wo die römiſche Heerſtraße vorüberzog, völlig offen und fanden erſt ihren Abſchluß in dem Porticus von 12 Säulen römiſch doriſcher Ordnung, deſſen eine Hälfte rechts bereits von der Ausgrabung im Jahre 1881 her bekannt geworden. Unter ihnen befinden ſich zwei ſtarke Säulentrommeln mit attiſcher Baſis VI und VII (Fig. 1) gegenüber dem Gebäude-Eingang und zehn ſchwächere I bis V und VIII bis XII, nicht geſchwellte und nicht verjüngte Schäfte, die ſich auf beide Seiten vertheilen, ſo zwar, daſs die äußerſten mit den Abſchlußmauern der Baſilika correspondiren. Alle Säulen ſtehen auf Steinſockeln, die nur ſo weit aus der ſie einſchließenden Fundament-Mauer vorragen, um einen Plinthus von ca. 6 Cm. Dicke zu bilden; ihre Intercolumnien verſchloſs ein Geländer, wie an den viereckigen Löchern deutlich zu erkennen.

Nach rückwärts verlängerte ſich die Außenmauer des Hallenbaues zu flügelartigen Anbauten von 27·75 M. Länge und 8 bis 8·20 M. Breite, von der Länge des

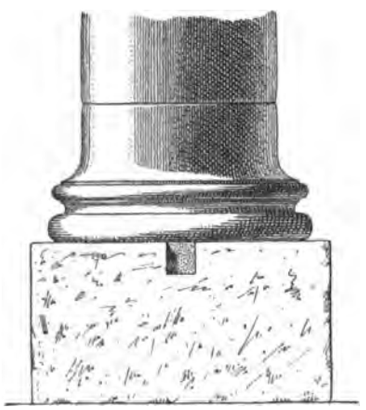


Fig. 1.

Ganzen entfällt alſo genau ein Drittel auf den erſten und zwei Drittel auf die letztern. Dieſen Flügeln und der Rückſeite des Hauptgebäudes entlang war mit Ausnahme einer kurzen Strecke ein nach der Seite des großen Hofes 5 (16·80 × 24·85 M.) offener Säulengang 6 von 2·20 M. Breite vorgelegt, wodurch die Geſammtbreite der Flügelbauten 10·86 M. erreicht. An der kurzen Seite ſtehen ſechs Säulen XVI bis XXI in genauer Uebereinſtimmung mit denen der Vorderſeite, indem auch da zwei große dicke XVIII und XIX mit attiſchen Baſen, in gleicher Entfernung voneinander (3·10 M. zwiſchen den Plinthen), den Durchgang flankiren und glatte ſchwächere ihnen zu beiden Seiten folgen. Ein Geländer, reſpective eine Vergitterung zwiſchen den Säulen, wie vorn unzweifelhaft beſtand, läſst ſich für die rückwärtige Seite nicht unbedingt annehmen; denn wenn auch die Sockel am Eingang die entſprechenden Löcher eingehauen tragen, ſo ſtehen ſie doch am unrichtigen Orte, bei XIX an der äußern Seite, bei XVIII auf beiden Seiten und an den Sockeln der dünnen Säulen vermiſst man ſie ganz. An der Colonnade des linken Flügels deckte ich 4 in die Mauer eingelaſſene Steinſockel von 60 bis 66 Q.-Cm. in Entfernungen von 3·45 M. von Mitte zu Mitte auf (XXII bis XXV), deren Säulenſchäfte, richtiger die unterſte Trommel nebenan im Erdreich ſich verbargen; ich laſſe hier ihre Dimenſionen folgen:

Durchmeſſer 38, Höhe 82
„ 32, „ 116
„ 33, „ 41
„ 34, „ 82 (arg verwittert)

Durchmeſſer 34 oben, 36 unten, Höhe 82 (ſchönſter Schaft).

Hinter dem fünften Sockel erreichte der Abbruch der Mauer ſchon eine ſolche Tiefe, daſs von der fünften, ſechſten und ſiebenten Säule, welche an das Gebäudeeck zu ſtehen kam, natürlich nichts mehr gefunden werden konnte.

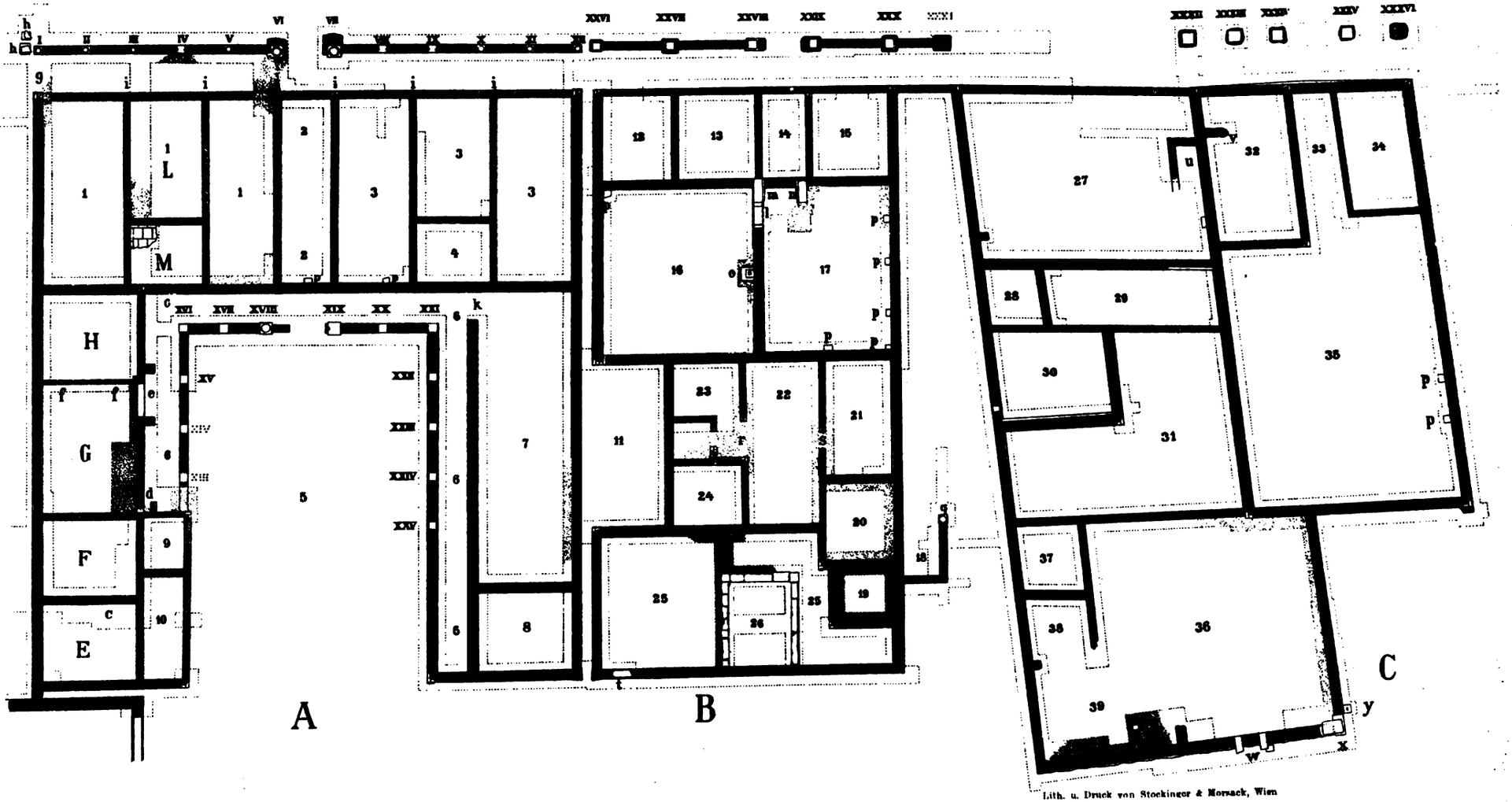
Vom rechtsſeitigen Säulengange fand ſich der zweite Sockel gleich weit von der Säule des inneren Eckes entfernt wie drüben richtig vor und gewiſs hätte man den zweiten und dritten ihm folgen geſehen, wären nicht junge Bäume der Ausgrabung im Wege geſtanden. Ueber dieſe Zahl hinaus ſetzten ſich die Säulen nicht fort, weil neben den Räumen *E* und *F* der Corridor von Mauern umſchloſſen iſt.

In ihrer inneren Einrichtung differiren die beiden Flügelbauten weſentlich; der zur rechten Seite beſteht zum größten Theile aus einem auf den Säulengang 6 bei *k* ſich öffnenden langen Saale 7 (6·67 × 20·55 M., alſo Breite zu Länge wie 1 : 3), deſſen Beſtimmung augenſcheinlich die iſt, für Verſammlungen der Bürger oder Sitzungen ſtädtiſcher Behörden oder auch als Gerichtshof für die aus dem geſchäftlichen Verkehr in der Baſilika ſich ergebenden Streitigkeiten zu dienen; der abgetrennte Raum 8 (6·67 × 5·50 M) ſteht jedenfalls in enger Beziehung zum großen Saale, etwa als Arbeitszimmer öffentlicher Beamten; dem Tribunal der Curien kann er nicht an die Seite geſtellt werden. Nicht minder denkbar wäre es, daſs der im Winter ohnehin reducirte Verkehr ſich aus der offenen Säulenhalle in den Saal zurückgezogen hätte, deſſen Größenverhältniſſe unter ſolchen Umſtänden genügen mußten.

Im Flügel links treffen wir ganz andere Verhältniſſe: ſeine Länge theilt ſich in vier Räume ab, unter denen der äußerſte *E* ſymetriſch zu ſeinem Gegenüber 8 ſich verhält; auch der geſchloſſene Corridor zerfällt in eine kleinere und eine größere Abtheilung 9 und 10. Die Beſchreibung der Hypocauſte in *G* und *H* findet ſich im VIII. Bande Seite 97 der Mittheilungen, nur berichtigen ſie die jüngſten Ausgrabungen dahin, daſs die neu entdeckte Anlage eines Säulenganges weitern Uebertritt der Heizluft nach dieſer Seite — wie es dort angenommen — als unmöglich erſcheinen läſst; der enge Mauerdurchbruch (12 Cm.) und der vorgelegte Mauerwinkel bei *d* zeigen eher die Abführung in den Kamin an. Durch die klimatiſchen Verhältniſſe am Bodenſee erklärt ſich zur Genüge die zwingende Obſorge, für die kalte Jahreszeit über gewärmte Räume verfügen zu können, um in dem geſchäftlichen Verkehre keine Unterbrechungen auf Monate hinaus eintreten zu laſſen und beſonders den öffentlichen Beamten ein beſtändiges Functioniren zu ermöglichen.

Mag die Deutung des vorliegenden Baues als Baſilika auch manche Berechtigung für ſich haben, inſoferne ſeine Anlage eine den Zwecken des Handels- und Verkehrs, der Verwaltungs- und Gerichtspflege entſprechende Eignung nicht abzuſprechen iſt, ſo darf

Römische Heerstrasse



Lith. u. Druck von Stockinger & Morsack, Wien

anderſeits auch mit dem Befremden nicht zurückgehalten werden, warum eine ſolche in Brigantium ſo ganz und gar abweichend von den Vorſchriften Vitruv's ſowohl, als auch von allen bekannten Vorbildern angelegt wurde, während im nahen Campodunum, nach welchem ſich unſer kleines Municipium gewiſs zu richten pflegte, das gerade Gegentheil vorliegt: ſtreng nach der Regel grenzt dort die Baſilika unmittelbar ans Forum, mit dem es drei weite Zugänge verbinden; ihre Verhältniſſe, ihre Eintheilung in ein breites Schiff und zwei ſchmale Seitenſchiffe, ihre halbkreisförmigen Niſchen an den Schmalſeiten mit den Podien und Sitzen entſprechen völlig ihrem Zweck und bewegen ſich innerhalb der ſchematiſchen Grundriſſe dieſer Gebäudegattung.

B. Wohnhaus mit Verkaufsladen.

Ein Zwiſchenraum von $^3/_4$ bis 1 M. am Hochbau gemeſſen trennt das vorige Gebäude von dem ihm folgenden, welches bei gleicher Längenausdehnung wie jenes ſeine 22·22 M. breite Front der Römerſtraße zukehrt. Durch dieſe übereinſtimmende Orientirung der Vorder- und Rückſeiten, die beide in eine gerade Linie fallen, ſpricht ſich eine gewiſſe Rückſichtnahme des einen Baues zum andern aus, welche außerdem durch die Pfeilerſtellung als Fortſetzung des Säulenganges noch mehr hervortritt. Ich will das nur nebenbei erwähnen, weil es unter den Bauten in Brigantium ſich kein zweitesmal wiederholt.

Der vordere ſowie der rückwärtige Theil des Gebäudes tritt riſalitenförmig vor, wodurch ein kleiner Hofraum II von 6 × 11·50 M. zwiſchen ihm und dem Nachbarhaus entſteht. Sieht man von dieſem ab, ſo läſst ſich der Grundriſs ungefähr aus zwei Quadraten beſtehend bezeichnen, von denen eins das Vorderhaus mit den Abtheilungen 12 bis 17 einſchließlich des vorgelegten Hallenganges umfaſst, das zweite Quadrat aber ſämmtliche Räume des Hinterhauſes. Dieſer Theilung entſpricht auch die Beſtimmung jeder Hälfte.

Die drei gleich großen Abtheilungen 12, 13, 15 (5·40 × 6·40) ſehe ich als Verkaufs-Locale an, da ſie nach vorn geöffnet ſind, was aus der beſondern Abmauerung der Mauerſtirnen, die wir an den Hallen des Gebäudes *A* ſchon begegneten, hervorgeht. Zwiſchen inne liegt das Oſtium 14 (3·08 bis 3·15 M. breit), welches direct in den großen rechteckigen Raum 17 (9·42 × 11·70 M.) und mittelſt der Thüre *l* in den noch weit größern nahezu quadraten, 16, führt (11·70 × 11·10 M.); annähernd übertreffen ſie um das drei- und vierfache die Größe der Verkaufsladen, zu denen ſie wohl im Verhältnis von Magazinen ſtehen und zwar derart, daſs vielleicht 17 zu 15 gehörte, während 16 den beiden Laden 12 und 13 zugetheilt war, um dem Hausbeſitzer die Vermiethung an zwei Parteien zu ermöglichen.

Im Raum 17 verengt ſich das Oſtium auf 2·52 M. durch die maſſiven Steinblöcke *m* und *n* (rechts: 1·70 M. lang, 0.79 M. hoch, 0·62 bis 0·65 M. breit, links: 1·47 M. lang, 0·76 M. hoch, 0·61 bis 0·63 M. breit), welche von 23 Cm. dicken Platten getragen werden, die ihrerſeits auf der langen Quermauer ruhten; da aber eine weitere Untermauerung fehlte, hatte ſich der Quaderſtein *n* nach der nicht unterſtützten Seite bedeutend geſenkt. An der Thüre *l* erhielt ſich nicht nur die ſchöne 64 bis 65 Cm. breite Sandſteinſchwelle, ſondern auch Reſte des Thürſturzes in der Höhe von 77 Cm., woraus ſich 1·20 Cm. als Thürweite ergibt, wie ſonſt nur bei Hausthoren vorkommend. Theils innerhalb theils außerhalb ſammelte ich kleine Thonplättchen von rechteckiger Form, welche auf einen Fußboden aus Ziegel-Moſaik (ſogenannte Sectilia) ſchließen laſſen und zwar für beide Räume 5 und 6.

An der nämlichen Mauer, durch welche ebengenannte Thüre geht — annähernd die Mitte bildend — fand ich den Steinblock *o* eingelaſſen und auf ihm ruhend einen kleinern cubiſcher Form mit einem 15 Cm. tiefen kreisrunden Loch von 19 bis 20 Cm. Durchmeſſer. Ueber den Zweck dieſer Steinſetzung vermag ich keine Erklärung zu geben, es wäre denn, daſs man ſie als das untere Lager eines beweglichen, das iſt drehbaren Krahnes erklären wollte.

Nicht völlig aufgeklärt iſt mir das Vorkommen der Sandſteine *p* in ſehr wechſelnder Größe und Form mit mehr oder weniger, oft auch gar nicht behauenen Flächen, welche ohne untermauert zu ſein, an das Mauer-Fundament anſtoßend und meiſt ins Niveau ſeines Abſatzes mit ihrer Oberfläche gelegt, da und dort gefunden werden, aber noch nie ſo häufig als im Raume 17 (ſie ſind hier und anderwärts mit *p* bezeichnet). Wo Eſtrichboden vorhanden, ruht dieſer ausnahmslos auf dem Fundament-Vorſprung auf; es wäre daher denkbar, daſs auch jene Steine dem Beton vermehrte Unterlagen darbieten ſollten.

Beſonderes Intereſſe beanſprucht der Porticus an der vordern Haushälfte; ſein äußerſter Pfeiler XXVI ſteht um 55 Cm. von der letzten Säule des Gebäudes *A* ab; die innere Linie der Pfeiler- und der Säulenreihe fällt in dieſelbe Gerade und damit dies zu Stande kam, mußte die erſtere um ſoviel als im Plane erſichtlich hinausgerückt werden. Wie im Nachbarbau an der vordern und rückwärtigen Säulenreihe läuft auch hier eine Grundmauer aus Flußkieſeln — vermuthlich auch mit gehauenen Platten bedeckt — unter allen Pfeilerſockeln durch, nur unterbrochen an den Eingängen zum Oſtium. Ihre Breite variirt zwiſchen 56 und 67 Cm, unter den Pfeilern erweitert ſie ſich zu einem Viereck von 1 M. Seitenlänge und darüber. Jeder Scheide- und Außenmauer des Vorderhauſes entſpricht zwar ein Pfeiler, doch ſind einige unter ihnen nicht mit allzu viel Accurateſſe geſtellt, die auch in der Zurichtung der vierſeitigen Quader vermiſst wird, wie aus folgender Zuſammenſtellung ihrer Maße erſichtlich:

Höhe in Centimeter:

	XXVI	XXVII	XXVIII		XXIX	XXX	
1	fehlt	fehlt	16	Eingang	15	fehlt	1. Quader
2	56	64	55		48	40	2. „
3	51	53	48		47	52	3. „

Seitenlänge in Centimeter:

3	78—80	77—80	91—95	Eingang	84—87	93—97	3. Quader
2	64—65	62—64	60—61		62—64	62—64	2. „
1	fehlt	fehlt	verwitt.		verwitt.	fehlt	1. „

Die nächſtliegende Erklärung der Colonnade iſt die, daſs ſie das Dach einer Vorhalle (Porticus) trug, analog jener daneben mit den zwölf Säulen, nur mit dem Unterſchied, daſs ſie dort als monumentaler Schmuck eines Municipal-Gebäudes gedient hätte, hier

aber in den Verkehr und das Geschäftsleben der Kaufladen einbezogen gewesen wäre, wie man es in allen südlichen Städten, welche Laubengänge besitzen, heute noch antrifft. Mit ganz ähnlichen Verhältnissen machten uns die Ausgrabungen in *Campodunum* bekannt, wo nahezu allen dem Forum gegenüber liegenden Wohnhäusern entlang eine fortlaufende Grundmauer mit Pfeilern und Säulen sich hinzieht. Auch aus Brigantium selbst liegt bekanntlich ein Analogon in der römischen Villa am Steinbüchel vor, die auf drei Seiten von 18 bis 19 auf eine Grundmauer gestellten Säulen umgeben war; an dieser betraf es allerdings nur einen völlig einzelstehenden Bau in dominirender Lage, weshalb mir damals der Gedanke an eine Pergola näher lag.

Mit einiger Berechtigung könnten die Pfeilerreihen des Gebäudes *B* auch als Stützen eines vorspringenden Obergeschoßes mit wirklichen Lauben nach mittelalterlicher Bauart angesehen werden. Die Dimensionen der Pfeiler an diesem Hause sind fast zu massig, um nur für die Tragkraft eines römischen Daches — so schwer auch solche waren — berechnet zu sein: nur sollte ich meinen, dass für diesen Fall die Grundmauer vor dem Eingang nicht unterbrochen worden wäre. So lang überhaupt die Existenz eines obern Stockwerks in den Römerbauten diesseits der Alpen noch problematisch ist, muß die Annahme von solchen mit Behutsamkeit behandelt werden.

Die rückwärtige Haushälfte gibt sich als der Familie gewidmeter Theil zu erkennen, der vom geschäftlichen Treiben der vordern Hälfte streng getrennt war, denn eine Verbindung zwischen ihnen fehlt; dies bestätigt noch weiter der separate Eingang mittelst des Vorbaues 18, eine Art Porticus, dessen Mauer mit dem glatten Säulenstumpf *g* (Schaftdurchmesser 35 Cm.) abschloß, der auf einem Sockel von 65 Q.-Cm. ruhte. Von diesem Porticus aus betrat man, wie ich voraussetze, die um ein Atrium 22 gruppirten Wohn- und Schlafräume 20, 21, 23, 24, unter denen sich, wie überhaupt im Hause, nirgends ein heizbares findet. Mich will bedünken, im Raum 23 seien Mauertheile zerstört oder nicht gefunden worden, denn der flügelartige Ausbau darin setzt fast mit Sicherheit eine Wiederholung auf der gegenüberliegenden Seite voraus, so wie ich es durch das schraffirte Mäuerchen andeute: dadurch hätte sich ein kleines Local von 2·60 Q.-M. mit eigenem Zugang von ihm abgetrennt, welches die Eignung zu einem Sacrarium hätte. Die Fußboden sämmtlicher Abtheilungen waren mit Estrich belegt, alle Wände mit Stuck bekleidet vorgefunden, meist große rothe Flächen. Der Estrichboden zog sich bei beiden Eingängen *r* und *s*, ebenso um den flügelartigen Ausbau in 23 in gleichem Niveau fort ohne die geringste Andeutung einer Schwelle; die bis zu $^1/_2$ M. und darüber erhaltenen Mäuerchen endigten in regelmäßigem Schichtwerk (Diamicton). Beide Umstände zusammengehalten, wird ein Verschluß mittelst Teppichen ebenso sehr zur Gewissheit, als das Vorhandensein von Thüren sich ausschließt.

Eine letzte kleine Abtheilung 19 (4·20 × 4·30 M.) möchte ich nicht zu den Wohnräumen zählen, sondern als Keller ansehen, einmal seiner tiefen Lage wegen (1 M. unter 20), die doch mit keiner Hypocaust-Anlage zusammenhing und ferner, weil sein Einbau offenbar nachträglich und in sehr lässiger Ausführung erfolgte. Abermals um einen Meter tiefer als dieser Raum, mithin zwei Meter unter den Privatgemächern des Hauses, dessen Bau sich der Bodensenkung anpasst, liegt der große Hof 25, in welchen die Abtheilungen 19 und 20 vorspringen — sonst ist die große Fläche von 9·60 × 20·83 M. ungetheilt und schließt nichts anderes ein als die wohlerhaltene Umfassungsmauer eines Impluviums 26. Eine 50 Cm. breite Grundmauer schließt von drei Seiten einen Raum von 6 M. Länge und 4·04 M. Breite ein; den Abschluß an der vierten besorgt die Außenmauer des Hauses. Behauene Platten bedecken diesen Mauerkranz, wodurch er sich um 37 bis 43 Cm. über den Umkreis des äußern Estrichbodens erhob. Da eine Ableitung des Regenwassers durch die Hausmauer hindurch nicht wahrzunehmen war, mußte dasselbe durch Versickerung verschwinden, welche durch die besondere Eignung des Grundes, der aus grobem Kies besteht, auch trefflich vor sich gehen mußte.

Gleich der übrigen Behausung trug auch der Boden des Hofes einen Estrichbelag und die Wände waren bemalt; längs der Abtheilungen 22 und 24 herrschten grüne Felder vor, dem Raume 19 entlang weiße Flächen mit schmalem rothen Sockel und schwarzen Linien.

Die Steinschwelle *t* (61 Cm. breit, mit 125 Cm. wahrscheinlich noch nicht zu Ende) kann nicht wohl auf einen Ausgang ins Freie bezogen werden, da sie um 1·36 bis 1·43 M. den Estrich des Hofraums überragt; auch wäre es bautechnisch fehlerhaft gewesen, so nahe dem Gebäudeeck ein Thor von solch bedeutender Weite anzubringen.

Das stark abfallende Terrain bringt die bedeutenden Differenzen in der Fußbodenhöhe des Baues *B* mit sich, nach andern Gründen wird nicht zu suchen sein. Um 90 Cm. bis 1 M. liegen bereits die Estriche der Wohnräume 20 bis 24 tiefer als die vordere Haushälfte, zum Hofe mußte von jenen gar 2 M. herabgestiegen werden; wie sich dies vollzog, ist nicht ersichtlich, wahrscheinlich diente nur eine hölzerne Stiege dem Verkehr, da Steinstufen fehlen.

C. Landwirthschaftliche Villa.

Es ist das äußerste letzte Gebäude der Römerstadt gegen Südwesten, welches mir zu beschreiben übrig bleibt. Mit den beiden vorhergehenden auf der gleichen Seite der Heerstraße gelegen, fällt seine Vorderfront in die geradlinige Fortsetzung von *A* und *B*. Es spricht sich hierin unverkennbar die Absicht, vielleicht auch ein behördlicher Zwang aus, die regelmäßige Anlage des Municipiums auf der Seite der öffentlichen Gebäude und hervorragenden Privatbauten nirgends zu stören, während im Gegensatz hiezu die Wohnungen geringerer Art auf der andern Straßenseite sich frei gruppiren.

Aber auch Verhältnisse oder Einflüße anderer Art müßen beim Baue des Hauses obgewaltet haben, um zu einem so auffallend verschobenen Grundriss gezwungen zu werden, der um 6 bis 7° vom rechten Winkel abweicht. Wie es scheint, wollte der Erbauer durch diese Schiefstellung des Hauses dem Porticus am Nachbargebäude B aus dem Wege gehen, dementgegen es aber wieder unbegreiflich erscheint, warum er nicht an der Straße um 2 $^1/_2$ M. weiter von demselben abrückte,

womit derſelbe Zweck erreicht und der Bau rechtwinklig geworden wäre, um ſo mehr, als ihn gegen Süden und Weſten keinerlei Hindernis beſchränkte, ſich auszubreiten.

Am baulichen Complexe C unterſcheidet man drei abgeſonderte Bautheile, unter denen die an der Straße liegenden, welche vereint ein Rhombus von (30·63 bis 31·57) × (32·90 × 33·62 M.) Seitenlänge Außenmaß bilden, früher entſtanden ſind, als der rückwärtige Anbau. Eine ſtarke Mauer, höher als alle übrigen des Baues, trennt einen großen linksſeitigen und einen kleinern rechtsſeitigen Theil von einander ab, jede Verbindung durch Thüren u. ſ. w. ausſchließend. Nur wenige Mauerzüge theilten erſtern in die Räume 27 bis 31, deren allſeitige Aufdeckung große Obſtbäume verhinderten, die in weitem Kreiſe gemieden werden mußten oder es verhinderte wie bei *u* die Zerſtörung des Mauerwerks eine beſſere Einſicht. Außer zwei Pilae aus Sandſtein ohne ſonſtige Spuren eines Hypocauſts, und einem Mühlſtein aus Granit in 27 wurde nichts gefunden, ebenſowenig Eſtrich und Stuck.

Die andere Hälfte macht ſich durch eine ähnliche Pfeilerſtellung bemerkbar, wie wir ſie am Hauſe *B* kennen gelernt haben: 3·10 M. von der Frontmauer entfernt, erheben ſich 5 Pfeiler XXXII bis XXXVI aus Quadern, nicht wie im frühern Fall auf einer fortlaufenden Grundmauer ruhend, ſondern jeder für ſich fundamentirt, wie aus Fig. 2 erſichtlich. Ihre weiteſte Entfernung voneinander fällt zwiſchen den dritten und vierten Pfeiler, entſprechend dem Hauseingang; die drei der linken Seite ſtehen enger zuſammen, als die beiden zur rechten. Die äußerſte Quader war verſchleppt; die Dimenſionen der vorhandenen führe ich nachfolgend auf:

Fig. 2.

Höhe in Centimeter:

	XXXII	XXXIII	XXXIV	Eingang	XXXV	XXXVI	
	40	43	45		31	fehlt	Quader
c^a 40	13	12	11		32	11	Fundamentplatten an den Ecken.

Seitenlänge der Quader:

XXXII	XXXIII	XXXIV	XXXV	XXXVI
83—90	83—95	78—85	78—85	fehlt

Ueber den Pfeiler XXXII hinaus die Grabungen auszudehnen, verhinderte der Eigenthümer eines großen Baumes wegen; dafür wurde von der andern Seite her ſoweit und in genügender Breite und Tiefe damit vorgerückt, daſs an der Unterbrechung der Pfeiler längs der linksſeitigen Haushälfte nicht zu zweifeln iſt. Rückſchlüße auf die untergeordnete Bedeutung dieſer Seite — ich denke mir darunter Scheunen oder Stallungen — halte ich, nachdem auch dieſer Umſtand noch zu der kahlen innern Eintheilung hinzutritt, für ſehr gerechtfertigt. Der landwirthſchaftliche Charakter prägt ſich überhaupt allenthalben aus, auch an der andern Hälfte, welche nur in zwei Wohnräumen 32 und 34 von rechteckiger Form und verſchiedener Größe (4.80 × 8·56 M. und 6 × 10·59 M.) beſteht, getrennt durch den 2·80 M. breiten Corridor 33, und einen leeren rieſig großen Raum 35 (ca. 14 50 × [19·24 bis 20·28]), welchen ich eher als Hof mit ringsum laufenden einerſeits offenen Schuppen unter einem Schlappdach, denn als gänzlich gedeckten Arbeitsraum anſehe. Das Kieſelſtein-Fundament *v* in 32 trug möglicherweiſe den Herd, ein Mauerzug iſt es entſchieden nicht.

Auch der trapezförmige Anbau umſchließt wieder einen ſolchen großen hofartigen Raum 36, hier aber mit Eſtrichboden belegt, während ungefähr der vierte Theil nur auf die wirkliche Wohnung entfällt, beſtehend aus den kleinen Zimmern 37 und 38 ohne Heizung und dem mit Hypocauſt verſehenen Wohnraum 39; auch beweiſen die vielen Bruchſtücke roth bemalten Wandbewurfs die Decoration ſeiner Wände. Zu den Pilae der Heizung waren die üblichen Backſteine, Größe 20 bis 21 Q.-Cm., zur Suspensura ebenfalls Thonplatten von 55 Q.-Cm. und 7 Cm. Dicke in Verwendung gekommen, die Eſtrichguß-Schichte darüber war 11 Cm. dick.

Am Weſteck des Anbaues begegnen wir mehrfacher Setzung großer Steinblöcke, ſo bei *w*, welche als Thür- und Stufenanlage ſich kennzeichnen, beſonders aber am Eck ſelbſt *(x)*, wo ſich drei der allergrößten Quader übereinander thürmen; davon liegen zwei als unterſtes Fundament nebeneinander, der dritte liegt quer über denſelben. Dieſe wuchtige Verſtärkung des Eckes beruht weniger auf dem Abfall des Terrains, ſondern auf dem als unzuverläſslich erkannten Untergrund, der dort und längs der ganzen Mauer bis zum Hypocauſt 39 bis in große Tiefe aus Schutt und zugeführtem Material beſteht; auch bei Erſtellung dieſer Mauer aus Flußgeröll hatte man die Vorſicht beobachtet, ihr Holzdielen als Unterlage zu geben, was an der Glättung der Mörtelfläche an ihrer Auflage erſichtlich. Allein unzulänglich erwieſen ſich dieſe praktiſchen Vorkehrungen! Der Untergrund gab noch weiter nach, Mauer und Blöcke ſenkten ſich in einem Grade nach außen, daſs ſchon zu Römerzeiten der Oberbau davon betroffen werden mußte.

An der Gränzlinie zwiſchen Mauer und Quader lag an dieſelbe angefügt eine glatte quadrat behauene untermauerte Sandſteinplatte *y* ca. 60 Q.-Cm. und 20 Cm. dick, in der Mitte von einem länglichen Schlitz von 2 × 11 Cm. Oeffnung durchbrochen; es iſt nicht die erſte derartige Steinſetzung außerhalb eines Hauſes (vgl. Jahrgang 1886 der „Mittheilungen“ Seite 78, Steinplatte *m*), aber die Bedeutung, der Zweck derſelben bleibt noch immer fraglich.

Kleinfunde:

Bronze:

Zirkel mit geraden, nicht verzierten Schenkeln von 12 Cm. Länge von der Axe aus; einer derſelben trägt einen beidſeitigen Belag aus Bronze-Blech, der andere nicht. Fundort *A* vor *e*.

Chirurgiſche Inſtrumente:

a) Keulenförmige gerade Sonde kleiner als Fig. 3. Seite 200 Jahrgang 1891 der „Mittheilungen“ und nicht verziert; Fundort *A* außerhalb 10;

b) Ohrlöffelchen genau wie Fig. 1 Seite 200, Jahrgang 1891, abgebildet, diente zum entfernen von Fremdkörpern aus Ohr und Naſe, nebſtdem auch zu Toilettezwecken; Fundort *B* 25;

c) Spatel mit verziertem Handgriff, am Heft war eine Stahlklinge eingelaſſen, die aber abgebrochen (Fig. 3). Fundort *C* 27 außerhalb *u*. Zum Vergleiche ſtelle ich die Abbildung einer zu gleichem Zwecke verwendeten größern Spatel daneben, die auf Seite 218, Jahrgang 1891, nur beſchrieben war; auch ſie beſaß eine Eiſenklinge, Fig. 4.

Schaber (ſtrigilis) von einfachſter Form, nur die Biegung der Klinge iſt der Länge nach mit erhöhten Reifchen verziert, Griff 22 Mm. breit, als hohle Rinne geformt, am Ende mit einem Loch zum Anhängen verſehen. Höhe bis zum Scheitel 22 Cm. Fundort *A* außerhalb 10.

Glöckchen (tintinnabulum) mit kreisrunder Mündung (4 Cm. Diam. und ebenſo hoch) ohne Füßchen; Form und Größe ſpricht für eine Verwendung als Halsſchmuck von Thieren. Fundort *C* 29.

Schmuck in Form eines Halbmondes (lunula), den Frauen und Kinder am Halſe trugen; der Anhänger zur Hälfte noch erhalten; dieſer Gegenſtand beſchreibt nach außen ein rundliches Oval von $5^1/_2$ und 6 Cm. Durchmeſſer. Fundort *A* zwiſchen Säule VIII und IX.

Fig 3

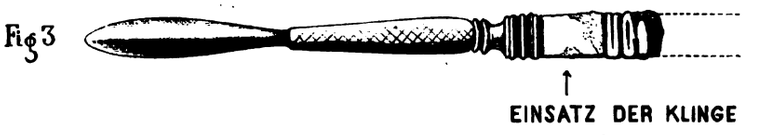


Fig 4

Fig 5

Charnier-Fibel 67 Mm. lang, verjüngt ſich, gerade verlaufend bis zum Fuß, der als Knöpfchen endigt; Nadelhalter von kreisrundem Loch durchbrochen. Fundort *A* 6 vor *e*

Haarnadel mit verziertem Kopfe Fig. 5. Fundort *C* 27 außerhalb *u*.

Kreisrunde Zierſcheibe (Durchmeſſer 48 Mm.), welche drei kurze ſtumpfe Anſätze zum Haften an der Unterlage trug; der ſtark vortretende Mittelthеil trägt einen Löwenkopf mit ciſelirter Mähne, das Ganze roh ausgeführt. Fundort *B* 16.

Kreisrunde dünne Blechſcheibe, 6 Cm. im Durchmeſſer, oben mit zurückgebogenem Haken, der das Bruchſtück eines durchlochten Anhängers feſthält. Zwei Bronze-Stifte rechts und links ſcheinen den Zweck gehabt zu haben, eine rückwärts angebrachte Lederſcheibe zu befeſtigen, während ein dritter im Centrum einen Bein- oder Holzknopf hielt. Am untern Rand treten vier Anſätze hervor, zu kurz abgebrochen, um ihre Form reconſtruiren zu können. Fundort *B* 16.

Löffelchen ſtark nach vorn zugeſpitzt.

Dünner Blechdeckel von 45 Mm. Durchmeſſer, in der Mitte ein Bronze-Knöpfchen. Fundort *B* 16.

Henkel eines kleinen Gefäßes, ſpiralig gewunden. Fundort *B* 17.

Beſchläg einer Caſſette mit Anhänger. Fundort *C* 27 außerhalb *u*.

Weißmetall:

Gefäßhenkel ohne Verzierung, Querſchnitt oval, trägt oben durchbohrte Anſätze zur Aufnahme eines Deckels. Fundort *B* 17.

Fragmente eines Spiegels und einer Fibula.

Eiſen:

2 Styli, der eine mit ſtark entwickelter Schaufel. Fundort *C* 35 längs der Mauer gegen 31.

Blattförmige Pfeilſpitze 85 Mm. lang, Rippe ſchwach entwickelt. Fundort *A* neben Raum 8.

Bein:

1 Löffelchen.

Glas:

3 Spielmarken (latrunculi) von gelber, hell graublauer und dunkelblauer Farbe. Fundort *C* 29.

Halstheil eines kleinen kugelförmigen Gefäßes zum Anhängen, wozu 2 Oeſen am Halſe anliegen. Fundort *A* bei Säule XXII.

Verſes:

Auſternſchalen, gefunden in *A* bei Säule VII und in *C* 30.

Töpferſtempel:

Auf Terra sigillata: [CI] NNAMI · M(anu) — VXOPILLI · M

Auf großer Amphora quer über dem Henkel: OLYMPI, ein zweiter Stempel, der Länge nach eingepreſt, läſst nur IVT . . . . . M erkennen.

Münzen:

Partagirtes As mit dem Reſtitutions-Stempel AVG 28 Mm. Bronze.

28 Mm. Bronze Münzmeiſter M. Salvius unter Kaiſer Auguſtus 30 v. Chr. bis 14 n. Chr. Cohen 515;

35 bis 36 Mm. Bronze Caligula 37 n. Chr. Cohen 24;

26·5 Mm. Bronze Caesar Vespasianus . . . . . Kopf rechtshin; ℞: zerſtört 69 bis 79 n. Chr.

25 bis 26 Mm. Bronze Domitian 82 n. Chr. Cohen 587;

27 bis 29 Mm. Bronze Domitian 84 n. Chr. Cohen 323;

16·5 bis 18 Mm. Silber-Denar Domitian Cohen 273;

25 Mm. Bronze Traian 98 bis 117 n. Chr.;

. . . . Caes. Nerva. Traiano Kopf mit Lorbeer rechtshin; ℞: zerſtört;

25 Mm. Bronze;

. . . . Traiano Aug. Germ. Dac. . . . Kopf mit Lorbeer rechtshin;

℞: (S · P ·) Q. R. Optimo. Princ. S. C. Roma ſtehend nach links, Lanze und kleine Victoria haltend, zu Füßen knieender Dacier um Gnade bittend 104 bis 110 n. Chr.

18 bis 19 Mm. Silber-Denar 113? n. Chr. Cohen 558;

23 bis 25 Mm. Bronze Antoninus Pius 138 bis 161 n. Chr. Cohen 36;

30 Mm. Bronze Faustina Augusta † 175 n. Chr. Cohen 112;

22 Mm. Bronze Caracalla 211 bis 217 n. Chr. Cohen 304.

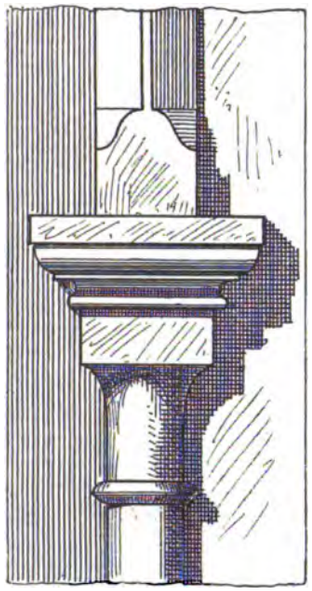


Fig. 3. (Batzdorf.)

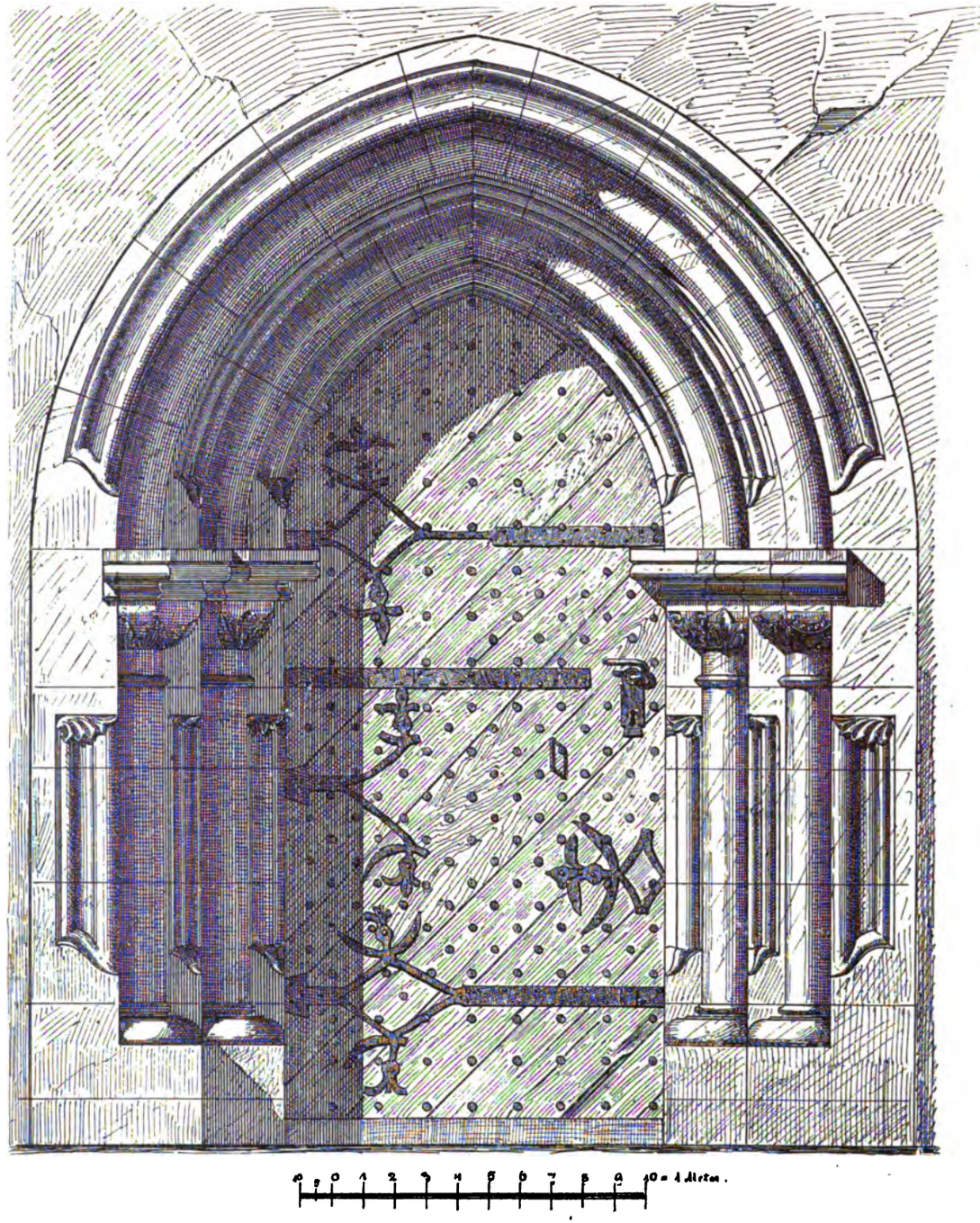


Fig. 1. (Jauernig.)

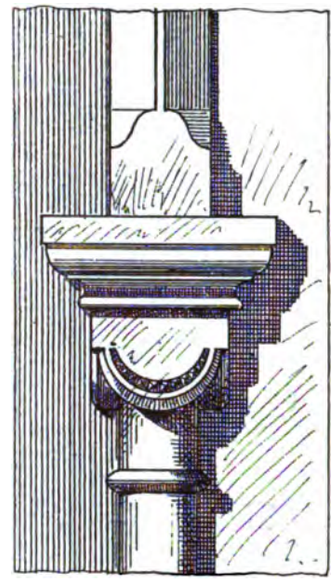


Fig. 4. (Batzdorf.)

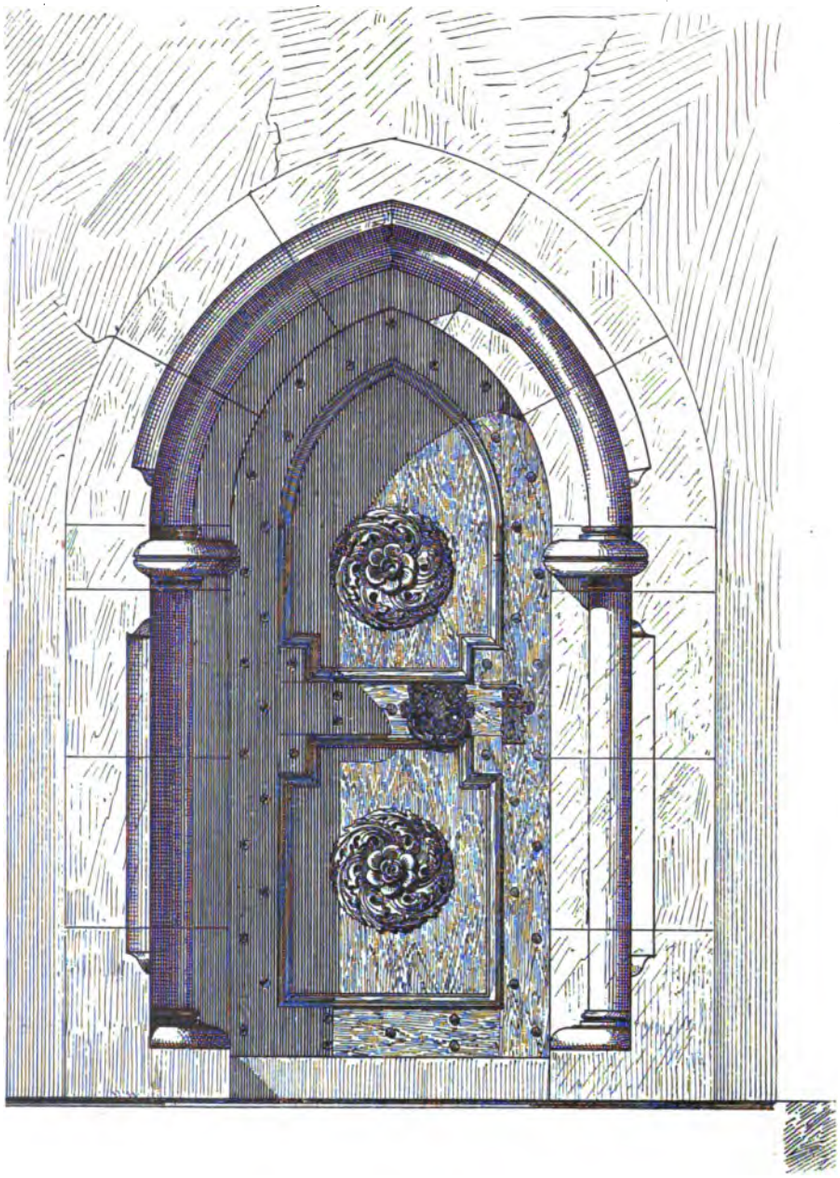


Fig. 2. (Jauernig.)

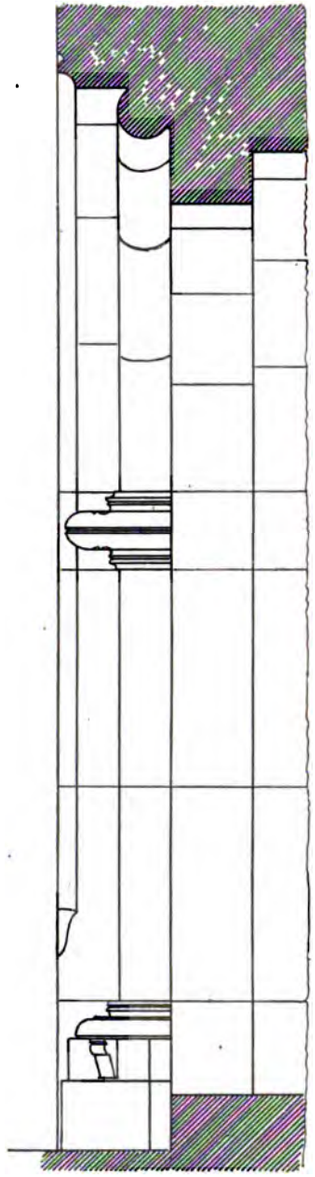


Fig. 6. (Batzdorf.)

Fig. 5. (Batzdorf.)

Die Friedhofkirche zu Jauernig und die Kirche zu Batzdorf (Oeſterr.-Schleſien).

Von *Rich. Völkel*, Architekt und Baumeiſter.

(Mit 2 Beilagen.)

DAS jetzige Schleſien bis zur Oder war ſchon im 10. Jahrhundert dem neuen Bisthum Prag beigefügt, und dadurch dem Chriſtenthum zugänglich geworden; doch darf man in dieſer Zeit kaum annehmen, daſs zahlreiche Kirchenerbauungen ſtattgefunden haben dürften, und wenn, ſo wurden jedenfalls nur Holzkirchen erbaut, wie es ja heute noch ſolche in Mähren gibt.

Im Jahre 1000 wurde wohl das Breslauer Bisthum gegründet, aber es dürften zu jener Zeit noch ſehr wenig Chriſten unter der Bevölkerung vorhanden geweſen ſein, da doch in den Jahren 1034—1052 eine heftige und ſehr durchgreifende heidniſche Gegenſtrömung ſich vollzog; erſt im 11. Jahrhundert errang das Chriſtenthum einen größeren Erfolg, ſo daſs das Land Schleſien von jener Zeit an vollſtändig bekehrt geweſen war.

Wenn auch, wie *Worbs*[1] berichtet, noch Heiden im Jahre 1124 in der Gegend von Sagan lebten und auch die heidniſchen Wenden einige Theile des nördlichen Schleſien zurückeroberten, ſo hatte dies wenig zu bedeuten, da auch um dieſelbe Zeit in der Hauptſtadt Schleſiens (Breslau) an einer ſteinernen Kathedrale gebaut wurde. Zwei Kloſterkirchen waren ſchon fertig gebaut, und unter dem Herzog Boleslaus I. von Schleſien im Jahre 1175 wurde der Grundſtein zu einer dritten reich ausgeſtatteten Abtei (Ciſtercienſer-Abtei Leubus) gelegt und zugleich kamen die erſten deutſchen Mönche und Coloniſten in das Land.

Aber all die genannten Objecte oder Bauten exiſtiren heute bis auf einige aufgefundene Theile derſelben nicht mehr, und ſo dürften auch in der Provinz ſelbſt ziemlich alle Bauten aus dieſer Periode, welche vielleicht von wenig Bedeutung waren, auch dem Zahn der Zeit zum Opfer gefallen ſein, und nur wenige oder keine Spuren zurückgelaſſen haben; ja es wäre von der romaniſchen Stylperiode in Schleſien überhaupt nichts vorhanden, wenn ſich dieſe, anders wie im Weſten, nicht weit über das 12. Jahrhundert hinaus in Ausführung erhalten hätte. Aus dieſer, ich möchte ſagen, ſpät-romaniſchen Periode des 13. Jahrhunderts wird die Friedhofskirche zu *Alt-Jauernig* ſtammen, welcher Ort ja im 10. Jahrhundert gegründet wurde; ſowie auch die Kirche in *Bertholdsdorf* (jetzt Batzdorf), welcher Ort im Teſtament des Olmüzer Biſchofes Bruno vom 29. November 1267 als neu angelegtes Dorf im Gebiete Hotzenplotz genannt wird; auch iſt es wahrſcheinlich, daſs dieſe beiden Kirchen von deutſchen Händen erbaut worden ſind, da in den fruchtbaren Thälern des niederſchleſiſchen Gebirgslandes eine frühe Einwanderung der Deutſchen ſich vollzogen haben dürfte.

Nach dieſen allgemein gehaltenen Bemerkungen ſchreite ich nun zur Detailſchilderung der Friedhofskirche zu *Jauernig*. Die Grundriſsanlage der Kirche zeigt ein länglich gehaltenes Schiff und ein quadratiſch angelegtes Presbyterium. Das Schiff dürfte, ähnlich wie es heute noch der Fall iſt, mit einer Balkendecke abgeſchloſſen geweſen ſein, während das Presbyterium, welches ſchmäler und niedriger angelegt iſt, mit einem Kreuzgewölbe überſpannt war, das noch heute in ſeiner Urſprünglichkeit erhalten iſt. Es beſitzt rohe, nur abgefaſste Rippen und im Spitzbogen gehaltene Kappen; der Fuß der Rippen ſitzt auf roh gehaltenen Conſolen, ſonſt hat das Innere gar keinen Schmuck, was nicht ausſchließt, daſs unter der weißen Tünche Malereien verborgen ſind. Das Aeußere der Kirche iſt ebenſo einfach gehalten, und dürften die Mauern, welche aus Bruchſtein hergeſtellt ſind, urſprünglich ohne den jetzt erſichtlichen Putz geweſen ſein; auch die Fenſteröffnungen, welche ſehr primitiv gehalten ſind, werden im Laufe der Zeit manches eingebüßt haben.

Die Weſt-Façade, welche nach unſeren heutigen Vorſtellungen mit ihrer Giebelmauer die eigentliche Haupt-Façade ſein ſollte, iſt ohne jeden Schmuck, da ſogar das Haupt-Portal hier nicht ſeinen Sitz hat, ſondern dasſelbe ſich an der Südſeite befindet, woſelbſt auch das Seiten-Portal ſeinen Platz gefunden hat. Dieſe Eigenthümlichkeit dürfte jedenfalls in der Lage der ehemaligen Burg und des Ortes ſeine Begründung finden, da die beiden Portale gegen die Burg (jetzt Schloß Johannesberg, der Sommeraufenthalt der Breslauer Fürſtbiſchöfe) und gegen die Stadt gewendet ſind, was auch bei der Kirche zu Griesmannsdorf bei Bunzlau der Fall iſt; es dürfte daher die Jauerniger Kirche aus derſelben Zeit ſtammen wie die vorher erwähnte, da die Architektur bei beiden ziemlich gleich iſt, nur ſind die Jauerniger Kirchen-Portale viel reicher gehalten. Das Presbyterium iſt mit einem kräftigen Hauptgeſimſe bekrönt, welches mit ſeinen Conſolen einen eigenthümlich reichen Abſchluß dem Gebäude gibt, und hatte, wie man mir erzählte, auch das Schiff noch vor Jahren ganz dasſelbe Hauptgeſimſe, welches leider, da es dem Abſturze nahe war, von der Stadtgemeinde entfernt und nicht wieder ergänzt wurde, ſondern an Stelle des alten Hauptgeſimſes eine Hohlkehle angebracht wurde, wodurch der Eindruck ein weſentlich anderer geworden iſt; es wäre daher ſehr wünſchenswerth, wenn das Hauptgeſimſe in ſeiner alten Form wieder hergeſtellt werden könnte, da die Koſten hiefür ſehr gering wären. Auf dieſem Hauptgeſimſe erhebt ſich nun, anſchließend an die vordere Giebelmauer, das unter 45 Graden geneigte Dach, welches mit Schindeln gedeckt iſt, und wahrſcheinlicher Weiſe mit einem romaniſchen Dachreiter bekrönt geweſen ſein dürfte. Im Ganzen wirkt die Kirche ſehr nüchtern, daher eigentlich nur die beiden Portale von künſtleriſchem Werth und überhaupt die ſchönſten Theile der Kirche ſind, wie aus den nach der Natur aufgenommenen und gezeichneten Portalen zu erſehen iſt. Man wird ſofort die romaniſche Form beſonders bis zum Capitäl-Abſchluß erkennen, und

[1] Archiv für die Geſchichte von Schleſien und den Lauſitz.

nur der gedrückte Spitzbogen an beiden Portalen läßt auf einen ſchwachen gothiſchen Einfluß ſchließen.

Das Gewände ſpringt treppenförmig nach Innen ab, und iſt durch die im Winkel eingeſtellten Säulen belebt; außerdem ſind die Pfeilerecken durch Profile reicher und formgefälliger geſtaltet, welche unten durch einen, ich möchte ſagen, karnisartig gebildeten Sockel, und oben durch wunderbar gearbeitete Blätter aufgefangen werden. Dieſe eingeſtellten Säulen haben ein an die attiſche Form erinnernde Baſis, nur iſt die zwiſchen den beiden Wulſten eingelegte Hohlkehle nach unten zu ſtark ausgearbeitet, wie es dann ſpäter die Gothik ſo ſchön in ihren tellerartigen Baſen ausgebildet hat. Die Capitäle mit ihren kräftigen, weit ausladenden Abakus, im Kelche den Würfel-Capitälen ſehr ähnlich, machen durch ihre reizend ſchön gearbeiteten Ornamente einen eleganten Eindruck. Alle Ornamente ſind noch vollſtändig in der Form romaniſch gehalten, beſonders die Abſpitzung der Blätter. Auf dieſen ſchön und reich gegliederten Unterbau ſetzt ſich nun der ganz gleich wie der Unterbau gegliederte gedrückte Spitzbogen an; auch hier werden die Eck-Profile von karnisartig gebildeten Sockeln aufgefangen; nur die großen Wulſte, welche denſelben Durchmeſſer beſitzen wie die Säulentrommeln, ſitzen direct auf dem Capitäl auf.

Die Holzthüre des Haupt-Portales, welches wohl nicht aus dem 13. Jahrhundert ſtammt, iſt mit den urſprünglichen Beſchlägen verſehen, und zeigen dieſelben mit den aufgeſchlitzten Romben und den eigenartigen Blumen noch eine primitive Technik, ſie ſind wohl durch den Zahn der Zeit ſehr beſchädigt, geben aber dem Thore einen eigenthümlich ſchönen Charakter. S. Beilage I, Fig. 1.

Das Seiten-Portal (Fig. 2) iſt durch ſeine Form noch viel ſtylgerechter (romaniſch) und auch einfacher gehalten, auch hier iſt das Gewände treppenförmig gegliedert, natürlich nur durch eine Abtreppung, während das Haupt-Portal zwei Abtreppungen zeigt, hier kommt der Charakter mit der durchgehenden Wulſt der Trommel im Bogen vollſtändig zur Geltung; in der Kämpferhöhe iſt aber der derbe Rundſtab mit einem eigenthümlich reich gegliederten Band feſtgehalten; dieſer um den Rundſtab umgelegte Ring beſitzt einen derben, weit ausladenden, in der Mitte eingekerbten Rundſtab, während die anderen Profile klein, ſogar zierlich gearbeitet ſind. Die Baſen ſind rein romaniſch gegliedert und zeigen hier nicht die eingezogene Hohlkehle, wie bei dem Haupt-Portal. Die Pfeilerecken ſind nur mit einer Hohlkehle verſehen, welche in beſtimmter Höhe immer wieder durch einen Karnis zur ſcharfen Ecke überführt wird; dieſe Hohlkehle zieht ſich auch in dem Bogen, welcher ebenfalls ein gedrückter Spitzbogen iſt, durch. Das Seiten-Portal beſitzt eine wunderſchöne aus dem 16. Jahrhundert ſtammende Holzthüre; beſonders die beiden großen, reizend ſchön gearbeiteten Roſetten paſſen vortrefflich zu der derben Gliederung des Steinportales. Das Beſchläge iſt aus derſelben Zeit wie die Holzthüre und zeigt ebenfalls wie die Holzroſetten von einer ausgebildeten Technik. S. Beilage II, Fig. 2.

Die Kirche zu Batzdorf.

Dieſer Ort wurde ſchon, wie vorher erwähnt, im 13. Jahrhundert gegründet oder als neu angelegtes Dorf bezeichnet; dies bewahrheitet ſich durch die einſt wunderſchön geweſene Kirche, wie aus den ſich erhaltenden Architektur-Ueberreſten geſchloſſen werden kann.

Die Kirche dürfte nur um einige Jahrzehnte ſpäter als die Jauerniger erbaut worden ſein, wie aus den beiden ſchön erhaltenen Portalen zu erſehen iſt, und beſtand dieſelbe aus einem großen Schiffe, welches jedenfalls auch nur eine Holzdecke hatte, während es heute eine berohrte Decke beſitzt, welche nicht ſchön bemalt iſt. An das Schiff ſtößt das noch in ſeiner Architektur erhaltene Presbyterium, welches leider ebenfalls durch die letzte Reſtaurirung ſehr viel an ſeiner Schönheit eingebüßt hat. Durch die Vergrößerung, welche infolge Anwachſens des Ortes nothwendig wurde, hat die Kirche in jeder Hinſicht viel verloren, und ich glaube, es iſt nur dem jetzigen Pfarrer zu danken, daſs die beiden alten Portale, welche durch die Erweiterung der Kirche entfernt werden mußten, aber an anderen Orten aufgeſtellt wurden, unbeſchädigt erhalten ſind.

Das Presbyterium iſt ein quadratiſch gehaltener Raum, welcher mit einem Kreuzgewölbe überdeckt iſt. In den vier Ecken ſtehen Dreiviertel-Säulen auf einfachen Baſen mit reich profilirten und verſchieden geformten Capitälen, auf welchen ſich die derb und kräftig profilirten Rippen mit ihren viereckig gehaltenen Sockeln aufſetzen. Die Kappen des Gewölbes ſteigen etwas weniges an und ſind ſpitzbogenartig gewölbt. Die Capitäle beſitzen einen gleichen Abakus und Aſtragal, nur der Kelch iſt an jedem Capital verſchiedenartig geſtaltet, zwei derſelben erinnern an die Würfelform, während die beiden anderen die glatte Kelchform zeigen. S. Beilage II, Fig. 3, 4.

Die Portale dieſer Kirche zeigen eine ähnliche Dispoſition wie die der Kirche zu Jauernig, nur iſt das Haupt-Portal der Kirche zu Batzdorf größer geſtaltet und beſitzt dasſelbe ein Tympanon, auf welchem ein Dreipaſs eingearbeitet iſt, in deſſen Mitte ſich eine Scheibe mit einer ſegnenden Hand reliefartig gearbeitet zeigt.

Das Gewände iſt treppenartig geſtaltet und liegen auch hier in den tiefliegenden Ecken Dreiviertel-Säulen, welche aber durch ihren kleinen Durchmeſſer ſehr ſchlank wirken; die vorſtehenden Ecken ſind durch reiche Profile gegliedert, welche, wie bei der Jauerniger Friedhofskirche, karnisartige Sockeln und Auffangsblätter beſitzen. Dieſe treppenartigen Gewände haben reich verzierte und wunderbar gearbeitete Capitäle, welche einen einheitlichen und, ich möchte ſagen, gemeinſchaftlichen Abakus beſitzen, da derſelbe nur unter 45 Graden abgeſchrägt iſt, daher keine Wiederkehrungen beſitzt. Auf dieſen kräftigen Capitälen ſteigt nun der reich profilirte ebenfalls treppenartig gegliederte Spitzbogen auf, das vorbeſprochene Tympanon überdeckend; nur ſind hier die Profile abwechſelnd geſtellt gegen die unteren Gewändprofile und wird der Säulenrundſtab in der erſten Abtreppung nicht durchgeführt, in der dritten legt er ſich direct an den Tympanon, während der zweite direct durchgeführt iſt. S. Beilage II, Fig. 5.

Die Baſen ſammt den Sockeln des Portal-Gewändes ſind reich gegliedert und zeigen auch die tief eingearbeitete Hohlkehle, nur dürfte der ganze Unterbau ſich um den innern Gewändetheil gezogen haben und iſt

dies die einzige Verſtümmelung, welche das Portal aufzuweiſen hat. Das Seiten-Portal iſt ganz ähnlich gehalten wie das der Friedhofskirche zu Jauernig, auch hier iſt der eigenthümlich gegliederte Kämpfer, nur die Baſen ſind mit ihren unter dem runden Theile der Baſe angebrachten Conſolen reicher und edler geſtaltet; auch die vorſpringende Ecke des treppenartig ſich geſtaltenden Gewändes iſt reich profilirt. S. Beilage I, Fig. 6.

Dieſe beiden Kirchen, mit ihren wunderbar ſchönen Portalen und anderen Architektur-Theilen ſind wahre Perlen des an Naturſchönheiten ſo reichen Landes, und, ſoviel ich weiß, auch die einzig erhaltenen Denkmäler aus dem 13. Jahrhundert. Hoffentlich werden dieſelben auch in Zukunft ebenſo pietätvoll behandelt als wie es bis jetzt von Seiten der dortigen Bewohnerſchaft und den Pfarrern der Fall war; auch wäre es von großem Vortheil, wenn der romaniſche Styl, welcher ſo ſchön durch die vorher beſchriebenen Objecte vertreten iſt, auch an neueren Kirchenbauten durchgeführt werden möchte. Unbewuſster Weiſe habe ich eine neue Kirche in der nächſten Nähe von Jauernig, und zwar in Weißbach, im romaniſchen Style durchgeführt, welche am 8. Auguſt 1895 eingeweiht wurde, und ich bin ſehr glücklich, daſs ich die romaniſche Stylperiode gewählt habe, da hiedurch die alte Tradition weiter durchgeführt wird.

Ueber einige Burgen in Tyrol und im Pinzgau.

Von Dr. *Otto Piper*.

DAS ſchlimmſte Geſchick, welches unſere Burgreſte treffen kann, iſt ihr ohne Verſtändnis für die Aufgabe unternommener vermeintlicher Wiederaufbau. Auch in Tyrol mehren ſich neuerdings die bezüglichen Beiſpiele. So findet der über den Brenner Fahrende unterhalb der Station Freienfeld auf einem zu mäßiger Höhe aus der Thalſohle ſich erhebenden Felſen an Stelle der verwitterten Ruine *Welfenſtein* jetzt einen noch unvollendeten, zierlichen und mannigfach gegliederten Bau, der jedoch kaum verfehlter gedacht werden könnte, wenn er, wie es ſcheint, eine wiederhergeſtellte mittelalterliche Burg vorſtellen ſoll. Auch das weiter abwärts, anderthalb Stunden weſtlich der Station Klauſen, auf einem ſenkrecht zum Thinnerbach abfallenden Felſen gelegene *Garnſtein* — von und nach dem neuen Erwerber „Gerſtein“ umgetauft — iſt neuerdings ganz in dem Style jener Schlöſſer wieder aufgebaut worden, die als vermeintlich wiederhergeſtellte Burgen die Rheinufer von Bingen bis Coblenz jedem Kenner mittelalterlichen Burgbauweſens ſo berüchtigt gemacht haben. Anſtatt ſichtbarer Dächer überall zahlloſe kleine Zinnen, ſorgfältige Vermeidung aller Ungleichmäßigkeit in Anordnung der Fenſter, ſtatt ergänzender Holzbauten moderne eiſerne Balcons und dergleichen beliebte Stylwidrigkeiten mehr. Möge ein gütiges Geſchick die ſchönen Burgreſte Tyrols vor einem weiteren Umſichgreifen ſolcher Wiederherſtellungen bewahren!

Daſs von ähnlicher Miſshandlung ſchon früher ein guter Theil der in und um Obermais gelegenen alten Schlöſſer und Anſitze betroffen wurde, kann bei den gerade hier zahlreich ausgeführten „Reſtaurationen“ kaum überraſchen.

Die jetzt in Angriff genommene Wiederherſtellung des Schloſſes *Tyrol* hat bisher wenigſtens im Aeußeren kaum etwas verdorben, abgeſehen freilich von dem Thorbau mit ſeinen widerſinnigen modernen Miniaturzinnen an Stelle eines früher hier doch wohl zu ernſter Abwehr angebracht geweſenen Wehrganges.

Ebenſo wenig kann ich die Wiederherſtellung des Palas im Innern für richtig halten. Während das obere Stockwerk (nach Angabe der Caſtellanin) früher zwei Zimmer und eine Küche enthielt, wird dasſelbe jetzt ganz von einem zweiten Saale eingenommen, zu welchem aus dem darunter befindlichen eine breite freiliegende Treppe hinaufführt, ſo daſs jetzt der ganze Palas (von dem, wie gewöhnlich, unbewohnbaren Erdgeſchoß, der anſtoßenden zweiſtöckigen Capelle und dem ſpäteren Flügelanbau abgeſehen) lediglich zwei Säle übereinander enthält.

Es iſt mir höchſt unwahrſcheinlich, daſs die Grafen von Tyrol — das heißt vom Schloße dieſes Namens mit umliegendem Grundbeſitz, der nur einen verſchwindend kleinen Bruchtheil des heutigen Kronlandes ausmachte — um 1100 auf dem ohnehin beſchränkten Raume ſich einen Palas erbaut haben ſollten, der kaum zu anderem als in milder Jahreszeit zu großen Feſtlichkeiten und Staatsactionen hätte benützt werden können.[1] Der Palas war einfach das Wohnhaus des Burgherrn oder deſſen, der an ſeiner Stelle die Burg innehatte, und ebenſo wenig als heute eine Familie dauernd ein Gebäude bewohnen kann, das nichts als zwei (unheizbare) Säle übereinander enthält, war das zu alter Zeit der Fall; ja es kam damals noch dazu, daſs die Mangelhaftigkeit der Heizeinrichtungen wie beſonders der Fenſterverſchlüße noch mehr als jetzt geradezu enge Wohnräume für die rauhere Jahreszeit wünſchenswerth machen mußte, wozu auch die Spärlichkeit des Hausrathes paſste. Wie enge Räumlichkeiten im Mittelalter ſelbſt Königen und Kaiſern genügten, zeigt unter anderem das Fürſtenhaus im nahen Meran.

Der Leiter der Reſtaurations-Arbeiten könnte ſich vielleicht darauf berufen, daſs gerade in jüngſter Zeit Fachſchriftſteller uns belehrten, daſs Palaſe dieſer Art durchaus nicht ſelten geweſen ſeien. So heißt es bei *v. Eſſenwein*, Der Wohnbau (Darmſtadt 1892), S. 19, daſs „uns eine Reihe großer Saalbauten erhalten ſind, welche alle das gemeinſam haben, daſs ſie aus zwei Stockwerken beſtehen, zwei Säle übereinander haben, den geſchloſſenen unteren als Wohnraum für die junge Ritterſchaft, den obern offenen als Halle für die öffentlich vorzunehmenden Regierungshandlungen, dann aber auch

[1] Man wird auch nicht einwenden können, daſs die Burg außer ſolchem Saalbau noch ein herrſchaftliches Wohngebäude gehabt haben werde, denn erſt zu Anfang des 14. Jahrhunderts wird in einer Urkunde ein „neues Mushaus“ daſelbſt erwähnt. Aus dem heute noch wohlerhaltenen Palasbaue iſt aber zu ſchließen, daſs ein etwa dort gleichzeitig errichtetes Wohngebäude nicht alsbald durch ein neues habe erſetzt werden müßen.

für Feſte und Bankette.“ Wenn aber *v. Eſſenwein* dies nur von „größeren Fürſtenburgen“ bemerkt, ſo bemerkt Dr. *P. Clemen,* Jahrgang 1894 dieſer „Mittheilungen“, S. 33, bezüglich der Tyroler Burgen allgemein, daſs da „wie auch in deutſchen Burgen, die Anlage mehrerer Säle übereinander ſehr beliebt erſcheint“. Als Beiſpiele ſind in dem (ſchon im vorhergehenden Jahrgange beginnenden) Aufſatze angeführt und behandelt die Palaſe der Burgen *Boymont, Wangen, Lichtenberg, Pröſels, Brandis* und *Taufers*. Der Palas der Ruine *Brandis* ſoll ſogar in jedem der vier Stockwerke einen „die ganze Breite des Baues einnehmenden Saal“ enthalten haben, und ebenſo findet der Verfaſſer in *Taufers* „übereinander vier große, aber niedrige, durchgehende Säle, die unterſten drei mit Säulenſtellungen, nur der oberſte mit einer flachen Holzdecke“.

Was nun zunächſt dies letzte, allein noch völlig erhaltene Beiſpiel betrifft, ſo iſt hier der vermeintliche Palas in Wirklichkeit nie etwas anderes geweſen als ein Kornſpeicher (vgl. auch *Staffler*, Tyrol II 247), in deſſen unteren Stockwerken die Balkendecken auf je drei ſtarken Quermauern mit je zwei weiten ſtichbogigen Oeffnungen ruhen, während auch der über dieſen Kornböden befindliche Raum, allein durch fünf Fenſter mit Seitenbänken hinlänglich erleuchtet, meiner Anſicht nach heute mit Unrecht (vgl. meine *Burgenkunde* 1895, S. 452, Anm.) als „Ritterſaal“ bezeichnet wird.

Ein ganz anderer Irrthum liegt meiner Anſicht nach der Anführung der übrigen hier genannten Beiſpiele zu Grunde. Ich meine den, daſs in einem Palas Innenwände da auch nicht vorhanden geweſen ſeien, wo von ihnen und ſpeciell ihrem Anſchluße an die Umfaſſungswände keine Spur mehr übrig iſt. Wenn auch *v. Eſſenwein* bei ſeinem vorhin angeführten Satze dies anſcheinend zu wenig beachtet hat, ſo iſt das um ſo auffallender, als er ſelbſt gerade in demſelben Buche mehrfach, beſonders S. 87 und 122 die oft leichte und flüchtige Herſtellung der Innenwände hervorhebt, ſo „daſs man, ohne den Kern des Baues zu berühren, allenthalben Wände einziehen und herausnehmen konnte, daſs im geſammten Hauſe keine einzige ſtabile Innenwand vorhanden war“. Wenn nun ſolche entweder aus dünnem, mit Strohlehm ausgefülltem Holzfachwerk oder gar nur aus Bretterwänden beſtanden, ſo liegt auf der Hand, daſs ſie, zumal in Ruinen, aus welchen Holzgetäfel oder Verputz verſchwunden ſind, keine Spuren zurückgelaſſen haben können. Innenwände nur aus Brettern beſtehend ſind unter anderem noch in den Schlößern *Rapperswyl* am Züricher See und *Kaprun*, welches ich weiterhin noch näher behandeln werde, erhalten. Außerdem wären aber noch ſo manche Palasruinen anzuführen, bei welchen völlige Verſchiedenheit der Fenſter, eine Mehrheit von Kaminen oder auch nur die Wiederſinnigkeit, einen großen mehrſtöckigen Wohnbau ohne alle Zwiſchenwände anzunehmen, das vormalige Vorhandenſein ſolcher mit aller Sicherheit erkennen laſſen, wenn auch von ihrem Anſchluß an die jetzt nackten Umfaſſungswände keine Spur mehr vorhanden iſt. So iſt mir denn bisher auch ſelbſt in „größeren Fürſtenburgen“ noch kein Palas bekannt geworden, deſſen mehrere Stockwerke nachweislich je nur einen großen Saal umfaßt hätten. Das einzige von *Clemen* a. a. O. für ſeine Behauptung angeführte Beiſpiel aus Deutſchland, Alt-Leiningen in der Rheinpfalz, iſt noch umſo weniger zutreffend, als es ſich da um ein großes Renaiſſance-Schloß mit angeblich früher 365 Fenſtern handelt.

Was hienach weiter die Reſtauration des Schloßes *Tyrol* betrifft, ſo umſchließt eine Verlängerung des ſchon erwähnten Flügelanbaues mit ausgeprägt romaniſchem Fenſter jetzt ein Treppenhaus mit einer Bedürfnisanſtalt in jedem Stockwerke und ſomit eine Anlage, wie ſie zwar in Hôtels gewöhnlich iſt, in alten Palaſen aber meines Wiſſens nicht vorkam. Da kannte man (von den Aborten abgeſehen) von unten bis oben fortlaufende Treppen kaum anders als in Form der nach außen vorſpringenden Wendeltreppen-Thürme, die auch weſentlich erſt in der Renaiſſancezeit gebräuchlich wurden.

Wünſchenswerther als dieſe bisher nicht beſonders erfreulichen Reſtaurationsbauten wäre die Wiederfreilegung des in einem unſaubern Winkel noch theilweiſe im Schutt ſteckenden Berchfrits. Die vor demſelben vermeintlich ſtehende Mauer, bisher immer unbeſtritten für ein römiſches Bauwerk erklärt, gehört dem untern Theile des Berchfrits ſelbſt an und bietet für die Annahme eines ausnahmsweiſe römiſchen Urſprungs keinerlei ausreichende Anhaltspunkte.[1]

Zu den am wenigſten in ſpäterer Zeit verunſtalteten Burgen der Meraner Gegend gehört (im Gegenſatz zu Schönna das dieſem zunächſt gelegene) *Gayen* oder *Goyen*. Auch die Geſammtanlage dieſes Wehrbaues iſt bei aller Einfachheit eine intereſſante. Von der wenig feſt gelegenen viereckigen Vorburg, die mit ſehr hoher Ringmauer und Berchfrit faſt noch völlig in alter Geſtalt erhalten iſt, führt in die weſtlich auf höherer Felsſtufe liegende Hauptburg offen nur eine an ſenkrechter Wand angebrachte Holztreppe. War die Hauptburg ſomit nach dieſer Seite hin leicht zu vertheidigen, ſo zeigt ſie ſich anderſeits gegen Süden durch ſteileren Felshang, nach Oſten durch einen Bachtobel hinlänglich, nördlich dagegen nur durch einen unſchwer erſteiglichen Abhang geſchützt, während der Nordoſtecke zugleich das noch viel höher anſteigende Nordufer des Naif-Thales ſich nähert. Man hat deshalb der Hauptburg hier noch ein beſonderes Vertheidigungs- und Deckungswerk unmittelbar vorgelegt, welches ungewöhnlicher Weiſe aus einem mächtigen rechteckigen Thurme und einer denſelben in geringem Abſtande umgebenden hohen Ringmauer beſteht. Dieſer Thurm bietet auch inſofern Eigenthümliches, als er zwar bei 5·60 zu 11·80 M. innerer Seitenlängen ganz die beſondere Weite eines Wohnthurmes hat, jedoch, wie die ſparſamen Lichtöffnungen in allen Stockwerken zeigen, lediglich zur Deckung durch ſeine Mauermaſſe und zum erhöhten Standort für Vertheidiger beſtimmt war.

Das immerhin Eigenthümliche dieſes Baues mag dazu beitragen, daſs er zu denjenigen Thürmen jener Gegend gehört, deren römiſcher Urſprung am wenigſten bezweifelt wird. Man erkennt mit Sicherheit (*Atz*, Schlöſſer und Burgen in Meran und Umgebung, 1894, S. 177) in dem Namen der erſt am Ende des 14. Jahrhunderts genannten Burg ein „Gajanum, Beſitzthum des Römers Gajus“ und findet „am unteren Theile des Thurmes römiſche Bauart“, und auch *P. Clemen,* der

[1] Um mich hier nicht zu wiederholen, verweiſe ich der näheren Begründung wegen auf ein bezügliches Gutachten, welches in einer unter der Preſſe befindlichen Schrift Dr. *Mazegger's* „Die Römerfunde und die römiſche Station in Mais“ mitgetheilt wird. Für den einzigen wohl unbeſtreitbaren Reſt eines römiſchen Bauwerkes in der Gegend von Meran halte ich einen Brückenkopf in der Töll, zumal nachdem ich dort die unverkennbaren Spuren vormaliger Metallklammern zwiſchen den Quaderblöcken aufgefunden.

in dem angeführten Aufſatze immerhin den größten Theil der zahlreichen „Römerthürme“ bei Meran für mittelalterlich erklärt, meint doch (1893, S. 22), daſs unter anderem „der Thurm von Gayen (Gajanum), wenigſtens der Kern desſelben, mit einiger Sicherheit“ als Römerbau zu bezeichnen ſei. In Wirklichkeit zeigt die Mauer-Technik nicht das geringſte von derjenigen vieler hundert anderen mittelalterlichen Thürme abweichende. Zudem wäre es ſchon an ſich ganz unerfindlich, wie die Römer dazu gekommen ſein ſollten, in etwa halbſtündiger Entfernung von ihrer Statio Majensis an dieſer völlig abſeits und ohne Beziehung zu einer nahen Straße gelegenen Stelle ſolchen Thurm zu erbauen, noch abgeſehen davon, daſs ihre „Hochwarten“ — eine ſolche ſoll derſelbe nach *Atz* a. a. O. geweſen ſein — bekanntlich nur ungefähr halb ſo umfänglich waren.[1]

In einer Gegend, in welcher Schildmauern überhaupt gebräuchlich waren (vgl. „Burgenkunde“ S. 287), würde man den mit dieſem Vorwerk verfolgten Zweck einfacher durch die Errichtung einer ſolchen erreicht haben. *Clemen* führt zwar (a. a. O. 1894 S. 26) gerade Gayen als einziges, aber beſonders „deutliches“ Beiſpiel dafür an, daſs auch bei Tyroler Burgen, die nicht auf der Höhe des Kammes errichtet ſind, der Berchfrit „faſt regelmäßig hinter einer Schildmauer nach dem Bergrücken zu“ ſeine Stelle habe; allein die erwähnte unſeren Thurm auf drei Seiten umgebende Ringmauer hat mit einer eigentlichen Schildmauer gar keine Aehnlichkeit. —

Die Burgruinen, welche an der Etſch beiderſeits der Sprachgränze zunächſt liegen — *Salurn* auf deutſcher und *Kronmetz* auf italieniſcher Seite — verdienten mehr beſucht zu werden, als nach den verwachſenen kaum findbaren Kletterpfaden, die zu ihnen hinaufführen, zu geſchehen ſcheint. Die letztgenannte Ruine, eine Höhlenburg, liegt, wie bei ſolcher die Regel, am oberen Anfang der hohen Geröllböſchung, wie ſolche dem Fuße ſteiler Felswände vorgelagert zu ſein pflegen. Der Hohlraum, in welchem die Burg ſteht, iſt jedoch nicht ſowohl eine Höhle im engeren Sinne, als vielmehr eine in die Felswand eingeſchnittene Rinne in Form etwa eines auf der Seite liegenden Troges von großartigen Maßverhältniſſen, und die Lage von Kronmetz ähnelt daher derjenigen der ſeltenen Burgen, die, wie Fragſtein in Graubünden, im Schutze eines überhängenden Felſens erbaut ſind. Die Rinne iſt nun nach ihrer ganzen Ausdehnung derart zum Burgbau benutzt, daſs an ihrem vordern noch wenig tief eingeſchnittenen Ende an das Eingangsthor ſich zunächſt ein thalwärts durch die Ringmauer begränzter, 40 Schritte langer Zwingerraum anſchließt. Ein zweites Thor führte dann in die weitere 150 Schritte lange Hauptburg ſelbſt, deren Bauten ſehr einfacher Weiſe im weſentlichen aus etwa vier an der Böſchung entlang ſtehenden Gebäuden beſtanden, von welchen mehrere ſich noch durch Fenſter und Kamine als dreiſtöckige Wohnbauten erkennen laſſen. Thalwärts war auch dieſer Abſchnitt der Burg wenigſtens zum Theil noch durch einen vorgelegten Zwinger geſchützt, während das hintere Ende der Rinne durch Steilabfall und Mauerwerk unzugänglich war. Zu irgendwelchem Thurmbau konnte bei der Beſonderheit der Oertlichkeit kaum ein Anlaſs vorliegen, wenn gleich die Höhe der Aushöhlung ſolchen geſtattet haben würde. In dem noch ziemlich weiten Raume zwiſchen der Gebäudereihe und der hintern Felswand bietet ein offenes Sammelbecken noch jetzt einen Vorrath des aus dem Geſtein ſickernden Quellwaſſers, wie ſolches in Höhlenburgen faſt nie fehlte. Alles Bauwerk iſt bei ſparſamer Verwendung des Hauſteines ganz einfach, die Thür- und Fenſteröffnungen ſind theils gerade, theils rundbogig überdeckt. Bei dem Bruchſteinmauerwerk finden ſich mehrfach die nach Art des Quaderverbandes in den Mörtel eingeritzten Stoß- und Lagerfugen, eine Technik, die ſeit *Krieg von Hochfelden* ſehr mit Unrecht wohl für ein Kennzeichen der Zeit um das Jahr 1000 gehalten wird. Eines der Wohngebäude zeigt die Spuren einer thalwärts auf Balken vorgekragten hölzernen Galerie. Die Ringmauer iſt, ſoweit erhalten, mit einfachen Schießſcharten durchbrochen, um die Böſchung, über welche die Burg allein zugänglich war, beſtreichen zu können.[1] Daſs übrigens die an ſich ſehr geſicherte Lage dieſer Höhlenburgen auch wieder ihre beſondere

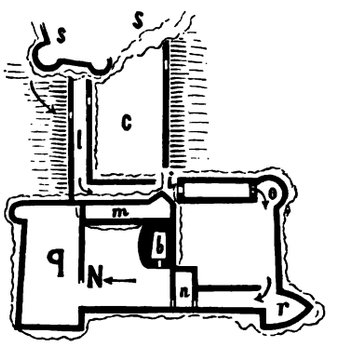


Fig. 1. (Salurn.)

Gefahr mit ſich bringen konnte, zeigt der Umſtand, daſs ein Theil der Ruine an dem erwähnten hintern Ende der Rinne unter gewaltigen von der Felsdecke herabgefallenen Steinblöcken begraben liegt.

Auch *Salurn* (Fig. 1) liegt über einer ähnlichen Geröllböſchung wie Kronmetz, aber im Gegenſatz zu dieſem auf einer hoch aus derſelben emporragenden Felsſäule, die mit der dahinter noch viel höher anſteigenden Uferwand durch einen ſchmalen Querſattel verbunden iſt. Auch hier findet ſich die gewohnte, freilich auch faſt ſelbſtverſtändliche Erſcheinung, daſs eine Burganlage um ſo intereſſanter und in ihrem mannigfaltigen Aufbau um ſo maleriſch reizvoller iſt, je weniger das Gelände eine ebene Baufläche darbot. In dem erwähnten, beiderſeits von Mauern eingefaſsten Sattel (*l* der beigefügten Grundriſsſkizze) liegt das Eingangsthor, zu deſſen beſonderer Befeſtigung bei dem ſteilen und ſchmalen Zugange weder dringender Anlaſs, noch rechter Raum war. Gegen Süden iſt der Zugang zu dem Sattel, der hier ohnehin etwa 4 M. tief ſenkrecht abfällt, noch durch eine Quermauer geſperrt, die hier zwiſchen den Felſen einen tieferen Hofraum *(c)* ab-

[1] Wenn möglich noch weniger begründet iſt es freilich, wenn Dr. *Clemen* auch den ungewöhnlich engen Berchfrit von Ried bei Bozen für römiſch erklärt.

[1] Die „ſchrägen (?) Gußlöcher“, welche Dr. *Clemen* a. a. O. hier außerdem erwähnt, ſind nicht vorhanden. Auch ſonſt bedarf das dort über die Ruine Geſagte mehrfach der Berichtigung. Die Anlage iſt (vgl. „Burgenkunde“ Cap. 21) nicht entfernt „ohne Parallele in der Geſchichte der Befeſtigungs-Architektur“, und wenn es ebenda weiter heißt, (die Burg iſt) „ohne jedes Schutzdach, der überhängende Fels ſelbſt bietet genügenden Schirm,“ ſo hatten

ſchließt, welcher zugleich den engen Burgplatz nützlich erweiterte. Sehr hübſch iſt nun der Weg, der ſich (in Richtung der Pfeile) vom Thor aus am mauerumgürteten Rande des Burgfelſens herum zu deſſen höchſter, die nördliche Hälfte einnehmender Platte hinaufzieht. Man hatte bei der Felsſpalte *i* eine kleine Zugbrücke mit Thor, dann den engen Eckthurm *o* und zuletzt noch das Doppelthor *n* zu paſſiren, auf dem ganzen Wege den Schüßen und Würfen von verſchiedenen Seiten und von der Höhe herab ausgeſetzt. Auf der oberen Platte ſteht in regelrechter Weiſe den Andringenden entgegengekehrt der Berchfrit *b* und an der am meiſten geſicherten Stelle der Palas *P*. Der erſtere hat eine unregelmäßige Form von 6, 4, $2^1/_2$ und $5^1/_2$ M. innerer Seitenlänge, und auffallender Weiſe auf ſeiner nördlichen, Schüßen kaum ausgeſetzten Seite ein durch Ausbauchung verſtärktes Mauerwerk. Ungewöhnlich iſt auch die (vormalige) Eintheilung des Innern in nicht weniger als ſieben Stockwerke außer dem Zinnenkranze, und vollends vielleicht ohne Beiſpiel, daſs eines dieſer Stockwerke, mit zwei Fenſtern mit Seitenbänken ausgeſtattet — wie das freilich bei der geſicherten Lage des Thurmes unbedenklich war — unter dem urſprünglichen Eingange über dem früher gewölbten Erdgeſchoße liegt. Auf dem (jetzt) freien Platze zwiſchen Berchfrit und Palas laſſen ein rundes und ein viereckiges Loch in einen finſtern tiefen und anſcheinend weiten unterirdiſchen Raum hinabblicken. Oeſtlich hievon liegt noch um etwa 4 M. höher, allſeitig ſenkrecht abfallend, ein ſchmaler höchſter Theil des Felſens *(m)*, der — wohl nur zu Vertheidigungszwecken — auch noch überbaut war. Der unregelmäßig geformte Vorſprung der Ringmauer bei *r* zeigt eine auffallende, mir bisher völlig fremd geweſene Werkweiſe inſofern, als hier das Mauerwerk — oberflächlich zugerichteter Bruchſtein — aus etwa ſechs ohne Verband (gewiſſermaßen mit ſenkrecht durchlaufender Stoßfuge) aneinander ſtoßenden Abſchnitten beſteht. Wenn nicht gerade dieſe Stelle ebenſo ſturmfrei als vor jedem Schuße geſichert läge, würde die Erklärung naheliegen, man habe damit beabſichtigt, daſs mittelſt Breſche immer nur ein ſchmaler Abſchnitt der Mauer zerſtört werden könne. Die Frage wäre von Intereſſe, ob ein ähnliches auch ſchon bei anderen Wehrbauten beobachtet wurde.

Wenn Burgen — wie ſo häufig — auf einem von hinten überhöhten Felsvorſprunge liegen, ſo hat man wohl, indeſſen weit ſeltener, als man erwarten ſollte, auch an dieſem überhöhenden Gelände noch Befeſtigungen angebracht. Beiſpiele bieten *Rattenberg* am Inn und *Wertheim* am Main. Bei *Salurn* boten hiezu beſonderen Anlaſs die ſteilen Felſen *s*, welche auch öſtlich von dem Sattel, etwa 4 M. höher anſteigend, der Felswand vorgelagert ſind. Dieſelben wurden mit ſchartenbewehrten Mauern und Rondelen eingefaſst, nicht ſowohl, um den Belagerer zu verhindern, ſich hier feſtzuſetzen — denn die Felſen ſind geringen Umfanges und ſchwer erſteiglich — als deshalb, um die Belagerer auch von hier aus beſchießen zu können. Sowohl das Eingangsthor, als der weitere Anſtieg zur Burg bis zum Eckthurme *o* war dem Feuer auch von dieſer Seite ausgeſetzt. So iſt die Geſammtanlage der Burg eine ungewöhnlich hübſche und intereſſante, und die im Ganzen wohlerhaltene Ruine verdiente in hervorragendſtem Maße eine wenigſtens theilweiſe Wiederherſtellung unter durchaus ſachverſtändiger Leitung. Die Burg, ſeit 1648 ein gräflich *Zenobio-Albrizzi*'ſches Lehen, wird 1349 bereits als eine „gebrochene" bezeichnet, wurde aber jedenfalls ſpäter umfaſſend wiederhergeſtellt. —

Auch die Ruine *Hauenſtein* hat eine einigermaßen ähnliche Lage wie die beiden vorigen, nur daſs hier alles: die ſenkrechten Wände des Schlern, die ihrem Fuße vorgelagerte Böſchung und der dieſe bedeckende „Hauenſteiner Wald", ungleich andere Größenverhältniſſe zeigen als dort. Inmitten dieſes Waldes wurde die genannte Burg — das einzige mir bisher bekannt gewordene derartige Beiſpiel — nicht auf einem an Ort und Stelle gewachſenen Felſen, ſondern auf einem großen Blocke erbaut, der nebſt mehreren kleineren nahebei liegenden, offenbar vor vielleicht mehreren Jahrtauſenden von der Höhe des Schlern hieher hinabgefallen iſt. Die ſenkrechten und guten Theils überhängenden Seiten dieſes Felsblockes geſtatten nur auf einer Ecke auf ſteilem hin- und herlaufenden Treppenpfade eine Erſteigung ſeiner unebenen Oberfläche. Bei dieſer günſtigen Lage brauchte für die künſtliche Befeſtigung der Burg keine beſondere Anſtrengung gemacht zu werden. Die Wehrbauten beſtanden denn auch außer dem jetzt ganz verſchwundenen zur Sperrung und Vertheidigung des ſchmalen Aufſtieges nöthigen Mauerwerk nur noch aus einem geradlinigen Stück Ringmauer, welches, bei der Dicke von etwa 3 M. und ſelbſt einigen Hohlräumen, nur der mangelnden Höhe wegen nicht als eine „Schildmauer" bezeichnet werden kann und auffallender Weiſe nicht auf der (ſüdlichen) Bergſeite, ſondern auf der einer Beſchießung oder Erſteigung kaum ausgeſetzten Weſtſeite der Burg ſteht. Im übrigen zeigt die letztere nur noch die zum Theil in ſtattlicher Höhe erhaltenen Außenmauern mehrerer Gebäude, auffallend viel Wohnräume enthaltend, aber mit einfach viereckigen Fenſtern und ausſchließlich nur Balkendecken von einfachſter Ausführung. In dem Bruchſteinmauerwerk ſtecken noch mehrfach die Reſte von Holzankern. Am weſtlichen Fuße der Burg ſind zwiſchen dieſer und einem nahen kleineren Felsblocke geringe Mauerreſte einer kleinen Vorburg erhalten.

Hauenſtein, ſeit dem 13. Jahrhundert Sitz einer gleichnamigen Familie, kam nach deren Ausſterben 1407 an den berühmten Minneſänger *Oswald v. Wolkenſtein* († 1445), der auf dieſem ſeinem Lieblingſitze in ſpätem Alter von ſeinen raſtloſen Kriegsfahrten ausruhte. Die Burg iſt erſt unlängſt aus dem Beſitz der Grafen v. Wolkenſtein in den des Dr. Deſaler in Brixen übergegangen.

Seit 1510 Wolkenſteiniſch iſt auch die unfern gleichfalls im Hauenſteiner Walde liegende Burg *Salegg*. Dieſelbe, an und auf einem unbedeutenden ſteilen Hügel erbaut, zeigt noch mehrfache ziemlich hohe Reſte von Bruchſteinmauern, die indeſſen ein beſonderes Intereſſe nicht darbieten.

Das derſelben gräflichen Familie ſeit dem 14. Jahrhundert gehörende und ihr noch zum Sommerſitz dienende große Schloß *Troſtberg* bei *Waidbruck*

die Gebäude, die durch das viel höhere Felsdach nicht vor Unwetter geſchützt waren, ſelbſtverſtändlich die gewöhnliche Bedachung. Andere und beſondere „Schutzdächer" gab es aber bei Burgen nicht.

verdiente eine eingehendere fachverſtändige Unterſuchung und Beſchreibung. An der Böſchung des linken Eiſack-Ufers ziemlich hoch, aber nicht beſonders feſt gelegen, iſt es nach allgemeiner Einführung der Pulverwaffen um ſo umfänglicher zu einem nachhaltig zu vertheidigenden Platze ausgebaut worden. Zu ſolchen durchweg mit ungewöhnlich vielen Schießſcharten ausgeſtatteten Wehrbauten gehört zunächſt ein ſüdlich ziemlich weit bis zu einer günſtigen Zugangsenge vorgeſchobenes Außenthor, flankirt von einem ſich auf höherer Stufe anſchließenden dreiſtöckigen Batteriethurme. Die Hauptburg iſt dann gegen den überhöhenden Berghang, auf welchem noch ein älterer vereinzelter Thurm aus dem Waldesgrün aufragt, zunächſt durch einen Zwinger gedeckt, der, nach außen durch eine hohe Ringmauer abgeſchloſſen, von der Schloßſeite aus wieder durch zahlreiche Schießſcharten und ein in der Mitte weit vorſpringendes länglich halbrundes Rondel beherrſcht wird. Auffallender Weiſe läuft hier dicht unter der hoch liegenden Schartenreihe der inneren Zwingermauer eine enggedrängte Reihe halbverbrannter Tragbalken hin. Wenn dieſelben, wie doch nicht wohl anders möglich, einen außen vorgekragten hölzernen Wehrgang getragen haben, ſo mußten die Schießſcharten, von demſelben eingeſchloßen, nahezu unbenützbar ſein, und es bleibt nur übrig, anzunehmen, daß ſie von vorn herein beſtimmt waren, erſt nach etwaiger Zerſtörung des Wehrganges den Belagerten zu dienen. Die Gleichzeitigkeit dieſer Neubewehrung des Schloßes zeigt ſich in der ungewöhnlichen Gleichartigkeit aller Scharten, die durchweg aus einer 15 Cm. im Quadrat meſſenden Schartenenge mit außen ſehr (nur nicht nach oben) erweiterter Mündung beſtehen. Nur einmal findet ſich an anderer Stelle der Burg eine (außen enge) ſenkrechte Schlitzſcharte mit kreisrunder Erweiterung in der Mitte.

Das erwähnte Rondel beherrſcht zugleich den daneben liegenden Zugang zur innern Burg, welcher weiterhin noch durch eine Pforte mit außen vorhängendem 1·85 M. breiten Fallgitter geſperrt iſt. Letzteres wird nicht durch Klauenſteine, ſondern durch die in zwei ſenkrechten Seitenbalken ausgehauenen Rinnen feſtgehalten.

Der überraſchend enge Burghof gewährt durch die vor den Stockwerken hinlaufenden Rundbogenlauben ein erfreulich ſtimmungsvolles Bild. Wie hier, ſo fällt bei dem ſtattlichen Äußeren auch die Beſchränktheit und zugleich die einfache Ausſtattung der Wohnräume auf. Gegenüber dem unhiſtoriſchen Aufwande, den man in letzterer Beziehung in mancher modernen „Burg“ findet, iſt es ſehr anzuerkennen, daſs hier beiſpielsweiſe das Speiſezimmer mit ſeinem alten Eſtrichboden und ſeinen guten Theiles nur weiß getünchten Wänden noch in dem einfachen Zuſtande belaſſen iſt, der weit über das Mittelalter hinaus ſelbſt reichen und vornehmen Schloßherren zu genügen pflegte. Nur ein nicht großer Saal zeichnet ſich durch eine hübſche farbenreiche, von 1607 datirte Holzdecke aus. —

Ueber der nächſten Station *Klauſen* ſteigt zwiſchen dem Eiſack und der ihm zuletzt parallel laufenden Schlucht des Thinner Baches langgeſtreckt ein Felsrücken auf, der — ein vielbekannter maleriſcher Punkt — faſt überall wandſteil abfallend, auf ſeiner höchſten Spitze die alte Biſchofsburg *Säben*, ſeit 1685 ein neuerdings faſt ganz umgebautes Nonnenkloſter, auf dem niedrigeren Südende unmittelbar über dem alterthümlichen Städtchen die Ruine der Burg *Branzoll* trägt, welche ſich hier die 1465 ausgeſtorbenen Burggrafen von *Seven* erbauten. 1672 abgebrannt und ſpäter faſt ganz abgetragen, iſt von der Burg außer Ringmauerreſten nur der ſehr einfache viereckige Berchfrit aus Bruchſtein mit Buckelquaderecken faſt ganz erhalten. Er trägt jetzt eine Marmortafel zur Erinnerung an den Minneſänger *Liutolt von Savene*. Nachdem ich unlängſt die Ruine von der Stadtgemeinde erworben habe, hoffe ich durch einen geplanten Wiederaufbau zugleich ein nutzbringendes Beiſpiel für gleichartige Fälle liefern zu können. —

Die Ruine *Straſsberg* nimmt unterhalb *Goſſenſaß* auf einer ziemlich hohen Vorſtufe des bewaldeten linken Eiſackufers einen in gleicher Richtung ſich hinziehenden beſonders ſchmalen und langen Felsrücken ein. Die Burg iſt guten Theiles das Opfer einer Zeit geworden, die pietätlos nur den praktiſchen Nutzen zu ſchätzen wuſste, und ſo hat man denn die Mauerreſte zu wirthſchaftlichen Gelaſſen für den hier wohnenden Pächter des umliegenden Ackers eingerichtet, größtentheils dieſelben aber ganz abgetragen, um anſtatt ihrer ärmliche Wohn- und Stallbauten nebſt einem Küchengarten herzuſtellen. Der Burgfelſen, ſonſt allſeitig ſteil abfallend und gegen Oſten noch durch einen Teich gedeckt, endet auf der nördlichen Schmalſeite in gleicher Höhe mit dem vorliegenden flachen Gelände. Hier lagen alſo zugleich Zugang und Angriffspunkt. Das 2 M. breite Thor, zu welchem (jetzt) ein anſteigender Steindamm führt, war durch ſtarke Balkenriegel, ſicherem Anſcheine nach aber auch früher nicht durch Zugbrücke oder Fallgitter beſonders geſchützt. Es liegt in einem ſchlanken Thurme von etwa 4 zu 5 M. äußerer Seitenlänge, der, nach hinten ganz offen, über der Einfahrt zwei Geſchoße vormals mit Balkendecken und den Zinnengang mit auffallend hohen ſchwalbenſchwanzförmigen Wimpergen hat. Dieſelben Zinnen, zum Theil jetzt vermauert, zeigt noch der nach Oſten umbiegende Theil der hohen ſich beiderſeits an den Thorthurm anſchließenden Ringmauer. Annähernd in der Mitte des hier beſonders ſchmalen Felsrückens ſteht auf noch etwas erhöhter Stelle der wohlerhaltene viereckige Berchfrit. Die Geſtaltung dieſer beſchränkten Bauſtelle hat es anſcheinend veranlaſst, daſs den gegen Norden und Süden gekehrten Seiten desſelben nur 7 M. äußere Länge gegen 9·70 M. der beiden anderen gegeben wurde, obgleich damit gerade die ſchmälere, alſo mit wenigen Vertheidigern zu beſetzende Seite dem Angriffe zugekehrt iſt. Die Höhe des Thurmes beträgt mit circa 28 M. bis zum Dachanfang ſehr ungewöhnlicher Weiſe das Vierfache der beiden Schmalſeiten und wurde wohl deshalb beliebt, um auch in der Längsachſe des Burgfelſens einen Ueberblick über denſelben und deſſen Abhänge zu ermöglichen. Sonſt errichtete man bei ſo langgeſtreckten Burganlagen zu dieſem Zwecke wohl zwei den beiden Enden nahe gerückte Berchfrite; doch ſcheint ſolches im Süden des deutſchen Sprachgebietes nicht gebräuchlich geweſen zu ſein. Im einzelnen hat der Berchfrit von Straſsberg über dem (jetzt auch mit ebenerdiger Thür verſehenen) Verließ fünf Balkendecken, die ungewöhnlicher Weiſe zumeiſt — und früher wohl ſämmtlich — mit einem ſehr dicken Eſtrich zum

Schutze gegen Feuer belegt ſind. Im zweiten Stockwerke über der urſprünglichen rundbogigen Eingangspforte führte eine zweite gleiche auf einen rings um den Thurm laufenden Wehrgang hinaus, von welchem nur noch die Tragbalkenlöcher übrig ſind. Die geradlinig geſchloßenen Wimperge ſchließen auf jeder Seite nur zwei, beziehungsweiſe drei Zinnenfenſter ein. Die Ecken des Baues ſind ausſchließlich aus glatt behauenen Quadern hergeſtellt. — Neben dem Berchfrit iſt noch die zweiſtöckige Mauerecke eines jedenfalls nur engen Wohngebäudes erhalten, während der eigentliche Palas auf dem jetzt ganz planirten Südende des Felsrückens geſtanden haben dürfte. — Die Burg, im 14. Jahrhundert genannt und 1600 ſchon verfallen, iſt freiherrlich Sternbach'ſches Lehen. —

Die Ruine *Fragenſtein* liegt über Zirl auf einer Vorſtufe des nördlich am Inn entlang ziehenden Gebirges, und zwar der Hauptſache nach auf einem Dreieck, deſſen eine ſüdliche Seite durch den ſteilen Abfall der Stufe zum Inn-Thal, die zweite durch eine hier ſpitzwinkelig in dasſelbe mündende großartige Schlucht und die dritte durch einen unbedeutenderen Abhang gegen die (weſtlich) ſich weſentlich verbreiternde Stufe gebildet wird. Das letztere weite und dazu noch mannigfach „coupirte“ Gelände bot dem Belagerer den einzigen, aber zugleich einen ſehr günſtigen Platz, um ſich darauf feſtzuſetzen. Deshalb hat man hier, etwa hundert Schritte von der Hauptburg entfernt, einen kleinen vereinzelten Felsrücken zur Erbauung einer abgeſonderten, die Umgebung beherrſchenden Vorburg benutzt. Die Mitte dieſes ſchmalen von Norden nach Süden ſtreifenden Rückens wird von einem bewohnbaren Berchfrit von 7·4 M. Seitenlänge eingenommen. An denſelben ſchloß ſich ſüdlich ein ebenſo breites kleines Gebäude an, während auch der nördliche, noch 12 M. lange Theil des Felſens anſcheinend durch eine Ringmauer eingefaſst war. Der Berchfrit hatte unter der der Hauptburg zugekehrten rundbogigen Eingangsthür zwei, nur 3·5 M. im Quadrat weite Geſchoße. Erſt über dem noch faſt lichtloſen Eingangsſtockwerke lagen die zwei etwas erweiterten bewohnbaren, von welchen ſich das obere durch zwei ſehr große ungetheilte Rundbogenfenſter nach Oſten und Norden und ein kleineres viereckiges gegen Süden mit den Balkenlöchern eines Balcons auszeichnet. Der Bau iſt mit Hauſteinumrahmung der Oeffnungen und glatten Eckquadern ein ſorgfältiger. Die Zangenlöcher der letzteren machen ſeine Errichtung in gothiſcher Zeit ſehr wahrſcheinlich.

Von einer dieſer Vorburg nahen Bodenerhebung führte eine faſt 30 M. lange Brücke über zwei Mittelpfeiler zu der Nordſpitze der Hauptburg, auf welcher ſich ein Wohnthurm von 11 M. Seitenlänge erhebt. Der Weg über dieſe ſtattliche Brücke endete aber jenſeits eines kleinen Thorgebäudes überraſchender Weiſe an dem Steilrande der faſt unmittelbar dahinter ſich hinziehenden Schlucht. Nur ſeitwärts (ſüdlich) kann man zu dem etwas höher liegenden Thurmbau empor- und noch allenfalls um dieſen herum am Rande des Tobels zu dem übrigen Theile der Ruine hinklettern. Durch den Thurm ſelbſt bot ſich dahin freilich auch inſofern ein Zugang, als aus ſeinem zweiten Stockwerke eine Thür zunächſt in den ihm ſüdlich angebauten Palas führte. Im übrigen zeigt der Thurm nur mäßig große Rundbogenfenſter mit Hauſteinumrahmung; doch dürften noch größere Oeffnungen auf der Nordſeite vorhanden geweſen ſein, welche faſt in ihrer ganzen Breite nebſt einem Theile der Oſtſeite bis unten hin ausgebrochen und in die Schlucht hinabgefallen iſt. Von der ſonſtigen ziemlich weitläufigen Burganlage ſind außer einem guten Theile der Weſtwand des Palas — der nach den Anſchlußſpuren am Thurm ein ungewöhnlich hohes und ſpitziges Dach hatte — nur vereinzelte niedrige Mauerreſte, zum Theil in großer Schuttmaße ſteckend, übrig. (Iſt es daher nicht leicht, aus dieſen zerſtreuten Fragmenten den Grundriſs zu reconſtruiren, ſo muß doch der hienach von *Clemen* a. a. O. 1893, S. 125, mitgetheilte als nicht völlig zutreffend bezeichnet werden.) Die Anlage erſtreckte ſich öſtlich vom Palas noch über den hier minder ſteilen obern Theil des Tobel-Ufers, und anderſeits zog ſich an dem ebenſo geſtalteten ſüdlichen Steilabfalle des Burgplatzes eine Zwingeranlage im Zuſammenhange mit einem hier gegebenen

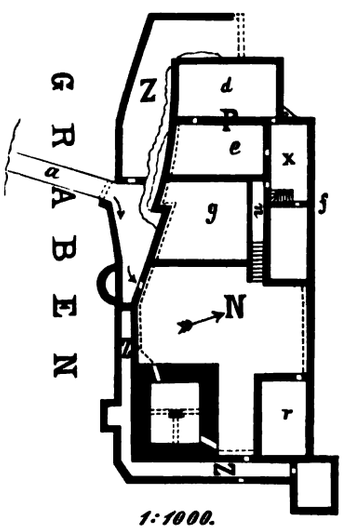


Fig. 2. (Kaprun.)

zweiten Zugange zur Burg hinauf. Eine etwas höhere Felsklippe zwiſchen dem Tobel- und dem Inn-Thal war dann noch mit einem abgeſonderten ſchmalen Bauwerke überbaut. Die geſammte Anlage muß in ihrer weiten weſtöſtlichen Ausdehnung von der Vorburg bis hierher ein ebenſo ſtattliches als mannigfaltiges Bild gewährt haben. Es wäre wünſchenswerth, daſs für die Ruine durch theilweiſe Aufräumung des Schuttes, Erhaltung der Mauerreſte und Herſtellung bequemerer durch Geländer geſchützten Zugänge geſorgt würde.

Das im Pinzgau unweit Zell am See gelegene alte Schloß *Kaprun* Fig. 2. ſcheint als ſolches keineswegs in allgemeinem Anſehen zu ſtehen Im *Bädeker* wird es kurz als ein „verfallenes“ (alſo Ruine?) angeführt, und in „Oeſterreichiſch-ungariſche Monarchie in Wort und Bild“, Bd. VI, S. 522, iſt es nicht einmal unter den Bauten genannt, die im Erzſtifte Salzburg in zweiter Linie noch „allenfalls“ zu den „imponirenden Erſcheinungen mit großentheils noch erhaltenem mittelalterlichem Stylgepräge“ gezählt werden könnten.

Beides iſt unbegründet. Kaprun, im weſentlichen wohlerhalten, iſt ein nach Umfang und Höhe impoſanter

Bau-Complex und gehört zu den im Ganzen recht seltenen Wehrbauten, die, obgleich immer bewohnt geblieben, in nachmittelalterlicher Zeit keinerlei nennenswerthe Um- oder Zubauten erfahren haben.

Die Lage des Schloßes am nordöstlichen Ausgange des gleichnamigen Dorfes ist eine wenig feste. Der von ersterem eingenommene Felsen überragt kaum einen guten Theil des umliegenden Geländes, von welchem er durch eine unbedeutende Mulde getrennt ist, und nur nördlich und westlich fällt er zu der sich hier etwas tiefer hinabsenkenden Umgebung steil ab. Während im Nordosten ein nahe vorüberfließender Bach die Annäherung noch weiter erschwert, ist die Südseite durch einen breiten Wassergraben geschützt. Hier war der Terrain-Gestaltung nach zugleich der Zugang und der Angriff der Burg gegeben. Den ersteren vermittelt die Brücke *a* des beigefügten Grundrisses, während gegen den Angriff hier dem Schloße ein Zwinger *z* vorgelegt ist, hinter welchem sich auf der Südostecke und beide gefährdeten Seiten beherrschend der mächtige Berchfrit *m* erhebt. Die Außenmauer des Zwingers steigt im Süden zunächst als Futtermauer hinter dem Graben auf und ist zur Seitenbestreichung durch einen halbrunden und einen viereckigen thurmartigen Ausbau unterbrochen.

Die im übrigen ebene Felsplatte besteht in ihrer kleinern nördlichen Hälfte aus einer bis etwa 4 M. erhöhten Stufe, die, ganz um- und überbaut, nur mit ihrem westlichen Abhange noch im Zwinger zutage tritt. Auf diesem am meisten gesicherten und erhöhten Platze hat man, der Regel entsprechend, den Palas *(P)* erbaut, während der vor demselben südlich noch übrige Theil der Stufe, mit Erde überschüttet und hofwärts durch eine Futtermauer eingefasst, zu einem kleinen Garten *(g)* benützt ist. Zwischen letzterem und dem Flügel *f* des Palas führt eine überdachte Freitreppe, beziehungsweise Gang, *(n)* vom Hofe zu dem Eingange des Wohnbaues hinan. Ein zweites minder umfängliches Wohngebäude *(r)* nimmt im Hofe die dem Berchfrit gegenüber liegende Ecke ein.

Der Palas *P* besteht aus drei in gewissem Maße selbständigen Theilen. An den westlich vorspringenden, von außen fast als ein Wohnthurm erscheinenden Bau *d* schließt sich nordöstlich der 23·40 M. lange Flügelbau *f* an, und in dem so gebildeten Winkel liegt gewissermaßen wie ein niedrigerer Anbau an *d* der Theil *e*, dessen Pultdach erst unter dem Walm- oder Schopfdach von *d* beginnt. Ausnahmsweise, wie das eben bei so gesicherter erhöhter Lage auch sonst vorkommt, ist bei diesem Gebäude-Complex schon das Erdgeschoß bewohnbar eingerichtet. Es ist durchwegs gewölbt, während in dem darüber liegenden Stockwerke Wände und Decken (soweit erhalten) mit einfacher Holztäfelung bekleidet sind. Nur bei dem außerhalb der erwähnten Felsstufe tiefer liegenden Flügel *f* erstreckt sich unter dem Erdgeschoß noch ein hoher tonnengewölbter Stallraum, an welchen sich westlich ein Keller anschließt. Im übrigen entbehren die drei Gebäudetheile jeder stabilen Innenwand, nur dass in *f* der den dreien gemeinschaftliche Vorraum *x* mit sich anschließenden Treppen zu den beiden Obergeschoßen[1] durch eine solche abgetheilt ist. Die in jedem Bautheile und Stockwerke sonst vorhandenen Zwischenwände sind durchwegs nur aus Brettern und Balken hergestellt. In dem Flügel ist in einem niedrigen, über den beiden bewohnbaren gelegenen obersten Stockwerke die Capelle, durch einen Altarerker ausgezeichnet, sogar auf zwei Seiten nur durch solche Bretterwände von dem großen offenen Raume abgetrennt. Wie in den Palasen von *Rapperswyl* und *Mauterndorf* im Lungau, so fehlt es auch hier nicht an einem Zimmer, welches außerdem eine eigene niedrigere (zwischen sich und der eigentlichen Stockwerkdecke einen etwa 50 Cm. weiten Raum lassende) Bretterdecke erhalten hat, und in gleicher Weise hat man sogar in einer Ecke des gewölbten Flures des Erdgeschoßes nachträglich ein kleines heizbares Holzzimmer eingebaut. Der Eselsrückenbogen über der Thür zeigt jedoch, dass dies schon in gothischer Zeit geschah.

Wenn auch die kleinen sparsam und unregelmäßig angebrachten Fenster zeigen, dass durchgreifende Neubauten in nach-mittelalterlicher Zeit hier nicht vorgenommen sind, so deutet doch am oberen Ende der überdachten Freitreppe *(n)* eine vermauerte spitzbogige Eingangsthür in den Flügelbau, innen von der Widerlagslinie der (also späteren) Deckenwölbung durchschnitten, darauf hin, dass es im Laufe der Jahrhunderte nicht an baulichen Aenderungen gefehlt hat. Die Kamine sind bereits durch plumpe Kachelöfen ersetzt, doch zeigen offene Feuerherde, deren einer von riesigem Umfange, gemauerte Fensterbänke und die in jedem der drei Stockwerek mehrfach vorhandenen Bedürfnißanstalten noch ganz die mittelalterliche Einrichtung der Palase, und auch die, wenn auch erst aus der jüngeren Zeit der bäuerlichen Besitzer des Schloßes stammenden, an den Wänden hinlaufenden Holzbänke und in ganz zierlichen Mustern in Blei gefasten Butzenscheiben stören diesen Eindruck keineswegs.

Der weit engere, fast nur noch in seinen Umfassungsmauern erhaltene Wohnbau *r* hatte über einem gewölbten Erdgeschoße noch drei Stockwerke, deren beide mittlere, wie Reste von Kaminen und Fensterbänken zeigen, zum Wohnen eingerichtet waren. Hier mehrfach zutage tretendes, ziemlich regelmäßiges *opus spicatum* weist auf die älteste Zeit der Burg, welche 1272 zuerst urkundlich vorkommt, hin. Bevor das Gebäude zu landwirthschaftlichen Zwecken eingerichtet wurde, führte eine überdachte Freitreppe, und zwar ungewöhnlicher Weise an der (westlichen) Giebelseite in das erste Obergeschoß. Der Bau diente wohl, als im 14. Jahrhundert die *Walchen* und die *Velber* je die Hälfte der Burg inne hatten, dem einen dieser Mitbesitzer zur Wohnung. Vom Hofe aus erscheint er noch mehr als der Palastheil *d* als Wohnthurm. Nicht so von außen, da er mit dem Palasflügel einer-, wie mit dem Berchfrit *m* anderseits durch einen mit ihm gleich hohen Mantel verbunden ist. In der Höhe dieses Mantels lief hinter dessen Zinnen auf der Innenseite ein zum Theil noch erhaltener überdachter Verbindungsgang hin, und da ein gleicher Gang auf der südlichen Ringmauer der Burg vom Dachgeschoße des Palastheiles *d* (über *e* hinweg) gleichfalls zum Berchfrit führte, so war es damit ermöglicht, dass man oben in gleicher Höhe um die ganze Burg gehen konnte, eine für die Vertheidigung wesentliche Einrichtung, die man fast überall findet, wo die Vorbedingungen dafür: ein einigermaßen ebenes

[1] Es handelt sich hier nicht entfernt um ein Treppenhaus nach Art des im Schloße Tyrol neugebauten.

Terrain und die Gruppierung der Burggebäude um einen Hof, gegeben waren.

Durch dieſen Verbindungs- oder Wehrgang iſt es veranlaſst, daſs der Berchfrit ungewöhnlicher Weiſe zwei und zwar ſehr hoch, erſt im dritten Stockwerke über dem Verließ liegende Eingänge hat. Ueber dieſem Eingangsgeſchoß liegen noch bis zu dem nicht mehr vorhandenen Zinnenkranze ein viertes und fünftes, welche durch je ein ſehr enges gekuppeltes Rundbogenfenſter ausgezeichnet ſind. Außerdem hat jedes Stockwerk hofwärts ein weiteres Fenſter mit flachem Stichbogen. Der weite, ſauber weiß überputzte Innenraum war augenſcheinlich — es fehlt ſchon jede Spur einer Heizvorrichtung — nicht zum Wohnen beſtimmt.

Eigenthümlich, wie ich es ähnlich noch nirgends gefunden habe, iſt das Verließ eingerichtet. Eine hier weſtlich angebrachte Thür — ob nachträglich durchgebrochen, läſst der Bewurf nicht ohne weiteres erkennen — führt zunächſt in einen die ganze Breite des Thurmes einnehmenden Vorraum, der in der linken Ecke durch eine gebrochene Steintreppe mit dem nächſtoberen Stockwerke verbunden iſt. Den übrigen (öſtlichen) Theil des Erdgeſchoßes nehmen zwei neben einander liegende völlig lichtloſe Gefängniſſe ein, in welche aus dem Vorraume je eine von hier aus durch Balkenriegel verſperrbare Thür führte. Die ſelbſtändige Ueberwölbung jedes dieſer drei Räume zeigt, daſs die trennenden Wände nicht erſt nachträglich eingezogen worden ſind. Die für ein Verließ ungewöhnliche Weite des Raumes wird zu dieſer jedenfalls ſeltenen Theilung desſelben zunächſt Anlaſs gegeben haben.

Wie nicht ſelten, iſt auch der Erhaltung dieſes Schloßes in alter Art der Uebergang in den Beſitz von Bauern förderlich geweſen Dieſe pflegen, ohne Anlaſs und Mittel zu umfaſſenden baulichen Aenderungen zu haben, das Alte, wenn auch etwas ihren wirthſchaftlichen Bedürfniſſen angepaſst, in eigenem Intereſſe vor Verfall zu bewahren. Die jetzige Eigenthümerin, Ihre Durchlaucht die Frau Fürſtin zu *Löwenſtein*, Mitbeſitzerin des nahen Schloßes Fiſchhorn, beabſichtigt, das trotzdem Verfallene nach meinen Plänen in mehr oder weniger umfaſſender Weiſe wiederherſtellen zu laſſen. Dabei wird unſerem Geſchmacke nur in einem Punkte der Vorrang vor der Erhaltung des Alten eingeräumt werden. Die Burgen, welche den vorhin behandelten hochgelegenen Umlauf hatten, mußten infolge deſſen ein weit einförmigeres Geſammtbild darbieten, als uns bei dem Gedanken an eine maleriſche „Ritterburg“ vorzuſchweben pflegt. Auch *Kaprun* zeigt infolge des zu gedachtem Zwecke die beiden Wohngebäude *f* und *r* verbindenden hohen Mantels auf der den meiſten Ankommenden zugekehrten Nordſeite nur eine einförmige hohe überdachte Mauer in der Länge von nahezu 50 Metern. Es mag daher als ein Beiſpiel des bei ſolchen Wiederherſtellungsbauten noch wohl erlaubten Maßes von Neuerungen anzuführen ſein, daſs übrigens unter Wiederherſtellung des Umlaufes, dieſe Zwiſchenmauer um ein Stockwerk erniedrigt und damit zugleich der Blick auf die beiden anſtoßenden mit Katzentreppen zu verſehenden Giebel, deren einer in der Höhe den Capellenerker enthält, freigelegt werden ſoll.

Bei dem einige Meilen öſtlich im Unterpinzgau gelegenen *Taxenbach* werden regelmäßig — nicht nur in Reiſehandbüchern — zwei Schlößer, ein altes und ein neueres, angeführt. Der Ort liegt hoch über der gleichnamigen Station der Giſela-Bahn und iſt von letzterer aus nicht ſichtbar. Dieſe Umſtände dürften es verſchuldet haben, daſs die betreffenden Autoren ſich damit begnügten, die herkömmliche Angabe ohne weiteres nachzuſchreiben. Selbſt dadurch zu einem wenig lohnenden Abſtecher verleitet, glaube ich einmal feſtſtellen zu ſollen, daſs die beiden angeblichen „Schlößer“ aus einem einfachen modernen Amtsgebäude und einer Ruine des vormaligen Schloßes *Taxenbach* beſtehen, welche letztere, über der Salzach maleriſch gelegen, nur noch geringe Reſte kunſtloſen Mauerwerkes aufweist.

Paramenten- und Silberſchatz des Olmüzer Biſchofs Karl Grafen von Liechtenſtein im Jahre 1691.

Mitgetheilt von Profeſſor Dr. *Karl Lechner*.

Im Jahre 1888 habe ich in den „Mittheilungen der k. k. Central-Commiſſion“ den Beſtand der Gemäldeſammlung des Olmüzer Biſchofes Karl Grafen von *Liechtenſtein* zu Olmüz und Kremſier zum Abdruck gebracht. Im Programme des deutſchen Staats-Gymnaſiums zu Kremſier 1889 folgte dann die Veröffentlichung des Beſtandes des biſchöflichen Zeughauſes auf Schloß Mürau. Dem gleichen Copiar „3. Fundations-Buch oder Protocollum“, über deſſen Inhalt der erſterwähnte Artikel Aufſchluß gibt, ſind nun auch die folgenden Inventare entnommen.

So weit ich ſehe, iſt über den Domſchatz der Olmüzer Kirche nur *ein* Geſammt-Inventar vom Jahre 1435 durch P. Gregor *Wolny* im „Notizenblatt“ der kaiſerlichen Akademie der Wiſſenſchaften in Wien im Jahre 1852 veröffentlicht worden, deſſen Inhalt Dr. *Fr. Bock* in ſeiner „Geſchichte der liturgiſchen Gewänder des Mittelalters“ verwerthet hat. Ohne Zweifel werden im Archive des Olmüzer Metropolitan-Capitels noch mehrere ſpätere Verzeichniſſe erhalten ſein. Da dasſelbe jedoch ſchwer zugänglich iſt, mag der Abdruck der vorliegenden Inventare um ſo eher gerechtfertigt erſcheinen, als ſie mit dem ſonſt aus der Donation Liechtenſtein's ſchon Publicirten das Wirken dieſes Biſchofs noch mehr zu beleuchten vermögen.

Ich habe die Reihenfolge des Copiars beibehalten und bin von der Orthographie desſelben faſt nicht, wohl aber oft von unnöthigen Interpunctionen abgewichen.

Ueber die Provenienz der Paramente konnte ich bisher keine Daten ausfindig machen. Das Wenige, was sich davon noch im Olmüzer Domschatze vorfindet, ist in den Anmerkungen ersichtlich gemacht.

Als Liechtenstein's Coadjutor Reichsfürst Franz Anton von Losenstein im Jahre 1692 gestorben war, suchte Kaiser Leopold als Vormünder des 1680 geborenen Herzogs Karl von Lothringen und Bar dessen Wahl zum Coadjutor durchzusetzen und am 13. September 1694 wurde derselbe auch als solcher gewählt, jedoch unter ziemlich harten Bedingungen. Aus der 32 Paragraphen enthaltenden Wahl Capitulation sei nur hervorgehoben, dass er, da 12 Residentiar-Canoniker nicht ausreichend seien, für die Erhaltung zweier weiterer ein Capital von 60.000 fl. Rh., damit aber die Chor-einkünfte der übrigen 12 nicht geschmälert würden, hiezu 50.000 fl. Rh., für die Creirung von sechs neuen Dom-Vicarstellen 24.000 fl. Rh., für Aufbesserung des Einkommens des Capitel-Notars und Syndicus 10.000 fl. Rh. und des Domcapellmeisters 6.000 fl. Rh., also in Summa 150.000 fl. Rh. zu Handen des Capitels abzuführen habe. Bis das geschehen sei, habe er als Bischof mit einer Sustentation von jährlich 30.000 fl. sein Auslangen zu finden. Kirchen-Paramente darf er ohne Wissen des Capitels, das Donations-Silber Liechtensteins überhaupt nicht außerhalb der Diöcese benützen. Das Capitel hat es also an einer energischen Vertretung seiner und seiner Kirche Interessen nicht fehlen lassen, gewitzigt durch die Ereignisse früherer Zeiten. War doch nach der Donations-Urkunde Liechtenstein's[1] vom 7. April 1691 von seinem Vorgänger im Bisthum, Erzherzog Leopold Wilhelm, der Silberschatz ins Feldlager mitgenommen worden und in der Schlacht von Breitenfeld 1642 verloren gegangen, die hiefür in seinem Testamente ausgesetzten 6.000 fl. Schadenersatz aber nicht bezahlt worden.

Die Kriegsereignisse unter Kaiser Leopold und Joseph I. brachten es mit sich, dass der Liechtenstein'sche Silberbestand zum großen Theil dem Staatswohle geopfert werden mußte. Nach einer Recognition des Domdechants Julius Orlick Freiherrn von Laziska dd. Olmüz den 27. Juni 1704 zahlte zufolge Auftrages des Bischofs Karl von Lothringen dessen Administrator Christoph Wilhelm Graf von Thürheim für vier aus älterer Zeit her in der Olmüzer Kathedralkirche befindliche silberne Brustbilder der Heiligen Cyrill, Methud, Wenzel und Ludmilla, welche nach dem Zeugnisse des Olmüzer Goldschmiedes Simon Kunstman 196 Mk., 13 L., 2 Qut. wogen, einen per Mark mit 15 fl. reluirten Betrag von 2952 fl. 39 kr. $1^1/_2$ Pf. Rheinisch statt deren Einlieferung an den Staat als Ablösung gegen die Bestimmung, dass hiefür aus dem Liechtenstein'schen Fideicommiss-Silber so viel eingeschmolzen werde, als obiger Betrag ausmache, das jedoch wieder in quali et quanto vom Capitel ersetzt werden sollte.[2] Dies scheint auch geschehen zu sein, da Otto Graf von Schrattenbach in seinen Rechnungen nur ein einzigesmal diese Summe als Forderung vom Capitel einsetzte und später darauf nicht mehr Bezug nahm.

Für dem Kaiser geleistete Darlehen erhielt Karl von Lothringen zwei Schuld-Obligationen, die eine dd. Wien den 24. Februar 1706, lautend auf 5000 fl. Rh., die andere dd. Wien den 8. August 1710, lautend auf 14.650 fl. Rh., zusammen also auf 64.650 fl. Rh.[1] Von dieser Summe rührten 49.486 fl. 56 kr. 1 Pf. Rh., aus dem Liechtenstein'schen Kammer- und Tafelsilber her, das mit Capitelconsens in der bischöflichen Münze zu Kremsier großen Theils eingeschmolzen worden war. Weil in diesem Betrage 7725 fl. 20 kr. 2 Pf. Rh. Macherlohn inbegriffen waren, betrug der Werth des eingeschmolzenen Silbers 41.761 fl. 35 kr., 3 Pf. Es sind also, die Mark nach der Berechnung von 1704 mit 15 fl. angeschlagen, höchstens 2784 Mk. eingeschmolzen worden und blieb noch immer ein Rest von mindestens 1139 Mk.

Unterdessen war Karl von Lothringen Erzbischof von Trier und Wolfgang Hannibal Graf von Schrattenbach sein Nachfolger im Olmüzer Bisthum geworden und hatte laut Vergleich dd. Kremsier 16. December 1713 (von Lothringen ratificirt Schloß Ehrenbreitstein den 8. Jänner 1714)[2] für ersteren 103.467 fl. 33 kr., 1 Pf. Schulden an das Capitel zu zahlen übernommen (gegen Uebergabe der zwei kaiserlichen Obligationen), worin außer dem früher angeführten Betrage für Silber sammt Macherlohn noch ein Rest von 28.000 fl. Fundationsgelder war, herrührend von den 150.000 fl. in der Wahl-Capitulation. Da Cardinal Wolfgang von Schrattenbach jährlich 28.000 fl. zu zahlen versprochen hatte, was seinem als Cassaverwalter fungirenden Bruder Otto Heinrich einzuhalten nicht möglich war, weil der Cardinal als kaiserlicher Gesandter in Rom, beziehungsweise als Vicekönig in Neapel, zumeist auf seine eigenen Einkünfte angewiesen blieb,[3] so kam es mit dem Dom-Capitel zu langjährigen Streitigkeiten. Schließlich erwirkte der Domdechant Wilh. Albrecht Liebsteinsky Graf von Kollowrath eine kaiserliche Entschließung vom 8. Februar 1718, wonach die noch zu zahlenden Capitelschulden in acht vierteljährigen vom 1. Januar 1718 zu rechnenden Raten beglichen werden sollten, widrigenfalls der Kaiser seine „Hand einschlagen" werde. Da Graf Otto Heinrich auch diese Termine nicht einhalten konnte (es handelte sich noch um 53.597 fl. 6 kr.), wurde durch kaiserliches Decret vom 20. Juli 1719 die Herrschaft Mürau unter Sequester gestellt zum großen Verdruße des Cardinals, der diesen „Smacci" schwer empfand, und seines Bruders, der am 23. August 1719 in einem Schreiben an ersteren sich dahin äußerte: „Das Capitul ist insuportabl, der Administrator (Graf Oedt) arrogant Vndt Ihro Hochfürstl. Eminenz alzu gutt." Im Februar 1722 waren die Capitelschulden bezahlt und wurde die Herrschaft Mürau wieder frei. Weil nun aber der früher erwähnte Macherlohn um einige tausend Gulden zu gering war, wollte das Capitel 40.000 fl. für Wiederbeschaffung des Silbers zu 6 Procent in die Wiener Stadtbank legen, bis der Macherlohn ausreichen würde und das 9löthige Silber der Liechtenstein'schen Donation auf 12löthiges erhöht werden könnte. Auf die letztere Forderung ging der Cardinal nicht ein und schrieb am 14. Februar 1722 von Rom aus an seinen Bruder: „Ich will es (das Silber) in Voriger qualität und in solcher Zeit herbeygeschafft

[1] Abgedruckt im Notizenblatt der historisch-statistischen Section der k. k. mährisch-schlesischen Ackerbaugesellschaft, 1889. Nr. 8.

[2] Original im f. e. Archive zu Kremsier, signirt: Erzbisthum in genere C. III. c. 15/1.

[1] Alle nicht eigens bezeichneten Angaben sind Cardinal Schrattenbach's Correspondenzbüchern Bd. XX, XXI, XXIII, XXIV, (f. e. Archiv zu Kremsier) entnommen.

[2] F. e. Archiv zu Kremsier C. III. c. 15/4.

[3] Vom Jahre 1714—1722 übersandte Graf Otto Schrattenbach an den Cardinal direct oder durch Bankhäuser die Summe von *511.225 fl. 40 kr. Rh.*

wißen, daß ich Mich deßen bey meinen Lebens Zeiten bedienen Könne.“ Bezüglich der erſtern gibt er, weil ihm die Mit-Dispoſition bei der Beſchaffung des Silbers laut kaiſerlichen Decretes vom 27. November 1714 zuſtand, unter dem 21. März 1722 Auftrag, vorläufig mit der Einlegung der 40.000 fl. in die Wiener Stadtbank bis zu ſeiner Ankunft zu warten, für die reſtlichen 9.486 fl. aber ſogleich „einige zum täglichen Gebrauch nöthige Corpora Silbers“ anzuſchaffen. Schon vordem hatte er einen Vorſchlag hierüber verlangt. Nach dieſer „Specification über ein Taffel Servis auff 30 Perſohn“ ſollten außer nicht näher ausgeſetzen kleineren Sachen 1851 Mk. im Werthe von 42.677 fl. 30 kr. beſchafft werden.[1]

Als Cardinal Schrattenbach als Geſandter nach Rom gehen ſollte, wollte das Capitel gemäß der Beſtimmungen der Liechtenſtein'ſchen Donations-Urkunde ihm nicht geſtatten, von dem trotz der Einſchmelzung unter Karl von Lothringen noch immer nicht unbedeutenden Tafelſilber den nothwendigen Bedarf mitzunehmen. Er wuſste jedoch vom Papſte Clemens XI. eine Bulle[2] dd. Rom den 3. Juni 1713 auszuwirken, die ihm dies zugeſtand. So nahm er laut Specification vom 29. October 1713 folgendes Silber mit:

Probe		Mark	Loth	Qnt.	Werth			Macherlohn		
					fl.	kr.	₰	fl.	kr.	₰
W.	3 Stück Real Schüßel	34	3	3	598	1	3	51	19	1
W.	4 „ große Schüßel	29	11	—	518	36	—	44	31	3
W.	8 „ Mittere Schüßel	33	5	1	582	12	—	49	59	1
W.	12 „ ordinari Schüßel	46	5	—	809	1	1	69	28	—
W.	12 „ Kleine Schüßel	33	8	2	585	44	3	50	17	3
W.	70 „ Täller	137	12	2	2406	51	3	206	40	1
C.	24 „ Kuchel-Täller	41	12	2	540	22	3	62	40	1
W.	2 „ Vorleg-leffel	2	7	—	42	34	3	7	18	3
W.	6 „ Taffel leuchter	16	14	2	295	19	3	63	7	—
W.	4 „ Kleine Saltz Väßel	2	2	—	37	7	1	8	30	—
W.	1 Zuckerbüchßen	2	—	—	34	56	1	9	36	—
W.	2 Rundte Tatzen	5	10	1	98	31	3	18	3	—
A.	1 Glöckl	1	1	3	19	14	3	3	33	—
	Summa..	386	14	—	6568	34	3	645	4	1

Es müßen alſo noch immer mindeſtens 752 Mark von der Liechtenſtein'ſchen Donation übrig geblieben ſein, was erklären würde, daſs Graf Otto Schrattenbach unter dem 23. September 1718 dem Cardinal ſchreiben konnte, es ſei „pro sufficienti decore“ Silber vorhanden. Daſs dieſe Rechnung annähernd richtig iſt, ergibt ſich aus dem Silber-Inventar dd. Kremſier den 20. Mai 1779,[1] nach welchem 3030 Mk. 1 L. $2^1/_2$ Qnt. vorhanden waren; da hiebei noch circa 21 Mk. Silber Karl's von Lothringen erwähnt werden, ſo ergäbe ſich 1139 + 1851 + 21 = 3020 Mk., was von dem Inventar nur unbedeutend abweicht. Nach dem Inventar dd. Kremſier den 29. Juli 1793 betrug der Beſtand an Silber 3115 Mk., 9 L., 3 Qnt.[2] Damals mußten an die k. k. Münze zu Handen des Brünner Münzamt-Probirers 1275 Mk., 3 L., abgeliefert werden, die 965 Mk., 4 L., 2 Qnt. zum Preiſe von 24 fl. 30 kr. pro Mark ergaben, ſo daſs das Bisthum gegen Aufzahlung von 1 fl. 22 kr. eine 4proc. Obligation des kaiſerlichen Kupferamtes auf 23.650 fl. erhielt; ob dieſe eingelöst wurde, vermag ich nicht anzugeben. Der Reſt von 1840 Mk., 6 L., 3 Qnt. wird wohl 1808—1810 an den Staat abgeliefert worden ſein. Das jetzt vorhandene Tafelſilber ſchafften die Cardinäle Max Joſeph von Sommerau-Beeckh und Friedrich Landgraf von Fürſtenberg an.

Ueber die Provenienz des Liechtenſtein'ſchen Donations-Silbers geben die beigeſetzten Proben einige Auskunft, jedoch ſind dieſelben wohl vielfach nicht richtig angeſetzt, wie ein Vergleich mit dem Silber, das Cardinal Schrattenbach nach Rom mitnahm, lehrt; letztere Specification hat der biſchöfliche Münzwardein Nicolaus Indegrentz angefertigt, ſie iſt alſo gewiſs verläſslich. Die Proben weiſen auf Wien, Brünn, Olmüz und Augsburg hin, von wo Graf Otto von Schrattenbach auch das Silber für die Wiederbeſchaffung der Tafelgeräthe bezogen wiſſen wollte. Ob die Olmüzer Proben von dem früher angezogenen Simon Kunſtman herrühren, läſst ſich nicht erweiſen. Die Augsburger und vielleicht auch die Brünner Proben rühren von dem der Brünner Zeche einverleibten Goldſchmied Hanns Jakob Bärnkopf in Kremſier her. Anläſslich eines Streites mit Geſellen im Jahre 1691 geht hervor, daſs er „an der fürſtlichen Arbeit oft ziemlichen Abgang befunden“ und unter dem 1. October 1689 geſtattet ihm der Fürſtbiſchof Karl von Liechtenſtein auf ſein Anſuchen, die Probe mit den „Saulen oder Pyramides“ des fürſtlichen Wappens anzuſchlagen, wenn er ſich der in Mähren gebräuchlichen Probe von 12 Loth bedienen werde.[3] Daſs dies geſchehen, zeigt die Probe C (= Crembſier) in der Specification des Münzwardeins Indegrentz.

[1] F. e. Archiv zu Kremſier, C. IV, c., 21/4, e.
[2] F. e. Archiv zu Kremſier, C. IV, c., 21/4, a.

[1] Daſs Cardinal Schrattenbach nicht nur den Silberſtand wieder beſchaffte, ſondern auch ſonſt den Olmüzer Domſchatz zu vermehren trachtete, beweist die noch vorhandene, von Wolny erwähnte und nach ihm auf 120.000 fl. Conv.-M. geſchätzte Monſtranz (l. c. pg. 230), die in Email das Kirchenwappen auf der Vorderſeite, auf der Rückſeite aber das Wappen des Cardinals Schrattenbach trägt. Nach dem Olmüzer Dom-Inventar hat dieſelbe 20 Brillanten, 370 kleine Diamanten-Rauten, 890 größere und kleinere mit Tafelſteinen vermiſchte Diamant-Rauten, 3 große und 14 kleinere Smaragde, im Kreuz 4 größere und 6 mittlere Diamant-Rauten mit einem Smaragd; der Melchiſedek (= lunula) zählt 78 Brillanten, die Monſtranz hat ein Gewicht von 18 Mk. 15 Lth., 2 Qnt. und an Gold 1035 Ducaten.
[2] F. e. Archiv zu Kremſier, C. II. b. 5.
[3] Raths-Protokolle der Stadt Kremſier (Stadt-Archiv).

Inventarium Der Hochfürſtl. Biſchofflichen Ornaten und ſachen, ſo in Thumb zu gebrauchen, ſo beſchrieben worden den 9ten Aprilis 1691 in Ollmütz.

Biſchoffliche Ornathen, ſo in Thumb zu gebrauchen.

Von Infulen und Jubellen[1] Erſtlichen.

In einem Vierekichten Kaſtel, Welches Inn- Vnd Außwendig mit Rothen Raſſetti Vberzogen, Befinden ſich Zwey Schöne Inful, eine auß gelben, Vnd die andere auß Rothen Goldtſtuck, reich mit golt und Perlen geſtücket, Vnd Beederſeits Von golt, mit ſchönen Diamanten Vnd Edelgeſtein Verſetzt, Die andere aber auß Rothen Goltſtuck ebenfallß reich mit golt geſtücket Vndt ſchönen Rubinen verſetzt, ſambt 5 Taffeten abgenathen Pölſterlen ..... 2 Stück

Item in einem Schachterle, mit weiſſen Taffet Vberzogen, ein Pontificál Creutz an einer goldenen Ketten, mit großen Diamanten reich geziert, Vnd Zue den ſchönen weißen Ornat gehörig ..... 1 „

Ingleichen eine Roßen Von golt, eben mit ſchönen Diamanten Vnd Edelgeſtein Verſetzt Vnd Zue obgemelten Ornat auffs Pluvial gehörig ..... 1 „

Item ein ſolcher Ring Von Saphir, Vndt Diamanten verſetzt 1 „

Mehr in einem andern ſchachterle mit rothen Taffet Vberzogen, Vnd[2] goldenes Creutz an einer goldenen Ketten, Item ein ſolche Roſen, Vnd Ein goldener Ring, alleß mit Vberauß ſchönen Rubinen Verſetzt Vndt gezirt, Zu dem Röthen Ornat, Vndt auffs Pluvial gehörig, Zuſammen[3] ..... 3 „

Noch Infulen, Eine auß goltſtuck Durchgehents reich mit goldt geſtücket ..... 1 „

Item Eine auß Weiſen Silberſtuck reich mit golt geſtücket 1 „

Eine andere auß Aurorafarben tobin-goltſtück, ſo auff denen ſeiten mit golt geſtücket ..... 1 „

Mehr eine Alte dergleichen ..... 1 „

Item auß weiſen Silberſtück Vnd nichts geſtücket ..... 1 „

Auß Puren Goldt.

Ein ſchöner groſer Kellich ſambt der Paten in einem Roth-Ledernen Futteral ..... 1 Stück

Item Ein Paar Opfer-Kannel mit der ſchaln in einem Rothen Ledernen Futteral ..... 1 Paar.

Von Silber.

Kirchen Leichter, worunter ein gröſerer, ſambt Crucifix, Von ſchöner getriebener Arbeit Vnd reich vergoltet, Zuſammen ..... 10 Stück

Item Dergleichen Blumen Krüg Von getriebener Arbeith, reich Vergolt, worzue auß Seiden Von allerhandt Farben gemachten ſchönen Blumen ..... 6 „

Rauch Väſſer von getriebener Arbeith, ſchön vergolt ..... 2 „

Item darzue gehörige Schiffel Vndt Leffel gleichfalls Vergolt ..... 2 „

Ein Vergoltes Pontifical Leichterle ſambt Putz Licht an einem Kettel ..... 1 „

Eine groſe Vergolte Tazy ..... 1 „

Ein vergolter Weichbrunn-Keſſel Von getriebener Arbeith 1 „

Item ein Vergoldter Sprengwedel ..... 1 „

Ein Vergoldter Zeiger oder Griffel ..... 1 „

Ein Paſtoral von Silber, Vergolt, in einem mit Leder Vberzogenen Futteral ..... 1 „

Item ein Anderes Vndt gantz Neues Paſtoral von Silber Vndt Zier Vergolt, mit ſchönen ſteinen verſetzt, in einem Futteral ..... 1 „

Mehr Zwey groſe Vergolte Gieß Bäken ſambt denen Kanneln ..... 2 „

[1] Davon, ſowie von dem, was gleich darauf aus Gold und Silber folgt, enthält der Domſchatz nichts mehr; möglich, daſs ſich einiges im Metropolitan-Archive befindet.

[2] Verſchrieben ſtatt: Ein.

[3] Daſs Biſchof Karl von Liechtenſtein noch anderweitigen Juwelen- und Goldſchmuck hatte, geht aus ſeinem Teſtamente vom 5. Januar 1695 hervor, in welchem er ſeinem Vetter Franz Anton Grafen von Liechtenſtein die „Drey gröſten Diamantenen Rauthen Ring ſambt Zweyen auch Rauthen Diamantenen Creutzen“, dem zweiten Vetter Franz Karl Grafen von Liechtenſtein „Den großen Diamantenen Ring uon Dickſtein (d. i. Brillanten), dann Zwey ſchöne Kreutz gleichfalls uon Dickſtein ſambt allen übrigen ſich nach Vnßeren Todt Befündtlichen Ringen, Steinen, Goldt, guldenen Kötten und Silber“ vermacht, ſoweit ſolches nicht zur vorliegenden Donation gehöre.

Ornathen.

Auß Rothen Canavaz mit Goldenen Blumen.[1]

Meßgewandt ..... 1 Stück

Stoln mit geſtückten goldenen Creutzlen ..... 2 „

Manipl, worunter Eines ſambt einer Seidenen Quaſten mit golt vermiſcht Vnd goldenen geſtückten Creutzlen verſehen ..... 3 „

Rauch Mantl oder Pluvial ..... 2 „

Leviten Röck mit ſeidenen Vndt golt vermiſchten quaſten 4 „

Kelch Tüchel mit goldenen Spitzeln beſetzt ..... 1 „

Bücher Vberzug ..... 3 „

Polſter Vbertzug ..... 1 „

Corporal Taſchen mit geſtückten Creutzlen ..... 1 „

Antipendium mit Zwey Hoch Fürſtl:en Biſchofl. Wappen Von golt geſtücket ..... 1 „

Dieſes alles mit Cremeſin Rothen Taffet gefüttert Vndt goldenen Porten außgemacht

Item Hierzue auß Rother Seyden geſtriekte Vndt reich Von goldt geſtückte Handtſchuch ..... 1 Paar

Auß Cremeſin rothen taffet.

Tunicellae ..... 2 Stück

Gremial ..... 1 „

Vela pro Subdiacono ..... 3 „

Vorlegen Vnten und Oben Zue Bedeckung der Biſchoffl. Ornaten ..... 2 „

Dieſes alleß iſt mit ſeidenen Vndt golt Vermiſchten Frantzen Vndt goldtenen Spitzlen Beſetzt Vnd außgemacht.

An weißen Goldt- oder Sielber-Stuk mit goldenen Blumen.

Meßgewandt ..... 1 Stück

Stoln mit geſtückten goldenen Creutzlen ..... 2 „

Manipel, worunter Einer mit Seiden- Vndt golt- Vermiſchten Quaſten ſambt geſtückten Creutzel ..... 3 „

Rauch Mantl oder Pluvial ..... 1[2] „

Leuitten Röck mit ſeidenen-Vnd Golt Vermiſchten quaſten 4 „

Kelchtüchel mit goldenen Spitzlen beſetzt ..... 1 „

Corporal Taſchen mit geſtückten goldenen Creutzlen .... 1 „

Bücher Vberzüg ..... 3 „

Polſter Vbertzüg ..... 1 „

Ein Antipendium mit Zwey Hoch Fürſtl. Biſchöffl. Wappen Von golt geſtückt Vnd goldenen Frantzen Beſetzt .. 1 „

Dieſes alleß mit Aurora farben Taffet gefüttert Vnd goldenen Porthen außgemacht .....

Item auß weiſer Seiden geſtrickte Vnd Reich Von golt geſtückte Handtſchuch ..... 1 Paar

Auß Aurora farben Taffet.

Tunicellae ..... 2 „

Gremial ..... 1 „

Vela pro Subdiacono ..... 1 „

Vorlegen Vnten Vnd oben Zue Bedeckung der Biſchoffl.en Ornaten ..... 2 „

Dießes alles mit ſeidenen Vnd Golt Vermiſchten Frantzen Vnd goldenen Spitzlen Beſetzt Vnd außgemacht.

Auß Rothen goldenen Samiſch.

Meſſgewandt ..... 1 „

Stoln mit geſprengten goldenen Creutzlen ..... 2 „

Manipl, Worunter einer mit Seiden- Vnd golt-Vermiſchten Quaſtel Vndt geſtückten Creutzlen ..... 3 „

Levitten Röck mit ſeiden- Vndt golt-Vermiſchten Quaſten 4 „

Rauch Mantl oder Pluvial ..... 2 „

Kelch Tüchel mit goldenen Spitzlen Beſetzt ..... 1 „

Corporal Taſchen mit geſtückten goldenen Creutzlen .... 1 „

Bücher Vbertzüg ..... 3 „

Polſter Vberzug ..... 1 „

Antipendium ..... 1 „

Dieſes alles mit Rothen Taffet gefüttert Vndt goldenen Porten außgemacht.

[1] Hievon iſt noch eine Capelle, beſtehend aus Caſula, Pluvial, Stola, zwei Dalmatiken und einem Antipendium erhalten.

[2] Mit Blei hineincorrigirt: 2.

Auß Cremeſin Rothen Taffet.

Tunicellae	2	Stück
Gremial	1	„
Vela pro Subdiacono	3	„
Vorlegen unten Vnd oben Zue Bedeckung der Biſchöfl. Ornathen	2	„
Strimpf	1	Paar

Dieſes alleß mit ſeidenen Frantzen Vnd Pörtlen Beſetzt Vnd ausgemacht.

Auß Auror farben goldenen Samiſch.

Meßgewandt	1	Stück
Stoln mit geſtückten goldenen Creutzl	2	„
Manipel, worunter einer mit ſeiden- undt golt-Vermiſchten Quaſten	3	„
Rauch Mäntl, worunter 6 pro Canonicis in der Proceßion Corporis Chriſti oder Wann Ihro Hoch fürſtl. Gnaden Pontificiren, Juxta Caeremoniale Episcoporum	8	„
Levitten Röck mit ſeidenen- vnd gold-Vermiſchten Quaſten	4	„
Kelch Tüchel mit goldenen Spitzlen Beſetzt	1	„
Bücher V̈bertzüg	3	„
Polſter V̈berzug	1	„
Corporal Taſchen mit geſtückten Kreutz	1	„
Ein Antipendium	1	„

Dieſes alleß mit Taffet gefüttert Und goldenen Porten ausgemacht.

Auß Aurora farben Taffet.

Tunicellae	2	„
Gremial	1	„
Vela, worunter das Subdiacon-Velum	3	„
Vorlagen Vnten Vnd oben Zue Bedeckung Der Biſchoffl. Ornaten	2	„
Strimpf	1	Paar

Dieſes alleß mit ſeidenen Frantzlen Vndt Pörtln Beſetzt Vnd außgemacht.

Auß grün-goldenen Samiſch.

Meßgewandt	1	„
Stoln mit geſtückten goldenen Creutzlen	2	„
Manipel, Worunter einer mit einer ſeidenen Vnd golt-Vermiſchten Quaſten	3	„
Rauch Mäntl	2	„
Levitten Röck mit ſeidenen Vnd golt Vermiſchten Quaſten	4	„
Kelch Tüchel mit goldenen Spitzlen beſetzt	1	„
Bücher V̈berzüg	3	„
Polſter V̈berzug	1	„
Corporal Taſchen mit geſtückten goldenen Creutzlen	1	„
Ein Antipendium	1	„

Dieſes alleß mit grünen Taffet gefüttert Und goldenen Porten Außgemacht.

Auß grünen Taffet.

Tunicellae	2	„
Gremial	1	„
Vela, Worunter Daß Subdiaconi Velum	3	„
Vorlegen Vnten Vnd oben Zue Bedeckung Der Biſchöffl. Ornaten	2	„
Strimpf	1	Paar

Dieſes alleß mit grünen ſeidenen Frantzen Vndt Porten außgemacht.

Auß Blumeran goldenen Samiſch.

Meßgewandt	1	Stück
Stoln mit geſtückten goldenen Creutzlen	2	„
Manipl, Worunter einer mit Einer ſeidenen Vnd golt-Vermiſchten Quaſten	3	„
Rauch Mantl	2	„
Levitten Röck mit ſeidenen Vnd golt vermiſchten Quaſten	4	„
Kelch Tüchel mit goldenen Spitzlen Beſetzt	1	„
Bücher V̈berzüg	3	„
Polſter V̈berzug	1	„
Corporal Taſchen mit geſtückten goldenen Creutzlen	1	„
Ein Antipendium	1	„

Dieſes alleß mit Taffet gefüttert Vndt goldenen Porten ausgemacht.

Auß Blumeran farben Taffet.

Tunicellae	2	Stück
Gremial	1	„
Vela, Worunter das Subdiaconi Velum	3	„
Vorlegen Vnten Vndt Oben Zue Bedeckung der Biſchoffl. Ornaten	2	„
Strimpf	1	Paar

Dieſes alles mit ſeidenen Frantzlen und Pörtlen Beſetzt Vnd außgemacht.

Item mit ſeiden geſtrickte Vnd reich von gold geſtückte Handſchuch 1 Paar

Auß Swartzen goldenen Samiſch.

Meßgewandt	1	Stück
Stoln mit golt geſtückten Creutzlen	2	„
Manipel, Worunter einer von Seiden mit golt-Vermiſchten Quaſten	3	„
Rauch Mäntl, Worunter 4 pro Aſſiſtentibus in Solemnibus Anniversarijs et depoſitionibus iuxta Caeremoniale Episcoporum	6	„
Levitten Röck mit ſeidenen Vnd golt Vermiſchten Quaſten	4	„
Stoln, Worunter Eine mit geſtückten Vnd 3 nur aus goldenen Porten Creutzlen	4	„
Kelch Tüchel mit goldenen Spitzlen Beſetzt	1	„
Bücher V̈bertzüg	3	„
Corporal Taſchen	1	„
Polſter V̈berzug	1	„
Ein Antipendium	1	„

Dieſes alleß mit Taffet gefüttert Vnd goldenen Porten außgemacht.

Auß Schwartzen Taffet.

Tunicellae	2	„
Gremial	1	„
Vela, Worunter auch daß Subdiaconi Velum	3	„
Vorlegen Vnten Vndt oben Zue Bedeckung der Biſchoffl. Ornaten	2	„
Strimpf	1	Paar

Dieſes alles mit ſeidenen Frantzlen außgemacht Vndt ſeidener Pörtlen Beſetzt.

Item Zue allen denen Biſchoffl[en] Ornaten ein Weiſes Tritt-Tuch, ſo über den gantzen Altar, Vndt erſt Darauff Die Taffet mit goldenen Spitzlen Vndt Biſchoffl. Ornath auff daß Altar geleget werden.

An weißen Zeug.

Alben auß ſchöner Cam̄erey, worunter eine mit ſchönen Niederländiſchen Spitzen Beſetzt, ſambt denen humeralien	3	Stück
Girtl auß weiſen Zwirn	3	„
Rochett auß ſchöner Cam̄erey, Worunter eines mit ſchönen Puntiuin, die andern aber mit ſchönen Niederländiſchen Spitzen Beſetzt Vndt außgemacht	5	„
Item Substratoria auß Cordun, worunter Eines mit goldenen Blumen, ſo 2 ſtück, das dritte aber auß Cam̄erey mit golt geſtückt, alle mit goldenen Spitzlen Beſetzt	3	„
Auß Holländiſcher Leinwath Ein Altar Tuch, auffs Altar in Thumb gehörig, mit ſchönen Niederländiſchen Spitzen Beſetzt	1	„
Item noch Substratoria auß Cam̄erey mit goldenen Blumen Vndt goldenen Spitzlen Beſetzt, Worunter Eineß auß Cordun	2	„

An Büchern und Sachen.

Canon auß Rothen Canauaz mit goldenen Blumen Vndt Daß andere Von Weißer Sielberſtuck auch mit goldenen Blumen eingebunden, ſambt einem Regiſter[1] auß goldenen Porten	2	„
Canon, Worunter Zwey mit Rothen Vndt Zwey in ſchwartzen Leder eingebunden	4	„
Miſſal in rothen Leder eingebunden ſambt einem Regiſter auß goldenen Galonen, ſo mit Sielbernen clauſuren Beſchlagen	1	„

[1] = Blattzeiger.

Pontificalia, grose, mit einem Regiſter auß Schwartzen Bändern ..... 2 Stück
Liber Evangeliorum ſambt Regiſter ..... 1 „
Canon Von Pargament ſambt Regiſter ..... 1 „
Proceſſionale ..... 1 „
Directorium Chori ..... 1 „
Indulgenz Taffel ..... 1 „

Andere Kirchen Sachen.

Ein großer Biſchoffl. Habit auß Veiglfarben Quineth mit einem Weiſen Harmalin Futter Vndt Cremeſin Rothen Taffet gefüttert ..... 1 „
Item Ein Mozet auß Quinet Nebſt 4 Tercenellen Vnterlegen 1 „
Item Ein Himmel auß Rothen Tamasket mit Cremeſin Rothen Taffet gefüttert Vndt mit golt Vndt ſeiden Vermiſchten Quaſten Vndt Frantzen außgemacht ... 1[1] „
Ein Ordinari Himmel auß Rothen Raſſetti mit Leinwath gefüttert Vndt glatten Frantzen außgemacht ..... 1 „
Noch ein Himmel oder Paltachin auß Rothen Raſſetj ſambt einer ruckwandt, in Thumb Wann Ihro Hoch Fürſtl. Gnaden Pontificiren, gehörig mit einem groſen ſtuhl V̊berzug ..... 1 „
V̊berzüg V̊ber Die klein ſtühl, in Thumb Zu gebrauchen, auß Rothen Raſſetj, mit rother Leinwath gefüttert 6 „
Item ein Himmel auß Weiſen Raſſetj ſambt ruckwandt, mit Weiſen Seidenen Frantzen außgemacht, mit einen groſen ſtuhl V̊berzug ..... 1 „
Dergleichen V̊berzüg auff die ſtühl wie oben ..... 6 „
Noch ein ſolcher Himel, ſambt ruckwandt, auß feigl farben Quinet ſambt groſen ſtuhl V̊berzug ..... 1 „
V̊berzüg V̊ber die ſtühl Von dergleichen Quinet ..... 6 „
Item Zue Denen Himmeln auffmachen gehörige ſtickle ſambt quaſten ..... 3 Paar
Ein V̊berzug auß rothen ſamet mit Leinwath gefuttert Vnd Seidenen Frantzen Befetzt V̊ber den Fürſtl. Biſchoffl. Seſſel, falsistorium[2] genant ..... 1 Stück
Item Roth ſamete Küſſ auffs falsistorium gehörig ..... 2 „
Ein anderer Seſſel V̊berzug auß Rothen ſamet ſambt der Ruckwandt mit ſeidenen Frantzen außgemacht ..... 1 „
Item Darzue ein roth ſametes Küſſ mit ſeidenen Quaſtlen .. 1 „
Noch ein V̊berzug Zum falſiſtorium auß feigelfarben Quinet mit ſeidenen Frantzen außgemacht ..... 1 „
Item dergleichen Küſſer auffs falſiſtorium gehörig ..... 2 „
Auß Veigelfarben Tuch Ein Fuß Tuch ..... 1 „
Item ein ſchwartzes groſſes Fuß Tuch ..... 1 „
Noch Ein anderer groſſer Türkiſcher Tebich V̊ber den Altar-Fuß ..... 1 „
Ein großes rothes Fuß Tuch ..... 1 „
Andere ſchwartze kleinere Tücher auff die Bänck ..... 2 „
Item rothe kleine Dergleichen ..... 2 „
Noch andere Lange rothe Tücher Zur Fußwaſchuug auff den Thumb Zu gebrauchen ..... 2 „
Item ein Eyſerner Seſſel oder falſiſtorium mit Vier Vergolten knöpfen ..... 1 „
Ein anderer Kirchen Seſſel mit Armb-Lahnen Vndt Hinten Eyſernen Schienen Verſehen, Zu der Vorleg gehörig 1 „
Schwartz gepaitzte ſtangen Zum Roth Tamaſchketen Himel mit Vergolten Knöpffen ..... 6 „
Item ſolche ſtangen Zum roth-Raſſetj-Himel gehörig ..... 6 „
Eyſerne ſtangen Zue dem Weiſen Raſſetj Paltachin ..... 4 „

An Strimpffen.

Auß Cremeſin rothen Taffet, Worunter 1 Paar mit Frantzlen 2 Paar
Item auß Weiſen Taffet ohne Frantzen ..... 2 „
Auß Aurora farben Taffet mit Frantzen ..... 1 „
Auß Feigelfarben Taffet ohne Frantzen ..... 1 „
Auß Weiſen geblumbten Taffet ..... 1 „

Suma .. 7 Paar

An Kirchen Schuchen.

Auß Rothen Canauatz mit goldenen Blumen, Wann Ihro Hoch fürſtl. Gnaden Pontificiren ..... 2 Paar
Auß Weiſen Tamaſchket ..... 1 „

[1] Iſt noch vorhanden, trägt in in ſchöner Goldſtickerei das biſchöfliche Wappen mit den vier ſteigenden Löwen Liechtenſtein's und an den Ecken die Jahreszahl $\frac{1}{6}\ \ \frac{6}{5}$. Ein ganz ähnlicher „Himmel“ mit dem Wappen von Liechtenſtein's unmittelbarem Nachfolger Herzog Karl von Lothringen und der Jahreszahl 1696 findet ſich gleichfalls noch vor.
[2] Rectius faldistorium = Faltenſtuhl.

Auß Weiß geblumbten Atlaß ..... 2 P'aar
Auß Weiſen Tobin ..... 2 „
Auß Rothen Raſſetj ..... 2 „
Auß Veigelfarben Taffet ..... 2 „
Geben in Vnſerer Reſidentz Stadt Crembſir

den 9.ten Aprilis A2 1691.

Carl. Elias Iſidorus Schmid.

Inventarium

Deß Bey der Hochfürſtlen Biſchofflen Olmützeriſchen Hoff-Cammer Befindtlichen Cammer Silbers, und Waß Deme anhängig, ſo beſchrieben Worden Crembßier den 9ten Aprilis Anno 1691.

Proba	Stück	No. 1.	Wäget Mark	Loth	Qnt.
		Cammer Silber.			
	1	Zueſamen geſchraufftes Schreib Zeug ſambt Einem Viereckichten Blech, Welches auff dem Hochfürſtl. ſchreib Tiſch ſtehet, nebſt einem klöckel, hat gewogen	8	9	—
	1	Weich Brunnkeſſele Hinter dem Fürſtl. Beth, Wäget	—	7	3
	1	Ein gröſerer Weych Brunkeſſel Von getriebener arbeith ſambt einer Bekhen Von Cryſtall, Woran Ein Silberner Ring	1	12	—
A. P.	1	Fürſtl. Barbier Bekhen ſambt einer Kannl Vndt Zweyen kleinen Pecherlen, wägen Zuſammen	8	12	—
A. P.	1	Kleineres Barbier Bekh ſambt der Kannl, ohne Deckel	4	13	—
A. P.	1	Barbier Bekhen ſambt der Kannl, Woran eine Lange ſchnautzen mit Dekel	6	8	—
	1	Fundanel[1] Caſtl ſambt den Dartzue gehörigen Inſtrumenten	4	11	2
	1	Kleines Vergoldtes Flaſchel mit In- Vndt außwendigen Dekel Zum Pomerantſchen Blüh-Waſſer gehörig	1	3	—
	6	Schachteln, klein Vndt groß, ſambt Zweyen Seiffen Bixen in Zweyen Fürſtl. nachtzeugen	5	13	2
	2	Scandelet oder Beth Wärmer ſambt denen Höltzernen ſtühlen	16	14	—
	8	Cammer Leichter ſambt denen Viereckichten Blech, Worunter 2 kleinere Blech, Darauff man die Putzlichtern leget	26	8	—
	4	Putzlichter ſambt den Eyſen	2	3	—
	6	Kleinere Cammer Leichter, Worunter 2 ohne Hüdtlen	5	3	—
	2	Rauch Pfandel, Worunter eines mit einem Deckel	2	11	—
	3	Tazy, Worunter 2 Kleinere	5	13	—
	2	Niedere gluthpfannen Zum Barbieren	5	1	—
	12	Ein Tutzet kleine Camer Täller, Wägen Zueſamen	16	9	—
	1	Weiße Suppen Schalen	1	8	—
	1	Kleinere weiſe Suppen Schaln, Inwendig Vergoldt, ſambt Deckel ...	—	13	—
	1	Zier Vergolte Suppen Schaln ſambt dem Deckel	1	6	—
	3	Gantz Vergolte Suppen Schalen mit Deckel, Worunter 2 gar kleine ohne Deckel, Zue gebrauchung köſtlicher Medicin	1	2	—
	2	Vergolte Rauteſchalele mit Handtheben Zur Zokolady[2]	—	11	—

[1] = Fontanelle.
[2] Die Chocolade kam 1657 nach England, 1661 nach Frankreich.

Proba	Stück		Wäget Mark	Loth	Qnt.
	1	Ablänglichtes[1] gantz Vergoltes Schalele mit einer Handtheb Zum gebrauch Bey der Camer..	—	6	2
	1	Vergoltes ablänglichtes Schiffel Zum Trinckhen	—	5	—
	1	Vergoltes kleines Pecherle mit einem Dekel Zum einnehmen	—	6	3
	2	Vergolte Trachterle, Worunter Ein kleineres	—	2	2
	4	Vergolte kleine ſchachterle, Worunter 2 ablänglichte Vndt Zwey Runte, Zuſammen	—	11	3
	6	Vergolte Türkiſche Leffel Zur Zokolady oder Dee[2] gehörig	—	7	2
	20	Kleinere Vergolte Lefferle Zum Dee geben	1	1	2
	2	groſe Türckiſche Leffel Zue abfahmung der Zokolady	—	5	—
	3	Flaſchel Zier Vergoldt, Worunter 2 kleinere, ſo Zue denen ſchmeckenden waſſern Zu gebrauchen	1	11	—
	2	Vergolte Pecherle mit Deckeln	1	6	3
	1	Kleines Kannele, Inwendig Vergolt, Zum abgüſſen	1	4	—
	2	Hoche Pecherle Von getriebener Arbeith mit Deckel, in Ein gaſt Zimer Zum Maul außſchweiffen	1	13	—
	2	Schachtl Zur Zokolady Vndt Zucker	2	9	—
	4	andere ablänglichte ſchachtl Zum Dee Vnd Zucker	3	7	—
	1	Groſſes Dee geſchirr ſambt Deckel	4	1	2
	1	Fürſtl.es Dee geſchirr ſambt Deckel an Einem Kettel	1	8	—
	1	Kleines Kannl Zum Dee Sieden	1	3	—
	1	Türkiſches Cavée Höfferle ſambt Einem Silbernen Reiber	1	10	—
	2	Zokolady Höfferle, Worunter Ein Kleineres	3	4	—
	3	groſe ſchachteln, Worunter ein kleins Zum Fürſtl. Handt Puluer Vnd die Vbrigen Zue anderen ſachen	12	1	—
	1	Fürſtl. Vergoltes Einnehmb Pecherle, Der Deckel darüber aber von Helffen Bein	—	—	6
	1	Beſtekh mit einem Vergolten Pecher ſambt Dekel, Leffel, Meſſer Vndt gabel, Zanſtihrer, Eyer Leffel Vndt Saltz Bixel, alles Vergoldtet in einem Futteral	1	9	2
	2	Halß Spritzen			
	4	Mundt Spatteln, Worunter eine Vergolt	—	14	2
	1	Inſtrument zum Linien Ziehen			
	1	Barbier Zeug oder Futtral, Reich mit Silber Beſchlagen, Worunter 7 Schermeſſer, ein Spiegl Vndt Haarſcharl, alles mit ſilber Beſchlagen[3]	..	..	.
	3	Bomadi Bixel	..	..	..
	2	Bardt Eyſen mit ſilber Beſchlagen in Futtral	..	..	..
	1	Lange Weiſe Bixen ſambt Einem Deckel, Inwendig Vergolt	—	9	3
	1	Langes Silbernes Pecherle in dem Hochfürſtl. Reyß-Apothekel	..	..	..

[1] = oblonges.
[2] Der Thee kam zuerſt nach England 1650.
[3] Nach dem Ehepacten Buch Nr. I (ſtädtiſches Archiv zu Kremſier) wurde am 18. October 1678 ein Ehevertrag geſchloſſen zwiſchen Chriſtian Karl Steiner, Hochfürſtl. Biſchöffl. Cammerdiener Vndt Leib Balbierer, und Katharina, Witwe nach Alexander Canaval, weiland geweſener Kay. Mayt. Bawmeiſter Zue Caſchaw (Kaſchau) und Burger allhier.

Proba	Stück		Wäget Mark	Loth	Qnt.
	1	Handt Leichterle ſambt Einem Putz Lichtel	—	8	—
	1	Fiſch ſchäuffele	—	4	—
	4	Eyſerne Inſtrumenta mit ſilbernen Haklen Zue graſſirenden Viehkrankheiten Zue gebrauchen[1]	—	—	—
	1	Ablänglichte Schachtel	1	7	—
	3	Haar Pürſtel	—	—	—
	2	Groſe Waſſer kanneln	18	5	3
	2	Kleinere Waſſer kannelen	11	13	1
	2	Ablänglichte Wandl Zum Händt Böhen	9	6	3
	1	Fueß Wandel	35	2	2
	2	Nacht Peckhen	13	14	—
A. P.	6	Nachtgeſchirr	16	—	—
	6	Brunz Peckel	7	14	—
	1	Paar Camin Beckhen ſambt denen Eyſernen Inſtrumenten alß gabel, ſchauffel, ſchirhokhen Vndt Zangen mit ſilbernen Handtgriffen, an Silber	25	7[2]	—
	1	Schönes Apothekl, Worinnen Von Sielber-vergoldten Bixeln, Merſchl, glaßl mit Silbernen Schrauffen, Spiegl, mundt Spattl Vndt dergleichen, ſo in gewicht nit hat außgeſetzet werden können	—	—	—
	1	Paar Meſſer Vndt gabel ſambt einen Leffel, alles Vergoldtet, wie auch Eine kleine ſilberne Mundt Spattl Zum gebrauch in Fürſtl. Zimmer	—	—	—
	1	Item Paar Camin Beckhen auff andere manier ſambt gabel, ſchauffel, ſchierhakhen Vndt Zangen Von Eyſen, mit Silbernen Handtgriffen, an Silber	25	7[3]	—
	1	groſe Wärmb Pfanne auff 3 Füſſen, Zum Fürſtlen Haubt Tüchern Vnd Hemmet wärmen	25	8	2
		Folget vor die H. H. Gäſte Zu gebrauchen.			
	5	Weiße groſe gießBekhen ſambt denen Kanneln, Worunter Eines etwaß kleiner	41	10	—
	1	Weißes groſſes gießBekhen ſambt der Kannel Von getriebener arbeith	6	6	—
	2	Zier Vergolte gießBäken ſambt denen Kanneln, Worunter Ein kleines, haben Zuſammen	12	10	—
	7	Vier Ekichte Leichter, Worunter 2 Kleinere, alle mit Hütteln	14	7	—
	4	gleiche Runte Leichter mit Hütteln	8	8	—
	2	groſe Runte Leichter ohne Hütteln	6	—	—
	2	groſe Runte Leichter Von getriebener arbeith ohne Hütteln	5	12	—
	2	Weiſe 6 Eckichte Leichter mit Hüttlen	4	—	—
	2	Zier vergolte Runte Leichter mit denen Hüttlen	3	2	—
	2	Groſe Plech, worauff die Putz Lichter Zue Legen ſeint	3	8	—
	10	Gantz Silberne Licht Putzen, Worunter 8 groſe Vndt 2 kleinere	3	10	—
	2	Putzlichter mit Eyſen	1	2	—
	4	Schreib Caſtl, worunter Ein gröſſeres	20	10	—
	3	Zuſammen geſchrauffte Schreib Zeug, Worunter ein kleineres	7	—	—

[1] Das waren wohl ſogenannte Flieten oder Schnepper.
[2] Sind noch im Inventar vom 20. Mai 1779 mit 24 Mk., 10 L. 3 Qut. angeführt.
[3] Sind noch im Inventar vom 20. Mai 1779 mit 25 Mk., 2½ L. angeführt.

Proba	Stück		Wäget Mark	Loth	Qnt.
	1	Anderes ſchreib Zeug ſambt ſtray Bixen	2	4	—
	7	Glöckel, Worunter ein Breites	5	4	—
		Summa..	508	1	1[1]

Geben in Vnſerer Reſidentz Stadt Crembſier den 9.ten Aprilis 1691.

Carl. Elias Iſidorus Schmidt.

[1] Die Ueberzählung ergibt aber 508 Mk., 4 L., 2 Qnt.

Inventarium

Der Hochfürſtlichen Paramenten, Welche ſich in der Crembſieriſchen Hoff-Capellen der Zeit Befinden, So Beſchrieben worden den 9.ten Aprilis 1691.

Nr. 2.

Vor Ihro Hochfürſtl. Gnaden Eigener Perſon.

Von Jubellen.

Ein Pectoral Creutz Von golt in Schmelz Werk mit Diamanten Verſetzt, mit 3 Perlen, an Einer goldenen Ketten	1	Stück
Item Ein Pontifical Ring Von goldt mit einem groſen hyacinth gefaſt	1	„

Von Silber.

Vergolte Kelch ſambt denen Patenen	2	„
Vergolte gieß Beck ſambt denen Kanneln Von getriebener arbeith	2	„
Eine kleine Vergolte tazy	1	„
Ablath-Bixen,[1] Inwendig Vergoldt	1	„
Eine Ablath-Bixen gantz Vergolt	1	„
Inſtrumentum Pacis an einer Seidenen mit golt Vermiſchten ſchnur	1	„
Item Opfer Kannel Von Sielber, Vergolt, ſambt der Schalen	1	Paar
Mehr Opfer Kannel, Vergoldt, ſambt der Schaln Von getriebener árbeith	1	„
Item ſilberne Leichter, ſambt Einen Crucifix, Zuſammen	3	Stück
Ein Weych Brunnkeſſel ſambt dem Aſperſorio, Von getriebener arbeith	1	„
Ein kleiner ſolcher Keſſel	1	„
Vasa pro Sacro oleo ſambt einen abſonderlichen Füſſel	3	„
Ein Pontifical Leichterle mit einem Putz Lichtl	1	„
Ein groſer Ceremonial ſtab	1	„
Item ein ſolcher kleiner ſtab oder Zeuger	1	„
Ein Rauch Vaſß	1	„
Ein Schiffel ſambt Leffel	1	„
Item Ein gludt pfannel	1	„
Ein Handt Leichter	1	„

Folgen Paramenta.

Auß Aurora, Roth-, Grün, Blau- und Schwartzen güldenen Samiſchen.

Meſſigewändter	5	Stück
Stolae	5	„
Manipul	5	„
Meſß Buch Vberzueg	5	„
Pölſter Vberzueg mit Leinwath gefüttert	5	„
Kellich Tüchel	5	„
Corporal Taſchen	5	„
Dieſes allles mit Taffet gefüttert Vnd goldenen Porten Befetzt Vnd außgemacht		
Item Antipendia auß gemalten goldenen Samiſch, Von 5 Farben, Worunter ein gantz ſchwartzes mit Leinwath gefüttert Vndt goldenen Porthen außgemacht	2	„

[1] = Oblaten-Büchſe.

Mehr Vorlegen auß obgemelten 5 Farben, Taffets, Zue Bedeckung der Hochfürſtl. Meſs Kleyder, ſo mit kleinen Seidenen Spitzlen Verbrahmt | 10 | Stück |
Item auß weiß-Roth-grün-Blau-Aurora und ſchwartzen Taffet mit Frantzen Vnd Bendern außgemachte tunicellae	12	„
Gremial auß weiß-Roth-Blau-grün-ſchwartzen Taffet, Worunter daß grüne mit ſeidenen Frantzen außgemacht	5	„
Groſſe Vela, auß Weiſen, Rothen Vnd ſchwarzen Taffet, Worunter das weiß- Vnd Rothe mit goldenen Spitzen Befetzt, Daß Schwartze aber ganz glath Vndt ohne Spitzen	3	„
Item Kleinere Vela auß Roth-Weiß Vndt ſchwartzen Taffet Worunter das weiße Undt Rothe mit goldenen Spitzen Befetzt	3	„

Andere ſchöne Meſsgewändter.

Ein Meſſigewandt auß weiſen Atlaß mit Auroraſarben Taffet gefüttert Vndt Reich mit goldt Vnd Sielber geſtickt	1	„
Ein ſolche Stola	1	„
Manipul	1	„
Ein Corporal Taſchen, Reich mit goldt geſtückt Auß Weiſen Atlaß	1	„
Ein ſolches Kelch Tühel mit goldenen Spitzlen Beſetzt	1	„
Dergleichen Palla	1	„
Item Vorlegen auß Weiſen Taffet ohne Spitzen	2	„
Meſſgewandt auß Weiſen Silberſtuck mit Seidenen Blumen, mit Taffet gefüttert Vndt goldenen Porten außgemacht	1	„
Dergleichen Stol	1	„
Solche Manipul	1	„
Kelch Tüchel	1	„
Meſſ Buch Vbertzug	1	„
Polſter Vberzug	1	„
Ein ſolches Antipendium	1	„
Item Ein anderes Antipendium auß Weiſen Atlaß mit Blumen, alles mit goldenen Porthen Befetzt	1	„
Meſſgewandt auß Roth-geblumbten Atlaß mit Rothen Taffet gefüttert Vndt goldenen Porthen außgemacht	1	„
Solche Stola	1	„
Manipul	1	„
Kelch Tühel	1	„
Corporal Taſchen	1	„
Polſter Vberzug	1	„
Meſß Bücher Vberzueg	2	„
Dieſes alles mit goldenen Porthen außgemacht.		
Item andere Vela Vber den Kelch, Eines mit goldt Vnd das andere mit Silber außgemacht auß Rothen Atlaß Vnd Zendl	2	„
Vela pro mitris et Baculo Von Taffet Vnterſchiedlichen Farben, Alß grün, Roth, Blau Vndt Aurorafarb mit knopffen Vndt ſeidenen Spitzen Beſetzt	4	„
Mehr Seidene Knöpff mit golt eingetragen	2	„
Item Corporal Taſchen geſtückt, Ein auß Roth- Vnd Weiſen atlaß mit golt geſtückt, granatel Vndt Perlen gehäfft, Vndt Die andere auß weiſen Taffet mit Atlaß Blumen	2	„
Mehr ſchwarz Sammetner küffer	2	„
Schwartz Sammetner Beutel oder Säck	3	„
Gemahlene Vnſer Lieben Frawen Bilder, Woruon Eines Zue Brün	2	„
Item Ein Portatile im Altar	1	„

An weißen Zeug.

Erſtlichen Eine Alben auß ſchöner Camerey, Reich mit golt geſtücket Vndt außgemacht	1	„
Item auß ſolcher Camerey ein Humeral, Reich mit golt geſtückt Vndt goldenen Spitzen Beſetzt	1	„
Andere Alben auß ſchöner Camerey ſambt denen Humeralien mit ſchönen Weiſen Niederländiſchen Spitzen Beſetzt 3 / Item auß Cordun Leinwath 1 / Auß Holländiſcher Leinwath 1	5	„
Gürttel auß Weiſen Zwirn Darzue	6	„
Rocchet auß ſchöner Camerey mit Niederländiſchen Spitzen außgemacht	3	„
Altar Tücher auß flachſener Leinwath, Worunter Eines auß Holländiſcher Leinwath, mit ſchönen Spitzlen Beſetzt	3	„
Corporalia	6	„
Pallae	13	„

Purificatoria	15	Stück
Item Ein Subſtratorium mit goldenen Blumen	1	„
Hand Salueten ſambt den Neugemachten auß flachſener Leinwath	14	„
Credenz Tücher auß flachſener Leinwath mit gemeinen Spitzen Beſetzt	2	„

Folgen andere Paramenten vor die H. Capellanen Zu gebrauchen.

Meſſgewändter auß Weiß-Roth-Blau-grün Vndt ſchwartz, geblumbten Tamaſchko, mit Leinwath gefüttert Vnd ſeidenen Porthen außgemacht	5	Stück
Solche Stoln	5	„
Manipln	5	„
Corporal Taſchen	5	„
Kelch Tühel	5	„
Pölſter Vberzueg	5	„
Vnterlegen Vber die Caſulas, Von Leinwath	5	„
Meſſgewendter gedoppelt Von 4 Farben auß glatten Taffet, alß grün, Blau, Roth Vnd Weißen, ſambt denen Stolen Vndt Manipln	2	„
Vela Vber den Kelch mit denen 4 Farben	4	„
Solche Corporal Taſchen Doppelt	2	„
Meſſgewändter auß Weiß-Roth- Vndt grün-geblumbten Haraſſenen Zeug, mit Leoniſchen Silber Vermiſcht, mit Leinwath gefüttert Vnd Porthen außgemacht	1	„
Solche Stola	1	„
Manipul	1	„
Ittem Ein ſolches Antipendium mit Leinwath gefüttert Vnd Porten außgemacht	1	„
Mehr Vorlege auß grünen Damaſko mit ſeidenen Frantzen außgemacht	1	„
Solche Küſſer	2	„
Fueß Tebicht auß Rothen Tuch	1	„
Ein ſchwartzes Pieret	1	„
Schwartze Schürtz	4	„
Miſſal Regiſter Vntertſchiedlicher Farben	7	„

An Weißen Zeug.

Alben auß flachſener Leinwath ſambt humeralien, mit gemeinen Spitzen außgemacht	6	„
Gürttel auß weißen Zwirn Darzue	6	„
Altar Tücher auß flachſener Leinwath, mit gemeinen Spitzen Beſetzt	3	„
Corporalia	10	„
Pallae	11	„
Purificatoria	21	„
Hand Tüchel auß flachſener Leinwath	8	„
Handt Tühel Von Zwillich	3	„
Vberlegen auffs bloſe Altar auß Hanffener Leinwath	4	„
Item andere Von Sauberer Leinwath mit Spitzen	2	„
Mehr Eine Vberleg Vber das gantze altar auß Hanffener Leinwath	1	„
Item grobe Ticher, Das Silber Zue ſaubern	3	„
Mehr Chor Röckh auß flachſener Leinwath mit gemeinen Spitzen außgemacht	13	„

Von Büchern.

Miſſalia	3	„
Requiem Büchel mit einem Regiſter	3	„
Proprium Olomucense	1	„
Canon Taffeln ſambt 2 anderen Zugehörigen Taffeln	3	„
Pontificalia	2	„
Ceremonialia Episcopalia	1	„
Reſtaura Castaldus[1]	1	„
Rituale Olomucense	1	„
Canon Vor Ihre Fürſtl. Gnaden	1	„

Vnterſchiedliche andere Capell-Sachen.

Ein Zinnernes Crucifix	1	„
Zinnerne Leichter	4	„
Zinnerne Kertzenköpfel	4	„
Klöckel mit ſeidenen Handtgriffen	2	„
Zimbalen	2	„

[1] Das iſt wohl *Restauri Castaldi,* Amplissimus Tractatus de Imperatore, Quo omnia, quae eius originem, statum et jurisdictionem respiciunt, continentur, Rom, Anton Bladus 1540, mit vielen handſchriftlichen Zuſatzen verſehen in der f. e. Bibliothek, oder noch wahrſcheinlicher desſelben Autors „Praxis Ceremoniarum".

Ein Ablath Bixen	1	Stück
Eyſen, die Oblath auß Zueſtechen	4	„
Ein kupfernes Bekh, Verzündt, Zum oblath Backen	1	„
Eingefaſte Bilder auff Taffeln	4	„
May Puſch auff Holtz gemahlen	2	„
Schachtel mit Vnterſchiedlichen Reliquien	1	„
Gläſerne Flaſchel mit Heyl. Oehl	2	„
Gläſerne Flaſchel mit Zün Beſchlagen	2	„
Item Lederne knie Pölſter	7	„
Spallier auß geſtreifften Raſeti auff Zwey Wende	2	„
Fueß Tuch auß Rothen Tuch Vors Altar	1	„
Tiſch Caſten Beſchlagen	2	„
Tebicht auß Rothen Tuch	1	„
Hoche Caſten, Worunter einer mit Fachen Vnd Schubladen	2	„
Knie Bänk	2	„
Bethſtül	2	„

Geben in Vnſerer Reſidentz Stadt Crembſier

Den 9.ten Aprilis 1691.

Carl. Elias Iſidor Schmidt.

Inventarium

Deſs Bey Der Hochfürſtlichen Biſchoffl. Olmützeriſchen Silber Cammer Befindl:en Taffel-Silbers, und Waß Deme anhängig. Beſchrieben Worden Crembßier den 9ten Aprilis 1691.

Proba	Stück		Wäget Mark	Loth	Qnt.
		No. 3.			
		Gieß Bekhen.			
A. P.	3	Groſe Runte gieß Bekhen ſambt denen darzue gehörigen Canneln	31	2	—
O P.	1	Darzue dergleichen ſambt der Kannel	13	12	—
A. P.	2	Große Oval gieß Bekhen ſambt denen Kanneln	25	7	—
A P.	2	Etwas kleinere	21	—	—
A. P.	1	Dito Ordinarj	10	4	—
		Folgen die Benedier.[1]			
	1	Gantz Vergoltes			
	3	Zier Vergolte Benedier mit Pfeffer- Vndt Saltz-Bixel	15	12	2
		Folgen Leffel, Meſſer und Gabeln.			
	1	Beſteck Von Puren golt, alß Vor Ihro Hochfürſtl. Gnaden gehörig, Darinnen Leffel, Meſſer Vndt gabel ſaltz Vaſſel Vndt Zahnſtirer	—	—	—
A. P.	1	Beſteck, auch für Ihre Hochfürſtl. Gnaden, Von Silber, Darinnen Leffel, Meſſer, gabel Vndt Saltz Vaſſel	—	—	—
A. P.	1	Vergoltes Beſteck in Futtral, Darinnen Leffel, Meſſer, gabel, Saltz Vaſſel, Zahnſtirer Vnd Eyer Leffel	—	—	—
A. P.	1	Dito Beſteck Vergold in Futtral, Darinnen Meſſer, Leffel, gabel, Saltz Vaſſel, Zahnſtirer Vndt Eyer Leffel	—	—	—
A. P.	2	Vergolte Beſteck, Darinnen nur Meſſer, Leffel Vndt gabeln	—	—	—
A. P.	4	Groſſe Leffel Zum Vorlegen	2	7	—
	16	Groſſe Vnd Mittere, auch kleine Tranſchier Meſſer Vndt gabeln	7	5	—
	36	Paar mit achteckichten ſchalen, Leffel Meſſer Vnd gabeln, Worunter 6 mit gantz Silbernen Vergolten gabeln	—	—	—
	36	Paar darzue gehörige Leffel, Worunter auch 6 Vergolte Vndt 6 kleine Vergolte Saltz Vaſſel gehörig, mit Deckel Vndt alſo Zuefammen Beede Poſten	29	12	2

[1] Dieſe vier Stücke kommen im Inventar vom 20. Mai 1779 noch vor als Caraffinen

Proba	Stück		Wäget Mark	Loth	Qnt.
	72	Leffel Vnterſchiedlicher Proba	15	11	—
	72	Meſſer Vnd gabeln ſambt denen klingen	36	4	—
	18	Kleine Frawen Zimer Lefferle	3	8	—
	18	Paar Meſſer Vnd gabeln Dartzue, mit dem Eyſen	5	12	—
B. P.	12	Zokolady Lefferle ſambt 12 Dartzue gehörigen Schalelen	4	10	—
A. P.	23	Leffel für die H. H. Ober Officir[1]	4	11	2
	3	Leffel, Worunter 2 Türkiſche Vnd ein anderer	—	10	—
	1	Einſchichtige gabel	—	2	3
		Folgen die Saltzväßer.			
	1	Groſſes Spaniſches Saltz Vaſß ſambt allen Zugehörigen	15	—	—
A. P.	2	Dito Kleinere mit 4 Flaſchel, alß Eſſig, öhl, Zucker Vnd pfeffer	20	1	1
A. P.	6	große Saltz Väſſer, auf jeden 3 Delphin, wägen	12	6	2
A P.	2	Dito ohne Delphin	2	8	1
	4	Kleine Saltz Vaſſel	3	3	2
	12	Gar kleine ſaltz Vaſſel	6	7	—
	3	Silberne Bey denen H. H. Officiren	1	9	2
		Schüſſel und Taller.			
A. P.	24	oder 2 Tutzet groſſe Real ſchüſſeln, haben Zuefammen	302	4	—
O. P.	48	oder 4 Tutzet groſe ſchüſſeln	342	8	2
O. P.	96	oder 8 Tutzet Mittere ſchüſſeln	492	13	2
O. P.	48	oder 4 Tutzet Ordinarj ſchüſſeln, Wägen Zuefamen	216	5	—
O. P.	48	oder 4 Tutzet kleinere ſchüſſeln	134	13	—
O. P.	360	oder 30 Tutzet groſſe Taller	719	15	—
	72	oder 6 Tutzet kleine Taller	124	12	1
	36	oder 3 Tutzet Suppen Taller	65	8	—
	2	Confect Creutz	4	13	—
		Suppen Schüßeln oder Schalen.			
A. P.	11	Vor Ihro Hochfürſtl. Gnaden Vnd Zugebrauchen Suppen ſchüſſeln	19	7	—
A. P.	6	Alte Vergolte ſuppen ſchaln	8	13	—
		Gluth Pfannen.			
A. P.	2	Große gluth Pfannen Zum Speißen Wärmen	17	11	2
W. P.	2	Kleinere Zuem Taller Wärmen	13	5	2
O. P.	1	Kleines Neue Modi gluth pfannel, Durch welches die Speiſen mit Brandtwein gewärmet werden können	3	5	1
		Folgen die Tatzen.			
A. P.	4	Groſſe real Waſſer Tatzen, Wägen	27	5	2
A. P.	6	Etwaß kleinere Tatzen	25	12	3
A. P.	4	Noch etwaß kleinere Tatzen	11	15	—
A. P.	2	Kleinere Ordinarj Tatzen	4	1	2

[1] d. h. fürſtbiſchöfliche Oberbeamten.

Proba	Stück		Wäget Mark	Loth	Qnt.
		Folgen die Khül-Keſſel, Flaſchen Futter Kannel, Pecher und Flaſchen.			
O. P.	2	Groſſe khül Keſſel	157	10	2
A. P.	2	Kleinere khüel keſſel	53	8	—
A. P.	1	Flaſchen Futter	24	—	2
A. P.	1	Groſſe Kannel Zum friſchen Waſſer	8	4	2
A. P.	2	Inwendig Vergolte Weinflaſchen mit In- Vnd außwendigen Deckel	10	4	2
A. P.	4	Gläßerne Flaſchen mit ſilbernen ſchrauffen	1	10	1
A. P.	12	Kleine Inwendig Vnd außwendig Vergolte Pecherle	7	3	—
O. P.	2	Gleiche 6eckichte Pecher mit Denen Deckeln Inwendig Vergolt	6	5	2
O. P.	1	Breiter Türkiſcher Pecher, Von der Camer geben	1	4	—
A. P.	1	Dito Eckichter Pecher mit Deckel	2	10	—
A. P.	1	Pecher In- Vndt außwendig Vergolt	1	13	2
O. P.	36	Groſſe Wein Pecher Vor die H. H. Officir, Wägen	70	9	2
O. P.	36	Kleinere Pecher	33	13	—
		Schüſſel Ring oder Lauf.			
O. P.	1	Groſſer Taffel Ring oder Lauff, ſo mit denen Speiſen Vmbgedrachtet Werden kan, ſambt aller Zugehör.	35	9	1
O. P.	4	Groſſe Ring	15	12	1
O. P.	12	Muſcheln Zun Schildt Crothen	2	13	—
	20	Kleinere	25	7[1]	—
O. P.	12	Spüſſeln Zun Mauhrachen[2]	1	5	2
W. P.	6	Fiſch Bletter, Vier platte, Vndt Zwey Durchgeheute	20	6	—
A. P.	1	Groſſe Zucker Bixen, mit Inn- Vndt außwendigen Deckel	1	15	—
A. P.	1	Suppen Heferle mit Deckel Vnd Kettel	2	2	2
	3	Gleiche Flaſchel Zuen Eſſig, öhl Vnd Zucker	3	11	1
		Folgen die Leichter.			
A. P.	6	Weiß geknarte Taffel Leichter, Zue Denen Kertzen mit 3 Tachten gehörig, ſambt Putz Licht	38	13	1
W. P.	16	Groſſe Runte Leichter ſambt Denen Hüttlen	45	4	—
A. P.	4	Viereckichte Leichter ſambt Denen Hüttlen	11	5	—
A. P.	4	Licht Putzen ſambt Denen Eyſen, Wägen	2	8	2
	3	Blattl, ſo in die Waxkertzen Zue ſtecken	—	3	—
		Summa	3415	4	3[3]

Geben in Vnſerer Reſidentz Stadt Crembſier

den 9.ten Aprilis 1691.

Carl. Elias Iſidorus Schmidt.

[1] Hier muß eine Verwechſelung mit der vorherigen Gewichtszahl vorliegen.
[2] Spießchen zum Eſſen der Morcheln.
[3] Die Ueberzählung ergibt jedoch 3411 Mk., 3 Qnt.

Die Dreifaltigkeits-Capelle im Domſtifte zu Gurk.

Vom Correſpondenten Dr. *Alfred Schnerich.*

VIELLEICHT exiſtirt kein Fleck Erde in den öſterreichiſchen Alpenländern, an dem die verſchiedenen Zeiten ſo viel an Kunſtſchätzen aufgehäuft und auch erhalten haben als in Gurk. So viel auch ſchon Kirche und Stiftsgebäude von der Forſchung ausgebeutet ſind, tauchen doch immer wieder neue wichtige Kunſtgegenſtände auf, erinnert ſein mag hier nur an das Faſtentuch. Auch im Nachſtehenden handelt es ſich um ein bisher literariſch kaum bekanntes Monument.[1] Indem hiemit eine Beſchreibung und Erklärung desſelben erfolgen ſoll, muß leider die Thatſache mitgetheilt werden, daſs dasjenige, was die Capelle ſo merkwürdig machte, die Gemälde, ſeit Sommer 1894 übertüncht ſind. Zum Glücke hatte ich zwei Jahre vorher zwei photographiſche Aufnahmen gemacht, die wenigſtens eine Vorſtellung von der verſchwundenen Pracht zu geben im Stande ſind.

Wer den dreigeſchoßigen Arcadenhof des ehemaligen Propſteigebäudes durchwandelt, erblickt in der öſtlichen Galerie ziemlich in der Mitte — halb von einem Holzverſchlage verſteckt — ein ſpitzbogiges Portal mit zwei Wappen, deren Zeichnung aber ruinirt iſt. Dasſelbe bildet den Eingang in die Dreifaltigkeits-Capelle.

Dieſelbe iſt im Lichten 9·80 M. lang, 5·90 breit, nach außen gar nicht aus dem Gebäude hervortretend. Der Höhe nach nimmt der Innenraum zwei Geſchoße des Stiftsgebäudes ein. Der dreiſeitige Chorſchluß iſt nach Oſten gerichtet. Ein Fenſter mit geradem Sturz in der Oſtwand erhellt den Raum. Ueberwölbt iſt derſelbe mit einem Netzgewölbe von drei Travéen, welches auf ziemlich roh ausgehauenen und polychromirten Conſolen, von denen zwei je einen bartloſen Kopf und Laubwerk aufweiſen, ruhen. Den Abſchluß gegen die Weſtwand bildet ein Rundbogen mit rechteckigem Profil. Weſtlich befindet ſich, von einem Tonnengewölbe getragen, eine Empore von der Ausdehnung einer Travée, welche durch eine ſpitzbogige Thüre mit dem erſten Stockwerke des um den Hof führenden Arcadenganges in directer Verbindung ſteht. Empore und Capelle ſind durch eine gerade Stiege in der Mauerdicke der Südwand verbunden. Bei der jüngſten Ueberarbeitung der Capelle hat man auch die Verbindung zwiſchen dieſer Stiege und den Gemächern des Stiftes wieder hergeſtellt. Die Stiege ſetzt ſich in gleicher Weiſe in den zweiten Stock fort (Fig. 1).

Die ganze Capelle war reich bemalt. Zu unterſt ſah man an den Wänden die Weihkreuze, darüber die Bruſtbilder der Pröpſte des Domſtiftes mit Wappen und erklärenden Inſchriften in rechteckiger Umrahmung, in jedem Travée bis zur Empore je drei in zwei Reihen übereinander, im ganzen 37. Von der dritten Reihe war nur links der Beginn gemacht. In den ſpitzbogigen Wandausſchnitten darüber waren nackte fliegende Engelchen mit den Leidenswerkzeugen gemalt.

Entſprechend reich war der Schmuck der Decke.[1] In den mittleren Feldern ſah man etwas vertieft ein-

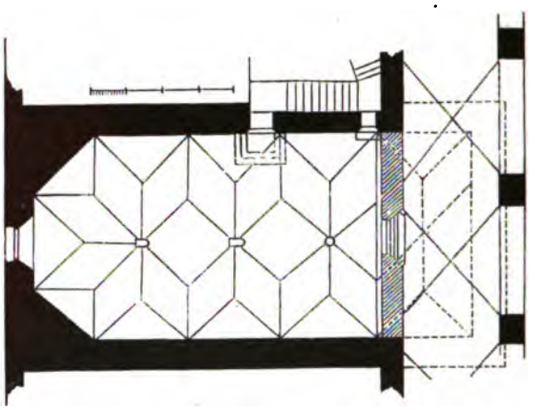


Fig. 1. (Gurk, Dreifaltigkeits-Capelle.)

geſetzt rechteckig umrahmt in flachem Relief aus Holz vierzehn Bruſtbilder, umgeben von ſtyliſirten Wolken in reicher polychromer Faſſung, in der Mitte ober dem Altar der Heiland mit Weltkugel, davor die Gründerin

Fig. 2.

des Domſtiftes, die ſelige Hemma mit der Kirche, in den ſeitlichen Feldern die Heiligen: Maria mit dem Jeſuskinde, Heinrich (?) mit Kirche und Lanze, Gregor

[1] Bisher nur kurz erwähnt bei *Schellander*: „Die ſelige Hemma von Gurk“, Klagenfurt 1879, S. 198. Die Kunſt-Topographie ſchweigt darüber.

[1] Die hochwürdige Frau Superiorin Frau M. Joſepha Pembaur geſtattete mir in zuvorkommendſter Weiſe die Unterſuchung der herabgenommenen Reliefs der Decke und ſtellte mir ihr Verzeichnis der damals (1894) in der Clauſur befindlichen Gegenſtände zur Verfügung, hat mich dadurch zu großem Danke verpflichtet.

d. Gr. mit Tiara und dreifachem Kreuz, Martin, Johann Evangeliſt mit Kelch, Hieronymus mit Löwen, ein unbekannter Heiliger (wahrſcheinlich Wilhelm, Gemahl der ſeligen Hemma, der auch am Hoch-Altar des Domes dem heil. Heinrich gegenübergeſtellt iſt), Sebaſtian nackt am Baume gebunden, Katharina mit Rad, Barbara mit Thurm, Margaretha mit Drachen, Eliſabeth mit Roſen im Korbe. Die Dimenſionen der beiden mittleren ſind 54 : 39 Cm., die ſeitlichen 41 : 38 Cm. (Fig. 3).

An vier Kreuzungsſtellen iſt je ein plaſtiſches und bemaltes Wappen angebracht.[1] In der Mitte öſtlich: Freiberger, davor Welzer (ſeitlich her) rechts Eberſtein, links Herberſtein; am weſtlichen runden Schlußſteine endlich aufgemalt das Wappen des Propſtes Georg von Vizdom (1617—1648). Das Gewölbe ſelbſt zeigte die prächtigſte Bemalung. Die Rippen waren mit Eierſtab- und Blatt-Ornament geziert, die Flächen inzwiſchen wieſen fliegende Engelchen und künſtliche Grotesken auf und bildeten ſo eine weitere Umrahmung der Reliefs. Ober dem Muſikchore erblickte man die Jahreszahl 1620.

Die Empore — ohne Orgel — weiſt als Brüſtung ein gedrechſeltes Holzgeländer auf, an dem Bogenausſchnitte darunter ſah man die gemalte Darſtellung der Verkündigung Marias in gewohnter Weiſe zweigetheilt. Das Tonnengewölbe darunter zeigte in zwei Medaillons die Bilder des heil. Florian und Georg zu Pferd, alles gleich der Decke in reicher Umrahmung. Die Gemälde dieſes Gewölbes waren nach Weſten durch die Schlußwand faſt bis zur Hälfte abgeſchnitten.

[1] Die Wappen ſowie die Conſolen ſind allein bisher von der Uebertünchung verſchont geblieben, die Weihkreuze dagegen durch moderne aus Cement erſetzt.

Durch dieſen Umſtand, wie durch den oben erwähnten rechteckig profilirten Rundbogen, welcher das Capellengewölbe ganz gegen die Regeln der Gothik nach Weſten abſchließt, erweiſt es ſich, daſs die Capelle gegen Weſten urſprünglich, und zwar um eine Travée, länger war. Die Verkürzung geſchah ſehr roh, doch wurden die alten Thürſtöcke wieder verwendet. Als Thürſchwelle wurde ein heute ganz abgetretener Inſchriftſtein mit Wappen anſcheinend aus der Mitte des 17. Jahrhunderts verwendet.

Von der Einrichtung iſt vor allem der hölzerne Hoch-Altar zu nennen, der noch auf der gothiſchen aber ganz einfachen Menſa ſtand. Derſelbe iſt der Höhe nach durch kräftige Geſimſe dreigetheilt. Die Predella weiſt das von Engeln gehaltene Schweißtuch der heil. Veronica in Relief auf. Die Predella trägt den Haupt

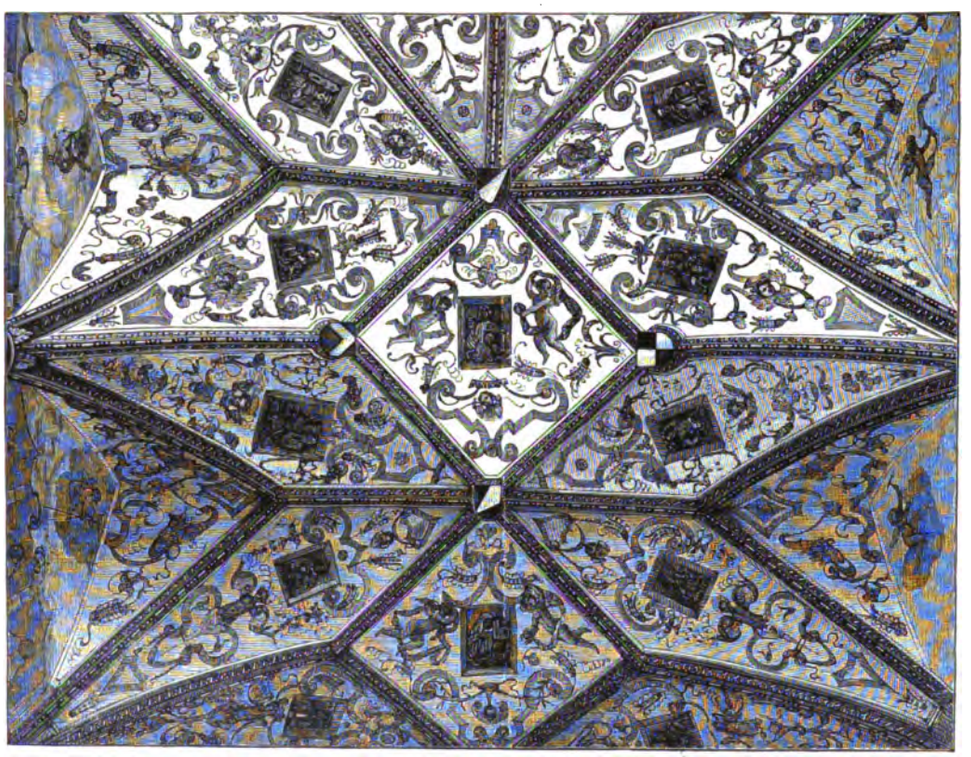


Fig. 3.

bau mit dem Altarbild der heil. Dreifaltigkeit in Oel gemalt zwiſchen zwei korinthiſchen Säulen. Auf den ſeitlich angebrachten Conſolen ſtehen die Statuen des heil. Nicolaus und Martin. An den Säulen ſind die Wappen der Propſtei und des Propſtes Georg angebracht. Der oberſte Theil weiſt vier zierliche Säulen auf, die einen gebrochenen Giebel tragen. Zwiſchen der erſteren befindet ſich eine Statue, die heil. Jungfrau mit Kind, ſeitlich je ein Obelisk. An der Seite wie zu oberſt ſteht je ein bekleideter Engel.

Auf der Empore neben dem Aufgange gewahrte man zwei rechteckig eingerahmte Oelbilder. Das eine ſtellt den heil. Georg zu Pferd kämpfend dar, das andere die heil. Dreifaltigkeit mit dem knieenden Dompropſt. Darunter die Inſchrift: In honorem sanctissimae et individuae Trinitatis | Beatissimae virginis Mariae et Sanctorum Martini | et Nicolai est hoc

praesens sacellum cum altari | novo a fundamento renovatum, per reverendissimum | et nobilem dominum dominum Georgium Vizdomb | prepositum et archidiaconum huius cathedralis | ecclesiae Gurcensis cuius regimini auxilietur deus | 1621.

Nach diesen Wahrnehmungen erkennen wir dennoch an dieser Capelle zwei Kunst-Perioden, jede ganz eigenthümlich schaffend. Hiezu tritt noch die Verkürzung der Capelle, die aber rein mechanisch ohne künstlerischen Sinn geschah.

Der Bau selbst wie die Holz-Reliefs der Decke entstammen der spätern Gothik, die übrige Auszierung und Einrichtung der Renaissance. Dies gibt sich überall deutlich kund, so zunächst in der baulichen Anlage.

Die Capelle ist innen dreiseitig geschlossen, tritt aber nicht nach außen vor. Aehnliches sehen wir auch anderwärts, zum Beispiel an der Loretto-Capelle in Millstatt, oder, wie ich nächstens näher zu erörtern gedenke, auch an der Schloß-Capelle zu Straßburg bei Gurk. Noch häufiger sehen wir an seitlich angebauten Capellen und Seiten-Chören den Winkel zwischen Wand- und Chor-Schluß mit Mauerwerk angefüllt, so an der Bischofs-Capelle zu Seckau oder an St. Stephan zu Wien, Maria-Saal u. dgl. Auch erweist die Treppe in der Südwand, dass die Capelle schon ursprünglich in das Stiftsgebäude hineingebaut war, wie auch keine Spur von gewaltsamen Aenderungen, zum Beispiel an erneuerten Fenstern kenntlich ist.

In den vier Wappen der Decke müßen wir den Hinweis auf die Erbauer erwarten.

Das Propsteigebäude wurde nach der Inschrift an der westlichen Außenseite von Propst Lorenz von Freiberg (1459—1487) begonnen und von seinem Nachfolger Wilhelm Welzer von Eberstein (1487—1518) weitergeführt. Seine heutige Gestalt erhielt das Gebäude nach der Inschrift über dem Haupt-Portale erst 1658 unter Johann IV. Georg von Müller (1648—1674).[1] Propst Wilhelm ließ auch den Chor und die Seitenschiffe der Kirche einwölben. In der That sehen wir an der Decke der Capelle in der Mitte das Wappen der Welzer und Freiberger. Die beiden seitlichen erklären sich dahin, dass Wilhelm seine Ahnenprobe geben wollte.[2] An vierter Stelle sollte man das Wappen seiner Großmutter väterlicherseits vermuthen, doch mußte an dessen Stelle das seines Vorgängers treten.

Am westlichen Schlußsteine ließ endlich Propst Georg sein Wappen malen, so dass wir am Scheitel des Gewölbes die um die Capelle verdienten Pröpste chronologisch vertreten finden. Ueber die von ihm hergestellte Renovirung gibt die Jahreszahl an der Decke sowie die Inschrift am Bilde der Empore Aufschluß. Propst Georg ließ dieselbe „a fundamento“ erneuern, 1620 war die Bemalung der Decke, das Jahr darauf die Ausstattung hergestellt. Dieser Restauration gehört auch die Empore an. Die frühere ist auch zweifelsohne aus Holz gewesen, wie wir in Kärnten noch eine Anzahl aus der Periode der Gothik erhalten haben. Dass eine solche vorhanden war, erweist die Thür in der Südwand. Ihre Ausdehnung war ursprünglich verhältnismäßig sehr bedeutend, zwei Travées, also fast die Hälfte des ganzen Capellenraumes. Ihre Bestimmung mag ursprünglich die eines Winter-Chores gewesen sein.

Die Verkürzung der Capelle geschah endlich anlässlich des theilweisen Umbaues der Propstei und der damit verbundenen Anlage des um den ganzen Hof herumgeführten steinernen Ganges unter Propst Georg Miller, und zwar ganz ohne künstlerischen Sinn. Die Uebertünchung war indes unserm Jahrhundert vorbehalten!

Die unter Propst Georg geschaffenen Kunstwerke zeigen durchwegs die Formen der ausgebildeten Renaissance, aber nicht ohne mittelalterliche Reminiscenzen.

Das größte historische, wenn auch nicht künstlerische Interesse, nehmen wohl die Bildnisse der Pröpste in Anspruch. Die Reihe war zwar nicht vollständig, es waren nur 37, während Propst Georg der 45. Propst des Domstiftes war, und man sah es auch bei den älteren deutlich, dass der Künstler sich wenig für seinen Gegenstand interessirte. Die Bildnisse waren höchst schematisch gemalt. Bei dem letzten war dagegen augenscheinlich Porträt-Aehnlichkeit angestrebt und das Wappen beigegeben. Wilhelm erscheint zuerst mit den Pontificalien.

Es ist außer Zweifel, dass diese series praepositorum von den Bischof-Porträts in der danach benannten Capelle des Domes zu Seckau angeregt worden ist. Die ebenfalls gothische Capelle an der Nordseite der Basilika ward im Jahre 1590 unter Bischof Martin Prenner (1584—1615) mit den chronologisch geordneten Bildnissen der Seckauer Bischöfe, denen das des Stifters Erzbischof Eberhard II. von Salzburg vorangeht, geziert. Prenner wollte auch unter jedes Bild einen Spruch aus den heiligen Vätern setzen.[1]

Diese Bilder sind seit jüngster Zeit durch Uebermalung vollständig verändert (Fig. 2). An Kunstwerth standen sie bedeutend höher als die Gurker. Ohne Zweifel war auch in Seckau die Decke bemalt, doch bereits vor langer Zeit übertüncht. Auch Bischof Prenner setzte in die Capelle einen neuen Altar, und zwar zu Ehren des heil. Petrus; Fragmente dieses Altars sind noch erhalten.

Den künstlerischen Glanzpunkt bildete in der Gurker Capelle unbedingt die Bemalung der Decke. Die ganze Formen- und Gestaltungsfreude der Früh-

[1] Der erstgenannte Inschriftstein befand sich wahrscheinlich ober dem Haupt-Portale der Propstei und mußte später dem jüngeren weichen. Die ältere Inschrift lautet (Minuskeln): Do.man.zalt.nach.xpi.gepurt.M.CCCC.LXVIII | iar.hat.her.larenz.freuberger.brobst.und.erzbrie | ster.zw.gurkch.das.gegn̄birtig.paw.angefange | und.herr.wilhalm.welzer.sein.nachom̄.(das „m“ vier Schäfte) volbracht 1490.

Die jüngere (Majuskeln): Ad M:D:B:V:M.Et S.Aug:H. | Reverendissimus Dn̄s Dn̄s | Joannes Georgius Miller | D:G:Praeposit' et Archidia- | con' Gurcen: hanc prae- | positalem residentiam faeli: | citer restauravit et finivit | Anno domini.M.DC.LVIII.

[2] Die Ahnen Wilhelm's sind:

Moriz Welzer d. ä., 1403—1404 Landeshauptmann in Steiermark, 1410 Hauptmann in Portenau, 1. Frau: eine von Kapfenstein, 2. Frau: Katharina, Tochter Erhard's Trapp, Witwe nach Andrä Lembacher

Günther von Herberstein
Frau: Anna von Eberstein

Moriz Welzer d. j., vermält mit: Elisabeth von Herberstein

Propst Wilhelm.

Für diesen Nachweis mußte ich umfassende Erkundigungen einziehen und fand überall bereitwilligste Auskunft. Ich nenne mit verbindlichstem Danke die Herren Alfred Anthony von Siegenfeld, Concipist im k. und k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Regierungsrath von Zahn in Grätz und meinen verehrten Freund August von Jaksch, Landes-Archivar in Klagenfurt. Propst Wilhelm scheint sich öfters in dieser Weise verewigt zu haben. In der Einfahrt der Propstei sind an der Decke ebenfalls das Welzer'- und Eberstein'sche Wappen (später) eingesetzt. Propst Christoph Galler (1525—1549) erscheint sogar dreimal mit seiner Ahnenprobe: Am Inschriftsteine und dem darauf stehenden Flügelaltarchen und seinem Grabsteine, alle drei im Nordschiffe des Domes. Zum leichteren Verständnis sind dort die Wappen durch Inschriften erklärt: Galler, Zobelsberger, Weltzer, Hallegker.

[1] Ich verdanke diese Nachricht meinem verehrten Lehrer Monsignore Johann Graus in Grätz, der mir auch seine vor der Uebermalung angefertigten photographischen Aufnahmen gütigst zur Verfügung gestellt hat.

Renaiſſance hat ſich in dieſem, obſchon zeitlich ſpäter, Werke ergoſſen, und zwar in unvergleichlich ſchönem Anſchluß an die Gothik. Auch hier war die Tradition an die ältere Kunſt noch erhalten, aber die Formenſprache eine völlig neue; man vergleiche damit die gothiſchen Deckenbemalungen von Grades, Haimburg oder Seckau. Das bekannte Beiſpiel dieſer Art iſt die Art von St. Piesse zu Caen.

Fragen wir nach den Künſtlern, ſind wir leider nur auf Vermuthungen angewieſen. Der Bau ſelbſt gehört, wie oben nachgewieſen, den Pröpſten Lorenz und Wilhelm an und wurde ſpäteſtens 1490 fertig. Propſt Wilhelm ließ auch den Chor und die Seitenſchiffe des Domes einwölben. Hier wie dort iſt am Schlußſteine das Welzer'ſche Wappen angebracht. Die Gewölbe der Kirche haben aber bis auf das jedenfalls zuerſt entſtandene ober der Vierung geſchwungene Rippen. Somit dürfte die Capelle dem (heute abgeſchlagenen aber noch gut erkennbaren) Vierungsgewölbe chronologiſch am nächſten ſtehen und wohl vom ſelben Meiſter herrühren.

Auch in Bezug auf die zweite Periode können wir nur vermuthlicherweiſe auf den Künſtler ſchließen. Zur Zeit der Gegen-Reformation, in der die Capelle ihren reichen Schmuck erhielt, herrſchte in Gurk ein reges Kunſtleben. Zeitlich und formell am nächſten ſteht dem Altar die kleine Chor-Orgel von 1625 (das falſche Pendant erſt 1680). Wir ſehen auf beiden noch die zierlichen Formen der Früh-Renaiſſance: zierlich gebrochene Giebel, Obelisken, die Engel ſtehend in reichem Gewande (man vergleiche damit den Engel am falſchen Pendant). Zunächſt kommen die zwei Altäre an den Pfeilern der Kirche.[1] Die Dispoſition iſt hier wenig geändert, aber das Detail doch weſentlich verſchieden. So ſind am linken die Biſchofmützen der Heiligen bereits hoch und ſpitz, während die der Stifts-Capelle noch die niedrige etwas eingedrückte ſpät-mittelalterliche Geſtalt zeigen. Weſentlich ſpätere Merkmale zeigen die drei Altäre des Chores (1631), die, obſchon im Detail noch zierlich, bereits die kommende Barocke verkünden. Hier ſind die Biſchofmützen bereits zum Ungeheuerlichen emporgewachſen. In ſeinem Gedankenreichthum hat der Hochaltar allerdings kaum ſeinesgleichen.

Auch über den Maler konnte ich bisher nichts Beſtimmtes erfahren. Wie ſchon die Jahreszahl 1620 vermuthen läſst und die Verſchiedenheit der Malweiſe deutlich erweiſt, können dieſelben nicht mit Plumenthal, der um die Wende des 16. und 17. Jahrhunderts im Domſtifte malte, wovon noch Reſte in der Apſis und hinter der großen Orgel ſichtbar ſind, in Verbindung gebracht werden. Jedenfalls muß die Dreifaltigkeits-Capelle zu den Perlen des an Kunſtſchätzen ſo reichen Domſtiftes Gurk gezählt werden. Leider iſt gerade das Beſte davon nicht ſichtbar und muß demnach als bleibend verſchollen, wo nicht ganz verloren erklärt werden.

In Gurk, wo ſo viel Gold offen am Tage liegt und allenthalben ſich reichſtes Material für Studien darbietet, frägt man nicht ſo viel nach verborgenen Schätzen, zumal in dem äußerlich etwas nüchternen Stiftsgebäude ſelbſt. So iſt auch dieſes Kunſtwerk den Vielen, die über Gurk geſchrieben oder ſchreiben zu müßen geglaubt haben, verborgen geblieben. Erſt nachdem die Stifts-Capelle ihren Glanz verloren, war es mir vergönnt, dieſelbe weiterhin bekannt zu machen. „Wie gewonnen, ſo zerronnen!“

[1] Der Altar rechts phot. v. Wlha, Nr. 1247.

Aus der Friedländer-Gegend.

Archäologiſcher Bericht vom Conſervator Profeſſor *Rudolph Müller*.

Die mir obliegende Durchforſchung des Friedländer Bezirkes benützte ich zuvörderſt zu einer erneuten Umſchau nach bisher unbeachtet gebliebenen geſchichtlichen Kunſtdenkmalen in der Stadt *Friedland*, und zwar vor allem in ihrer baulich intereſſanten, wie durch Kunſtwerke reichlich ausgeſtatteten Kirche.

Beſondere Anziehung übte jetzt ein Sculpturwerk aus der Zeit, als das erſte Gotteshaus der Ortſchaft Friedland noch in der beſcheidenen Form der „St. Barbara-Capelle“ — der heutigen Sacriſtei — beſtand; ich meine das in dem lichtloſen nordweſtlichen Sacriſteiwinkel verſtoßene Sacraments-Häuschen.

Laut Ueberlieferung wurde die Capelle Ende des 13. Jahrhunderts erbaut und wurde erſt aufgelaſſen und als Sacriſtei benützt, nachdem eine Vergrößerung durch den Zubau — des jetzigen Presbyteriums — nothwendig geworden. Damit kam auch der Altar ſammt dem Sacraments-Häuschen zur Verſetzung in den Neubau. Das letztere, wie üblich, an die Mauer der Evangelien-Seite. Deſſen Rückverſetzung bewirkte aber 1516 der an dieſe Seite verlegte Anſchluß der Rädernſchen Gruft-Capelle; denn die Mauer mußte für den Zugang auf eine Breite von über zwei Meter durchbrochen werden.

Der rechteckige, mit ſchräg überkreuzten Bändern belegte, an den Kreuzungspunkten mit Roſetten beſetzte eiſerne Verſchluß iſt von einem ſteinernen architektoniſchen Gebilde umrahmt, deſſen vorkragende koniſch abſchließende Conſolen die Geſtalten der Mater dolorosa und des Ecce homo tragen. Ein ziemlich roh geformtes Aſtwerk verbindet die Conſolen, indes die beiden Geſtalten feinfühlige Durchbildung zeigen, wie ſie nur an den beſten deutſchen Bildwerken des 14. Jahrhunderts zu finden iſt.

Von der urſprünglichen Giebelung erübrigte blos das Fries-Relief. Augenfällig wird an dem 1·3 M. in der Höhe, 80 Cm. in der Breite meſſenden Gebilde, daſs es durch die wiederholte Verſetzung aus dem richtigen Gefüge kam. Das zweite über dem Fries eingemauerte Relief iſt ein unzugehöriger Theil. An ſich zwar eine ſchöne Maßwerk-Combination des ſpät-gothiſchen Fiſchblaſen-Motivs, erſcheint es ſchon darum außer Verbindung mit dem jedenfalls älteren Sacra-

ments-Häuschen. Woher es entnommen wurde, darüber fehlt jedweder Anhalt. Auffällig wird daran die vielfache Ungenauigkeit in den Wiederholungsformen, die wohl der noch ungeübten Hand eines Lehrlings zuzuschreiben bleibt. Beachtenswerth ist ferner in der Sacristei die eigenartige Rippenführung an der im gedrückten Spitzbogen eingewölbten Decke, wie auch der vollständig romanische Zuschnitt der beiden Fenster.

In der Kirche selbst, die 1551 unter Christoph von Biberstein überbaut und durch das Langhaus vergrößert wurde, gilt es noch zwei nach den Aufrissen des Görlitzer Architekten Marcus Spatz von Lanz hergestellte Sculpturen zu würdigen — die Kanzel und den Taufkessel. Entsprechend ihrer Entstehungszeit tragen beide die Eigenschaften der Früh-Renaissance mit allen ihr anhaftenden Sonderbarkeiten, entsprungen dem Triebe nach Unabhängigkeit von der die Phantasie beengenden gothischen Formel. Ohne noch die richtige Lösung gefunden zu haben, behalf sich der Meister bei dieser 1553 aus Stein herzustellenden Kanzel in der Hauptsache mit dem bereits in der Holz-Architektur üblichen Gefüge, mit übermäßiger Gesimsung, Muschelbogennischen, Cartouchen und Pfeilern, allerdings um damit eine gleich reichliche bildhauerische Zier zu verbinden, bestehend in den Evangelisten innerhalb der Nischen, den Halbfiguren an den Pfeilern (als Hermen), Masken, Engelsköpfchen und Cherubimen. Zum Träger des Ganzen erkor der Meister die riesige Gestalt Moses.

Den Widerspruch der angewandten Tektonik gegen die Sculpturen verstärkt hier noch in bedauerlicher Weise der unharmonische Anstrich des einen Theiles in Braun, des anderen in Gipsweiß. Die Kanzelwange ist spätere Zuthat.

Bedeutend einheitlicher und origineller ist der Taufkessel von 2·36 M. Höhe, 90 Cm. im Durchmesser. Mit der Jahrzahl 1565 bezeichnet, sonach um 12 Jahre später vollendet, läfst sich daran, entsprechend dieser Zwischenzeit, auch die vorhergegangene stylistische Klärung wahrnehmen. Schon ist dem (Stein) Materiale sein Recht gelassen und ist das Verhältnis des tektonischen und figuralen Theiles ein richtig ausgeglichenes. Nach Aufbau und Zierung dürfte darum dieser Taufkessel zu den schönsten Werken der Klein-Architektur und Bildhauerei in deutscher Renaissance zählen. Den harmonisch gegliederten Körper bekrönt ein schön geformter Holzdeckel mit leichtgeschwungenen Akanthusranken, obenauf abgeschlossen mit der die Taufe Christi vorstellenden Figurengruppe. Ganz originell ist der einem umgestürzten jonischen Capitäl gleichende Untersatz mit auf den Voluten sitzenden Kinderengeln. Glücklicher Weise ist diesem Werke nicht die der Kanzel angethane Unbill des entstellenden Anstrichs widerfahren, daher auch die Anschauung und Würdigung unverkümmert bleibt (Fig. 1).

Im Presbyterium an der Epistel-Seite ziehen noch zwei Grabdenkmale den Blick an, denen es leicht anzusehen ist, dafs sie eine Uebertragung von anderer Stelle erlitten, dabei aber auch aus ihrem Gefüge kamen, ja einzelne decorative Theile einbüßten, oder einen verunstaltenden Zuwachs erhielten, wie es an beiden augenfällig wird. Den Bibersteinen zugehörig, zeigen die Platten mit den vollgerüsteten Hoch-Relief-Gestalten zwar nur eine mittelmäßig künstlerische Ausführung, doch ohne Schmälerung des geschichtlichen Werthes. Die oberhalb der vordersten Platte angebrachte, von

Fig. 1. (Friedland.)

einem Bogenfeld mit Engelköpfen überragte Schrifttafel enthält Folgendes:

„ANNO MILLESIMO QVINGENTESIMO NONO DIE DECEMBRIS OBIIT GENEROSVS AC MAGNIFICVS DOMINVS DOMINVS IOANNES BARO. A BIBERSTEIN DOMINVS IN COS· FRIEDLANDIÆ ET BESKOWIÆ etc. CVIVS ANIMAE MISERICORS ET CLEMENTISSIMVS DEVS MISEREATVR ATQVE EAM AETERNO GAVDIO DONARE DIGNETVR AMEN.“[1]

Auffällig wird auf dieſer Grabplatte — die jedenfalls auf Johann V. von Biberſtein, einen Sohn des Mathias v. B. zu beziehen iſt — die das Haupt des Ritters umgebenden flammenartigen Wellen, wofür keine Aufklärung zu finden iſt.

Das nachſtehende Denkmal trägt im Fries nachſtehende Inſchrift:

„ANNO DOMINI MILLESIMO QVINGENTESIMO QVADRAGESIMO NONO VLTIMA IVNII OBIIT GENEROSVS AC MAGNIFICVS DOMINVS DOMINVS HIERONIMVS BARO DE BIBERSTEIN DOMINVS SORAVIÆ FRIEDLANDIÆ BESCOVIÆ etc. REGIÆ MAIESTATIS PLENIPOTENS CAPITANEVS DVCATVS MAIORIS GLOGAVIÆ AC IVDEX REGIVS PROVINCIALIS MARCHIONATVS INFERIORIS LVSACIÆ CVIVS ANIMÆ . .[2]

u. ſ. w. wie im vorigen.

Hieronymus v. Biberſtein war ein Bruder von Johann V. v. B.

Ein mehr nach rückwärts hinter den Hoch-Altar verſetztes Denkmal iſt einem dritten Bruder dieſer Biberſtein-Linie gewidmet. Am Aufbau dieſes Denkmals wird es abermals deutlich, daſs bei der Umſtellung an den jetzigen Platz, die Einzeltheile ungehörig zuſammengefügt, wahrſcheinlich auch mit Theilen anderer Denkmale verwechſelt oder ergänzt wurden. Denn der Haupttheil, die Reliefgeſtalt des betenden Ritters, von vorzüglicher den beſten Sculpturwerken des 16. Jahrhunderts gleichen Ausführung, läſst ſchon in der Ornirung der Liſenen dieſelbe Künſtlerhand vermiſſen, vollends an der Bekrönung durch das unförmige zwiſchen plumpe Putten geſtellte Wappenſchild. Spricht das überhaupt für ein Fehlgreifen bei der Wiedererrichtung, ſo liegt noch der beſondere Nachweis deſſen in den vorfindlichen Jahrzahlen: auf der Schrifttafel die von 1551, auf den Liſenen die von 1566. — Wortlaut der Schrift:

„Anno Domini 1551 Dinſtag am Tage Lucie iſt der Edle und Wolgeborne Herr Herr Chriſtoff von Biberſtein zu Sorau, Friedland, Moßkow und Beßdietz in Gott verſtorben, dem Gott gnade.“

Eine andere Schrift, am Triumphbogen, hält ihn auch als den „Vorender“ der Kirche in Erinnerung.

An der andern Seite hinter dem Hoch-Altar iſt noch ein Epitaph zu finden, und zwar dem Aufbau nach das anſehnlichſte. Die vertiefte Innenfläche mit der trefflich ausgeführten Frauengeſtalt, gewandet gleich der Gemahlin von Friedrich von Rädern am Denkmal in der Gruft-Capelle, umſchließt ein capellenartiger Bau, deſſen ſchön gegliedertes Kranzgeſims von freiſtehend korinthiſchen Säulchen getragen wird; den Sockel zieren Blatt- und Frucht-Ornamente. Die Grabſchrift fehlt. Doch iſt ſichergeſtellt, daſs es das Denkmal der Schwiegertochter Friedrich's von Rädern, der Anna, geb. v. Parchwitz, Gemahlin Hans Georg's von Rädern — geſtorben den 20. October 1566 — iſt, welches vor Errichtung des Melchior Rädern'ſchen Denkmals in der Gruft-Capelle beſtand.[1]

Sichergeſtellt iſt ferner, daſs aus der Zeit der Biberſtein noch mehrere Grabdenkmale beſtanden, welche wegen der vermehrten Aufſtellung von Neben-Altären im Chor wie im Schiff beſeitigt und theils beim Abbruch zertrümmert, theils dem Kirchenpflaſter einverleibt wurden; anders nicht leicht unterzubringende Theile kamen, wie leicht zu erſehen iſt, in Mitverwendung bei der Wiederaufſtellung der drei erſtbeſchriebenen Denkmale.

Bemerkenswerth für immerhin iſt die in Friedland vorfindliche Fülle von gediegenen geſchichtlichen Kunſtwerken, wofür wohl blos die Erklärung zu finden iſt, daſs Friedland von jeher ein „feſter“ Sitz und eigentliche Reſidenz der Herrſchaftsbeſitzer war.

Zugleich gilt es aber auch das Bedauern auszuſprechen, daſs bei den zur Zeit beliebten Renovirungen meiſt zu wenig Rückſicht auf das erhaltungswürdige „Alte“ genommen, überhaupt nicht von vornherein der Beirath berufener Schützer geſchichtlicher Alterthümer — der k. k. Conſervatoren — in Anſpruch genommen werde. Meine diesjährigen Forſchungen gaben vielfachen Anlaſs zu ſolcher Klage. So unter anderem über den nicht hintangehaltenen Abbruch der merkwürdigen St. Jacobs-Kirche bei Heinersdorf; über die leichtfertige Preisgebung einer prächtig geſchnitzten Holzkanzel, von der ich Trümmer bei einem Alterthumsſammler vorfand.

Die St. Magdalena-Kirche zu Ringenhain,

dem ſüdöſtlichen Vororte von Friedland, war das nächſte Object meiner Forſchungen. Sie iſt, als Capelle, ein Bauwerk aus der Beſitzzeit der Biberſteine, beglaubigt durch deren Wappen am Gewölbeſchlußſtein des Chores. Wahrſcheinlich war es Friedrich (I.) von Biberſtein — deſſen Regierungszeit um 1360 erloſch — der ſie erbaute. Denn nach der für das Alter der meiſten Kirchen des Friedländer Bezirks maßgebenden Meißner Diöceſan-Matrikel aus 1346, zählte ſie ſchon zu jener Zeit unter die gottesdienſtlichen Stätten des Seidenberger Seelſorgeſprengels.

Die Bauart des Chores, als des alten Theiles, iſt die früh-gothiſche. Polygon abgeſchloſſen, miſst deſſen Tiefe 10·12 M., die Breite 5·38 M., die Scheitelhöhe 6·7 M.; die Mauerſtärke beträgt 1·12 M. Die dreijochige Decke, im erſten Joch mit ſternförmiger Rippenführung, übergeht des weiteren in die Kreuzgewölbung.

Von der alten inneren Einrichtung blieben keinerlei Rückſtände, doch ſind gleich Räthſeln, über der

[1] Deutſch: Im Jahre 1550 am Tage des 9. Decembers ſtarb der Hochgeborne und Hochanſehnliche Herr Herr Johann Freiherr von Biberſtein, Herr zu Coß, von Friedland und Beskow etc., deſſen Seele ſich der barmherzige und allgütige Gott erbarmen und ſie der Freuden des ewigen Lebens würdig finden möge — Amen.

[2] Deutſch: Im Jahre des Herrn 1549 am letzten Tage Juni ſtarb der Hochgeborne und hochangeſehene Herr Hieronymus Freiherr von Biberſtein Herr auf Sorau, Friedland, Beskow, etc., Hauptmann des Herzogthums Groß-Glogau und königl. Landrichter der Markgraffſchaft Niederlauſitz, deſſen Seele . . . wie in der vorigen Grabſchrift.

[1] Eine photographiſche Aufnahme behinderte der geringe Abſtand zwiſchen dem Denkmal und der Altarsrückwand.

Sacriſteithüre, drei aus alter Zeit ſtammende Steine mit folgenden Zeichen eingemauert:

Das erſte gibt ſich als Steinmetzzeichen zu erkennen, die arabiſche Ziffernreihe, bislang 1233 geleſen, iſt jedoch nach dem Urtheile von Mitgliedern der jüngſt in Görlitz ſtattgefundenen Archäologen-Verſammlung für 1533 zu leſen; indes war ſeither weder für die eine noch andere Jahreszahl eine auf die Geſchichte der Kirche bezugnehmende Thatſache ſicherzuſtellen.[1] Das zu dritt beigeſtellte Biberſtein-Wappen beſtätigt nur wiederholt den Antheil dieſes Geſchlechts am Baue.

Der Haupt-Altar trägt die Stylformen aus der Uebergangszeit der Renaiſſance in die Barocke. Das gutgegliederte Gebälk ſtützen ſchmucke korinthiſche Säulen, die Unterſätze und den Tabernakel zieren geſchmackvoll angeordnete Blattranken. Das Altargemälde von Joſeph Quaiſſer, geſtiftet von Friedrich Grafen Clam-Gallas, datirt aus 1831.

Die geſchichtliche Auskunft über dieſe Neuausſtattung lautet: Nach den Heimſuchungen durch die Peſt in den Jahren 1600 und 1633 kam es infolge eines Gelöbniſſes, durch Mathias Grafen von Gallas, zum Ausbau der St. Magdalenen Kirche mittelſt Anſchluſſes des Schiffes — im Längenmaße von 9·28 M., der Breite von 9·26 M. mit ebener Holzdecke. Die 1639 und 1642 in Friedland einbrechenden Schweden entwürdigten aber die Kirche zum Stall, worauf ſie von 1642 bis 1649 verfallen ſtand, eine gründliche Reſtaurirung jetziger Geſtalt erſt 1709 durch den Friedländer Stadt-Dechant Gottfried Franz Grieger erfuhr. Von ihm wurde auch der ſüdſeitige Neben-Altar errichtet; den nordſeitigen ſtiftete der herrſchaftliche Hauptmann Platz v. Ehrenthal.

Das Schiff entbehrt übrigens jeglicher tektoniſchen Ausgeſtaltung: die mäßig großen Fenſter haben rundbogigen Abſchluß, die Holzdecke wurde neuerer Zeit berohrt und verputzt. Die augenfälligſt äußere Zier der Kirche iſt das auf dem hohen Satteldach des Schiffs ſitzende ſchön geſtaltete Thürmchen. Die darin hängende Glocke trägt die Inſchrift: „Parochus loci de propriis curavit fieri. D. 24. Augusti 1696“. Es iſt kaum zu bezweifeln, dafs dieſer Parochus loci kein anderer war, wie der von 1688 bis 1717 in Friedland ſegensreich wirkende Dechant Grieger.

Arnsdorf, Filiale von Bullendorf.

Fünfviertel Stunden von Friedland, an der Seidenberger Straße in einem wohlbebauten Thal gelegen, erſcheint die an der nördlichen Berglehne errichtete ſtattliche Kirche gleich der Dominante der Ortſchaft. Laut der Meißner Diöceſan-Matrikel zu den um 1346 beſtehenden Seelſorgepfründen des Seidenberger Erzſitzes zählend, läſst ſich im Bau ſelbſt der Nachweis hiefür nicht finden. In Gänze im Charakter der Bauweiſe aus Anfang des 18. Jahrhunderts gehalten, übereinſtimmt dieſer auch mit der Gedenkbuchnotiz: 1738 durch den Grafen Philipp Joſ. v. Gallas überbaut. Der einzige altes Herkommen beſtätigende Bautheil iſt der halbkreiſig abgeſchloſſene Chor mit ſeinem frühgothiſchen Sterngewölbe. (Seine Tiefe beträgt 7·20 M., die Breite 7·30 M.). Das ſpäter zugebaute, in Barockformen ausgeſtaltete, mit ebener Decke verſehene Schiff miſst in der Länge 17·5 M., in der Breite 10·87 M.; Altäre, Kanzel und Taufbecken entſprechen der Barocke. Der in die Stirnſeite eingeſtellte, aus dem Quadrat in das Achteck übergeleitete, mit ſchlanker Spitze abſchließende Thurm enthält eine große Glocke mit der Jahreszahl 1604 und der Schrift im oberen Kranze:

ELIAS BENEDICTVS PASTOR[1] — VERBVM MANET ÆTERNVM·

Im unteren:

EXALTABO TE DEVS MEVS REX ET BENEDICAM NOMINI TVO IN SECVLVM ET IN SECVLVM — PER SINGVLOS DIES BENEDICAM TIBI ET LAVDABO NOMEN TVVM IN SECVLVM· PSALT· CXLIIII· 1. 2. V.[2]

In Mitte des Mantels — auf der einen Seite — die von Blattwerk umzogene Schrift (Chronogramm): „GOT ALLEIN SEII DIE EHR AMEN“ — darunter geſtellt: „DVRCH DAS FEVER FLOS ICH — MARTIN WEIGEL ZV GORLIT GOSS MICH“ — über dieſer Schrift iſt der Gekreuzigte mit Maria und Johannes zu Seiten in Relief. Die andere Seite des Mantels trägt ein Relief mit einem ſich aufſchwingenden bekrönten Adler — Phönix? — am Rande ſteht die Jahreszahl 1604. Die kleine Glocke datirt aus 1807.

Bullendorf (Pfarrſitz).

Dreiviertel Stunden weiter an derſelben Straße, beſitzt eine in der Außenform ziemlich gleiche, doch auffällig verwahrloſte dem heil. Michael geweihte Kirche. Der Chor ebenfalls im Halbkreis abgeſchloſſen, im Ausmaße von 10·37 M. Tiefe, 8·16 M. Breite, iſt offenbar auch ein dem erſten hölzernen nachfolgender Steinbau aus dem 15. Jahrhundert, charakteriſirt durch das dem Arnsdorfer ähnliche Sterngewölbe. Das gleicher Weiſe unter dem Herrſchaftsbeſitzer Philipp Joſeph von Gallas überbaute Schiff, in der Länge von 12 M., der Breite von 9·40 M., hat ſeinen zweigeſchoßigen vierſeitigen Thurm ingleichen an der weſtlichen Eingangsſeite. Durch Blitzſchlag ſeiner Spitze beraubt, trägt er vorläufig noch eine Nothkappe. Als Vermächtnis aus der Vorzeit hängt in ſeinem Innern eine höchſt beachtenswerthe Glocke mit der in Fig. 2 nachgebildeten Schrift.

Nieder-Ullersdorf.

Eine halbe Stunde näher der preußiſchen Gränze iſt in dieſer Filiale von Bullendorf ein Kirchlein äußerſt dürftigen Anſehens zu finden, das nur durch den

[1] Möglicherweiſe bezeichnet die Jahreszahl den Zeitpunkt einer biſchöflichen Confirmation anläſslich einer Altarſtiftung, von der nach Angabe in der Diöceſan-Matrikel eine Mark Biſchofszins zu entrichten war. Die in der Matrikel verzeichneten Confirmationen datiren auch in die drei erſten Jahrzehnte des 16. Jahrhunderts.

[1] Dürfte in Bezug ſtehen zum Stifter der Glocke.

[2] Ich will dich hochfeiern, Gott, mein König, und preiſen deinen Namen ewig, immer und ewig. Alltaglich will ich dich preiſen und deinen Namen loben in Ewigkeit.

originellen achtkantigen Dachreiter und den apſisartig öſtlichen Abſchluß Intereſſe weckt. Um ſo überraſchender wirkt dafür das Innere.

Unter die aus Mitte des 14. Jahrhunderts ſtammenden Gotteshäuſer eingereiht, findet ſich eben nur wieder im Kreuzgewölbe des Chores und dem ausgeſprengten Scheidbogen der Nachweis für die uralte Capelle, an welche Anfang des 17. Jahrhunderts das Schiff mit ſeiner angenehm wirkenden caſſettirten Holzdecke zugebaut wurde. Die Decke, von dem der mittleren Längslinie entſprechenden kräftigen Unterzug getragen, feſtigt überdies noch eine dieſen Unterzug

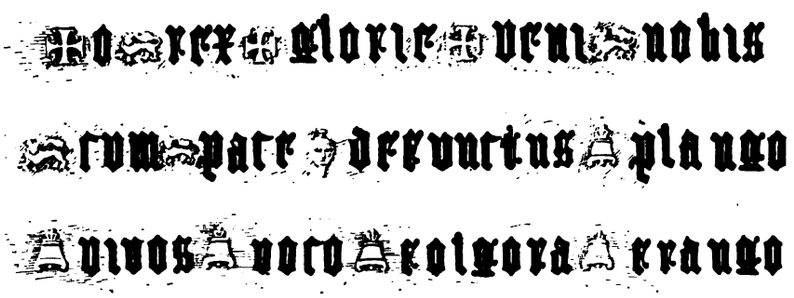


Fig. 2. (Bullendorf.)

ſtützende und nach oben zweiarmig ausgreifende, ſchön profilirte Holzſäule.[1]

Der Chor miſst in der Tiefe 7 M., in der Breite 6·30 M., die Scheitelhöhe beträgt blos 5·9 M.; das Schiff in der Länge von 13·44 M. der Breite von 8·64 M. hat auch nur die geringe Höhe von 4·95 M.

Die innere Einrichtung, der Haupt-Altar mit dem Kirchentitel-Gemälde St. Martin, Biſchof, Neben-Altäre und Kanzel ſind neuzeitige Anſchaffungen. Geſchichtlichen Werth hat blos noch die im Thürmchen befindliche mittelgroße Glocke mit der Jahreszahl 1608, und der Bezeichnung: „Martin Weigel zu Görlitz goß mich". Nebſtbei trägt der Mantel über dem Wappen der Herren von Eberhardt auf Küpper die Initialen: A·V·E·C·V·E· M·V·E·H·V·E· Als Kranzſchrift iſt zu leſen aus Jeſaia 58. Cap. 1. V.:

„RVFFE GETROST SCHONE NICHT ERHEPE DEINE STIM WIE EINE POSAVNE" etc.

Von den Eberhardt's, einem Lauſitzer Adelsgeſchlechte ſind urkundlich drei Linien bekannt; die für hier in Betracht kommende Linie iſt die auf Küpper ſeſshaft geweſene. Außer Melchior und Caſpar v. E., zählen die Söhne des letzteren, Hans und Michael dazu. Vom nachſtehenden iſt urkundlich beglaubigt[2], daſs er 1551 den vierten Theil der ſchleſiſchen Ortſchaft Heidersdorf, und als Lehen der Freiherrn von Rädern „Böhmiſch Ullersdorf" beſaß. Die Glocken-Initialen dürften ſonach bis auf die erſte Gruppe — die ſich wohl auf die Gemahlin von Caſpar bezieht — ihre Erklärung gefunden haben. Durch mehrere Grabſteine wird übrigens noch dargethan, daſs der genannte Lehensbeſitzer ſich in der von ihm erweiterten Kirche auch die Familiengruft beſtellte. Einer dieſer Grabſteine, 1·62 M. hoch, 82 Cm. breit — jetzt nächſt der Todtenhalle an der Friedhofsmauer lehnend — mit der vollſtändig abgeſtumpften Reliefgeſtalt eines Edelmanns in der Gewandung des 16. Jahrhunderts, kann wohl als die vordem im Pflaſter der Kirche gelegene Platte über der Grabſtätte des Michael von Eberhardt angeſehen werden. Zwar läſst es die faſt gänzlich abgetretene Randſchrift nicht mit Sicherheit leſen, Beſtätigung gibt indes das noch erkennbare, in der obern Ecke angebrachte Eberhardt-Wappen. Zwei andere in der Eingangshalle im Pflaſter liegende Grabplatten ſind ſchon völlig abgetreten.

[1] Wie ſie entſprechend ſtyliſirt der Holzdecke in der Kreuzkirche zu Böhmiſch-Leipa unterſtellt werden ſollte.

[2] Vgl. Geſchichte des Lauſitzer Adels von Dr. Herm. Knothe, S. 170.

Nieder-Berzdorf,

deſſen Kirche zum heil. Jodok mitzählt unter die aus dem 14. Jahrhundert ſtammenden, beſitzt nichts mehr vom alten Beſtande. Sie dürfte nach dem Uebergange der Ortſchaft an Franz Ferd. v. Gallas, um Ende des 17. Jahrhunderts in die gegenwärtige durchaus kunſtloſe Geſtalt umgebaut worden ſein. Auch das angeblich von Carlo Maratti gemalte Hochaltarbild mit dem Titel-Heiligen iſt dieſem Meiſter mit Unrecht zugeſchrieben worden, es könnte allenfalls, der Malweiſe nach, von Peter Brandel ſein.

Kunnersdorf,

ehemal Conradisdorf, $^3/_4$ Stunden von Friedland an der ſächſiſchen Gränze, mit einer ebenfalls dem Mittelalter entſtammenden Kirche, von der jedoch nur am maſſiven Gemäuer des Chores ein Reſt des alten Baues erkennbar wird. Mit dem Anſchluſſe des Schiffs um Ende des 16. Jahrhunderts uniformirte man offenbar mit Abſicht dieſen alten Theil. Der Wegfall alter Altäre und ſonſtiger katholiſcher Geräthe, hier, wie in den meiſten im Friedländer Bezirke zu findenden Ortskirchen, iſt auf die Zeit der Lutheraniſirung zu beziehen. Alles nach der Gegen-Reformation Neuhinzugekommene, trägt wie anderwärts, ſo auch in Kunnersdorf die Signatur der Verarmung in Kunſt und Gunſt.

Ditersbach (Dietrichsbach).[1]

Nach dem Friedländer Urbarium beſaß die Ortſchaft ſchon 1409 ein Gotteshaus, für deſſen Beſtand auch der umfangreiche Chor den Beweis erbringt. Im Halbkreis abgeſchloſſen, in Sternform mit breit vortretenden ſchräg geſchnittenen Rippen eingewölbt, charakteriſiren dieſe frühe Bauzeit nebſt den 1·36 M. im Durchſchnitt meſſenden Wandungen die engen rundbogigen, nach Innen abgefaſsten Fenſter. Daſs der Triumph- oder Scheidbogen wieder nur mittelſt Durchbruch der ehemaligen gleich ſtarken Stirnmauer entſtand, iſt wahrnehmbar. Der Lichtraum miſst 9·64 M. Tiefe, 8·45 M. Breite, 10 M. Scheitelhöhe. Am Schiff mit ebener Decke werden zwei Bau-Perioden erkennbar: aus dem 16. und aus dem 17. Jahrhundert. Das Ausmaß beträgt 14·34 M. Länge und 9 M. Breite. Haupt-

[1] 1 Stunde ſüdlich von Friedland.

zierde des Aeußeren iſt der in die weſtliche Schmal- und Eingangsſeite eingeſtellte Thurm. Quadratiſch fundirt, übergeht ſeine Form vom 2. Geſchoß an ins Achteck und fortgeſetzt in einen wohlangemeſſenen pyramidalen Helm. Die neuzeitig innere Einrichtung im Chor wie im Schiff entbehrt des eigentlichen Kunſtwerthes; die alten Glocken verfielen dem Umguße. Beachtenswerth iſt ein an der nördlichen Außenſeite des Schiffs vorfindliches Grabdenkmal des 1601 verſtorbenen „Hans Wehle erb u. lehn Schultheis zu Dittersbach". Auf der wagerechten Sandſteinplatte iſt in vorzüglicher Ausführung, halberhaben, der Verewigte und ſeine Familie vor dem in der Mitte aufgerichteten Crucifix knieend dargeſtellt, der Mann mit dem Sohne links, die Frau mit der Tochter rechts. Engelsköpfchen zieren die oberen Winkel der Platte.

Schönwald:

Von Friedland aus auf dem nordöſtlichen Höhenzuge gegen die preußiſche Gränze, in der Einſenkung des Rasnitzbaches gelegen, faſt ſchon am Ende der eine halbe Meile langen Ortſchaft — an welche unmittelbar das eben ſo lang erſtreckte Rückersdorf anſchließt — ſteht auf der linksſeitigen (nördlichen) Anhöhe das die mächtigen Friedhofslinden überragende würdevoll geſtaltete Gotteshaus. Auf den Titel St. Helena geweiht, aus dem 14. Jahrhundert ſtammend, iſt auch hier wieder nur im romaniſch angelegten kreuzgewölbigen Chor und der Kellergewölb gleichen Sacriſtei das ererbte Alttheil zu finden. Laut Ueberlieferung wurde der alte Bau von den Huſiten zerſtört, den Nachbau hielten von 1534 bis 1624 die Lutheraner beſetzt; der Zubau des jetzigen Schiffs mit ebener Decke datirt aus 1764, der weſtwärts angeſchloſſene quadratiſch fundirte Thurm enthält die Haupteingangshalle. Der Geſammtbau in einheitlicher Barocke durchgeführt, weicht nur auffällig ab in der eigenartigen Behelmung des Thurmes. Die Glocken ſind neu. An der ſüdlichen Außenmauer des Schiffes beſtehen noch gut ausgeführte Grabſteine aus Ende des 16. und Anfang des 17. Jahrhunderts. Der zu drittgeſtellte mit der Hochrelief-Geſtalt einer Frau, in enganſchließendem Oberkleid mit Hängeärmeln, oben abgeplatteter ſteifer Kopfhülle und Mundſchleier, hat die Randſchrift:

„ANNO 1595 DEN 9. IVNY IST IN CHRISTO SELIG EINGESCHLAFFEN DIE EDLE VIELEHREN THVGENDREICHE VERONIKA GEBOR· SCHREIBERSDORFFERIN DES EDLEN GESTRENGEN EHRENVESTEN FRIEDRICH VON QVOS ZV PEINDORF NACH GELASNE GATTIN 53 IAHR IHR ALTER WAR."

Die nächſtanſtehende Platte mit einer gleichgekleideten Matronengeſtalt, enthält als Randſchrift:

„1612 DEN 7. MARTY IST IN CHRISTI SELIG ENTSCHLAFFEN DIE EDLE VIELTVGENDREICHE FRAV ANNA GEBORNE SCHREIBERSDORFERIN GEMAHLIN DES EDLEN GESTRENGEN VND EHRENVESTEN GEORG VON MAXEN AF RVCKERSDORF VND BVLLENDORF· 70 IAHR IHR ALTER WAR."

Der zu vorderſt geſtellte Grabſtein trägt die Geſtalt eines vollgerüſteten Ritters, charakteriſirt durch kurzes Haupthaar, rundlich Antlitz und langen Kinnbart. Die Randſchrift beſagt:

„ANNO 1614 DEN 6. IVNII IST IN GOTT SELIG VORSCHIEDEN DER EDLE GESTRENGE EHRENVESTE VND WOLBENAMBTE HERR GEORGE VON MAXEN ZV RVCKERSDORF GEWESENER HAVPTMAN ZV FRIEDLANDT SEINES ALTERS IM 61. IAHR· DEM GOTT GENEDIG SEI·"

Sämmtliche Platten in faſt gleicher Größe — 1·75 zu 78 Cm. — tragen je vier Wappen.

Georg von Maxen entſtammte einer alten meißniſchen Familie, von deſſen Vorfahren ſchon 1409 einer (Caſpar) als „Lehenmann" Hansens von Biberſtein, zu Bullendorf geſeſſen, genannt wird.

Die Quos werden als „Aſtervaſalen" der Oberlauſitzer Ritter von Schreibersdorf genannt; über den obgenannten Qu. v. Peindorf vermochte ich keine Auskunft zu finden.

Bärnsdorf (Bernhardsdorf),

im gleichen Straßenzuge wie Schönwald, entlang des Rasnitzbachs gelegen, ſteht auch hier die Kirche als Wacht der Ortſchaft auf der gegen Süden anſteigenden Lehne, in Nachbarſchaft zum neuerbauten ſtattlichen Schulgebäude. Die Kirche, ein dürftig ausſehender Bau, mit einem weſtwärts angeſchloſſnen Thurm von geringer Höhe, läſst nur im Innern, im Chor, urſprünglich altes Gefüge erkennen. In früh-gothiſcher Weiſe gewölbt, lagern die keilförmig profilirten Rippen auf zierloſen Knäufen. Der Scheidbogen entſpricht der Wölbung. Das Schiff hat flache Verputzdecke. Vom Geräthe iſt blos erwähnenswerth der in der Sacriſtei befindliche Beichtſtuhl mit origineller Zierung in Knopf- und Rautenformen; ähnlich ausgeſtattet iſt auch die alte, jetzt auf den Kirchenboden verwieſene Kanzel.

Das beachtenswertheſte Alterthum iſt die große Glocke; dadurch, daſs in der Kranzſchrift die gleichen Lettern und Zwiſchenzeichen zu finden ſind wie auf der Glocke der Bullendorfer Kirche, iſt wohl auch das gleiche Alter, der Guß vom ſelben Meiſter, beſtätigt. Leider fehlt da wie dort die vollſtändig orientirende Jahreszahl. Wortlaut der Schrift:

in gottes namen ✠ o rex † glorie † christe[1] † veni † cum † pace † amen †[2]

Heinersdorf (Heinrichsdorf),

anſehnliche Ortſchaft ſchon durch die großartige Fabriksanlage der Firma Heintſchel und eines wahrhaftig großſtädtiſchen — aus Mitteln dieſer Firma erbauten — ſiebenclaſſigen Schulgebäudes, mehrt ihr Anſehen noch das an der nördlichen Lehne über hohe Linden aufragende Gotteshaus. Daſs ſeine äußere Geſtaltung, einſchließlich des dreigeſchoßigen zwiebelförmig bekappten Thurmes, der Barockzeit angehört, beeinträchtigt nicht den Effect, wohl aber die Vorausſetzung des Forſchers, der einen wenigſtens noch theil-

[1] Für das römiſche ℟ = Chriſte.

[2] Zu Deutſch: O König der Herrlichkeit, Chriſte, komm mit (deinem) Frieden.

weiſen Bau aus der Frühzeit des Mittelalters in Heinersdorf ſucht.

Dem von der Ortsgeſchichte gegebenen Leitfaden folgend, läſst ſich freilich bald entdecken, daſs die in der Meißner Matrikel dem Jahre 1346 zugeſchriebene Heinersdorfer Seelſorge, nicht auf die beſtehende, ſondern auf die 1431 von den Huſiten zerſtörte vormalige Ortskirche zu St. Jacob zu beziehen ſei. In dieſer geſchichtlichen Richtigſtellung iſt auch der Anhalt gegeben für das Beſtimmen der Zeit, in welcher das zweite, und zwar an anderer Stelle erbaute Gotteshaus entſtand. Denn unter Einem mit der St. Jacobs-Kirche wurde die Ortſchaft zerſtört, und beſiedelten die alſo obdachlos gewordenen Bewohner, auf viertelſtündige Entfernung vom Trümmerfelde, die vom Gebirgsbach befruchtete Ebene. Der erſte hier unternommene Gotteshausbau dürfte ſonach erſt um Mitte des 15. Jahrhunderts zuſtande gebracht worden ſein.

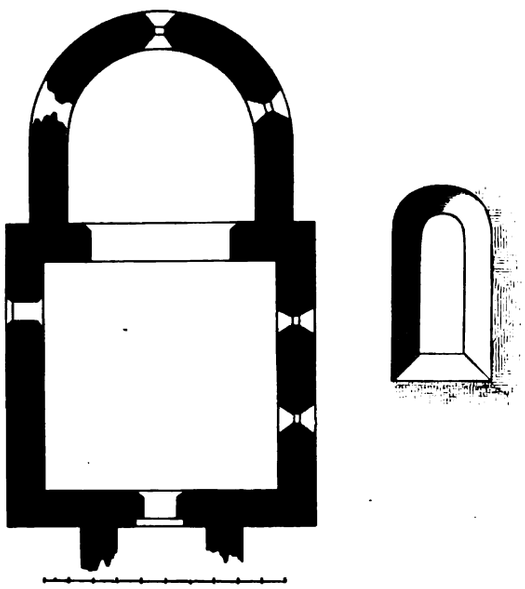


Fig. 3. (Heinersdorf.)

Und es gewinnt den Anſchein, als ob dem gewählten Weihetitel — heil. Dreifaltigkeit — ſchon im Grundriſſe entſprochen werden wollte. Denn er hat die Kleeblattform, die auch in der Deckenwölbung ſichtlich wird.

Für die Folgezeit fehlen leitende Daten. Die vorfindlichen beziehen ſich blos auf den Umbau, reſpective auf die Schiffserweiterung und den Thurmbau im Jahre 1715, als der gleichzeitigen Barock-Uniformirung von außen und innen.

Der nur noch in Trümmertheilen vorfindlichen St. Jacobs-Kirche näher tretend, orientirt über ihren Zuſtand blos die Tradition, dahin lautend, daſs die Huſiten 1431 in die Gegend eindrangen, alles verwüſteten, nebenbei die nahe feſte Burg Tſchocha vergeblich belagerten, und ins Friedländ'ſche zurückgedrängt, Heinersdorf ſammt Kirche vollſtändig zerſtörten.

Die Reſte des in romaniſcher Stilart gehaltenen Baues beſtehen noch als 5·50 M. hohes Gemäuer vom halbkreiſig abgeſchloſſenen Chor, dem Anſatze des Triumphbogens und anſchließenden Bruchtheilen vom Schiff. Wie alte Ortsbewohner ausſagten, beſtand vor 20 Jahren noch der größte Theil der Umfaſſungsmauern mit einem nördlichen Seiten- und weſtlichen Haupteingange, beſtand auch noch ein Theil des Chorgewölbes, ſowie ſeitwärts der Kirche — ſüdlich — ein Reſt vom iſolirt ſtehenden Glockenthurm.

Erſt im Laufe dieſes Sommers in Kenntnis geſetzt von dieſem werthvollen geſchichtlichen Baudenkmale, begab ich mich ſofort zur Stelle, und im Erkennen der Erhaltungswürdigkeit ſeines Reſtes, veranlaſste ich unter freundlichem Beiſtande des Großinduſtriellen, Herrn Max von Heintſchel, deſſen Sicherung für weitere Zeit, erwirkte dazu, daſs der bereits von Graswuchs überwucherte Theil der Grundmauern des Schiffes bloßgelegt wurde, um ſo den Grundriſs des Ganzen aufnehmen zu können. Die hiernach vorgenommene Meſſung ergab im Chor: 7·70 M. Tiefe, 8.50 M. Breite; im Schiff: Länge 10·80 M., Breite 10·30 M. Die im Halbkreis gewölbten Fenſteröffnungen ſind nach innen und außen bedeutend abgefaſt. Die Lichte des Fenſters hinter dem Hoch-Altar beträgt in der Höhe 1·64 M., in der Breite 68 Cm., die in den Seitenwänden des Chors 2·60 M. Höhe, dagegen blos 58 Cm. Breite. Vom Thurm ließ ſich kein Maßverhältnis feſtſtellen (Fig. 3).

Neustadtel.

Dieſe von Friedland 2½ Stunden entfernte „Berg- und Schutzſtadt", erhielt als ſpätere Anſiedlung ihre St. Katharinen-Kirche erſt durch Katharina von Rädern im Jahre 1607. Uebereinſtimmend mit anderweitig von ihr geförderten Bauten, trägt die Kirche durchaus die Eigenſchaft der Spät-Renaiſſance, mit beſonders ſchöner Gliederung im Innern, ohne Uebermaß von Decoration. Die hoch aufſtrebenden Pilaſter entſprechen der hoch geſpannten flachen Decke, und wird die zwiſchen liegende Mauerfläche angenehm unterbrochen, im Chor durch Oratorien, im Schiff durch von Arcaden getragene Emporen.

Eine werthvolle Zierde des in der Neuzeit errichteten Hoch-Altars iſt das große Gemälde von *Joſeph* von *Führich*, St. Katharina von Siena in Mitte der Schriftgelehrten; es datirt aus 1822, der Zeit ſeines Losringens von der Berglerſchule. Die Seiten-Altäre erhielten Bilder von Joſeph Quaiſer gemalt, vorſtellend St. Chriſtian und St. Joſeph, durch den Engel zur Flucht nach Egypten gemahnt.

Lusdorf (Ludwigsdorf).

Die Lusdorfer Kirche, die unzweifelhaft zu den älteſten des Bezirkes zählt, iſt neueſter Zeit dadurch zum Streitobjecte geworden, daſs ihr von einem Orts-Chroniſten, ohne ſtichhältige Beweisführung, „1124" als Baujahr angeſchrieben wurde. Da wir ſie aber ſummariſch mit den voraus beſchriebenen alten Gotteshäuſern des Bezirkes in der — wiederholt erwähnten — Diöceſan-Matrikel vom Jahre 1346 eingetragen finden, dürfte ihre Bauzeit dieſem Jahre kaum erheblich fernſtehen, und zwar immer noch als die eines Holzbaues. Da ferner auch über die Zeit der Errichtung des Steinbaues jedweder Beleg fehlt, bleibt es dieſem gegenüber

bei dem, was ſich dem alten Mauerwerk ableſen läſst. Dabei gilt es noch abzuſehen von ſpäterer Zuthat: der Erweiterung und Erhöhung des Schiffes. Nach ſolcher Abrechnung läſst ſich vermöge der Conſtruction des Chores und des untern Theiles vom Mauerwerk des Schiffes, romaniſche Bauweiſe feſtſtellen.[1]

Ueber die Bedeutung dieſes alten Baues vermochte ich zu erheben, daſs er urſprünglich der heil. Maria geweiht, auch Wallfahrtsſtätte wurde, für welche über Anſuchungen Ullrich V. von Biberſtein und Zuſtimmung des Meißener Biſchofs Johannes von Salhauſen, die Beſtätigung durch Papſt Inocenz VIII. laut eines vom 15. Januar 1488 datirten Ablaſsbriefes erfolgte.

Mit dem Uebergreifen der Reformation nach Friedland bekam Lusdorf, 1534, einen lutheriſchen Prädicanten und hörte damit auf, Wallfahrtsort zu ſein. Erſt unter Albrecht von Waldſtein wieder katholiſirt,

Fig. 4. (Lusdorf.)

doch ohne ſelbſtändige Seelſorge zu erhalten, vorerſt Filiale von Friedland, ſeit 1684 von Neuſtadtel, blieb ihr auch in Rückſicht auf Haindorf die Eigenſchaft des Wallfahrtsortes entzogen und wurde wohl deshalb auch bei der Reconciliirung der von den Lutheranern veränderte Kirchentitel — auf „St. Peter und Paul“ lautend — beibehalten.

Ihr beſonders Denkwürdiges behielt aber die Kirche aus der Zeit der Lutheraniſirung, im Ausbau des mächtigen Thurmes und der Beiſchaffung von zwei ſchönen Glocken. Die eine Inſchrift lautet: (Umſchrift): + Jhesus ○ von ⋃ nasaretz jhesus ⋃ nasarenus ○ rex ⏃ iudeorum. Vorn: + der herr gebe vns seinen friedē vnd segen in christo ihesu; rückwärts + CCV (?) gotes vort (?) levtman mich iocob leub emergos mich 1560; die andere Inſchrift: (Rundſchrift): Gotes (Glocke) wort (Schild) verbum (Medaille) domini (Glocke) manet + in eternum (Medaille). Auf der Vorderſeite nur ein Kreuz iehsus christus gotes son leit vor vns am krevce den tod im sei lob und danck. Auf der Rückſeite nur ein Kreuz 1560 i z L.

[1] Der Chor miſst 5·30 M. Tiefe, 5·59 M. Breite, 5·93 M. Scheitelhöhe; das Schiff: 10 M. Länge, 8·65 M. Breite, die flache Decke 6·33 M. Höhe.

Mit dieſem von den Glocken gegebenen Aufſchluß, daſs die Ausgeſtaltung der Kirche um 1560 erfolgte, erhält ihre Baugeſchichte auch den verſtändlichen Abſchluß.

Vom alten Geräth im Innern der Kirche überblieb blos ein Bruchtheil vom ſteinernen Taufbecken, und zwar das vom Stamme abgetrennte Becken; den achtſeitigen Stamm, doch ohne Fuß, fand ich von Geröll überſchüttet, am Friedhof. Das originell aus der halben Eiform entwickelte achtſeitig zugeſchnittene, im Ober-

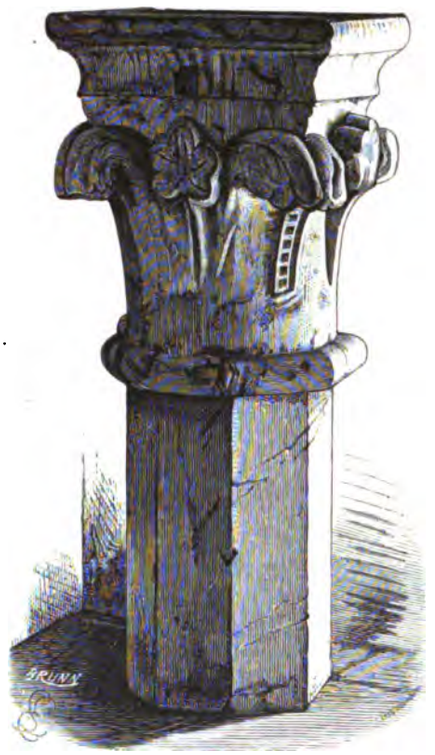


Fig. 5. (Weißkirchen.)

theil geſchmackvoll profilirte Becken wurde in unbegreiflicher Ignoranz, bei der Aufſtellung der neuen Holzkanzel — in verkehrter Lage, der Kanzelſtütze als Fuß unterſchoben! (Fig. 4.) Dieſer Miſsbrauch eines ehrbaren Alterthums, ſeiner Factur nach aus dem 15. Jahrhundert, gab mir Anlaſs, das Erforderliche zu thun für deſſen Wiederherſtellung als Taufbecken — dem Verhandlungsgange nach mit Erfolg.

Aus dem Reichenberger Bezirk — Weißkirchen.

Ortſchaft zwiſchen Kratzau und Grottau an der Reichenberg-Zittauer Bahn, mit einer St. Nicolaus geweihten Kirche, die im Diöceſan-Errichtungsbuche als dem Jahre 1384 entſtammend, genannt wird.

Weiter iſt verzeichnet, daſs ſelbe 1399 durch Wilhelm von Dohna auf Grafenſtein und deſſen Gemahlin Machna erweitert worden ſei. Ueber die Zeit und den

Anlaſs zum Umbau in ihre jetzige Geſtalt, iſt Näheres nicht angegeben. Der Sage nach wurde die „alte Kirche“ 1433 von den die Gegend verwüſtenden Huſiten zerſtört. Erſt vom Jahre 1642 an, ſeit der Wiedereinführung katholiſchen Gottesdienſtes, beginnen wieder die Aufzeichnungen, doch in Bezug auf die Kirche beſchränkt in der Angabe, daſs der mit der weſtlichen Schmalſeite verbundene quadratiſch baſirte Thurm 1679 erbaut worden ſei. Und es hat den Anſchein, als habe damit zugleich das Aeußere wie das Innere der Kirche die wahrnehmbare Barock-Umkleidung erfahren, bei welcher vom „alten“ nichts übrig gelaſſen wurde, wie das in der Vorhalle zum Haupteingange ſtehende Weihwaſſerbecken, das näher beſehen, der obere Theil einer romaniſchen Säule iſt mit ihrem für die Weihwaſſeraufnahme ausgehöhlten Capitäl. (Fig. 5.) Im Zuſammenhalten dieſes ſchönen Werkſtückes mit dem Errichtungsjahr der Kirche iſt wohl mit voller Sicherheit zu ſchließen, daſs der erſte Bau ein conformer war und dieſer Säulentheil eine hoch zu ehrende Reliquie ſei.

(Nachtrag.)

Wetzwalde.

Die eine Stunde entfernt von Kratzau gegen die ſächſiſche Gränze gelegene, ebenfalls aus dem 14. Jahrhundert ſtammende, auf St. Jacob geweihte Kirche beſitzt aus ihrer Vorzeit auch nur eine Art ſtyliſtiſchen Merkmales wie die Kirche in Weißkirchen. Dieſes beſteht in dem äußerſt primitiven ſteinernen Taufkeſſel. Geſtalt und Zierung laſſen keinen Zweifel, daſs er das einzige Ueberbleibſel aus dem erſten Kirchenbau. Die Kirche ſelbſt wurde im dreißigjährigen Kriege zerſtört, 1699 in der jetzigen nüchternen, aller tektoniſchen Zier entbehrenden Geſtalt neuerbaut.

In Kratzau erwirkte ich, daſs die bisher in die Friedhofsmauer verſetzten alten Grabſteine, nach Abbruch der Friedhofsumfriedung, an die Außenwände der Kirche überſetzt werden.

Notizen.

92. Conſervator *L. Schneider* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs im Laufe des Jahres 1895 bei *Velichovky* nächſt Königinhof auf dem Felde ein Skelett mit einer Francisca gefunden wurde; bei *Výrava* nächſt Königgrätz fand man auf dem Felde ein Golddrahtgewinde. Ein Stück davon, ſo wie der erſtere Fund gelangten in das Muſeum zu Jaroměř. In einer Schottergrube bei *Plotiště*, woſelbſt man ſchon wiederholt auf neolithiſche Scherben ſtieß, kamen zwei Herdſtellen mit La Têne-Scherben zutage. Bei *Hustiřan* (nächſt Königinhof) fand man Gefäßſtücke mit Wellen-Ornament und Bodenzeichen. Auf dem conſtatirten Urnenfelde zu *Chlomek* (ſ. Mitth. 1881, pag. CXXX) wurden wieder zahlreiche Scherbenfunde gemacht, auch fand man ein Bronze-Schwert mit breiter Griffzunge aus Eiſen, wie dies in den niederbairiſchen Gräbern vorkommt.

93. *(Der La Têne-Fund von Sobčice.)*

Anfang November vorigen Jahres brachten die böhmiſchen Tagesblätter die Nachricht von einem bei dem Dorfe Sobčice (Gerichtsbezirk Hořic) gemachten prähiſtoriſchen Funde. Der Grundwirth Kučera hatte, wie berichtet wurde, beim Ackern ſeines (am linken Ufer des breiten ſumpfigen Flußbettes der Javornice zwiſchen dem Dorfe Sobčice und dem Bahnhofe von

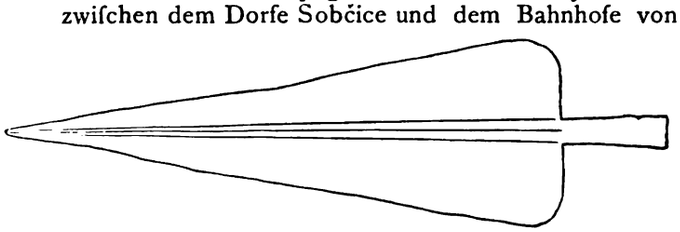


Fig. 1. (Sobčice.)

Vostroměř gelegenen) Feldes ein Schwert mit Scheide, eine Fibula, eine Speerſpitze und ein Armband an das Tageslicht gebracht. Auf meine diesbezüglichen Nachfragen erfuhr ich, daſs der Fund in die Hände des Mühlenbeſitzers zu Sobčice gelangt ſei.

Ich begab mich im Frühjahre in die Sobčicer Mühle, fand aber den Fund nicht mehr vor, wohl aber eine große Menge von Gefäßſcherben, welche theils in dem an die Bahnſtrecke Vostroměř-Jičín ſtoßenden Garten des Müllers (auf der rechten Seite der Javorka), theils auf einem jenſeits des Bahnkörpers gelegenen Felde ausgegraben worden waren. Ein Theil der Scherben gehört der Cultur der ſchleſiſchen Urnenfelder an und ſtammt aus einer beträchtlichen Culturſchichte, welche den ganzen Garten bedeckt; der andere Theil von dem jenſeitigen Felde enthielt durchaus Scherben von ſlaviſchen Gefäßen mit Wellen-Ornament. Außerdem fand ich in der Mühle ein mächtiges Elchgeweih vor, welches unter einem Eichenſtamme,

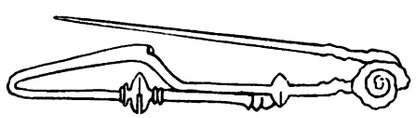


Fig. 2.

der bei einem Uferriſſe entblößt worden war, gefunden wurde.

Meinen Nachforſchungen gelang es zu conſtatiren, daſs die ausgeackerten Gegenſtände wirklich aus Schwert ſammt Scheide, Speerſpitze, Fibula, Armband und überdies noch aus einem Wetzſtein beſtanden hatten, daſs aber nur die Speerſpitze und die Fibula gerettet wurden.

Beide Gegenſtände ſind von Eiſen, die Speerſpitze mit Tülle iſt 36 Cm., die Fibula 14 Cm. lang (Fig. 2). Letztere weiſt die Formen der Mittel-La Têne-Zeit auf, in dem Knopfe des Bügelendes befindet ſich ein Schlitz, der vielleicht mit Email ausgefüllt war. Eigenthümlich iſt die Erſcheinung, daſs nur ein Theil der Fibel (um die Nadelrolle) von Roſt ſtark beſchädigt, während der größere Theil ganz unverſehrt iſt und augenſcheinlich durch eine Schichte von Eiſenoxyduloxyd (Hammer-

ſchlag) gegen das Roſten geſchützt war. Es weiſt dies auf Einwirkung von Feuer auf die Fibula hin und iſt darum bemerkenswerth, weil der Finder keine Skelettreſte bemerkt haben will, es ſich hier alſo wahrſcheinlich um ein Brandgrab handeln dürfte.[1]

L. Schneider.

94. Correſpondent Director *Hraše* in *Náchod* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs er in den großen Steingräbern zu *Hanov* bei Mühlhauſen in Böhmen mit hierortiger Subvention am 17. Auguſt 1895 Grabungen durchgeführt hat. In denſelben befanden ſich in einem Grabe zwei aus groben Quarzſteinen zuſammengelegte Kreiſe. Nach deren Beſeitigung traf man von einer Steinlage umgeben auf ein Bronze-Gefaß, einen Keſſel, das glücklich gehoben wurde. Dasſelbe iſt 11 bis 16 Cm. hoch, aber etwas zuſammengedrückt, hat einen Durchmeſſer von 21 Cm. unten, bei 75/79 Cm. Durchmeſſer oben, zwei Henkel und oben einen eiſernen mit Bronze platirten Ring, enthielt Aſche, war bedeckt mit einem Deckel aus Kieferringen, darauf lag ein Bronze-Deckel mit einem kleineren Kieferdeckel und ein Quarzſteindeckel (Hallſtätter-Periode). In einem zweiten Grabe fand man Reſte eines eiſernen Gefäßes und eines Eiſengürtels. In einem kleinen Grabhügel fand ſich nur ein einfaches Thongefäß.

95. Correſpondent Cuſtos *Szombathy* hat über die vom Lehrer Heinrich Moſes in Pottſchach zur Anzeige gebrachten Tumuli bei Sieding und im Grabenſee unterm 9. October 1895 Nachſtehendes an die Central-Commiſſion zu berichten die Güte gehabt:

Mit den von mir während des letztverfloſſenen Frühjahres (1895) im Auftrage der anthropologiſchen Geſellſchaft ausgegrabenen Grabhügeln am Fuße der Marleiten bei Fiſchau am Steinfelde (Gerichtsbezirk Wiener-Neuſtadt) haben die hier in Frage kommenden Objecte nichts zu thun. Sie ſtehen mit ihnen weder in räumlicher noch (dem Anſcheine nach) ſonſt einer Verbindung.

Der Hügel bei *Sieding* (Gerichtsbezirk Neunkirchen) liegt ca. $^3/_4$ Km. ſüdöſtlich von dieſem Dorfe am linken Ufer des Sirning-Baches, unmittelbar bei den Ruinen des Pancratius-Kirchleins. Er bildet eine oben abgeflachte, nahezu rechteckige Bodenerhebung von etwa 30 Schritten Länge und 20 Schritten Breite, welche ſich mit ſteilen Böſchungen beiläufig 2 M. hoch über die umgebende Wieſenfläche erhebt. Ich würde ihn nicht für eine prähiſtoriſche Erdaufſchüttung angeſprochen haben, möchte aber nicht meine Stimme dagegen erheben, daſs der thatſächliche Charakter dieſes Hügels durch eine Verſuchsgrabung feſtgeſtellt werde.

Der Tumulus im *Grabenſee*[2] iſt ein umwallter Tumulus. Er liegt $^1/_2$ Km. nordweſtlich von Gramatl (Gemeinde Straßhof, Gerichtsbezirk Neunkirchen) an der Stelle, an welcher ſich das Bachbett des Grabenſees nach aufwärts in zwei Aeſte, einen ſüdlichen und einen weſtlichen gabelt, und zwar auf der von dieſen beiden Thaläſten gebildeten waldbedeckten Ecke. Es iſt ein ſteiler 6 bis 7 M. hoher, oben abgeplatteter Kegel, welcher von einem beiläufig kreisrunden ſchmalen Graben und einem Walle umgeben iſt. Der Durchmeſſer des Kegels beträgt, an der Grabenſohle gemeſſen, 30 bis 35 M. Der den Graben umgebende Wall iſt von der Grabenſohle aus etwa 2 M. hoch, wird aber von außen nicht wieder von einem Graben umgeben, ſondern ſchließt unmittelbar an das umgebende Terrain an, welches er in wechſelnder Höhe von $^1/_2$ bis 2 M. überragt. Das Gipfelplateau des Kegels iſt metertief von zahlreichen Grabungen durchwühlt. Dieſe haben Maſſen des den gewachſenen Boden bildenden Glimmerſchiefers an die Oberfläche gebracht, woraus ich ſchließe, daſs der Kegel aus einem natürlichen Felskerne beſteht, welcher durch den Kreisgraben vielleicht etwas zugeformt wurde. Topfſcherben oder ſonſtige Artefacte fand ich nicht, kann alſo kein directes Urtheil über das Alter der Anlage ausſprechen. Dem Aeußeren nach iſt ſie den umwallten Tumulis Nieder-Oeſterreichs und Steiermarks, für welche vielfach ein ſpät-römiſches oder nach-römiſches Alter nachgewieſen wurde, gleichzuſtellen.

Gegen Südweſten ſchließt ſich an den Tumulus eine flachanſteigende bewaldete Fläche an, die für einen alten Anſiedelungsplatz ſehr geeignet war und auf der gelegentlich ein Grabungsverſuch gemacht werden ſollte.

96. Correſpondent Gymnaſial-Director *Kraſsnig* in Nikolsburg hatte im Sommer des vorigen Jahres anher berichtet, daſs man auf einem Ackergrunde bei *Muſchau* am rechten Ufer der Thaya nächſt der Reichsſtraße beim Ackern ein prähiſtoriſches Grab gefunden habe. Zunächſt fand man einen Schädel, der ſofort am Ortsfriedhofe beerdigt wurde. Bei fortgeſetzten Grabungen, wobei zwei Aerzte aſſiſtirten, fand man zwiſchen Bruchſteinen aus Pollauer Kalk ein Skelet, mit der Kopfſeite gegen Süden gewendet, das Geſicht gegen Oſten, die Füße zur Bruſt aufgezogen in hockender Stellung. Die Aerzte erklärten, das Skelet gehöre einem Manne mittlern Alters an; auch der Unterkiefer fand ſich. Neben dem Skelette fand man zwei Thonkrüge und die Scherben einer Schale, alles aus der Hand gearbeitet. Die Objecte kamen in die Sammlung des dortigen Gymnaſiums.

Weiters berichtete derſelbe Correſpondent, daſs man im October 1895 gelegentlich von Erdarbeiten im ehemaligen fürſtlichen Faſangarten zu Nikolsburg, ca. 80 Cm. unter der Oberfläche, ein vollſtändiges ziemlich gut erhaltenes Skelet fand. Die Leiche lag am Rücken, weſtöſtlich ausgeſtreckt, der Kopf gegen Weſten, auf dem Sandgrunde gebettet und bedeckt mit mittelgroßen Fels- und Bruchſteinen, wie ſie in der Umgegend gefunden werden. Neben dem Kopfe fanden ſich Fragmente zweier ziemlich roh ausgeführten Thongefäße prähiſtoriſcher Provenienz. Der Schädelknochen war röthlich; ein ausgeprägter Langkopf, 165 Cm. lang. Die Skelettheile wurden beſeitigt.

Zurückkommend auf erſteren Fund, auf jenen bei Muſchau, werden hier die Abbildungen beider Fundſtücke gebracht. Fig. 3, ein Krug von 11 Cm. Höhe und $9^1/_2$ Cm. Durchmeſſer an ſeiner weiteſten Stelle,

[1] Die bisher in Böhmen gefundenen Tène-Gräber ſind insgeſammt, ſo viel ich weiß, Skelettgräber; erſt in der heurigen ethnographiſchen Ausſtellung ſah ich ein Gefaß, welches ich der Jüngſt-La Tène-Zeit zuſprechen und mit dem 1. Jahrhundert n. Chr. datiren würde und das mit verbrannten Knochen gefüllt bei Repin (Bezirk Melnik) gefunden wurde. Es war eben deshalb irrig in die Vitrine mit Gefaßen der Brandgräber von ſchleſiſchem Typus geſtellt worden.

[2] Flurname eines kleinen Thales.

Fig. 4, von einem kleinen Töpfchen, 8 Cm. hoch und 9 Cm. weit. Die Gefäße ſind ſchwarzgrau, dickwandig, außen und innen geglättet, freie Handarbeit.

97. Conſervator Dr. *Franz Edler von Benak* hat unterm 6. Juni 1895 über eine Anzahl von römiſchen Funden berichtet, welche im Laufe der letztverfloſſenen Monate in und bei *Wels* vorgekommen ſind.

Ende September und Anfangs October unternahm das ſtädtiſche Muſeums-Comité über ſeine Anregung Nachgrabungen zunächſt jenem Einſchnitte der Localbahn Wels-Unterrohr in *Aſchet* bei Wels, bei deſſen Herſtellung im Jahre 1892 jene zahlreichen Funde zutage gefördert worden waren, welche Herr Dr. *Eduard Nowotny* in den Heften 2, 3 und 4 des XXI. Bandes der „Mittheilungen“ einer gründlichen wiſſenſchaftlichen Erörterung unterzogen hat.

Eine ſolche Grabung am Waldſaume oberhalb des Einſchnittes (Fig. 2 der Beilage I bei Seite 100 nächſt dem Punkt *Q'*) hatte ein negatives Reſultat, ſofern dort blos ein Stück Bruchſteinmauer, welche etwa als Parapet oder Rückwand einer Hütte gedient haben mochte und eine große Anzahl ordinärer Topfſcherben zum Vorſchein kamen. Letztere durchwegs in kleinen Stücken beſtehend, enthielten gar nichts Bemerkenswerthes; ſie ſtammen aus jenen Schutt- und Kehrichtabfällen, welche dort im 3. Jahrhunderte n. Chr. abgelagert worden waren. Da bei Fortſetzung dieſer Grabung in ſüdweſtlicher Richtung, wobei im Ganzen etwa 10 Q.-M. auf 1 M. Tiefe aufgedeckt wurden, auch die Scherbenfunde aufhörten, ſtellte man dort die Arbeit ein und begann am öſtlichen Einſchnittsrande, parallel zu dieſem, zwiſchen der Böſchung und jener Stelle, auf welcher im Plane Fig. 2 die Worte „Ploberger Wieſen“ eingezeichnet ſind, eine Grabung, die zunächſt die Fortſetzung des von Dr. Nowotny beſprochenen Waſſerleitungs-Canales auf dem Grunde des Herrn k. k. Poſtmeiſters Joſ. Ploberger aufdecken ſollte. Dieſer Canal wurde jedoch nicht aufgefunden, wohl aber ſind in ſeiner Richtung Mauerreſte aufgedeckt worden, die möglicherweiſe mit dem Canale in einem Zuſammenhange ſtanden. Die Situation dieſer Mauern, aus ſogenannten Klaubſteinen in Weißkalkmörtel hergeſtellt, wurde aufgenommen. Ziegel oder Ziegelreſte, wie ſolche bei dem Canale in Verwendung waren, ſind hier nicht zum Vorſchein gekommen. Zehn Schritte ſüdweſtlich jener Mauerreſte, ebenfalls nahe dem Rande der Einſchnittsböſchung, fand man ein Stück Mauer aus Bruchſteinen; in der Mitte zwiſchen den beiden vorgenannten Objecten lag eine größere Zahl von Bruchſtücken eines kupfernen Gefäßes, oxydirt, und dabei ein eiſerner Hammer, am ſpitzigen Ende mit einem Knöpfchen verſehen, alſo möglicherweiſe zur Metallbearbeitung beſtimmt, außerdem aber fanden ſich in der ganzen Grube vertheilt zahlreiche Gegenſtände häuslichen Gebrauches, wie ſelbe als Schutt- und Kehrichtabfall hier abgelagert worden ſein mochten. Die Grabung erſtreckt ſich auf 12 M. Länge, 4 M. Breite und ca. 1 M. Tiefe — ſoweit reicht eben die Culturſchichte. Die Fundgegenſtände ſind folgende:

Ein Theil eines Schuppenpanzers (Fig. 5), beſtehend aus neun Bronzeplättchen, jedes 28 Mm. lang und 11 Mm. breit, vermittelſt Drahtſtückchen aus gleichem Metall aneinandergehängt, in folgender Anordnung: Die Drahtſtückchen ſind durch je zwei Paare der Löcher 8 hindurchgeſteckt und an der Rückſeite hakenförmig zuſammengebogen. Die Plättchen *a* und *b* haben links und unten, das Plättchen *c* hat rechts und unten keine Löcher; ſie waren alſo Endſtücke.

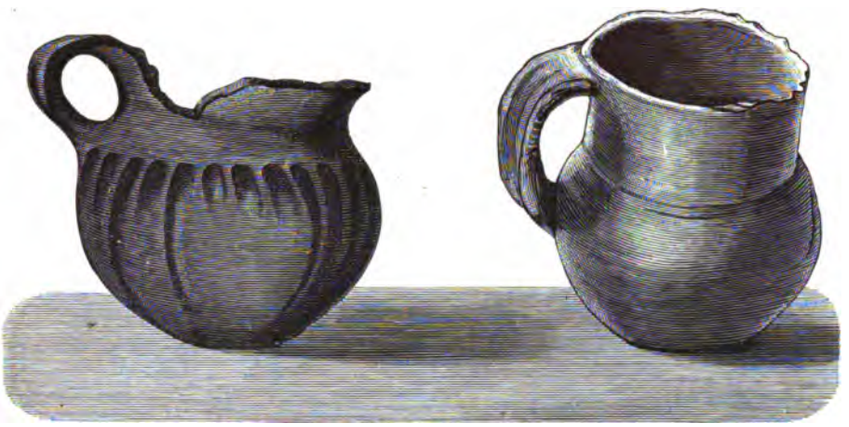


Fig. 3. (Nikolsburg.)

Fig. 4.

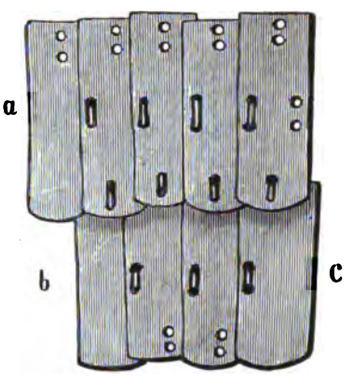


Fig. 5. (Wels.)

Eine eiſerne Ahle, vierſchneidig.

Ein eiſernes Meſſer.

Zwei eiſerne Schlüſſel.

Ein Heft von Bronze, zu einem Meſſer oder ſonſtigem feineren Werkzeuge gehörig.

Fragment eines Meſſers mit Beinſchalen.

Ein Stück Gliederkette aus Bronze mit Haken aus Bronzedraht, ſieben Glieder.

Drei Plättchen Bronzeblech.

Ein Heft aus Bronze, gravirt, mit Anſatz von Eiſen.

Ein bronzener Schreibſtift.

Ein eiſerner Haken mit kurzer Schraube, der aber kaum antik ſein dürfte.

Ein unfertiges Stück einer Fibel.

Mehrere Nägel und eiſerne Beſchläge von Thüren oder Käſten.

Zwei Stücke Strahlſtein.

Mehrere Stücke feinen Mauerputzes mit verſchiedener Bemalung. Da nur einzelne und ungleichartige Bruchſtücke vorhanden ſind, ſtammen ſelbe ohne Zweifel

von keinem an Ort und Stelle befindlich gewesenen Gebäude.

Verschiedene kleine Topfscherben, einige glasirt in schwarz, grün und braun, mehrere Terra sigillata-Scherben mit Figuren.

An Münzen, theils Bronze, theils Silber: Zwei von Antonius Pius, dann je eine von Faustina, Caracalla, Eleogabal, Philippus Arabs, Philippus jun., Trebonian Gallus, Gallienus, Aurelian, Probus — letztere besonders gut erhalten.

Eine zweite Partie römischer Funde ergab sich im Monate November, und zwar im Herzen der Stadt, auf dem „oberen" — westlichen — Theile des Vorstadtplatzes. Hier wurden beiderseits der Fahrstraße Gruben zur Anpflanzung von Bäumen ausgehoben und es fanden sich in einer Anzahl dieser Gruben, etwa auf 80 M. Länge nebst mehreren Hufeisen verschiedener Größe, die aber der Neuzeit entstammen und schwedischer Provenienz sein sollen (also möglicherweise vom zweiten Bauernkriege, in welchem die Schweden am Inn standen und mit den vor Wels liegenden Bauern Fühlung hatten) folgende unter zahlreiche Ziegeltrümmer gemengte römische Gegenstände:

Eine vorzüglich erhaltene Fibel (Fig. 6) mit Knöpfen und ziemlich durchbrochenem Blatte aus Bronze. An dem Ringe hatten sich vier Knöpfe be-

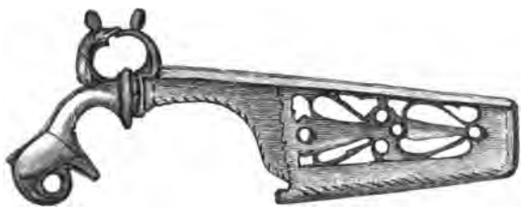


Fig. 6. (Wels.)

funden, von denen aber zwei mit jenem Theile des Ringes, in welchen sie eingelassen waren, fehlen. Auch fehlt die Nadel.

Eine Scherbe Terra sigillata mit dem Töpferstempel: „Constans F."

Eine kleine derartige Scherbe mit einem sehr hübsch dargestellten eingeprägten Hasen.

Ein Schlüssel von Eisen.

Ein Stück Strahlstein, sichtlich als Wetzstein benützt.

Ein thönernes Grabhähnchen; Kopf und Schwanz abgebrochen.

Drei Lanzenspitzen von Eisen.

Ein Ziegel, 17 × 14 × 4 Cm., in der Mitte durchbohrt. Das Loch misst 2 Cm. im Durchmesser und ist vermittelst eines scharfen Werkzeuges, nachdem der Ziegel bereits gebrannt war, hergestellt.

Ein Hohlziegel mit Abdruck einer Hundepfote.

Ein Flachziegel mit Falz und eingepresstem Doppelbogen, welches Zeichen sich hierorts schon wiederholt vorfand.

An Münzen: Eine Mittelbronze von Antoninus Pius; eine Julia Mammaea (undeutlich und zweifelhaft) und ein stark oxydirter Billon.

Wiewohl heuzutage das Terrain des Vorstadtplatzes geebnet ist, hat man es hier offenbar mit einer localen Anschüttung zu thun, zu welcher der Schutt aus der alten Römerstadt verwendet worden sein musste. In einer der Gruben fanden sich massive römische Mauerreste. Jene Anschüttung ist in der Richtung Ost-West auf die oben angeführte Länge beschränkt. Außerhalb derselben wurde in keiner der zahlreichen anderen Gruben, welche sich über den ganzen langgestreckten Platz hinziehen, irgend eine Antiquität vorgefunden.

98. Wir haben in der Notiz 109 des früheren Bandes der Mittheilungen, S. 131, über Mosaikböden aus dem 5. bis 6. Jahrhundert berichtet, die man in *Monastero* als Reste der Marien-Kirche auf dem freiherrlich *Ritter v. Zahoni*'schen Besitze gefunden hat. Unter anderen Mosaikbodenfeldern, auf die man damals kam, wurde auch einer bemerkt, welcher durch Gaben frommer Stifter zustande kam, in seiner Mitte innerhalb eines quadraten Feldes folgende Stifter-Inschrift hat:

IVLI ANVS
ET ACRICIA
CVM SVIS
F C P Ò

d. i. Julianus et Acricia cvm svis fecerunt pedes quingentos?

In Fig. 7 geben wir eine Abbildung dieses Mosaikbodens.

99. *(Vorläufiger Bericht über die Ausgrabungen auf dem Gebiete von Poetovio von 1889 bis 1895.)*

Die Ausgrabungen, über die hier ein kurzer vorläufiger Bericht erstattet wird, sind in den Fluren der Dörfer Unter- und Ober-Haidin und Ober-Rann, gegenüber von Pettau am rechten Ufer der Drau durchgeführt worden. Im Mittelpunkte des Ausgrabungsterrains liegt das Dorf Unter-Haidin am hohen Uferrande eines alten Armes der Drau, in dem das Grundwasser unmittelbar unter dem Dorfe, einen Teich bildend, noch heute zutage tritt und von hier aus unter dem Namen Brunnwasser der Richtung des alten Drauarmes folgend, in die Drau fließt. Die Lage des Dorfes erinnert auffallend an die des Dorfes Drnovo an einem alten Arme der Save, die Stätte von Neviodunum, und auch an die des Burgfeldes zwischen Deutsch-Altenburg und Petronell, die Stätte von Carnuntum. Weiter westlich bildet ein zweiter Uferrand, auf dessen Erhebung das Dorf Ober-Haidin liegt, einen deutlichen Terrainabschnitt. Das Gräberfeld, dessen Erforschung den Hauptzweck der Ausgrabungen bildete, befindet sich in dichtester Anordnung hauptsächlich auf diesem Terrainabschnitte zwischen den beiden Uferrändern, namentlich an dem sich in gerader Richtung nach Westen ziehenden Wege nach Schikola, der, wie Durchschnitte durch den Straßenkörper ergeben haben, über einer antiken römischen Straße liegt. Doch setzt sich das Gräberfeld auch auf der obern Terrasse von Ober-Haidin fort. Ferner sind Gräber nördlich und südlich von Unter-Haidin beobachtet worden. Endlich lässt sich die oben erwähnte Römerstraße auch östlich von Unter-Haidin gegen Pettau hin, Ober-Rann, wo jetzt der Drauübergang ist, im Süden liegen lassend, verfolgen. Sie hielt sich im Ganzen an den Uferrand des schon erwähnten Drau-Armes (Brunnwasser) und

war von villenartigen Hausanlagen begleitet, zwischen denen Gräber eingestreut sind.

Der Entdecker dieses zur Römerstadt Poetovio gehörigen Gräberfeldes ist Herr *Franz Ferk*, Professor am zweiten k. k. Staatsgymnasium in Grätz. Im Zusammenhang mit Studien über die Richtung der römischen Straßen zwischen Celeia (Cilli) und Poetovio (Pettau), über die er in den Mittheilungen des historischen Vereines in Steiermark (XLI, 1893, S. 212 ff.) kurz berichtet hat, war er auf diese Stelle aufmerksam geworden und hat dann in den Jahren 1889 und 1890 mit Unterstützung

Fig. 7. (Monastero.)

durch den Landesausschuss von Steiermark, den historischen Verein, den Landesmuseums-Verein und das Antiken-Cabinet am Landes-Museum hier gegraben. Die Fundstücke sind in das Antiken-Cabinet des Landes-Museums gekommen und Herr Ferk hat sich, als er im Jahre 1891 von dieser Unternehmung zurücktrat, das alleinige Recht zur Veröffentlichung seiner Funde bis zum Juni 1894 gewahrt. Doch ist eine solche Veröffentlichung bisher nicht erfolgt.

Seit Herbst 1891 bis zum November 1895 hat das Antiken-Cabinet am steiermärkischen Landes-Museum die Ausgrabungen unter meiner Oberleitung weitergeführt. Verwendet wurden dabei neben den verfügbaren Zuschüssen aus der Dotation des Antiken-Cabinets eine vom hohen Landtage bewilligte jährliche Subvention. Auch der Landesmuseums-Verein hat gelegentlich beigesteuert. Als wissenschaftliche Hilfskräfte haben sich an dem Unternehmen betheiligt im Jahre 1891 die Herren Dr. *A. von Premerstein*, seit 1892 Dr. *O. Fischbach*, Beamter des Antiken-Cabinets. Endlich hat kais. Rath und Conservator *S. Jenny* aus eigenen Mitteln in den Jahren 1893 und 1894 Ausgrabungen vorgenommen, zuerst bei St. Johann im Draufeld und Laak an der Drau (vgl. Mitth. der Centr.-Comm. XIX, 1893, S. 185 ff., 247 ff.), dann zwischen Unter-Haidin und Ober-Rann. Herr S. Jenny hat sich vorwiegend mit der Aufdeckung von Resten antiker Häuser beschäftigt und ist durch die Auffindung einer Reihe von Mosaikfußböden belohnt worden, die in diesen Mittheilungen ihrem Kunstwerthe entsprechend veröffentlicht werden. Mit besonderem Danke ist hervorzuheben, dass Herr Jenny sämmtliche Fundstücke dem Antiken-Cabinete unentgeltlich überlassen hat, so dass nun alle aus den angegebenen Ausgrabungen stammenden Objecte in Grätz vereinigt sind. Außerdem hat im Anschlusse an die Grabungen des Herrn S. Jenny der Pettauer Museal-Verein kleine Grabungen vorgenommen.

Indem ich mir eine ausführliche Darstellung der Ausgrabungen in dem Gräberfelde von Poetovio, versehen mit den nöthigen Kartenskizzen, Plänen und Abbildungen, vorbehalte, beschränke ich mich für jetzt auf einen kurzen Ueberblick der gewonnenen Resultate.

Aufgedeckt wurden im Ganzen bisher 1789 Gräber, von denen 1716 Brand-, 73 Skeletgräber waren. In gedrängter Anordnung finden sie sich besonders nördlich und südlich der schon erwähnten Straße nach Schikola. Monumentale Grabbauten sind selten, es konnten bisher nur zwei sicher constatirt werden. Dagegen wurden in gerader Linie, parallel zur Straße angeordnet, Reihen von Steinen gefunden, die als Sockel zur Aufnahme von Inschriftplatten dienten und wurde auch die

Fig. b.

Fig. c.

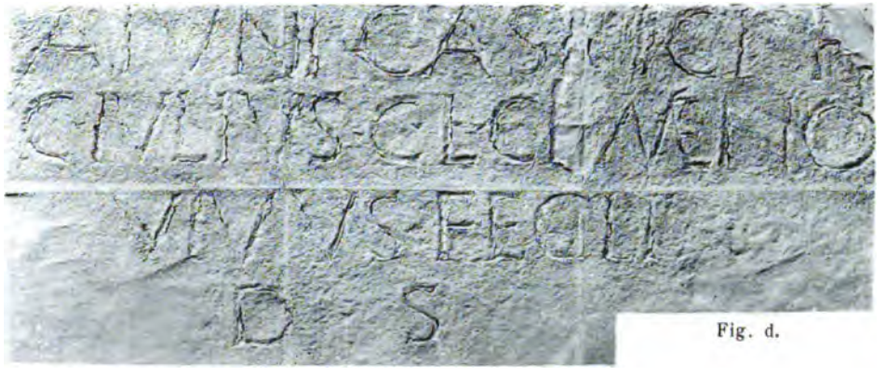


Fig. d.

Fig. a.

Lichtdruck von Max Jaffé, Wien.

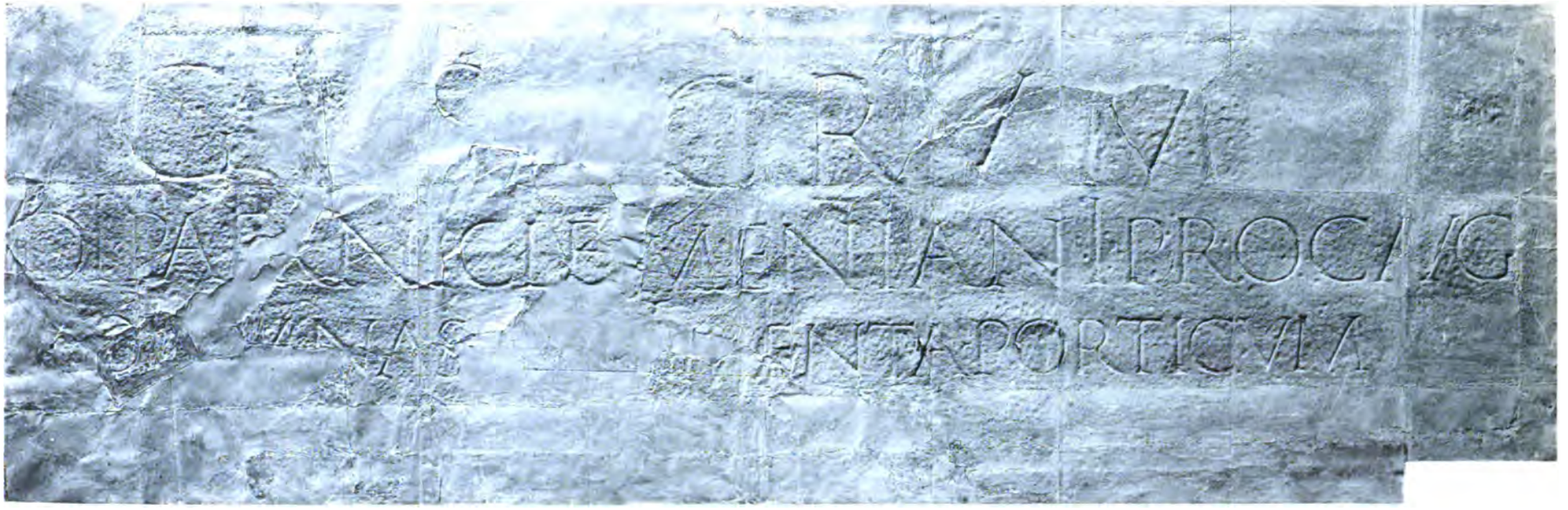


Fig. b.

Fig. c.

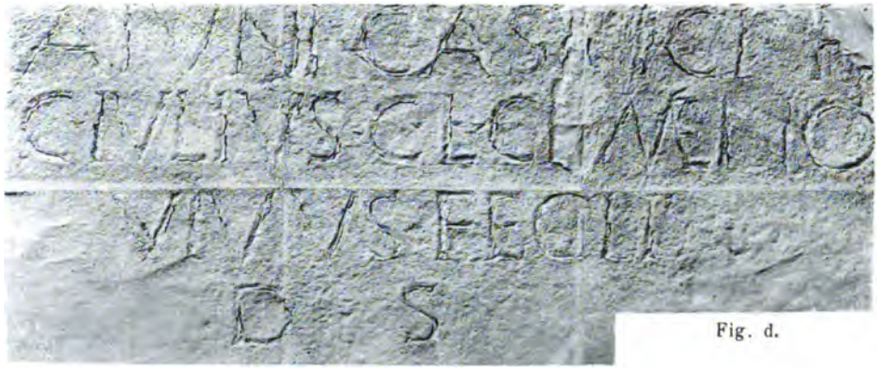


Fig. d.

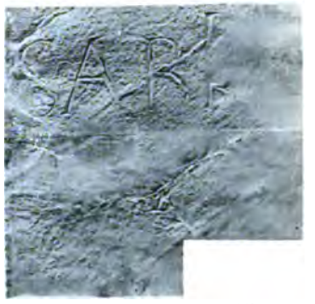


Fig. a.

Lichtdruck von Max Jaffé, Wien.

miſſion für Kunſt- und hiſtoriſche Denkmale auf einen muthmaßlich in der Nähe des Gutes Hohenſtein befindlichen römiſchen Friedhof aufmerkſam machte, und auf Einrathen des gefertigten Conſervators hat die genannte k. k. Central-Commiſſion unterm 17. Auguſt 1895, Z. 1428 einen Betrag von 100 fl. als Subvention für dieſe Ausgrabung unter der Bedingung bewilligt, daſs die hiebei gemachten Funde einem öffentlichen Muſeum zugewendet und den Mittheilungen der k. k. Central-Commiſſion die Priorität des Fundberichtes gewahrt werde.

Die betreffenden Ausgrabungen wurden ſchon am 19. Auguſt d. J. begonnen. Der fragliche Acker iſt ein Theil der Kataſtralparcelle Nr. 485 und liegt rechts von der Fahrſtraße, welche von der Eiſenbahnſtation Feiſtritz nach *Pulſt* führt und unterhalb der Ruine *Hohenſtein*. Bei der anhaltenden Dürre dieſes Sommers konnte man auf dieſem Acker ſchon an den welken Streifen in der Saat auf das Vorhandenſein alter Mauern unter derſelben ſchließen. Zuerſt wurden die ſichtbaren Grundmauern bloßgelegt und es zeigte ſich, daſs an dieſem Platze nicht ein römiſcher Friedhof, ſondern ein kleiner Tempel ſtand. Die $1^1/_2$ Meter ſtarken Grundmauern bildeten, wie Fig. 9 zeigt, ein längliches Rechteck von 12·50 und 7·35 M., welches durch eine dünne Zwiſchenwand in zwei ungleiche Räume abgetheilt war. In dem rückwärtigen größeren ſtand an der Rückwand ein herdartiger Bau, vielleicht

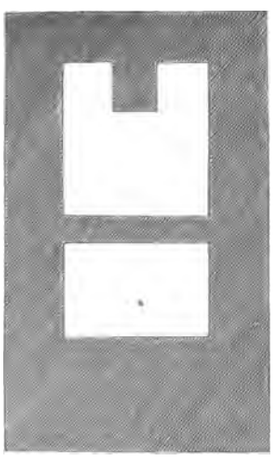


Fig. 9. (Pulſt.)

zur Aufſtellung einer Statue. Der vordere Raum war bedeutend kleiner und dürfte das Eingangsthor enthalten haben. Vor demſelben lag ein gut fundirter gepflaſterter Vorplatz, auf welchem die das Portale tragenden Säulen geſtanden haben mochten. In einiger Entfernung von den Grundmauern und parallel zu denſelben fanden ſich wieder Grundmauern, die bedeutend ſchwächer waren, wahrſcheinlich Umfaſſungsmauern, welche eine Art Hofraum gebildet haben. Alle dieſe Grundmauern lagen aber ſchief gegen die heutige Straße, welche hier einige Meter tiefer als der Acker iſt und einen Hohlweg bildet. Nachdem nun bei dieſen Grundmauern durchaus nichts als Topfſcherben und zertrümmerte Dachziegel zu finden waren, ſo wurde die Arbeit eingeſtellt, dagegen die Böſchung an der Straße aufgegraben. Dort fanden ſich nun die Bruchſtücke zweier römiſchen Inſchriftſteine, dann Säulenfragmente und ein kleines Stück eines Poſtamentes mit der Schuhſpitze einer Statue. Was die Inſchriftſteine betrifft, ſo ſind dieſelben zwar aus kryſtalliniſchem Kalke, aber ſehr ſchadhaft, da mehrere Stellen der Schrift abbröckelten. Der eine kleinere enthält nur die Buchſtaben SABI (ſ. die beigegebene Tafel Fig. a.) und weiter unten Reſte des Buchſtabens A. Der andere größere beſteht aus zwei Stücken und mehreren abgebröckelten Theilen, welche offenbar zuſammengehören (Fig. b.) und nachſtehende Schrift ergaben:

G S CRVM
....DIPARNICLEMENIANIPROCAG
OL ANAS...MENTAPORTICVM

Letzterer Stein dürfte die Aufſchrift des Tempels gebildet haben und nach einer hier verſuchten Leſung in der erſten Zeile „Auguſto sacrum“, in der zweiten

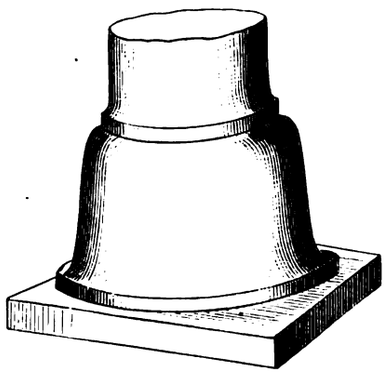


Fig. 10. (Pulſt.)

aber den Namen „Claudi Paterni Clementiani proc. Aug.“ enthalten haben, einen Namen, welcher in *Momms.* corpus inscr. lat. III n. 5776 bereits vorkommt.

Was die Säulen-Fragmente betrifft, Fig. 10 und 11, ſo wurden davon zwei beſſer erhaltene Stücke aufbehalten. Das größere iſt rund und war die Baſis oder

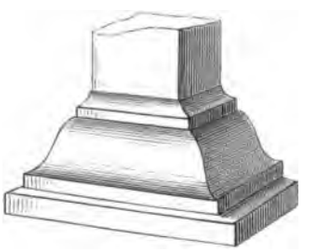


Fig. 11. (Pulſt.)

das Capitäl einer Säule, welche vermuthlich vor dem Tempel ſtand und das Vordach trug; das kleinere vierkantige und flache ſtand wahrſcheinlich innen an der Wand als Balkenträger.

Außer dieſen Gegenſtänden wurden im Schutte der Straßenböſchung unter einem Haufen von Steinen und in einer Lage ſchwarzer brandiger Erde nebſt Kohle und Knochenreſten verſchiedene Gegenſtände, die aus einem prähiſtoriſchen Grabe zu ſtammen

ſcheinen, gefunden. Darunter folgende nicht unintereſſante Gegenſtände: *a)* das Bruchſtück einer La Tène-Fibel aus Bronze (Fig. 12), welche 5½ Cm. lang iſt und woran die Spiralfeder und die Nadel fehlen, *b)* eine blaue Glasperle, mit vier durch gelbe Schneckenwindungen verzierten Ecken und *c)* eine kleine durchlöcherte Thonſcheibe von 5 Cm. Durchmeſſer und 12 Mm. ſtark. Bemerkenswerth iſt, daſs eine ähnliche Fibel, welche Dr. *Tiſchler (Meyer's* Gurina, Dresden

Fig. 12.

1885, S. 21) „la Tène-Fibel mit verbundenem Schlußſtücke" nannte und wie ſich deren mehrere in Krain vorfanden, nur einmal, vor etwa 20 Jahren in Kärnten zu Virunum als noch kleineres Bruchſtück (Mus. 1838) vorfand und damals für einen Ohrring gehalten wurde.

Nachdem nichts weiter zu finden war, wurden die Grabungen, welche 12 Tage gedauert hatten, eingeſtellt, die Fundſtücke wurden im Vereins-Muſeum aufgeſtellt.

Gelegentlich der Glanregulirung beim Orte Karnburg wurde ein römiſcher Inſchriftſtein mit den Buchſtaben aufgefunden. Ein anderer ganz kleiner Inſchriftſtein mit den Buchſtaben NCIL·LV wurde dem Vereine von Frau Marie von FEC· Weiß-Oſtborn, Beſitzerin des Tonhofes in Maria-Saal, in deren Garten derſelbe gefunden wurde, zum Geſchenke gemacht (Fig. *c*). Beide Stücke wurden der Lapidar-Sammlung in Rudolphinum einverleibt.

Ich hatte in Erfahrung gebracht, daſs auf dem Magdalenenberge beim Bauer Gradiſchnig ein bisher noch unbekannter römiſcher Inſchriftſtein gefunden worden ſei und daſs auch noch verſchiedene andere Fundgegenſtände für den Verein dort zu erwerben wären. Deshalb begab ich mich am 16. October v. J. dahin. Ich fand den erwähnten Stein, von deſſen Inſchrift hier eine Abbildung (Fig. *d*) beigegeben iſt. Die Leſung desſelben dürfte folgende ſein:

AIVNI·CASTICI·F
C·IVLIVS·C·L·CIMNO
VIVVS·FECIT
D·S

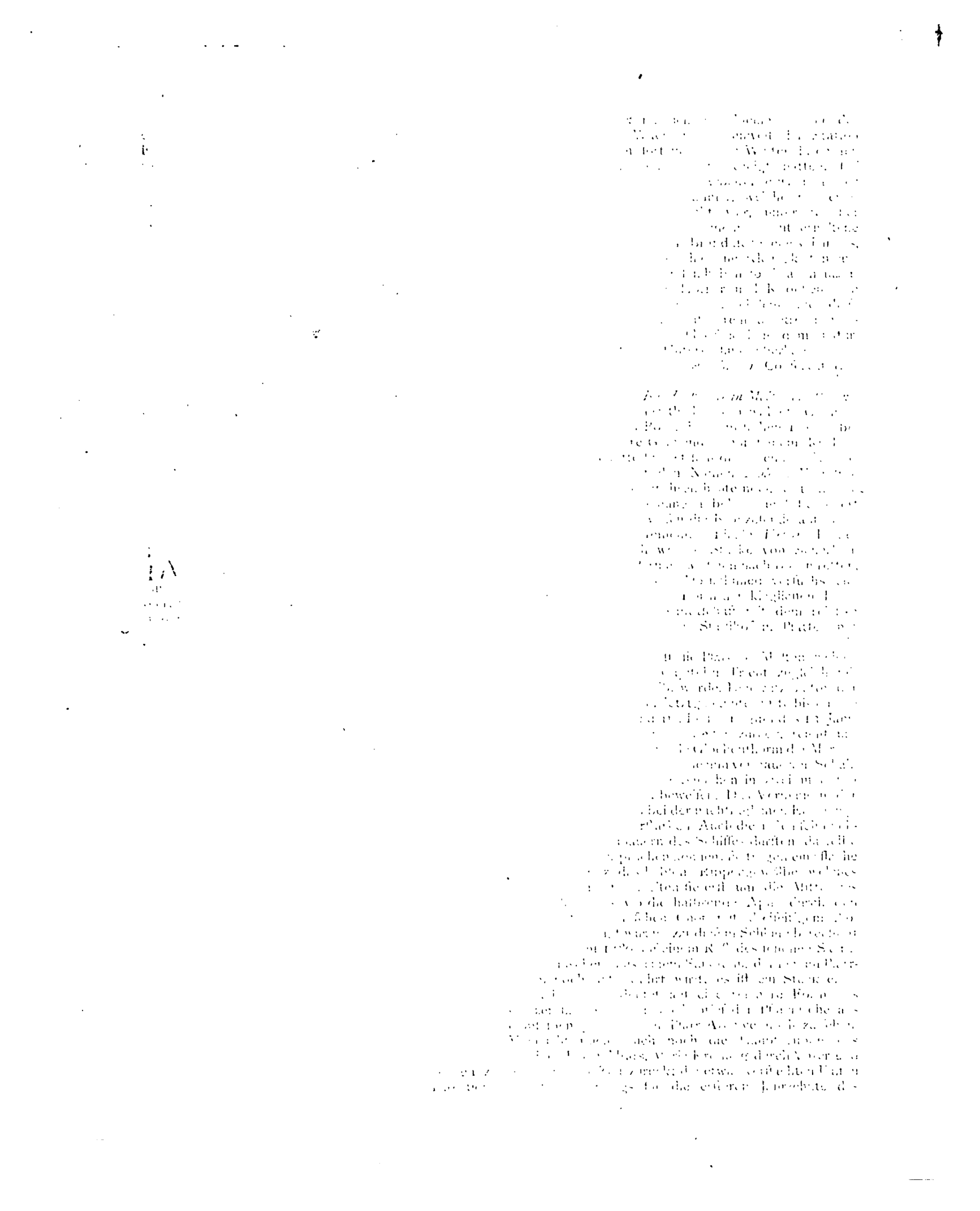
Ich habe dieſen Stein nebſt einem andern bereits bekannten und im Corp. insc. lat., vol III, Suppl. fasc. III, Nr. 11600 veröffentlichten, für den Verein erworben. Beide ſind nebſt 55 anderen mehr oder minder werthvollen Gegenſtänden, die ich dort gefunden und für den Verein angekauft habe, den Vereinsſammlungen eingereiht worden. Unter dieſen letzteren befinden ſich eine Gemme, ein Intaglio aus Achat, welcher auf beiden Seiten geſchnitten iſt (Vorderſeite Venus, Rückſeite Eros); außerdem drei römiſche Fibeln von einer bisher in den Sammlungen des Vereines nicht vertretenen Form.

Faſt gleichzeitig wurde auch im Zollfelde ein ganz intereſſanter Fund gemacht. Die k. k. Betriebs-Direction der Staatsbahn ließ nämlich eine kleine Strecke des Bahnkörpers beim Wächterhauſe unweit der Station aufgraben, weil ſich dort im vorigen Winter durch den Froſt Erhebungen der Schienen gezeigt hatten. Bei dieſer Gelegenheit ſtießen die Arbeiter etwa metertief auf eine gemauerte Grabkammer, welche mit einer großen Schieferplatte bedeckt war, unter welcher ſich, nach deren Entfernung, mehrere gut erhaltene weiße Gläſer, eines mit der Brandaſche eines Kindes, zwei Thongefäße und verſchiedene Kleinigkeiten aus Bronze und Eiſen vorgefunden haben, ſowie auch außerhalb dieſer Grabkammer Hörner und Knochen vom Rindvieh aus der Römerzeit. Nachdem alle dieſe Gegenſtände an den Geſchichtsverein abgetreten worden waren, wurden die Thierknochen dem naturhiſtoriſchen Vereine zur Unterſuchung überlaſſen.

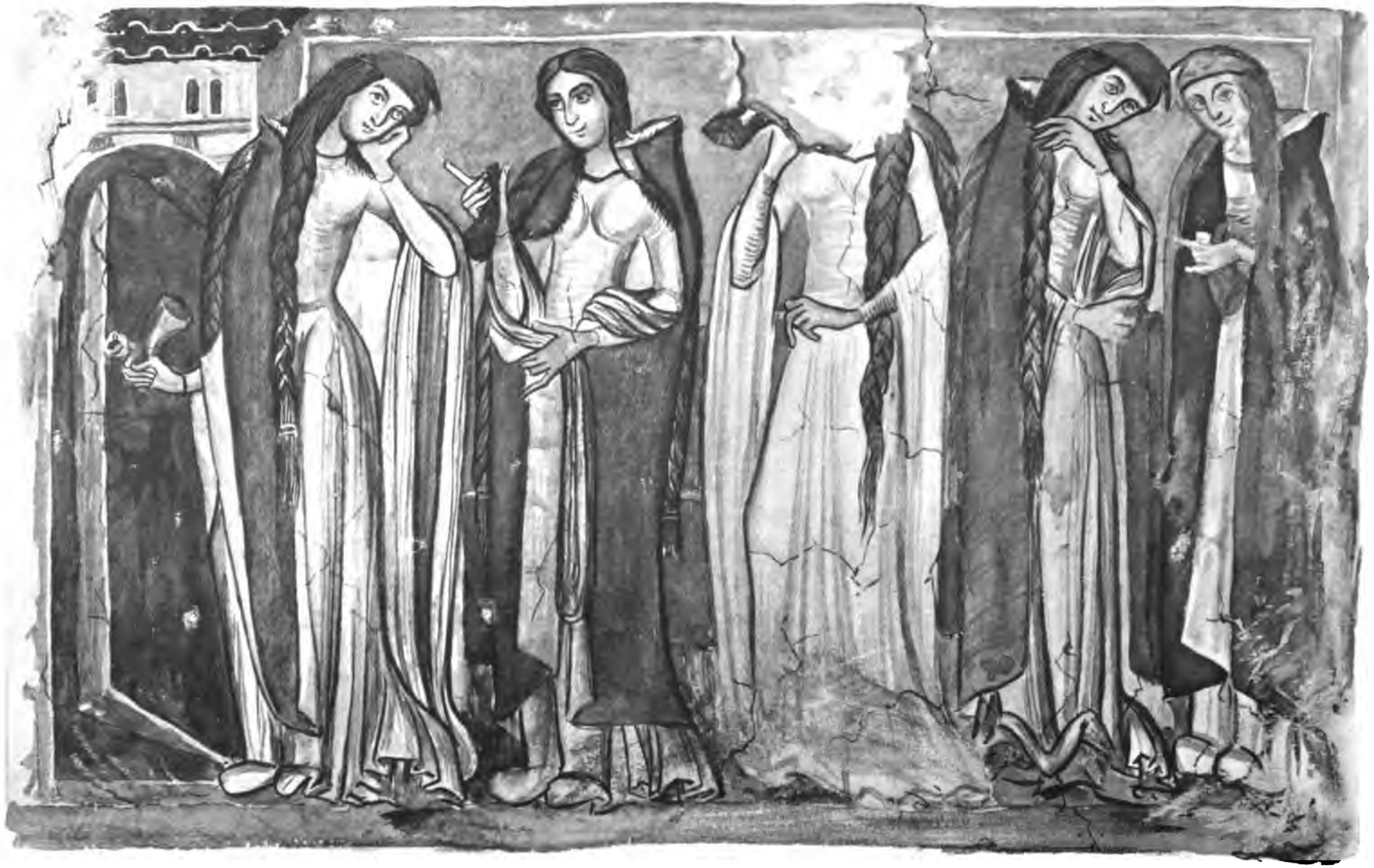
A. Hauſer, Conſervator.

102. *(Kirchliche Baudenkmale in Mölten bei Bozen.)* Der fruchtbare nur theilweiſe bewaldete Gebirgskamm von Gries bei Bozen bis zum hohen Ifinger bei Meran trägt mehrere Gemeinden auf ſeinem Rücken. Beinahe in der Mitte breitet ſich die anſehnlichſte derſelben aus und führt den Namen *Mölten*. Wie früh ſchon dieſe Gegend mit ihren heute noch weit auseinander gelegenen Wohnungen bebaut und bevölkert geweſen ſein muß, beweiſen die Bronzefunde auf einem Gräberfelde in der Gemeinde-Filiale *Vaſein*. Leider konnte ich nur noch wenige Stücke von Scherben, Fibeln und Armbändern ins Muſeum nach Bozen retten, da das Beſte bereits der Dorfſchmied verſuchsweiſe eingeſchmolzen hatte! Die Form der kläglichen Reſte läſst auf die nächſte Verwandtſchaft mit dem reichen Funde an dem nicht fernen Stadlhof in Pfatten mit Recht ſchließen.

Uralten Beſtandes iſt die Pfarre in Mölten, welche bereits 1241 dem Dom-Capitel in Trient zugleich mit jener in Terlan einverleibt wurde. Den Sitz hatte der Pfarrer beider Pfarren im letztgenannten Orte bis um die Mitte des 17. Jahrhunderts. In den Beginn des 13. Jahrhunderts, wenn nicht noch weiter zurück, reicht unzweifelhaft der noch ſtehende Glockenthurm der Marien-Pfarrkirche in Mölten, wie ſeine nun vermauerten Schallfenſter, welche romaniſche Säulchen in zwei und drei Felder theilen, deutlich beweiſen. Das Vermauern der alten Fenſter geſchah bei der nachträglichen Erhöhung, um die Mauern zu verſtärken. Auch die außen ſchmuckloſen Umfaſſungsmauern des Schiffes dürften dasſelbe hohe Alter beanſpruchen können; ſie trugen eine flache Decke aus Holz, das hübſche Rippengewölbe, welches man heute findet, erhielten ſie erſt um die Mitte des 15. Jahrhunderts, wo die halbrunde Apſis durch den gegenwärtigen hübſchen Chor mit dreiſeitigem Abſchluſſe verdrängt wurde. Zu dieſem Schluſſe berechtigt die Jahreszahl 1489 auf einem Reſt des ſchönen Sacramentshäuschens aus feinem Sandſtein, der nun im Pfarrvidum noch aufbewahrt wird; es iſt ein Stück eines Baldachins und deutet auf eine reichere Form des Ganzen hin. Auch der Weihebrief der Pfarrkirche aus demſelben Jahre iſt im Pfarr-Archive noch zu ſehen. Vielleicht reicht auch noch die Hauptgruppe des heutigen Hoch-Altars, Mariä Krönung durch Vater und Sohn, in dieſe Zeit zurück; die etwas verflachten Falten ſprechen allerdings für die erſteren Jahrzehnte des



Lichtdruck von J. Löwy, k. u. k. Hof-Photograph, Wien.



Lichtdruck von J. Löwy, k. u. k. Hof-Photograph, Wien.

16. Jahrhunderts. Die Haltung aller drei Rundfiguren in der alten Vergoldung ist noch eine sehr würdige, der Gesichtsausdruck hingegen etwas weniger markirt.

Merkwürdig ist, dass diese Berggemeinde schon in der romanischen Bauperiode nicht weniger als sechs Filial-Kirchen hatte, wie aus deren Grundform hervorgeht. 1. Die St. Anna-Kirche auf dem Friedhofe; sie trägt allerdings früh-gothische Kennzeichen, nämlich einen dreiseitigen Abschluß, schmale Fenster im Spitzbogen und ein stumpfspitziges Gewölbe; aber da St. Anna erst später verehrt wurde und das Kirchlein hier auf dem Friedhofe nahe der Mutterkirche steht, dürfte es wie gewöhnlich dem heil. Michael ursprünglich geweiht gewesen und am Beginne des 14. Jahrhunderts umgebaut worden sein. 2. St. Valentin auf Schlaneid; nordwestlich von der Häusergruppe dieser sonnenreichen Parcelle mit wunderschöner Fernsicht; hier sieht man noch die Grundmauern der alten Capelle mit halbkreisförmiger Apsis auf einem kleinen Hügel. Ungefähr vor hundert Jahren wurde der alte Bau verlassen und man baute dafür eine elende Capelle mitten zwischen den Wohnungen wegen größerer Bequemlichkeit zur Abhaltung der gestifteten Gottesdienste. 3. St. Ulrich in Gschleinz oder im Wald, eine halbe Stunde höher als die Pfarrkirche, hat seine ursprüngliche Anlage romanischen Styls, ebenfalls mit halbrunder Apsis und flacher Decke, bewahrt. In der gothischen Periode erhöhte man die östliche Giebelmauer des Schiffes in Form einer Capelle mit Giebeldach, alles aus fein gehauenen Sandsteinquadern, um in der Bogenöffnung zwei Glöcklein aufzuhängen, wodurch sich das Ganze sehr zierlich macht. 4. St. Georg in Vasein oder „auf dem Schrofen", weil auf einem freien felsigen Hügel, eine halbe Stunde südlich von der Pfarrkirche gelegen. Da nicht fern, etwas unterhalb, der genannte heidnische Begräbnisplatz entdeckt wurde, geht die Sage, dass an dieser Stelle eine alte Opferstätte gewesen sei. Das anspruchslose Kirchlein bildet ein einfaches Viereck ohne Sockel oder Dachgesimse und hat nur ein hölzernes Thürmchen; innen finden wir wiederum eine flache schmucklose Decke. Hier erhielt sich auch ein schlichter Flügel-Altar vom Jahre 1609, wie eine Inschrift mit dem Hafner'schen Wappen bezeugt. Die Statuen im Schreine St. Georg, Leonhard und Oswald haben keinen besondern Werth, verdienen jedoch erhalten zu werden; ein paar schönere Statuen wurden leider verschleudert! Sie rührten wahrscheinlich von einem älteren Altarwerke her. 5. St. Blasius und Sylvester in Verschneid, dreiviertel Stunden südlich von der Pfarrkirche. Wir vermuthen hier einen dritten Kirchenbau, das heißt einen theilweisen, vor uns zu haben; nämlich der romanische erhielt einen hübschen dreiseitig abschließenden Chor und später geschah auch eine Einwölbung des Schiffes, das nach einem Brande von 1620 einigermaßen modernisirt wurde; der Chor blieb unverletzt, so dass das Ganze mit seinem ziemlich hohen Spitzthurme ein gefälliges Ganzes darbietet. Im Innern ist ein hübsches Altarbild auf Leinwand, wahrscheinlich noch aus dem 17. Jahrhundert, sowie ein älteres Altarkreuz bemerkenswerth, während ein paar Wandgemälde aus derselben Zeit keinen Werth haben. Endlich 6. St. Jacob auf der Laven, eine Stunde höher über der Pfarrkirche und östlich von derselben gelegen, auf dem sogenannten „Saltenberg", mit prächtiger Fernsicht. Auch von dieser Filial-Kirche geht die Sage, dass sie an der Stelle erbaut sei, wo man in vorchristlicher Zeit zum Gottesdienste zusammengekommen sei. Darauf bezügliche Funde sind jedoch noch keine gemacht worden. Für die romanische Bauperiode dieser Kirche spricht vor anderem der aus schönen Granitquadern aufgeführte Glockenthurm auf der Nordseite des Schiffes. Die Säulchen in den zwei Reihen von Fenstern übereinander zeigen bereits den stumpfen Spitzbogen, und das Würfel-Capitäl ist nach unten blattförmig an den Ecken abgeschnitten, womit der erste Uebergang zur Kelchform angestrebt wurde, ähnlich wie bei der Pfarrkirche in Terlan, deren kleinerer Thurm vom Jahre 1208 urkundlich ist. Das Schiff, wiederum ohne Sockel, rührt zweifelsohne aus derselben Zeit her und hatte die flache Decke bewahrt, bis sie vor wenigen Jahren sammt dem Dache eingestürzt ist, nachdem die Kirche seit dem Jahre 1826 aufgelassen worden war. Am Ende des 15. Jahrhunderts ward ein hübscher Chor mit Sockel und zierlichen Fensterchen, die spät-gothisches Maßwerk zeigen, aufgeführt. Auch das Schiff erhielt zu gleicher Zeit ein verwandtes Langfenster und eine Rosette. Da das Dach des Chores immer gut eingehalten wurde, ist dieser Theil des Kirchleins noch in gutem Zustande und das Ganze macht sich auf dieser Höhe mit seinen herrlichen Wiesen ungemein lieblich, so dass sich das Volk nach dessen Herstellung seit langem allgemein sehnt. Innen im Chore erhielt sich auch ein alter Flügelaltar in dunkelbraunem Anstriche, der nun schwarz geworden ist; von den Statuen sieht man St. Vitus im Kessel mit einem schönen Lockenkopfe, auch zwei weitere größere Statuen, die ehemals den Altar zierten und Jacob d. Ae. und Jacob d. J. darstellen, würden nach erfolgter Renovirung wieder aufgestellt werden können; sie sind derzeit in einem Privathause in Mölten untergebracht. Innen auf den Flügelthüren befinden sich Scenen aus dem Leben Mariä: die Verkündigung, Heimsuchung, Geburt Christi und Anbetung der Könige, außen die vier lateinischen Kirchenväter, alles zwar etwas schwach in der Ausführung, aber befriedigend in der Zeichnung. Einer Nachricht über die Weihe der Kirche aus dem Jahre 1516 begegnet man zunächst des Hoch-Altars, laut einer Angabe von Philipp Neeb. Möchte es den vereinten Kräften gelingen, dieses hübsche Baudenkmal auf so interessanter Höhe vom gänzlichen Verfalle zur Freude von nah und fern noch zu retten! *Atz.*

103. *(Bericht über die Katharina-Capelle der Burgruine Hocheppan.)*

Correspondent *Atz* hat in seinem Werke: Kunstgeschichte von Tyrol und Vorarlberg siehe 79, 217 bis 221 eingehend diese Malereien beschrieben. Mit Nachstehendem soll dieser Bericht nur insoweit ergänzt werden, als es von technischer Seite und hinsichtlich des heutigen Zustandes nothwendig erscheint.

Die Burg-Capelle enthält somit nicht nur eines der ältesten Documente für romanische Wandbemalung, sondern sie ist auch eines der unverdorbensten Objecte, ein Schatz für Tyrol und das Kaiserreich von unvergleichlicher Vollständigkeit.

Durch die technische Prüfung des Mörtels und der Auftragarbeit bin ich zur Ueberzeugung gekommen, dass die Malereien nicht, wie bis jetzt angenommen

wurde, aus einer Periode ſtammen, ſondern aus zwei. Eine Reihe Bilder der Außenſeite und alle ſichtbaren Bilder des Innern ſind um 1131 entſtanden. St. Chriſtoph, eine durch Wetterſturm ſo ſtark gelittene Figur, iſt älter. Sie iſt auf einen andern Grund gemalt, als das Kreuzigungsbild und der Jäger. Deutlich ſieht man die Gränzen des Kreuzigungsbildes ſich vom älteren Grunde abheben. Der Ritter, die Hunde und der Hirſch ſind knapp aufgetragen, ſo daſs die Conturen manchmal die Ränder des Verputzes berühren, der einen blauen Stich in der Farbe und eine prächtige Glätte aufweiſt. Der alte Verputz iſt gelblichweiß und viel rauher. Aber auch in der Art der Darſtellung unterſcheidet ſich die Chriſtophfigur ſehr von den andern

Fig. 13. (Hocheppan.)

Bildern. Sie iſt ſteif in der Haltung und hat eine ganz teppichartige formenleere Malweiſe.

Ueber den Hunden ſind noch Bruchſtücke von Malerei auf den älteſten Grund zu erkennen. Durch vollkommene Beſeitigung der jüngſten Tünche, die auch theilweiſe über das ganze Jagdbild geſtrichen war, würde man möglicherweiſe mehr finden.

Das Kreuzigungsbild über dem Eingange iſt unten etwas ausgebrochen. Wie die jüngeren Bilder außen, ſo iſt auch in Hinſicht auf Malart und Grundauftragtechnik das Innere behandelt. Es iſt lehrreich zu ſehen, wie ſich der Maler bei den heiligen Bildern faſt ganz an die vorhandenen ihn umgebenden byzantiniſchen Vorbilder hielt, während er bei den thörichten Jungfrauen und dem Jagdbild ganz in den Kreis realiſtiſcher und freier Anſchauung gerieth und ein Werk von feiner natürlicher Empfindung, Köpfe mit wahren Zügen und germaniſcher Raſſe, ſchuf. Staunend ſcharf beobachtet und richtig gezeichnet ſind Hirſch und Hunde.

Der Zuſtand der Malerei iſt im Ganzen ein ſehr guter. Doch wo der große Sprung durch die ganze Wand links an der Mittelapſis bis zur Dachhöhe zieht, da tritt eine Zerſtörung auf, der bald geſteuert werden muß. Eine rohe Maurerhand hat bei den klugen Jungfrauen bereits zwei Figuren faſt ganz verkleiſtert, von denen eine ganz, die andere zum großen Theil doch noch zu retten ſein dürfte. Auch hat der Maurer das Uebel des Riſſes nicht vermindert. Es bröckeln die Stücke mit der Zeit, eines nach dem andern, ab. Gefährlich iſt eine Stelle mehr am Dachbaum, wo ein Theil des Chriſtus, dann weiter unten in der Mittelapſis, wo ein Theil des linken Engels herabzufallen droht.

Das Aeußere des Kirchleins zeigt auf der Altarſeite gegen Norden, eine nach außen ſichtbare Apſis. Auf der Weſtwand ſind Gemälde erhalten. Rechts ein ſehr vergilbter früh-romaniſcher heil. Chriſtoph, eine Kreuzigungsgruppe und eine beſonders merkwürdige Darſtellung einer Jagd. Dieſes Bild füllt den größeren Theil der Weſtwand aus und beginnt gleich bei der Thüre; ein Reiter auf einem geſprenkelten Schimmel, die Tartſche an der linken Achſel und in ſein Horn ſtoßend, vor ihm zwei Hunde verfolgten einen Hirſch (Fig. 13). Die ganze Scene in prächtiger romaniſcher Weiſe, mehr profan aufgefaſst. Leider geht mitten durch das Bild ein äußerſt rückſichtslos verſtrichener Riſs. Das Innere des Capellchens zeigt überraſchend drei vollkommen erhaltene Abſiden. In der Mitte eine Darſtellung der thronenden Muttergottes mit dem Kinde und anbetenden Engeln. Darunter die klugen und thörichten Jungfrauen (ſ. Taf. I u. II). Eine der letzteren iſt leider durch diebiſches Ausſtechen des Kopfes verunſtaltet. Die Klugen in einfacher Kleidung, Kelche vor ſich tragend, nimbirt und in beſcheidener Stellung dem Heiland entgegentretend, die anderen geſchmückt in reicher Kleidung und mit geflochtenen Haaren, theilweiſe in langen Zöpfen, mit den umgekehrten Oelhörnern. Der Altartiſch iſt in ſeiner urſprünglichen Form noch erhalten, ein ſchönes Monument romaniſchen Alterthums. Der Altartiſch iſt mit Mörtel marmorglatt aufgetragen und

Feldkirchen

Haus Nr. 25

Herein zu Mir Wer hat Hungers
Kost ich Hab schens waises vnd
Dueth Koges Brodt
1·7·Z4

Haus Nr. 153

Friesach

In der Thor-Vorlaube Platz
Nr. 84

Mödorndorf

Über dem Schloßthor.

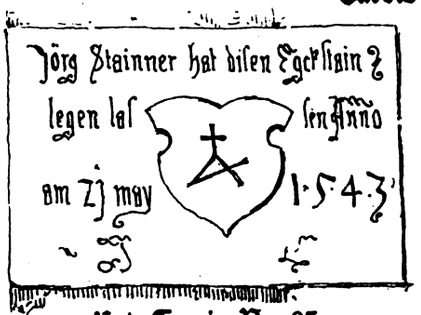
St. Veit

Haus Nr. 84

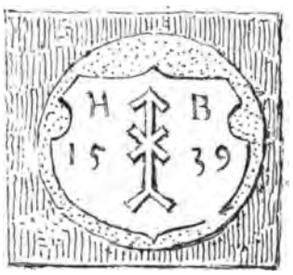
Am Platz

Brauhausgasse Nr. 24

Tarvis



Unt.-Tarvis Nr. 93

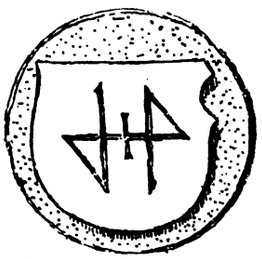


Unter-Tarvis Nr. 87

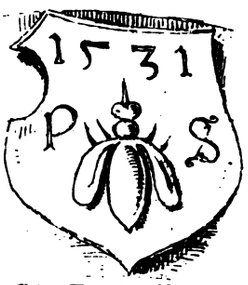
Unter-Tarvis Nr. 137
Schnablegger

Ober-Tarvis Nr. 32.

Ob.-Tarvis Nr. 38
2tes Haus

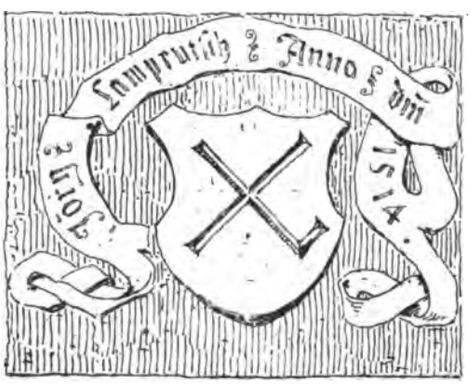


Ober-Tarvis Nr. 38
1. Haus



Ob.-Tarvis Nr. 41
im Thorbogen

Ob.-Tarvis 37



Ober-Tarvis k. k. Forstamt Nr. 31

Lith. a. Dr. v. Stockinger & Morsack Wien

ornamental in Fresco bemalt, ein Muſterſtück äußerſt tüchtiger Maurer- und Maler-Technik. Von der Höhe des Altartiſches bis zum Boden überall die alte Auszierung. Rechts und links zu Füßen desſelben befinden ſich ganz heidniſch aufgefaſſte kämpfende Ungeheuer. Rechts eine Figur mit Helm, großem Schild und Lanze auf einem drachenartigen Weſen reitend, gegenüber ein halb menſchlicher halb thieriſcher centauren-gleicher Unhold, mit kleinem Schild und Schwert, beide gegen den Altar ankämpfend. In der rechten Apſis iſt Petrus und Paulus mit dem göttlichen Heiland dargeſtellt. Die linke Apſis zeigt Johannes den Täufer mit dem Lamm Gottes. Am Frontbogen über der Haupt-Apſide findet ſich ein ſchönes Band-Ornament. Darüber die 12 Apoſtel in deren Mitte Chriſtus, leider dieſer ohne Kopf. Die Langſchiffwände zeigen zu beiden Seiten Malereien, zum Theil offen zum Theil übertüncht.

Alle Fenſter haben noch die alten Formen, zwei davon kindlich bemalte Wangen.

Die Capelle drohte zu berſten. Es iſt das Verdienſt des hochwürdigen Conſervators *Atz*, das größte Unheil von dieſem hochwichtigen Denkmal abgewendet zu haben. Durch ſeine rührige Verwendung iſt das Kirchlein vor dem Untergange bewahrt worden. Leider reichten die Mittel nicht hin, ausgiebig zu helfen, um den Beſtand dieſes ſeltenen techniſch, maleriſch und culturgeſchichtlich wichtigen Objectes ganz zu ſichern. Die Bilder ſind im guten Zuſtande, nur dort wo die Mauer entzwei geborſten iſt, zeigt ſich ein Riſs, der das Abbröckeln des Verputzes begünſtigt.

Alfons Siber.

Fig. 14. (Hocheppan.)

104. *(Hauszeichen aus Kärnten mit einer Tafel.)* Unſere haſtende Zeit zeigt wenig Intereſſe dafür, an gewöhnlichen Bau-Objecten Erinnerungszeichen hinſichtlich des Erbauers oder urſprünglichen Beſitzers anzubringen. Anders war das früher und es finden ſich öfter, ſelbſt auf ganz untergeordneten Profanbauten, derartige Merkmale aus Stein oder in der weniger haltbaren Form von Bemalungen angebracht. Eine kleine Collection ſolcher aus Kärnten ſtammenden Hauszeichen iſt in der angeſchloſſenen Tafel verſinnlicht und beziehen ſich dieſelben auf die Orte: Tarvis, Frieſach, St. Veit, Möderndorf und Feldkirchen.

Bei den Tarviſer Zeichen läſst ſich die Entwicklung vom gewöhnlichen Linienzeichen, wie dies bei den Häuſern Nr. 37, 38 und 137 vorkommt, bis zur Steigerung mit Zeichen, vollen Namen, Tag und Jahr der Anbringung, am Eckſtein des Hauſes Nr. 93, verfolgen. Das am k. k. Forſtamt, Haus Nr. 31, befindliche Zeichen trägt anſtatt einer Linienfigur das Monogramm der Anfangsbuchſtaben des im Umrahmungsbande enthaltenen Namens; bei jenen am Hauſe Nr. 32 und 87 ſind neben den Linienzeichen noch die Anfangsbuchſtaben von Namen beigefügt; endlich trägt jenes vom Hauſe Nr. 41 zwei Buchſtaben und in der Mitte des Schildes eine Biene ſtatt einer Linienfigur.

Die vorkommenden Jahreszahlen ſind: 1514, 1519, 1531, 1539 und 1543. Alle dieſe Zeichen ſind aus Stein hergeſtellt, mit dem Mauerwerke der bezüglichen Bau-Objecte ſolid verbunden und wahrſcheinlich bei der Ausführung der Mauern mit den anderen Bauſteinen gleichzeitig verſetzt worden.

Das dem Alter nach bemerkenswertheſte Zeichen der beigeſchloſſenen Tafel iſt das vom Hauſe Nr. 84 in „Frieſach“, welches aus dem Jahre 1466 ſtammt, vollen Namen und Linienfigur im Schilde trägt; da aber vor der Jahrzahl 1466 ein kleines Kreuzchen eingemeißelt iſt, könnte vielleicht dieſer Stein auch von einer Begräbnisſtätte herrühren und ſpäter in der Vorlaube des genannten Hauſes verſetzt worden ſein. Die drei aus „St. Veit“ ſtammenden Hauszeichen geben nur Linienfiguren ohne Bezeichnung der Zeit ihrer Entſtehung. Jenes vom Hauſe Nr. 24 in der Brauhausgaſſe wiederholt ſich im Conſol-Schilde der Vitus-Statue am Hauptplatze.

Ueber dem Schloßthore in Möderndorf befindet ſich in einem im vertieften Felde liegenden Schilde die „Rübe der Keutſchacher“ und darüber die Jahreszahl 1524 als ein in Stein ausgeführtes Hauszeichen.

Aus Feldkirchen ſind ſchließlich auf der Figuren-Tafel noch zwei Zeichen enthalten, von welchen das eine den am Hauſe Nr. 153 befindlichen Schild mit den mit einer Linienfigur umgebenden Buchſtaben L A und die Jahreszahl 1644 darſtellt, während das letzte ein Wandbild des heil. Florian am Hauſe Nr. 25 wiedergibt. Unter dem Florian iſt die Darſtellung eines Brodſtrutzes und einer Bretze in der hierlands heute noch üblichen Form und der Spruch:

„Herein zu Mir Wer hat Hungers Kofft ich Hab ſchens waiſes vnd Gueth Roges Brodt“

zu erſehen.

Daſs ſich dieſes Bild erhalten hat, iſt wohl nur dem Umſtande zuzuſchreiben, weil die Bäckerei ſeit dem unter dem Spruche verzeichneten Jahre 1724 auf dieſem Hauſe betrieben wird. *Grueber.*

105. *(Aus Murau.)*

Zu dem ſchon an mehreren Stellen dieſer Mittheilungen von mir und anderen über Murau in Steiermark Geſagten möge es geſtattet ſein, noch einige Kleinigkeiten zu vermerken. Der Hochaltar und noch ein zweiter in der Pfarrkirche mit gewundenen Säulen mit Weinlaub-Decoration gehören der deutſchen Barocke des 17. Jahrhunderts an. In dem Bogen des erſtern erhebt ſich ein holzgeſchnitztes Crucifix mit Maria und Johannes ſowie zwei ſchwebenden Engeln in runden Figuren, bemalt und vergoldet, noch gothiſch im Charakter des 15. Jahrhunderts, offenbar aus einem frühern Altar hier übertragen. Die mit dem Eſelsrücken bekrönte Pforte am Treppenhauſe des Oratoriums iſt außen mit 1469 datirt. Die zwei Seiten-Capellen haben ſchwere Barock-Stuccos des 17. Jahrhunderts, in jener zur linken ſieht man unter der Tünche Spuren eines Fresco mit einer Donatorin im Coſtüme der Rudolfiniſchen Aera. In der Sacriſtei ſah ich eine reich-ſpätbarocke Monſtranze mit der Trinitas und dem Lamm auf dem Buche mit den ſieben Siegeln, ſie hat die Marke F C, eine kleinere, rohere ohne Goldſchmiedemarke, einen ganz glatten, in den Formen noch gothiſirenden Kelch mit Nodus und Roſenfuß, worauf der Augsburger Stadtpyr und die Marke M S. Die ſchöne Leonhards-Kirche iſt in ihren gothiſchen Theilen ſchon beſchrieben, ich erwähne nur die Reſte von Glasmalereien mit Hausmarken und dem Datum 1555. Der Barock-Altar iſt von Chriſtoph Baumgartner aus Admont, welcher 1639 auch einen ſolchen in der Hofkirche im Stift zu St. Lambrecht und einen andern in Maria Hof hergeſtellt hat. Im Klöſterchen der Kapuziner ſah ich eine prachtvolle Caſula von grünem Stoff mit Gold- und Silberſtickerei in reinſter edelſter Renaiſſance-Ornamentik, im Refectorium ein großes Abendmahlbild (neapolitaniſche Schule?), auf der Stiege ein Bruſtbild des heil. Franciscus, 18. Jahrhundert, ſehr geiſtvoll; ein Porträt des Kloſterſtifters Graf Georg Ludwig Schwarzenberg. In der Loretto Capelle eine erbeutete Fahne, von der eine hoch intereſſante Inſchrift beſagt: „Anno 1716 den 5. Auguſt iſt dieſer Fahn in der glorioſen Schlacht nahe bei Peterwardein (woſelbſt die Türckhen über $\frac{M}{200}$ (= 200.000) Mann ſtarkh die Kaiſerliche(n), ſo nicht in $\frac{M}{100}$ beſtanden, attaquirt, von denen Kaiſerlichen aber unter heldenmüethiger Anführung Ihro Durchl. Prinzen Eugenii von Savoyen totaliter mit Verluſt $\frac{M}{100}$ des beſten Khern-Volckhs, Eroberung des ganzen Laagers und einer unſchätzbaren Beuth (geſchlagen) überkommen und von Sr. Hochfürſtlichen Durchl. Adamo Francisco zu Schwarzenberg (Titl) in hieſige Lauretha-Kapellen zu unſterblicher Gedechtnus des ſo herrlichen Sigs, auch weitherer gnadenreichen Fürſprechung der Himmelskönigin Mariae geopffert und überſchickht worden. Gott ſegne die Kaiſerl. Waffen ferners!“

Die Aegydius-Kirche iſt ein Bau mit drei ſehr niedrigen Schiffen, ſcheint urſprünglich romaniſch geweſen zu ſein. Im Mittelſchiffe eine flache Holzdecke mit ornamentaler Malerei, jenes links gothiſch mit Rippen, das zur Rechten ohne ſolche. Das mittlere hat geraden Schluß, die ſeitlichen Apſiden, rechts aus dem Achteck, links formlos, aber mit gothiſchen Fenſtern; vielleicht ſteckt eine halbrunde Concha in der unförmlichen Mauermaſſe. Schlußſtein mit dem Oſterlamm, in dem Fenſtermaßwerk geringe Reſte von Glasmalereien. Ueber die Anna-Kirche auf dem Friedhofe haben wir bereits Schilderungen. Die ſchöne Steinkanzel gothiſchen Styles iſt vor einigen Jahren verkauft worden und ſeitdem verſchollen, die merkwürdigen Fresken am Triumphbogen von 1518 durch ſchlechte Reſtauration verdorben.

Vom Schloße habe ich ſchon mehrfach Nachricht gegeben, zu ergänzen wäre noch: Sehr ſchöner Majolica-Ofen von 1558 mit Doppeladler, ſowie noch mehrere einfachere des 17. Jahrhunderts. In der Capelle eine kleine Statuette der Madonna mit dem Kind aus Elfenbein, 14. bis 15. Jahrhundert, ſehr verwandt derjenigen im Wiener Hof-Muſeum, Saal XVII, Vitrine III, Nr. 8, in Silberfaſſung der Renaiſſance, ferner eine Anzahl kleiner Augsburger Silber-Reliefs im Style der Thelot. Eine mit Wappen bemalte Truhe von Karl Teuffenbach und Schrott von Kindberg 1544, ein Regiſtratur-Bureau der Teuffenbach von 1611 mit Holzintarſia, ein ſchöner eingelegter Spieltiſch des 18. Jahrhunderts. Im Schloßhofe zwei barocke Steinfiguren aus dem nahen gleichfalls Schwarzenberg'ſchen Schlößchen Gobbelsbach, komiſche krüppelhafte Zwerge darſtellend. Die hübſche Marien-Säule auf dem Stadtplatz iſt von 1736, zwei gothiſche Säulen ſtehen an dem Fuße des Schloßberges nach Norden. *Ilg.*

106. *(Notizen aus Stift Lambrecht.)*

Unter den zahlreichen einzelnen Kunſtwerken, welche im Stifte St. Lambrecht in Steiermark in den verſchiedenen Räumlichkeiten verſtreut ſind, feſſelte mich vor allem das Bruſtbild des Architekten dieſes Hauſes, ein leider übermaltes und auch ſonſt beſchädigtes Oelgemälde eines unbekannten Zeitgenoſſen. *Domenico Sciassia* wird hier in der Unterſchrift: *Italus Griso* genannt, ſtammt alſo wahrſcheinlich aus Grisone bei Mailand oder aus Grisona bei Como, aus jenen Bezirken ſomit, welche Oeſterreich die wichtigſten Meiſter der wälſchen Barocke, ſo auch die fruchtbare Familie der Carlone, gegeben haben; doch iſt ſein Styl, beſonders in den einfacheren Formen der Stucco, von den Carlone nicht abhängig. Ueber Berufung des Abtes Benedict Pirin errichtete er 1640 bis 1644 das prachtvolle Gebäude des Stiftes, gleichzeitig baute er aber auch den gothiſchen Theil der zu St. Lambrecht gehörigen Wallfahrtskirche in Mariazell in der herrlichen, heute noch beſtehenden Decoration um, die zur ſchönſten in ihrer Art gehört. Er ſtarb 1679 und liegt in Mariazell begraben. Wir haben ſo wenig perſönliches von den Künſtlern unſerer Barockzeit, daſs ich eine Vervielfältigung jenes Porträts lebhaft wünſchen würde. Ganz beſonders ſchön ſind ſeine einfachen Stuccaturen an den Wölbungen der Corridore im Stifte, jedoch es iſt auch nach Sciassia gewiſs noch viel weitergeſchaffen worden, denn man ſtößt auch auf ſehr beachtenswerthe Stuccos en rococco. Jene im Kaiſerſaale haben dagegen wieder den allerſchwerſten Typus der älteſten Barocke, an ähnliches in Heiligenkreuz erinnernd; ſie entſtanden 1645, alſo ſchon unter Sciassia. Die Fresken ſind nach der früheren Manier à la Tencala zwiſchen den derben Stuccos in Feldern eingeſchloſſen und haben Bruſtbilder von habsburgiſchen Fürſten und Landſchaften, auch Embleme zum Gegenſtande, was an die verwandten Auszierungen in Mariazell, Kloſterneuburg (Leopolds-Capelle), Wiener Dominicaner-Kirche, Schloß Trautenfels im Ennsthale etc. gemahnt. Die Mitte der Decke des Kaiſerſaales nimmt die Darſtellung der Hochzeit von Canaa ein, die Coſtüme noch ganz im Charakter der ſpäten Renaiſſance. In der benachbarten Capelle ähnliche maſſige Stuccaturen mit gemalten Feldern, prachtvolle Eiſengitter. Von dem einſtigen Schloße an der Stelle des Stiftes ſieht man ein Modell. Im Gange in einer Niſche das hoch intereſſante Madonnenbild von 1524 und der ſpäteren Signatur SW 1609; die Birne deutet auf den Abt Valentin Pierer, von dem auch eine zweite ſolche Madonna herrührt; beide höchſt bemerkenswerthe Kunſtſchöpfungen. Das reiche Chorgeſtühl von 1643 und die großartigen geſchnitzten Schränke der Sacriſtei von dem Tiſchler *Georg Berchthold* 1658, unter den Altar-Antependien beſonders dasjenige mit dem im Plattſtich meiſterhaft ausgeführten Haupte des heil. Paulus, 1671; die vielen der alten deutſchen Schule angehörigen Gemälde in der ſehr verreſtaurirten Capelle des ehemaligen Schloßes würden einer genauen Unterſuchung würdig ſein, ebenſo dort die Glasmalereien; mir fiel beſonders eine Quertafel auf, welche eine Schlachtſcene mit einem gekrönten König darſtellt, ſehr verwandt mit dem Stein-Relief ober dem gothiſchen Portale in Mariazell, wo der Sieg Ludwig's des Großen von Ungarn abgebildet iſt, und ſicherlich durch jenes Bildwerk beeinflußt. Ein jetzt als Antependium gebrauchtes Kreuzigungsbild in derſelben Capelle iſt aber italieniſch grottesk und erinnert an die Malereien an der Rückſeite des Verduner Altars in Kloſterneuburg, andere an die Werke der Cölner Schule, bemalte Holzfiguren des 15. bis 16. Jahrhunderts etc. Im Fremden-Tracte verdient der große Saal mit ſeinen außerordentlich feinen Rococco-Stuccaturen die vollſte Aufmerkſamkeit.

Ein ſeltenes koſtbares Stück iſt der eiſerne Blechofen mit dem Zwiebeldache im Styl der deutſchen Renaiſſance und bemalt, zu dem ich nur ein Pendant in dem Exemplare des zum Stifte Admont gehörigen Schloßes Röthelſtein kenne. Endlich erwähne ich noch intereſſante Bruſtbilder von Prälaten und lebensgroße Porträts des Kaiſers Franz II. und ſeiner Gemahlin Maria Thereſia von dem älteren *Lampi*. Ein Curioſum iſt gewiſs eine blecherne lackirte Kaffeetaſſe mit einer Reproduction des dem Rembrandt zugeſchriebenen Bildes, die Blendung des Simſon, in der gräflich Schönborn'ſchen Sammlung in Wien, offenbar eine Arbeit aus dortigen akademiſchen Kreiſen; denn das Gemälde gelangte in den Neunziger-Jahren des verfloſſenen Jahrhunderts nach Wien und ca. 1810 in den Schönborn'ſchen Beſitz. Jackobe hat darnach ein geſchabtes Blatt und Joſeph Abel eine Copie für die Gallerie Eszterházy geliefert. Solche Reproductionen mögen den Gegenſtand denn auch auf das Bereich des Kunſtgewerbes geleitet haben, für welches unſere alten wackeren Wiener Meiſter bekanntlich ja ſelbſt bis auf Kaufmannsſchilder herab thätig waren. *Ilg.*

107. *(Die Pfarrkirche zu Partſchendorf.)*

Partſchendorf liegt ungefähr 6 Km. nordweſtlich von Freiberg in einem freundlichen Thale des ſogenannten Kuhländchens. Seine dem heil. Biſchof Andreas geweihte Kirche ſteht auf einem Hügel, inmitten des alten Friedhofes und wurde im Jahre 1589 neu erbaut, aber erſt 1597 von Stanislaw II., 1579 bis 1598 Biſchof von Olmüz, conſecrirt. Ihre bauliche Anlage entbehrt eines einheitlich durchdachten Planes und weiſt auf mehrere Zu- und Umbauten hin.

Die Kirche iſt eine 21·5 M. lange und 9·5 M. breite einſchiffige Anlage, als deren älteſter, wahrſcheinlich ſchon im 15. Jahrhundert beſtandener Theil ſich das dreiſeitig geſchloſſene, mit einem gothiſchen Gewölbe verſehene Presbyterium darſtellt. Dieſem wurde urſprünglich im Süden, in ſpäterer Zeit im Norden eine als Sacriſtei dienende Capelle zugebaut. Von den drei im Presbyterium vorhandenen Fenſtern iſt jenes in der öſtlichen Altarſchlußwand im Spitz-, die beiden andern ſind im Rundbogen geformt. Das angeblich im Jahre 1585 erbaute Schiff zeigt ſowohl in ſeiner Wölbung als auch in ſeinen Fenſtern rundbogige, der nach einer vorhandenen Inſchrift im Jahre 1693 aufgeführte, an der weſtlichen Hauptfaçade ſituirte Thurm hingegen Spät-Renaiſſance-Formen. Presbyterium und Schiff ſind von außen mit Strebepfeilern verſehen, welche einen doppelten nicht-profilirten Waſſerſchlag haben.

Es läſst ſich vermuthen, daſs auf der heutigen Stelle der Kirche ehemals das herrſchaftliche Schloß geſtanden haben mag, zu welchem das vorerwähnte Presbyterium als Haus-Capelle gehörte. So z. B. deuten einzelne an der Haupt-Façade ſichtbare Fragmente von

barocken Voluten u. ſ. w. faſt zweifellos darauf hin, daſs man wahrſcheinlich einzelne Räume des hier früher beſtandenen Schloßes, nachdem dieſes ſelbſt auf einer andern Stelle neu aufgebaut worden war, mit den nothwendigen Aenderungen in der Raumdispoſition für Zwecke der nunmehrigen Kirche adaptirte.

In ihrem ſonſt nüchternen Innern birgt die Kirche einen wahren Schatz von intereſſanten in einem feinkörnigen Sandſteine ausgeführten Epitaphien der früheren Gutsbeſitzer von Partſchendorf. Es ſind im Ganzen acht Grabdenkmale vorhanden. An der nördlichen Wand des Schiffes finden ſich drei, und zwar:

1. Eines mit der Figur einer Frau im zeitgemäßen Coſtüme mit in böhmiſcher Sprache verfaſster Randumſchrift: (Zu deutſch:) Im Jahre des Herrn 1591, den Sonntag vor dem Feſte der heil. Katharina, vollendete ihr Leben in Chriſtus dem Herrn die wohlgeborne Frau Frau Anna Podſtatzky von Pruſinowitz und auf Partſchendorf etc.

2. Mit einer Rittergeſtalt, am Rande die Inſchrift: (Zu deutſch:) Im Jahre des Herrn 1602, am Freitag nach der Himmelfahrt Chriſti, um 5 Uhr vollendete ſein Leben in Chriſtus dem Herrn der wohlgeborne Herr Herr Sigmund Sedlnitzky, der Aeltere, aus Cholticz und auf Neuhübl etc.

3. Mit der Geſtalt eines Ritters und folgenden Inſchrift: (Zu deutſch:) Im Jahre des Herrn 1591, vom Donnerstag auf den Freitag nach Mittfaſten, zwiſchen 5 und 6 Uhr „nach dem ganzen, alſo 24ſtündigen Zifferblatte“ vollendete ſein Leben in Chriſtus dem Herrn der wohlgeborne Herr Herr Johann Sedlnitzky, der Jüngere, aus Cholticz und auf Neuhübel etc.

Im Presbyterium, und zwar an der Südwand:

4. Ein Denkmal. Dieſes bildet ein Doppel-Epitaphium und iſt nicht nur an Umfang, ſondern auch in der Ausführung das bedeutendſte. Es zeigt im Bildfelde einen geharniſchten Ritter und eine Frau im zeitgemäßen Coſtüme, außerdem mehrere Wappen und zwei Inſchriften: *a)* (Zu deutſch:) Im Jahre des Herrn 1586, am Mittwoch vor dem Feſte von St. Philipp und Jacob, um 21 nach dem ganzen Zifferblatte vollendete ihr Leben in Chriſtus dem Herrn die wohlgeborne Frau Frau Katharina Bruntalska von Wrbna und auf Partſchendorf etc. *b)* (Zu deutſch:) Im Jahre des Herrn 1588, am Mittwoch nach dem St. Veit-Feſte, um 5 Uhr, auf dem 24ſtündigen Zifferblatte, vollendete ſein Leben in Chriſtus dem Herrn der Wohlgeborne Herr Herr Wenzel Sedlnitzky von Cholticz und auf Partſchendorf, der oberſte Landrichter des Fürſtenthums Troppau etc.

An der Nordwand des Presbyteriums:

5. Das Denkmal einer Frau im Coſtüme der Zeit darſtellend, mit nicht leſerlicher Inſchrift.

6. Denkmal. Die Geſtalt einer Frau, im Coſtüme der damaligen Zeit und mit folgender Inſchrift: (Zu deutſch:) Im Jahre des Herrn 1583, am Freitag vor dem Feſte des heil. Georg, vollendete ihr Leben in Chriſtus dem Herrn die wohlgeborne Frau Frau Katharina Suppowna aus Tullnſtein, Gemahlin des wohlgebornen Herrn Herrn Albrecht Sedlnitzky von Cholticz, deren Seele der Herrgott gnädig ſein wolle.

Sämmtliche bisher erwähnte Grabdenkmale ſind im Renaiſſanceſtyle ausgeführt und zeichnen ſich durch eine ſchöne, zum Theile mit reichem Ornamente ausgeſtattete architektoniſche Umrahmung aus. Die in den Bildfeldern angebrachten Geſtalten dürften allem Anſcheine nach Porträts der verſtorbenen Gutsherren auf Partſchendorf ſein. Einzelne dieſer Epitaphien ſind, wenn auch nicht immer in gelungener Weiſe, polychromirt.

Die Gruft im Presbyterium überdeckt eine große Steinplatte mit dem Wappen des hier Begrabenen. Ein ſpät-gothiſcher von links nach rechts geneigter Tartſchen-Schild als Wappenfigur, darin ein gegen rechts gewendetes Aſtwerk (?), über dem Schilde ein Stechhelm mit einem aufrecht ſtehenden Fuchs als Kleinod, endlich die Helmdecken in Form eines ſchnörkeligen Laub-Ornaments im ſpät-gothiſchen Style. Die in gothiſchen Lettern ausgeführte Legende lautet: (Zu deutſch:) Im Jahre 1496 nach der Geburt des Gottes-Sohnes, den Sonntag vor dem Feſte der heil. Katharina, vollendete ſein Leben der wohlgeborne „vladik“.

8. Denkmal. An der nördlichen Wand der jetzigen Sacriſtei iſt endlich ein Epitaphium eingemauert, welches im Bildfelde einen geharniſchten Ritter darſtellt, der in ſeiner Linken einen an einem Stiele befeſtigten Tartſchen-Schild — mit einem Mond, deſſen Hörner nach oben gekehrt ſind, als Wappenfigur — hält, während er ſich mit ſeiner Rechten auf ein Schwert mit gerader Parierſtange ſtützt. Die oben rechts beginnende Randumſchrift dieſes im gothiſchen Style gearbeiteten Grabſteines lautet deutſch: Im Jahre Gottes 1504 vollendete ſein Leben der wohlgeborne wladik und Herr Friedrich von Krumſin und Speitſch, den Sonntag nach dem Peter- und Paul feſte.

Bei der geplanten Erweiterung der für die eingepfarrte Seelenzahl unzureichenden Kirche iſt es leider faſt unausweichlich, daſs das Presbyterium, alſo der älteſte und intereſſanteſte Theil derſelben, caſſirt wird, nachdem auf der weſtlichen Seite jedwede Verlängerung des Schiffes deshalb ganz ausgeſchloſſen erſcheint, weil man hier vor einer ziemlich hohen Böſchung ſteht, an welcher die Bezirksſtraße von Neutitſchein nach Stauding ganz unmittelbar vorüberführt. Ein auf irgend einem andern Platze aufzuführender Neubau wäre im Intereſſe der Erhaltung der hier in Rede ſtehenden Kirche die günſtigſte Löſung, doch läſst ſich eine ſolche im Hinblicke auf die unzureichenden Mittel kaum erwarten.

F. Rosmaël, k. k. Conſervator.

108. *(Kirche des St. Sergius und Bacchus in Podi bei Caſtelnuovo.)*

Während in Dalmatien in der kirchlichen Architektur im allgemeinen der romaniſche Styl vorherrſcht, hat in den Bocche di Cattaro der byzantiniſche Styl von altersher bis auf heute ſeine Geltung behalten. Die noch beſtehenden mittelalterlichen Kirchen, ſowie jene der neueren und neueſten Zeit beweiſen dieſe Continuität. Dieſe Cultusbauten gehören der ſerbiſchen Periode, welche vorzüglich die Zeit vom Ende des 12. bis Ende des 15. Jahrhunderts umfaſst, an, und hierher ſind in erſter Linie die Marien- und die St. Lucas-Kirche in Cattaro, und die Kirche des St. Sergius und Bacchus in Podi bei Caſtelnuovo zu zählen; insbeſondere iſt letztere ein intereſſantes Denkmal der ſerbiſchen Kirchenbaukunſt.

Die Kirche von Podi liegt etwa drei Kilometer in nördlicher Richtung von Caſtelnuovo, und ſie erhebt ſich inmitten eines Friedhofes auf einer Anhöhe; alte Gräber, von Eichen und Cypreſſen beſchattet, umgeben ſie. Obwohl die Größenverhältniſſe nur beſcheiden ſind, ſo iſt der Eindruck, den die Kirche — ſowohl von außen, als in ihrem Innern — auf den Beſchauer macht, ein ſolcher, daſs Ausmaße und Materiale verſchwinden, und blos das Werk wirkt, das religiöſer Sinn und Kunſt geſchaffen.

Die Grundriſsanlage hat Kreuzesform mit halbkreisförmiger Altar-Apſis; die heraustretenden Enden des Querſchiffes ſind rechteckig abgeſchnitten. Die Geſammtlänge der Kirche (ausſchließlich der Apſis) beträgt 9·65 M.; die Breite der Kirchenfront miſst 9·90 M.; die ſeitlichen Ausbauten (Conchen) treten aus den Hauptmauern um 80 Cm. hervor. Die Höhe der Abſchlußmauern beträgt 6·20 M. Haupt- und Rückenfront, ſowie die Riſalite finden in Giebeln ihren Abſchluß.

Den Innenraum umwölben Tonnen, und über der Vierung erhebt ſich eine hohe ſchöne Kuppel, welche mittelſt Pendentives auf vier halbkreisförmigen Bögen ruht. Alle für den Gottesdienſt des orientaliſchen Ritus erforderlichen Theile enthält die Kirche nur en miniature. Der Altarraum iſt durch eine Ikonoſtaſis (Bilderwand) abgetrennt, und an den Hauptraum ſchließen ſich die ſeitlichen Conchen an, welche für die Sänger beſtimmt ſind. Der Grundriſs findet ſich auf Beilage I, Fig. 22.

Betrachtet man die Kirche von außen, ſo ſieht man, daſs der Tambour auf einem quadratiſchen Unterbau aufſteht, welchen die Kirchen gleichen Styls in Cattaro nicht aufweiſen. Die Längswände, ſowie die Giebelſchrägen und der Tambour haben einen ganz ähnlichen Bogenfries wie die Marien-Kirche in Cattaro. Die Fenſteröffnungen ſind von viereckiger Form mit abgeſchrägten Leibungen, wie man dies auch auf einem der Fenſter der alten St. Lucas-Kirche in Cattaro ſieht. Die Kirchenthüre, deren lichte Oeffnung (2·10 × 1·08 M.) miſst, hat ſteinerne Umrahmung; über dem Thürſturze iſt ein Spitzbogen, in deſſen Tympanon ein Kreuz eingemeißelt iſt.

Man ſieht, daſs die Kirche von Podi ihrem Grundriſſe und der Kuppel nach dem byzantiniſchen Styl angehört; die Giebel und die Bogenfrieſe, ſowie der Spitzbogen über dem Eingange weiſen aber auf jene Zeit hin, wo wir in Cattaro an einzelnen Bauten ein Uebergehen aus dem romaniſchen in den gothiſchen Styl beobachten, ſo zwar, daſs uns die St. Sergius- und Bacchus-Kirche jene ſchöne Combination orientaliſcher und weſtländiſcher Formen vorführt, welche auf ſerbiſchem Boden auch ſonſt auftritt.

Die Kirche iſt aus Kalkſteinquadern erbaut; ſie wurde von den Landleuten äußerlich abgeſcheert und im Innern geweißigt, ſie erſcheint jetzt weiß von außen und innen.

Für die Kirche von Podi finden wir, was die Grundriſsanlage betrifft, kein Vorbild in Cattaro, denn dort hat keine einzige Kirche kreuzförmigen Grundriſs. In der St. Sergius-Kirche haben wir ein Baudenkmal, das auf unmittelbaren byzantiniſchen Einfluß hinweiſt, und darum ſind wir der Anſicht, daſs dieſe Kirche aus einer Zeit herrühren muß, in welcher der ſerbiſche Staat in engere Berührung mit jenen byzantiniſchen Gebieten gelangte, die Culturcentren wie Saloniki und Byzanz angehörten. Solche Verhältniſſe traten erſt mit und nach König Stefan Uroš II. Milutin († 1321) ein; durch ſeine Eroberungen leitete er das Streben des ſerbiſchen Volkes ſowohl in politiſcher als cultureller Hinſicht nach dem Oſten, und dieſe Richtung behielten auch ſeine Nachfolger bei.

Eine Kirche, wie die von Podi, konnte alſo blos in dieſer Zeit des engern und unmittelbaren Verkehres mit Byzanz entſtehen. Nun finden wir aber an dieſer Kirche auch Elemente des gothiſchen Styls, wir ſehen Details, die auf Kirchen in Cattaro hinweiſen, woraus wir ſchließen können, daſs dieſer occidentale Einfluß von Cattaro ausging, wo die Gothik erſt mit Anfang des 14. Jahrhunderts Eingang fand.

Es iſt daher deutlich, daſs der unmittelbare Einfluß des Byzantinismus mit der localen Erſcheinung des gothiſchen Styls zeitlich zuſammenfallt und glauben wir mit ziemlicher Gewiſsheit ſchließen zu können, daſs die Kirche von Podi aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts ſtammt, welche Anſicht auch die Tradition beſtätigt, die König Tortko I. als den Erbauer nennt. Dieſer wurde im Jahre 1377 im Kloſter Mileševa, am Grabe des Heiligen Sava, zum „Könige der Serben und Bosniens“ gekrönt, und beſetzte als ſolcher das Jahr darauf das ſerbiſche Küſtengebiet von Raguſa bis zu den Bocche di Cattaro. Die Zeit alſo von 1378 bis zu ſeinem im Jahre 1391 erfolgten Tode, beſtimmt uns die Periode, in der die Kirche von Podi erbaut werden konnte.

Der Bau der St. Sergius- und Bacchus-Kirche dürfte wohl im Zuſammenhang mit der im Jahre 1382 erfolgten Gründung des Grad Svetoga Stephana (St. Stephansburg), des heutigen Caſtelnuovo, ſtehen.

Zum Objecte ſelbſt zurückkehrend, wollen wir noch folgender geringeren Einzelheiten Erwähnung thun. Die Kirche hat über dem Frontgiebel einen ſogenannten Campanile alla Romana (ſerbiſch zvonik na preslicu), welcher der vorhandenen Inſchrift nach, erſt im Jahre 1769 hinzukam. Der Innenraum war mit Fresken bedeckt, welche von den Türken während ihrer dortigen Herrſchaft (1483 bis 1687 zerſtört wurden. Die Reſte der Malerei ſollen erſt im Jahre 1804 durch einen Kalkanſtrich ganz verloren gegangen ſein. Im ſelben Jahre wurde die neue Ikonoſtaſis hergeſtellt, und zwar von der Hand des Alexius Lazović aus Bjelopolje, eines Sohnes des Malers Simo Bjelopoljac.

In der Concha rechts vom Altare ſoll unter den Steinflieſen ein Gruftraum vorhanden ſein, in dem ein ſerbiſches Königspaar geruht haben ſoll; man ſagt, daſs die Türken das Grab geöffnet und die Inſchrift ausgewetzt hätten, doch war darüber nichts näheres zu conſtatiren, weil jetzt in dieſer Niſche Kirchenſtühle angebracht ſind.

Georg v. Stratimirović, k. k. Ingenieur.

109. Conſervator *Wladimir Demetrykiewicz* hat der Central-Commiſſion über die *Piariſten-Kirche* in *Rzeszów* Mittheilung gemacht. Sie wurde um 1658 ſammt dem angränzenden Kloſtergebäude vom Fürſten Sebaſtian Lubomirski, Marſchall des Königreiches Polen, und ſeiner Gemahlin Conſtantia Ligęza erbaut und führt nun die Bezeichnung Gymnaſiums-Kirche. Sie liegt in der Mitte der Kloſterfront, davon der nörd-

liche Flügel jetzt das Gymnaſium, der ſüdliche die k. k. Bezirkshauptmannſchaft beherbergt und iſt jetzt Staatseigenthum. Die Kirche iſt im Barockſtyl gebaut, reich aber nicht überladen decorirt, deshalb insbeſondere die ganz vergoldete Kanzel und die Auszierung der Bogenfenſter im Presbyterium und Hauptſchiff Beachtung verdienen. Sie iſt ſeit ihrer Vollendung faſt unverändert auf uns gekommen. Ein einſchiffiger Bau, orientirt, mit oblong-rechteckigem Presbyterium, daneben links die Sacriſtei, links des Schiffes eine rechtsſeitige frei heraustretende Capelle mit Kuppelhelm und Laterne.

Beabſichtigt iſt die Reſtaurirung der Haupt-Façade, Erneuerung der Thurmhelme in der überlieferten Geſtalt, Reinigung und Verputz der Mauerfläche, namentlich der Façade, Reinigung und Ergänzung der Stein-Sculpturen, Auswechslung ſchadhafter Steine.

Sehr dankenswerth iſt das Bemühen des Conſervators um das Zuſtandekommen der Reſtaurirung, damit bei Erneuerung der beiden Thurmhelme die Knäufe unter den Kreuzen unterſucht werden und, falls ſich wichtiges finden ſollte, dies aufbewahrt und ſeinerzeit wieder in die Knäufe eingelegt werde.

Sehr beachtenswerth iſt das in der Capelle befindliche Grabmal des Fürſten Georg Ignaz Lubomirski † 1753.

Weiters berichtete derſelbe Conſervator über die Pfarrkirche zu *Strzyżów*, die kürzlich abgebrannt iſt und deren Reſtaurirung beabſichtigt wird. Sie iſt ein ſpät-gothiſcher Bau aus Bruchſtein, vielleicht nicht vollendet, war zeitweilig im Beſitze der Proteſtanten, erſt 1650 wieder den Katholiken zurückgegeben, im Innern wahrſcheinlich mehrmals umgebaut und barockiſirt. Nur die Sacriſtei zeigt noch gothiſche Formen und Kreuzgewölbe. Außen hat die Kirche noch den dreiſeitigen Schluß, durchbrochene Strebepfeiler-Anbauten, ſehr hohe Seitenſchiffe und langgeſtreckte Fenſter. Das Chordachgeſims iſt gothiſch, desgleichen ein Seiten-Portal, das Haupt-Portal zeigt Renaiſſanceformen. Beachtenswerth iſt das Grabmal des Generosus Casparus Stanislawski Pocillatoris Sanocensis † 1659.

Die Mittel für die Reſtaurirung ſind ſehr gering, daher nur ſchrittweiſe vorgegangen werden kann. Mit dem Dache ſoll angefangen werden. Bei Unterſuchung des einen Portals gegen die Sacriſtei ſtellte ſich heraus, daſs unter dem Bewurfe ein gothiſches aus dem Jahre 1494 verdeckt war. Der genannte Conſervator wird in dankenswerther Weiſe die Reſtaurirung leiten.

110. Conſervator Reg.-Rath *Deininger* hat an die Central-Commiſſion unterm 12. Februar d. J. berichtet, daſs einige auffallende und ſtörende Beſchädigungen an den prachtvollen Marmor-Reliefs *Alexander's von Kolin* am Kenotaph Kaiſers Max I. in der Hofkirche zu Innsbruck aus alter Zeit über Auftrag des k. und k. Oberſthofmeiſteramtes ausgebeſſert wurden. Die Arbeit war ebenſo ſchwierig als heikelig und beſorgte ſie Profeſſor *Heinrich Fuß* der k. k. Staatsgewerbeſchule dortſelbſt mit dem beſten Erfolge. Die Schäden betrafen am Relief: Vermählung der Enkelkinder Kaiſers Max I., den Porträtkopf des Kaiſers und zwei Kronen, am Relief: Zuſammenkunft des Kaiſers mit König Heinrich VIII., zwei Hände, und am Relief: Rückkehr des Kaiſers Max I. und ſeiner Tochter Margarethe aus Frankreich, einen Pferdefuß. Die Reparaturen wurden an Ort und Stelle im feinſten Criſtallo-Marmor ausgeführt.

111. Der Central-Commiſſion iſt die ſehr bedauerliche Nachricht zugekommen, daſs der Fortbeſtand des ſog. *Fürſtenhofes* in *Laibach* nicht zu halten iſt. Die Schäden, die das Erdbeben dem ohnehin nicht mehr ganz feſten Gebäude zugefügt hat, ſind ſo bedeutend, daſs das Abtragen des Gebäudes behördlich als unaufſchiebbar erkannt wurde. Gerade der ſchöne der Erhaltung würdige Theil des Hauſes, der die Front gegen die Thurngaſſe bildet, wurde am ſchärfſten mitgenommen. Die Façade des Baues vom Dachgeſimſe herab bis in den Keller iſt vom Gebäude ganz losgelöſt, ſo daſs die Wand überhängt. Leider iſt in dieſem Tracte der große Saal untergebracht, deſſen Decke bis unter das Dach reicht und mit Malereien aus dem Ende des 17. Jahrhunderts geziert iſt.

112. Correſpondent Volksſchullehrer *Heinrich Moſer* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs am 16. Januar d. J. im Pfarrhofgarten zu *Pottſchach* anläſslich einer Bachufer-Regulirung ein menſchliches Skelett ausgegraben wurde, dabei lagen einige achtzig Stück kleinere Silbermünzen ungariſchen Gepräges aus der Zeit Kaiſers Rudolph II. (Silberkreuzer vom Jahre 1600).

113. Die k. k. Central-Commiſſion erhielt die Verſtändigung, daſs das k. k. Juſtiz-Miniſterium im Einvernehmen mit dem k. k. Finanz-Miniſterium die Vornahme der Reſtaurirungsarbeiten am Rathhausgebäude in *Prachatic* genehmigt und außer der vom Staate zu tragenden Tangente der diesfälligen Koſten der Stadtgemeinde zu dem von ihr zu übernehmenden Koſtentheile einen Staatsbeitrag von 1000 fl. mit dem Beifügen bewilligt hat, daſs die decorativen Reſtaurirungs-Arbeiten unter Aufſicht der von der Central-Commiſſion namhaft gemachten Sachverſtändigen durchgeführt werden.

114. Anläſslich der rieſigen Umgeſtaltungen, durch die in der nächſten Zukunft die ſogenannte innere Stadt *Wien* ſchlimmer Weiſe bedroht wird, ſei es infolge von Demolirungen alter Häuſer zum Zwecke von Neubauten oder durch Umlegung beſtehender Straßen oder Neuanlage von Verkehrsſtraßen mittelſt Durchbrechung oder Verſchiebung beſtehender Häuſergruppen, dürfte es wohl von einigem Intereſſe ſein, zu erfahren, daſs ſich die Central-Commiſſion bereits vor beiläufig drei Jahren mit der Beſtimmung jener Häuſer der inneren Stadt beſchäftigt hat, die eines beſonderen Schutzes für ihren Fortbeſtand ihr würdig ſcheinen.

Die Central-Commiſſion ging bei dieſer Claſſirung, die ſie übrigens ſelbſt nur einen Verſuch nennt, von zwei Geſichtspunkten aus und unterſchied denen zufolge zwiſchen ſolchen Gebäuden kirchlicher oder profaner Beſtimmung, die ohne Rückſicht auf den Beſitzer unter jeder Bedingung zu erhalten wären (I. Gruppe), und ſolchen, deren Erhaltung möglichſt anzuſtreben, ſomit nur in den unvermeidlichſten Fällen und nach ſorgfältigſter Würdigung der Sachlage zu ändern oder gar zu entfernen wären (II. Gruppe).

In die *I. Gruppe* glaubte ſie einreihen zu ſollen, von Kirchen und Kloſtergebäuden: den Dom zu

St. Stephan, die Auguſtiner-Kirche, die Michaels-Kirche, die Maria Stiegen-Kirche, die Maria Schnee- (alte Minoriten-) Kirche, die Johanniter-Ordenskirche, die Deutſch-Ordenskirche, die Pfarrkirche am Hof, die Franciscaner-Kirche, die Schotten-Kirche, die Dominicaner-Kirche, die Jeſuiten-Kirche, die St. Anna-Kirche, die Urſulinerinen-Kirche, die Capuziner-Kirche, als Ruheſtätte der Mitglieder des Allerhöchſten Kaiſerhauſes und wegen der ſilbernen Capelle; in die *II. Gruppe:* die Ruprechts-Kirche, die beiden proteſtantiſchen Kirchen in der Dorotheergaſſe, das Gebäude der ehemaligen Dorotheer-Kirche, die Kloſtergebäude der Dominicaner, Franciscaner und Urſulinerinen.

An öffentlichen Denkmalen wurden der *I. Gruppe* zugewieſen: Das Kaiſer Franz-Monument in der Hofburg, das Kaiſer Joſeph-Monument, die Dreifaltigkeits-Säule am Graben, der Joſephs-Brunnen am Hohen Markt, der Donner-Brunnen (!) am Neuen Markt, die beiden Brunnen mit den Figuren des heil. Leopold und heil. Joſeph am Graben und jener am Franciscaner-Platz.

Nachſtehende Paläſte wurden der *I. Gruppe* zugewieſen: Die Hofburg mit ſämmtlichen Tracten auf dem Franzens-Platze, gegen den Ballplatz und den Joſephsplatz; das Gebäude des Miniſteriums des Aeußern, das Palais des Unterrichts-Miniſteriums, das fürſtl. Liechtenſtein'ſche Majoratshaus in der Bankgaſſe, die königl. ungariſche Hofkanzlei, das niederöſterreichiſche Landhaus (hauptſächlich ſeiner Innenräume wegen), die Palais Kinsky, Bathyany und Liechtenſtein in der Herrengaſſe, das Palais Harrach, die Palais Geymüller und Eszterházy (Wallnerſtraße), das ſogenannte Unterkammeramt am Hof, das alte Rathhaus mit der Salvator-Capelle und dem Andromeda-Brunnen, das Gebäude des Miniſteriums des Innern, das Palais Schönborn in der Renngaſſe, das alte akademiſche Gymnaſiumsgebäude (altes Univerſitätsgebäude) nur wegen der Fresco-Plafonds von Pozzo im Bäckerſtraßentracte, das alte Univerſitätsgebäude wegen der Fresco-Plafonds von Pozzo, das Gebäude der kaiſ. Akademie der Wiſſenſchaften, das Palais Fürſt Paar in der Wollzeile und in der Jacobergaſſe (auf letzterer Seite wegen der Stallungen), das Palais Fürſtenberg (ehemals Windhag) in der Grünangergaſſe, das fürſterzbiſchöfliche Palais am Stephansplatze und in der Rothenthurmſtraße etc., das Palais Breuner in der Singerſtraße, das Gebäude der Staatsſchuldencaſſe ſammt Annex, das Palais Coburg auf der Seilerſtätte, das Finanzminiſterialgebäude ſammt Anbau in der Himmelpfortgaſſe und ſammt dem Tracte gegen die Johannesgaſſe (Palais Queſtenberg); Palais Fürſtenberg in der Himmelpfortgaſſe, das Gebäude des Savojen'ſchen Damenſtiftes und das Palais Zang in der Johannesgaſſe, das Palais Lobkowitz, das Palais Cavriani in der Habsburgergaſſe, das Palais Erzherzog Albrecht, Palais Markgraf Pallavicini, der Theſeus-Tempel und das Burgthor.

Der *II. Gruppe* werden zugewieſen: Das Palais Mennsdorf auf dem Minoritenplatze, die Palais Wilczek, Modena und Clary in der Herrengaſſe und das ehemalige Handelsgerichtsgebäude, das Reichs-Kriegsminiſteriumsgebäude, das Stadtconvictgebäude wegen des Portals, das Palais Eszterházy in der Wallfiſchgaſſe, der Pfarrhof der Kirche am Hof in der Steindlgaſſe wegen der Capelle und das Curhaus wegen der Portale und der Capelle.

Anbelangend die Privathäuſer, ſo finden ſich im Ganzen nur wenige, die einen beſondern Anſpruch auf Erhaltung machen, ſei es durch ihre Façade, Portalbildung oder Hofanlage etc. Zwar ſind zahlreiche Bauten mit ſehr beachtenswerthen Zugaben geziert, doch ſind ſie nicht ſo ſehr in den Baukörper übergegangen, wie dies bei Erkern oder Portalen der Fall iſt und daſs eine Ablöſung von denſelben keine Schwierigkeiten machen würde; ſolche Zugaben können daher nicht von einem derartigen Einfluße ſein, daſs das Gebäude ſelbſt deshalb in eine beſtimmte Claſſirungsgruppe aufgenommen werden mußte.

In die *I. Gruppe* gehört das ehemalige Wartenberg'ſche Haus im Schulhof, auch ſtellte die Central-Commiſſion das Hotel Munſch in dieſe Gruppe ein. Die Central-Commiſſion unterſchied bezüglich dieſes Hauſes zwiſchen der Geſammtheit desſelben und der Façade gegen den Neuen Markt. Letzterer wegen erſcheint eine Einreihung wenigſtens dieſes Tractes in die I. Gruppe geboten.

Der *II. Gruppe* wurden zugewieſen das ſogenannte Windhag'- oder Thau'ſche Haus in der Bäckerſtraße, der Regensburgerhof wegen der Erkerträger, der Stift-Neukloſterhof in der Sterngaſſe, das Haus Nr. 5 unter den Tuchlauben wegen der Façade, der Mölkerhof in der Schottengaſſe wegen der Capelle, der Schottenhof wegen der Kloſterpforte und des Brunnens im erſten Hofe, der Heiligenkreuzerhof wegen des Gartenportales und der Capelle, das Haus Nr. 5 am Ballplatze wegen der gothiſchen Halle im rückwärtigen Theile, das Kloſterneuburger Stiftshaus in der Renngaſſe, das Doblhof'ſche Haus am Graben, das Schönbrunner (ehemals Wiſent'ſche) Haus unter den Tuchlauben, das Deutſche Ordenshaus gegen die Singerſtraße und die Häuſer 997 und 1001 in der Annagaſſe wegen der Façade.

115. Der XIX. Band der Berichte und Mittheilungen des Wiener Alterthumsvereines, ſowie der I. Theil von *Sacken's* archäologiſchen Wegweiſer durch Nieder-Oeſterreich bringen Nachricht über ſo manchen archäologiſch intereſſanten Gegenſtand, der ſich in der Pfarrkirche zu *Ebenfurt* befunden hat. Heute iſt deren antiquariſcher Beſitz etwas gelichtet. Sacken erzählt uns von Glasgemälden aus dem 15. Jahrhundert und bezeichnet ſie als werthvoll; heute ſind ſie nicht mehr dort zu finden, denn ſeit dem Jahre 1893 haben ſie eine Wanderung in das Muſeum der Stadt Wiener-Neuſtadt angetreten, in deſſen Inventar ſie eigenthümlich gehören.[1] Weiters wird das herrliche Votivbild des Jörg von Pottendorf von 1467 genannt, das durch die ſo vielen auf die Perſon des Stifters bezüglichen Figuren intereſſant iſt; auch dieſes befindet ſich nicht mehr in der Pfarrkirche und ſoll in den Beſitz des Fürſten Johannes von Liechtenſtein übergegangen ſein, mit Rückſicht darauf, daſs auf dem Bilde unter den Frauen auch eine Elspett von Liechtenſtein dargeſtellt iſt.[2] Ein drittes wichtiges Stück iſt die ſogenannte

[1] Siehe Berichte und Mittheilungen des Wiener Alterthumsvereines, XXXI. Bd., S. 10, wofelbſt ſie Herr A. Löw fachmänniſch beſpricht und der erſten Hälfte des 15. Jahrhunderts zuweiſet.

[2] Siehe Berichte und Mittheilungen des Wiener Alterthumsvereines, XXIV. Bd., S. 136.

St. Ulrichs-Fahne, über welche ſich Conſervator und Cuſtos *W. Böheim* in ſehr belehrender und leſenswerther Weiſe im jüngſt erſchienenen XXXI. Bande der Berichte und Mittheilungen des Wiener Alterthumsvereines, Seite 120, ausſpricht. Da wir hier dieſes Gegenſtandes erwähnen, ſo wollen wir nur noch und zwar hiebei dem gelehrten Autor folgend, darüber einiges mittheilen. Obwohl mit Vorliebe „Lanze“ genannt, iſt die Bezeichnung Fahne vielmehr berechtigt. Sowohl der Schaft als auch die Spitze und das Fahnenblatt datiren nicht in die Zeit des heil. Ulrich, ja einzelne Theile entſtammen ſogar dem vergangenen Jahrhundert. Wenn eine Lanze oder Fahne aus der Schlacht um 955 in der Nähe von Ebenfurth und dem heil. Ulrich angehörig je vorhanden war, ſo hat ſie im Laufe von neun Jahrhunderten durch wiederholte Ergänzungen ihre Originalität völlig eingebüßt, ein Schickſal, das nicht zu verwundern iſt. Bei genauer Betrachtung des Objectes findet ſich daran ein Anhängſel, welches in der That, wenn es auch nicht in das 10. Jahrhundert zurückreicht, doch zu einer recht alten Zeit hinaufreicht. Von einem kurzen an Schnüren hängenden hölzernen Querſtäbchen fallen zwei breite Bänder herab. Jedes Band ſchließt unterhalb mit drei Franſen in alter Poſamentrie-Arbeit ab, welche in dieſer Anordnung und in ihrer Form auf höheres Alter ſchließen laſſen. Jede einzelne Franſe beſteht aus einer mit vergoldetem Silberdraht umwundenen fingerdicken Schnur mit auslaufenden Franſen aus auslaufenden zarten Schnüren von Silber oder blauen, rothen Seidenfäden. Die Schnur beſitzt in der Mitte einen kugelförmigen ſtarken geflochtenen Knopf aus Silber- und Seidenfäden, wie ihn die beigegebene Zeichnung zeigt (Beilage V, Fig. 4). Das Geflecht deutet auf romaniſches, vielleicht ſogar auf orientaliſches Muſter. Auch die Silber- und Seidenfäden deuten dahin hinſichtlich ihrer Form, Stärke und ihrem Charakter nach.

Weiters erwähnt Baron *Sacken* eine geſtickte Caſula aus dem 16. Jahrhundert und eines Kelches aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts, als deſſen Donator Wolf Unverzagt genannt wird, mit dem Beifügen, daſs ſich dieſe beiden Stücke jetzt (1866) als Eigenthum im Beſitze des Wiener Erzbiſchofs befinden. Alſo auch nicht mehr im Beſitze der Kirche. Nun kommen wir auf einen weitern Gegenſtand, der im Beſitze dieſer Kirche war, alsdann in den Sr. Durchlaucht des Fürſten Johannes Liechtenſtein überging und jüngſt von dieſem der Gemäldeſammlung des Muſeums der Stadt Wien gewidmet wurde, woſelbſt ihm eine ruhige Zukunft erfreulicherweiſe gegönnt ſein dürfte. Dieſer Gegenſtand iſt das in Beilage V, Fig. 5 abgebildete Votivbild zur Erinnerung an den Ritter *Jeſſe Sax*. Es hat eine Höhe von 60 Cm. bei 22 Cm. Breite; iſt auf Holz gemalt, doch ſtellenweiſe ſchadhaft, daher einer gewiſſenhaften Reſtaurirung bedürftig und würdig. Hauptfigur iſt die in einem reichgeſchnitzten Armſtuhle mit hoher Rückenlehne ſitzende heil. Maria mit dem Chriſtkinde am Schoße, beide nimbirt; rechts der Mutter Gottes kniet eine im verkleinerten Maßſtabe ausgeführte Ritterfigur in gothiſcher ſilberſchimmernder Rüſtung mit langen Schnabelſchuhen, unbedeckten Hauptes mit jugendlichem Ausdrucke, bartlos. Vor der Figur zu Füßen das behelmte Wappen, hinter demſelben ſteht als Patron der heil. Jacobus major unbedeckten Hauptes und nimbirt im langen dunklen faltigen Gewande, auf der Bruſt die Pilgermuſchel und in der linken den Pilgerſtab haltend, während die rechte wie ſchützend über den knienden jungen Ritter gehalten iſt. Der Hintergrund zeigt ein Zimmer, deſſen Wand unten mit Holz vertäfelt, die obere mit reliefirtem Goldgrund geziert iſt. Das Bild iſt in einen ſchmalen (noch originalen) Leiſtenrahmen in rother Farbe gelegt und enthält auf der unteren Leiſte eine zweizeilige Inſchrift, die man bisher folgendermaßen las: (Schild mit geſtachelten Winzermeſſern) Hie leit begraben der edel vest gesse sax dem got genad der | geſtarben ist am Gotsleichenamstag M ◦ CCCC ◦ LXXIII ◦ jar (Schild). Ein Jeſſe Sax kommt urkundlich 1454 und 1455 vor. Der Familie Sax (Sachſen zu Almek) gedenkt *Hoheneck* im III. Theile, S. 617 ſeines Werkes über die ober-öſterreichiſchen Stände, die bei ihm um 1397 beginnen und um 1502 enden.

116. Conſervator Director *Kürſchner* in Troppau hat an die Central-Commiſſion unterm 17. Februar d. J. berichtet, daſs ſich zur Förderung der Aufgabe einer ſtylgerechten Reſtaurirung der *Propſteikirche* in *Troppau* ein Bauverein gebildet hat, und daſs die durchgeführten Herſtellungs-Projecte Profeſſors *Hauberiſſer* durch öffentliche Ausſtellung dem Publicum vorlagen. Der Projectant ſchließt ſich bis auf die Thurmlöſungen dem Gutachten des Oberbaurathes Freiherrn von *Schmidt* an. Der genannte Conſervator hob in ſeinem Berichte hervor, daſs die Idee zur Wiederherſtellung der Kirche ſeit dem verſtorbenen erwähnten Dombaumeiſter nicht aus dem Auge verloren wurde und verdient daher dieſer mit Recht bei dieſer ganzen Action in erſter Linie genannt zu werden.

117. Die Glasmalerfirma *Karl Geyling's Erben* in *Wien* hat im Monat März d. J. über die zur Reſtaurirung beſtimmten Glasmalereien in der *Georgs-Kirche* der Burg zu *Wiener - Neuſtadt* einen eingehenden Bericht erſtattet, daraus nachſtehendes entnommen iſt.

Das Fenſter rückwärts des Orgelchores erſcheint als das am meiſten ſchadhafte, da es dem Windanfalle am ſtärkſten ausgeſetzt iſt. Weit weniger nothleidend waren die Fenſter in der Altarwand.

Nachdem in dem Maßwerke einiger Fenſter die Jahreszahl 1479 erſcheint und *W. Böheim* in den Mittheilungen der Central-Commiſſion N. F. XIV, S. 21 und 77 bemerkt, daſs actenmäßig conſtatirt werden kann, es wurden einem niederländiſchen Maler namens *Georg von Delft* einige Beträge im Jahre 1500 bezahlt, ſo liegt wohl die Vermuthung nahe, daſs unter dieſem Namen der Erzeuger der Fenſter oder eines Theiles derſelben zu vermuthen wäre.

Unter allen Umſtänden glaubt die Firma ihren Standpunkt dahin präciſiren zu ſollen, daſs dieſe Glasgemälde entweder einer weit jüngern Epoche als 1479 und 1500 entſtammen, falls ſie in Wiener-Neuſtadt von einem heimiſchen oder hieſigen Meiſter angefertigt wurden, oder ſie entſtammen dieſer Zeit, wurden aber von einem Maler angefertigt, welcher ganz anderes Materiale verwendete und mit einer ganz andern Technik arbeitete, als um dieſe hier noch der Fall war. An den Fenſtern in Leoben-Waſen, Ebreichsdorf, Friedersbach, die dieſer Zeit angehören, kann man beſtimmt

wahrnehmen, dafs das dazu nothwendige Glasmateriale ungleichmäßig (2 bis 6 Mm. dick) verwendet, dafs in den feltenften Fällen Silbergelb als Beihilfe der Malerei gebraucht und die Schattirung mit einem fchwachen grauen Ton hergeftellt wurde, bei einer ftets reicher werdenden Durchführung, welche bei einer eigentlich nur flüchtigen Andeutung im Anfange des Jahrhunderts beginnt und mit reicher Modellirung zu Ende desfelben fchließt. Allein gerade diefe Eigenthümlichkeiten vermifst man an den Neuftädter Gläfern. Das Glas ift ein von dem gewöhnlich verwendeten völlig verfchiedenes, und zwar, obwohl für die Grundpartien kräftig färbig und für Architekturen fchwach gelblich-grau, faft nur $1^1/_2$ bis 2 Mm. ftark; infolge deffen find die Tafeln weitaus leichter, als die der damaligen hiefigen Glasmalerei, und zwar gegenüber den $3^1/_2$ Mm. ftarken gleichgroßen Scheiben der gewöhnlichen Glasbilder. Ferner zeigt fich eine reichlichere Anwendung von Silbergelb und fonftigen Schmelzfarben. Wenn auch das Silbergelb fchon öfter gefunden wird, fo ift doch die Verwendung von anderen Farben für Kirchenfenfter aus diefer Zeit neu und hierzulande ficherlich nicht anzutreffen. Bei Herftellung von kleinen Wappenfcheiben für Schlöfser und Rathhäufer, Bürgerzimmer und fonftige Profan-Bauten hatten die Schmelzfarben zu diefer Zeit fchon Verwendung, was aber bei den Kirchenfenftern unferer Gegend nicht der Fall war. In Wiener-Neuftadt findet man nicht nur im Mittelfenfter bei den großen knienden Figuren die größeren Grundpartien auf der Außenfeite theilweife mit einer andersfärbigen Schmelzfarbe überzogen, wodurch der Stoff einen Brocat-Deffin in ausgefprochenem Renaiffance-Charakter erhält, fondern auch bei den kleinen Figuren in den Nebenfenftern findet fich diefelbe Technik, fo zum Beifpiel bei St. Apollinaris, St. Lupus und St. Manngus, wo der erfte ein weißes Untergewand mit roth-violetten, der letzte ein gelbliches Untergewand mit blauen Blumen beftreut hat. Sonft wurde an der Verwendung von Silbergelb nicht gefpart, dafür bringt faft jede Tafel Beifpiele; nicht nur die breitfäulige Architektur der Bafen, Capitäle und der oberen Füllungszwickeln ift reichlich mit diefer Farbe decorirt, fondern auch einzelne Figuren in mehreren Gruppen. St. Juftina, St. Affra u. a. haben reiche decorirte Unterkleider, die Heiligenfcheine, theilweife Haare, Schwertgriffe, Kronen, Mützen, Thüren, Bücher find damit von den übrigen Glaspartien fo ausgezeichnet, wie es fich nicht leicht wo anders findet, nicht einmal bei dem ftrengen Renaiffance-Fenfter in der Stadtpfarrkirche zu Steyr mit der Darftellung des Todes Mariens. Durch die reichliche Anwendung von Silbergelb ift auch eine Zertheilung in fo kleine Stücke, wie fie fonft üblich ift, nicht nothwendig gewefen und auch dadurch wird eine Abnahme des Gewichtes gegenüber gewöhnlichen alten Glasgemälden naturgemäß.

Ein weiterer Unterfchied von unferen gleichzeitigen Glasgemälden liegt in der überaus reichen Anwendung eines fehr warmen braunen Tones bei den Gefichtern, wodurch eine Art Fleifchton erzeugt wird. Sonft wurden die Fleifchtheile aus einem gelblichen oder röthlichen Glafe gefchnitten und darauf Contouren wie leichte Schatten gefetzt und eingebrannt. Hier ift hingegen der Kopf fammt dem Nimbus einem faft weißen Glasftücke entnommen, der Schein mit Silbergelb, das Fleifch durch ein warmes Braun, das Haar durch gelb oder ein opakes Braun oder durch Vereinigung beider Farben erzielt. Dadurch ift der Charakter der Fenfter ein wefentlich anderer, als der der gewöhnlichen Glasmalereien in den Kirchen und gleichfam eine Uebertragung der Technik der Kleinkunft (Scheibenmalerei) auf die monumentale Glasmalerei.

Aus all' dem folgert die genannte Firma, dafs diefe Glasgemälde durch ihre wefentlich andere Technik auch eine andere Wirkung ausüben und als jünger erfcheinen, und nachdem die Unterfchriften auch einen niederländifchen oder plattdeutfchen Charakter verrathen, dürfte die Meinung des Cuftos Böheim die richtige fein. Vom Standpunkte der Monumente der Glasmalerei follen fie nicht fo werthvoll fein, wie die früheren oder gleichzeitigen Erzeugniffe unferer heimatlichen Künftler, weil durch Anwendung der vielen Schmelzfarben der Beginn des Verfalles diefer Kunft inaugurirt wurde, immerhin aber find fie ein hoch fchätzbares und höchft erhaltenswerthes Object ihrer Art und im Ganzen und Großen von faft tadellofer Erhaltung bis auf kleine nebenfächliche Schäden, die der Gefammtwirkung keinen Eintrag thun.

118. Der akademifche Maler *Auguft Veiter* und bald darauf Confervator Prof. *Hann* hatten die befondere Gefälligkeit, die Central Commiffion zu benachrichten, dafs in vergangenem Herbfte in der Capelle des Domcapitelhaufes zu *Klagenfurt* (Gurkerhaus) ein Tifch in nähere Betrachtung gezogen wurde, der bisher ohne befondere Würdigung in der Capelle ftand. Wie die beigegebene Abbildung (Beilage V, Fig. 3) zeigt, ift er ein fehr beachtenswerthes Werk gothifcher Möbeltechnik; doch ift die Tifchplatte bedeutend jünger als der übrige Theil, den man noch in das 15. Jahrhundert ftellen könnte. Das Schloß gehört auch noch der Entftehungszeit an, der Schlüffel aber nicht. Nachdem das Schloß Widerftand leiftete, wurde die Platte mit Gewalt gehoben. Im Tifchkörper fand fich eine tiefe ladenartige Verfenkung, ohne eine Lade zu fein, mit Seitenfächern. In dem erwähnten größeren Fache fand man eine viereckige Caffette aus Leder mit eingefchnittenen Ornamenten fpät-gothifchen Charakters, leer, eine ausgehöhlte Cocusnufs mit Reliquien-Partikeln gefüllt und einen kleinen Altarftein (altare portatile) von ungewöhnlicher Wichtigkeit. Man könnte annehmen, dafs der Tifch felbft als Altartifch gedient haben mag. Der Tifch ift aus weichem Holze angefertigt, ftark wurmftichig, die Ornamente des Frieles find fehr zart behandelt, polychromirt. Die Füße wurden in jüngerer Zeit erhöht.

Der Tragaltar, 31 Cm. lang, 21 Cm. breit und 5 Cm. dick, befteht aus einem oblong-viereckigen Stücke polirter und klein gefleckter Verde-antico-Platte, auf der hölzernen Unterfeite ift Pergament aufgelegt. Die Platte ift auf der Oberfeite (Tafel V, Fig. 4) mit einem gut erhaltenen breiten Bande aus vergoldetem Silberblech eingefafst; darauf ift mittelft theils eingravirter Linien theils mit der Punze hervorgerufener Hauptumriffe an den vier Ecken je ein Symbol der Evangeliften mit Nimbus und ein Buch haltend dargeftellt. An den beiden Schmalfeiten fcheint eine

heilige Frau (Maria?) und St. Johannes B., (?) ſtehend und gegen die Plattmitte gewendet dargeſtellt, erſtere ebenfalls ſtehend, in voller Geſtalt, mit einem Schleier, nimbirt und beſchuht, mit langem Gewande, die Hände zum Gebete erhoben. Die männliche Figur, ebenfalls nimbirt, barhäuptig und barfüßig, Kopf- und Barthaare in Büſchel ungeordnet, in ſehr kurzer Toga und Tunica, die Hände wie verkündend erhoben. Das Einfaſſungsband oben und unten iſt in derſelben Weiſe mit einem romaniſchen Schling-Ornament geziert und wird mittelſt zahlreicher Nägeln an die Unterlage befeſtigt. Die vier Seitenflächen der Platte ſind ebenfalls mit einem ſilbervergoldeten Bande belegt, das theilweiſe ein ſpätromaniſches (longobardiſches) Ornament mit Greifengeſtalten, theils Bruſtbilder in kreisrunder Umrahmung, getriebene, eher aber gepreſſte etwas rohe Arbeit zeigt. In dem einen größeren Kreiſe ſieht man das ſegnende Bruſtbild des Heilands mit dem offenen Buche, dabei A und Ω,; in den anderen etwas kleineren Rahmen vier Bruſtbilder: Maria, dabei der Name, und Apoſtel, darunter St. Petrus mit dem Schlüſſel (Fig 5), je zwei und zwei gegen das Mittelbild gewendet. Auf dem einen Abſchluſſe iſt noch ein drittes Bruſtbild angefügt, eine Wiederholung des Apoſtels Petrus. Die gegenüberliegende Seite iſt mit dieſer ganz gleich. Es iſt kein Zweifel, daſs wir es mit einem kirchlichen Gegenſtande großer Seltenheit, einem Tragaltar ſpäteſtens aus dem 13. Jahrhundert, vielleicht noch aus etwas früherer Zeit zu thun haben. Die geringe Anzahl der uns erhaltenen Kirchenaltäre wird durch dieſes koſtbare Stück großartig bereichert. Beiſpielsweiſe weiſen wir auf die beiden romaniſchen Reiſe-Altäre im Stifte Melk aus dem 10., beziehungsweiſe 11. Jahrhundert, und auf den bereits gothiſchen im Stifte Admont (zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts.) hin. Nach Klagenfurt dürfte der Tiſch ſammt Inhalt aus Gurk im Jahre 1787 bei der Uebertragung des Biſchofs- und Capitel-Sitzes gekommen ſein.

119. Das Miniſterium für Cultus und Unterricht hat genehmigt, daſs die Herſtellung der Inſchriften auf den neuen Gruftplatten im *Salzburger* Dome nunmehr in Angriff genommen werden. Bei Durchführung dieſer Arbeit iſt ſinngemäß und getreu dem Schriftgebrauche der jeweiligen Zeitepoche unter Intervention und im Einvernehmen mit dem Conſervator Director *V. Berger* und mit dem Franciscaner-Ordens-Prieſter *P. Joh. Scheiber* vorzugehen.

120. Im Jahre 1894 hatte Conſervator Baurath *A. Hauſer* das ſogenannte Staatsſchulden-Gebäude zu Wien in allen Theilen beſichtigt und über die kunſthiſtoriſche Bedeutung desſelben einen ſehr leſenswerthen eingehenden Bericht erſtattet. Wir entnehmen daraus, daſs 1754 dieſes palaſtartige Gebäude von der Kaiſerin Maria Thereſia als *Miniſter.-Banco-Deputationshaus*, in dem auch der k. k. Hofkammer- und Miniſterial Banco-Deputations-Präſident wohnte, an Stelle des Gräfl. Rottall'ſchen Hauſes erbaut wurde. 1757 kam noch das Nachbarhaus gegen die Singerſtraße und Kumpfgaſſe dazu, woſelbst das Stadtbanco-Amt untergebracht war. Auch befand ſich daſelbſt der ſogenannte Armenleut-Doctor — in Folge einer Stiftung des Dr. Franz Billiotti —, der umſonſt Arzneien verabreichte.

Das Gebäude macht namentlich durch ſeine Façade, das Veſtibule, das nur für den erſten Stock beſtimmte Stiegenhaus, den ſchönen Hof und die großen Räume einen palaſtartigen Eindruck und gehört jedenfalls zu den bedeutenderen Baulichkeiten der Wiener Barocke. Die von Jahr zu Jahr ſich ſteigernden räumlichen Anforderungen machten ſich endlich ſo ſtark geltend, daſs man 1845 ein drittes Stockwerk aufſetzte und eine zweite durch alle Stockwerke führende Stiege errichtete, die beiden Gebäuden dienen ſollte. Durch dieſen Aufbau erlitt das Aeußere des Gebäudes ſchweren Schaden. Die Façade büßte ihre zwei Riſalitgiebel und die ganze Attica ein, die Figuren derſelben kamen auf die neue Attica hinauf und dürften eine Ergänzung durch anderwärtige Figuren erhalten haben. Auch die Repräſentationsräume erlitten Schädigungen. Deſſenungeachtet iſt das Gebäude auch heute noch überaus wichtig; die in allerneueſter Zeit projectirten Adaptirungen berühren den ehrwürdigen Charakter des Gebäudes nicht weiter.

Als beſonders wichtig beſpricht Conſervator *Hauſer* die ſogenannte Capelle, einen kleinen Raum im erſten Stockwerke mit plaſtiſch-oval überſetztem Plafond, reichen Stucco-Ornamenten und Stückmarmorwänden, ferner einen zweiten größeren Raum im erſten Stockwerke, der an Wänden und Decken in reizvollſter Weiſe ſchon im Charakter des Rococco mit zierlichen plaſtiſchen Ornamenten und Streumarmor bekleidet iſt. Der vermuthlich am reichſten ausgeſtattete und impoſanteſte Raum des ganzen Hauſes fand ſich aber in der Front gegen die Singerſtraße. Im zweiten Stockwerke befindet ſich nämlich ein fünffenſtriger Saal von unverhältnismäßig geringer Höhe, der aber ringsherum reich mit Wandpilaſtern aus grauem Stückmarmor und plaſtiſchen, zum Theil vergoldeten Ornamenten beſetzt iſt, aber eine ganz kahle Decke hat. Es kann kein Zweifel ſein, daſs dies der obere Theil eines Saales iſt, der durch zwei Stockwerke ging, deſſen untere Hälfte bei der Adaptirung im Jahre 1845 in kleine Localitäten zertheilt wurde und deſſen Plafond, der wahrſcheinlich unter das Dach reichte, dem neuen dritten Stocke zum Opfer fiel.

121. Conſervator *Hrach* theilte der Central-Commiſſion mit, daſs der ehemals in der Stiftskirche zu *Zwettl* befindlich geweſene, nun in der Adamsthaler Pfarrkirche[1] aufgeſtellte geſchnitzte Altar vom Holzwurm ſtark gelitten hat, derſelbe ſich daher eifrigſt bemühte, Maßnahmen zu empfehlen, die die Zerſtörung der im Holzwerke etwa noch vorhandenen Inſecten, Larven und Eier und die Verhinderung eines Wiedereindringens dieſes Ungeziefers und auch Feſtigung des Holzes bezwecken. Das erſtere wird durch eine gründliche Desinfection mit Benzin- oder Benzol-Dämpfen erreicht. Am beſten iſt es, wenn man bei dieſer Procedur das Object durch eine geſchickte Perſon in ſeine Theile zerlegen läſst, die einzelnen Stücke müßen alsdann ausgeklopft werden, damit die Wurmzüge entleert ſind. Hierauf gibt man die Theile in vollkommen gedichtete Holzkäſten mit Benzin-Schalen zum Durchdämpfen, wobei man aber bei der großen Geſundheits- und Feuergefährlichkeit mit beſonderer Vorſicht vorgehen muß.

[1] Ueber dieſen Altar ſiehe Mittheilungen des Wiener Alterthumsvereines, XXVIII. Bd.

Nach der Durchdämpfung ſind die Hohlräume mit einer erhärtenden Maſſe zu verſchließen; doch muß dieſe Maſſe derartig ſein, daſs ſie nicht durch Treiben Riſſe verurſacht oder das Holzwerk durchfeuchtet, was ein Verziehen desſelben zur Folge haben kann. Am beſten iſt eine Maſſe aus gelbem Wachs und Venetianer Terpentin. Dieſem Desinfectionsproceſſe wären alle Holzbeſtandtheile zu unterziehen.

Das Schnitzwerk ſtellt Maria Himmelfahrt dar, entſtammt dem 16. Jahrhundert und ſoll es *Andreas Morgenſtern* aus Budweis angefertigt haben.

122. Die *Kloſterkirche* zu *Leżaisk* in Galizien, unfern der Station Łańcut, außerhalb des Städtchens Leżaisk gelegen, verdankt ihre Entſtehung dem in Polen weit verbreiteten und hochgehaltenen Marienculte, der ſich ſpeciell hier an ein bis in das Ende des 16. Jahrhunderts zurück nachweisbares Madonnenbild knüpft, als deſſen Maler die Legende den Leżaisker Vogt Erasmus bezeichnet, der als Witwer in den geiſtlichen Stand eintrat. Anfangs war das Bild in einem hölzernen Kirchlein untergebracht, das zu der von Chorherren des heil. Grabes aus Miechów verwalteten Pfarrkirche zu Leżaisk gehörte. Im Jahre 1608 wurde jedoch jene Holzkirche von dem Biſchofe von Przemyśl Pstrokoński aus Przeworsk berufenen Bernardinern übergeben, welche ſich ſeitdem daſelbſt bleibend niederließen.

Lucas Opaliński, ſpäter Groß-Kronmarſchall und deſſen erſte Gemalin Anna Pilecka, die letzte ihres Stammes, erwieſen ſich als die größten Gönner der Bernardiner von Leżaisk, denen ſie die neue Kirche und ihr Kloſter im Geſchmacke jener Zeit mit Aufwand beſonderer Pracht erbauten, ſo zwar, daſs die Kloſterkirche zu Leżaisk zu den hervorragendſten Bauwerken Galiziens zählt. Es machte ſich dabei der Einfluß des herrſchenden Jeſuitenſtyles geltend, und wenn auch die Kirche von Leżaisk nicht völlig auf eine Linie mit der berühmten Bernardiner Wallfahrtskirche zu Kalwarya Zebrzydowska geſtellt werden kann, ſo zeichnet ſich dieſelbe doch durch jene edlen Stylverhältniſſe aus, die ſie bis auf den heutigen Tag bewahrte.

Das Kloſter gehörte der im Ruthenenlande weitverbreiteten Bauanlage der ſog. Fortalitien an, inſofern Kirche und Kloſter von einer ſtarken, mit Schießſcharten und Baſtionen verſehenen Mauer, einem Graben, von dem im anſtoßenden Walde noch Spuren erhalten ſind, u. dgl. umgeben war. Die Kirche enthält drei Schiffe, welche in das Presbyterium und zwei Capellen übergehen, von denen die eine (rechts) dem Gnadenbilde, die andere (links) dem heil. Franciscus geweiht iſt. Die Schiffe ſind von einander durch je vier hohe Arcaden, welche auf viereckigen Pfeilern ruhen, getrennt. Von den Pfeilern iſt jener, an dem die Kanzel angebracht iſt, ſowie der gegenüberliegende doppelt ſo breit als die übrigen, was auch auf die Lunetten der Gewölbe zurückwirkt. An der Außenſeite iſt bemerkenswerth die Façade mit den charakteriſtiſchen Pfeilerſtellungen und den für Statuen beſtimmten Niſchen der Giebelwand des Hauptſchiffes, ſowie mit den ähnlichen Pilaſtern und Niſchen über den niedrigeren Seitenſchiffen und den Eckthürmchen an beiden Seiten. Der Haupteingang befindet ſich gegenwärtig nicht in der Façade, ſondern führt, den Raumverhältniſſen entſprechend, vom Thor der Umfaſſungsmauer durch das an der Südſeite befindliche Portal in das rechte Seitenſchiff der Kirche. Demgemäß iſt auch dieſes Seiten-Portal viel reicher ausgeſtaltet, als das Portal der Façade.

Der eigenthümliche, ja ungewöhnlich hohe künſtleriſche Werth dieſes hervorragenden Bauwerkes liegt in ſeiner inneren Ausſchmückung, die theils der Spät-Renaiſſance, theils dem Barock angehört. Zwei Jahrhunderte — das 17. und das 18. — haben wetteifernd zu dieſem hehren Schmucke beigetragen. Dem 17. gehören die Chorgeſtühle, die Orgel, ein Theil der Altäre an den Pfeilern, die Kanzel und die Gitter, auch ein Theil der Altarbilder, dem 18. die Malerei der Kirchenwände, ein Theil der Altäre und die Kirchenbänke an.

Das älteſte und ehrwürdigſte Denkmal der Kirche iſt das wunderthätige Marienbild in der einen Seiten-Capelle, die durch ein kunſtvolles Gitter von der Kirche getrennt iſt. Das Bild dürfte zu Anfang des 16. Jahrhunderts entſtanden ſein. Es iſt mit ſilbernen Kleidern auf ſilbernem Grunde bedeckt und in jenen vergoldeten aus Holz geſchnitzten Barock-Rahmen gefaſst, mit welchem dasſelbe anläſslich ſeiner Krönung durch Erzbiſchof Sierakowski 1752 verſehen wurde. Hingegen ſind die Kronen der Gottesmutter und des göttlichen Kindes nicht mehr jene, welche der Caſtellan Joſeph Potocki in Rom anfertigen ließ, ſondern, da die urſprünglichen Kronen durch Diebſtahl abhanden gingen, durch werthloſe neuere erſetzt. Auch die unter dem Bilde angebrachten zahlreichen Votiv-Spenden ſind künſtleriſch belanglos, dagegen die ſechs ſilbernen Leuchter im Styl des 18. Jahrhunderts bemerkenswerth.

Zu den hervorragendſten Zierden der Kirche gehören indeſs vor allem die im Presbyterium befindlichen Chorgeſtühle aus dem Jahre 1648 und ein mit der Jahrzahl 1642 verſehener Schrein, der zur Aufbewahrung der Cancionale diente, und der gleich jenem Chorgeſtühl zu den herrlichſten Erzeugniſſen der Holzſchnitzerei und der Intarſia-Arbeit zu zählen iſt. Nicht minder bewunderungswürdig iſt die gewaltige Kanzel, die im Gegenſatze zu dem genannten Chorgeſtühl ganz vergoldet iſt. Der Katheder hat die Form eines Balcons, der die ganze Breite des Pfeilers einnimmt. Aus dem Hintergrund leuchtet das in Holz geſchnitzte Bildnis der Himmelsmutter, das zugleich als Eingangsthür dient, entgegen. Die ganze Kanzel und das Marienbild wird von einer genial erſonnenen dreifachen Bekrönung überragt.

Impoſant, wenn auch künſtleriſch weniger befriedigend iſt ferner der Hochaltar, der bis zur Decke der Kirche reicht und durch Säulen in drei Felder getheilt, das die Verkündigung Mariens in Barockrahmen darſtellende Hauptbild zur Geltung bringen ſoll.

Am berühmteſten aber iſt die Orgel von Leżaisk. Sie wurde 1682 von dem Krakauer Orgelbauer *Johann Głowiński* auf Beſtellung des damaligen Guardians aus freiwilligen Beiträgen polniſcher Magnaten erbaut. Sie galt bis vor kurzem für die größte und ſchönſte Orgel. Eigentlich beſteht dieſelbe aus ſechs verſchiedenen Orgelwerken, von denen das eine beſonders gewaltig iſt. Sie ſind durch einen ſinnreichen Mechanismus ſo miteinander verbunden, daſs man dieſelben gleichzeitig ſpielen kann. Das ganze Werk hat 64 Regiſter, die auf vier Manual-Claviaturen und eine Pedal-Claviatur

vertheilt ſind. Sie iſt nicht nur als Muſikinſtrument erſten Ranges von hoher Bedeutung, ſondern nicht minder als Kunſtobject der Holzſchnitzerei. Die ganze Structur beſteht aus mit Oelfarbe eingelaſſenem Eichenholz, das infolge ſeines hohen Alters ſchon die Farbe eines dunklen Paliſanderholzes angenommen hat, während das im Barockſtyl ausgeführte Schnitzwerk aus natürlichem Lindenholze bereits vollſtändig vergilbt iſt. Wunderbar wirkt der dadurch hervorgerufene dunkle Farbenton, von dem ſich die Polychromie der zahlreichen Figürchen und der ſilberhellen Zinnpfeifen des Orgelwerkes um ſo entſchiedener abhebt. Schon bei der urſprünglichen Anlage der Kirche war auf die große Orgel Bedacht genommen, wie die gedrückte Arcade, auf der ſie ruht, lehrt. Oben durch eine Uhr und den polniſchen Adler mit ausgebreiteten Flügeln gekrönt, zeigt ſie an der vordern Brüſtung in der Mitte Hercules, der mit der Keule die Hydra erſchlägt, rechts und links den heil. Georg, den Drachentödter, und Martin, der mit dem Schwert ſeinen Mantel theilt, dazwiſchen die mannigfachſten Statuetten u. dgl.

Endlich ſei hier noch der in das 18. Jahrhundert fallenden, durch die erwähnte Krönung des Marienbildes veranlaſsten Fresco-Bemalung der Kirchenwände erwähnt, die man auf jenen in Rom ausgebildeten Maler *Stanislaus Stroński* zurückzuführen geneigt iſt, der auch die Lemberger Kathedrale ausgemalt hat. Die Malerei bezieht ſich auf die Verkündigung Mariens, der die Kirche geweiht iſt. Die Bildniſſe an dem Gewölbe ſtellen die wichtigſten Scenen aus ihrem Leben dar in Verbindung mit einer Schein-Architektur und Bildniſſen bedeutender Perſönlichkeiten der chriſtlichen Kirche in den Lunetten.

Die Quellen, aus denen dieſe reiche Ausſtattung floß, ſind längſt verſiegt, ja ſelbſt die Mittel, um das Vorhandene in dem wünſchenswerthen Zuſtande zu erhalten. Dies gilt zunächſt von der Orgel, an der ſchon 1854 der Krakauer Orgelbauer *Johann Głowiński* Verbeſſerungen von fraglichem Werthe vornahm und an der auch der Ordensguardian *Sabin Figus* die alte durch eine neue Claviatur zu erſetzen gedachte.

Aber auch die holzgeſchnitzten Altäre und Stühle, ſowie die Bilder und die Fresco-Gemälde ſcheinen ſich, nach der Schrift *Łuszczkiewicz'* zu urtheilen, in verwahrloſtem Zuſtande zu befinden und einer gründlichen Reſtaurirung dringend zu bedürfen.

Die Orgel von Leżaisk, ſo bedeutend auch ihr Kunſtwerth in doppelter Hinſicht iſt, iſt nur eines der zu erhaltenden Objecte dieſer Kirche. Es muß daher von vornherein als ein überaus erſprießlicher Gedanke bezeichnet werden, daſs der gegenwärtige Vorſteher des Kloſters gründliche Reſtaurirung der ganzen Kirche und ihrer Einrichtungsgegenſtände ins Auge faſste. (Entnommen einem Referate des Hofrathes *v. Zeißberg* über einen Bericht des Conſervators *Johann Grafen Szeptycki*.)

123. Conſervator von *Benak* berichtete unterm 7. Mai 1896 an die Central-Commiſſion, daſs die St. Katharinen-Capelle in *Wels* (ſ. S. 119) bereits demolirt iſt; die dort befindlich geweſenen gothiſchen Weihwaſſerbecken, mehrere Grabplatten aus dem 16. Jahrhundert, die im Fußboden lagen, dann eine rothmarmorne Grabmal-Umrahmung, einige gut erhaltene Rippenſtücke des Kreuzgewölbes, das Thurmkreuz wurden in Aufbewahrung genommen.

124. Das Pfarramt zu *Steinbach am Atterſee* hat der Central-Commiſſion mitgetheilt, daſs nach dem Abbruche des Sacriſteidaches an der freigewordenen Kirchenwand eine größere Wandbemalung freigelegt wurde, den heil. Chriſtoph vorſtellend. Leider kann dieſes Bild nicht erhalten bleiben, da an der Abbruchſtelle ein Oratorium über der Sacriſtei erbaut werden muß. Die Malerei iſt ſehr verblaſst, ſchadhaft und verſchwindet ſeit der Bloßlegung in raſchem Schritte. Das Gemälde mag ſeit 200 Jahren durch das Pultdach der Sacriſtei verdeckt ſein. Die Compoſition iſt ziemlich conventionell; St. Chriſtoph trägt das Chriſtkind, zur Seite ſteht ein Einſiedler. Chriſtoph ſteht im Waſſer, woſelbſt ſich noch eine nicht mehr erkennbare Figur zeigt; auch erkennt man noch Reſte einer weiblichen Figur gegen rechts. Auch die Inſchrift iſt nicht mehr lesbar. Von dem Gemälde wurde eine photographiſche Aufnahme angefertigt.

125. Conſervator Dr. *Tappeiner* in Meran hat zu Beginn des Monates Juni 1896 der Central-Commiſſion einen ſehr wichtigen Bericht über eine neue neolithiſche Station Tyrols am Sigmundskroner Porphyrhügel mit dem Beifügen vorgelegt, daſs er damit ſeine amtliche Thätigkeit als Conſervator beende und dieſes Ehrenamt niederlege. Als einzigen Grund hiefür bezeichnet derſelbe ſein Lebensalter mit mehr als achtzig Jahren, das jedem wohl das Recht gibt, ſich von den Verpflichtungen des öffentlichen Lebens zurückzuziehen. Die Central-Commiſſion, welche den obgenannten Artikel eheſtens zur Veröffentlichung bringen wird, hat ſelbſtverſtändlich mit dem lebhafteſten Bedauern von dieſem Schritte des verdienſtvollen Conſervators Kenntnis genommen. Bei dem hohen Alter desſelben hat ſie von einem Drängen auf Fortführung des Ehrenamtes abgeſehen, aber durch die Ernennung zum Correſpondenten geſucht, die geſchäftliche Verbindung mit ihm aufrecht zu erhalten.

Die Central-Commiſſion ergreift gern die ſich bietende Gelegenheit, einer ihr obliegenden Pflicht ſofort nachzukommen, der Pflicht des Dankes und der vollſten Anerkennung, die Dr. Tappeiner durch ſeine erfolgreiche Thätigkeit als Conſervator und ſein reges wiſſenſchaftliches Forſchen und Wirken verdient. Als Arzt, Gelehrter und Bürger ſeiner Vaterſtadt hat er ſich ſo viele Verdienſte erworben, daſs ihm bei vieler Gelegenheit Beweiſe der Dankbarkeit und Verehrung entgegengebracht wurden. Als treffliches Organ der Central-Commiſſion hat er ſtets in ihrem Sinne gewirkt und geſchaffen und wird ſein Verdienſt ſtets gewürdigt bleiben.

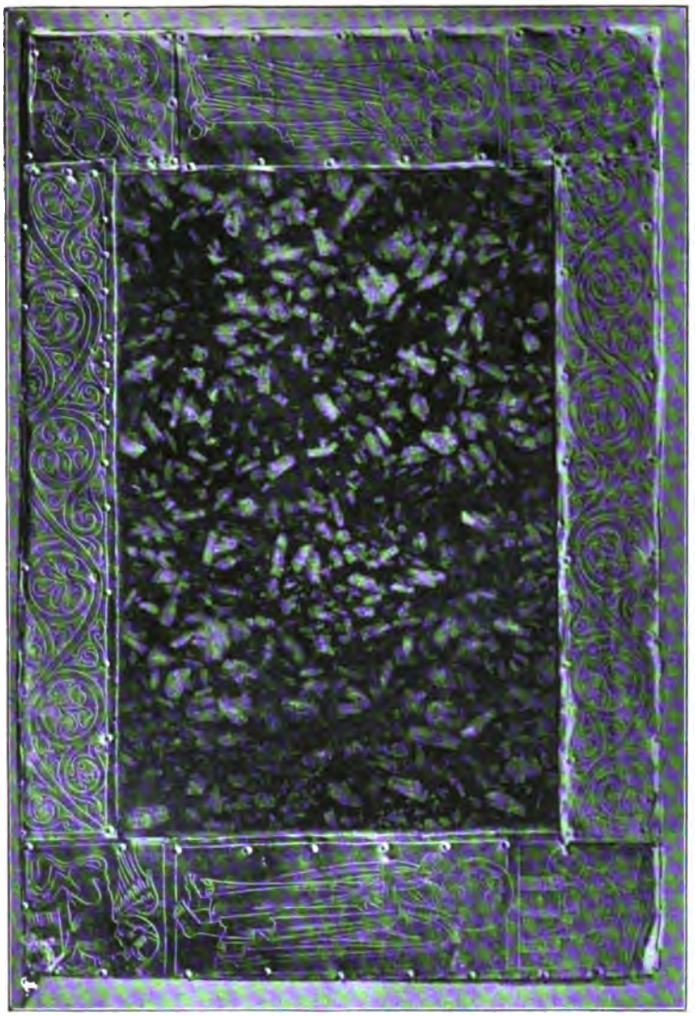


Fig. 4. (Klagenfurt.)

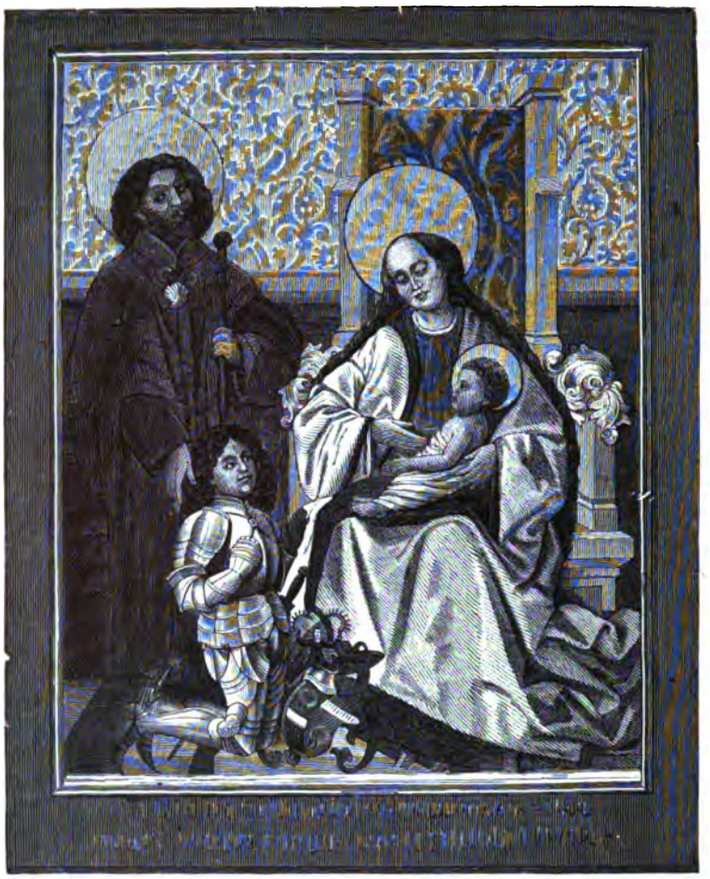


Fig. 2. (Ebenfurt.)

Den Figuren 3 bis 5 liegen photographiſche Aufnahmen des Hof-Photographen A. Beer in Klagenfurt zugrunde, die mit feiner Zuſtimmung benützt wurden.

Fig. 5. (Klagenfurt.)

Fig. 3. (Wien.)

Fig. 3. (Klagenfurt.)

Fig. 1. (Ebenfurt.)

Allgemeine Bemerkungen über urgeſchichtliche Verhältniſſe in der ſüdlichen Hälfte Böhmens.

Von *Heinrich Richlý*.

WIE bekannt, iſt das ſüdliche und ſüdweſtliche Böhmen ausgezeichnet durch viele prähiſtoriſche Fundſtätten, namentlich aus der Bronze-Zeit, welche durch zahlreiche Depôt- und Grabesfunde repräſentirt erſcheint.

Dieſe mannigfachen, nur zum geringen Theile ſyſtematiſch durchforſchten Denkmale und Ueberkommniſſe einer uralten Beſiedlung und eines regen Handels, ſind jedoch keineswegs über das ganze Terrain verbreitet, ſondern ſie gruppiren ſich in zwei großen räumlich getrennten Rayons, von denen im Süden die Umgebung von Moldautein und Budweis, im Südweſten jene von Pilſen und Klattau als Centra bezeichnet werden dürften.

Je weiter wir uns von dieſen Mittelpunkten entfernen, umſo ärmer wird auch die Gegend an prähiſtoriſchen Fundorten, jene der Bronze-Zeit verſchwinden in Geſtalt von Hügelgräbern gänzlich, Depôtfunde dieſer Periode werden ſehr ſelten und es treten jüngere Fundſtätten auf, bis auch dieſe, insbeſondere in öſtlicher, ſüdlicher und ſüdöſtlicher Richtung gänzlich aufhören.

Dieſe Vorkommniſſe ſind beredte Zeugen für die urgeſchichtlichen Verhältniſſe dieſer Theile Böhmens und ſcheinen darauf hinzudeuten, daſs die erſte Beſiedlung dieſer Gebiete des Landes in den angeführten Centralpunkten erfolgte und ſich dann ſtetig und oft ohne Unterbrechung in folgenden Culturperioden nach verſchiedenen Richtungen verbreitet habe.

Aehnliche prähiſtoriſche Denkmale eines ſucceſſiven Ueberganges ſind aber — auf Grundlage unſeres gegenwärtigen Wiſſens — nur ſehr ſpärlich vertreten und ſowohl die Hallſtatt- als La-Tène-Periode erſcheinen nur ſelten in typiſchen Fundſtätten; wir begegnen ihnen vielmehr in Einzelgräbern oder in Geſtalt von Nachbeſtattungen, aber bisher außer bei Vlči nie in größeren geſchloſſenen Grabſtellen,[1] woraus auf eine bedeutende Abnahme der Bevölkerung in den der Bronze-Zeit folgenden Culturperioden zu ſchließen wäre.

Soviel bis jetzt bekannt, ſcheinen die früher erwähnten Bezirke des Volkes der Bronze-Zeit — obzwar mit dem nördlichen Böhmen und dem linken Ufer der Donau durch Saumwege (Steige) in fortwährender Fühlung — in keiner directen Verbindung untereinander geſtanden zu haben, denn es fehlen in der zu gewärtigenden Richtung, nämlich von Moldautein (weſtlich der Depôtfund von Paſeka) über Piſek und Strakonic gegen Klattau zu, alle Zwiſchenglieder als Repräſentanten der eigentlichen Bronze-Zeit, ſowohl in Geſtalt von Grabes- als Depôtfunden (einen der letzteren treffen wir erſt in jenem von Smedrov, ſüdlich von Pilſen).

Nach dieſen Fundergebniſſen kann heute nicht in Abrede geſtellt werden, daſs die hier beſprochene Gegend, welche gewiſſermaßen als nächſtgelegenes Flußgebiet der Otava zu bezeichnen wäre, in der Bronze-Zeit gänzlich unbewohnt war.

In der folgenden Culturperiode, der Hallſtatt-Zeit, wenngleich meiſt nur in ihrem jüngſten Abſchnitte, wo nämlich neben Artefacten dieſer Periode auch ſchon Spät- und Mittel-La-Tène-Sachen vorkommen, erſcheinen die beiden Ufer des Otava-Flußes durch wenige, aber ſehr bezeichnende Fundorte — auf welche wir ſpäter zurückkommen werden — in Geſtalt von Hügelgräbern durch den Menſchen dieſer Zwiſchen- oder Uebergangs-Periode ſehr ſpärlich beſiedelt.

Früher als hier hat das Volk der Hallſtatt-Zeit ſeine Wohnſitze auch nördlich von Moldautein, an den Ufern des Flüßchens Smutná (Fluß der „Trauer") wo Prof. *Píč* im heurigen Jahre auch auf eine ältere Beſiedlung weiſende Funde gemacht hat, aufgeſchlagen. Neben Artefacten der ältern und folgenden Hallſtatt-Periode hat der genannte Profeſſor in derſelben Nekropole auch noch La-Tène-Sachen ausgegraben und hiedurch einerſeits das Vorhandenſein mehrerer Culturperioden ſichergeſtellt, aber das Fortbeſtehen und den Uebergang gewiſſer älterer beliebter Typen in jüngeren Perioden — wie bekanntlich auch in anderen Fundſtätten — neuerlich auch hier erwieſen.[1]

Auch in ſüdlicher Richtung ſind Hallſtattfunde aus den Grabhügeln von Plavá bekannt und im Weſten treten in der Nekropole von Pivoň (Stockau) neben der älteren und jüngeren Bronze-Zeit ebenfalls ganz charakteriſtiſche Hallſtattfunde auf. Es ſcheint überhaupt, daſs in dieſer Richtung, jenſeits des Böhmerwaldes bei Parsberg in der Oberpfalz ein dritter, den vorbeſchriebenen beiden auch in den Fundſtücken analoger Rayon — obzwar unbekannt ob in directer Verbindung — beſtanden habe.[2]

An dieſe Fundſtätten der Hallſtatt- und La-Tène-Periode ſchließen im Süden, hart an den Ausläufern des Böhmerwaldes und im Oſten und Nordoſten jenſeits der Moldau Fundorte jüngeren und jüngſten Datums, welche in erſterer Richtung durch die Funde bei Sušice und Sviny Trhové (Schweinfurt), in letzterer durch jene von Homolka, Neuhaus, Chotoviny, Vožice, Šebířov, Hrušice u. a. in Geſtalt von ⤻ förmigen Ringen und Wellen-Ornament oder auch nur noch durch letzteres (Homolka, Neuhaus) als letzte bekannte Ueberbleibſel

[1] Eine ſolche dürfte in den Hügelgräbern bei Bechyn an dem Flüßchen Smutná durch die Grabungen von Prof. *Píč* und Dr. *Hraše* neuerlich erwieſen werden.

[1] Dieſe Fundſtätten älterer Provenienz ſcheinen in der Höhe von Tábor, deſſen nächſte Umgebung ebenfalls keine prähiſtoriſchen Funde aufweiſt, abzuſchließen und die Bezirke von Mühlhauſen und Selčan an derartigen Funden außerordentlich arm zu ſein, welche erſt bei Rataj a. d. S. an Zahl und Alter gegen Norden zunehmen.

[2] Dr. *H. Scheidemandel* „Ueber Hügelgraberfunde bei Parsberg, Oberp. *Julius Naue* „L'époque de Hallſtatt en Bavière" etc. Paris. 1895.

des Heidenthumes in dieſen Richtungen gekennzeichnet und abgegränzt erſcheinen.

Von dieſen exponirteſten Demarcationspunkten fehlen nach dem Oſten, dem Südoſten und Süden ähnliche in den vorbeſchriebenen Richtungen beobachtete prähiſtoriſche Funde, Verbindungen und Uebergänge zu jüngeren Culturperioden. Typiſche Fundorte (in Geſtalt von Gräbern, Wohnſtätten u. dgl.), welche auf die dauernde Beſiedlung dieſer Gebiete durch den Menſchen in prähiſtoriſcher Zeit hindeuten würden, ſind alſo bis zur Stunde — ſoviel wir wiſſen — gänzlich unbekannt[1] und laſſen das traditionelle, auch hiſtoriſch verbürgte Ueberkommnis, daſs nach dieſen Richtungen ein endloſer Urwald (silva media) ſeit Menſchengedenken beſtanden habe — durch welchen nur auf engen Saumwegen die Verbindung Böhmens mit dem Süden und Südweſten nach den Ufern der Donau und nach dem Südoſten auch noch nach jenen der Thaja (Umgebung von Znaym) vermittelt und unterhalten wurde — auch für vorhergehende Zeiten giltig erſcheinen und immer mehr an Wahrſcheinlichkeit gewinnen.

In den vorſtehenden Zeilen habe ich die urgeſchichtlichen Verhältniſſe der ſüdlichen Hälfte Böhmens dem gegenwärtigen Stande urgeſchichtlicher Forſchung entſprechend im allgemeinen darzuſtellen verſucht und möchte nunmehr eine beſondere Gattung prähiſtoriſcher Denkmale in der mehrfach erwähnten Landeshälfte einer näheren Würdigung unterziehen.

Steingrabhügel im ſüdlichen und ſüdweſtlichen Böhmen.

In dem ſüdlichen, namentlich aber auch in dem ſüdweſtlichen Böhmen befindet ſich bekanntlich eine bedeutende Menge von Hügelgräbern, welche mit dem Collectivum „Steingrabhügel“ (kamenné mohyly) bezeichnet werden.

Dieſe auch von berufener Seite mit Vorliebe gebrauchte Benennung hat eigentlich gar keine charakteriſtiſche Deutung für ſich, ſie iſt im Gegentheile ſehr geeignet zu irrthümlichen Anſichten zu verführen und Nichteingeweihten die Meinung nahezulegen, es ſeien unter obiger Benennung gewiſſe Hügelgräber zu verſtehen, welche einer beſtimmten Culturperiode angehören und für dieſelbe typiſch ſind.

In Wirklichheit verhält ſich die Sache ganz anders, indem Steingrabhügel nicht nur in der älteſten bis jetzt bekannten Metallperiode Böhmens — der Bronze-Zeit nämlich; von den Zwiſchengliedern wird hier noch abgeſehen[2] — ſondern auch in dem jüngſten Zeitabſchnitt des Heidenthumes, alſo bis in das 11. Jahrhundert vorkommen.

Steingrabhügel mit Steinſetzung.

Eine hier zu beſprechende Gattung von Steingrabhügeln gleicht den vorhergehenden faſt durchaus, nur iſt dieſelbe noch mit einer Steinſetzung verſehen und gehört keiner ſtreng begränzten, ſondern mehreren vermittelnden, alſo ſogenannten Uebergangs-Perioden an; auch ſind dieſe Grabhügel dadurch beſonders gekennzeichnet, daſs ſie immer nur vereinzelt oder paarweiſe, alſo in ſehr geringer Anzahl auftreten und, ſoviel bis jetzt bekannt, nur in einem ſehr beſchränkten Rayon vorkommen; ihre Anzahl dürfte ſich aber bei eingehender Forſchung und genauerer Terrainkenntnis auch noch vermehren.

Indem ich die mir bekannten Grabhügel der bezeichneten Gattung mit den in ihnen gemachten Funden anführe, wird ſich nach den Fund-Objecten dann auch die Einreihung der betreffenden Hügelgräber in die zugehörige Culturperiode von ſelbſt ergeben.

Bei einigen dieſer Grabhügel ſind Grabungsreſultate leider unbekannt und ſind dieſelben für uns nur inſofern von Intereſſe, als ſie erwieſenermaßen der hier zur Rede kommenden Gruppe von Hügelgräbern mit Steinſetzung angehören.

Bei einem weitern Grabhügel iſt heute nicht mehr in Erfahrung zu bringen, ob er auch mit einer Steinſetzung[1] verſehen war; da die in ihm gemachten Funde jedoch mit jenen aus den zu beſprechenden Hügelgräbern gleichalterig ſind, er auch in demſelben Rayon gelegen iſt, dürfte auf das einſtige Vorhandenſein einer ſolchen mit Wahrſcheinlichkeit geſchloſſen werden.

1. Auf dem Gipfel des Berges Sedlina („Alter Wohnſitz“) bei dem Dorfe Rovná (Piſek, Strakonic 1 St. N.) befand ſich bis zum Jahre 1874 ein Grabhügel, welcher 9′ hoch war und 16° Umfang hatte und die Geſtalt eines regelmäßigen Viereckes beſaß. Er beſtand aus Stein und Erde und war nicht weit vom Rande mit neun länglichen unbehauenen Steinen — Steinſetzung — umgeben; dieſelben waren 35″ lang und ragten 15 bis 20″ über das Terrain. Bei Durchgrabung dieſes Hügelgrabes wurden Aſche, dann Thongefäße und Bronze-Sachen gefunden. Genauere Reſultate ſind unbekannt.[2]

Auf demſelben Berge wurden aber ſchon früher, nämlich im Jahre 1860, bei der Grundaushebung für die Mauern eines Jägerhauſes, in einem Hügelgrabe große hohle Votivringe aus Bronze[3] gefunden und dürfte geſchloſſen werden, daſs auch das zweite, früher angeführte, mit einer Steinſetzung verſehene Hügelgrab einen ähnlichen Inhalt beſaß.

2. Einen andern Grabhügel mit Steinſetzung habe ich im Jahre 1888 ſyſtematiſch durchforſcht. Derſelbe befand ſich bei dem Orte Svarišov (Piſek, Strakonic 1 St. S.) auf der „v-Želenkách“ (Ort der Trauer) genannten Hutweide und hatte eine elliptiſche Geſtalt und war mit einer Steinſetzung umgeben. Bei meiner Anweſenheit waren von dieſer Umfaſſung nur noch drei Steine vorhanden, ſollen aber nach Angabe glaub-

[1] Ich möchte in dieſer Richtung auch auf meine eigenen, durch beinahe 25 Jahre fortgeſetzten Forſchungen hinweiſen, deren Reſultate ich in meiner Broſchüre „Příspěvky ku poznání prvního osidlení j. v.: části hvozdu pomezního v Čechach“ veröffentlicht habe.

[2] In der Hallſtatt- und La-Tène-Periode.

[1] Um einer irrthümlichen Auffaſſung der Bezeichnung „Hügelgräber mit Steinſetzung“ vorzubeugen und dieſelbe genauer zu erklären, möchte hier bemerkt werden, daſs ſolche Grabhügel in ihrem äußeren Habitus anderen Grabhügeln verſchiedener Perioden faſt durchaus gleichen, daſs ſich jedoch an der Peripherie, entweder unmittelbar anſchließend oder doch nicht weit von ihr entfernt, eine Einfaſſung von ausgeſuchten unbehauenen großen ſenkrecht geſtellten und etwa zur Hälfte in die Erde eingegrabenen Steinen befindet. Dieſe Einfaſſung iſt entweder kreisrund, elliptiſch oder viereckig. Die Anzahl der Einfaſſungsſteine iſt ſehr verſchieden und heute in den meiſten Fällen überhaupt nicht genau ſicherzuſtellen, doch ſcheinen die einzelnen Steine auf 1 M. und noch näher aneinandergeſtellt, oft aber auch nur in vier Ecken errichtet geweſen zu ſein. Vgl.: G. O. *Karl von Eſtroff* „Heidniſche Alterthümer in der Gegend von Uelzen“, Taf. III, Fig. 6, 10, 11.

[2] Mittheilungen der Anthrop. Geſellſchaft in Wien, B. IV, 198, 201.

[3] *B. Miltner*, Památky arch. B. V. 44 bezeichnet dieſelben als Diadem, ebenſo *J. E. Vocel* im Pravěk Seite 41, da ſie auf dem Schädel eines Skeletes gefunden wurden; *A. C. Ludikar* behauptet dagegen in den Památky X. 13, auf Grundlage der Ausſage von Augenzeugen, dieſelben ſeien auf den Händen des Skeletes gelegen. Vergleiche: Dr. *M. Much*, „Kunſthiſtoriſcher Atlas“, Seite 171, Fig. 8.

würdiger Augenzeugen in früherer Zeit einen dichten Kranz gebildet haben, indem ein Stein den anderen beinahe berührte. Die noch vorhandenen Steine ragten 50 Cm. aus dem Boden und jeder von ihnen mochte einige Centner ſchwer ſein. Außer dieſer Steinſetzung befand ſich auf der einen Seite dieſes Grabhügels auch noch ein gerader Graben, welcher 1 M. breit und mit großen aufrecht ſtehenden Steinen in regelmäßigen Abſtänden verſehen war. Auch dieſe Steinreihe mag dem in Rede ſtehenden, ſowie den beiden neben ihm befindlichen Grabhügeln als theilweiſe Einfaſſung gedient haben. Die Abgrabung des 2 und 2·5 M. im Durchmeſſer haltenden und 50 Cm. hohen Grabhügels ergab in einem Steinkranz einen Steinkern, in welchem jedoch außer Scherben von einem Freihandgefäß mit Strich-Ornament Aſche und Kohle, dann Eiſenſpuren gar nichts gefunden wurde. Die beiden angränzenden kleineren aus Erde aufgeſchütteten Hügel ergaben bei der Durchgrabung keinerlei Reſultate.

3. Zu dieſer Gattung von Hügelgräbern mit Steinſetzung iſt auch jener zu rechnen, welcher ſich bis zum Jahre 1866 unterhalb des Berges Hradiště (Piſek, Strakonic 1 St. S.) befunden hatte und „u devíti králů“ oder „u devíti pilířů„ („Bei den neun Königen“ oder „Bei den neun Pfeilern“) genannt wurde. Derſelbe hatte eine kreisrunde Geſtalt und war an der Peripherie mit einer aus neun 4 bis 5′ hohen, faſt gleich weit auseinanderſtehenden Steinen, alſo einer Steinſetzung umgeben. Der Eigenthümer ließ den Hügel abgraben und die bezeichneten Steine längs des Weges aufſtellen. Etwaige Funde ſind unbekannt.[1]

4. In nördlicher Richtung von Stralhostic (Piſek, Horažďovice 1 St. S. Ö.) am Fußpunkte der Skleněná hora“ (Glasberg) befanden ſich fünf Hügelgräber, von denen eines im Jahre 1872 durchgraben wurde. Dasſelbe hatte einen Umfang von 100 Schritten und eine Höhe von 7′. An der erhöhten Peripherie befand ſich eine aus vier etwa 3 Fuß hohen Kalkſteinen, welche in der Gegend nicht vorkommen, beſtehende Steinſetzung; bei ihnen fand man verſchiedene Thongefäßſcherben. In dem Hügelgrabe ſelbſt wurden folgende Alterthums-Objecte entdeckt: Zwei große hohle reich ornamentirte Ringe aus Bronzeblech, analog jenen von Rovná (1), Fragmente von drei Bronze-Gefäßen, darunter eine Ciſte Hallſtatter Provenienz, zwei Bronze-Armringe, ein großes eiſernes Meſſer, Theile einer eiſernen Kette oder Pferdetrenſe, Bruchſtücke von Thongefäßen, auf der Innenſeite ornamentirt und mit einem Graphitanſtrich verſehen, theils von freier Hand, theils auf der Drehſcheibe hergeſtellt.

5. Etwa 1200 Schritte von dem Orte Hradiště (Piſek, 1 St. S. W.) am hohen rechten Ufer des Otava-Flußes, welches hier einen die nächſte Umgebung dominirenden Hügel bildet, befanden ſich zwei Hügelgräber, welche nur 20 bis 25 Schritte von einander entfernt waren. Der Fundort ſelbſt heißt „Čapí vrch“ (Storchberg) und es hat ſich die Sage erhalten, daſs ſich hier drei Gräber befinden, welche von einer Schlange mit goldener Krone gehütet werden. Das eine, nördlich gelegene Hügelgrab wurde nach Mittheilung des Herrn Malinský aus Hradiště, welcher mich mit der Umgebung dieſes Ortes bekannt machte und meine Bemühungen in anerkennenswerther Weiſe unterſtützte, vor etwa vierzig Jahren behufs Schatzgräberei in der Mitte erfolglos angegraben. Es hatte einen Durchmeſſer von 13 Schritten und war ehedem mit einem Erdwall umgeben, von dem noch deutliche Spuren vorhanden ſind. Dasſelbe war aus Stein und Erde errichtet. Das andere größere Hügelgrab war noch vollkommen unberührt, es verlautete jedoch, daſs dasſelbe demnächſt von unberufener Seite durchgraben werden ſolle. Da die Umgebung von Piſek, und namentlich jene von Hradiště in archäologiſcher Beziehung ungemein wichtig, an prähiſtoriſchen Fundſtätten aber derzeit ſehr arm iſt, da alſo Gefahr im Verzuge lag und die Nothwendigkeit vorlag, einer unberufenen Grabung zuvorzukommen, hatte ich, nach eingeholter Bewilligung der Gemeindevertretung von Hradiště, die ſyſtematiſche Durchforſchung dieſes Hügelgrabes für den folgenden Tag beſchloſſen und zu dieſem Zwecke die erforderlichen Taglöhner beſtellt. Auch habe ich ſofort an die hohe k. k. Central-Commiſſion in Wien über den ganzen Sachverhalt Bericht erſtattet und den berufenen Conſervator überdies verſtändigt.

Das in Rede kommende Hügelgrab war von kreisrunder Geſtalt und hatte einen Durchmeſſer von 15 Schritten, dabei eine Höhe von annähernd 1·5 M. Nahe am Fußpunkte war eine Steinſetzung in Viereckgeſtalt — 20 Schritte breit und 22 Schritte lang — vorhanden und deutlich erſichtlich und viele der ſenkrecht geſtellten und in die Erde verſenkten großen Steine noch vorhanden. An der einen, beſterhaltenen Längsſeite betrug die Entfernung der einzelnen Steine 1, 2 und 3 M.; an den anderen Seiten waren dieſe Einfaſſungsſteine mitunter entfernt oder ganz in die Erde verſunken, aber ihre Richtung deutlich erſichtlich. Die Oſtſeite des Hügelgrabes war die höchſte, die entgegengeſetzte flach und eingeſunken. Ueberall ragten große Steine hervor. Als ich am folgenden Tage, den 17. Auguſt l. J. in früher Morgenſtunde an Ort und Stelle kam, überzeugte ich mich zwar, daſs ſich meine Taglöhner pünktlich eingefunden hatten, aber auch, daſs andere Gräber erſchienen waren, welche den vorbeſchriebenen Grabhügel — nach oberflächlichem Wühlen in dem kleineren Hügelgrabe — an der erhöhten Oſtſeite angegraben hatten und daſs auch bereits Bruchſtücke von Thongefäßen zutage gefördert wurden. Meine Einſprache gegen dieſe Grabung blieb erfolglos, da auch dieſe ganz unberufenen, der Sache vollkommen unkundigen Leute von der Gemeindevertretung in Hradiště die Bewilligung zum Graben eingeholt und erhalten hatten! Daſs die hier planlos ins Werk geſetzte Grabung den Anforderungen einer ſyſtematiſchen Forſchung nicht entſprach und das ſeltene Hügelgrab von Hradiště unter ſolchen Verhältniſſen für die Wiſſenſchaft ſo gut als verloren war, lag klar am Tage und ſo faſste ich den Entſchluß, der Grabung wenigſtens beizuwohnen, dieſelbe zu überwachen und ſogar durch meine Taglöhner zu fördern. Dadurch wurde der blos auf den Erwerb von Alterthümern gerichtete planloſe Raubbau in eine ſyſtematiſch geleitete Forſchung verwandelt.

In Nachfolgendem gebe ich die Reſultate der Nachgrabung in dem Hügelgrabe von Hradiště: Wie ſchon berichtet, traten zahlreiche, meiſt ſehr große Steine an der ganzen Oberfläche zutage; dieſelben hatten oft das Gewicht von mehreren Centnern und erforderten ungewöhnliche Anſtrengung, um gehoben

[1] *A. C. Ludikar*, Památky arch. VIII. 73.

und beseitigt zu werden. Sie lagen in Sand und Lehm gebettet; der erstere war oft in Schichten angeordnet, indem dunkle und lichte Streifen einander folgten; an einer Stelle habe ich deren zwanzig gezählt. In einer Tiefe von etwa 1 M. stießen die Arbeiter auf zahlreiche Thongefäßscherben und eine große ausgebauchte, fast ganz erhaltene Urne; in dieser sowie neben ihr befanden sich mehrere kleine Schalen und Beigefäße, theils mit, meist jedoch ohne Henkel. Sämmtliche Gefäße standen auf einer Steinpflasterung, welche einer 50 Cm. starken Flußsandschichte auflag; unter ihr folgte gewachsener Boden. Soviel an der Fundstelle constatirt werden konnte, waren fast alle Gefäße mit einem metallglänzenden Graphitanstrich versehen und sind besonders zu erwähnen: Eine große Urne, Bauchweite 24 Cm., Bodendurchmesser 12 Cm., darinnen eine kleine Schale von 5 Cm. Durchmesser. Eine ähnliche Urne mit einer kleinen Schale. Ein großes Beigefäß mit abstehendem Rande, unter dem Halse mit Parallellinien und anschließenden nach der Bauchseite verlaufenden schraffirten Dreiecken (eingeritzt) ornamentirt. Eine große Urne, roth und weiß bemalt. Das Ornament bildeten Parallellinien, welche am Halse mit abwechselnd rother und weißer ablassender Farbe mit unsicherer Hand angeordnet waren und aus daranschließenden, zum Theile verwischten Dreiecken bestanden. Sämmtliche Gefäße waren mehr oder weniger schön gearbeitet, oft glänzend glatt hergestellt, aber durchaus von freier Hand gebildet. An einem größeren Bodenstück hafteten weiß gebrannte Knochenfragmente und eine Schale war auch noch auf der Innenseite mit einem Netzwerk, sich kreuzende Parallelstriche, sehr geschmackvoll verziert. In meiner Abwesenheit wurde unmittelbar neben diesen Urnen und Beigefäßen auch noch eine eiserne Lanzenspitze gefunden, welche nach der Beschreibung eine beiläufige Länge von 20 Cm. und einen Durchmesser des Blattes von 4 Cm. besaß.

Dies waren die Resultate der Grabung meiner unberufenen Concurrenten. Ich hatte indessen dasselbe Hügelgrab an der eingesunkenen Südwestseite angraben lassen und vereinigte später meine Grabung mit der vorbeschriebenen.

Auch hier stießen die Arbeiter auf zahlreiche große dicht aneinandergereihte Steine, welche jedoch in schwarzer mit Kohle und Asche stark durchsetzter Erde lagen; unter und zwischen ihnen befanden sich mehrere Thongefäßscherben, die einer größeren Freihandschale anzugehören schienen, dann die zusammengehörigen Bruchstücke eines großen Graphitgefäßes.

Der wichtigste Fund bestand jedoch in einer eisernen La-Tène-Fibel,[1] von der wohl nur die Sehne, ein Theil des Bogens und der Nadel erhalten waren, die aber behufs Zeitbestimmung des Hügelgrabes vollkommen genügte.

Bei fortgesetzter Grabung, welche von mir später auch noch an der aus ungewöhnlich großen Steinen errichteten Ostseite in Angriff genommen wurde, fanden sich, außer vereinzelten Thongefäßscherben, auch noch ein Schleifstein, ein Feuersteinfragment und zwei kugelrunde, jedenfalls absichtlich hierher gebrachte Kieselsteine; auch fand sich überall die eingangs erwähnte, meist an 50 Cm. starke Flußsandschichte dem todten Grund aufliegend und jedenfalls absichtlich aufgeschüttet.

Nach den vorbeschriebenen Grabungsresultaten möchte der von mir durchforschte Theil des Grabhügels als Verbrennungsplatz, der durch zahlreiche Urnen ausgezeichnete Theil desselben aber als eigentliches Grab gedeutet werden.

Das zweite, nur wenige Schritte von dem soeben beschriebenen entfernte Hügelgrab war, wie bereits berichtet, mit einem Erdwall umgeben, welcher an zwei Seiten noch deutlich ersichtlich war. Dieser Hügel bestand ebenfalls aus großen, in schwarze mit Kohle vermischte Erde gebetteten Steinen, welche einer 40 bis 50 Cm. starken absichtlich aufgeführten Flußsandschichte auflagen, worauf der gewachsene Boden folgte. Sein Durchmesser betrug 13 Schritte, die Höhe etwa 1·5 M.

Wie bereits gesagt, war dieser Grabhügel von Schatzgräbern — denn man sprach auch hier, wie auch anderswo an ähnlichen Fundorten von dem Vorhandensein vergrabener mit Geld gefüllter Cassen u. dgl. m. — bereits vor Jahren in der Mitte angegraben, jedoch außer Thongefäßscherben, die allenthalben herumlagen, nichts gefunden worden; ein ähnliches Resultat hatte auch das neuerliche planlose Wühlen in diesem Hügel, wovon ebenfalls bereits Erwähnung geschah.

Indem ich die vorhandene Oeffnung durch meine Leute erweitern und dann an der Ostseite graben und bei fortgesetzter Arbeit zum Schluße fast den ganzen Hügel, bis auf unbedeutende Reste der Peripherie abtragen ließ, gelangte ich zu der Ueberzeugung, dass bei den früheren Grabungen bereits Urnen ausgegraben, aber achtlos in Bruckstücken liegen gelassen worden waren.

Die einander folgenden Schichten dieses Grabhügels wurden constatirt und zwar vom Scheitel zur Sohle: Rasenerde mit spärlichem Graswuchs. Steindecke. Grabes- und Cultur-Schichte bestehend aus schwarzer mit Thon durchsetzten Erde und den Liebesgaben. Feiner Flußsand. Todter Grund.

Außer Bruchstücken eines größeren graphitirten Freihandgefäßes fand ich nach der Mitte des Hügels ein 37 Cm. langes einschneidiges fast gerades Haumesser[1], dessen massiver verdickter Griff am Ende 5·5 Cm. Durchmesser hatte; daneben lag eine defecte Bronze-Fibel, welche als La Tène[2] zu bezeichnen wäre, aber auch schon in der Hallstattzeit[3] vorzukommen pflegt.

An der Westseite lagen auch Bruchstücke von Drehscheibengefäßen mit schönen Ornamenten und unweit davon ein Bodenstück mit Zeichnung (Marke), welches jedenfalls viel später hierher gekommen war.

Wie aus den vorstehenden, leider nur zum geringen Theile bekannten Funden aus Hügelgräbern mit Steinsetzung zu entnehmen wäre, sind die in ihnen gemachten Funde auch in zwei Fällen (Střelahoštice und Rovná) durch jene riesigen hohlen reich verzierten Votiv-Ringe, welche — obzwar nicht genau erwiesen, aber nach Form und Größe auch nicht ganz unwahrscheinlich — auch als Diadem bezeichnet werden dürften, gekennzeichnet.

[1] Vgl. Dr. *M. Much* „Kunsthistorischer Atlas", S. 199, Fig. 2.

[1] Ein fast analoges, mehr geschweiftes Artefact abgebildet. Dr. *M. Much* „Vor- und früh-geschichtliche Denkmäler a. Oest. Ung. Hallstatt-Periode Fig. 10.

[2] Nahezu analog. Dr. *M. Much* „Kunsthistorischer Atlas", S. 145, Fig. 7.

[3] Vgl. *J. Naue*, „L'époque de Hallstatt etc.", S. 33. Fig. 79a.

Dieſelben ſind zwar unbeſtrittenHallſtätterTechnik[1], doch kommen ſie dort, ſoviel bekannt, keineswegs in der bei Rovná und zugehörigen Funden beobachteten Größe, Durchführung und Ornamentirung vor und dürften alſo, wie die mit ihnen vorkommenden Fund-Objecte anzudeuten ſcheinen, auch als Uebergangstypen von der Hallſtatt- zur La-Tène-Periode, ſpeciell alſo jenem Zeitabſchnitt angehören, in welchem neben Artefacten der jüngern Hallſtattzeit auch ſchon Früh- und Mittel-La-Tène-Sachen vorkommen. Solche hohle Votiv-Ringe wurden indeſs bei uns in Böhmen nicht nur in Grabhügeln mit Steinſetzung, ſondern auch in gewöhnlichen Hügelgräbern u. a. gefunden, ſo z. B.:

Bei Vrcovic (Piſek, 1 St. N.) nebſt anderen Bronzen, darunter zwei rieſige Spiralfibeln mit eingehängter Nadel und zwei Ringen, auch zwei Votivringe[2].

Bei Třebohoſtic (Piſek, Strakonic 2 St. NW). Auf der Feldparcelle „Želený“ (Ort der Trauer) wurden ebenfalls zwei ähnliche kleinere Votivringe ausgegraben[3]. Ebenſo bei Plavá (Budweis, 2 St. S.) nebſt einer Bronzefibel, vier Armringen, Glaskorallen, Thongefäßen und einem Eiſenfragment[4]. In neueſter Zeit hat auch Dr. *Píč* in Grabhügeln bei Bechyn (Budweis, Moldautein 1 St. N.) zwei derartige hohle Votivringe ausgegraben.

Die vorbeſchriebenen Ringe ſind alſo im allgemeinen nur dadurch charakteriſtiſch, daſs ſie, ſoviel bekannt, bis jetzt nur immer in der ſüdlichen Hälfte Böhmens in einem ſehr beſchränkten Rayon und faſt immer in Hügelgräbern erſcheinen.

Aber auch Hallſtatt- und La-Tène-Funde überhaupt wurden, gleich den vorbeſchriebenen Votivringen, wie bekannt, auch in gewöhnlichen Hügelgräbern im ſüdlichen und ſüdweſtlichen Böhmen gemacht und ſind alſo für die hier beſprochenen Grabhügel mit Steinſetzung keineswegs typiſch. So wurden beiſpielsweiſe Artefacte der erſtgenannten Periode gefunden: Bei Albrechtic (Budweis, Moldautein 2 St. NW.) Dejšiny (Pilſen, 2 St. NÖ.) Horomyslice (Pilſen, 2½ St. NÖ.) Plavá (Budweis, 2 St. S.) Stokau (Pilſen, Ronžperg 1½ St. S.W.) Tugošt (Pilſen, Klattau 3 St. N.) Vicenice (Pilſen, Klattau 1 St. N.) Bechyn u. a. m. Und La-Tène-Funde ſind ebenfalls aus Grabhügeln ſtammend bekannt, z. B. von: Vlčí, Protivín, Homoly, Pliškovice, Stokau etc.

Wie bekannt, kommen Hallſtatt- und La-Tène-Funde aber auch gemeinſchaftlich in ein und demſelben Grabhügel vor, wie z. B. bei Stokau, Bechyn und in dem in den Annalen urgeſchichtlicher Forſchung in Böhmen in ſeiner Art einzigen Funde aus einem Grabhügel von Hradiště bei Piſek, welcher bereits im Jahre 1858 gemacht und zuerſt von *B. Miltner*[5] beſchrieben und von *Wocel* im Pravěk[6] eingehend gewürdiget wurde. Es dürfte berufene Kreiſe intereſſiren, wenn ich dieſes Fundes in Kürze erwähne:

Aus zwei Grabhügeln, von denen einer die Geſtalt eines geſtreckten 22° langen und 10° breiten Viereckes beſaß, der andere, von erſterem nur 3′ entfernte, bereits abgegraben war und alſo nicht mehr gemeſſen werden konnte, wurden folgende Alterthums-Objecte erhoben: Kohle, Aſche, zahlreiche Thongefäße. Zwei maſſive Goldreifen, 20 Loth ſchwer. Theile einer großen maſſiven Gold-Spirale. Zwei halbmondförmige Ohrringe aus Gold, Hallſtätter Typus[1]. Ein reich verziertes Goldblatt. Ein Goldring mit Doppelſpiralen. Eine Gürtelſchließe und ein durchlochter Gefäßdeckel aus Silber. Bernſtein, künſtleriſch bearbeitet. Zahlreiche Bronze-Ringe, darunter auch La-Tène-Typen[2]. Viele Bronzenadeln und andere Bronzeſachen; endlich eine reich verzierte Bronzekanne und Schüſſel[3] römiſcher Provenienz, nebſt einem großen maſſiven Eiſenroſt[4]. Das Edelmetall allein repräſentirte einen Schätzungswerth von 600 fl.

Wie aus den vorſtehenden Bemerkungen erſichtlich ſind die Hügelgräber mit Steinſetzung, auf welche wir nochmals zurückkommen wollen, durch die in ihnen gemachten Funde keineswegs genügend charakteriſirt, da in vielen Fällen ganz ähnliche, nicht ſelten ſogar ſynchroniſtiſche Funde, wie eben gezeigt, auch in gewöhnlichen Grabhügeln vorgekommen ſind.

Für die in Rede ſtehenden Hügelgräber iſt alſo namentlich die ſie einfaſſende Steinſetzung, welcher wohl eine rituelle Bedeutung beizulegen wäre, ein beſonders beachtenswerthes Merkmal, außerdem aber bezeichnend, daſs dieſelben — ſoviel bis jetzt bekannt — mit jenem von Hradiště bei Piſek im Oſten und anderſeits bei Stralhoſtic bei Strakonic im Weſten abſchließen; weder in ſüdlicher noch in nördlicher Richtung wurden ſie bis jetzt an anderen Orten in Böhmen beobachtet, woraus zu ſchließen wäre, daſs dieſelben nur in einem beſtimmten ſehr beſchränkten Rayon unmittelbar an den beiden Ufern des Otava-Flußes auftreten.

Sehr beachtenswerth dürfte es auch erſcheinen, daſs dieſe Grabhügel mit Steinſetzung allemal — ſowohl bei Piſek als bei Strakonic — neben den uralten bis jetzt unerforſchten Halden und Seifen, welche auf die einſtige Goldwäſche an den Ufern des Flußes Otava hindeuten und die ſich in unabſehbaren Aufſchüttungen hinziehen, vorkommen, und daſs auch die berühmten Goldfunde von Podmoklí, Hradiště bei Piſek, Stradonice, der Goldring von Oblat u. a. in dieſelbe Zeitperiode zu verlegen wären.

Die Halden und Seifen an den Ufern des Otava-Flußes bedurften zu ihrer Entſtehung vorausſichtlich der fleißigen Arbeit von Tauſenden von Händen oder der Thätigkeit eines kleinen Volksſtammes durch Jahrzehnte oder Jahrhunderte; in dieſem letzteren Falle hätte freilich auch eine ſpärliche Bevölkerung vermocht, ſo großartige Spuren ihrer einſtigen Anweſenheit, als Zeugen der jahrhundertelang betriebenen Goldwäſche zu hinterlaſſen und es dürfte der Vermuthung ein gewiſſer Grad von Wahrſcheinlichkeit nicht ganz abgeſprochen werden, daſs unſere Siedler auch in gewiſſen, dermalen noch dunklen und unerklärten Beziehungen zu der Goldwäſche im Fluße Otava geſtanden hatten.

Hoffentlich wird es der erfolgreichen Bemühung eifriger Forſcher gelingen, auch in dieſer Richtung mehr Licht und Klarheit zu ſchaffen!

[1] Dr. *M. Much*, „Vor- und früh-geſchichtliche Denkmale a. Oeſt. Ung. Hallſtatt-Periode, Fig. 26.
[2] Památky arch. VIII. 154.
[3] *C. Ludikar*, Pamatky arch, X, 14.
[4] *F. Stulik*, Památky arch, XI, 63.
[5] Památky arch., V. 43, Tab. 2.
[6] S. 108 und 2 1.

[1] Im böhm. Nationalmuſeum zu Prag.
[2] Pravěk, Fig. 96 und 97.
[3] Im böhm. Nationalmuſeum zu Prag.
[4] Pravěk. Fig. 103.

Die Olmüzer Bildhauer- und Malerinnung im 18. Jahrhundert.

Ein Beitrag zur Geſchichte der barocken Kunſt in Mähren.

Vom Profeſſor *Adolf Nowak.*

I.

DIE Blüthezeit des Kunſtſchaffens auf dem Boden der alten Gränzfeſte Olmüz fällt entſchieden in die Zeit des ſpätern Barockſtyls, und zwar in die Mitte des 18. Jahrhunderts. Eine ſtattliche Anzahl glänzender Neubauten, Kloſteranlagen und Kirchen weist auf den lebhaften Bauſinn hin; groß iſt vorzugsweiſe die Zahl der geiſtlichen Bauherren und Ordensgenoſſenſchaften und anderer Förderer der bildenden Künſte in dem genannten Zeitabſchnitte. Der Einfluß der vielen kirchlichen Bauten machte ſich ebenfalls bei dem Profanbaue geltend; außer den öffentlichen Gebäuden, dem Rathhauſe, dem Zeughauſe, den Feſtungsthoren u. ſ. f. wurden damals auch im Wohnhausbau eine Anzahl von beachtenswerthen Werken geſchaffen, welche den Uebergang des Barockſtyls durch alle Phaſen des 18. Jahrhunderts bis zum Verfalle der Kunſt darſtellen und welche dem Innern der Stadt, den Plätzen und Straßen heute noch einen freundlichen Eindruck und der architektoniſchen Phyſiognomie derſelben einen charakteriſtiſchen Zug verleihen.

In Verbindung mit der Entwicklung der barocken Baukunſt entfaltete ſich auch eine umfangreiche decorative Thätigkeit. Nicht nur ausländiſche, ſondern auch viele inländiſche Bildhauer und Maler erhielten ununterbrochene Beſchäftigung und viele derſelben erlangten, wie ihre jetzt noch erhaltenen Werke beweiſen, einen hohen Grad von künſtleriſcher Ausbildung. Dürftig ſind allerdings die Nachrichten, die aus früherer Zeit über dieſe auf uns gekommen ſind. In dem Werke: „Kirchliche Kunſtdenkmale aus Olmüz", (Olmüz, Hölzel 1882), wurden die diesbezüglichen, allerdings lückenhaften archivaliſchen Quellen für die Kenntnis der vaterländiſchen Kunſt von mir angegeben und der reiche kunſtgeſchichtliche Stoff im Gebiete der Barockperiode in Olmüz beſprochen. Die ganze Kunſtthätigkeit dieſer Zeit iſt keineswegs eine unbedeutende kunſthiſtoriſche Erſcheinung; in allen Zweigen des Schaffens findet man pulſirendes reges Leben und kräftige Originalität, überall die Gemeinſamkeit der Künſte und des Kunſtgewerbes, welche nicht nur tüchtige Maler, Bildhauer und Baumeiſter, ſondern auch ebenſo tüchtige Kunſthandwerker heranbildete. Die Schickſale dieſer ſind bei den unzureichenden Quellen wenig bekannt; doch ſicherlich verdient mehr als einer dieſer Männer, daſs ſeinem verſchollenen Namen der ihm gebürende Platz nicht blos in der Localgeſchichte von Olmüz geſichert werde. Zweck dieſer Zeilen ſoll es ſein, einen weitern Beitrag zur heimiſchen Kunſtgeſchichte zu liefern. Das Subſtrat bilden die im ſtädtiſchen Archive aufbewahrten Acten über die Conſtituirung der Innung der Maler und Bildhauer im erſten Drittel des 18. Jahrhunderts und über den langjährigen Streit, welchen dieſe mit den früher in derſelben Zunft vereinigten Goldſchmieden und Glaſern auszufechten hatten.

Die Zunftordnungen früherer Zeiten ſind ein Spiegelbild des bürgerlichen Lebens und Treibens einer Stadt und gewähren gleichzeitig einen intereſſanten Einblick in die Entwicklung des Handwerkes und der Kunſt. In Olmüz entſtanden die Zünfte ſchon in ſehr früher Zeit. So datirt das Statut der Fleiſchhauer vom Jahre 1363, das der Bäcker vom Jahre 1379, der Schmiede vom Jahre 1392, der Riemer vom Jahre 1417, der Kürſchner vom Jahre 1420 u. ſ. f Das 15. Jahrhundert iſt im allgemeinen ein ſtatutenarmes, im 16. Jahrhundert dagegen wachſen eine Menge ſtatutengemäß eingerichteter Handwerke zu. Dem Statute der in einer Zunft vereinigten Goldſchmiede, Bildhauer, Maler und Glaſer begegnen wir erſt zu Ende des 16. Jahrhunderts. Es iſt aber eine aus natürlichen Gründen leicht zu erklärende Erſcheinung, daſs die Handwerksgenoſſen erſt dann Statuten annahmen, wenn deren Mitglieder durch ihre Zahl auf das Vorrecht ſelbſtändig zu werden, Anſpruch erheben konnten, ſo daſs man in jedem Falle bezüglich der Anfänge irgend eines Handwerkes um einen längeren Zeitraum vor der Entſtehung des betreffenden Statuts zurückrechnen muß. Die Olmüzer Goldſchmiede ſelbſt ſprechen in ihren an den Magiſtrat gerichteten Eingaben des öfteren „von einer Uhralt-hergebrachten Ordnung der profeſſionen" und behaupten, „daſs die Innungs-Artikulen, ſo Ao 1522 den 22. Junij beſtättiget worden, ſich auf ältere Artikulen undt ein gleiches Uhraltes herkommen beruffen." Bemerkt mag an dieſer Stelle werden, daſs die von den Goldſchmieden erwähnten Satzungen im Olmüzer Stadt-Archive nicht vorhanden ſind.

Thatſächlich waren die Olmüzer Silberarbeiten von altersher berühmt, wie überhaupt Olmüz vor der Periode des deutſchen Krieges eine volkreiche blühende gewerbs- und handelsfleißige Stadt geweſen iſt. So wiſſen wir, daſs Kaiſer Ferdinand I. einen Reliquienſchrein für die Gebeine des heil. Leopold in Olmüz anfertigen ließ und dem Stifte Kloſterneuburg ſchenkte. Im Jahre 1789 am 5. November erhielt darüber der ehemalige Stifts-Archivar W. Leyrer aus den kaiſ. Kammerrechnungen folgendes Excerpt: „Im Jahre 1549 den letzten Julius iſt auf Befehl der Röm. k. Majeſtät durch desſelben N. Ö. Kammerräthe mit Merten Paumgartner, Goldſchmid und Burger zu Olmücz — Von wegen machung Sant Leopolds Sarch gen Kloſterneuburg ein Abred geſchehen." Wir erfahren aus dem citirten Excerpte weiters, daſs Paumgartner vor der Vollendung des Schreines ſtarb und die bereits gemachte Arbeit von dem Goldſchmiede Chriſtian Miller (auch Müller und Miler) übernommen wurde. (S. das Stift Kloſterneuburg von *Karl Drexler,* Wien

1894, S. 62 u. ff.) Man findet aber auch in dem älteſten Stadtbuche von Olmüz (ſ. *Biſchoff:* Sitzungsberichte der Akademie der Wiſſenſchaften, phil.-hiſt. Cl., Bd. 85) und ebenſo im Codex des Stadtſchreibers Wenzel von Iglau vielfach Namen von Goldſchmieden, ſeltener jedoch Namen von Malern und Illuminirern. Im Jahre 1362 wird ein Goldſchmied als Rathsherr genannt, im Jahre 1389 der Goldſchmied Claus, 1412 der Silberarbeiter Nicz, 1441 der Goldſchmied Nicol als Rathsmann, 1449 Illuminirer Wanko als Bürgermeiſter, 1473 Wenzel Canthrifuſor (Kelchmacher) als Bürgermeiſter. Im Jahre 1492 ſind ſogar drei Goldſchmiede im Rathe der Stadt vertreten, und zwar Clement Canthrifuſor, Nicolaus Gibicz, Goldſchmied als Schöffen, Johann Umberle Goldſchmied als Geſchworner.

Es wird niemand auffallen, die vier oben genannten Kunſthandwerker unter einen Statut vereinigt zu ſehen. Die „Maler, Snitzer und Glaſer“ gehörten wenigſtens im Mittelalter weſentlich zuſammen. Nach den näheren Beziehungen gewiſſer Handwerker zu einander oder je nach den Hauptbedingungen zur Ausübung des Handwerks ergab ſich bei der Bildung von Zünften eine derartige Vereinigung oft von ſelbſt. Unter den Glaſern waren bei der Bildung der in Rede ſtehenden Innung zunächſt wohl auch nur die Glasmaler gemeint, die ein „Glaswerk mit pilden, das ſoll darin geprant ſein“ verfertigen konnten; überdies wurden Glasmaler im 15. Jahrhundert auch ſchlechthin Maler genannt. Eine derartige Vereinigung verſchiedener Handwerke finden wir auch unter den alten Wiener Zünften. Die Malerordnungen vom 3. Juli 1410 und 1420 ſprechen „Von den ſchiltern (die das Schild- und Rüſtzeug bemalten), Glaſern und Malern“, und die vom Jahre 1446 erſcheinen unter dem Titel: „Die new Ordnung der Maler, Schilter, Glaſer, Goltslaher, Seydennater (Seidenſticker)“. Sie alle waren in der St. Lucas-Zeche vereinigt (ſ. Beiträge zur älteren Geſchichte der Kunſt- und Gewerbethätigkeit in Wien von *Joſ. Feil,* Mittheilungen des Wiener Alterthumsvereines III, S. 204 u. ff.).

Faſt 200 Jahre lebten die vier incorporirten Olmüzer Handwerke in einem gemeinſchaftlichen Mittel in friedlichem Einvernehmen. Auf dieſes verweiſen die Goldſchmiede und Glaſer in dem Proteſte dto. 27. April 1719 und bitten „den Wohl Edl geſtrengen Herrn königl. Richter auch den Geſambten Wohl Edlen Hoch undt wohlweyßen Magiſtrat“, er möge in Erwägung ziehen, „daß die Vier Profeſſiones, Goldtſchmidt, Mahler, Glaßer, undt Bildthawer hiorths ſchon durch einige Secula (da doch der Ruhm ihrer Vorfahren wo nicht die gegenwärtigen Zeiten Vbertroffen, doch wohl denenſelben die waag gar wohl gehalten hatt) ohne Confuſion beyſamben in einem Mittel geſtanden, mithin noch wohl ſo lang in einem Corpore ruhig verbleiben können.“

Ein kleinlicher Umſtand ſollte aber dieſes ruhige Verhältnis trüben. Es war die gekränkte Eitelkeit, die in der altehrwürdigen Zunft kochte und brodelte und aus ihr hervorkriechend, der Neid. Den Goldſchmieden, welche im 18. Jahrhundert zu den geachtetſten Bürgern von Olmüz gehörten und von welchen viele Beſitzer der ſtattlichſten Häuſer waren, gebührte ſtatutengemäß bei den öffentlichen Aufzügen, namentlich bei der Frohnleichnams-Proceſſion der Vortritt. Das war zunächſt die Veranlaſſung, weshalb die mit den Goldſchmieden vereinigten Maler und Bildhauer im Jahre 1719 eine eigene Bruderſchaft conſtituiren wollten. Ihre Zahl war überdies in dieſer Zeit eine ſo große geworden, daſs ſie getroſt es wagen konnten, ſich ſelbſtändig zu machen. Wir finden in den ſtädtiſchen Conſignationen, daſs damals nicht weniger als 17 Maler und Bildhauer in Olmüz thätig waren. Ihre vom 3. April 1719 datirte Eingabe an den Magiſtrat lautet mit Hinweglaſſung der ſehr detaillirten und weitſchweifigen Einleitung wörtlich:

„Fürs Erſtere Wollen Wier Mohler und Bildthauer unß von denen Goldtſchmieden und Glaſeren Separiren, Angeſehen Wier dermohlen dahier ſo zahlreich ſeyn daß Wir ohne der Bießherigen incorporirung allein eine Bruderſchafft Conſtituiren können, bevoraus da wier intentioniret ſeyn unſere in denen ollmützer zwey Crayſen und Vier Viertelen befindliche profeſſionsgenoſſen bey auswürckung der Allergnädigſten Privilegij über unſere Articulen, in unſer Mittel zu bringen. Fürs

Andere hat die biesherige erfahrung gezeiget, daß dieſer incorporirung halber kein virtuoſer Mahler oder Bildthauer ſich dahier häuslichen habe niederlaſſen wollen, Weillen Sie der inconvenienz Von Einem aus einer andern Profeſſion als Goldſchmiedt oder Glaßer Commendiret zu werden, und denen ſelben nachzugehen, ſich dahier nicht haben unterwerffen wollen, imſolglich aus Solcher urſach das hieſige publicum an ſolchen Vornehmen Subjectis bieshero Mangel gelitten hat, Inmaſſen fürs

Dritte die Mahler und Bildthauer Profeſſion, als welche beyde unter die freyen Künſte gezehlet werden, und bei denen Vornehmen Univerſitaeten das jus Matriculae genießen, und Von denen Univerſitaeten dependiren, eine praerogativam vor denen Goldtſchmieden und Glaßeren haben, welcher unterſchiedt fürs

Vierte unter dieſer biesherigen incorporation bey auswürkung des Allergnädigſten Landesfürſtlichen Privilegij nicht nur Verſchiedentliche Confuſiones bey einrichtung deren articulen, ſondern auch gewiſſe und gröſſere uneinigkeiten dann Vornhin Verurſachen würde. Indeme fürs

Fünfte die Goldtſchmiede und Glaßer die biesher reſpective dahier Vor unß Mahleren und Bildthaueren in competenz Ihnen arrogirte praecedenz zu conſerviren trachten würden, welches wier aber in Conformitate anderer Vornehmer örther diesfehligen obſervanz wie in Augspurg, Gratz und derley Städten zu unſerer proſtitution nicht zugeben könnten, noch wollen, mithin dieſe die erſte Discordia in dieſer bisherigen Communione ſeyn würden.“

Es folgen dann noch einige Erklärungen der Bittſteller, welche die Meiſterlade, den Gottesdienſt und das gemeinſame Panier betreffen.

Gegen die Trennung aus dem Mittel erheben nun die Goldſchmiede und Glaſer unterm 27. April 1719 Einſprache. Sie bemerken, daſs die von den Malern und Bildhauern angeführten Gründe „theils ſehr weith hergehollet, Ungleich angezogen undt insgeſambt nichts newes, mithin Von der Erhebligkeit nicht ſeindt, Von der Uhralten Verbrüderung in einem Mittel, in welchem wir undt beyderſeyths Vorfahrern ſchon durch etlich hundert Jahr lang beyſamben geſtanden

anjetzo abzugehen undt das Mittel ſolcher geſtalten ohne Zulänglicher Vrſach zu Zergliedern, in erwegung

Quo ad Primum Ihre angerümbte Jetzige anzahl, in welcher Sie eben ſchon Von mehreren Jahren hir bey dem Mittel ſich befinden, gar nicht hindert, ſond: Viel mehr Zu beſſeren Aufnehmben der laad, pro decore des Mittels, und Zu deſto leichterer behebung deren erforderlichen Vnkoſten fürſtändig iſt, Indeſſen aber

Quo ad secundum: nicht Zuerweißen iſt, daſs einem Virtuoſen undt berümbten Mahler od. Bildthauer, der ſich ſonſtens hierorths niederzulaſſen entſchloſſen geweßen, die Uhralte Vereinbahrung in dieſem Mittel Von hier abwendung gemacht, undt deßwegen zu änderung ſeiner intention Veranlaßet, folglich das Publicum, wie Sie vorgeben, dardurch an Vornehmen Subjectiv Mangel gelitten habe, ohne daß ſolches durch mehrere Hundert Jahr Ein löbl. Magiſtrat dießer Königl. Haubt-Stadt wahrgenohmmen.

Quo ad tertium: wieſſen wir Von keiner Vniverſitaet, Sie haben ſelbſten auch Keine Zu nennen gewuſt, bey welcher die Mahler undt Bieldthawer das jus matriculae et albi hatten, Sondern das wieſſen wir wohl, daß in mehr Vornehmen Städten undt in Specie in der Königl Haubt- undt Reſidenz-Stadt Wienn die goldtſchmiede vor allen anderen profeſſionen in öffentlichen Proceſſions-Vmgängen Vnd ſonſten den Vorzug genieſſen, anſonſten aber wan man ſtricte von denen Sieben freyen Künſten redet, So wirdt wed. eine noch die andere darunter zu zehlen ſein, dafern wir aber Von d. Kunſt der arbeith undt pretioſitaet reden, So würde es richter leyden, ob die goldtſchmiedarbeith mit Ihrer Kunſt und werth den Mahlern- undt Bieldthawern artefactis oder dieße Jenen zu praeferirin ſeyn, wie dann auch bekandt, daß die glaſſer, unter welche die glaß-Mahler, glaß-ſchneider und Siegel-Macher gehörig in Wien denen Kauffleuten gleich gehalten werden undt Ihre arbeith unter die Artificioſen Manufacturen billig auch zu Zehlen ſeyn."

In weiteren Verlaufe behaupten in derſelben Schrift die Goldſchmiede, daſs die Maler und Bildhauer wohl auch künftig gern in dem Mittel bleiben würden und auch andere Zugeſtändniſſe gemacht hätten, wenn man ſie in der „kunftigen Innung primo loco vor den Goldtſchmieden und Glaßern genannt und geſchrieben und die Uhralt hergebrachte Ordnung bei denen Proceſſionen verändern" wollte, in welches ſie aber deshalb nicht einwilligen könnten, weil dazu keine erhebliche und bewegende Urſache vorhanden ſei. Der obige Hinweis auf das Vorrecht des Vortritts der Wiener Goldſchmiede bei den Proceſſionen iſt keineswegs begründet, da dieſe mit den Bildhauern und Malern nicht in einer Corporation vereinigt waren und überdies, wie wir aus dem „Vormerkcht der Ordnung aller Hantwercher Hantwerk hic zu Wien. Wie die an Gotzleichnamstag in der Proceſſo nacheinander geen ſullen Anno" etc. LXIII [1463] entnehmen, die „Maler, Schilter, Glaſer, Goldſchlager und Seidenſticker in einer Zunft" vereinigt waren, die „Goltsmid und Ir Knecht" ſich am Schluße aller Handwerker dem Umgange betheiligten (S. Feil a. a. O.).

Auf die Aufforderung des Magiſtrates dto. 4. Mai 1719, ſich über die Vermögensgebarung zu äußern, erklären die Goldſchmiede sub 3. Juni desſelben Jahres, mit der Trennung von den Malern und Bildhauern nur dann einverſtanden zu ſein, wenn letztere auf die gemeinſchaftliche Lade keinerlei Anſprüche machen würden, „wozumahlen ſie gantz keine erhebliche und erweißliche Vrſach haben, dergleichen Separation wieder das Vhr-alte undt länger als durch 200 Jahr hir immer gar gutt geweſte herkommen, anjetzo erſt zu ſuchen." Sie kommen dann nochmals auf den eigentlichen Streitpunkt, die Betheiligung bei der Frohnleichnams-Proceſſion, zu ſprechen und erklären zum Schluße ganz energiſch, daſs die Kunſt ihrer Gegner überhaupt nicht zu den freien Künſten gezählt werden dürfe und die Goldſchmiedearbeit zum mindeſten eine der Malerei und Bildhauerei ebenbürtige Kunſt ſei.

Auf dieſe Eingabe, welche in ihrer ganzen Faſſung von der gereizten Stimmung im Lager der Goldſchmiede Zeugnis ablegt, fordert der Magiſtrat am 9. Juni 1719 den Rathsbürgermeiſter Frantz Aloyſius Weltzl, den Rathsmann Franz Gregori Wilperth und den Stadtſyndicus Antonius Styller auf, über den in der Zunft ausgebrochenen Streit und deſſen Confequenzen zu berichten, damit dieſe „differentien Commiſſionaliter abgethan werden möchten."

Die Commiſſion fand am 19. Juni zwiſchen den gedachten beiden Theilen ſtatt, und der Bürgermeiſter berichtete dann am 17. Juli über den Erfolg der gütlichen Vereinbarungen, und zwar „hat Endlich nach Viellen gegen einander gemachten einwendung die Commiſſion Sie Beyde Parthen güttlich Verglichen, Undt zwahr folgend geſtalt. 1mo Soll die Separation vor ſich gehen. 2do Sollen Sie Goldtſchmid Vndt glaßern denen Mahlern Vndt Bildhauern auß der Lade 193 fr geben. 3^{tio} die Laade Vndt was ſonſten darinnen befindlich ſamb dem Phanier ſolle denen goldtſchmidt Und glaßeren Verbleiben. 4to Jede Parth ſoll auf eigene Vnkoſten die Neuen Innungs Articulen ſelbſt außzuwürken Verbunden, biß dahin aber 5to Undt ſo lang ein oder anderer Theyll gedachte Innung nicht erhaltet, Soll alles in Statu quo verbleiben."

Nachdem der Streit endgiltig beigelegt worden war, gingen nun die Bildhauer und Maler daran, ihre eigenen Satzungen auszuarbeiten. Während aber die Gewährung der „Handwerker-Ordnungen" bis zum dritten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts von der Stadtobrigkeit abhing, und die Ordnungen erſt durch ihre Einverleibung (Intabulation) ins Stadtbuch den für alle Mitglieder einer Handwerksgenoſſenſchaft rechtsverbindlichen Charakter erhielten, wurden ſeit der genannten Zeit bis zum 8. Jahrzehnt desſelben Jahrhunderts die Statuten vom Magiſtrate unter Oberaufſicht der Staatsgewalt, dann aber von der Staatsgewalt allein, vertreten durch die Perſon des Kaiſers, verliehen. Man erkannte ſchon damals, welche Hemmungen im ganzen für die künſtleriſche Thätigkeit in dem ſtrengen Abſchluße des Zunftzwanges lag und wie hieraus zunächſt doch nur für die in dieſen Körperſchaften vereinigten Genoſſen ſelbſt, nicht aber für die Geſammtheit wahrhaft erſprießliche Rückwirkungen erfloſſen ſind. Die Härte und Strenge der Statuten der früher vereinigten vier Handwerke betonten in den von uns citirten Eingaben wiederholt die Bildhauer und Maler, doch wuſsten dieſe, wie wir ſehen werden, in dem nach ihrer Trennung aus der früheren Zunft verfaſsten „Projecte Zu den Articuln Innungen und Privilegien derer bürgerlichen Mahler und Bildt-

hawer in der königl. Stadt Ollmütz“ die früheren Härten der Statuten keineswegs fernzuhalten. Bei der culturgeſchichtlichen Wichtigkeit des in Rede ſtehenden Projectes und des ſpäteren Regierungsentwurfes „Project Zu Verfaſſzung eines generalis in denen Königl. Böheimb. Ländern reſpectu deren Künſtleren“, ſcheint es nicht ungerechtfertigt zu ſein, wenigſtens den Inhalt derſelben mitzutheilen und theilweiſe den vollſtändigen Wortlaut der Textirung zu bringen, zumal der Inhalt für die Aufgabe dieſes Aufſatzes vom Belange iſt; jene Satzungen aber, welche auf die Erprobung des tadelloſen Verhaltens der um die Bewilligung zur Ausübung des Gewerbes anſuchenden Einheimiſchen und Fremden und auf die zur Innungslade zu entrichtende Gebühren u. ſ. f. ſich beziehen, mögen größtentheils übergangen werden.

Zum Unterſchiede von den Ordnungen, welche von 1450 verfaſst wurden, iſt Structur und Umfang der aus dem 17. und 18. Jahrhundert herrührenden eine ſehr detaillirte. Der Grund des Begehrens erſcheint in dem neuen Statuten-Entwurfe der Olmüzer Bildhauer und Maler auch in dasſelbe Gewand einer allgemein gehaltenen Phraſe gekleidet. Wie in Wien „ſoll die Bruderſchaft derer bürgerlicher Mahler und Bildhawern in der Königl. Stadt Ollmütz forderiſt sub Patronis deſs heijligen Lucae Evangelistae aufgerichtet heiſſen“. Die nächſten Punkte enthalten Beſtimmungen über die Verwaltung der Bruderſchafts-Caſſa, Betheiligung am Gottesdienſte und der Frohnleichnahms-Proceſſion, periodiſche Zuſammenkünfte der Genoſſen, Aufnahme neuer Mitglieder in den verſchiedenen Phaſen der Handwerksthätigkeit, Taxen und Bußen. Artikel 5 enthält die den Zunftzwang betreffende Beſtimmung, deren Schluß folgendermaßen lautet: „Und wann es auch beſchehete, daſs ein ſonderlich virtuoſer Mahler, Bildthauer oder Stuckator in dem Ollmüzer Bezirkh ſich befindete, und in der Ollmüzer Bruderſchaft ſich incorporieren zu laſſen ſich nicht reſolviren wollte, ſo ſolle einem ſolchem auch virtuoſen Künſtler nicht die mindeſte arbeith anzunehmen Verſtattet werden, Es wäre denn, daſs ſich derſelbe mit einer Hofffreyheit, Kayſl. Exemption oder Königl. ambts Schutz Decret zu legitimiren hette. Jedoch aber wenn auch alls dieſes wäre, ſo ſolle dennoch einem ſolchen virtuoſen geſellen zu fordern oder Lehrjungen aufzunehmen eingeſtellet, oder gentzlich verbotten ſeijn.“

Die folgenden drei Artikel enthalten Beſtimmungen über die Aufnahme von Meiſtern in die Genoſſenſchaft und über das zu verfertigende Meiſterſtück. Diesbezüglich heißt es dort: „ſolle anforderiſt derſelbe das gewöhnliche authentiſche attestatum wegen ſeiner ordentlich außgeſtandenen Lehrzeit aufzeigen, ſo dann auch daß Er wenigſtens durch 3 Jahre die frembde paſſiret beweiſen, zumahlen einem künſtler in anderweitigen Städte ja Länder zu reyſen, und daſelbſt zu arbeithen allerdings, und umb ſo viel mehr nöthig und Vortrefflich ſeyn will, alß ſelbter hier durch Verſchiedene Kunſtſtuckh zu erſehen und zu erlehrnen die gelegenheit überkommet, und folgſamb den ſtandt eines lobwürdigen künſtlers erreichet. — Die Probſtückhe anbelangend ſolle ein Mahler Zwey eines von Öhl und das andere Von Waſſerfarben waßgeſtalt ihm die bruderſchafft anſchaffen wird jedoch Verkäufliche ſtückhe damit Er keinen ſchaden hibey leyden möge, Verfertigen, und ein probſtuckh auf holtz ſo mit ſeinem goldt zu Vergoldten iſt, machen, Einem Bildhawer hingegen ſolle eine Statua oder doppelte Figur nach erkandtnus der bruderſchafft Zu ſeinem probſtuckh aufgegeben werden. Dieſe Probeſtücke aber wird ein Mahler bey dem bruderſchaffts Vorgeher der ein Mahler iſt, ein Bildthauer da gegen bey dem Vorgeher Bildthawer Verfertigen, zu deren außfertigung ihme eine dreymonathliche friſt, wann er nicht ehender fertig werden kann eingeraumbt wird. Und ſolang derſelbe mit ſeinen probſtückhen beſchäfftiget iſt, wird ihme von ſeinen etwa habenden Kunſtſtuckhen, etwas Zuverkaufen oder aber arbeith anzunehmen außdrücklich hiermit Verbothen.“

Der Schluß des Statuts enthält wieder die mit anderen gleichzeitigen Statuten faſt gleichlautenden Formeln, welche auf die Ehrbarkeit und Rechtlichkeit der Genoſſen und auf das Ableben derſelben Bezug haben.

Das im Vorhergehenden beſprochene Project wurde am 1. November 1722 vom „königl. Ambt der Landeshaubtmannſchaft auf Ihro kayſ. und königl. Mayſt. Unßeres allergdſten Erblandes Fürſtens und Herrns allergdſten Befehl“, dem Magiſtrate zur Begutachtung übermittelt. Nun vergehen zehn volle Jahre, ohne daſs wir über das Geſchick der im Entſtehen begriffenen Innung etwas erfahren. Aus einer vom 5. November 1732 datirten Eingabe der Olmüzer Maler und Bildhauer entnehmen wir, daſs endlich die noch beſtandenen Differenzen in der alten Zunft ausgetragen wurden und der Genehmigung der Statuten von Seite des Magiſtrates nichts mehr im Wege ſtand. In der That erfolgte dieſe von Seite der genannten Behörde ſchon am 6. November 1732; doch fehlte noch die Beſtätigung der Staatsbehörde. Statt dieſer finden wir aber in den Acten ein dem Magiſtrate unterm 3. September 1734 vom Landes-Gouverneur in Brünn zugemitteltes voluminöſes Schriftſtück, betitelt: „Project Zu Verfaſſung eines Generalis in denen königl. Böheimbſchen Ländern respectu deren Künſtleren“.

Zum beſſeren Verſtändnis des in mancher Beziehung intereſſanten Regierungs-Projectes ſcheint es zunächſt nothwendig, einige Stellen aus der vom Landeshauptmann Grafen Kaunitz-Rittberg unterfertigten Zuſchrift an den Magiſtrat wörtlich wiederzugeben. Sie beginnt folgendermaßen: „Demnach die Römiſche Kayſer- und Königl. May. Unſer allergnädigſte Erb-Landesfürſt und Herr dieſem dero Königl. Landes Gouverno Sub dato Wienn den dreyzehenden elapsi allergnädigſt inſinuiret haben, wasmaßen bey allerhöchſt deroſelben zeithero Ein- und anderer Künſtlere umb allergnädigſte beſtättigung Ihrer Bruderſchaffts-Articulen allerunterthänigſt Supplicando eingekommen, hierbey aber Verſchiedenes auf beſondere weiß zu faſſen, die ratio publici et Artis erfordere, und alſo es darauf, damit ein Generale wegen deren Künſtleren in dero Königl. Böheimbiſchen Erb-Landen Statuirt werde, ankomme, mithin hätten allerhöchſt gedacht: Ihro Mayſt. zu ſolchem Ende dieſem dero Königlichen Ambt der Landeshaubtmannſchafft das hieran Verwahrte Project mit dem allergnädigſten Befehl mittheilen wollen, daß Von hieraus ſolches der in Zunffts-Sachen beſtellten Commiſſion, und Wehn

man ſonſten hierüber zu Vernehmen erachten möchte, Communiciret, und denenſelben zugleich, daß Sie, ob, und wie ein: und anderes nach denen in obigem Entwurff enthaltenen Principijs zu introduciren wäre, oder was ſie ſonſten darbey zu erinneren, oder noch hinzuzuſetzen befindete, wohl zu erwögen, folglich einen Auffatz, was hierinfalls Statuiret, und pro Cynosura im Lande publicirt werden könnte, zu verfaſſen hätten, mitgeben, ſodann das Werck allerhöchſt deroſelben von hieraus allergehorſambſt eingeſendet werden ſolle. — Alß wirdt Euch obiges Project zugeſchicket, daß Ihr, ob, und wie ein: und anderes nach denen darinnen enthaltenen Principijs einzuführen wohl erwögen ſollet."

Die Härte und Strenge der von einzelnen Maler- und Bildhauerzünften zur kaiſerlichen Sanction vorgelegten Statuten mochten wohl den Anlaſs gegeben haben, auf das allgemeine Beſte Bedacht zu nehmen, was aus dem Wortlaute der Statuten des kaiſerl. Projectes augenſcheinlich zutage tritt. Dieſe lauten im weſentlichen wie folgt:

„Primo iſt überhaubt ſchon recht, daſs auch die Künſtler ſich in Form einer Bruderſchafft zuſammenſetzen, und gewiſße Ordnungen mit Kayſ. und Königl. consens unter ſich machen, weilen dergeſtalt die Künſten mehrers excoliret, und recht erfahrne Künſtler gezieglet, die Pfuſchereyen undt Stimpelungen aber, wodurch das publicum mit unnützer Arbeith angeführet, denen rechtſchaffenen Künſtleren hiengegen die Nahrung entzogen wirdt, abgehalten werden, andererſeiths aber kommet gleichfahls zu betrachten, daß die Freyn und andere Künſte nicht ſo, wie die Handtwercker einzuſchrenken, ſondern darbey immer noch eine Gewiſße Freyheit zu laßen, wie dann in dem Exempl der Mahlerey.

Secundo nicht zu verwehren, daß ein jeder für ſeine Freud, oder für ſeine, oder auch guter Freindt Nothdurfft mahlen könne, Was er will und verſtehet.

Tertio iſt gleichfahls denen Höheren Ständen nicht zu benehmen, und ohnedeme denen General-Patenten gemäs, daß Sie Höhere Stände ihre Unterthanen zu Erlehrnung der Mahler-Kunſt geben, oder auch Mahlere in ihre Dienſten auffnehmen, und ſich deren ohne Beirrung der Mahler Bruderſchafft zu ihrer aygenen Nothdurfft, jedoch ohne Jungen Außlehr, und Geſellen Förderung gebrauchen können.

Quarto giebt es Künſtlere, welche mehr aus angebohrner Geſchicklichkeit und genio, alß aus der etwann gehabten wenigen Anleithung die Kunſt gut begriffen, und darinnen öffters Viel Voraus haben, mithin im Landt conſerviret zu werden meritiren, obſchon Sie mit den ordinari requisitis Zur Bruderſchafft ſich gar nicht oder ſchwär legitimiren können, ja man findet auch

Quinto ſolche Künſtler, welche zur Eintrettung in eine Bruderſchafft gar nicht zu bereden ſeynd, ſondern, wann Sie nicht für ſich bleiben können, lieber aus dem Land gehen; bei dergleichen Künſtleren will

Sexto nöthig ſeyn, bei Verleyhung der Bruderſchafftsorticulen ein moderamen zu treffen, welches dergeſtalt geſchehen kann, daß Ihnen aus Königl. Macht entweder erſtens die Dispensation in requisitis zur incorporation, oder Zweytens eine Hoff-Freyheit oder aber Drittens ein Exemptions- und Schutz-Decret ertheilet werde. Was aber

Septimo diejenige Künſtler anbetrifft, ſo entweder aus einem Landt in das andere, nicht als Geſellen, ſondern für ſich herumbreyſen, und arbeith zu ihrer respective excolir und unterhaltung annehmen oder aber aus anderen Ländern zu einer Gewißen arbeith von Jemandt auff eine Zeith verſchrieben werden, ſolches hat einer mehrern überlegung nöthig, ob? und wie es zu verſtatten und pro Cynosura generali einzurichten? Worbey es dann Haubtſächl. auf das prudens Arbitrium des Königl. Landes-Gubernij de casu in Casum undt auff das dießfahls Zu ertheilende Schutz-Decret anzukommen ſcheinet.

Octavo ſeynd die Jahrmarkts-Zeithen ohnedeme ſtetts außgenohmen, undt können Zu denenſelben die frembde Künſtler, wie die Handelsleuthe frembde arbeithen in das Land bringen und Verſielbern."

Zur Begutachtung des von der Landesregierung eingeſandten Projectes wurden gewählt der Rathsbürgermeiſter Gregori Wilperth, die Rathsherren Ignatz Frantz Siebel und Frantz Antoni Sartori. Dieſe berichten unter dem 2. Januar 1735 dem Magiſtrate und überreichen den von der Regierung gewünſchten „Auffatz" in der Form eines Statuten-Entwurfes, der mit dem bereits mitgetheilten bis auf einige Zuſätze vollſtändig übereinſtimmt. Dieſe betreffen vorzugsweiſe das Verhalten der Maler und Bildhauer, welche nicht zum Beitritt in die Zunft gezwungen werden können, in Betreff des Meiſterſtücks und der religiöſen Uebungen, vorab der Betheiligung an der Frohnleichnams-Proceſſion. Dieſe „Extrakünſtlere" ſollen auch zu gewiſſen Beiträgen verpflichtet werden und ſich einer Cenſur unterziehen. Auch wird dagegen Stellung genommen, daſs ſolche Meiſter Lehrjungen aufnehmen und freiſagen können.

Abermals vergingen vier volle Jahre, bevor die Olmüzer Maler und Bildhauer den neuen Statuten-Entwurf dem Magiſtrate überreichten. Es geſchah dies am 28. October 1738. Ein Vergleich der neuen Satzungen mit jenen vom Jahre 1722 ergibt Folgendes: Die erſten Puncte enthalten faſt mit den früheren gleichlautende Beſtimmungen über die Verwaltung des Bruderſchaftsvermögens, über den Zweck und die Art der periodiſchen Zuſammenkünfte, über Aufnahme und Freiſagen der Lehrlinge; doch dürfen dieſe Verſammlungen nur „in praesentia des hiezu Deputirten Herrn Raths-Comiſſarij Vorgenohmen werden". Der den Zunftzwang behandelnde Artikel 5 der früheren Satzungen tritt in einer bei weitem milderen Faſſung auf. Es wird zwar nach wie vor gefordert, daſs kein Maler, Bildhauer oder Stuckator, „welche bei der Ollmützeriſchen Verbrüderten Ordnung nicht incorporiert iſt, ſein Kunſt unter was praetext undt Verſtandt es auch immer Beſchehen möge, weder durch ſich allein, noch auch mittelſt förderung Einiger Geſellen oder Lehrjungen zu practiciren befugt undt Berechtiget ſeyn. Es wäre dann, daß ein ſolcher unter Einem Schutz Eines Cloſter-Stieffts, oder ſonſten Einer Herrſchaft ſich Befändete. Undt wann es auch Beſchehete, daß Ein ſonderlich-virtuoser Mahler, Bildthauer oder Stuckator in dieſem Ollmützer bezirk ſich erfündete, und unſerer Bruderſchafft zu incorporiren ſich nicht resolviren wolte, ſo ſolte Eynem ſolchen auch virtuoſen Künſtler nicht die mündeſte arbeit anzunehmen Verſtattet werden. Es wäre dann daß ſich derſelbe mit einer Hoff-

Freyheit oder Königl. Ambts Schutz-Decret zu legitimiren hätte".

Ueber die ſpäteren Vorkomniſſe in der Zunft der Olmüzer Maler und Bildhauer fanden wir im ſtädtiſchen Archive keine weiteren Angaben. Beigefügt mag ſchließlich werden, daſs auch die Goldſchmiede am 22. Januar 1733 den Magiſtrat um die Separation von den Glaſern baten.

II.

Die Reform der Zünfte, welche in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts begann und welche zunächſt dem beſondern Schutze und der ſorgſamen Aufmerkſamkeit von Seite der Staatsverwaltung zu verdanken iſt, war nicht nur für das Gewerbe, ſondern auch für das Kunſtſchaffen und das Kunſthandwerk von nachhaltigen Folgen begleitet. Durch die Schmälerung der Befugniſſe der Maler- und Bildhauer-Innung, von der wir früher ſprachen, konnte ein viel thätigerer und ruhigerer Geiſt erwachen, der bald gute Früchte brachte. Gerade in dieſer Zeit, in den dreißiger und vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, iſt in den Mauern von Olmüz ein überaus reges Kunſtleben entſtanden. Aus dieſer Zeit ſtammen die meiſten barocken Bauten, ſo der Umbau der biſchöflichen Reſidenz, die meiſten Domherrenhäuſer, das Jeſuitencollegium, das neue Schulhaus, die Corpus-Chriſti-Kirche, das Kloſter der Minoriten (jetzt allgemeines Krankenhaus), die St. Michaels-Pfarrkirche und auch die meiſten Kirchen in der Umgebung von Olmüz. Wir nennen hier nur die impoſanten Monumentalbauten vom Kloſter Hradiſch und die Kirche auf dem heiligen Berge. Bei all den genannten Bauten zeigt ſich eine große Vorliebe für üppige Stuck-Ornamentirung; Malwerke von koloſſaler Größe treten in Verbindung mit dem ornamentalen und figuralen plaſtiſchen Schmuck. Doch auch die ſpäteren Perioden des Barockſtyls ſind durch charakteriſtiſche Werke in ſchöner Weiſe vertreten; erwähnt ſeien hier blos das ehemalige Chorherrenſtift zu Allerheiligen, Kirche und Kloſter des ehemaligen Nonnenſtiftes zu St. Clara (gegenwärtig Caſerne und k. k. Studienbibliothek) und die vielen Wohnhäuſer aus der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts.

Eine Reihe von allerdings nicht immer glänzenden Namen von Künſtlern tritt vor uns hin, welche gerade in der oben bezeichneten Periode der Barockkunſt beſchäftigt waren. In dem ſchon einmal citirten Werke „Kirchliche Kunſtwerke von Olmütz., II. Theil, Text von Profeſſor *A. Nowak*," wurden dieſe ſchaffenden Olmüzer Künſtler angeführt, ebenſo wurde dort auf die Quellen hingewieſen, welche ein überaus koſtbares Materiale zur Eruirung der eingebornen Künſtlerkräfte geliefert haben. Unter gleichzeitigem Hinweis auf dieſe Schrift ſei bemerkt, daſs im Folgenden noch einige weitere Daten zur Vervollſtändigung des dort ausführlich beſprochenen gegeben werden ſollen, welche wir nachträglich den früher erwähnten Zunftacten, dann dem Pfarramts-Archive von St. Mauritz, dem in dieſer Richtung noch immer nicht vollſtändig ausgeforſchten Archive der Stadt Olmüz und der Manuſcripten-Sammlung des mähriſchen Landes-Archivs entnommen haben. Aus der letztgenannten wurde aber vorzugsweiſe das Manuſcript des überaus fleißigen Sammlers und tiefen Kenners der mähriſchen Vorzeit, *J. P. Cerroni* (geb. 1763, † 1826): „Skizze einer Geſchichte der bildenden Künſte in Mähren" benützt, welche biographiſche Skizzen von mähriſchen Künſtlern und ſolchen enthält, von welchen Mähren Arbeiten aufzuweiſen hat. Zunächſt ſeien die einheimiſchen Künſtler genannt:

Schauberger Johann Georg, ein ſehr geſchickter Bildhauer, von dem die meiſten Olmüzer Brunnen verfertigt wurden. Er kam von Wien nach Olmüz, wo er noch 1725 Bürger und Hausbeſitzer war und von da nach Brünn, wo er die bedeutendſten Zeugen ſeiner Thätigkeit hinterlaſſen hat und auch ſtarb und zwar den 14. December 1744. Seine Witwe heiratete den Maler *Franz Xav. Palko*. Seine beſten Schüler waren der Brünner Bildhauer *Johann Adam Neſsmann* und der künſtleriſch gebildete Olmüzer Bildhauer *Andreas Zahner*. Schauberger's Werke beſpricht Cerroni in folgender Weiſe: „Seine Statuen, obwohl ſie nicht immer aufs beſte bearbeitet ſcheinen, ſind doch von ſehr guter Stellung, ſeine Genien und Engeln aber alle meiſterhaft und nachahmenswerth, ſie ſind von naiver geiſtiger und gelaſſener Bildung. Er war einer der beſten erfinderiſchen Bildhauer in den öſterreichiſchen Staaten und ahmte zuerſt die von dem italieniſchen Bildhauer Balthaſar Fontana ins Land gebrachte Stuckarbeit in ſeinen Arbeiten nach." Seine vornehmſten Arbeiten ſind: die ganze Bildhauerarbeit am Hochaltar der Jeſuitenkirche in Brünn (1735), die Statuen in der Kirche des Königskloſters in Brünn, der Altar des heiligen Kreuzes und die Kanzel bei den Minoriten in Iglau (1735). In Olmüz die ſchon erwähnten alten Brunnen, vorab der Cäſar-Brunnen, den der Magiſtrat im Jahre 1724 von dem Künſtler für 1200 fl. verfertigen ließ. Die Zweckmäßigkeit in der Anordnung, die decorativ wirkende Aufſtellung dieſes Brunnens, feine ſchöne Silhouette, die glückliche Vereinigung des figuralen Schmuckes mit der Hauptgliederung des ſchön profilirten Beckens verleihen ihm und ebenſo dem nicht minderwerthigen Tritonen-Brunnen einen vornehmen Rang unter den zahlreichen barocken Kunſtdenkmalen von Olmüz. Beide Brunnen wurden von mähriſchen Topographen ſeinerzeit ſogar dem Wiener Bildhauer Raphael Donner zugeſchrieben. Für die Kirche auf dem heiligen Berge verfertigte Schauberger 1735 die beiden ſchönen Engel am Tabernakel des Hochaltars und das Basrelief, darſtellend einen Crucifixus mit Maria und Johannes.

Render Wenzel, ein tüchtiger Steinmetz und Bildhauer, von dem im Jahre 1715 die Anregung zur Errichtung der herrlichen Dreifaltigkeitsſäule ausging und der die meiſten der figuralen Portale der Olmüzer Barockhäuſer und viele Altäre in den Kirchen der Stadt und deren Umgebung verfertigte. Er ſtarb vor Vollendung ſeines Hauptwerkes, der Dreifaltigkeitsſäule, im Jahre 1733 am 9. April, 64 Jahre alt (Ueber Render, ſ. „Kirchl. Kunſtdenkmale von Olmüz," S. 4, 7 u. ff.).

Sadler Philipp, Schwiegervater des Malers Johann Chriſt. Handke, war um 1730 ein vielbeſchäftigter Künſtler. Im Jahre 1721 den 24. März wurde er als Meiſter in die Zunft angenommen (Zunftbuch der Maler, Bildhauer, Goldſchmiede und Glaſer). 1723 erſcheint er als Beſitzer des Hauſes Nr. 8 in der Bernar-

diner Gaſſe, 1735 lieferte er Statuen, welche auf die Wiſſenſchaften Bezug hatten, für das Jeſuitencollegium, verfertigte 1728 die Stucco-Arbeiten für die Kirche Corporis-chriſti bei dem ehemaligen Jeſuitenconvicte, verzierte 1734 die Sacriſtei der Jeſuitenkirche mit Genien; die treffliche Arbeit des Mercur-Brunnens rührt ebenfalls von ihm her. Er ſtarb den 21. Mai 1738 an einem Bruſt-Apoſtem, 46 Jahre alt (Todtenbuch der Pfarre St. Mauritz).

Süsmayer Tobias, geb. zu Merching in Schwaben den 7. Juli 1714, trat als Laienbruder in den Jeſuitenorden, kam 1738 nach Olmüz. Von ihm befinden ſich Bildhauerarbeiten in den Jeſuitenkirchen zu Olmüz und Brünn, in der Pfarrkirche zu St. Jacob in Iglau und zu Urbanau.

Thomasberger Auguſtin. Er iſt aus Klein-Mohra gebürtig und wurde den 27. Juni 1709 in Olmüz in die Zunft als Meiſter aufgenommen, in welcher Stadt er am 5. December 1734 im Alter von 58 Jahren ſtarb. Er verfertigte für die Jeſuitenkirche 1720 die Architektur zu dem Altar des heil. Franz Xaver, dann die Statuen der Heiligen Rochus und Sebaſtian für 119 fl., die Statuen der Heiligen Johann und Jacob für 90 fl., die Bildhauerarbeiten für den Hochaltar für 610 fl., 1721 die Statuen, Engel und Verzierungen zu den Altären der heil. Paulina, des heil. Laurentius und Valentinus, der heil Anna, des heil. Michael, des heil. Carolus Bor. und die Statue der Auferſtehung Chriſti. Die Bildhauerarbeiten an der in der St. Michaels-Pfarrkirche befindlichen Orgel, welche aus der Conventkirche des ehemaligen Prämonſtratenſerſtiftes Kloſter Hradiš herſtammt, rühren ebenfalls von Thomasberger her. 1710 erhielt er vom Stifte Hradiſch für gelieferte Bildhauerarbeiten 360 fl. und im Jahre 1717 für zwei große Engel ſammt dem Wappen des Stiftes 140 fl.

Sturmer Johann Franz, ein ſehr geſchickter Holzbildhauer, beſaß im Jahre 1712 das Haus Böhmengaſſe Nr. 3. Von ihm befinden ſich in Olmüz und Umgebung folgende Arbeiten: der Altar des heil. Ignatius, ſowohl die Architektur als auch die Statuen und Engel, dann der figurale Schmuck des Altars der heiligſten Dreifaltigkeit in der Jeſuitenkirche, 1720, die Verzierungen für den maleriſchen Orgelaufbau der Kirche auf dem heiligen Berge, die Engel, die Stiftswappen und Feſtons daſelbſt 1722, für welche Arbeit Sturmer 350 fl. erhielt, 1723 die Bildhauerarbeiten an der neuen Kanzel im Stifte Kloſter Hradiſch.

Zahner Andreas (bei Cerroni fälſchlich Zonner genannt), geboren zu Brünn, lernte bei Schauberger um das Jahr 1740, wird aber ſchon 1743 in Olmüz als Beſitzer des Hauſes Böhmengaſſe Nr. 9 bezeichnet. Die meiſten von ihm verfertigten Statuen befinden ſich in Olmüz, wo er auch um 1753 ſtarb. Von ſeiner Hand ſind faſt ſämmtliche Statuen der herrlichen Dreifaltigkeitsſäule. Auch die Holzmodelle für die von dem Goldſchmiede *Forſtner Simon* in Kupfer getriebenen Figuren der heiligſten Dreifaltigkeit rühren von ihm her. Indem wir auf die biographiſchen Notizen, die wir in dem oben angegebenen Werke über dieſen ausgezeichneten Künſtler brachten, verweiſen, wollen wir noch einige andere bei Cerroni angegebenen Arbeiten desſelben anführen. Dieſe ſind: Der Hochaltar in der Minoritenkirche in Iglau, 1745, der Seitenaltar des heil. Johann von Nep. in derſelben Kirche, 1730, die ſteinernen Statuen auf dem Giebel der Dominicaner-Kirche zu Brünn, die Statuen des Erlöſers und Mariens vor der ehemaligen Dominicaner-Kirche St. Michael in Olmüz, die Figuren auf dem Hochaltarbild der Trinitatskirche in Holleſchau.

Die Olmüzer Bildhauer *Bleyberger J.*, *Kammerreith* und *Scherhauf Franz* waren Schüler dieſes vortrefflichen Meiſters, deren Arbeiten von dem in Brünn anſäßigen Bildhauer *Schweigl Andreas* um 1710 beſonders hervorgehoben wurden (Manuſcript in mähr. Landes-Archiv).

Zu den in Olmüz vielfach beſchäftigten Bildhauern gehörte auch *Winterhalder Joſeph.* Das Manuſcript Cerroni's weiß von dieſem Künſtler Folgendes zu berichten: „W., geboren im Städtchen Förenbach im Schwarzwald den 10. Januar 1702, lernte die Bildhauerkunſt bei ſeinem Vater, ſowie ſeine zween Bruder *Michael* und *Anton.* Der letztere machte ſich in Olmüz ſeſshaft und ſtarb dort während der preußiſchen Belagerung 1758. Winterhalder beſchäftigte ſich auch mit Malerei und ſo kam es, daſs er ſeinen adoptirten Neffen *Joſeph Winterhalder* zum Malen anleitete. Er übertraf in der Draperie die meiſten Bildhauer Deutſchlands. Er bleibt für Mähren ein Modell eines wahren Künſtlers im Bildhauerfache und kann mit vollem Rechte der mähr. Donner genannt werden. Er ſtarb ledig zu Wien im Jahre 1769, 67 Jahre alt", So weit Cerroni. Wir erfahren aber aus Handke's Selbſtbiographie (Manuſcript im mähr. Landes-Archiv), daſs W. ſchon um 1730 in Olmüz thätig war; hier verfertigte er in dieſem Jahre als Geſelle bei Sturmer's Witwe das Stiftswappen und die Allegorien der Tugenden für Kloſter Hradiſch und ließ ſich in Olmüz als ſelbſtändiger Meiſter nieder. Seine vorzüglichſten Werke ſind daſelbſt folgende:

Die gegenwärtig nicht mehr vorhandenen großen Standbilder von Heiligen auf der Treppenplattform vor der Stirnſeite der Kirche auf dem heiligen Berge. Ein Kupferſtich von *J. Zeidler* aus Mähr.-Neuſtadt (hiſtoriſches Muſeum der Stadt Olmüz, Nr. 881) aus der Zeit der großen Centennarfeier zeigt auf der Stiegenrampe die erwähnten Sculpturen, ebenſo ein Kupferſtich von *Martin Engelbrecht*, excud. Aug. Vind., beziehungsweiſe „Proſpect des heil. Berges vor Ollmüz". Auf der Attika der beiden ſymmetriſch angeordneten Flügelbauten derſelben Kirche ſtehen auf Poſtamenten überlebensgroße Standbilder, welche die zwölf Apoſtel vorſtellen; dieſen ſind an beiden Enden noch die Statuen des heil. Florian und des heil. Sebaſtian zugeſellt. Sie ſind ſämmtlich von dieſem Künſtler verfertigt. Zwiſchen der Kirche auf dem heiligen Berge und dem dieſelbe umgebenden Bogengange ſteht die von ihm im Jahre 1753 aus Stein gemeißelte Bildſäule des heil. Norbert, ein ſchwungvoll entworfenes Werk von ſehr guter Wirkung. Der leider nicht mehr vorhandene Saturn-Brunnen in der Mitte des großen Hofes von Kloſter Hradiſch, von dem eine im hiſtoriſchen Muſeum befindliche laſirte Federzeichnung eine Vorſtellung gibt. Die auf dem Stiegengeländer desſelben Stiftes befindlichen Genien und reich decorirten Vaſen verfertigte er im Jahre 1733 in Vereine mit ſeinem Bruder Anton, die aus Sandſtein verfertigte Statue des heil. Johannes von Nep. vor dem Eingange des Kloſters Hradiſch 1737. Die meiſten Altäre aus Salzburger Marmor der Domkirche vor ihrer Reſtaurirung

wurden um 1738, und jene der beiden Seiten-Capellen durch Winterhalder im Vereine mit dem Bildhauer Zahner errichtet. Von ſeinen anderen in Mähren befindlichen Werken ſeien angeführt: Die Statuen in der Kirche der Herrſchaft Namieſt, die Bildhauerarbeiten in der Capelle des Prälaten zu Wellehrad; in Ungariſch-Brod die Altäre der Dominicaner-Kirche, der Stadtbrunnen mit der Figur des heil. Florian, auf dem Kirchhofe die Statue des heil. Vincenz. In Brünn der Hochaltar und die Kanzel in der Dominicaner-Kirche, in Znaim die Kanzeln in der Dominicaner-Kirche und in der Pfarrkirche zu St. Niclas. Zu dem ſchönen Hochaltarbild, welches früher im Refectorium zu Kloſter Bruck bei Znaim war und ſich jetzt in der Dominicaner-Kirche zu Znaim befindet, verfertigte er den Chriſtus. Von *Winterhalder Anton Michael*, von dem ſchon früher die Rede war, wiſſen wir, daſs er von Zeit zu Zeit bei den Arbeiten des Bruders verwendet wurde; er beſaß, nach W. Nather's Häuſerverzeichnis von Olmüz, das Haus Böhmengaſſe 6 im Jahre 1743.

Von der großen Anzahl der in der Zunft incorporirten Maler ſei als der hervorragendſte zuerſt genannt:

Handke Johann, Chriſt. (geb. 1694, ſtarb 1772), der bis zu ſeinem Tode mit umfangreichen Arbeiten, namentlich Fresco-Malereien beſchäftigt war. Dieſer lieferte äußerſt werthvolle Beiträge zur vaterländiſchen Kunſtgeſchichte, ganz beſonders aber für die von Alt-Olmüz, da er ſeinen hinterlaſſenen Lebensnachrichten (Manuſcript im mähriſchen Landes-Archive) mancherlei ſchätzbare Bemerkungen über die gleichzeitigen mähriſchen Maler und auch über andere in Olmüz beſchäftigte Künſtler (Daniel Gran) beifügte. Die ausführliche Biographie dieſes Malers und die vollſtändige Angabe ſeiner Werke befindet ſich in dem Werke: „Kirchl. Kunſtdenkmale von Olmüz", II. Band.

Andere gleichzeitig mehr oder minder bedeutende Maler und Innungsgenoſſen des Genannten ſind:

Drechsler Johann, Backſtätter Johannes, Morawetz Karl, Neumann Auguſtin, Seitz Andreas, Herforth Gottfried, Miller Anton, Sieber Johann Philipp, Rubin Johannes, Porth Anton, Verſali Gottfried Ignaz, Schimſchitzky Anton, Arigone Franz, Schlemmer Max. Dieſen dürften viele der jetzt noch erhaltenen, aber nicht bezeichneten Arbeiten aus jener Zeit zugeſchrieben ſein. Vom erſtgenannten, der ein Schüler Handke's war, rühren die Fresken in der Capuciner-Kirche und das ehemalige Altarbild des heil. Johannes von Nep. in der Domkirche zu Olmüz, weiters das Hochaltarbild des heil. Franz Xav. in der Pfarrkirche zu Spieglitz her. Beſondere Erwähnung verdient noch:

Aigen Karl, ſtarb in Wien den 21. October 1762. Aus dem Zunftbuche der Olmüzer Maler und Bildhauer, welches die Jahre 1672 bis 1769 umfaſst, und aus welchem wir mehrere der obigen Daten entnehmen, erfahren wir, daſs dieſer Maler im Jahre 1699 von *Miller Gregor* als Lehrjunge aufgenommen wurde. Cerroni weiß über ihn Folgendes zu berichten: Aigen Karl, geboren zu Olmüz im Jahre 1684; ſein Vater war dort bürgerlicher Goldſchmied; er ſtudierte in Wien. War von 1751 bis 1758 Lehrer der Malerkunſt an der Akademie der bildenden Künſte, ward 1754 den 18. Mai Mitglied dieſer Akademie. Die Werke Aigen's werden angeführt bei *Weinkopf*, Beſchreibung der Akademie in Wien, S. 79, und *Micheln*, Verzeichnis der Gemälde der Wiener Bildergallerie. In Mähren ſind unter anderen von ihm folgende Gemälde: In der ehemaligen Dominicaner-Kirche zum heil. Michael in Brünn die Altargemälde der heil. Barbara und des heil. Florian, die Freundſchaft Chriſti, Gott Vater und St. Peter. Vier Altäre in der Kirche des ehemaligen Nonnenkloſters zu St. Anna in Alt-Brünn. Gleichzeitig mit dem genannten Maler arbeitete in Olmüz

Supper Ignaz Judas Thaddäus, ein talentvoller Hiſtorienmaler, nach Cerroni geboren zu Müglitz den 24. December 1723, widmete ſich den höheren Studien an der Olmüzer Univerſität. Vorliebe für die Kunſt beſtimmte ihn, das theologiſche Studium im dritten Jahre zu verlaſſen und ſich der Malerkunſt zu widmen. Er trat daher in die Lehre zu dem Olmüzer Hiſtorienmaler und Architekten *Harringer Karl Joſeph* eben zu der Zeit, als dieſer mit der Ausmalung der Kirchendecke bei den Jeſuiten in Olmüz beſchäftigt war. Seine Werke ſind nach der angegebenen Quelle folgende: Fresken im Stifte Sedlec bei Kuttenberg (1761). Altarblätter zu Kuttenberg, Fresken in der Pfarrkirche zu Kornitz, das Hochaltarbild in Hohenſtadt, 6 Altarbilder im Stifte Saar, in Ungariſch-Hradiſch die Wand hinter dem Hochaltar mit Architektur und den Heiligen Ignaz und Franz Xav. (1768). Altarbilder in der Pfarrkirche zu Polička, Landskron. Die meiſten Werke aber in Mähriſch-Trübau, wo er ſich ſpäter anſäßig machte und 1771 ſtarb, und zwar die Fresken im Presbyterium, im Schiffe und in den Capellen der Pfarrkirche, welche ſein Sohn *Supper Franz* vollendete. Ueber den Lehrmeiſter Supper's ſagt unſer oft genannter Gewährsmann:

Harringer Karl Joſeph, Maler und Architect von Wien, hielt ſich im Jahre 1718 in Rom auf, kam von dort im nächſten Jahre nach Olmüz. Sein Pinſel hat etwas weiches, beſonders flüßiges und gefälliges, ſeine Zeichnung iſt gut. Lebte noch 1732 in Olmüz, wo er auch ſtarb. Seine Arbeiten: Die Kirchendecke bei den Jeſuiten in Olmüz, welche er vom 15. Mai 1716 bis zum 27. October 1717 in fresco malte; er erhielt für die Arbeit 1733 fl. Im Jahre 1728 die Blätter der Altäre des heil. Joſeph, des heil. Stanislaus, des heil. Aloiſius und der heil. Barbara. Für die beiden letztgenannten Bilder erhielt er 350 fl. Im Jahre 1733 malte er für die Stiftskirche in Kloſter Hradiſch mehrere Altarblätter für 400 fl., dann das Prälatentafelzimmer in fresco für 200 fl. Das von ihm gemalte Altarbild des heil. Laurenz in der ehemaligen Capelle des Olmüzer Rathhauſes befindet ſich gegenwärtig in der Bilderſammlung der Gemeinde. Vier große Bilder aus dem Leben des heil. Norbert im Stifte zu Kiritein. In welcher Weiſe ſich Harringer als Architekt bethätigt hat, darüber gibt Cerroni keine Nachricht. Das anläſslich der erſten Säcularfeier der Kirche auf dem heiligen Berge im Jahre 1733 bei Franz Anton Hirnle in Olmüz erſchienene Werk „Enthroniſticon Parthenion" bringt auf vier von Harringer gezeichneten, von *Andreas Joſeph Schmutzer* geſtochenen Kupfertafeln ſowohl die Abbildungen der Kirche als auch der großartigen Feſt-Decorationen und Triumphpforten, welche unter Leitung Harringer's bei der Freitreppe und am Fuße des Berges errichtet wurden. Welcher Antheil an der gleichzeitigen Ausſchmückung der Kirche ſelbſt dem genannten

Olmüzer Architekten und Maler zukommt, iſt aus den uns zur Verfügung ſtehenden Quellen nicht erſichtlich; ſeine Arbeiten dürften ſich nicht blos auf die Feſt-Decorationen erſtreckt haben. Die im Enthroniſticon Parthenion enthaltenen Zeichnungen Harringer's ſind brillante Proben des großen Talentes des heimiſchen Architecten. Ein in Olmüz und Umgebung vielbeſchäftigter Maler war weiters:

Pilz Joſeph, Hiſtorien- und Porträt-Maler, geboren zu Raitz. Er ſoll nach Cerroni bei dem Fresco-Maler *Etgens Johann* in Brünn gelernt haben, ſodann nach Olmüz gegangen ſein. Er war dort 1740 Geſelle bei Handke, mit dem er das Auditorium bei den Jeſuiten, den Kreuzgang und die Capelle in der Karthauſe gemalt hat. Nach der Belagerung der Stadt 1757 überſiedelte er nach Kremſier und nach zehn Jahren von da wieder nach Olmüz, wo er Bürger wurde. Er ſtarb an dieſem Orte nach dem Jahre 1796, 84 Jahre alt. Werke von ihm: In Holleſchau die Altarblätter Maria-Hilf und der heil. Petrus von Alcantara in der Kirche des aufgehobenen Trinitarier-Kloſters. Im Refectorium des Kloſters mehrere Gemälde bibliſchen Inhalts, dann die Porträts des Stifters dieſer Reſidenz Franz Anton Grafen v. Rotal, des Papſtes und des Cardinals Troyer, Biſchofs von Olmüz 1749. Bilder in der Kirche zu Biſtritz 1744, zu Jägerndorf, Sobiechleb 1768, Moletein 1785, Groß-Senitz, Drahotuſch, Weißkirchen, Unter-Augezd, Ober-Betſchwa 1796, Groß-Prosnitz, Senftleben 1781, Klenowitz, Großlatein, Neugaſſe bei Olmüz. In fresco die Kirchen zu Slatanitz und Domazelitz. Ein ſehr begabter Schüler Handke's war auch

Sadler Joſeph, geboren am 17. Februar 1725 zu Olmüz, wo ſein Vater Bildhauer war. Bei Handke lernte er ſeit 1739, ging frühzeitig nach Wien, 1743 nach Rom und kam 1750 am 2. Mai in ſeine Vaterſtadt zurück. Hier malte er viele Oelbilder und Fresken und half ſeinem Meiſter, der auch ſein Schwager war, bei der Ausmalung der Capelle im Schloſſe Žierotin (Nach Handke's Selbſtbiographie, Ms. im mähr. Landes-Archive). Bedeutendere Arbeiten dieſes Malers ſind nach Cerroni: In der Pfarrkirche zu Giebau das Leiden Chriſti, die Fresco-Malereien in der Stiftskirche und der daran ſtoßenden Capelle zu Fulnek, ſammt mehreren Altarbildern. Fresco-Malereien in der Capelle des heil. Johann von Nep. zu Moravitſchan. Plafond des ehemaligen Olmüzer Rathhausſaales mit der Darſtellung der Gerechtigkeit, gegenwärtig nicht mehr vorhanden, wohl aber eine Farbenſkizze im ſtädtiſch-hiſtoriſchen Muſeum. Lebensgeſchichte des heil. Martin im Presbyterium der Pfarrkirche zu Schönau in fresco 1751. Hochaltarbilder in der Pfarrkircke zu Friedland 1753 und in der Pfarrkirche zu Milbes. Schloß-Capelle in fresco zu Wallachiſch-Meſeritſch. Hochaltarbilder in Groß-Latein und in Groß-Teinitz. Auch ein Chorherr des Prämonſtratenſerſtiftes Hradiſch iſt im Manuſcripte Cerroni's als Maler angeführt, und zwar

Strauß Dionys, der bis zu ſeinem im Jahre 1720 erfolgten Tode viele Bilder im Stifte malte. Er war ein Schüler des *Lublinsky Anton*, Chorherrn des Stiftes zu Allerheiligen. (Des letzteren Biographie in „Kirchliche Kunſtdenkmale von Olmüz", S. 41 u. ff.). Von den Werken des Malers Strauß ſeien angeführt: Der Sommerſaal im Conventgarten von Kloſter Hradiſch und die Apotheke daſelbſt in fresco. Die großen Bilder auf der Hauptſtiege, viele Porträts in den Zimmern des Prälaten. Weiters lieferte er die Zeichnungen zu dem Werke „Seminarium olivarum, ſive conſanquinitas S. Norberti", welche der Olmüzer Kupferſtecher Vincenz Bernard Neyſer ſtach. An den Letztgenannten mögen noch ſchließlich einige andere heimiſchen Kupferſtecher angereiht werden:

Freindt Anton, ſtarb am 9. Januar 1727, 62 Jahre alt. (Todtenbuch von St. Mauritz.) Seine Arbeiten ſind angeführt im Künſtlerverzeichnis von Dlabacz, I. Th., S. 426.

Freindt Johann, im obengenannten Zunftbuche der Maler etc. angeführt im Jahre 1751, lebte noch um 1768 in Olmüz. Ueber ſeine Arbeiten ſ. Dlabacz, I. Bd., S. 426.

Freindt Joſeph, lebte um 1778 in Olmüz, und zwar als Eigenthümer des Hauſes Eliſabethſtraße 19.

Schindler Anton Joſeph um 1724 in Olmüz. Siehe Dlabacz, III. Bd., S. 42.

Noch ſei endlich der Olmüzer Goldſchmiede gedacht, die, wie wir ſahen, im Streite mit ihren Kunſtgenoſſen, den Malern und Bildhauern, den kürzern ziehen mußten. Die noch vorhandenen Objecte ihres Schaffens berechtigen ebenfalls zu dem Schluße auf das Vorhandenſein eines edleren im Goldſchmiedegewerbe lebenden Kunſtgeiſtes der Olmüzer Goldſchmiede.

Forſtner Simon verfertigte die herrlichen in Kupfer getriebenen und ſtark vergoldeten Figuren der Dreifaltigkeitsſäule, nachdem er im Wettbewerbe mit den weltberühmten Augsburger Goldſchmieden ſiegreich hervorgegangen war. Er war ein würdiges Mitglied der Olmüzer Goldſchmiede-Innung, im Jahre 1743 machte er ſein Meiſterſtück, am 26. Auguſt 1769 wurde er zum Geſchworenen gewählt und ſtarb wahrſcheinlich im Jahre 1770 in Olmüz. Ein ausgezeichneter Meiſter ſeines Faches war auch

Roßmayer Wolfgang, der Verfertiger der 18 getriebenen und vergoldeten Basreliefs in der Jeſuitenkirche in Olmüz und des Antependiums für die Kirche auf dem heiligen Berge. Er wurde den 10. September 1708 als Meiſter aufgenommen und erſcheint von 1651 bis 1713 als Beſitzer des Hauſes Sporergaſſe 9.

Schloß Schrattenberg in Steiermark.

Von Dr. *Albert Ilg*.

(Mit 1 Tafel.)

EINWEIT des alten Unzmarkt im ſteiriſchen Mur-Thal, auf derſelben ſüdlichen Thalſeite, erhebt ſich auf mäßiger Höhe das ſtattliche den Fürſten Schwarzenberg gehörige Schloß Schrattenberg. Heute ein kunſtgeſchichtlich ſehr beachtenswerther Bau der ſpäten deutſchen Renaiſſance iſt das impoſante Gebäude wohl der Nachfolger viel älterer gänzlich verſchwundenen Baulichkeiten an deren Stelle. Ein Geſchlecht Scratinberch, Schrattenberg oder Schratinberg erſcheint im 12. bis 14. Jahrhundert, da-

Schloss Schrattenberg, Steiermark.

Photolithographie von J. Löwy, Wien.

mals soll ein Zweig desselben nach Oesterreich ausgewandert sein; in Steiermark aber begegnet noch 1446 ein Jörg Schrattenberger. Jedenfalls geht aber der Ortsname, den davon das Geschlecht annahm, in das höchste Alterthum hinauf, denn seine Wurzel ist eine germanisch-mythische. Alle die nicht eben allzuseltenen Ortsbezeichnungen wie Schrattenberg, Schrattenbach, Schrattenstein, Schrattenthal etc. gehen auf althochdeutsch scrat, scrato, dann schratt, scret, schrettel und ähnliches zurück, das einen wilden haarigen (pilosus) Waldgeist bezeichnet (*Grimm*, deutsche Mythologie, pag. 447 ff.). In Steiermark wird speciell unter dem Schrattel ein Geist gedacht, von dem Schätze zu erlangen sind (*Krainz*, Mythen und Sagen aus dem steirischen Hochlande, Bruck a. M. 1880, pag. 319). Solche Sagen spielen bei Burgengründungen häufig eine Rolle.

Durch den Brand von Unzmarkt am 23. April 1760 gingen sämmtliche im dortigen fürstlichen Amtshaus bewahrten Schrattenberger Archivalien zugrunde. Wir wissen darum erst vom Ende des 16. Jahrhunderts geschichtliches über das Schloß, wo es 1590 im Besitz des Fürschneiders des Erzherzogs Karl von Steiermark und Landschaftsverordneten Wolf Zwickhel zum Weier erscheint, Schmutz nennt ihn Wolfgang Freiherrn von Zwickel. Ihm folgt vier Jahre darauf als Besitzer sein Vetter Georg Bartlmae Zwickel zu Hainfelden und Schrattenberg. Die Freifrau Maria Khisl, geb. Freiin zu Thanhausen, Vormünderin der aus erster Ehe mit Georg Bartholomaeus Zwickel hinterbliebenen Erben, verkaufte am 10. Juli 1610 (bei *Schmutz* unrichtig: 1600) zu Grätz die Herrschaft Schrattenberg an Freiherrn Ruprecht von Eggenberg zu Ehrenhausen, kais. Rath, dann königlich spanischen Oberst, welcher am 7. Februar 1611 schon starb. Es folgte Hans Sigmund Freiherr von Eggenberg auf Ehrenhausen, der aber von der Landschaft wegen rückständiger Steuern gepfändet wurde.

Seit 1. Januar 1620 ist Hans Sigmund Jöstl zu Lind, Felden und Feuersberg[1] auf drei Jahre in Bestand, seit 11. November 1623 aber im Besitz der ganzen Herrschaft. Im Jahre 1630 kaufte sie von ihm Karl Jocher zu Höch, Eggersperg und Hohenrain, da Jöstl als Protestant das Land verlassen mußte. Jocher's Sohn Adam besitzt Schrattenberg seit 25. Februar 1646; mit den Murauer Lehenstücken wurde er, sowie bereits sein Vater, vom Grafen Georg Ludwig zu Schwarzenberg belehnt.

Nach kaiserlicher Lehensurkunde vom 9. Juli 1681 erwarb Victor Jacob Freiherr von Prandtegg die Jocher'schen Güter, nicht also erst 1685, wie es bei *Janisch* heißt, wohl aber heißt er in letzterem Jahr in Urkunden des Stiftes Sct. Lambrecht schon Graf zu Prandtegg und Freiherr zu Katsch und Schrattenberg, indem die benachbarte Herrschaft Katsch schon 1646 dem Hofkammerath und Hofpfennigmeister Jacob Hilleprant von Prandtegg gehörte. Die Herrschaft Saurau kaufte Victor am 13. Juli 1688 von Graf Johann Rudolf von Saurau. Graf Victor's Mutter war Maria Katharina von Gröfling, er war in Grätz 27. Februar 1643 geboren. Dieser Graf Victor wird nun als der „Erbauer" des noch bestehenden Schloßes Schrattenberg genannt, wobei es bei den verschiedenen Autoren mancherlei Abweichungen gibt. *Scheiger* läßt es 1685 auf den Ruinen des älteren Schloßes erbauen; doch das kann wohl nicht sein, denn in Mathaeus *Vischer*'s Topographia Ducatus Styriae, Bl. 327, zeigt es sich schon 1681 als vollkommen wohlerhaltener, freilich einfach aussehender Bau, von einer darauffolgender Zerstörung ist aber nichts bekannt. Nach *Göth* begann der Bau 1682, nach *Janisch* 1685.

Das Schloß von heute ist eben nur ein Umbau in kunstreicherer Gestalt von dem bei Vischer dargestellten Bau, dessen Hauptformen sich auch noch deutlich erkennen lassen. Aus einem noch zu erwähnenden Bericht des fürstl. Schwarzenberg'schen Rathes und Kanzleidirectors Bendel vom Ende des Jahres 1695 ergibt sich, dass der Bau vor damals dreizehn oder vierzehn Jahren begonnen hatte, somit 1681 bis 1682, also gleich nach der Erwerbung durch die Prandtegg und sofort nach der Entstehung des Stiches bei Vischer. Graf Victor starb 1694 und zwar verschuldet, die Güter wurden durch die Gläubiger verkauft und zwar Schrattenberg mit Tschakathurn und den sogenannten Zobiakh'schen Gülten am 21. April 1696 an Fürst Ferdinand Schwarzenberg um 77.146 fl.[1] (Originalurkunde im fürstl. Centralarchiv in Krumau). Nach Janisch verkauften ihm im selben Jahr die Töchter des frühern Eigenthümers auch noch Saurau und Katsch. Am 5. Juli 1696 übernahm der fürstliche Mandatar, der obengenannte Kanzleidirector *Joh. Georg Bendel,* das Schloß.

Nach dem an diesem Tag abgeschlossenen Schätzungs- und Uebergabsprotokoll soll Graf Prandtegg circa 35.000 fl. auf den Bau verwendet haben, Schmutz spricht von 72.000 fl., das Protokoll verzeichnet die einzelnen Baulichkeiten und auch im wichtigsten die künstlerische Ausschmückung, wie sie schon von Graf Prandtegg her bestand, die Nutzbauten, Ställe, Meierhöfe, wie sie zum Theil noch heute in der nächsten Umgebung des Gebäudes vorfindlich sind. Dabei wird auch der vier Eckpavillons außerhalb des Schloßes im Garten gedacht, sowie des letztern selber, der aber unvollendet geblieben war, so dass Bendel mit Grund bemerkte, die Fertigstellung des Ganzen würde noch viel Geld kosten. Die Gemälde im Schloße, das heißt das große Deckenbild im Hauptsaal sowie die Gobelins-Surrogate in den drei Eckzimmern, wovon noch zu sprechen sein wird, wurden mit 2.000 fl. beim Kauf berechnet, also sehr billig. Das Schloß, ohne die Herrschaft, kam im Kaufe nicht höher als auf 9.500 fl. zu stehen.

Ich gebe hier den Wortlaut der Specification, welche einiges interessante Detail enthält:

„Daß herrlich und kostbahr gebauthe Schloß, welches dem glaubwürdigen Bericht nach bey 35.000 fl. gekost sambt denen Zwey neuen wohl gewölbten Stallungen worauf durchgehends traithkästen;

Dann daß neu gebauthe vnd völlig ausgemauerte Mayr — und wösch hauß;

Fehrer die außgerichte Schmitten.

Nicht wenig die Mayr Städl, vnd gesambte Viehstallungen.

Gleicher gestalt der mit den Pasteyen angefangene: dato aber nicht perfectionirte Garten sambt denen 4 aufgepauthen Lusthäussern.

[1] *Janisch* nennt ihn Jöbstl von Jöbstelsberg und sagt, er habe Schrattenberg 1626 erworben, am 15. Januar 1636 aber an Karl Jocher von Jochartstein im Vergleichswege abgetreten.

[1] Nicht 12. April nach *Janisch* und nicht 16. Juli nach *Schmutz*, bei dem auch die unrichtige Kaufsumme von 65.144 fl.

Auf das auſſer das Schloß auf 20 Stärtin zugerichte Keller.

Item die neuzubauthe friſche prun: vnd Waſſer Leithen, wie ſelbe nur außgetheilt werden will. Vnd

Letzlichen: die in deme Sall befindliche koſtbahre Mallereyen ſambt deren in 4 (sic) oberen Egg-Zimbern aigens Eingericht oder Eingeſchnittenen ſchenen Gemählenen Hiſtory- oder Palierſtückh, welche letztere beyde pöſten allein gegen 2.000 fl. gekoſtet.

Diſſes alles hiervorſtehendte, verſtehe Schloß vnd jenes waß gleich angeſetzter ſich zeigt pr. 9500 fl."

Und aus einem Berichte Bendel's, den derſelbe von Grätz am 14. December 1695 an Fürſt Ferdinand ſendet, verzeichnen wir nachſtehende bemerkenswerthe Stelle:

„Das Schloß Schrattenberg ſo vor 13 oder 14 Jahren zu bauen angefangen worden, laſſet ſich wohl ſehen und iſt eine herrliche Wohnung, doch aber völlig nit ausgebaut, maſſen nicht allein die kleine, ſondern auch diejenige Gallerie, ſo über denen gewölbten Einſätzen iſt, in ihrer Imperfection zu ſehen, zu geſchweigen, daß das Terreno umb das Schloß, ſo zu einen Luſtgarten hat ſollen adaptirt werden, dato nicht ausgeglichen worden, infolglichen noch merkliche Speſen erfordern wird."

Da es unſere Abſicht iſt, ehe wir unſere eigenen Bemerkungen über den Gegenſtand mittheilen, die Urkunden und die Literatur auszubeuten, inſoweit uns beide nur bekannt ſind, wollen wir noch hinzufügen, was in gedachter Hinſicht weiter von Intereſſe ſein kann. *Janiſch* führt die Anſicht von Einigen an, welche dafür hielten, das Schloß wäre vor den Prandtegg's nur ein kleines gemauertes Stöckel geweſen. Der Verfaſſer bezweifelt das, weil das für die Familie Schrattenberg ein zu geringer Aufenthalt geweſen wäre. Auch wir glauben nun freilich nicht an jenes „Stöckel", jedoch keineswegs wegen der etwas nebelhaften Herrlichkeit der Schrattenberge im Mittelalter, ſondern einfach aus dem Grunde, weil uns ja *Viſcher* noch 1681 ein ſtattliches Gebäude mit drei Geſchoſſen vor Augen ſtellt. Die Beſchreibung des beſtehenden Schloſſes iſt dilettantiſch, wie bei Janiſch immer alles kunſthiſtoriſche. Er ſagt, es habe fünf Thürme, 52 Zimmer, zwei Stockwerke, 360 Fenſter. Die Wände (unrichtig: es ſind die Decken) ſeien reich mit Bas- und Hautreliefs (er meint Stuccaturen) ausgeſtattet, in vielen (blos in drei) Zimmern befinden ſich koſtbare (?) alte Tapeten-Gobelins (es ſind aber nur Malereien auf Leinwand). Endlich ſchmücke den Plafond des großen Saales ein Gemälde, darſtellend die Hochzeit (sic) des Jupiter und der Juno, von einem unbekannten Meiſter, welches aus Wien gebracht wurde, auf eine Kupferplatte gemalt. Dieſe unglaublich alberne Geſchichte von dem auf eine Kupferplatte gemalten Rieſenbild mit überlebensgroßen Figuren, welches 10 M. breit iſt, begegnet meines Wiſſens zuerſt 1843 bei *Göth;* aber ſelbſt *Scheiger* betet ſie noch 1858 gedankenlos nach, deſſen ſonſtige Angaben auch ſehr dürftig erſcheinen. Er gedenkt nur noch der zierlich geſchnitzten Thüren, der mit Porträts (?) geſchmückten Oefen, am meiſten aber imponirt ihm die Maskirung der Nebentreppenzugänge ſowie der geheimen Gemächer hinter hübſchen Renaiſſanceſchränken.

Auf dem öfter gedachten Stich *Viſcher's* iſt das ſchmuckloſe Gebäude wie heute vierſeitig im Quadrat, die Haupfaçade mit dem Eingang nach Oſten. An den Ecken ſteigen vier vierſeitige Thürme mit hohen Spitzdächern empor, der Hauptthurm über dem Portal in der Mittelachſe fehlt noch; das Geſammtdach iſt hoch; jedes Stockwerk zählt auf jeder Façade ſieben Fenſterachſen.[1]

In dem bisher Mitgetheilten habe ich mich bemüht, Alles ſo ſorgfältig als möglich zuſammenzuſtellen; was aus der allerdings ungenügenden Literatur über Schrattenberg und die Freiherrn, ſpäter Grafen von Prandegg oder Prandtegg bekannt iſt, ſammt dankbarer Verwerthung der werthvollen neuen Archivbeiträge Herrn Centraldiretors *A. Mörath.* Nun bin ich aber außerdem in der glücklichen Lage, ebenfalls gänzlich neue Funde aus dem mit dem Murauer jetzt vereinigten Archiv der fürſtlichen Herrſchaft Katſch zu bringen, welche die Sache vielſeitig aufhellen. Ihr Berichterſtatter iſt der fürſtliche Archivar, unſer verdienſtvoller Correſpondent, Herr *Felix M. Zub* in Murau. Ich erlaube mir dem trefflichen Forſcher ſelber das Wort zu geben, um ſeinen Arbeitsantheil in vollem Werth erſcheinen zu laſſen, indem ich mich begnüge, ihm meinen größten Dank für ſeine Mühe auszuſprechen.

Herr fürſtl. Archivar Zub ſchreibt mir alſo, wie folgt:

„Mit Vertrag ddo. 2. Mai 1646 verkauften die zahlreichen Erben nach Chriſtoph Schmelzer zu Katſch und Weilern[2] die Herrſchaft Katſch ihrem Schwager „dem edlen und geſtrengen Herrn Jacob Hilleprandt von

[1] Ich verzeichne hier die wichtigſte Literatur über den Gegenſtand, ſo unzureichend ſie auch im Ganzen iſt: Aquil. Jul. Caesar, Annales Ducatus Styriae, I. Graecii 1768. — Caesar A. J., Staat- und Kirchengeſchichte des Herzogthums Steiermark, Graz 1786, IV. — Schmutz, Hiſtoriſch-topographiſches Lexikon von Steiermark, Graz 1822, III. — G. Göth, Topographie des Herzogthums Steiermark, Graz 1843. — Dr. Albert von Muchar, Geſchichte der Steiermark, Graz 1848—1864, IV—VII. — Joſ. von Zahn, Urkundenbuch des Herzogthums Steiermark, Graz 1875—1879, I, II. — Joſ. Janiſch, Topographiſch-ſtatiſtiſches Lexikon von Steiermark, Graz 1883. — Joſ. Scheiger, Ueber einige mittelalterliche Kunſtdenkmale in der Gegend von Judenburg etc., Mittheilungen der Central-Commiſſion 1858, pag. 300. — Viel werthvoller aber waren mir die hier zum erſtenmal veröffentlichten Nachrichten aus dem Schwarzenberg'ſchen Centralarchiv, welche über gütige Veranlaſſung Sr. Durchlaucht des Herrn Fürſten Adolf Joſeph mir der Director des Archives, Herr *A. Mörath* mit gewohnter Sorgfalt und Gefälligkeit aus den Urkunden mittheilte. — Was die Familie der Prandeck, Prandtegg, Prandegg anbelangt, ſo muß ich die mich hier zur Kunſtgeſchichte von Schrattenberg auch nichts weiter angehende genealogiſche Forſchung über dieſes Geſchlecht beiſeite und den Fachmännern überlaſſen. Uebrigens bringen die nachfolgenden ſehr ſchatzbaren Mittheilungen aus dem Murauer Archiv von *Zub* noch Intereſſantes und Neues, ferner haben ſich die Herren *Martin Kolář* und *Franz Mareš* in dankenswerther Weiſe um den Gegenſtand bemüht und mir ihre Unterſuchungen gütigſt zur Kenntnis gebracht. Es erhellt daraus eine Württemberg'ſche Familie Brandeck, zuerſt 1100, ausgeſtorben 1594, das Wappen iſt ganz verſchieden. Ebenſo das der Stubenberg von Brandeck, ein badiſches Geſchlecht in Straßburg mit wieder anderem Wappen und ſo noch mehrere in Süddeutſchland. Für den Ort Prandegg in Oberöſterreich iſt kein adeliges Geſchlecht nachweisbar. Offenbar haben all' dieſe mit unſeren ſteieriſchen Prandtegg nichts gemein. Gewiſs ſind aber Nachkommen dieſer die im Monatsblatt der k. k. heraldiſchen Geſellſchaft „Adler", III, pag. 148, 164, genannten Prandtegg gräflichen Standes in Steiermark um 1730. Die ſicherſten und werthvollſten Mittheilungen über die Prandtegg verdanke ich der Güte des Herrn Grafen Hubert Harnoncourt-Unverzagt, deſſen Ur-Ur-Urgroßmutter die Tochter eben jenes oftgenannten Grafen Victor war. Dieſer hatte Eleonora Maria Magdalena Katharina, geb. Freiin Hocher von Hohenkrähen (geb. 16. Mai 1646) zur Gemahlin, eine Tochter des Joh. Paul Hocher Freiherrn von Hohenkrähen, geh. Rath und Hofkanzler, geſt. 1683, und deſſen Gattin Helene von Kerſchbaumer. Die Tochter Graf Victor's und ſeiner Gattin Eleonora, Maria Margaretha Victoria Gräfin von Prandtegg, Sternkreuz-Ordensdame, in Wien geboren, wo ſie auch am 1. Mai 1737 ſtarb, vermählte ſich am 16. November 1694 mit Ferdinand Ignaz Reichsgrafen von Unverzagt, kaiſ. Kämmerer und Verordnetem des Herrenſtandes in Oeſterreich unter der Enns. Die Alliance-Wappen in Stein-Relief über dem Schloßeingange in Schrattenberg mit der Jahreszahl 1688, ſind ſomit diejenigen des Grafen Victor und ſeiner Gemahlin Eleonora, geb. Freiin Hocher. Die Prandtegg gehören zu dem um jene Zeit in den Erblanden ziemlich häufigen Adel, welcher beſonders durch bedeutende finanzielle Hilfsdienſte gegen die Landesfürſten ſehr raſch aus zuweilen verhältnismäßig beſcheidenen Poſitionen emporkam, auch nicht ſelten, wie zum Beiſpiel gerade auch unſere Grafen Prandtegg, finanziell bald, nach großem Aufwande, wieder umkippte, ſich aber dabei durch Heirathen oft mit ſehr hohen alten Geſchlechtern verband.

[2] Der Grabſtein desſelben und ſeiner Gemahlin Regina geb. Donnerspergerin befindet ſich bei der Murauer Pfarrkirche; ebenda ſind auch mehrere Großing'ſche Grabſteine vorhanden.

Prandtegg, kaiſ. inner-öſterreichiſcher Hofkammerrath und Hofpfennigmeiſter. Dieſer war nämlich verheirathet mit Katharina Größing, deren Mutter Cordula eine geborene Schmelzer, daher eine der Schmelzeriſchen Miterbinen geweſen war. Schon dieſe Verwandtſchaftsverhältniſſe würden darauf hindeuten, daſs auch die Hilleprandt von Prandtegg wahrſcheinlich zu den geadelten Gewerkenfamilien, oder zu dem hierzulande zahlreichen ſogenannten Eiſen-Adel gehörten, und in der That werden die Hillebrand (wohl Hilleprandt) im 16. und Anfang des 17. Jahrhunderts unter den Vordernberger Radgewerken genannt, ſo z. B. in *Janiſch* Topographiſch-ſtatiſtiſches Lexicon von Steiermark. III. B. S. 1230 & 1231."

„Damit ſtimmt auch die nachfolgende Thatſache. Die genannte Katharina hatte nach ihrem Vater Hans Größing, Rathsbürger und Handelsmann zu Murau, auch einen wälliſchen Hammer zu St. Lorenzen ob Murau geerbt; ihr Gemahl Jacob Hilleprand von Prandtegg erwirkte nun von K. Ferdinand III. den Gnadenbrief ddo. Graz, den 25. Februar 1647, daſs er dieſen Hammer auf die neuerkaufte Herrſchaft Katſch (auf den Katſchbach) übertragen dürfe, was dann auch wirklich geſchah."

„Nach dem Tode ihres Gemahls gerirte ſich die Witwe Katharina Hilleprandt von Prantegg, geborene Größing, als bevollmächtigte Gerhabin und Herrin auf Katſch und zwar urkundlich ſpäteſtens ſeit April 1652."

„Für den einzigen minderjährigen Sohn und Erben Victor Jacob Hilleprandt von Prandtegg empfingen ſeine Gerhaben, nämlich Sebaſtian Haydt von Haydegg, kaiſ. Hofkammerrath und Hofpfennigmeiſter, dann Johann Seyſer, landſchaftlicher Secretär in Steir, laut des Lehenbriefes ddo. 31. Juli 1655 von Johann Adolf Grafen zu Schwarzenberg die bei der Herrſchaft Katſch befindliche Herrſchaft Murau zu Lehen."

„Im Jahre 1663 urkundeten für ihn ſeine Gerhaben Johann Auguſtin von Hirſchfeld zum Khrottenſtein, kaiſ. inner-öſterreichiſcher Regimentsrath und Kammerprocurator, dann Andre Hilleprandt von Prandegg, kaiſ. Diener. Späteſtens im Jahre 1667[1] muß Victor Jacob Hilleprandt von Prandtegg großjährig geworden ſein, da ihm die nach dem Vater mit der Herrſchaft Katſch ererbten landesfürſtlichen Lehen von K. Leopold I. laut des Lehenbriefs ddo. Graz, 12. Februar 1667 verliehen wurden."

„Seit dem 1. December 1671 führt er in den hieſigen Urkunden den Titel Victor Jacob Freiherr von Prandegg, Herr auf Katſch, kaiſ. inneröſterreichiſcher Hofkammerrath; ſeit 1. December 1674 den Titel kaiſ. Truchſeß und inneröſterreichiſcher Hofkammerrath, womit freilich nicht ausgeſchloſſen iſt, daſs er die betreffenden Titel auch ſchon etwas früher geführt haben konnte."

„Nachdem er im Jahre 1680 die Herrſchaft Schrattenberg erworben, führte er auch den Titel Herr auf Schrattenberg, Felden und Kalsperg, und nachdem er wahrſcheinlich ſchon im Jahre 1684 in den Grafenſtand erhoben worden war,[2] führte er nach den hieſigen Urkunden ſeit dem 3. Mai 1685 den volltönenden Titel: Victor Jacob des heiligen römiſchen Reichs Graf von und zu Prandtegg, Freiherr zu Katſch und Schrattenberg, Edler Herr auf Felden und Kalsperg, römiſch kaiſ. Majeſtät, wirklicher Kämmerer, inner-öſterreichiſcher Hofkammerrath, Münz- auch Hofzeughaus-Inſpector."

„Dazu kam noch ſeit dem Jahre 1687 der Beſitztitel von Tſchakaturn und ſeit dem Jahre 1688 auch jener von Saurau."

„Durch dieſe vielen Gutsankäufe und durch den Neubau des Schloſſes Schrattenberg hat der Graf ſeine finanziellen Kräfte offenbar überſpannt, ſo daſs er in Schulden verfiel. Schon im Jahre 1694 wurde ſeine Herrſchaft Katſch von zwei Commiſſionären der Landeshauptmannſchaft inventirt und geſchätzt, das darüber zu Judenburg am 10. September 1694 ausgefertigte Inventar führt gleich anfangs an: Das Schloß Katſch ſammt dem neu dazu erbauten Stock und (den) in der neuen Tafelſtuben befindlichen eingeſchnittenen Gemälden oder Spalieren iſt äſtimirt worden auf 2971 fl. Graf Victor Jacob von Prantegg hat alſo auch beim Katſcher Schloße Zubauten aufgeführt und hat auch dieſes Schloß nebſt den Spalieren mit zahlreichen Bildern, die in dem Inventar ſpäter auch kurz angeführt werden und theilweiſe noch jetzt in Murau erhalten ſind, ganz prächtig geſchmückt."

„Nach ſeinem Tode fiel dann zwar nicht die Herrſchaft Katſch, wohl aber Schrattenberg mit Tſchakaturn an die Gläubiger, von denen es endlich im Jahre 1696 Ferdinand Fürſt zu Schwarzenberg erkaufte. Derſelbe Fürſt kaufte gleichzeitig auch die Herrſchaften Katſch und Surau von den beiden nach dem Grafen hinterbliebenen Töchtern und Erbinen Maria Eva Roſina Gräfin von Steinpeiſs und Maria Magaretha Victoria Freiin von Unverzagt. Darnach hat alſo Victor Jacob Graf von Prandtegg keinen männlichen Erben hinterlaſſen." Soweit Herr Archivar *Zub.*

Neben dieſen, im Zuſammenhalt mit den oben in der Note gegebenen des Herrn Grafen Harnoncourt, gewiſs äußerſt ſchätzenswerthen Aufhellungen über die geſchichtlichen Verhältniſſe des Herrſchafts- und Schloßbeſitzes im allgemeinen hat Herr Archivar Zub aber noch weit werthvollere in den zum Glück erhaltenen Schrattenberger „Weinbücheln" aus den Jahren 1681 bis 1686, der Bauzeit des ſchönen Schloßes alſo, gefunden, das heißt in den Verrechnungen der ſtändigen Weinpaſſirungen, ſowie auch der zufälligen außergewöhnlichen Abgaben von Wein. Es ergibt ſich daraus, daſs ſeit dem Frühjahr 1681 an dem Umbau eifrig gearbeitet wurde; am 18. Juli wurde bereits „den Maurern Schlußwein vom erſten Zuwölben in dem Keller" verabreicht. Ich führe das weitere wieder mit den Worten meines freundlichen Referenten an:

Am 10. October 1681 kam „der Baumeiſter von Gräz" an, ritt am 11. d. M. nach dem Frühſtück nach Katſch (das iſt wohl zum Bauherrn), kehrte Abends zurück und verblieb in Schrattenberg bis 14. d. M.

Am 12. Februar 1682 wurde „für den Gräzer Zimmermeiſter Leitner zu Judenburg und für den Steinhauer zu St. Lambrecht" nach ihrer Ankunft in Schrattenberg Wein verausgabt.

Am 26. März 1682 kamen „der Maurermeiſter Leitner und der Steinmetz von Judenburg mit dem Zimmermeiſter und mit einem Maurerpolier zur Ab-

[1] Natürlich; denn er zählte, 1643 geboren, damals bereits 24 Jahre. *(Hg.)*

[2] Es geſchah durch Leopold I., Wien, 15. October d. J., wobei das noch erhaltene Wappen mit dem goldenen P im blau und weiß quergetheilten Mittelſchild feſtgeſtellt wurde. Gütige Mittheilung des Herrn Grafen Harnoncourt.

meſſung des Schloſſes“ nach Schrattenberg und blieben dort bis Samstag (das iſt 28.)

Am 2. April 1682 kamen „der Bauſchreiber und der Ziegelmeiſter ſammt dem Maurermeiſter Leitner“ nach Schrattenberg. Leitner und der Ziegler ſind gleich am 3. wieder abgereiſt.

Am 18. Juni 1682 iſt „der Baumeiſter das drittemal heraufgekommen“ und am 20. nach dem Eſſen abgereiſt.

Außerdem erſcheinen in dem Weinbüchel ſeit dem Frühjahr 1681 ſtändige Weinabgaben an den Maurerpolier, an den Zimmermeiſter Hans Piſchof, an die Steinmetz-, Tiſchler-, Glaſermeiſter und ihre Geſellen u. ſ. w.

Am 27. Juli 1683 kam nach Schrattenberg der Bauherr ſelbſt „mit Simoneta Steinhauer und Leitner zu Judenburg.“

Am 3. und 4. Februar 1684 erſcheinen angeführt „der Zimmermeiſter Adam“ und zwei Stuccatoren, ſpäter arbeiteten in Schrattenberg ſtändig drei Stuccatoren, Namens Domini (sic!), Joſeph und Baptiſta, ferner Glaſer und Hafner von Judenburg und von Neumarkt, Hafner und Tiſchler von Murau, Schloſſer von St. Lambrecht und von Judenburg.

Am 7. Juli 1684 wurde „der erſte neue Knopf (das iſt wohl Thurmknopf?) feierlich aufgeſetzt.

Am 20. Auguſt 1684 kam „der Maler von Grätz“ und wurde mit Wein betheilt bis zum 23. October d. J.

Am 21. Auguſt 1684 „reiste der Bildhauer nach Grätz ab“ und es kamen Bildhauer und Goldſchmiede von Katſch herüber.

Seit dieſem Jahre kamen von nah und fern Gäſte nach Schrattenberg „zur Beſichtigung des neuen Gebäudes“ und alle wurden gehörig mit Wein bewirthet.

Im Jahre 1685 wird öfter der „Maurerpolier“ und mitunter auch „Maurermeiſter Ruep“ genannt, auch die drei Stuccatoren arbeiteten in Schrattenberg fort das ganze Jahr 1685 und noch 1686.

Am 26. Mai 1685 „hat der Kupferſchmied von Grätz die Wappen an den großen Thurm gemacht“ und am 7. September 1685 wurde auf beſondern Befehl des Grafen „den Handwerkern wegen Aufmachung des großen Bildes am neuen Saal“ Wein verabreicht.

Auch im Jahre 1686 wird wiederholt der „Maurermeiſter Ruep, der Zimmerpolier Lucas, dann der Stuccator Domini ſammt Weib“ genannt.

Mitte Juni 1686 „überrichtete der Uhrmacher den Uhrhammer“, das iſt wohl bei der Thurmuhr.

Vom 29. September bis 31. October 1686 wurde dem Maler Urban die Weinpaſſirung in Schrattenberg verabreicht und dann wieder am 26. November, „als Urban um den Reibſtein von Katſch nach Schrattenberg gekommen“.

Am 24. November 1686 „kam Hans Georg, Maler, wegen der Maßerei zu den Spalieren im Eckzimmer nach Schrattenberg“ (das iſt wohl von Katſch) und wurde da mit Wein bewirthet.

Vom 13. bis 17. November 1686 hat der Hafner von Neumarkt die zwei Oefen in den oberen Eckzimmern aufgeſetzt.

In dieſem Jahre 1686 kamen beſonders zahlreiche Adelige „zur Beſichtigung des neuen Gebäudes“ nach Schrattenberg.

Selbſt im Jahre 1687 erſcheint noch in der ſummariſchen Weinrechnung am 24. Juli dem „Bauſchreiber Boromae“ ſein Deputat von ½ Startin Wein verausgabt.

Die Weinbücheln machen uns alſo mit einer Anzahl von beim Neu- reſpective Umbau beſchäftigten Künſtlern und Handwerkern bekannt; ſchade nur, daſs viele darunter ohne Namensnennung auftreten, ſo der Baumeiſter aus Grätz, der ohne Zweifel einer der dort um jene Zeit faſt ausſchließlich beſchäftigten Italiener geweſen dürfte; es könnte Giacomo Carlone, ein jüngerer Allio oder Märmoro, ein Schüler Domenico Sciassia's, der im nahen Stifte St. Lambrecht gebaut hatte und dort 1679 geſtorben war, ſein — jedoch, das ſind ſehr müßige Combinationen. Auch von der Familie der Verda, Vintana, Valnegro gab es im 17. Jahrhundert Abkömmlinge als Baumeiſter, Poliere und Architekten, im Lande. Ob der Grätzer Zimmermeiſter und der Maurermeiſter Leitner Vorfahren des Grätzer Bildhauers Johann Mathias Leitner um 1740 oder des Mathias Leitner, Bildhauer in Marburg (vielleicht dieſelbe Perſon) waren, weiß ich nicht (*Waſtler*, Steierm. Künſtlerlexicon, pag. 87). Natürlich iſt auch der Zimmermeiſter Hans Piſchof unbekannt; einen Glasſchneider Ferdinand Piſchoff in Grätz 1684 bis 1703 erwähnt *Kümmel* (Beiträge zur Kunde ſteiermärkiſcher Geſchichtsquellen XVI). Den Steinhauer Simoneta, die Stuccatoren Dominik, Joſeph und Baptiſta, den Zimmermeiſter Adam, den Zimmerpolier Lucas können wir nicht nachweiſen, ebenſo wenig den Polier Ruep[1] und die leider auch nur mit den Taufnamen genanten Maler Urban und Hans Georg.

Endlich verdanken wir den ſorgſamen Unterſuchungen Herrn *Zub's* noch eine wichtige Feſtſtellung. Ueber dem Eingangs-Portal liegt im erſten Stock, nach außen durch nichts beſonders gekennzeichnet, die zimmerförmige Haus-Capelle. Der barocke Altar trägt zwei Wappen, nämlich rechts das der Jocher, links jenes der Griming. Herr Zub führt einen Lehen-Auffandtbrief, ddo. Murau 31. Juli 1649 an, aus dem hervorgeht, daſs Adam Jocher von und zu Egersperg auf Höch, Höchenrein, Velden und Schrattenberg, gleichfalls auf Harlanten, Taſchenſtein und Calperg, des Erzherzogthums Steyr und des hochfürſtlichen Erzſtiftes Salzburg, Landmann und Gewerke im Lungau, damals verheiratet war mit Regina Barbara, geb. Grimingin zum Niedernrain, der Schweſter des wohledlen und geſtrengen Herrn Richard Griming zum Niedernrain und Gräberndorf im Lungau. Wir haben zu Eingang bereits gehört, daſs Adam Jocher ſchon den 25. Februar desſelben Jahres 1646 Schrattenberg aus dem Beſitze ſeines Vaters Karl übernommen hatte; das Ehepaar richtete alſo die Capelle mit dem Altar ein, welcher mit ſeinen beiden Wappen noch vorhanden iſt, was uns neuerdings zeigt, daſs das beſtehende Schloß durchaus kein totaler Neubau der ſeit 1681 in deſſen Beſitz befindlichen Prandtegg ſei. Es ſchiene auch möglich, daſs der außerordentlich ſchwerbarocke Stuccoplafond dieſes Capellenzimmers ebenfalls ſchon aus der Zeit der Jocher herrührt.

Schrattenberg, wie es heute ſich darſtellt, in ſeiner impoſanten, das weite Murthal beherrſchenden Lage auf dem Höhenzuge, breit und ſtattlich mit ſeinen vier Eckthürmen und dem mächtigen höhern Mittelthurm

[1] Der Maler Joh. Ruep, geſtorben um 1780 zu Brunecken in Tyrol, hängt wohl kaum mit ihm zuſammen? (*Tſchiſchka*, Kunſt u. Alt. pag. 393. Tyroler Künſtler-Lexikon, pag. 211.)

über der Mitte der Façade ins Land ſchauend, iſt ein ſtolzer Herrenſitz im Styltypus der Spät-Renaiſſance, außen noch ohne alle Charakteriſtika der Barocke, während im Innern die Stuccaturen der Gemächer ſchon, ſowie die Malereien, ganz jenem Style, jedoch noch in deſſen früheren, ſomit ſchwerſten Formen, angehören. Dadurch werden wir auf die Neuerungen des Prandtegg'ſchen Umbaues ſeit 1681 geleitet. Nach meiner Erkenntnis iſt der eigentliche Körper des Gebäudes noch zur Stunde derſelbe, wie er vor den Prandtegg, alſo wenigſtens unter den Jocher, vielleicht ſelbſt ſchon unter den Zwickel zu Ende des 16. Jahrhunderts beſtand und wie er bei *M. Viſcher* im Bilde entgegentritt; denn die Hofpartie mit den zweiſtöckigen Arcadencorridoren entſpricht ganz den Anlagen im Grätzer Landhauſe, in Strechau oder ähnlichen Renaiſſance-Schlößern jener Zeit im Lande Steiermark. Es wäre ſehr möglich, daſs hieran ſchon die Allio oder Marmoro thätig geweſen wären. Auf Viſcher's Stich des Aeußern kann man den Arcadenhof natürlich nicht ſehen. In den Weinbücheln heißt es allerdings 1681, daſs damals die Keller gewölbt worden ſeien; aber dieſe Nachricht iſt keineswegs ſo zu verſtehen, als ob das alte Schloß gänzlich raſirt und von den Kellerfundamenten friſch angefangen worden wäre. Denn, abgeſehen von dem Unglaublichen, daſs man das große ſtattliche Schloß (nach Viſcher) zwecklos demolirt hätte, wiſſen wir ja ſicher, daſs die Capelle im erſten Stock noch heute die alte Jocher'ſche iſt. In den Kellern wurde wohl nur einiges erneuert, beſonders die Gewölbe, von deren ſpäten Charakter ich mich überzeugt habe; vielleicht ſind unter den Prandtegg einige neue Keller auch erſt dazu gekommen.

Neu aber iſt der Hauptthurm über dem Portal, der große Saal im weſtlichen Tract, der in den Weinbücheln auch ausdrücklich als der neue bezeichnet wird, ſowie die geſammte Innenausſtattung an Stuccos, Malereien, Caminen, Oefen, Tiſchler- und Schloßerarbeiten. Auch die vier maleriſchen Gartenpavillons, welche ſich in den Ecken des Quadrates um das Gebäude gruppiren, waren natürlich am früheren Renaiſſance-Schloße nicht vorhanden, ſondern gehören der Prandtegg'ſchen Reſtauration an. Sie waren ohne Zweifel ebenfalls für maleriſche und Stuccodecoration beſtimmt, ſind aber heute in ſehr verfallenem Zuſtande.

Wir gelangen zum Hauptſächlichſten, dem großen Saal, über welchen es nach manchen, eben nicht mühelosen Unterſuchungen heute denn doch ſchon möglich iſt, einiges Wiſſenswerthes mitzutheilen. Er zählt unter die nicht ſo häufig erhaltenen profanen Prachträume unſerer älteren und daher noch ſchwereren Barocke, wie ihr Stylcharakter das letzte Drittel des 17. Jahrhunderts bezeichnet, iſt alſo ausſchließlich nord-italieniſch, mailändiſch-comaskiſch. Ein vielfach verwandtes Werk haben wir nur ein Thal nördlicher am Schloß Trautenfels der Trauttmansdorfe im Ennsthal, das ich in den Mittheilungen der Central-Commiſſion (1889, pag. 167 ff.) ausführlich geſchildert und kunſthiſtoriſch unterſucht habe. Wäre unſere Barockforſchung ſchon vorgeſchrittener, ſo ließen ſich aber auch in Mähren, Böhmen und a. O. noch manche Analoga nachweiſen, welche ſich alle von der eigentlichen öſterreichiſchen Barocke des folgenden Jahrhunderts ſehr weſentlich unterſcheiden. Dieſe ältere iſt noch die fremde importirte, wälſche, jene die bereits eingewurzelte landesübliche ſelbſtändig gewordene öſterreichiſche Barocke mit echtem friſchem Erdgeruch. Der Sprung von dieſen Erſcheinungen zu den claſſiſchen Schöpfungen unſerer bekannten Hochmeiſter der Barocke, der ſpät Leopoldiniſchen, der kurzen Joſephiniſchen und der Caroliniſchen Aera iſt ein ſehr großer. Die Unterſchiede machen ſich ſelbſt dem Laienauge deutlich bemerkbar, beſonders in der übermäßig ſchwerlaſtenden üppigen Umrahmung des techniſch aber geradezu bewundernswerth tractirten Stuccos, in dem noch naiven und zugleich ſchematiſch, ja bisweilen ſelbſt ſchablonenhaften Geiſt der mythologiſchen Malereien mit ihrem kalten Pathos. An Stelle deſſen ſollte dann in der Blütheperiode unſerer Barocke überall Grazie, Lebendigkeit, Lieblichkeit, kurz ein flüßigeres Element treten, ſowohl in den zarten und geſchmackvoller gewordenen leichteren Stuccos, als in den Malereien, in denen der Geiſt eines *Gran, Rottmayr, Altomonte, Joh. Georg Schmidt* etc. bis auf die *Troger* und *Maulbertſch* jenen nach Oeſterreich eingewanderten Wälſchen des 17. Jahrhunderts ſowie den gleichfalls italieniſirenden Flamländern aus den Reſten der Rubens'-Schule an Anmuth, Eſprit und Erfindung weit überlegen iſt.

Der impoſant wirkende Raum miſst 18·95 M. in der Länge, 9·56 M. in der Tiefe und 8·48 M. in der Höhe. Er durchbricht in der Weſtſeite des Schloßquadrates die Höhe des erſten und zweiten Stockwerkes und hat an beiden Längsſeiten, alſo nach außen ſowie nach dem Hof, je zwei Reihen Fenſter übereinander. An den Schmalſeiten ſteht er durch Thüren mit den Nebenräumen in Verbindung und zwar in beiden Stockwerkhöhen, wobei ſich diejenigen des obern nur auf ſchmale balconartige Austritte öffnen, welche von ſchönen ornamentalen vergoldeten Eiſengeländern eingefaſst ſind, was einen ſehr hübſchen originellen Eindruck macht.

Während die von ſo vielen Fenſtern durchbrochenen Längswände gar keinen künſtleriſchen Schmuck aufweiſen und an den Schmalſeiten nur die Thüren, die Balcone und zwei Marmorcamine hervortreten, prangt die Flachdecke des großen Saales in der allerüppigſten Pracht der Decoration. Das 10 M. lange und 5 M. breite Plafondgemälde iſt nämlich von einem koloſſalen Rahmen von monumentalſter Stuccatur eingefaſst, deſſen Dimenſionen, wie es in der Hohlkehle auf die ſenkrechten Saalwände ſich hinabwölbt, noch immer breit genug iſt, um Felder von cartouchenartiger Geſtalt offen zu laſſen, in denen kleinere Nebenbilder umſchloßen ſind, aber immer noch mit überlebensgroßen Figuren. Wir werden hören, daſs dieſe Malereien aber beträchtlich jünger als das Hauptbild und in Fresco ausgeführt ſind, während jenes eine auf Leinwand hergeſtellte Temperamalerei iſt, die auf die Plattform der Decke applicirt wurde. Zwiſchen all' dieſen Malereien füllt den Raum nun die großartigſte Stuccatur, von ſo gigantiſchen Formen und Dimenſionen aus, wie ich etwas ähnliches nirgends geſehen habe. Die Fruchtfeſtons hängen ganz à jour frei gearbeitet, mehrere Fuß tief von der Decke herab; das Obſt und die Blumen ſind techniſch meiſterhaft dargeſtellt, desgleichen die rieſigen architektoniſchen Glieder in Geſtalt von Palmetten und Akanthusmotiven, entſpre-

chend der Umbildung dieſer antiken Subſtrate im Sinne der ſchweren italieniſchen Barocke.

Durch die Güte des fürſtlichen Baumeiſters in Murau Herrn *W. Zwanowetz*, gelangte ich in den Beſitz von höchſt werthvollen Unterſuchungsergebniſſen über dieſen Plafond, welche ich hier mit den Worten des geehrten Referenten mittheile. Derſelbe ſchreibt:

„Mittelſt einer zu der Unterſuchung des Deckengemäldes eigens vorgerichteten Leiter ergab ſich die ſicherſte Ueberzeugung, daſs das Bild nicht auf Kupferblech, ſondern nur auf Leinwand, und nicht in Oel, ſondern in ſogenannter Temperamalerei ausgeführt iſt. Dasſelbe iſt auf einen profilirten Holzrahmen, welcher der bedeutenden Dimenſionen wegen (10 M. Länge, 5 M. Breite), in entſprechend kräftigen Querſchnittsverhältniſſen gehalten iſt, aufgeſpannt. Ueber dem Bilde befindet ſich eine gehobelte Bretterüberlage mit Einſchubleiſten, die höchſt wahrſcheinlich in den Falz des Rahmens eingelegt und auf das Deckengehölze befeſtigt, reſpective eingehängt ſein dürfte. Durch dieſe Brettereinlage, welche durch die Länge der Zeit ſtark geſchwunden iſt, hat leider das Bild ſehr gelitten, man ſieht genau die Zwiſchenräume der einzelnen Bretterlagen und correſpondirend am Bilde die Dehnung der Leinwand, die daſelbſt ſchon ziemlich fadenſcheinig und durch Entblätterung des Farbenauftrages gekennzeichnet iſt. Behufs beſſern Schutzes vor äußeren Einflüſſen iſt das Bild am Dachboden über dem eigentlichen Deckengehölze der ganzen Fläche nach mit gutem Ziegelpflaſter verſichert.“

„Die ſtark ausladenden Plafond-Hohlkehlen ſind aus hölzernen Bohlenbögen mit Bretterverſchallung gebildet und dürften ebenfalls an das Deckengehölze befeſtigt ſein. Die eigentliche Decke beſteht aus ſtarken Dübelhölzern, die am Dachboden nach der Tiefe des Saales aufgelagert, in der Mitte der Länge nach durch einen hölzernen Träger von 24 × 30 Cm. Stärke getragen werden. Letzterer Träger iſt auf vier ſtarke Hängwerksböcke aufgehängt.“

„Sämmtliche architektoniſche Stuck-Ornamente, ſowie alle Frucht- und Blumengehänge des Plafonds ſind zumeiſt hohl und durchaus aus Gyps geformt. Dieſe Ueberzeugung verſchaffte ich mir durch Anbohren mehrerer vorerwähnter Decorationen. Wegen beſſerer Haltbarkeit ſind die ſchwereren und zierlicheren Blumen- und Fruchtgehänge aus einem circa 1 Mm. ſtarken Drahtgerippe zuſammengeſtellt, worauf die einzelnen Theile geformt und das Ganze auf ein entſprechend ſtarkes Rundeiſen eingefügt und auf den Plafond eingehängt wurde. Die profilirten Umrahmungen ſind mittelſt Schablonen ausgezogen und die glatten Zwiſchenräume mit Gypsverputz verſehen worden.“

„Das Deckengemälde habe ich in allen Theilen mit einem Binocle genau durchforſcht, leider konnte ich weder eine Künſtlerinſchrift, noch irgend ein diesbezügliches Monogramm oder dergleichen entdecken.“ So Herr *Zwanowetz*.

Das ungeheuere Gemälde, auf dem ich, wenn ich nicht fehlte, 62 Geſtalten von Erwachſenen und Kindern zählte, mit Worten zu beſchreiben, wäre ebenſo langweilig als zwecklos. Ich beſchränke mich auf das hauptſächlichſte. Die Scene, der Olymp, iſt ein Wolkentheater, Wolken bilden allein den Hintergrund für die Figuren. Auf Schritt und Tritt begegnet man Reminiscenzen aus der großen claſſiſchen Renaiſſanceepoche in dieſen eklektiſchen Leiſtungen der Spätzeit. Die Figurenmaſſen ſind z. B. in zwei Reihen, unten und in den Lüften geordnet, nach der üblichen bis auf Raffael's Disputa zurückreichenden Compoſitionsweiſe. In anderem Sinne aber erinnern die in den Lüften fliegenden Götter und Putti wieder an Rubens' Gemälde in der Gallerie Luxemburg. Charakteriſtiſch iſt das dichte gedrängte Zuſammenſtehen der Göttermenge unten, unter welcher gepferchten Häufung die Compoſition beträchtlich leidet. Der ungeheuere Schwarm nimmt die geſammte Breite des Bildes ein, ohne Lücke und Unterbrechung, nur der gedeckte Tiſch in der Mitte, an dem Jupiter, Juno, Mercur, Minerva, Mars, Neptun, Venus mit Amor etc. ſitzen, bildet eine Caeſur in der ſonſt gleichförmigen Maſſe, deren oberſte Köpfe faſt in einer Horizontalen nebeneinander aufragen. Daſs bei der Tiſchſcene wieder manche Reminiscenz an das Hauptbild der Farneſina mit hereinſpielt, ergibt ſich wohl ſofort beim erſten Blicke. In der Ecke links ſteht ein Büffet mit prächtigen Schüſſeln und Kannen von Goldſchmiedearbeit im deutſchen oder niederländiſchen Renaiſſance-Geſchmack, gar ſehr an ſolche Arrangements erinnernd, wie ſie beſonders auf den Bildern Frans Francken des Aelteren häufig erſcheinen. Die Götter, welche an der Tafel nicht Platz haben, ſind ſitzend und ſtehend im Vordergrunde gruppirt, die auffallendſten ſind Bellona, ein wahrhaft koloſſaler Hercules mit der Keule, Schüſſeln herbeibringende Nymphen, Ceres mit dem Füllhorn, ein dickwanſtiger Bacchus, welcher den Nektar oder Wein in hohe Prachtkrüge einſchenkt, ein ſitzender Flußgott mit einem Ruder, links vom Tiſche die Muſengruppe, welche auf Laute, Flöte, Harfe, Dudelſack ſpielt und aus Notenbüchern ſingt, Saturn, der ſehr naiv eben ein Kind verſpeiſt, Hebe mit einem Becher und Vulcan, bei ſeinem Amboß ſtehend.

In der zweiten Reihe, in den Lüften, nimmt die Ecke rechts Fama, eine ſehr ſchön gelagerte Figur mit Tuben ein, um ſie viele Genien; eine Frau mit Füllhorn und dunklen Fittichen (die Nacht?). In der Mitte über der Tafel Jupiters wölbt ſich der Regenbogen, an deſſen Rand rechts zwei Göttinen heranſchweben, von denen die eine mit dem Griffel an dem Bogen ſchreibt. Unter dem Bogen reiten ein Krieger und eine Frau auf ſprengenden Roſſen durch die Wolken, neben ihnen rechts fliegen die Zwillinge des Zodiacus und auf der andern Seite fährt eine nackte Göttin auf einem von Löwen gezogenen Wagen. Ich denke, daſs damit Himmelserſcheinungen gemeint ſeien, vielleicht Aurora, Luna? Ein Amorett ſchießt ſeinen Bogen herab. Links ſitzt Apoll auf den Wolken, à la Parnass des Raffael die Violine ſpielend; er hat Knieſtrümpfe, was, wie noch ſo manches in dieſem großen Eklekticimus an Spranger, die Sadeler, Heinz, kurz, an die Rudolfiniſchen Meiſter vom Anfang des Jahrhunderts gemahnt. Neben dem Gott ſpielt ein Mädchen eine Pfeifenorgel — wieder ganz nach den Entwürfen der Sadeler und Zeitgenoſſen —; endlich erſcheint ganz in der Ecke links oben die Furienartige Eris, welche mit Schlangen ausgeſtattet iſt. Der Einfluß P. P. Rubens iſt nebſt ſo manchem ſonſtigen, deſſen im Obigen ſchon gedacht wurde, aber wohl der beträchtlichſte. Am meiſten tritt er in den vielen weiblichen

Köpfen und Körpern zutage, deren breiter ſinnlicher, echt flämiſcher Typus unverkennbar iſt. Das Geſammtcolorit, wie es ſich heute wenigſtens darſtellt, iſt hart, das Nackte kalt, weißlichgrau mit ziegelrothen Schatten, was wohl aber eine Folge der Tempera-Technik ſowie des Verderbens im Laufe der Zeiten ſein mag.

Daſs ſich der Künſtler eben nicht ſtreng an die Quellen gehalten, nur nebenbei. Die Hochzeit Jupiter's mit Juno iſt nicht der Vorwurf, wie ältere Topographen meinten, denn dabei hat Eris nichts zu ſchaffen. Die Zwietrachtsgöttin ſpielt vielmehr erſt bei der Vermählung des Peleus und der Thetis eine Rolle, aber letztere beide Perſonen laſſen ſich in dem Bilde nicht nachweiſen. Auch fehlt der claſſiſche Erisapfel; ſie ſchleudert vielmehr eine Schlange in das Gelage. Derlei Freiheiten können uns bei Renaiſſance- und Barock-Künſtlern übrigens nicht überraſchen, ſo wenig als der nach unſerer Empfindung wunderliche Gedanke, den Feſtſaal eines Palaſtes mit einem ſolchen Thema zu verzieren, das doch ſeiner Bedeutung nach einen Miston in die feſtliche oder gemütliche Stimmung bringen müßte. Jener Zeit galt einfach alles Antike als herrlich, ideal und erhaben, ohne daſs ſie um eine weitere Nutzanwendung auf ihre eigenen Verhältniſſe dabei gefragt haben würde. Bei ſterbenden Dido, Kleopatra, Adonis und Lucretia fiel es ihr nicht ein, an Tod, Unglück und Elend zu denken, ſondern ſie erblickte darin eben nur Schönheit in den mannigfachſten Geſtalten und Poſen und dachte in ihrem trunkenen Kunſtſinn an nichts weiter bei ſolchem Schmuck ihrer täglichen Umgebung als an Zierde und Augenweide.

Die Frage nach dem Meiſter des koloſſalen Deckengemäldes iſt eine außerordentlich ſchwierige. Urkundliche oder ſonſtige hiſtoriſche Nachrichten darüber haben wir, ſo genau die Archive nun auch durchforſcht worden ſind, nicht die geringſten. Es bleibt alſo nur die ſtylkritiſche Vergleichung mit Bekanntem übrig, eine erfahrungsgemäß ſtets gefährliche und unſichere, den mannigfachſten ſubjectiven Empfindungen preisgegebene ſchwankende Sache. Jedoch, wir müßen uns im Nothfalle auch auf dieſes Gebiet begeben.

In dieſer Hinſicht theile ich dem Leſer nun ehrlich mit, wie der ganze Stand der Vermuthungen, ſubjectiven Anſichten, aber auch wieder der Zweifel und Bedenken in der Sache heute iſt. Ich hatte beim erſten Anblick des Bildes unwillkürlich an *Carpoforo Tencala* gedacht, den Mailänder, der ſich beim Fortſchreiten des Studiums für die Entwicklungsgeſchichte der öſterreichiſchen Barockmalerei immer wichtiger geſtaltet, im nahen Enns-Thale thätig und auch in Wien war, was alles in der Zeitbeſtimmung ſehr gut zuſammenginge. Die niederländiſchen Einflüße würden dem nicht gerade entgegen ſein, denn jener Meiſter hat in ſeiner ſtark eklektiſchen Art bisweilen auch Studien nach Rubens verwerthet. In ſeinen Fresken im Palaſte Terzi in Bergamo iſt dies z. B. ganz zweifello swahrnehmbar.[1] Auch die Einſchaltung und Verbindung der Malerei mit dem Rahmenwerk des Stucco wäre für Tencala geradezu bezeichnend, nur ſind mir von ihm bisher keine ſo rieſigen Leiſtungen bekannt, auch nur Fresken und nicht Leinwandmalerei, und endlich erſcheint mir denn doch zu viel Nordiſches in der Formenwelt unſerer Compoſition. Ich bin alſo von Tencala oder ſeiner Schule bald wieder abgegangen.

Einige Maler, welche jüngſt Schrattenberg beſuchten, ſprachen ſich ohneweiters für *Jacob Jordaens* als Urheber aus, oder wenigſtens als Erfinder des Entwurfes, denn da das Gemälde erſt 1685 aus Wien nach Schrattenberg geſchafft wurde, Jordaens aber ſchon ſieben Jahre vorher in Antwerpen geſtorben war, ſo wäre es von ſeinen Schülern vollendet worden. All dem kann man nun durchaus nicht beiſtimmen, denn an Jordaens iſt gar kein Gedanke, er ſteht viel höher in jeder Hinſicht, hat ganz andere Stylbeziehungen, Colorit etc. und überdies mit Oeſterreich abſolut nichts zu thun.

Ein anderer Niederländer hat in dem Falle aber bei weiteren beſſere Chancen: *Jan Thomas* von Ypern. In jener Stadt 5. Februar 1617 geboren,[1] Milchbruder des ſpäteren Rubensſchülers Abrah. van Diepenbeeck, kam er ebenfalls in die Schule des berühmten Meiſters, 1639 gehört er ſchon zur Lucasgilde, reiſt mit Diepenbeeck nach Italien, aber ſchon 1641 heiratet er in Antwerpen. Er wird nun Hofmaler des Erzbiſchofs von Mainz,[2] für den er mehreres fertigte. Um die Mitte der Fünfziger-Jahre beginnen ſeine Beziehungen zum kaiſerlichen Hauſe. Sein noch in der Gallerie bewahrtes Bacchanale, datirt: Joannes Thomas inventor fecit 1656, kaufte Erzherzog Leopold Wilhelm in Brüſſel, das von ihm geſchabte Blatt Bildnis des Tizian hat die Bezeichnung: in Vienna Li 30 Marzo L'Anno 1661, ein zweites: Mädchen mit einer Laterne nach Ger. Dou, iſt Erzherzog Leopold Wilhelm gewidmet, aber auch ſchon ſignirt: Vienne Auſtrie 25. Auguſto 1661. Der Krönung Leopold I., deſſen Porträt er gleichfalls in ſchwarzer Kunſt herſtellte, hatte Thomas 1658 noch als Mainziſcher Hofmaler beigewohnt, 1662 wurde er zum kaiſerlichen in Wien ernannt, als welcher er große Bezüge gehabt haben ſoll. Bereits im folgenden Jahre malte er nun das große Bild der Huldigung der Welttheile vor dem thronenden Kaiſer Leopold I., ein effectreiches Repräſentationsſtück, datirt 1663, welches bei der neueſten Aufſtellung aus dem Depot in die Gallerie (Saal XI, Nr. 1209) gelangte. Vom 1664 iſt das geſchabte Blatt einer Bauernſcene nach A. Both bezeichnet. Houbraken bemerkt über Thomas künſtleriſche Bedeutung, daſs er ſich durch anhaltenden Fleiß auf eine gewiſſe Höhe gehoben hätte.[3]

Jan Thomas von Ypern ſtarb in Wien 1673 (nicht 1672). Dieſes ſicherſtehende Todesdatum macht es nun zwar beſtimmt annehmbar, daſs das Schrattenberger Plafondgemälde, welches erſt zwölf Jahre ſpäter aus Wien dorthin gebracht wurde, nicht ein Werk

[1] Vergl. Die intereſſante Stelle in *Fueßli's* Künſtler-Lexikon pag. 651, wo er aber gar Tincana geheißen wird.

[1] *Nagler*, Künſtler-Lexikon XVIII, pag. 362, hat das falſche Geburtsdatum 1610; *Fueßli*, Künſtler-Lexikon, pag. 649, „um 1610"; richtige Angaben in *Engerth's* Katalog, II, pag. 492 und in demjenigen der Schabkunſt-Ausſtellung im öſterreichiſchen Muſeum, 1894, pag. 57.

[2] Nicht des Biſchofs von Metz, wie faſt Alle, auch *Engerth*, aus Houbraken's Schauburg ſchlecht verſtanden haben, denn in jener Quelle ſteht ganz richtig: beim Biſchof von Mainz, Quellenſchriften von *Eitelberger*, XIV, pag. 127. Nur *Fueßli* im Nachtrag III, pag. 1863, läßt ihn vor den kaiſerlichen in churfürſtlich Mainz'ſchen Dienſten ſtehen.

[3] Was die ihm zugeſchriebenen Darſtellungen von Künſtlerateliers in den Sammlungen zu Gotha, zu Berlin und Kaſſel betrifft, den Arzt mit dem Uringlas in Gotha, ſo iſt ſchon *Nagler* im Zweifel, ob an unſeren oder einen anderen Maler Namens Thomas zu denken ſei. Ich kann das nicht näher unterſuchen. Nach demſelben Autor hätte ein Bild unſeres Künſtlers, St. Veit und Johann Evangeliſt, Kaiſer Mathias für den Dom in Prag gekauft, wozu nur zu bemerken, daſs bei des Kaiſers Tode der Maler — zwei Jahre alt war. Das noch von *Fueßli* als Thomas' Werk bezeichnete Bild der kaiſerlichen Sammlung, Triumphzug des Silen, iſt ganz verſchieden von ſeiner Art und langſt als G. Seghers erkannt, Engerth, Katalog II, pag. 440.

ſeiner Hand ſein kann, jedoch es beſtehen doch ſo viele auffallende Aehnlichkeiten zwiſchen ihm und den beiden Bildern unſerer Gallerie, daſs man ſich kaum dem Gedanken entziehen kann, es müße wenigſtens ein uns unbekannter Wiener Schüler oder Nachahmer des Thomas der Urheber ſein. Am meiſten tritt dieſe Uebereinſtimmung in dem kleineren Oelgemälde, Triumph des Bacchus mit Ceres und Venus, zutage. Da finden wir dieſelbe dichte Figurenanhäufung in geſchloſſenem Schwarme quer durch das Bildfeld, alle Köpfe ebenſo in derſelben Horizontalen, dieſelben Helene Forman-Köpfe der Weiber, dieſelben noch aus älteren Renaiſſance-Reminiscenzen zu erklärenden mythologiſchen Naivetäten, dieſelben Prachtgefäße, dieſelben in den Lüften flatternden Amoretten, von denen einer ſo wie dort ſeinen Pfeil in die Geſellſchaft abſchießt. Ein derber nackter Silen zur Rechten iſt beinahe eine Copie des Bacchus im Schrattenberger Bilde. In dem größern Gemälde, die Welttheile vor Leopold I., fehlt es nicht weniger an Analogien, beſonders erinnert hier manches an die gemeinſamen Reminiscenzen à la Spranger etc., auch ſind Details auffallend, wie z. B. Friſuren mit Federſchmuck im Zeitgeſchmack, welche bei mehreren der hier dargeſtellten allegoriſchen Damen an die im Schrattenberger Bilde neben Mercur ſitzende Göttin erinnern, u. ſ. w. Bei der Vergleichung des Coloritos darf man nicht zu berückſichtigen überſehen, daſs das Schrattenberger Gemälde die Wirkung von Fresco imitiren will, während die Thomas'ſchen in der kaiſerlichen Gallerie reine Oelbilder, für Repräſentationsräume oder Cabinete beſtimmt, geweſen ſind. Bis ein glücklicherer Forſcher nicht durch ſicherere Belege den Meiſter zu erweiſen im Stande iſt, müßen wir daher bei unſerer Vermuthung beharren, nach welcher bei der Frage auf einen Nachfolger Jan Thomas von Ypern in erſter Linie zurückgegangen werden müßte.

Die großartigen Stuccoplafonds des Schloßes betreffend, deren Gleichen ich in ſolcher Anzahl und Ueppigkeit nirgends noch geſehen habe, ſo ſcheint mir deren bereits geſchilderter Charakter in techniſcher wie ſtyliſtiſcher Hinſicht nicht mit der in unſeren Gegenden um jene Zeit typiſchen der Carlonesken Schule zuſammenzufallen. Es müßen hier ganz andere, uns noch unbekannte Italiener gewaltet haben, deren Streben über die gewöhnliche Reliefwirkung weithinausging. Einer der originellſten und ſchönſten dieſer Plafonds iſt derjenige des heutigen Billardſaales neben dem großen Saal, deſſen Stuccos auch figural gehalten ſind und Genien, Harpyen etc. zum Gegenſtande haben. Um das große oblonge Mittelbild im Hauptſaal ſind in dieſen reichen Stuccaturen nun kleinere Seitenbilder, wirkliche Fresken, im Viereck angeordnet, wie ſchon geſagt, erſt aus viel ſpäterer Zeit, offenbar ſchon unter den Schwarzenbergern entſtanden. Ihre Form iſt dem Cartouchen-Charakter des Stucco-Ornaments entſprechend. Rechts von dem Hauptbilde ſehen wir das Paris-Urtheil, links die Botſchaft desſelben durch Mercur an Paris; über dem Göttermal: Phaeton auf ſeinem Wagen, Vulcan, Diana im Schlummer, Jupiter trifft Phaeton mit dem Blitze; unten: Phaeton's Bitte an ſeinen Vater Apoll, Narciſſus am Bache, Ganymed mit dem Adler und die am Grabe des Phaeton in Bäume verwandelten Schweſtern. Die Darſtellungen ſind ſchon ziemlich roh in Form und Farbe und erinnern mich beiläufig an einen handwerklichen Spät-Barocken wie etwa *Joſeph Ritter* von Mölk.[1]

Die weitere Merkwürdigkeit von Schrattenberg ſind des Schloſſes drei Eckſäle in dem zweiten Geſchoß, deren Wände ſich durch eine ganz eigenthümliche cultur- und kunſthiſtoriſch höchſt intereſſante Decoration auszeichnen. Die ältere topographiſche Literatur führt dieſelbe in ihrer gewohnten Kenntnisloſigkeit bald als Gobelins, bald als Ledertapeten, endlich ſchlechtweg nur als Tapeten überhaupt an. In Wahrheit ſind es aber Oelmalereien auf koloſſalen Leinwandflächen, welche die Wände an allen Stellen überdecken, wobei zu bemerken iſt, daſs die Säle manche Ecken und auch große Erker in den Eckthürmen haben, in welche ſie ſich auswinkeln. All dies überzieht die Spalier und in den Erkern ſind ungenirt Seitenfenſterchen mitten durch ihre Malereien von Anfang ausgeſpart. Die practiſche Beſtimmung dieſer großen Gemälde-Cyklen iſt nun allerdings, die Stelle von Gobelins zu vertreten; in der Effecterſcheinung verräth ſich aber nicht die allergeringſte Spur von einer beabſichtigten Imitation der Weberei-Technik, etwa ſo wie man heute gemalte Gobelin-Surrogate herſtellt, ſondern es ſind ganz gewöhnliche glatte Oelmalereien.

Ich war leider zu kurze Zeit im Schloße, als daſs ich eine detaillirte Schilderung dieſer ſeltenen Spaliere liefern könnte; ſie würden es aber wohl verdienen, beſonders ob ihres großen Werthes für die Sittengeſchichte, Coſtümkunde, Kunſtgewerbegeſchichte und Verwandtes aus der Schlußperiode des 17. Jahrhunderts. Ich muß mich daher auf einige allgemeine andeutende Bemerkungen beſchränken und Anderen die erwünſchte genauere Erforſchung des Gegenſtandes überlaſſen.

Die Spaliere der drei Eckſäle ſind nicht von Einer Malerhand; ich vermuthe von deren drei, gewiſs aber ſind es ihrer zwei, denn der Autor des Cyclus vom verlornen Sohn zeigt ſich geiſtreicher und intereſſanter als derjenige oder diejenigen welche in den zwei anderen Zimmern die Geſchichten vom aegyptiſchen Joſeph und von der keuſchen Suſanna gemalt haben. Ein hervorragender Künſtler war jedoch keiner der Betheiligten, und wenn die ſchon gedachten Münchner Maler auch in dem Falle an einen „begabteren Schüler des Jordaens“ dachten, ſo ſind ſie ſehr im Irrthum. Die Urheber ſind vielmehr ganz ſicherlich handwerkliche einheimiſche Meiſter, wahrſcheinlich Steirer oder andere Oeſterreicher, vielleicht die in den oben angeführten Weinbücheln erwähnten Maler Urban und Hans Georg, deren Familiennamen wir nicht kennen. Auf den Bildern vom verlorenen Sohn begegnet auch das Monogramm S K, das ich leider nicht zu deuten weiſs.

Die Cyklen des Joſeph und der Suſanna ſind recht effectvolle prächtige figurenreiche, plauderhaft erzählende Maſſendarſtellungen; kunſtgeſchichtlich ſehr intereſſant der ſchöne Barockgarten, in dem die tugendhafte Frau von den Alten überraſcht wird; das ganze iſt aber nicht übermäßig geiſtvoll und hat nur den Charakter von geſchickten Nachpinſeleien nach den

[1] In dem ganz nahen Dorfe Niederwölz ſind die Fresken in der Kirche von ihm laut Inſchrift 1778 ausgeführt. Man vergleiche über den Künſtler: *Ilg* in der Grazer Tagespoſt, 8. November 1882; Sekkauer Kirchenſchmuck, 1880, pag. 96; *Waſtler*, Steiermärkiſches Künſtler-Lexikon, Mitth. der Centr.-Comm, 1857, pag. 162, etc.

vielen zur Verfügung der Maler ſtehenden Kupferſtichen der Periode. Viel höher ſteht der Cyklus vom verlornen Sohne. Sein Autor war zwar ebenfalls kein großer formvollendeter Künſtler, aber doch ein ſelbſtſtändig denkender geiſtvoller Menſch. Seine Auffaſſung von der Parabel des Evangeliums führt uns ſofort mit ungenirteſter Gleichgiltigkeit gegen alle Anachronismen in die elegante Welt des Adels der Leopoldiniſchen Aera ein. Der verlorene Sohn iſt bei ihm ein vornehmer Junker im ſpaniſchen Modecoſtüm der Zeit, dem ſein königlicher Papa ein glänzendes Abſchieds-Diner bei der Auszahlung ſeines Erbtheils veranſtaltet. Damen in Schneppenmiedern und Reifröcken ſitzen am Tiſche in der ſtolzen Barockhalle; Auſtern, Hummer, Lachs, Paſteten belaſten die Tafel. Der Scene, wo der jugendliche Verſchwender ſein Letztes in einer Orgie verliert, wohnen decolletirte Dämchen bei, welche mit deutſchen Karten ſpielen und ihren Geldgewinn ſchon beiſeite gelegt haben, Goldmünzen, auf denen deutlich das Bildnis des Kaiſers und „Leopoldus Imperator“ zu ſehen iſt. Ein Spielgenoſſe reißt eine Latte vom Spalier der Gartenlaube, in der die Geſellſchaft verſammelt iſt, ab, um den verlornen Sohn hinauszuprügeln; koſtbare Venezianer Gläſer liegen zertrümmert auf der Erde. Bei der Rückkehr des Reuigen zum Vater ſind deutlich Reminiscenzen des bekannten Stiches von Albrecht Dürer verwendet. Ich kenne kaum eine Kunſtdarſtellung, welche uns gegenſtändlich ſo genau in das Zeitleben der Leopoldiniſchen Periode mit ihrem geſellſchaftlichen Leben einführen würde als dieſe hochintereſſante Wandſpalier, aus deren Studium die Geſchichte des Kunſtgewerbes die reichhaltigſten Aufſchlüße gewinnen könnte. Schloß Schrattenberg beſitzt darin eine einzige Merkwürdigkeit, aber auch die beiden anderen Cyklen haben Werth und mannigfaches Intereſſe.

Noch ein großer ſeltener Schatz des Schloßes ſind die in allen ſeinen vielen Zimmern vertheilten koſtbaren Oefen. Schrattenberg iſt ein ganzes Muſeum von Prachtöfen in allen Formen vom ſchlichten gekuppelten Bauernofen mit kugelbeſetzten Kacheln bis zum prachtvollen hohen Deutſch-Renaiſſance-Ofen mit Reliefbildwerken und endlich bis zum zierlich feinen Ofen des Barocco und des Rococco. Gelbe, grüne, braune, die barocken mit dem Prandtegg'ſchen Wappen, mit idealen Büſten und antikiſirenden Medaillons, ſtehen in allen Räumen; hier würde der Forſcher des Kunſtgewerbes unerſchöpflichen Stoff finden. Nach den Weinbücheln haben wir die Verfertiger dieſer Prachtwerke öſterreichiſcher Keramik in leider längſt verſchollenen Hafnern aus Murau, Neumarkt und Judenburg zu ſuchen.

Seine Durchlaucht Fürſt Adolf zu Schwarzenberg, deſſen gütiger Einladung ich die Kenntnis der Schrattenberger Kunſtſchätze verdanke, ſorgt mit liebevollſter Treue für die pietätvolle Erhaltung derſelben. Er ſchützt damit ein Denkmal erſten Ranges aus unſerer füheren Barockzeit, welches, reich an Merkwürdigkeiten bisher beinahe unbekannt geblieben war. Es der kunſtgeſchichtlichen Kenntnisnahme näher zu rücken, war die Tendenz dieſer Zeilen.

Ein nord-ruſſiſcher auf Holz gemalter Kalender aus der Zeit um 1600.

Von Privatdocent Dr. *Wladimir Milkowicz*.

DIE Kalenderliteratur iſt nicht nur für die Kunſtgeſchichte, ſondern im gleichen Maße für die Geſchichte ſelbſt von ungeheuerer Bedeutung. Die Kalender bildeten ja das Knochengerippe für das politiſche, religiöſe und bürgerliche Leben. Daher das Beſtreben auch diesen Zweig des Wissens den breiteren Maſſen zugänglich zu machen. Dies konnte wie bei dem Bibelſtudium nur durch illuſtrirte Kalender erreicht werden, welche nun neben den bibliae pauperum gleichſam als calendaria pauperum dienen ſollten. Sie waren in Elfenbein oder in Holz geſchnitten oder auch wie z. B. in Bayern auf Stein durch Einätzung gemacht[1], oder ſchließlich auf Holz oder Blech gemalt. Wir dürfen auch annehmen, daſs die Zahl dieſer Kunſtproducte viel größer geweſen ſein muß, als wir nach den auf uns gekommenen Stücken urtheilen könnten, nur daſs ſie viel ſchneller als andere Kunſtgegenſtände abgenützt und vernichtet wurden. Für die chriſtliche Ikonographie haben die illuſtrirten Kalender eine beſondere Bedeutung, zunächſt weil dieſelbe viele Lücken aufweiſt, welche im großen Theile die Kalender aus zufüllen im Stande ſind, ferner weil die Kalendermacher bei ihren Darſtellungen höchſt conſervativ vorgingen und die Typen viele Jahrhunderte lang behielten, ſo daſs ihre Bilder in Bezug auf die Darſtellungsweiſe und auch auf die Chronologie ein ſehr verläſsliches und daher erwünſchtes Material bieten. In einem Kalender ſind auch die Schätze der vornehmſten Disciplinen des Mittelalters zuſammengetragen. Die Zeitrechnung, der Cultus ſammt den ſehr verbreiteten und beliebten Legenden, die Geſchichte, die Kunſt, ja ſogar die Philologie gehen nicht ganz leer heraus. So iſt denn jedes Stück Kalender der Mühe werth, um es der Wiſſenſchaft zugänglich zu machen. Wenn dies von den Kalendern überhaupt geſagt werden muß, einen um wie viel größeren Werth werden wir derlei Producten des Oſtens beilegen, dieſes Oſtens, welcher an Wiſſenſchaft und an Kunſtſchätzen ohnehin arm, noch dazu im Laufe der Jahrhunderte durch die unaufhörlich wogende Fluth der barbariſchen Völker ſeiner Cultur-

[1] Dazu eignet ſich der in Solenhof in Bayern ſich vorfindende Stein. Ein ſolches Exemplar vom Jahre 1602 befindet ſich im Johanneum in Grätz, gemacht von einem Böhmen. Cuſtos Dr. *Chmelarz* hatte die Güte, folgendes dazu zu bemerken: „Eines der großartigſten Kunſtwerke dieſer Art iſt wohl die viereckige Tiſchplatte von Kehlheimerſtein, ein Werk von Andreas Peſchkuh, Schul- und Rechenmeiſter in Graz vom Jahre 1610, mit der Widmung an Erzherzog Ferdinand, als Kaiſer II. Im Saale XX der kunſtinduſtriellen Gegenſtände im kunſthiſtoriſchen Hofmuſeum in Wien“.

ſchätze ſpoliirt wurde. Wir müßen uns daher glücklich ſchätzen, wenn wir in der Lage ſind, einen Kalender der öſtlichen Kirche dem gelehrten Publicum mitzutheilen.

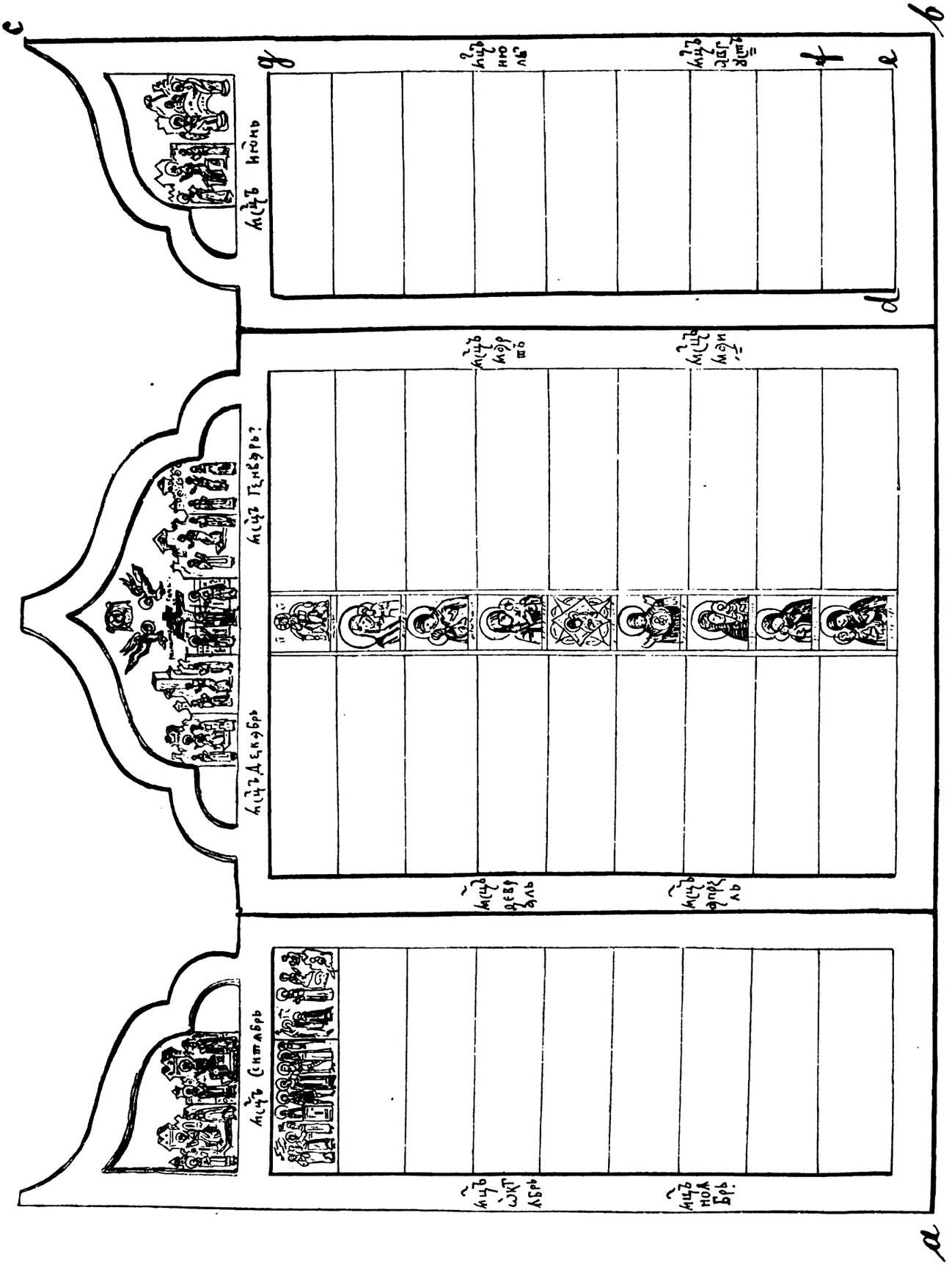
I.

Im Muſeum des Stauropigiſchen Inſtitutes in Lemberg[1] befindet ſich zur Zeit ein auf Holz gemalter ruſſiſcher Kalender in Form eines Triptychons, von deſſen Provenienz nur ſo viel bekannt iſt, daſs es ein Geſchenk des geweſenen Bibliothekars von Wilno *Jakob Hołowacky*, zuvor Profeſſor an der Lemberger Univerſität iſt. Die Anſicht ſtellt die Tafel I dar. Seine Breite das iſt die Linie *a* bis *b*, beträgt $^1/_2$ M., die Höhe *b* bis *c* 40 Cm. Die zwei Seitenflügel ſchließen ſich gegen die Mitte zu. Die ganze Fläche iſt in vier verticale Segmente getheilt, deren jedes wieder in neun horizontale Felder zerfällt. Die Heiligen des Tages ſind nun auf dieſen horizontalen Feldern hineingemalt, und zwar ohne jede architektoniſche Abgränzung, nur daſs einzelne Feſttage mit verticalen Linien von der Reihe abgeſondert ſind. Jeder Monat nimmt drei kleine horizontale Felder ein, deren es ſomit 3×12 gibt. Die Höhe einer verticalen Columne *e* bis *g* beträgt 27 Cm., die eines horizontalen Feldes *e* bis *f* 3 Cm. und die Breite desſelben *d* bis *e* 10 Cm. Die gemalten Figürchen ſind $2^1/_2$ Cm. hoch. Das Jahr beginnt nach griechiſcher Zeitrechnung mit dem Monate September auf dem linken Seitenflügel, welcher nun die Monate September, October, November enthält, die nächſte verticale Doppelcolumne die weiteren ſechs Monate, die letzte Columne die Monate Juni, Juli, Auguſt. In der Mitte der Doppelcolumne ſind neun Bilder hineingemalt. Das oberſte ſtellt den Pantokrator dar, die übrigen acht ſind verſchiedene Marientypen, die ſpäter beſprochen werden. Die Felder der oberen architektoniſchen Ausläufe der Columnen ſind auch mit Bildern ausgefüllt, deren es neun gibt und welche ſehr ſymmetriſch vertheilt ſind, außerdem zu oberſt das Abgarus-Bild (Mandilion), das ἀχειροποίητον, welches gleichſam die Krone bildet. Unter dem Abgarus-Bilde iſt die Kreuzigung dargeſtellt mit zwei von oben herabſchwebenden Engeln, welche die Schweißtücher dem Gekreuzigten darreichen. Die anderen Bilder, immer je zwei, ſtellen ſtets dasſelbe vor, nämlich je eine ökumeniſche Synode, nur das letzte Bild in der Ecke rechts ſtellt die heil. Dreifaltigkeit dar, nach griechiſcher Art. Es gibt ſomit 7 Darſtellungen der Synoden, es ſind die 7 ökumeniſchen Concilien. Jedes Bild, jeder Heilige trägt eine Inſchrift in ruſſiſch-kirchlicher Sprache. Die Schrift iſt die des auslaufenden 16. und der erſten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Die Sprache ſelbſt, obwohl ein ausgeſprochenes ruſſiſches Kirchen-Idiom, zeigt doch deutliche Spuren des Moskauiſchen Dialectes, was in den Formen und in den Namen der Heiligen zum Vorſchein kommt.

Bevor wir an die genaue Beſchreibung der einzelnen Darſtellungen gehen, müßen wir zunächſt, um die Aufgabe leichter und verſtändlicher zu machen, mit der Darſtellungsart und der Technik des Künſtlers uns vertraut machen.

Alles iſt auf Goldgrund gemalt. Die ganze Holzfläche wurde mit einer Gypsſchichte bedeckt und dann, wie ſie trocken wurde, wahrſcheinlich mit Asperella (Schachtelhalm) geglättet, wie man es zu thun pflegte, ſodann wurde Blattgold aufgetragen, worauf der Künſtler ſeine Heiligenreihen malte. Die Arbeit hat er ſich ſo eingerichtet, daſs er zuerſt die Figuren malte und dann zu der ganzen Reihe oder zu mehreren Reihen Glorienſcheine und andere Stücke machte; man merkt es an der zunächſt dicker und je weiter je dünner aufgetragenen rothen Farbe derſelben, wie auch daran, daſs ihre Farbenſchichte zu oberſt liegt. Alle, obwohl mit der Hand gemacht, ſcheinen wie mit dem Zirkel ausgeführt zu ſein. Aehnlich werden auch die Körpertheile z. B. Füße, Köpfe oder auch die hineinzumalenden Gegenſtände für eine gewiſſe Reihe gemacht ſein, um ſich die Arbeit zu vereinfachen. Die Nimben ſind, wie geſagt, roth und nur wenn die Perſonen in der Kirche oder in einem andern Gebäude ſich befinden, ſchwarz. Wir begegnen hier nur wenigen griechiſchen Kreuznimben mit dem ὁ ὢν wie z. B. auf dem Abgarus-Bilde, ſonſt ſind es ausſchließlich Scheibennimben. Alles iſt in tadelloſer Symmetrie gehalten, was ſchon allein auf einen bedeutenden Künſtler dieſer Zeit hinweist. Die Geſtalten ſind ſchlank von geſtreckter Proportion. Die Geſichterln ſind durchwegs ſchön geformt, anmuthig und würdevoll, über alle hat der Künſtler den Hauch des Edlen und Lieblichen zu verbreiten gewuſst — namentlich die Biſchöfe haben eine würdevolle patriarchaliſche Getragenheit — ſogar die weiblichen Geſtalten ſind ſchon an den Geſichtchen erkennbar, was in Anbetracht ihrer Winzigkeit für die Kunſtfertigkeit unſeres Künſtlers ein gutes Zeugnis abgibt. Die Köpfe, alle en face, zeigen keine Individualiſirung, ich meine nicht im Sinne eines Paolo Veronese, der, was er auch darſtellen mag, immer venetianiſche Nobili vorführt, auch nicht im Sinne des griechiſchen Malerkanons, welcher einzelnen Perſonen beſtimmte Charakteriſtika in den Geſichtszügen, in der Haltung oder in der Tracht vorſchreibt und ſeelenloſe Dogmengeſtalten ſchafft, alle ſind hier gleich ſchön gezeichnet und tragen insgeſammt den Ausdruck hoher Intelligenz, was an die italieniſche Renaiſſance erinnert, welche nicht mehr das Ueberlieferte, ſondern das Schöne im claſſiſchen Sinne darſtellen wollte. Die Heiligenperſonen ſind paarweiſe geordnet, ſo daſs immer je zwei gegen einander gekehrt ſind. Wenn zuletzt eine Figur blieb, ſo iſt ſie gegen die vorhergehenden gekehrt. Eine Ausnahme machte der Künſtler nur mit dem ruſſiſchen heiligen Brüderpaare Borys und Hleb, welche hier wie überall im Oſten unzertrennt von einander dargeſtellt ſind, trotz Borys hier der zweite und Hleb der dritte in der Reihe iſt. So hat der Künſtler dem ruſſiſchen Brauch Rechnung zu tragen gewuſst. Wir werden von der Kunſtfertigkeit unſeres Malers eine noch beſſere Meinung gewinnen, wenn wir die Farbenpracht betrachten, die er hier entwickelte, den Farbenreichthum

[1] Das Stauropigiſche Inſtitut, früher eine Kirchenbruderſchaft, gegründet, reſpective mit neuen Statuten und Privilegien ausgeſtattet im Jahre 1586, hat im Laufe der Zeit viele antike Gegenſtände geſammelt, welche dann auf Initiative des gelehrten Domherrn *Ant. Petrusszewicz* die Veranlaſſung zur Eröffnung eines Muſeums gaben, welches das Stauropigiſche genannt wird. Der genannte Gelehrte, welcher allein die nöthigen Kenntniſſe aus der Archäologie und Kunſtgeſchichte beſaß, ordnete auch zuerſt dieſes Muſeum, obwohl das Inſtitut ſelbſt als der Eigenthümer aller Sammlungen auch als Gründer des Muſeums angeſehen werden muß. Auch iſt hauptſächlich dieſem Gelehrten das Gelingen der erſten archäologiſchen Ausſtellung in dem genannten Inſtitute im Jahre 1889 zu verdanken. Seinen Angaben und Weiſungen folgte Profeſſor *Szaraniewicz* als Vertreter des Inſtitutes und gibt ſich Mühe, es in Reinlichkeit zu erhalten. Unſer Kalender iſt die Perle dieſer Sammlungen und wird auf einige Tauſend Gulden geſchätzt.


a
b
c
d
e
f
g

und die ausgezeichnete Technik. Wir zählen bei zwanzig Farbenſchattirungen. Alle Incarnation hat einen gelblichfahlen Ton. Das Incarnat der Geſichter iſt außerdem durch weiße Farbe in der Farbenſtimmung vortheilhaft gehoben. Alle tragen kurze Haare, nur die Diacone und die Jungfrauen, z. B. Fides, Spes und Charitas, werden mit langen Haaren gemalt, hier folgt der Künſtler offenbar älteren Typen. Die Bärte ſind ſchablonenartig, alle rund. Sogar bei SS. Peter und Paul machte der Künſtler keine Ausnahme, ſcheint ſomit nicht gewuſst zu haben, daſs dem einen der runde, dem anderen der ſpitze Bart zukommt. Sonderbar verfährt er, was den Bart betrifft, mit den Heiligen, welche den Namen Johannes tragen, was auch ſonſt in der griechiſchen Kunſt hie und da vorkommt. Die Geſtalt des Apoſtels Johannes, nämlich des beliebteſten Jüngers Chriſti, welcher der jüngſte war und daher ſtets ohne Bart dargeſtellt wird, hat per analogiam ſo eine mächtige Nachwirkung gehabt, daſs der Künſtler auch einen jeden anderen Johannes, ſogar ehrwürdige Patriarchen, ohne Bart darſtellte und nur merkwürdigerweiſe wenigemal, z. B. zum 8. Mai einem Johannes — wahrſcheinlich aus Vergeſſenheit — den Bart hinzumalte. Auch hat er die Heiligen namens Johannes noch anders bevorzugt. Wie der Apoſtel bei ihm ein lichtes Gewand trägt, ſo hat er vielleicht aus Pietät gegen den Namen ſelbſt, welcher der ehrwürdigſte, beliebteſte und verbreitetſte war, auch anderen Johannes' ein ähnliches Gewand gegeben. Alle Perſonen halten die Hände auf der Bruſt und halten mit der einen Hand das Gewand, wenn ſie nicht einen Gegenſtand zu halten haben. Unſere beſondere Bewunderung erregen aber die Gewandungen, die der Künſtler hinmalte. Die Farben haben da keine Bedeutung, ausgenommen bei einigen Gegenſtänden, wie z. B. bei den Kopfbedeckungen, aber er wuſste damit verſchwenderiſche Pracht zu entfalten. Beſonders fällt auf die Feinheit der Gefältlinien und der Faltenreichthum, welcher trotz der Winzigkeit der Figuren doch merklich iſt. Die feine Strichelung, die feinen Schraffirungen ſind kaum ſichtbar, ſo daſs wir unwillkürlich fragen, was für einen Pinſel der Künſtler haben mußte. Zu den Gewändern gebraucht er Kreuz- oder Blumen-Deſſins, welche alle tadellos ausgeführt ſind. Das feine Schönheitsgefühl, die harmoniſche Farbenwirkung des Ganzen ſowie die Zartheit der Durchführung bis ins kleinſte verrathen ebenfalls einen bedeutenden Künſtler. Wie er die vielen Farbentöne gewann, iſt ſchwer zu ſagen. Beim Incarnat wird er Ceruſa gemiſcht mit Sinopia gebraucht haben, die Miſchung geht ins Braune über. Die rothe Sinopiafarbe allein (aus Sinope am Pontus Euxinus, eine von den vier Farben, mit denen die Griechen malten) und cicerculum ſcheint er gern angewendet zu haben. Wir finden auch veneda (grau) und Poſchfarbe (ſchwarz), mit der er das Waſſer malte. Ob Meneſch (violett) und folium (indigo, eine Miſchung von purpur und blau) vom Künſtler verwendet wurden, kann ich nicht entſcheiden. Kurz, er wird nach dem Recepte des Presbyters Theophilos „Diversarum artium schedula“ und Cennino Cenninis vorgegangen ſein. Nur die Füße ſind von dem Künſtler ſtets vernachläſſigt worden, was aber bei allen Miniaturmalereien der Fall iſt, wie man es ſo oft in den italieniſchen codices findet. Aehnlich ſind die Miniaturen eines Codex bearbeitet, der vom Biſchof Stroßmaier in Italien gekauft wurde und der ſich jetzt im Muſeum in Agram befindet.

Angefangen mit dem erſten September hat der Künſtler zu einem jeden Tage, deſſen Zahl er ſtets mit rothen, oben geſetzten ruſſiſchen Buchſtabenzahlen angibt, einen, zwei, ja hie und da ſogar drei und vier Tagesheilige gemalt, nicht gerechnet die Darſtellungen der großen Kirchenfeſte, ſo daſs der ganze Kalender circa 600 Figuren der Heiligen enthält. Es wäre nun unpraktiſch und läſtig, wollten wir die Darſtellung eines jeden Heiligen einzeln beſchreiben, umſomehr als auch der Künſtler durch ſtets ſich wiederholende Heiligen-Typen die Arbeit ſich vereinfacht hat, wie es ſich aus dem Studium ſeines Werkes ergibt. Wir müßen nun vor allem dieſe Typen aufſuchen und aufſtellen. Vergleichen wir alle Bilder, ſo laſſen ſich, abgeſehen von den Darſtellungen der Kirchenfeſte, 22 Heiligentypen aufſtellen, mit denen der Künſtler operirte. Es wird daher angezeigt ſein, die Typen genau zu beſtimmen, um ſich dann bei der Beſchreibung einzelner Heiligenbilder bloß auf den entſprechenden Typus berufen zu können. Dies iſt um ſo wichtiger, als wir in der ganzen griechiſchen Kunſt genau dieſelben Typen wiederfinden durch Jahrhunderte unverändert, ganz im Geiſte der griechiſchen Hermeneia des Dionyſios und der ruſſiſchen Podlinniki, ſo daſs die genaue Beſtimmung ſolcher Typen ſogar das Poſtulat des rationellen Studiums der griechiſchen Kunſt iſt. So ordne ich alle hier vorkommenden Heiligentypen folgendermaßen:

Typen.

1. Langes Unterkleid, langer unter dem Kinn durch eine Agraffe zuſammengehaltener Mantel, welcher nur über der Schulter hängt, ſo daſs nur ein Arm vom Mantel bedeckt, der andere aber frei iſt. Der Kopf gewöhnlich ohne Bart, Füße beſchuht. So werden von unſerem Künſtler gewöhnlich einfache Märtyrer dargeſtellt, welche kein weltliches oder kirchliches Amt bekleideten (Fig. 1).

2. Langes Unterkleid (Stichar, Alba), langes prieſterliches Obergewand (Felonion), darüber Epitrachelion, beſchuht, mit langem Barte. So werden einfache Geiſtliche, Eremiten, Thaumaturgen etc. dargeſtellt, welche auch Märtyrer geweſen ſein konnten (Fig. 2).

3. Wie 2, nur noch ſchwarze Kapuze auf dem Haupte. So werden Mönche dargeſtellt, welche möglicherweiſe auch Märtyrer geweſen ſind (Fig. 3).

4. Langer Bart, langes vorn geſchloſſenes mit Blumen- oder Kreuz-Deſſin geſchmücktes Kirchengewand (Saccos), Omofor mit Kreuz-Deſſin, das Buch in den Händen, beſchuht. So werden Biſchöfe, Erzbiſchöfe, vor allem aber Patriarchen dargeſtellt (Fig. 4).

5. Wie 4, nur mit weißer Kopfhaube. So werden die Metropoliten von Rußland dargeſtellt, welche bekanntlich das Privilegium erhielten, eine weiße Haube tragen zu dürfen (Fig. 5).

6. Langer Bart, langes prieſterliches Obergewand, welches vorn ausgeſchnitten iſt, kurzes Omofor (Pallium), das Buch in den Händen, beſchuht. So werden Biſchöfe, Erzbiſchöfe, Päpſte, ſeltener die Prieſter dargeſtellt. Dieſe Darſtellung iſt offenbar für die Heiligen-

Biſchöfe der römiſchen Kirche gewählt, nur ſchwankte der Künſtler, wie wir ſehen werden, oft in den Typen (Fig. 6).

7. Ohne Bart, langer unter dem Kinn durch eine Agraffe zuſammengehaltener Mantel, welcher einen

Arm freiläßt (wie bei Typus 1), kurzes ſtahlenes Schuppenhemd, kurze weiße Hoſe, hohe Stiefel, lange Lanze in der Hand. So werden die dem Soldatenſtande

Angehörigen, Ritter, Stratilates, dargeſtellt, gleichviel ob Märtyrer oder einfache Heilige (Fig. 7).

8. Ohne Bart, kurzer Leibrock, hohe Stiefel, gewöhnlich rothe Hoſen, Sturmhaube auf dem Kopfe, das Schwert oder die Axt in der Hand. So werden gemeine

Soldaten, Schergen etc. dargeſtellt. Die Abbildung findet ſich hier nicht. Die Darſtellung iſt ſehr bekannt.

9. Mit oder ohne Bart, langes Unterkleid, langes geſchloſſenes Oberkleid von vorn etwas gehoben, kurzes Omofor (Pallium), welches über den Händen herabfällt, bloßfüßig. So werden alle von den 70 Jüngern dargeſtellt. Die Darſtellung iſt auch geläufig (Fig. 9).

10. Mit oder ohne Bart, langes Unterkleid, der Mantel hält ſich nur loſe auf der Schulter, ſo daſs beide Arme ganz frei ſind, der Mantel mit einer Hand auf der Bruſt zuſammengehalten wird und von unten ein wenig gehoben iſt; bloßfüßig. So werden die zwölf Apoſtel und Propheten dargeſtellt. Es iſt der allgemein angenommene Apoſtel-Typus, nur fehlt hier die Rolle (rotulus) in den Händen, welche in den älteren Darſtellungen nie fehlt (Fig. 10).

11. Bart, langes Unterkleid, langer unter dem Kinn durch eine Agraffe zuſammengehaltener Mantel, welcher beide Arme bedeckt, auf dem Kopfe eine runde Pelzmütze mit rothem Scheitel, beſchuht. So werden die alt-teſtamentlichen hohen Prieſter dargeſtellt (Fig. 11).

12. Langer Bart, langes Unterkleid, ein loſe von den Schultern herabhängender langer pelzverbrämter Mantel, die Mütze rund mit rother Spitze, beſchuht. So werden Fürſten dargeſtellt, zum Beiſpiel der heil. Großfürſt Wladimir von Rufsland zum 15. Juli (Fig. 12).

13. Wie Typus 1, nur eine weiße Mütze mit rother Spitze. So werden Edelknaben (Fürſtenſöhne) dargeſtellt. Vide zum 17. Juni (Fig. 13).

14. Ohne Bart, kurzer Leibrock, hohe Stiefel, langer unter dem Kinn durch eine Agraffe zuſammengehaltener Mantel, weiße runde Mütze mit rother Spitze (Fig. 14).

15. Ohne Bart, langes Unterkleid, langer unter dem Kinn durch eine Agraffe zuſammengehaltener Mantel, welcher einen Arm freiläßt. Flügel, Lanze in der Hand, Schuhe. So werden Engel dargeſtellt (Fig. 15).

Es ist auffallend, dass hier die Engel beschuht erscheinen, da sie gewöhnlich mit nackten Füßen gemalt werden. Nackte Füße sind eine Auszeichnung der Göttlichkeit, welche den Personen der Trinität, den Engeln und Aposteln zukommt. Maria wird in der griechischen Ikonographie beschuht gemalt, die Engel aber mit nackten Füßen. Dies ist aber unserem Künstler keineswegs unbekannt. In der vorerwähnten Darstellung der heil. Dreifaltigkeit, welche nach griechischer Art durch die drei bei Abraham zu Gaste weilenden Engel ausgedrückt wird, sind die Engel auch bloßfüßig, nur freilich abgesehen von den Flügeln, ganz in der Apostelteltracht, vielleicht weil sie dort als Wanderer erscheinen. Die Darstellung der Erzengel Michael und Gabriel ist wie im Oriente und in Russland so auch auf dem Gebiete des alten Polens ganz gleich[1] (Fig. 15).

16. Ohne Bart, langes Kopfhaar, langes Unterkleid, lange Alba (Stichar), Weihrauchgefaß in der Hand, beschuht. So werden Diacone dargestellt (Fig. 16).

17. Langer bis über die Knie reichender Bart, ganz nackt, nur um die Hüften bedeckt, die Hände kreuzweise auf die Brust gelegt. So werden die strengen Eremiten, wie sie das africanische Land sah, abgebildet. Dieser Typus ist sehr verbreitet (Fig. 17).

18. Nackt, nur von den Hüften bis über die Knie mit einem von den Händen gehaltenen Mantel bedeckt, wie die Flagellanten vorgestellt wurden. Hier werden so ebenfalls Einsiedler dargestellt (Fig. 18).

19. Bart, in einem einzigen armseligen Hemd, die Hände in die Aermel gesteckt, bloßfüßig. So werden arme Frömmlinge dargestellt (Fig. 19).

20. Weibliche Gestalt. Langes Unterkleid, langes über den Kopf gezogenes Tuch, beschuht. So werden Maria, Anna und überhaupt ehrwürdige Matronen dargestellt (Fig. 20).

21. Ebenso, nur noch mit weißer Kopfhaube. So werden gewöhnlich Jungfrauen dargestellt, ob sie nun Märtyrerinen waren oder nicht. Auch hier vergisst der Künstler den Typus und malt so einigemal auch andere Frauen aus Vergessenheit oder durch Vorlage verleitet. (Diese Darstellung findet sich hier nicht.)

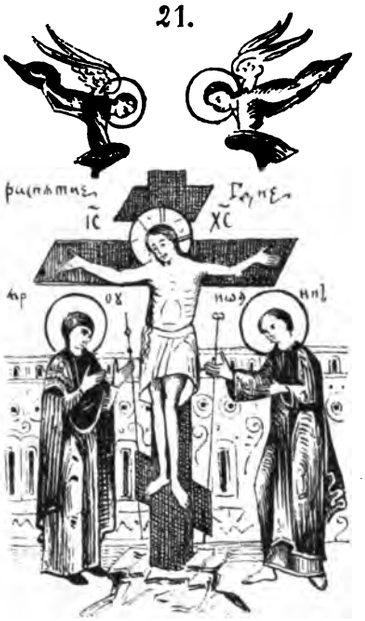
22. Ebenso, nur noch mit schwarzer Kopfhaube. So werden Nonnen, Aebtissinen, gleichviel ob sie einfache Heilige oder Märtyrerinen waren, dargestellt[2] (Fig. 22).

Oft kam der Künstler in die Lage, einen architektonischen Hintergrund zu brauchen, aber in der Beziehung zeigt er keine Vielfältigkeit, sondern malt stets das gleiche Gemäuer, dessen Typus byzantinisch ist.

Gehen wir nun zur Beschreibung seiner Darstellungen über, wobei es angezeigt ist, mit den oberen zum eigentlichen Kalender nicht gehörenden Bilderflächen zu beginnen.

Auf der oberen Fläche des linken Seitenflügels befinden sich zwei nur durch eine Linie von einander getrennte ganz gleiche Bilder, beide stellen dasselbe vor, nämlich die Concilien, wie schon gesagt wurde und wie es die Inschriften: **а вселенскиј соборъ** und **к вселенскиј соборъ** (I. ökumenisches Concil, II. ökumenisches Concil) besagen. Ganz gleich sind auch die übrigen fünf Darstellungen der Concilien. Der architektonische Hintergrund soll das Innere einer Kirche vorstellen. Auf jedem dieser sieben Bilder, welche mit der gleichen nur mit fortlaufender Nummer versehenen Inschrift ausgestattet sind, sehen wir drei Personen, welche die Versammlung vorstellen sollen. In der Mitte befindet sich der König auf dem Throne sitzend, die Krone auf dem nimbirten Haupte, das Scepter in der linken Hand, die rechte leicht vorgestreckt wie zu einer Ansprache. Zu beiden Seiten je ein Bischof. Dasselbe wiederholt sich bei allen sieben Darstellungen. In der Mitte ist die Kreuzigung gleichsam als Titelbild, mit dem Abgarus-Bilde oben. Die Inschrift lautet: **„Распятіе Господне“**. Auch dieses Bild hat einen architektoni-

21.



schen Hintergrund, welcher vermuthlich die Mauer Jerusalems vorstellen soll, welcher aber eher die mit Scharten und Oeffnungen für Kanonen versehene Mauer einer alten Burg, vielleicht des alten Moskauer Kremls vorstellt (Bild 21). Die Darstellung selbst ist ergreifend schön construirt und ausgeführt. Die Farbenstimmung ist durch den Goldgrund vortheilhaft gehoben. Zwar ist die Composition die gewöhnliche, aber die Ausführung ist so schön, die Gestalten sind so vornehm und edel, wie man es selten findet. Der Künstler hat die Kreuzigung griechisch gedacht. Auf dem breiten Bretterkreuz, dessen Querbalken, oder besser gesagt, Querbrett, sehr lang ist, hängt der Körper Christi, matt, widerstandsunfähig, die Hände knöchellos, wie sie nur die griechische Kunst liebt, ganz das Leiden selbst. Die Füße sind an ein kleines horizontales Brett gestellt, angenagelt. Aehnlich im Evangeliarium Heinrich V. aus dem Jahre 1100, welches sich in Krakau befindet. Das ganze kirchliche Leben des Orients war ja passiver Natur, die Asketik das Lebensziel, warum sollte denn Christus nicht als ein für die Menschheit Leidender als Ideal des Leidens dargestellt werden. Man wollte die Thatsache darstellen. Die griechische Kunst ist episch und nicht didaktisch wie die römische. Im Westen stellte man den Gekreuzigten mit steifen Gliedern als einen, der im Tode siegt und sich nicht durch die

[1] Woher Graf *W. Dzieduszycki* zu der Behauptung gelangte (Mitth. der Centr.-Comm. 1888, S. 110), dass auf dem Gebiete des alten Polen die im Oriente und in Moskau gewöhnlichen Gestalten der Erzengel fehlen, weiß ich nicht, umsoweniger, als seine Behauptung unklar ist.

[2] Alle Zeichnungen sind ausgeführt von Herrn *A. Pilichowski*, der auch den ganzen Kalender photolithographisch herausgegeben hat.

Leiden beſiegt gibt. Man dachte hier an die Folgen, weniger an die Thatſache ſelbſt. Zu beiden Seiten des Kreuzes ſtehen Rohr und Lanze ohne die Wache, die ſie hielt; mit der Lanze wurde ja Chriſtus durchbohrt, mit dem Rohr hat man ihm Schwamm mit Eſſig gefüllt gereicht. Dann ſteht links Maria, rechts Johannes. Ober dem Kreuze zwei vom Himmel herabſchwebende Engel die Schweißtücher reichend. Das Abgarus-Bild oben trägt die älteſte Form: ein weißes Tuch mit dem Kopfbilde Chriſti. Auch dieſes Bild iſt griechiſch gedacht das Geſicht ohne Dornenkrone, ohne jeden Schmerzensausdruck, wie es die Occidentalen malten. Das letzte Bild in der rechten Ecke ſtellt die Dreifaltigkeit

22

dar, und zwar nach griechiſcher Art: Drei Engel ſitzen im Hauſe Abrahams bei Tiſche, auf welchem die Brode ſichtbar ſind (Bild 22). Dies iſt die beliebte Darſtellung der griechiſchen Kunſt noch nach Art myſtiſch-ſymboliſcher Darſtellungen, wie ſie die alt-chriſtliche Ikonographie mehrere kannte, wie zum Beiſpiel verſchiedene Zeichen für die Trinität, wie ◎△Y etc.

II.

Ich übergehe nun zur Beſchreibung des eigentlichen Kalenders. Die Inſchriften, welche im Kalender ſtets über dem Kopfe des betreffenden Heiligen geſetzt ſind, ſetze ich hier ſtets an die Stirn der Tages-Rubrik, und zwar in urſprünglicher Form, welche für die Unterſuchung von Wichtigkeit iſt, dann die lateiniſche Transcription derſelben.

September.

1. Es iſt der erſte Tag des Jahres. Das Bild, welches wir vor uns haben, findet ſich ſelten. Es ſtellt Chriſtus dar, wie er mit ſeinen Apoſteln an dieſem Tage in die Synagoge kommt und aus dem Buche Jeſaias, das ihm gereicht wird, lieſt: „der Geiſt Gottes iſt über mir....“. Der jüdiſche Prieſter iſt mit weißer Kopfhaube dargeſtellt. Ein ſinnreicheres Bild konnte für den Anfang des Jahres nicht gefunden werden. An demſelben Tage wird auch das Andenken des Symeon Stylites aus Kilikien gefeiert. Er iſt hier dargeſtellt nach Typus 3, iſt nur bis zur Hälfte ſichtbar, der Unterkörper befindet ſich in einer Ummauerung wie in einem Brunnen, denn nach der Legende haben ihm die Leute die Säule, auf der er ſtand, ummauert. Ueber ihm die Inſchrift „Семионъ“. Gewöhnliche Darſtellung.

2. „Мамантъ“ Mamant, Märtyrer in Paphlagonien, Sohn eines Patriciers, dargeſtellt nach Typus 7.

„Иоанн“ Johannes, Patriarch von Konſtantinopel, Typus 4.

3. „Пндимъ“ Anthimus, Märtyrer, Biſchof von Nikomedia, Typus 6.

4. „Моисей“ Moſes, Prophet, Typus 10.

5. „Захарій“ Zacharias, Prophet, Oberprieſter, Typus 11.

6. „Чюдо а(рхистратига) Михаила“ das Wunder des Erzengels Michael. In Conae in Phrygien entſtand ein Wunderbrunnen wie in Siloe. In dieſem Heilbronn wurde das Waſſer vom Erzengel Michael gerührt. Das Bild zeigt im Hintergrunde eine Kirche, es iſt die, welche man in der Nähe des heiligen Quells zu Ehren des Erzengels erbaut hat. Daneben iſt die Quelle, ſchwarz gemalt (mit welcher Farbe der Maler immer das Waſſer malt). An dieſer ſteht Erzengel Michael, geflügelt, mit Nimbus, in der Hand den Dreizack, mit welchem er das Waſſer rührt. Der Dreizack, das Abzeichen des Poſeidon, iſt am obern Ende mit dem Kreuze verſehen, eine ſchöne ſinnbildliche Darſtellung der Vereinigung des Chriſtenthums mit dem Heidenthum. Vor der Quelle und vor dem Engel kniet ein Heiliger (nach Typus 2) mit der Inſchrift „Прхипъ“ Archippus. Es iſt der Jüngling aus Hieropolis, der bei der Quelle lebte und in der Kirche verſchiedene Dienſte verſah.

7. „Иоаннъ“ Johannes, Erzbiſchof von Nowgorod, ſonderbarerweiſe nach Typus 2. Auf dieſen Tag fällt der heil. Eupſychius aus Caesarea in Kappadokien, Märtyrer. Wahrſcheinlich wird dieſer in der Vorlage geſtanden ſein.

8. „Рожество прсв. Богородица“. Architektoniſcher Hintergrund zeigt das Haus Joachims; Anna liegt im Bette, ſie hat eine weiße Kopfhaube, aus dem Hauſe rechts tritt ein Diener und überreicht ihr einen Gegenſtand, es iſt vermuthlich Wein oder eine andere Stärkung für ſie, neben dem Bette ſteht die Hebamme, weiß angezogen, mit weißer Kopfhaube und badet das Kind Maria M̄R—Θ̄Y̆. Dieſes Feſt wurde ähnlich wie die Geburt Chriſti dargeſtellt. Später im 17. Jahrhundert hat man die ganze zahlreiche Dienerſchaft Joachims gemalt, von denen die einen Gerichte und Getränke überreichen, die anderen Waſſer und Tücher vorbereiten, ganz wie es im Hauſe eines reichen Bojars war.

9. „Іоакимъ, Анна“ Joachimus, Anna, er nach Typus 1, ſie nach Typus 20.

10. „Миноdора, Митродоръ (!)“ Minodora, Mitrodora, zwei Märtyrerinen aus Bithynien nach Typus 21 weiße Kopfhauben. Der Schreiber dachte ſtatt der heil. Mitrodora an einen männlichen Heiligen und ſchrieb daher Mitrodor.

11. „Θеодоръ“ (!) Theodor ſtatt der heil. Theodora aus Alexandria, Typus 22.

12. „Автономъ“ Autonomus, Biſchof in Italien unter Diocletian, Typus 6.

13. „Корнілій“ Cornelius, Centurio in Caesarea in Palaſtina, „wurde vom heil. Petrus zum Biſchofe geweiht, gebürtig aus dem fränkiſchen Italien“, wie die Legende ſich ausdrückt (bei Medaphraſtes). Typus 4.

14. „Воздвіженіе Крестъ“. Die Kreuzerhebung. Das Bild zeigt den Patriarchen auf einem Schemel in der Kirche ſtehend und ein Kreuz in die Höhe hebend. Es iſt der Patriarch von Jeruſalem Makarius, welcher damals in Paläſtina war, als Conſtantin die drei Kreuze fand. Zu beiden Seiten ſtehen Conſtantin und Helene mit den Kronen auf den Köpfen. So die Legende.

15. „Никитъ“ Niketas, Soldat, Märtyrer, Typus 7.

16. „Ѳимія“ Euthymia, Märtyrerin in Chalkedon unter Diocletian, Typus 21.

17. „Ѳодна“ Sophie, Märtyrerin in Italien, unter Hadrian, und ihre drei Töchter Fides, Spes et Charitas. Oben Sophie mit weißer Kopfhaube, unter ihr drei weißgekleidete Jungfrauen.

18. „Ѳкменій“ Eumenius aus Kreta, Biſchof, Typus 6.

19. „Трофимъ“ Trophimus, Märtyrer in Antiochia, Typus 1.

20. „Ѳстадій, Татіана“ Euſtaphius, Tatiana, ein Ehepaar aus Rom. Euſtaphius, Befehlshaber in Rom unter Trajan und Adrian, Märtyrer Typus 7; ſie nach Typus 21.

21. „Кондратъ“ Conradus, Apoſtel, Typus 10.

22. „Іона“ Jonas, Prophet, Typus 10.

23. „Зачатіе Іоанна“ Conceptio Johann des Täufers. Architektoniſcher Hintergrund den Tempel darſtellend, der Prieſter Zacharias (nach Typus 11) ſteht auf einem Schemel vor dem Altar, ihm gegenüber der Erzengel Gabriel mit einer Palme in der Hand, ihm die Geburt eines Sohnes verkündigend. Drei Conceptiones feiert die Kirche, die der Eliſabeth (mit Johann dem Täufer), der Anna (mit Maria) und der Mutter Gottes (mit Chriſtus), alle drei ſind, heißt es, durch einen Engel verkündigt worden. Dieſe Darſtellung iſt ſeltener.

24. „Ѳекла“ Thekla aus Ikonium, wo ſie von Paulus und Barnabas bekehrt wurde. Märtyrerin, als Büßerin nach Typus 19.

25. „Ѳдросинія, Сергій“ Euphroſinia aus Alexandria, lebte verkleidet als Mann in einem Mönchskloſter, Typus 22. Sergius, aus Roſtow, Abt in Radonež, Typus 2.

26. „Іоаннъ“ Johannes Evangeliſt, Typus 10.

27. „Каллістратъ“ Kalliſtrates, Märtyrer aus Karthago, Typus 1.

28. „Калистратъ“ Kalliſtrat irrthümlich zum zweitenmal geſchrieben. Sollte vielleicht Chariton ſtehen, Typus 2.

29. „Харитонъ“ Chariton aus Ikonium. Seinen zum 28. begangenen Fehler hat er nicht bemerkt und unbekümmert darum ſchrieb er den Namen jetzt. Am 29. wird Kyriakos aus Korinth gefeiert.

30. „Григорій“ Gregorius, Biſchof von Armenien, Märtyrer, Typus 6.

October.

1. „Покровъ пр.(ѣсвятыя Богородицы)“, „Романъ“. Das kleine Bild zeigt zwei verſchiedene Gruppen, vertheilt in die obere und die untere Reihe. Die erſte Gruppe ſtellt das Feſt des Maria-Schutzes (Pokrow) dar, welches in der ganzen griechiſchen Kirche ſehr verbreitet und beliebt iſt. In der Blachernen-Kirche zu Conſtantinopel am Sonntag in der nächtlichen Zeit, als viele Leute in der Kirche waren, erſchien ſie oben in der Luft, in den Sonnenſtrahlen glänzend, mit ihrem Omofor die anweſenden Leute bedeckend, zum Zeichen, daſs ſie ſie in Schutz nimmt. Es war damals Erdbeben, herrſchten Seuche und Hunger. Dieſe Erſcheinung ſah der anweſende heil. Andreas (Христа ради кроткый) und theilte dies ſofort dem heil. Epiphanius mit. Die Mutter Gottes iſt hier wie gewöhnlich in ſchlichten Kleidern auf den Wolken ſtehend, dargeſtellt, mit dem unausbleiblichen ΜΡ ΘΥ über dem Kopfe. Der architektoniſche Grund iſt weiß, inſofern der Wirklichkeit entſprechend, als die Blachernen-Kirche weiß war. Hinter ihr ſieht man viele Köpfe, voran zwei Geſtalten als Apoſtel dargeſtellt. Unten rechts ſehen wir zwei Geſtalten im Geſpräche, der eine, welcher mit der Hand auf die Erſcheinung ſeinen Gefährten aufmerkſam macht, iſt der heil. Andreas als Büßer dargeſtellt, der andere Epiphanius. Es iſt dies die geläufige Darſtellung dieſes Feſtes. Früher hat man ſtatt der Apoſtelgruppe das Volk gemalt, erſt ſpäter trat der Gebrauch auf, auf der einen Seite die Apoſtelgruppe (Ликъ апостольскій), auf der andern die Heiligengruppe (Ликъ праведныхъ) zu malen, zuweilen auch zu beiden Seiten Apoſtel. Die Mutter Gottes hält in beiden Händen das lange gewöhnlich rothe Omofor, manchmal wird ſie in der Mandorla dargeſtellt, welche von Engeln getragen wird. Es ſind ſchon ſpätere Motive. Ich werde noch ſpäter einmal auf dieſen intereſſanten Cyclus wie auch auf andere in der griechiſchen Kirche gebräuchlichere Bildercyclen, welche für die Kunſtgeſchichte von größerer Bedeutung ſind, zurückkommen; jetzt will ich nur bemerken, daſs man ſpäter Maria nicht mit dem ſchmalen Omofor in den Händen, ſondern die Leute mit ihrem ganzen Kleide bedeckend darſtellte.

An demſelben Tage feiert die Kirche das Andenken des Autors der Kirchenlieder *Roman*, deſſen Darſtellung mit der obigen gewöhnlich verknüpft iſt. Er wird dargeſtellt immer unten mit einem Pergamentſtreifen (Spruchband). Die Legende erzählt, der Patriarch habe ihn, trotz er des Geſanges unkundig war, zum Diacon ernannt, weshalb er von den anderen Diaconen ausgelacht wurde. Während er der Mutter Gottes darüber wehklagte, erſchien ſie ihm im Traume und gab ihm eine überſchriebene Rolle zu verſchlucken, worauf er ſofort ſchrift- und ſangeskundig wurde und den andern Tag von der Kanzel ein ſchönes von ihm ſelbſt componirtes Lied zum Erſtaunen aller herunterſang. Er wird nun mit dieſem Pergamentſtreifen dargeſtellt, worauf ſein Lied geſchrieben ſteht: Дѣва днесь пребогатаго раждаетъ и земля вертепъ непрікосновенному приноситъ. Er ſteht hier auf einem Schemel. Vor ihm ſtehend wird gewöhnlich der Patriarch dargeſtellt, hier iſt auch ein Heiliger dargeſtellt, der aber unabhängig von Roman einen beſondern Heiligen des Tages darſtellen dürfte.

2. „Кипріанъ, Ѳустинія“ Cyprian, Juſtinia. Cyprian, Biſchof, Märtyrer in Antiochia unter Kaiſer Decius, Typus 6. Juſtinia, Märtyrerin in Antiochia, Diaconiſſe, Aebtiſſin, Jungfrau, Typus 21.

3. „Діонисій“ Dioniſius (Areopagîta) aus Athen, Jünger des Apoſtels Paul, von dem er zum Biſchof in Athen erhoben wurde, Typus 4.

4. „Ерофей“ Erotheus, Biſchof von Athen, Märtyrer, ein Jünger des Apoſtels Paulus, Typus 6.

5. „Харатина“, Märtyrerin unter Diocletian, Typus 21.

6. „Ѳома“ Thomas, Apoſtel, Typus 10.

7. „Сергиј, Вакхъ“ Sergius, Bacchus aus Rom, Märtyrer, beide nach Typus 1.

8. „Пелагиа“ Pelagia lebte in Antiochia, als Mönch verkleidet lebte ſie im Kloſter, Typus 22.

9. „Иакова“ Jacob, Apoſtel, Typus 10.

10. „Евлампиј, Евлампиа“, Eulampius, Eulampia, Märtyrer und Märtyrerin in Nikomedia, Typus 1 und 21.

11. „Филиппъ“ Philippus, Apoſtel, einer von den ſieben Diaconen, deshalb hier als Diacon dargeſtellt.

12. „Провъ, Тарахъ“ Probus, Tarrachus, Märtyrer aus Pompeiopolis unter Diocletian, beide nach Typus 1.

13. „Карпъ“ Carpus, Märtyrer aus Pergamum, Biſchof in Theatira, Typus 6.

14. „Келисиј, Парасковіа“ Keleſſios (Celſius), Parasceva. Keleſſios, Märtyrer unter Nero, Typus 1, Parasceva, Eremitin aus Serbien, Typus 21.

15. „Ѳимін“ Euthymius, Abt, Typus 2.

16. „Логинъ“ Longinus aus Kappadokien, hekatontarch, centurio, welcher bei der Kreuzigung Chriſti den Wachedienſt verſah, dargeſtellt als Ritter nach Typus 7, nur noch weiße Kopfhaube!

17. „Осиа“ Hoſias, Prophet, Typus 10.

18. „Лѣка ева(нгелистъ)“ Lucas, Apoſtel, Evangeliſt, Typus 10.

19. „Уаръ, Садоѳъ“ Uar, Märtyrer in Aegypten, Typus 1. Sadoth, Märtyrer, Biſchof in Perſien, Typus 6.

20. „Артемиј, Клеопатра“ Artemius, Kleopatra. Artemius, Märtyrer, Befehlshaber in Aegypten unter Conſtantius, dargeſtellt als Ritter nach Typus 7 mit Bart. Kleopatra aus Paläſtina, lebte in Aegypten unter Maximian, Typus 21, weiße Kopfhaube, obwohl keine Jungfrau. Ihr Andenken wird eigentlich am 19. October gefeiert, ſie folgt aber hier in der Reihe nach Artemius.

21. „Ларионъ“ Hilarion, Biſchof von Meglena, Typus 6. Uebertragung ſeiner Gebeine nach Tyrnowo.

22. „Седми отроцы“. Sieben Jünglinge in Epheſus, Söhne der Stadt-Decurionen, Märtyrer unter Decius, in einer Grotte vermauert, wo ſie eingeſchlafen und erſt unter Theodoſius aufgeſtanden ſind. Das Bild zeigt eine Grotte, in welcher drei Jünglinge ſtehen mit weißen Mänteln, weißen Beinkleidern, rothen hohen Schuhen. Ihr Andenken wird eigentlich am 4. Auguſt gefeiert.

23. „Иакова“ Jacob, Apoſtel, Typus 6.

24. „Ареѳа“ Arethas, Märtyrer, Fürſt in Afrika, dargeſtellt nach Typus 7 als Ritter.

25. „Маркиана, Мартириј“ Marcianus, Martirius, Märtyrer, Notare in der Kanzlei des Patriarchen zu Conſtantinopel, beide nach Typus 1.

26. „Димитриј“ Demetrius, Märtyrer aus Theſſalonichi, wo er Befehlshaber war, Typus 7.

27. „Нестора“ Neſtor, Märtyrer in Theſſalonichi unter Maximian, überwältigte einen Rieſen, Typus 7.

28. „Терентиј, Неонила“ Terentius, Neonilla, Ehepaar, Märtyrer, er nach Typus 1, ſie nach Typus 21 mit weißer Kopfhaube.

29. „Настасиа, Аврамиј“ Anaſtaſia, Abraamius, Anaſtaſia, Märtyrerin, Nonne in einem Kloſter in der Nähe von Rom, Typus 22. Als Abraham dürfte hier nicht der Archimandrit von Roſtow gemeint ſein, ſondern Abraham inclusus, der an demſelben Tage gefeiert wird, eben weil er hier nicht nach Typus 3, ſondern nach Typus 2 dargeſtellt iſt.

30. „Зиновіи“ Zenobius, Märtyrer, Biſchof von Egä, Typus 6.

31. „Стахиј“ Euſtachius, Apoſtel, Typus 9.

November.

1. „Козма, Дамиана“ Kosmas, Damianus, Brüder aus Aſien, Thaumaturgen, beide nach Typus 1.

2. „Акиндина, Пигасиј“ Akindinus, Pygas, Märtyrer in Perſien, beide nach Typus 1.

3. „Акѳима“ Akefim, Biſchof-Märtyrer in Perſien, Typus 6.

4. „Иоаникиј“ Joannikios aus Bithynien, Typus 2.

5. „Галактіона, Епиſтамі“ Galaktion, Epiſtymia, Märtyrer aus Phönikien, er nach Typus 1, ſie nach Typus 21, weiße Kapuze; der Schreiber ſcheint aber einen männlichen Namen im Sinne gehabt zu haben, das iſt Epistimij, welche Form bei ihm Nominativ iſt, wenn er nicht nach der Vorlage ausnahmsweiſe die genitive Form gebrauchte.

6. „Павелъ“ Paul, confessor, Erzbiſchof von Conſtantinopel, Typus 6. Das Buch iſt nicht gemalt, wahrſcheinlich iſt die aufgetragene Farbe abgefallen oder hat er es nachzumalen vergeſſen.

7. „Иронъ“ Hiero, Märtyrer in Kappadokien, Typus 1.

8. „Соборъ архангела Михаила“. Die Schaar der Engel des Erzengels Michael. Um den in der Mitte thronenden Erzengel Michael, deſſen Vordergewand die Form eines ſechsflügeligen Cherubims zeigt, ſtehen viele Engel.

9. „Матрона“ Matrona aus Pamphilien, Typus 21, weiße Kapuze.

10. „Ераſтъ, Родионъ“ Eraſtes, Irodion, beide von der Zahl der 70 Apoſtel[1], nach Typus 9.

11. „Мина, Викторъ“ Mina, Victor. Mina, Märtyrer aus Aegypten, diente als Soldat unter Diocletian, Typus 7 mit Bart, Victor aus Italien, Märtyrer, diente auch im Heere unter Antoninus, hier aber nach Typus 1.

12. „Иоанна, Нила“ Johannes Nilus, Johannes, Patriarch von Alexandrien, Typus 6; Nilus aus Conſtantinopel, Rhetor, lebte unter Kaiſer Maurikios, Typus 2.

13. „Иоанна“ Johannes Chryſoſtomus, Patriarch von Conſtantinopel, Typus 4 nur ohne Bart.

14. „Филиппъ“ Philippus, Apoſtel, Typus 10.

15. »Гурiј, Самона, Акиѳа“ Gurius, Samo, Avitus. Drei Märtyrer aus Syrien unter Diocletian. Zwei von ihnen nach Typus 1, der dritte als Diacon dargeſtellt, Typus 16. Der in der Mitte iſt nur etwas ſichtbar.

16. „Матѳеи“ Matthäus, Apoſtel, Typus 10.

17. „Григориј“ Gregorius, Biſchof von Neocaesarea, Typus 6.

18. „Платона, Романа“ Platon, Roman, Märtyrer, beide nach Typus 1.

19. „Варлаама, Иоасафа“ Barlaam, Joaſaf (Joſephus). Barlaam in Indien Mönch, Eremit. Es werden noch zwei andere Heilige desſelben Namens an dieſem Tage gefeiert, Typus 2. Joſeph, Fürſtenſohn von Indien, Typus 2, nur noch Krone auf dem Haupte.

[1] Man unterſcheidet die zwölf Apoſtel von den 70 Jüngern des Herrn; in der orientaliſchen Kirche werden aber auch die letzteren Apoſtel genannt.

20. „Прокловъ“ Proclus, Erzbiſchof von Conſtantinopel, Typus 6.

21. „Введеніе прсв. Богородицѣ“. Einführung Maria's in den Tempel. Architektoniſcher Hintergrund, welcher den Tempel darſtellen ſoll. In demſelben befindet ſich Sacrifex Zacharias auf einem Podium ſtehend (nach Typus 11), vor ihm die kleine Maria — ſie zählte damals drei Jahre — wie gewöhnlich angezogen mit dem üblichen МР ӨЎ über dem Haupte, hinter ihr ihre Eltern: Anna, gewöhnlich dargeſtellt mit einem vom Kopfe herabfallenden Tuche (Typus 20), ihr Vater Joachimus nach Typus 10.

22. „Ѳиліімонъ“ Philemon, Jünger des Apoſtels Paulus, Typus 10.

23. „Пліксандръ“ Alexander Newski, Fürſt von Nowgorod, hier dargeſtellt als Mönch mit der Kopfhaube nach Typus 3. Als Mönch führt er den Namen Alexios.

24. „Екатерина, Мєркѹлій“ Katharina, Mercurius. Katharina aus Alexandria, Märtyrerin, des Kaiſers Tochter, dargeſtellt mit der Krone auf dem Haupte. Mercurius aus Perſien, Märtyrer, diente im Heere unter Kaiſer Decius, dargeſtellt als Ritter nach Typus 7.

25. „Климентъ, Петръ“ Clemens, Petrus. Clemens, Papſt, Typus 4, nur hat der Meiſter vergeſſen das Buch nachzumalen. Peter, Patriarch von Alexandria, Typus 6.

26. „Гєоргій“ Georgius, Märtyrer, Typus 7.

27. „Іаковъ, Всєволодъ“ Jacob, Wsewolod. Jacob, ein hoher Würdenträger am perſiſchen Hofe, Typus 12. Wsewolod, Fürſt von Pskow, mit dem Taufnamen Gabriel, genannt Thaumaturgos, an dieſem Tage feiert man die Auffindung ſeiner Gebeine, dargeſtellt ebenfalls nach Typus 12 nur ohne Bart.

28. „Ириархъ“ Irinarchus aus Sebaſtä, Märtyrer unter Diocletian, Typus 1.

29. „Парамонъ“ Paramon, Märtyrer unter Decius, Typus 1.

30. „Пндрей“ Andreas, Apoſtel, Typus 10.

December.

1. „Наѹмъ“ Naum, Prophet, Typus 10 mit Bart.

2. „Пвакѹмъ“ Awakum (Habakuk), Prophet, Typus 10 ohne Bart.

3. „Софоній“ Sophonius, Prophet, Typus 10 mit Bart.

4. „Іоаннъ Д.(амаскинъ), Варвара“ Johannes Damascenus, Barbara. Johannes nach Typus 3. Barbara aus Heliopolis, Jungfrau nach Typus 21, Krone auf dem Haupte.

5. „Сава осщ. (освященный)“ Sawa aus Kappadokien, Typus 2.

6. „Николае“ Nicolaus, Erzbiſchof, Typus 6.

7. „Амвросій“ Ambroſius, Erzbiſchof von Mailand, Typus 6.

8. „Ипатій“ Ipatij. Es ſollte ſein Патапій oder Потапій = Potapius, aus Theben in Aegypten, lebte als Eremit bei Conſtantinopel, Typus 2. Dem Schreiber klang der Name Potapij zu fremd, weshalb er ihn für ſich mundgerechter machen wollte und in Hipatius änderte.

9. „Зачатіе, Іакимъ, Анна“ Conceptio, Joachimus, Anna. Architektoniſcher Hintergrund, Joachim und Anna als liebend ſich umarmendes Paar dargeſtellt. Er nach Typus 10, ſie nach Typus 20. Die Darſtellung iſt ſehr charakteriſtiſch und ſelten. Dieſe realiſtiſche Anſchauung widerſpricht eigentlich dem Dogma der Kirche von der unbefleckten Empfängnis Annas, der Mutter Marias und iſt älter, vielleicht beruht ſie auf Apokryphen.

10. „Ермогенъ, Єѵграфъ“ Hermogenus aus Athen, Eugraphus aus Alexandria, beide Märtyrer in Alexandria, beide nach Typus 1. An dem Tage wird auch das Andenken des heil. Mina gefeiert, welcher gewöhnlich an erſter Stelle genannt wird.

11. „Даніилъ“ Daniel, ſtylites, nach Typus 3, nur ſteht er bis zur Hälfte in einer Ummauerung, welche hier ſtets die Säule vorſtellen ſoll.

12. „Спиридоній“ Spiridon, Biſchof von Trimiphidia, auf der Inſel Cypr, Thaumaturgos, welcher eine Schlange in Gold verwandelte, Typus 6.

13. „Євстратій Пксентій“ Euſtratius, Aukſentius aus Armenien, Märtyrer, beide nach Typus 1.

14. „Ѳирсъ“ Thyrſus, aus Bithynien, Märtyrer, Typus 1.

15. „Стєфанъ“ Stephan aus Kappadokien, Biſchof von Surrento, Typus 6. Die Monatsmineen enthalten über ihn andere Angaben.

16. „Пгей пророкъ“ Agias, Prophet, Typus 10.

17. „Даніілъ, Пнаній, Назарій, Мисаілъ“ Daniel, Ananias, Nazarius, Miſael; Daniel Prophet und die drei Jünglinge, dargeſtellt alle als Edelknaben, jeder mit kurzem Wamms, kurzer weißer Hoſe, hohen Stiefeln, weißer Mütze mit rother Spitze und langem Mantel, welcher auf einer Schulter durch eine Agraffe zuſammengehalten wird, Typus 14.

18. „Севастіанъ“ Sebaſtian aus Narbonne, Märtyrer unter Maximian, Typus 1.

19. „Боніфантій“, Wonifantij, Bonifatius in Rom, Märtyrer, Typus 1. An dem Tage wird auch Bonifatius Biſchof gefeiert.

20. „Игнатій“ Ignatius Biſchof aus Antiochia, Märtyrer, Typus 6.

21. „Оѵліанна, Петръ м(итрополитъ)“ Juliana, Märtyrerin aus Nikomedien, Typus 21, Petr, Metropolit von Ruſsland, Thaumaturgos, Typus 5, weiße Kapuze, welche Kopfbedeckung ein Privilegium der Moskauer Metropoliten war. Vide zum 24. Auguſt, an welchem Tage ſeine Translatio gefeiert wird.

22. „Настасіа“ Anaſtaſia aus Rom, Märtyrerin, Typus 22.

23. „Г.(катыхъ) мѣ(ченикъ) к Критѣ“ die zehn heiligen Märtyrer auf Kreta. Zwei Geſtalten nach Typus 1.

24. „Євгенія“ Eugenia aus Alexandria Märtyrerin, Jungfrau, Typus 22. Weiße Kopfhaube zu machen hat er wahrſcheinlich vergeſſen, wenn es nicht aus einer andern Urſache geſchah.

25. „Рожество христово“ Geburt Chriſti. Das Bild zeigt zwei Gruppen, eine oben eine unten. Oben liegt Maria im Bett (wie gewöhnlich mit dem Tuche über den Kopf), neben ihr das Kind Jeſu in weißen Windeln — denn ſie brachte mit ſich, wie es heißt, weiße dünne reine Windeln aus Nazareth — vor Maria zwei Geſtalten in adorirender Haltung, die eine übergibt ihr einen Gegenſtand. Sie ſtellen wohl die drei Könige dar. Unten zeigt das Bild einen ſitzenden Mann, vor dem ein anderer ſteht, heftig geſticulirend. Es iſt nicht der Engel, ſondern die Hirten erzählen ſich das Geſehene.

26. „Соборъ прес. Богородица“ Mariafeſt. Maria mit dem Kinde, ihre Füße ruhen auf dem Schemel, vor ihr drei kniende Geſtalten, adorirend, eine überreicht ihr einen Gegenſtand. Es ſind wohl drei Könige. Die Darſtellung ſelbſt wäre nicht auffallend, nur daſs ſie zum 26. geſetzt iſt, vielleicht wurde ſie von dem Maler als Fortſetzung der Darſtellung zum 25. gedacht. Die knienden Geſtalten ſind einfach nach Typus 1.

27. „Стефанъ арх(ндіаконъ)“ Stephan, der erſte Märtyrer und Archidiakon, dargeſtellt als Diakon nach Typus 16.

28. „С̃(катыхъ) м̃(ученикъ) в Никомидіи сожженыхъ“. Die in der Kirche zu Nikomedia unter Kaiſer Maximian verbrannten Märtyrer. In einem weißen Gebäude befinden ſich in Flammen drei Perſonen, deren eine nach Typus 6 als Biſchof angezogen iſt und vielleicht den Archidiakon der Kirche, welcher mit allen verbrannt wurde, vorſtellt. Zwei andere nach Typus 1.

29. „С̃(катыхъ) младенец христа ради избиенныхъ“. Die von Herodes erſchlagenen Kinder. Eine Mutter hält ihr nacktes Kind auf den Händen, daneben ſteht ein Soldat — mit Sturmhaube, kurzem Schuppenwamms, engen Beinkleidern und hohen Stiefeln — hält auf der Lanze geſpießt ein Kind, Typus 8.

30. „Аниса“ Aniſia, Märtyrerin, Jungfrau aus Theſſalonichi unter Kaiſer Maximian, Typus 21, weiße Kapuze.

31. „Меланіа“ Melania aus Rom, Typus 22.

Januar.

1. *a)* „Обрѣзаніе Господне“ Beſchneidung Chriſti; *b)* „Василій“ Baſilius;

a) Ein altteſtamentlicher Oberprieſter, Typus 11, vor ihm Maria mit dem Kinde, welches ſie auf einem weißen Tuch hält, die Beſchneidung iſt durch einen Bluttropfen angedeutet, der Sacrifex hält das Präputium in der Hand. Hinter Maria ſteht Joſeph als Prophet dargeſtellt nach Typus 10. Architektoniſcher Hintergrund.

b) Baſilius, Erzbiſchof von Caeſarea in Kappadokien nach Typus 6.

2. „Сильвестра“ Silveſter, Papſt, Typus 4.

3. „Гордіи“ Gordianus aus Caeſarea in Kappadokien, Märtyrer, Typus 1.

4. „Соборъ святыхъ апостолъ“ die 70 Apoſtel. Drei Geſtalten nach Typus 9.

5. „Синклитіа“ Synklitikia aus Macedonien, erzogen in Alexandria, Nonne, Typus 22.

6. „Богоявленіе Господне“ Apparitio domini, Epiphania, die Taufe Chriſti. Die Darſtellung iſt ſehr intereſſant. In der Mitte ſteht Chriſtus, mit Kreuznimbus, nackt im Waſſer, welches der Maler mit ſchwarzer Farbe und goldener Schattirung bezeichnete. Vor ihm auf dem Ufer der heil. Johannes der Täufer im härenen Gewande, bloßfüßig, mit der Rechten Chriſtus bekreuzend. Hinter Chriſtus ſehen wir drei Engel nach vorn gebeugt in demüthiger Haltung ſtehend, welche die heil. Dreieinigkeit nach griechiſcher Art und im Sinne des alt-teſtamentariſchen Textes darſtellen. Oben am Himmel ſind nur die Wolken ſichtbar, auf denen Gott Vater ſitzt, deſſen Geſtalt jedoch bei der Uebermalung des Randes übermalt wurde.

7. „Соборъ св. Іоанна прѳ. (предтечи)“ Johannes der Täufer. Zwei nackte Geſtalten bis zu den Lenden im Waſſer ſtehend, weiße Tücher um die Hüften. Auf dem Ufer der heil. Johannes. Die Technik der Darſtellung wie zum 6. Januar.

8. „Домникіа“ Dominica aus Karthago, lebte in Conſtantinopel, unter Theodoſius dem Großen, Nonne, Typus 22.

9. „Полиєктъ“ Polyeukt aus Armenien, unter Decius, Märtyrer, Typus 1.

10. „Григорій“ Gregor, Bruder Baſilius des Großen, Biſchof von Nizza, Typus 6.

11. „Михаилъ“ Michael, Thaumaturgos von Novgorod, Typus 2.

12. „Татіана“ Tatiana aus Rom, Jungfrau, Märtyrerin unter Alexander Severus, Typus 21, weiße Kapuze.

13. „Ермілъ“ Ermilius unter Licinius, IV. Jhdt., Märtyrer.

14. „Прѳ(подобныхъ) отец в Синаі избиенныхъ“. Die in Synaj Ermordeten. Zwei Geſtalten (nach Typus 2) knien, hinter ihnen ein Soldat (in kurzem Wamms, kurzer weißer Hoſe, hohen Stiefeln, Sturmhaube, Typus 8), das Schwert in die Höhe ſchwingend, um ſie zu köpfen.

15. „Павелъ дике(ускін); Іоаннъ кѵ(ликникъ) (келиникъ)“ Laubhüttenbewohner Paul von Theben, Eremit, bärtig, im Büßergewande, bloßfüßig; Johannes, Eremit, welcher in einer Laubhütte lebte, Typus 2.

16. „Поклоненіе вѣригамъ а(постола) Петра“ s. Petri ad vincula. Architektoniſcher Hintergrund, den Kerker mit eiſernem Thore darſtellend, der heil. Peter ſitzt, ſeine Füße auf rundem Podium ſtützend, ein Engel ſteht vor ihm, mit einer Hand ihn bei der Kette haltend, die andere Hand in die Höhe gehoben, im Begriffe, die Kette zu durchhauen.

17. „Антоніи“ Antonius aus Aegypten, Typus 3.

18. „Аѳанасіи“ Athanaſius, Erzbiſchof von Alexandrien, Typus 4.

19. „Макаріи“ Makarius aus Aegypten, Mönch, Eremit oder Makarius, Mönch von Alexandria, Typus 2.

20. „Ѳимиі“ Euthymius aus Armenien, Typus 2.

21. „Максимъ“ Maximius aus Conſtantinopel, confeſſor, Märtyrer, Typus 2.

22. „Тимоѳей“ Timotheus, Apoſtel, Typus 9.

23. „Климентъ“ Klemens, Biſchof von Ancyra in Galatien, Typus 6.

24. „Ксенііа“ Ksenia die Römerin, Typus 22.

25. „Григорій“ Gregorius Theologus, Erzbiſchof von Conſtantinopel, Typus 4.

26. „Ксинафонтъ“ Xenophon aus Conſtantinopel, Typus 2.

27. „Іоаннъ“ (Translatio) Johannis Chryſoſtomi, Typus 4. Ohne Bart, ſein Saccos iſt roth mit goldenen Kreuzen geſchmückt.

28. „Ѳеремъ“ Ephrem aus Edeſſa in Syrien, Typus 3.

29. „Игнатіи“ Ignatius, Biſchof in Antiochia, Typus 6.

30. „Василіи, Іоаннъ, Григоріи“ Baſilius der Große, Typus 4, Gregorius, Theologus, Typus 6, Johannes Chriſostomus, Typus 4.

31. „Киръ, Іоаннъ“ Cyrus, Johannes. Cyrus aus Alexandria in Aegypten. Johannes aus Edeſſa, lebte in Jeruſalem, beide Märtyrer, nach Typus 2.

Februar.

1. „Тродонъ“ Трифонъ Tryphon aus Phrygien, Märtyrer. Nach Typus 1.

2. „Стретение господне“. Rechts iſt der heil. Simeon ſichtbar, auf einem runden Podium ſtehend, mit langem Barte, bloßfüßig, in langem von oben herabfallenden Ueberwurf, Jeſuskind auf den Händen, architektoniſcher Hintergrund; links vor Simeon ſteht die Mutter Gottes, über welcher die Inſchrift ΜΡ-ΘΥ ſichtbar iſt, hinter ihr Joſeph nach Typus 10.

3. „Семионъ“, „Анна“ Simeon, Anna. Simeon dargeſtellt nach Apoſtel-Typus Nr. 10, Anna nach Typus 20.

4. „Сидоръ“, Iſidor aus Aegypten, Mönch, Typus 2.

5. „Агадиа“ Agathia aus Sicilien, Märtyrerin, Jungfrau, nach Typus 21, weiße Kopfhaube.

6. „Викол“ Wukol, Biſchof von Smyrna, Typus 4.

7. „Пардении“ Parthenius, Biſchof von Lampsakos, nach Typus 6.

8. „Ѳеодоръ“ Theodorus aus der Gegend von Heraklea am Pontus, Großmärtyrer und Stratilates, nach Typus 7.

9. „Никїдоръ“ Nikephorus aus Antiochia, Märtyrer, nach Typus 1.

10. „Харлампиј“ Charlampij, Märtyrer, Biſchof von Magnesia, nach Typus 1 (!), vielleicht ſtand in der Vorlage der Name des Märtyrers von Paläſtina, Paul, deſſen Andenken an dieſem Tage gefeiert wird.

11. „Дмитриј“ Demetrius, Thaumaturgos, Eremite, Abt des Kloſters in Wołogda nördlich von Moskau, nach Typus 2. Es iſt bezeichnend, daſs hier ein wenig bekannter ruſſiſcher Heiliger ſtatt des an demſelben Tage allgemein gefeierten kappodokiſchen Heiligen Wlasij (Blaſius) genannt iſt, welcher auch in den alten ruſſiſchen Kalendern vorkommt.

12. „Алексии“ Alexius, Metropolit von Ruſsland im 14. Jahrhundert, Thaumaturgos, nach Typus 5. Die Kapuze iſt weiß. Auf dieſen Tag fällt Meletius, Erzbiſchof von Antiochia, welcher auch in den alten Petersburger Kalendern genannt wird.

13. „Мартинъ“ Martinianus, Mönch aus Caeſarea in Paläſtina, nach Typus 2.

14. „Евксентиј, Кирилъ“ Aukſentius, Cyrillus. Aukſentius Theophor, ein Perſer, diente als Soldat in Conſtantinopel, dann Mönch; Cyrillus, Apoſtel der Slaven. Der erſte nach Typus 2, der zweite nach Typus 6, obwohl er nie Biſchof war. Vielleicht ſtand in der Vorlage der Biſchof von Karrä in Meſopotamien, Abraham.

15. „Онисимъ“ Onesimus, Märtyrer, einer von den 70 Apoſteln, nach Typus 9.

16. „Памдилъ, Ѳлавианъ“ Pamphilius, aus Caeſarea, Märtyrer, nach Typus 1, Flavianus, nach Typus 2. Der letztere iſt unbekannt, vielleicht iſt es derſelbe, der am 18. vorkommt und Patriarch von Conſtantinopel war.

17. „Ѳеодоръ, Ѳеодулиј“ Theodorus, Märtyrer, Tiro aus Aſien (Soldat), nach Typus 7; Theodulos nach Typus 2. Vielleicht derſelbe, der in einer Vita Pamphilii zum 16. Februar erwähnt wird.

18. „Леонтиј“ Leo, pontifex romanus, nach Typus 6.

19. „Архипъ, Максимъ“ Archippus aus Phrygien, Apoſtel, nach Typus 10, Maximus, Märtyrer, nach Typus 1.

20. „Лвъ епископъ“ Leo, Biſchof von Katana, nach Typus 4.

21. „Тимоѳей“ Timotheus, Mönch vom Berge Olymp in Kleinaſien, nach Typus 6.

22. „Обретение мощiи во Евгениј“. Die Auffindung der Heiligen-Reliquien in Eugenia. Das Bild ſtellt eine Gruft dar, in welcher zwei Särge ſichtbar ſind, in denen die Körper liegen.

23. „Поликарпъ“ Polykarpus, Biſchof von Smyrna, Märtyrer, nach Typus 6.

24. „Обретенiе главъ Иоанна предтечи“. Die erſte und zweite Auffindung des Hauptes Johann des Täufers. Das Bild ſtellt eine Landſchaft dar, in deren Hintergrunde der obere Theil einer Kirche ſichtbar iſt. Vorn liegt am Boden in der Erde das Haupt des Johannes, rechts kniet vor ihm ein Mönch (nach Typus 3) mit ausgeſtreckten Händen, im Begriffe das gefundene Haupt zu heben, links ſteht eine Perſon mit dem T-Kreuze oder -Stabe.

25. „Тарасиј“ Tharaſius, Erzbiſchof von Conſtantinopel, Typus 4.

26. „Порфириј“ Porphyrius, Erzbiſchof von Gaza, Typus 6.

27. „Прокопиј“ Prokopius confeſſor, Decapolites in Paläſtina, Typus 2.

„Прокопиј“ Procopius. Irrthümlich zum zweitenmal ſtatt eines anderen Namens geſchrieben. Dargeſtellt als Büßer in einem härenen Gewande, ein Arm bloßgeſtellt, einen Stock in der Hand, bloßfüßig, Typus 19.

28. „Василиј“ Baſilius confeſſor, Procopii socius, Typus 2.

29. „Кассианъ“ Caſſianus der Römer, Typus 2.

März.

1. „Евдокиа“ Eudokia aus Heliopolis in Syrien, Märtyrerin, Typus 22.

2. „Арсениј“ Arſenius, Biſchof von Twer, Typus 6. Auf dieſen Tag fällt Theodor Biſchof von Cyrinea auf Cypr. Dieſen haben auch die alten Petersburger und Kiewer Kalender.

3. „Евтропиј, Клеоникъ“ Eutropius, Märtyrer, nach Typus 1. Kleonikos, ſein Gefährte, beide aus Amaſia, Typus 1.

4. „Герасимъ“ Geraſimus aus Lykien, Eremite, Typus 2.

5. „Конанъ Г(а)р(адаръ)“ Konon aus Nazareth, Märtyrer, mit langem Bart, Büßergewand, bloßfüßig. An dem Tage werden noch zwei andere Heilige desſelben Namens gefeiert.

6. „с. (святыхъ) мч. (мученикъ) во Амориј“ 42 Märtyrer in Amorion in Phrygien. Drei Geſtalten nach Typus 1.

7. „Василиј, Капитонъ“ Baſilius, Kapiton, Märtyrer Biſchöfe, in Cherſon. Der erſte nach Typus 6, der andere nach Typus 4.

8. „Ѳеодилактъ“ Theophilaktus, Biſchof von Nikomedien, confeſſor, Typus 6.

9. с. (святыхъ) мч. (мученикъ) в Севастиј“ 40 Märtyrer im Sebaſtiſchen See in Armenien. Eine Landſchaft mit See, in welcher drei Kindergeſtalten bis zu den Lenden im Waſſer ſtehen, die Hände in Kreuz auf der Bruſt gelegt, weiße Tücher um die Hüften.

10. „Кондратъ“ Konrad, aus Griechenland, Märtyrer, Typus 1.

11. „Софроній“ Sophronios, Patriarch von Jeruſalem, Typus 4.

12. „Ѳеоданъ“ Theophanos, confeſſor aus Conſtantinopel, Abt in Sigriana, Typus 2.

13. „Никіфоръ“ Nikephoros, Patriarch von Conſtantinopel, Typus 5.

14. „Вениктъ“ Benedictus, aus Nurſia, Abt, Gründer des Benedictiner-Ordens Typus 2.

15. „Агапій, Тимолай“ Agapius, Timolaus. Agapius aus Gaza, Timolaus von Pontus, von den ſieben Märtyrern. Beide nach Typus 1.

16. „Савинъ“ Sabinus aus Aegypten, Märtyrer, Typus 1.

17. „Алексій“ Alexios, der Mann Gottes, geboren in Rom, war in Edeſſa. Im Büßergewande, bloßfüßig, Typus 19.

18. „Кирилъ“ Cyryllus, Erzbiſchof von Jeruſalem, Typus 6.

19. „Хрисандъ, Дарія“ Chriſanthus, Daria. Chriſanthus von Rom, Märtyrer, Typus 1. Daria aus Athen, Märtyrerin, Typus 21, weiße Kopfhaube.

20. „П. (преподобныхъ) отецъ во обители Савѣ“. Die im Kloſter des heil. Sava in Conſtantinopel ermordeten Märtyrer. Das Bild ſtellt drei Perſonen dar, nach Typus 2.

21. „Іаковъ“ Jacob, Biſchof in Katana in Sicilien, confeſſor, Typus 4. Die Vitae Sanctorum nennen ihn Cyryll.

22. „Василій“ Baſilius, Presbyter der Kirche zu Ankyra, in Caeſarea ermordet 363, die Haut iſt ihm heruntergezogen worden, nach Typus 6(!). Vielleicht eine Verwechslung. Baſilius war kein Biſchof, aber der nächſtfolgende Heilige vom 23. war ein Biſchof.

23. „Никонъ“ Nikon, Biſchof, Märtyrer, Mönch aus Neapel und 199 mit ihm Gemarterten, Typus 2(!). Auf dieſen Tag fällt zwar auch Nikon, Abt des Kiewer Kryptenkloſters; aber weil unſer Kalender die Kiewer Heiligen nicht berückſichtigt, ſo müßen wir an den erſten Nikon denken, umſomehr als auch die Verwechslung der Figuren dafür ſpricht. Die liturgiſchen Bücher nennen ihn преподобно-мученикъ.

24. „Артемій“ Arthemius, Typus 6. Hier iſt entweder der Biſchof von Theſſalonich, oder Biſchof von Liſtra desſelben Namens oder auch Artemon Biſchof von Seleukia in Piſidien gemeint. Am wahrſcheinlichſten iſt an den erſteren zu denken. Die ruſſiſchen Kalender haben an dem Tage den Kiewer Heiligen Zacharias.

25. „Благовѣщеніе п (пресвятой) Богородицы“. Architektoniſcher Hintergrund, Maria auf einem runden Podium ſtehend, über ihrem Kopfe die Inſchrift МР-ѲѴ. Ein geflügelter Engel (Gabriel) mit Nimbus ſteht ihr gegenüber.

26. „Соборъ архангела Гавріла“ Erzengel Gabriel, welcher dem Mariendienſte zugetheilt war. Dieſes Feſt haben auf dieſen Tag die Kirchen von Conſtantinopel und Jeruſalem feſtgeſetzt. Die Darſtellung wie zum 8. November.

27. „Матрона, Мануілъ“ Matrona, Manuel. Matrona, Jungfrau, Märtyrerin von Theſſalonichi, Sclavin einer Jüdin, Typus 21, Manuel, Märtyrer, wenig bekannt, Typus 1.

28. „Стефанъ“ Stephanus, Thaumaturgos, Abt des Kloſters Triklium, Märtyrer unter Leo dem Armenier wegen Bilderverehrung. Typus 3.

29. „Марко“ Marcus, Biſchof von Arethuſa, Märtyrer, Typus 6. Von ihm berichtet Gregor von Nazianz.

30. „Іоаннъ“ Johannes, Mönch, welcher ein Buch ſchrieb, genannt „die Leiter“ (κλιμαξ) der Tugenden zum Himmel, + 563. Typus 2. Unbekannten Herkommens.

31. „Іпатій“ Hypatius, Biſchof von Gangrae in Paphlagonien, Typus 6.

April.

1. „Марія“ Maria die Aegypterin, Eremitin im härenen Gewande, bloßfüßig, Typus 19.

„Ѳимій“ Euthymius Thaumaturgos, Archimandrit, von Suzdal, Typus 3.

2. „Титъ“ Titus, Thaumaturgos, Mönch, Typus 6(!). Warum hier ein Biſchof gemalt iſt, iſt ſchwer zu erklären. Vielleicht ſtand in der Vorlage der Name Polycarp, Biſchof von Smyrna.

3. „Никітъ“ Niketas, confeſſor, Abt eines Kloſters in Bithynien, Typus 2.

4. „Іосифъ“ Joſeph aus Sicilien, Verfaſſer der kirchlichen Geſänge, 9. Jahrhundert, Typus 2.

„Зосимъ“ Soſimus, Abt in Paläſtina, Typus 2. Vide Vita Mariae Aegyptiacae von Sophronius dem Patriarchen von Conſtantinopel.

5. „Ѳеодулъ“ Theodulos, Märtyrer aus Theſſalonichi, Typus 1.

6. „Ѳевтихій“ Eutychius, Erzbiſchof von Conſtantinopel, Typus 4.

7. „Георгій“ Georgius, Biſchof von Milet, Typus 6.

8. „Агавъ, Руфъ“ Agab, Rufus, Apoſtel, beide nach Typus 9.

9. „Ѳевтіхій“ irrthümlich ſtatt Ѳевпсіхій, Eupſychius, Märtyrer aus Caeſarea in Kappadokien, Typus 1.

10. „Терентій“ „Помилій“ Terentius, Pompilius (Pompius), Märtyrer in Afrika unter Decius. Beide nach Typus 1.

11. „Антипъ“ Antipus, Biſchof von Pergamum, Typus 6.

12. „Василій“ Baſilius, Biſchof von Paros, Typus 6.

13. „Артемонъ“ Artemon, Märtyrer, священномуч. Presbyter, Typus 6(!), nur fehlt das kurze Omophor. Er war kein Biſchof.

14. „Антоній, Іоаннъ“ Antonius, Johannes, Märtyrer unter dem Großfürſten Olgerd in Wilno in Lithauen, weil ſie die Bärte nicht raſiren wollten. Sind aber dargeſtellt ohne Bärte, mit pelzverbrämten Mänteln auf dem Kopfe weiße Mützen mit rothen Spitzen, Typus 12. Ihre Gebeine ruhen in Moskau. Ihr Feſt iſt von dem Moskauer Metropoliten, dem heil. Alexius, (1354 bis 1378), eingeführt worden.

15. „Аристархъ, Пудъ, Трофимъ“ Ariſtarch, Pud, Trophymus, Apoſtel, Märtyrer. Alle nach Typus 9.

16. „Ирина, Агаѳія, Хіонія“ Irena, Agathia, Chionia, Schweſtern, Jungfrauen, Märtyrerinen in Aquileia, lange Mäntel, weiße Kapuzen, Typus 21.

17. „Симеонъ, Акакій“ Symeon, Akakius. Symeon Märtyrer in Perſien, Akakius Biſchof von Milet, welcher Neſtorius verdammte. Der Erſte nach Typus 4, der

zweite nach Typus 2, wahrſcheinlich ſollte es umgekehrt ſein.

18. „Козма“ Kosmas, Biſchof von Chalcedon, Typus 6.

19. „Иоанн“ Johannes, Mönch in Lawra in Paläſtina, Typus 2.

20. „Ѳеодоръ“ Theodor, Trychinos genannt (von τρύχω) aus Conſtantinopel, Büßer im härenen Gewande mit langem Barte, blosfüßig, Typus 9.

21. „Панкратиј“ Pancratius, Typus 1.

22. „Ѳеодоръ“ Theodorus Sikeotes aus Sikion bei Anaſtaſiopolis in Galatia, Biſchof in Anaſtaſiopolis, Typus 21

23. „Георгии побѣдниј“ Georgius aus Kappadokien. Rechts architektoniſcher Hintergrund, auf dem runden Podium ſteht ein König (Diocletian) mit der Krone auf dem Kopfe, vor ihm der heil. Georg auf dem weißen Pferde ſitzend, mit der Lanze den Drachen durchbohrend. Die ſchwarze Stelle (der Maler dachte ſie ſich blau) bedeutet den See, aus welchem der Drache immer kam. Unſer Kalendermacher bezeichnet das Waſſer, wie geſagt, mit ſchwarzer Farbe. Unzählige Kirchen, die ſeinen Titel führen und unzählige Georgs-Legenden, die in allen Sprachen vorkommen, beweiſen zur Genüge, wie beliebt und verbreitet ſein Name war.

24. „Сава“ Sava, Märtyrer, ſtratilates, als Ritter diente er in Rom unter Aurelian, von Geburt ein Gothe, Typus 7.

25. „Марко єва(нгелистъ)“ Marcus, Evangeliſt, Typus 10.

26. „Стєфанъ“ Stephanus. Biſchof von Perm (einem Theilfürſtenthume Moskaus), lebte im 14. Jahrhundert und wurde als Miſſionär von dem heil. Alexius, dem Metropoliten von Moskau (1354 bis 1378) dorthin geſchickt. Typus 6.

27. „Симонъ“ Symeon, Märtyrer, Verwandter Chriſti, einer von den 70 Apoſteln, Biſchof von Jeruſalem, Typus 6.

28. „Ясонъ, Сосипатръ“ Jaſon, Soſipater, beide von den 70 Apoſteln, nach Typus 9.

29. „С(катыхъ) мч(ениковъ) девети“. Die neun Märtyrer in Kyzykos, drei Geſtalten nach Typus 1.

30. „Иаковъ“ Jacobus. Apoſtel, der Bruder Johannis, Typus 10.

Mai.

1. „Єремиа“ Jeremias, Prophet, Typus 10.

2. „Аѳанасиј“ Athanaſius, Erzbiſchof von Alexandria, Typus 4.

3. „Тимоѳеј, Мавра“ Timotheus, Märtyrer, Typus 1, Maura, Märtyrerin. Ein Ehepaar aus Aegypten. Sie nach Typus 21, weiße Kapuze, wohl irrthümlich. Es fällt auf, daſs der heil. Theodoſius, der erſte Abt von Lawra Peczerska, an dem Tage nicht genannt wird.

4. „Ирина“ Irene, Märtyrerin, Jungfrau, Tochter des Kaiſers Licinius, Typus 21, weiße Kapuze, darüber die Krone. Auf dieſen Tag fällt eigentlich die heil. Pelagia, die hier auf den 5. Mai geſetzt iſt.

5. „Пелагиа“ Pelagia, Märtyrerin aus Tarſos in Kilikien. Jungfrau, Typus 22. Auf dieſen Tag fällt eigentlich die heil. Irene.

6. „Иовъ“ Job, als Prophet nach Typus 10, außerdem eine weiße Mütze mit rother Spitze (als Sacrifex?).

7. „Явлениє Крестъ“. Die Erſcheinung des heiligen Kreuzes am Himmel. Dem Kaiſer Conſtantius, dem Sohne Conſtantin des Großen, erſchien in Jeruſalem im Schlafe das heilige Kreuz. Er iſt hier dargeſtellt liegend im Bette, die Krone auf dem Haupte, über welchem der Name Конст. (Konſtantius) zu leſen iſt; ſein Mantel iſt pelzverbrämt, vor dem Bette zu ihm hingeneigt ſteht Chriſtus eine Hand wie zur Mahnung gehoben, auf ſeinem Kreuznimbus ſteht ΙC-ΧC; oben am Himmel ſind die Wolken ſichtbar, auf denen ein dreiarmiges Kreuz ſteht. Conſtantius war ein Arianer, Chriſtus ermahnt ihn wohl zum wahren Glauben zurückzukehren. Andere Legenden erzählen anders.

8. „Иоаннъ, Пресвитиј“ Johannes, Arſenius. Johannes, Apoſtel und Evangeliſt, nach Typus 10, nur hat ihn der wohl aus Vergeſſenheit oder durch Vorlage irregeführte Künſtler merkwürdigerweiſe mit Bart dargeſtellt.

Arſenius, Presbyter aus Rom. Er war Lehrer der Söhne Theodoſius des Großen Honorius und Arcadius, Typus 2.

9. „Принесениє мощей с. Никол(аѧ)“ (ſtatt принесение). Uebertragung der Reliquien des heil. Nicolaus nach Bar. Zwei Perſonen in langen Gewändern, wohl dem Clerus angehörend, tragen einen offenen Sarkophag, in welchem der Leib des Heiligen, in Pontificalibus angezogen, ſichtbar iſt.

10. „Симонъ“ Symeon, Apoſtel, zelotes, Typus 10.

11. „Мокиј сти“ (Мокій святий), Mokius, Märtyrer unter Diocletian, Presbyter aus Macedonien, Typus 6. An dem Tage wird das Andenken der Slawen-Apoſtel Cyrill und Method gefeiert. Es iſt charakteriſtiſch, daſs unſer Kalender ſie nicht verzeichnet hat.

12. „Епифаніи, Германъ“ Epiphanius, Germanos. Epiphanius Biſchof von Cypr, Typus 4; Germanos Patriarch von Conſtantinopel, Typus 6. Die Typen ſollten eigentlich umgekehrt ſein.

13. „Гликериа“ Glykeria aus Thracien, Jungfrau, Märtyrerin, Typus 21, weiße Kapuze.

14. „Ѵидоръ“ Iſidor aus Alexandria, Märtyrer auf Chios, Typus 1. Oder wahrſcheinlich iſt hier Iſidor Thaumaturgos von Roſtow gemeint, welcher an demſelben Tage gefeiert wird.

15. „Пахомиј, Димитриј“ Pachomius, Demetrius. Pachomius aus Theben in Aegypten, Typus 2. Demetrius, Fürſtenſohn von Moskau, Thaumaturgos, Typus 1, nur noch die Krone auf dem Haupte.

16. „Ѳеодоръ, Єфремъ“ Theodor, Ephrem. Theodor, Schüler, des heil. Pachomius, Ephrem Thaumaturgos auf Rhodos, beide nach Typus 2.

17. „Андроникъ“ Andronikus, einer von den 70 Apoſteln, Typus 9.

18. „Ѳеодотъ“ Theodotus, Märtyrer aus Ancyra, Typus 1.

19. „Патрикиј, Корнилиј“ Patrikius, Kornelius. Patrikius, Biſchof von Bruſſa in Bithynien, Typus 6. Kornelius Thaumaturgos von Wologda, Typus 2.

20. „Ѳалалеи“ Thalelios aus Kilikien, Märtyrer, Typus 1.

21. „Константинъ, Єлена“ Conſtantin, der Kaiſer, einfach nach Typus 1, nur mit der Krone auf dem Haupte; Helene die Kaiſerin, Mutter, nach Typus 21, weiße Kapuze (!) und Krone auf dem Haupte.

22. „Василискъ“ Baſiliskus aus Amaſia, Märtyrer, als Ritter nach Typus 7.

23. „Михаилъ“ Michael, confeſſor, Biſchof von Synad, Typus 6.

24. „Семионъ, Никитъ“ Symeon, Niketas. Symeon Stylites, nach Typus 3, bis zur Hälfte in einer Ummauerung ſtehend, welche eine Säule vorſtellen ſoll (Vide 1. September). Niketas, Stylites und Thaumaturgos von Perejaslaw, einfach nach Typus 3.

25. „Третіе обретение главы“. Die dritte Auffindung des Hauptes Johannes des Täufers. Die Darſtellung ganz wie zu dem 24. Februar.

26. „Карпъ“ Karp, einer von den 70 Apoſteln, Typus 9.

27. „Ѳирапонтъ“ Therapontus, Biſchof von Sardes, nach Typus 4.

28. „Игнатиј“ ſtatt Игнатиј = Ignatius, Biſchof von Roſtow, Typus 6.

29. „Ѳеодисиа“ Theodoſia, Märtyrerin aus Tyrus, Typus 22.

30. „Исакиј“ Iſaakius, Mönch aus dem dalmatiſchen Kloſter in Conſtantinopel, Typus 2.

31. „Еремиј“ Jeremias aus Kappadokien, Märtyrer, Typus 1.

Juni.

1. „Ю̂стинъ, Дионисиј“ Juſtinus, Dionyſius. Juſtinus, der Philoſoph, Märtyrer, Typus 1. Dionyſius, Abt und Thaumaturgos, Typus 2. Ob der letzte in dem Kloſter Głuchow oder Gluszec war, iſt mir unbekannt.

2. „Иоаннъ“ Johannes, Märtyrer in Suczawa, Typus 1.

3. „Лѣкіанъ“ Lukian (recte Lucillius), Märtyrer unter Aurelius, Typus 1.

4. Von dieſem Tage bis zum 11. alſo in der ganzen Reihe ſind die Inſchriften corrigirt, weil der Schreiber irrthümlich andere Namen überſchrieben hatte. So ſchrieb er zum 4. Juni Никифоръ welcher zum 2. Juni gehört, aus Никифоръ wollte er nun Митрофанъ machen, deſſen Andenken am 4. Juni gefeiert wird, corrigirte aber nur den erſten Theil Ники in Микро und форъ blieb ſtehen und ſo iſt der Name Микрофоръ zu leſen, welcher gar nicht exiſtirt. Mitrophan war der erſte Patriarch von Conſtantinopel, hier nach Typus 4 dargeſtellt.

5. „Дороѳеи“ Dorotheus, Biſchof von Tyros, Märtyrer, Typus 6.

6. Der erſte Name iſt unlesbar, der zweite „Евсаріонъ“ Beſſarion, Mönch in Aegypten, Typus 2. Die zweite Geſtallt ſtellt wahrſcheinlich den Mönch Dula vor, ſeinen Schüler, deſſen Name zum 7. geſchrieben ſteht. Beſſarion hält in der Hand einen Gegenſtand und reicht ihn dem Dula; es wird wohl dieſes Gefäß ſein, mit dem er ihn das Waſſer aus dem Meere ſchöpfen ließ und dann das Waſſer ſüß und trinkbar machte.

7. „Ѳеодотъ“ Theodot aus Ankyra in Galatia, Märtyrer. Ob er Biſchof in Ankyra war, wie ihn die Mineen nennen, iſt zweifelhaft, hier iſt er auch als ſolcher dargeſtellt, nach Typus 6. Andere berichten jedoch, er wäre Kaufmann geweſen. Sein Andenken wird auch an anderen Tagen gefeiert, je nach dem Localbrauche. Die Heiligen-Biographien harren ja noch eines kritiſchen Forſchers, denn die Mineen ſind ſchlecht edirt, wie auch die Lebensbeſchreibungen der Heiligen der griechiſchen Kirche.

8. „Ѳеодоръ“ Theodorus, ſtratilates, Märtyrer in Heraklea, Typus 1.

9. „Александръ, Антониа“ Alexander, Antonia. Dieſe Heiligen werden gewöhnlich zum 10. Juni geſetzt, aber hier ſind die Nameninſchriften ganz confus. Alexander, Märtyrer, Typus 1. Antonia, Jungfrau, mit weißer Kopfhaube, Typus 21.

10. „Тимоѳеи“ Timotheus, Biſchof von Bruſſa in Bithynien, Typus 6.

11. „Вардоломеи, Варнава“ Bartholomaeus, Barnabas, Apoſtel, Typus 9.

12. „Петръ, Анѹфриј“ Peter von Athos, Anuphrius. Dargeſtellt als Eremiten-Flagellanten, ganz nackt, nur um die Hüften bedeckt, auf dem Kopfe ein Tuch und lange bis zu den Füßen herabreichende Bärte, Typus 17.

13. „Акилина, Трифилиј“ Akilina, Trifilius. Akilina, Märtyrerin aus Paläſtina, Jungfrau, weiße Haube, Typus 21. Trifilius, Biſchof von Cypern, hier wohl irrthümlicherweiſe nach Typus 1.

14. „Елисеи“ Heliſaeus, Prophet, Typus 10.

15. „Амоса“ Amos, Prophet, Typus 10.

16. „Тихонъ“ Ticho, Biſchof, Typus 6.

17. „Манѹилъ, Савелиј, Сманлъ“ Manuel, Sabelius, Ismael. Brüder aus Perſien, Märtyrer, Soldaten aus einem vornehmen Geſchlechte, Typus 13.

18. „Леонтиј“ Leontius, Märtyrer, Typus 1.

19. „Иѹда“ Judas, Apoſtel, Typus 9.

20. „Меѳодиј“ Methodius, Märtyrer. Biſchof von Patara, Typus 4.

21. „Ѳулианъ“ Julianus, Märtyrer aus Tarſos, Typus 1.

22. „Евсевиј“ Euſebius, Märtyrer, Biſchof von Samoſata, Typus 6.

23. „Агрипина“ Agrippina, Märtyrerin, Jungfrau aus Rom, weiße Haube.

24. „Рожество с.(вятыи Иоанн пре(дтеча)“ Johann des Täufers Geburt. Das Bild ſtellt Eliſabeth, Zacharia's Gemahlin im Bett liegend dar, ſo wie die Mutter Gottes dargeſtellt wird; nur hat ſie weiße Kopfhaube (nur weil bettlägerig), neben dem Bett hält eine Perſon das Kind auf den Händen, es wird wohl ein Verwandter ſein; weiter ſitzt Zacharias als Oberprieſter nach Typus 11 dargeſtellt, er hält einen weißen Gegenſtand in der Hand, es wird wohl ein Pergamentſtreifen gemeint ſein, auf dem Zacharias, gefragt, welchen Namen man dem Kinde geben ſoll, geſchrieben hat: Johann. Die ganze Scene ſcheint dieſe Berathung über den Namen des Kindes vorzuſtellen. Architektoniſcher Hintergrund.

25. „Петръ, Ѳеврониа“ Peter, Febronia. Es werden wohl die Märtyrer aus Murom aus dem fürſtlichen Geſchlechte gemeint ſein, Fewronia hieß auch Euphroſinia. Doch ſind ſie hier nicht als Fürſten ſondern einfach nach Typus 3 und 22 dargeſtellt. An demſelben Tage wird auch das Andenken an eine andere Fewronia, eine Märtyrerin gefeiert.

26. „Давидъ“ David, Märtyrer, Typus 2, dargeſtellt hüpfend und mit einem Gegenſtande in der Hand, es wird die glühende Kohle ſein, die man ihn halten ließ; auf der Kohle ſteht er, ſie iſt roth dargeſtellt, daher wird er auch ſpringend dargeſtellt, nämlich vor Schmerz zitternd.

27. „Самъпсонъ“ Samſon aus Rom, mit einem geſchloſſenen langen Mantel und einem Kragen, langer

Bart, in der Hand ein Buch, welches er durch den Mantel in der Hand hält. Das Buch ſoll vielleicht bezeichnen, daſs er Wunderarzt war und viele heilte, alſo ein Gelehrter, wahrſcheinlich aber fand hier eine Verwechslung ſtatt.

28. „Кирх, Иоаннъ“ Cyrus, Johannes, Märtyrer aus Kanapos bei Alexandria, Aerzte, welche unentgeltlich heilten, beide Typus 2.

29. „Петръ, Павелъ“ Petrus, Paulus, Apoſtel, beide nach Typus 10, beide mit Bart. Paulus mit dem Buch.

30. „Соборъ с. апостолъ“ die heiligen Apoſtel. Drei Geſtalten als Apoſtel nach Typus 10 dargeſtellt. Der mittlere mit Bart.

Juli.

1. „Козма, Даміанъ“ Cosmas, Damian, Brüder aus Rom, Märtyrer, beide nach Typus 1.

2. „Положеніе ризы“. Die Aufhebung des Gewandes der heil. Maria. Architektoniſcher Hintergrund, eine Kirche darſtellend. Ein Patriarch (nach Typus 6) wohl Gennadius, legt auf den Altar einen Gegenſtand, es iſt das Gewand der heil. Mutter Gottes, welches zwei Brüder Galbius und Candidus aus Jeruſalem brachten, hinter dem Patriarchen ſtehen einige Perſonen, es werden die genannten Brüder gemeint ſein.

3. „Якиндъ“ Hyacinthus aus Caeſarea in Kappadokia, dann cubicularius unter Trajan in Rom, Märtyrer, Typus 1.

4. „Андрей“ Andreas, Erzbiſchof von Kreta, Typus 6.

5. „Марѳа“ Martha aus Antiochia, Typus 22, ſie gehört zum 4. Juli.

„Аѳанасій“ Athanaſius von Athos, Typus 2.

6. „Сисоі“ Siſoe in Aegypten, Typus 2.

7. „Акакій“ Akakios, Typus 2. Wenig bekannt.

8. „Прокопій“ Procopius aus Jeruſalem, Stratilates, Märtyrer, Typus 7.

9. „Панкратъ“ Pankratius aus Antiochia, Märtyrer, Biſchof, Typus 6.

10. „С(вятыи) мч.(ченици) в Никополіи“. Die 45 Märtyrer in Nikopolis in Armenien unter Licinius. Drei Geſtalten nach Typus 1.

11. „Єѳимія“ Euphemia, Märtyrerin aus Chalkedon in Bithynien, weiße Haube, Typus 21.

12. „Проклъ, Ларій“ Proclus, Hilarius aus der Gegend von Ancyra, Märtyrer unter Trajan, beide nach Typus 1.

13. „Гавріилъ, Стефанъ“ Erzengel Gabriel, Typus 15, Stephan, ein Jünger des heil. Sawa, Typus 2.

14. „Ахилъ“ Achilleus (?), Apoſtel, nach Typus 9.

15. „Владимиръ“ Wladimir, Großfürſt von Ruſsland, langer Bart, langer pelzverbrämter Mantel, weiße Mütze mit rother Spitze, Typus 12.

16. „Анѳиногенъ“ Anthinogenus, Biſchof in Armenien, Märtyrer, Typus 6.

17. „Марина“ Marina, Märtyrerin aus Antiochia, Typus 21, weiße Haube.

18. „Емеліанъ“ Emilianus, Märtyrer aus Doroſtol (Siliſtria) in Moeſien, Typus 1.

19. „Макрина, Дій“ Makrina, Divus. Makrina, Nonne, Schweſter Baſilius des Großen, Typus 22. Divus aus Antiochien, Abt bei Conſtantinopel, Typus 2.

20. „Илія пророкъ“ Elias, Prophet, nach Typus 2 (!) ſtatt 10, nur noch mit weißem Kragen. Wahrſcheinlich eine Verwechslung.

21 „Симеонъ, Иоаннъ“ Symeon, Johannes, beide aus Syrien, Mönche, beide nach Typus 2.

22. „Маріа“ Maria Magdalena, nach Typus 20, mit einem Gefäß in der Hand, es iſt die Salbe.

23. „Трофимъ“ Trophimus, Märtyrer unter Diocletian, Typus 1.

24. „Борисъ, Глѣбъ“ Borys, Hleb, Märtyrer, ruſſiſche Fürſten, dargeſtellt in weißen Mützen mit rothen Spitzen, lange pelzverbrämte Mäntel, welche frei herabhängen und unter dem Kinn nicht zuſammengehalten werden. Typus 12 nur ohne Bart. Sie werden immer zuſammen als ein unzertrennliches Brüderpaar dargeſtellt, bartlos, oft mit charakteriſtiſchen ruſſiſchen Fürſten-Mützen auf dem Kopfe. Es ſind in Ruſsland ſehr beliebte Heilige und es wird ſich kaum eine Kirche finden, wo ihr Bild nicht zu finden wäre.

25. „Анна, Лимпіада, Євпраксія“ Anna, Olympia, Eupraxia; Anna die Mutter der heil. Maria, Olympia Diakoniſſe aus Conſtantinopel, Jungfrau, Witwe lebte unter Theodoſius dem Großen, Euprakſia aus Conſtantinopel, Jungfrau. Alle drei mit weißen Kopfhauben, Typus 21.

26. „Ермолай“ Hermolaus, Prieſter aus Nikomedia, Märtyrer, hier wohl irrthümlicherweiſe nach Typus 6 als Biſchof dargeſtellt. In der römiſchen Kirche verehrt zum 27. Juli.

27. „Пантелеймонъ“ Pantaleimon, Märtyrer in Nikomedia in Bithynien. Arzt, hier nach Typus 1.

28. „Прохоръ“ Prochorus, Apoſtel, Biſchof von Nikomedia, Typus 9.

29. „Каллиникъ“ Kallinikus aus Kilikien, Märtyrer, Typus 1.

30. „Сила, Силуанъ, Иоаннъ“ Silas, Silvanus, Johannes. Silas und Silvanus, Apoſteln, der erſte war in Antiochia, der zweite Biſchof in Theſſalonichi, beide nach Typus 9. Johannes, Soldat unter Julian Apoſtata, Typus 7, wenig bekannt.

31. „Євдокимъ“ Eudokius aus Kappadokien, Typus 1.

Auguſt.

1. „Превосхожденіе креста“ irrthümlich ſtatt „происхожденіе креста“ bedeutet nach der einen Legende den Auszug des heil. Kreuzes. Zur Zeit des griechiſchen Kaiſers Manuel geſchah es, daſs er mit Hilfe des heil. Kreuzes, das dem Heere vorangetragen wurde, die Saracenen, und ein ruſſiſcher Fürſt an demſelben Tage, das iſt am 1. Auguſt die Bolgaren an der Wolga beſiegte und zwar auch mit Hilfe des heil. Kreuzes, der Mutter Gottes und Chriſti, deren Bilder ebenfalls auf den Feldzug mitgenommen wurden. Zum Andenken daran, daſs das heil. Kreuz gegen die Ungläubigen ausgezogen iſt und dieſelben beſiegte, wurde das Feſt des Auszuges des heil. Kreuzes auf den 1. Auguſt geſetzt. An dem Tage werden die Flüße, die Brunnen und die

23.

Quellen mit dem Kreuze geſegnet. Dies iſt die am meiſten verbreitete Legende. Unſer Bild (23) ſcheint aber etwas anderes darzuſtellen. Es iſt in zwei Reihen getheilt. Die obere enthält drei Bruſtbilder: der Mutter Gottes M̄R-Θ̄Y̆, Chriſti Ī̆C̄-X̄Ī̆, und Johannis „Иоаннъ“. Die untere Reihe zeigt die ungewöhnliche Scene einer Kreuzeseinſetzung. Ein Engel und ein halbnackter Eremit, beide in kniender Stellung, halten ein dreiarmiges Kreuz und ſtecken es in die Erde. In der oben angeführten Legende iſt vom Engel und einem Eremiten keine Rede. Eher werden die drei Bruſtbilder der oberen Reihe auf dieſe Legende Bezug haben und die heil. Bilder bezeichnen, die auf den Feldzug mitgenommen waren. Das untere Bild wird eher auf eine andere Legende zurückzuführen ſein, welche erzählt, Adam habe einen Baum geſetzt, aus welchem dann das Kreuz Chriſti gemacht wurde. Der nackte kniende Mann würde Adam ſein.

2. „Стефанъ, Василій“ Stephan, Baſilius. Stephan Protomärtyrer, Archidiakon, nach Typus 16. Baſilius, Eremit, Thaumaturgos von Moskau, ganz nackt, nur um die Hüften bedeckt.

3. „Исакій, Далматъ“ Iſaak, Dalmatus. Iſaak wenig bekannt. Dalmatus, Abt eines Kloſters in einer Vorſtadt Conſtantinopels, von dem das Kloſter den Namen Dalmatos-Kloſter erhielt. Beide nach Typus 2.

4. „Евдокиа“ Eudokia aus Perſien, Märtyrerin, Typus 22.

5. „Евстигній“ Euſignius aus Antiochien, Märtyrer, Soldat, Typus 1(!).

6. „Преображеніе Господне“, transfiguratio, Verklärung Chriſti. Das Bild ſtellt den Berg Tabor vor mit drei Bergſpitzen, auf der mittleren ſteht Chriſtus im weißen Kleide, ihm zur Rechten Prophet Elias (nach Typus 10), zur Linken Moſes, einfach mit langem Mantel, beide gegen Chriſtus gekehrt; am Fuße des Berges befinden ſich drei Apoſtel „Иоаннъ“ „Петръ, Иаковъ“ knieen und beten. Die Compoſition iſt ſehr gelungen und gut ausgeführt. Es iſt auch eine in der orientaliſchen Kirche ſehr beliebte Darſtellung. Später iſt man von der bibliſchen Erzählung abgegangen und hat man noch dazu auf der einen Seite die bergaufgehenden, auf der anderen die bergabſteigenden Apoſtel dargeſtellt und zwar diejenigen drei, welche eigentlich unter dem Berge warteten und oben mit Chriſtus nicht waren. Vide Hermeneia, p. 189, Edition von Schäfer.

7. „Дементій“ Demetius aus Perſien, Mönch, Märtyrer, Typus 2.

8. „Емеліанъ“ Emilianus, confeſſor, unter Leo dem Armenier, Biſchof von Kizikos, Typus 6.

9 „Матѳей“ Matthäus, Apoſtel, Typus 10.

10. „Лаврентій“ Laurentius, Archidiakon von Rom, als Diakon, Typus 16.

11. „Евплъ“ Euplus aus Katana in Sicilien unter Maximian, Archidiakon, Märtyrer, Typus 16.

12. „Ѳотій“ Photius aus Nikomedia in Bithynien, Märtyrer unter Diocletian, Typus 1.

13. „Максимъ“ Maximus, confeſſor, Märtyrer aus Conſtantinopel zur Zeit Conſtantins Pogonatos, Typus 2.

14. „Михій“ Michaeas, Prophet, Typus 10.

15. „Ὑ̆спеніе п(рес)вятой) Богородицы“, Himmelfahrt, Aſſumptio M. Entſchlafen. Nach dem Cyclus der Chriſtusfeſte nehmen gleich die Marienfeſte die erſte Stelle ein, was die Bedeutung, Verbreitung und ihre Beliebtheit betrifft. Ja, um die Marienfeſte dreht ſich eigentlich das ganze Kirchenjahr. Mit einem Marienfeſte beginnt das Jahr, mit einem andern endet es. Am 8. September feiert die Kirche das Feſt der Geburt Marias und inaugurirt auf dieſe Weiſe das neue Jahr; mit dem Tode Marias, der Aſſumptio ſchließt ſie dasſelbe, Marienfeſte bilden den Untergrund des Kirchenlebens. Erſt durch die Einführung des Anfangs des bürgerlichen Jahres mit 25. December, reſpective vom 1. Januar iſt die Ordnung des alten Kirchenjahres zerſtört und das Feſt der Geburt Chriſti, reſpective die Beſchneidung Chriſti an die Spitze des Jahres gerückt worden, wodurch einerſeits die Beziehungen der Kirchenfeſte zur Natur gelockert wurden, anderſeits die Marienfeſte die alte Bedeutung verloren haben. In der orientaliſchen Kirche aber, welche noch lang das alte Kirchenjahr behielt, behielten auch die Marienfeſte ſtets ihre eminente Bedeutung für das bürgerliche Jahr, ja auch für das bürgerliche Leben. Wenn das Feſt der Geburt Marias beliebt war, weil man das neue Jahr am achten Tage damit eröffnete, ſo hing man mit noch größerer Zärtlichkeit an dem Feſte der Aſſumptio, mit welchem das Jahr geſchloſſen wurde. Man hat es mit Wehmuth wie die untergehende Sonne gefeiert. Es waren damit damals noch die heidniſchen Vorſtellungen von der Dea Dia, der gebärenden und der erſterbenden Mutter-Erde verflochten. Erſt in der römiſchen Kirche wurde die Tradition dadurch verwiſcht und chriſtlicher gemacht, daſs an die Kopfſpitze des Jahres das Chriſtusfeſt rückte. Im Orient blieb es beim Alten. Deshalb wird es begreiflich, daſs ſo viele Kirchen im Oſten dieſen Titel führen und daſs ſo viele Darſtellungen dieſes Feſtes erhalten ſind. Nicht genug an dem, das Sujet eignete ſich ſo ſehr zu Erzählungen, es reizte ſo ſehr die ohnehin leicht erregbare Phantaſie der Orientalen, daſs immer neue und neue Legenden entſtanden. Was die Phantaſie nur erdichten konnte, alles wurde zuſammengetragen, um der ſcheidenden Mutter Gottes ein würdiges Abſchiedsfeſt zu bereiten. Nicht ohne Rührung wird man dieſe Erzählungen leſen, in denen ſich der Glanz der orientaliſchen Phantaſie am ſchönſten wiederſpiegelt. Das rührend Menſchliche iſt hier am ſchönſten mit dem erhaben Göttlichen gepaart. Wir können uns nur wundern, daſs ſich die Tonkunſt an der Verherrlichung dieſes Feſtes, das jedem Sterblichen ſo ſehr zum Herzen ſprach, nicht in gleichem Maße betheiligte, wie die bildende Kunſt und die Dichtung; denn dieſe Lieder athmen ja die ſchönſte Poeſie. Als die Mutter Gottes ihr Ende herbeiwünſchte, trat vor ſie der Erzengel Gabriel, der ihr zum Dienſte von Kindheit an zugewieſen war und offenbarte ihr, daſs ſie in drei Tagen vor Gott erſcheinen werde. Sie äußerte noch den Wunſch, die Apoſtel zu ſehen, welche in allen Weltgegenden zerſtreut waren. Sofort wurden dieſelben aus allen Ländern von den Engeln nach Jeruſalem auf den Berg Sion vor das Haus Marias zuſammengetragen. Sie ſelbſt ging aber auf den Oelberg, um zu beten. So oft ſie ſich beugte, da neigten ſich vor ihr die trauernden Oelbäume, um ihre Herrin zu ehren. Als der dritte Tag kam und ſie ſchon ſcheiden ſollte, wurde ein prachtvoll geſchmücktes Bett hergerichtet, viele Lichter angezündet, die Apoſtel dienten ihr und lobſangen, eine ungeheure Menſchenmaſſe umſtand das

Haus. Plötzlich wurden alle vom himmliſchen Lichte umſtrahlt, der Sohn Gottes erſchien mit unzähligen Engelſchaaren vor ihr, ſie begrüßte ihn, beſtieg das Bett und hauchte ihm ihre Seele aus. Der ſchwermüthige und abergläubiſche Kaiſer Karl V. muß dieſe Legende geleſen haben, als er ſich 1558 um dieſe Jahreszeit ein Leichenbegängnis veranſtalten ließ und

bald darauf am 21. September ſtarb. Die Erzählung wird nun weiter fortgeſponnen, es kommen verſchiedene Varianten dazu, der Stoff wächſt immer mehr. Sogar die Apokryphe haben dieſen Gegenſtand mit Vorliebe behandelt. Dieſe Legenden reichen bis in das 4. Jahrhundert zurück.

In den Rahmen dieſer Erzählungen bewegen ſich nun die bildlichen Darſtellungen. Unſere Darſtellung mußte natürlicherweiſe einfach ausfallen. Wir ſehen die Mutter Gottes im Bette liegend, zu beiden Seiten die

Apoſtel, Petrus und Paulus als Biſchöfe dargeſtellt (nach Typus 6), andere (Typus 10) ſchwingen die Weihrauchgefäße. Ueber dem Bette erhebt ſich Chriſtus, die verherrlichte Maria auf den Händen haltend, ſie iſt weiß angezogen mit weißer Kopfhaube, wieder als Jungfrau, was ſie war. Dies iſt gleichſam die zweite Gruppe. Auf anderen Darſtellungen ſehen wir Engelchöre, welche oft um Chriſtus einen Kreis bilden, auch Todtenlichter, zuweilen auch prachtvolle Todtenbahren. Anders die Hermeneia.

16. „**Нерѫкоткорснкіѣ**“ ἀχειροποίητον. Translatio der Vera iko aus Edeſſa nach Byzanz. Ein Weib trägt das Veronika-Tuch.

17. „**Мирономъ**“ Miron aus Achaia, Märtyrer unter Decius, Typus 1.

18. „**Флорѫ, Лаврѫ**“ Phlorus, Laurus, Brüder, Steinmetzer. Beide nach Typus 1.

19. „**Пндрей с.(тратилатъ)**“ Andreas ſtratilates aus Syrien, Märtyrer unter Maximian, Typus 7.

20. „**Самѫнлъ**“ Samuel, Prophet, Typus 11, alſo als sacrifex!

21. „**Ѳадеи а.(постолъ)**“ Thadaeus, einer von den 70 Apoſteln, Typus 10.

22. „**Агадоникъ**“ Agathonikus, Märtyrer aus Nikomedia unter Maximian, Typus 1.

23. „**Лѵпъ мѵ.(ченикъ)**“ Lupus, Märtyrer unter Maximian, Typus 1.

24. „**Петръ мит(рополитъ)**“ Peter, Metropolit von Ruſsland, Translatio, Typus 5.

25. „**Вардомолей, Титъ**“ Bartholomäus, Titus, Apoſtel, beide nach Typus 9.

26. „**Пндріанъ, Наталіа**“ Hadrian, Natalie, Ehepaar, Märtyrer aus Nikomedia in Bithynien. Er nach Typus 1, ſie nach Typus 21.

27. „**Пименъ**“ Pimen, Mönch in Aegypten, Typus 2.

28. „**Моисей**“ Moſes, ein Mohr aus Aegypten, Typus 2.

29. „Оусѣкновеніе Иоанна пред(теча)". Die Enthauptung Johannes des Täufers. Architektonischer Hintergrund. Johann steht gebeugten Hauptes, ein Soldat hält ihn mit der linken Hand beim Hals, mit der rechten hebt er das Schwert in die Höhe, im Begriffe, ihn zu köpfen. Die Schüssel steht am Boden, bereitet für den Kopf. Es ist eine sehr beliebte Darstellung, wie überhaupt Johannes neben Christus und Maria als der gefeiertste Heilige da steht.

30. „Александръ, Иоаннъ" Alexander, Johannes, Patriarchen von Constantinopel, beide nach Typus 4, Johannes im lichten Kleide.

31. „Положеніе пояса". Die Aufhebung des Gürtels Marias. Eine Kirche mit drei Kuppeln als architektonischen Hintergrund. Ein Patriarch (Typus 6) legt den Gürtel Marias, welcher hier als rothes Band erscheint, auf den Altar. Hinter ihm steht das Volk. Dies geschah unter Leo dem Weisen.

Die mittlere Scheide-Columne enthält, wie gesagt, neun Bilder, das Bild des Pantokrators und neun Marientypen. Der Pantokrator mit einem Kreuznimbus, ein aufgeschlagenes Buch in der Linken, sitzend auf einem herrlichen Throne, über ihm die Inschrift ΙC-ΧC, unter ihm: Гдь вседержитель. Was die Marientypen, Panagien, im allgemeinen betrifft, sind sie interessant und wichtig auch für die Geschichte. Es gibt Schrifttypen, das heißt solche, bei welchen die Darstellung Mariens auf gewissen Worten der heiligen Schrift beruht, und locale Typen, bei denen die Darstellung Marias auf Visionen beruht, wie sie dort oder dort erschien. Solche Ortschaften, wo die Mutter Gottes erschien, wurden berühmt und wuchsen zu besuchten Wallfahrtsorten und großen Städten heran, ihr Bild führte die Heere in den Feldzug. Es gibt auch in Rusland viele Klöster und Städte, welche solche berühmte Marienbilder haben, die heil. Mutter wird dort nur so, wie es herkömmlich ist, und nie anders dargestellt. Alle Marientypen verdienen eine besondere Bearbeitung und ich beschränke mich daher bei den in unserem Kalender vorkommenden Typen blos auf ihre Aufzählung. Sie folgen in folgender Reihe: 1. „Казанскаѧ" (Kazan) Fig. 24; 2. „Владимірскаѧ" (Wladimir an der Klasma) Fig. 25; 3. „Смоленскаѧ" (Smolensk) Fig. 26; 4. „Неопалимаѧ кѵпина" Fig. 27; 5. „Знаменіе сѵ. богородица" Fig. 28; 6. „О Пренѣтаѧ" Fig. 29; 7. „Ѳеодоровскаѧ" (Kloster) Fig. 30; 8. „Троеручицаѧ" (Dreihändige, Παναγία τριχεροῦσα) Fig. 31.

III.

Wir sind mit der Beschreibung des Kalenders zu Ende. Die Technik und die Darstellung selbst verrathen, wie gesagt, einen bedeutenden Künstler. Selbstverständlich möchten wir gern wissen, wer es war, aber diese Frage, wie interessant sie auch sein mag, dürfen wir kaum aufstellen, denn es gebricht uns an allen nothwendigen Angaben. Aber der Frage, mit was für einem Product wir da zu thun haben, können wir doch nicht aus dem Wege gehen. Ich meine nämlich, ob wir da ein Product der griechischen respective der russischen oder ein solches der west-europäischen Kunst vor uns haben. Aber auch auf diese Frage läßt sich keine knappe kurze Antwort finden.

Betrachten wir das Kunstwerk in seiner Gesammtheit. Es ist sicher, dass der Kalender russisch ist, und für Russen gemacht wurde, denn die Inschriften beweisen dies. Aber war denn auch der Künstler ein Russe, das ist es, was uns am meisten interessirt!

Die byzantinische und die römische Kunst gingen später ziemlich auseinander, so dass es nicht gar schwer ist, die Producte der einen und der andern Gruppe auseinander zu halten.

Die Technik wie die Darstellungsweise selbst waren verschieden. Anderes Leben, andere Erziehung, andere Cultur und Religion erzeugten auch andere Kunstbedürfnisse wie auch andere Vorstellungen von dem Schönen selbst.

So ist es gekommen, dass ein und dasselbe Fest, eine und dieselbe Stelle der heiligen Schrift hier und dort anders aufgefasst und dargestellt wurde. Bei der Beschreibung des Kalenders habe ich gelegentlich auf die Unterschiede der Auffassung hingewiesen, um zu zeigen, dass, was die Darstellungsweise betrifft, unser Kalender griechische Motive aufweist, so den Kreuztod, die Trinität etc. Desungeachtet belehrt uns der erste oberflächliche Blick auf ihn, dass der Künstler aus einer west-europäischen Schule stammte und von dem Geiste der Renaissance durchdrungen war. Es ist schon oben hervorgehoben worden, dass die dargestellten Gestalten an die italienische Renaissance erinnern, alle sind nämlich idealisirt, alle schön, nicht verzerrt, wie sie die griechische Kunst im Sinne der starren Dogmen zu schaffen liebte. Die typischen dürren Gestalten der griechischen Kunst mit ihrer mumienhaften Starrheit, länglichen Gesichtern, in hilfloser demüthiger Haltung mit harter Zeichnung und dunklen vergilbten Farbentönen kennt unser Künstler nicht und das allein gibt doch das Kennzeichen ab für die echte byzantinische Kunst, auf die Ausführung ist ja dabei ein größeres Gewicht zu legen als auf die Motive. Der byzantinische Künstler wendete sich von der Natur ab und vertiefte sich in den Sinn der Dogmen. Das Studium der Natur ist ihm fremd geworden, er will die typisch überlieferten Formen nach der Natur nicht berichtigen, er will sie im Gegentheil nur rein erhalten.

Jede Kunst strebt ja einem Ideale zu und bildet sich dasselbe aus. Die byzantinische Kunst strebte auch darnach, bildliche Ideale zu schaffen, aber nicht Ideale des Schönen, sondern bildliche Ideale der Dogmen. Man schätzt deshalb die byzantinische Kunst so gering, dass sie das Schöne der Natur über den Dogmen vergaß, dass die Byzantiner, als Epigonen der alten Griechen denen die Naturschönheit als solche selbst schon Ideal war, dieselbe Schönheit so wenig schätzten. Aber man thut den Byzantinern entschieden Unrecht. Kann man denn den Byzantinern, welche ja die Meisterstücke der alten griechischen Kunst stets vor den Augen hatten und also Gelegenheit fanden, ihren Kunstsinn auszubilden, zumuthen, dass sie kein Schönheitsgefühl mehr gehabt hätten? Nein. Dieses culturell überreife Volk muß man anders beurtheilen. Nicht vom Mangel des Schönheitsgefühles bei ihm, sondern eher von der Kunstübersättigung könnten wir bei den Byzantinern reden. Aber auch das wäre nicht richtig. Die Technik der Kunst stand bei den Byzantinern immer hoch und das ist der beste Beweis, dass sie Kunststücke hätten schaffen können, hätten sie es nur darauf abgesehen. Aber zum Ruhme und zur Vertheidigung dieses Culturvolkes müßen wir sagen, dass ihm die Schönheit der Natur als Ideal nicht mehr genügte. Für einen, der nur Künstler ist, mag dies

vielleicht wunderſam klingen, aber wenn man ſich vergegenwärtigt, daſs in der chriſtlichen Kosmogonie die Natur als ſolche nur eine untergeordnete Rolle ſpielt, daſs das Geſchaffene vor dem Schöpfer zurücktritt und verſchwindet, ſo werden wir begreifen, daſs das erſte Culturvolk der Erde, wie es die Byzantiner waren, nicht mehr die Natur ſondern die Gottheit ſelbſt, die Idee des Chriſtenthums zum Ideale der Kunſt wählen mußten. Haben die heidniſchen Griechen die Natur ſelbſt idealiſirt, ſo mußten die chriſtlichen Griechen die Gottheit idealiſiren. Haben die erſteren die Natur, den Menſchen zur Gottheit gemacht und gehoben, ſo ſuchten die letzteren die Gottheit dem Menſchen näher zu bringen. Es war eine rückläufige Bewegung, die nothwendige Folge der chriſtlichen Lehre, welche die Materie, die Natur verdammte. So iſt die chriſtliche Lehre als ſolche das Ideal der byzantiniſchen Kunſt geworden. Fürwahr! Die Aufgabe, die ſich die Byzantiner durch die Verrückung der Vorſtellungen von der Welt gezwungen ſtellen mußten, war nicht leicht. Die Idee, die Lehre, alſo das Dogma ſelbſt wurde das Ziel der byzantiniſchen Kunſt, und nicht die Natur! Nur von dem Standpunkte kann man die byzantiniſche Kunſt beurtheilen und würdigen! Freilich, das Ziel iſt nicht erreicht worden.

Die Kunſt hat mit Ideen, die nicht reell alſo nicht Natur ſind, nichts zu ſchaffen, und auch die Byzantiner konnten ja der Natur als der Grundlage zu ihren Dogmendarſtellungen nicht entbehren. Deswegen ſind die byzantiniſchen Bilder im Sinne der Kunſt Zerrbilder zu nennen. Obwohl aber das Ziel, das ſich die byzantiniſche Kunſt ſtellte, nicht erreicht wurde, weil es nicht erreichbar war, ſo ſind die Byzantiner ob des Verſuches, den ſie machten, ja durch Conſequenz geleitet machen mußten, nicht gering ſondern hochzuſchätzen. Denn dieſe wenn auch misglückte Probe zeigt von der hohen Intelligenz des Volkes. Daſs es der Aufgabe, die es ſich ſtellte, unterlag, kann ihm nicht übel genommen werden. Es hat dadurch doch etwas poſitives geſchaffen. Wenn man von der italieniſchen Kunſt ſagt, ſie ſei chriſtlich, ſo iſt das verſtändlich, aber ſtricte philoſophiſch genommen, müßten wir nur ſagen, die Natur ſei dort chriſtianiſirt worden, während die Griechen das Chriſtenthum ſelbſt zur Natur machen wollten! Freilich es ging nicht! Aber nur von der byzantiniſchen Kunſt können wir ſagen, ſie ſei chriſtliche Kunſt geweſen in dem Sinne, daſs ſie es unternahm, chriſtliche Ideen mit Hintanſetzung der Natur, alſo im Sinne der chriſtlichen Religion darzuſtellen und zu verherrlichen!

Kehren wir nun zu unſerem Kunſtwerk zurück! Weil der Künſtler die Heiligengeſtalten idealiſirte — ſo weit bei der Miniaturmalerei von der Idealiſirung die Rede ſein kann — ſo kann er unmöglich ein Grieche geweſen ſein. Nicht nur dies, auch das angenehm kräftige Colorit, welches an eine italieniſche Schule erinnert, wie auch die feine Technik, bezeigen die Hand eines auf italieniſchem Boden geſchulten Meiſters. So viel vom Standpunkte der Kunſt. Wir können alſo ſagen, daſs in unſerem Kunſtwerk ein Dualismus erkennbar iſt, das heißt Spuren der römiſchen und griechiſchen Kunſt. Ein Italiener oder in Italien gebildeter Künſtler malt einen ruſſiſchen Kalender, er hält ſich an die Darſtellungsweiſe der griechiſchen Kunſt, führt es aber nach ſeiner Art aus. Daſs unſere Vermuthung richtig iſt, dies beweiſen die ruſſiſchen Inſchriften, die wir überall über den Heiligengeſtalten finden. Der Künſtler war offenbar beſtrebt, die Namen in ruſſiſch-kirchlicher Form, wie ſie üblich war, zu geben. Nicht das, was er richtig geſchrieben hat, ſondern was er nicht richtig geſchrieben hat, intereſſirt uns. Zunächſt fällt uns auf, daſs er die Namen faſt ohne Ausnahme in der Nominativform bringt. Bekanntlich wird in den ruſſiſchen und griechiſchen Kalendern und Martyrologien der Name des Tagesheiligen ſtets in der Genetivform gebracht, wogegen in den Kalendarien der römiſchen Kirche die Namen der Heiligen nur in der Nominativform erſcheinen. Unſerem Künſtler, der an die Nominativformen gewöhnt war, erſchien die in der griechiſchen Kirche gebräuchliche Genetivform ſo abſonderlich, daſs er ſie überall in die Nominativform verwandelte, ſogar dort, wo dies ſprachlich gar nicht zuläſſig war, z. B. **соборъ архистратига Михаила** oder **Прекосхожденіе крестъ** und andere viele. Ein Beweis, daſs er ein Fremdling war. Dies bezeugen auch viele Namenformen und Worte, welche ganz falſch klingen. So hat er das ſchon oben angeführte **Прекосхожденіе** ſtatt wie es ſein ſollte **происхожденіе** geſchrieben, denn die erſte Form hat eine andere Bedeutung. Aehnlich **Принесеніе мощей** (zum 9. Mai) ſtatt **пренесеніе**. Manche Namenformen klingen ſogar eher lateiniſch reſpective polniſch als ruſſiſch z. B. neben der in Rusland damals gebräuchlichen Form **Семионъ**, welche auch in den Urkunden dieſer Zeit vorkommt, gebraucht er zum 10. Mai wohl aus Vergeſſenheit die ihm wahrſcheinlich geläufigere Form **Симонъ**, neben **Еремія** gebraucht er auch die Form **Еремиј**, dann **Дионисиј**. Zum 6. Februar ſchrieb er ſogar **Биколъ** ſtatt **Ѣколъ**, wobei ihm der Irrthum unterlaufen iſt, daſs er das lateiniſche *u* in das ruſſiſche Wort hineinbrachte. Und der von ihm oft gebrauchte Buchſtabe *j* iſt auch ein Beweis, daſs der Autor kein Ruſſe war. Manchmal änderte er ſogar einen echt griechiſchen Namen in einen lateiniſchen z. B. zum 8 December. Trotzdem war er bemüht die Namen ſtets in echt ruſſiſcher Form zu bringen. Der cyrylliſche Buchſtabe **ѳ** hat bei ihm den Werth von *f* alſo ganz ruſſiſch; er ſchreibt auch: **Ѣнѣдриј, Гєоргиј повѣдниј** und andere ſolche. Doch es gelang ihm nicht immer. Er ſchreibt zum 3. April **Никіта** eine Form, die gar nicht gebräuchlich iſt. Dieſe wie auch andere Namenformen z. B. Galakaktion ſtatt Galaktion etc. beweiſen zur Genüge, das er kein Slave war. Er hat ſogar die weiblichen Namen von den männlichen nicht immer zu unterſcheiden gewußt z. B. zum 10. und 11. September, zum 5. November etc.

Noch ein Umſtand muß berückſichtigt werden:

Die Zahl der Typen iſt, wie wir ſehen, nicht gar groß und wenn wir unſern Kalender mit den alten Kalendern der weſtlichen Kirche ſei es nur mit den ſogenannten Bauern-Kalendern vergleichen, ſo ſteht der unſrige in einer Beziehung ſogar hinter den letzteren zurück. Jeder Kalendermacher im Weſten war mit den Heiligenlegenden ſo gut vertraut, daſs er jedem Heiligen das entſprechende Emblem hinzuzugeben verſtand, ſo daſs jeder Benützer des Kalenders nach demſelben ſofort wiſſen konnte, welcher Heiliger dargeſtellt wird. Und unſer Kalender iſt in der Beziehung ſehr arm, nur ſelten iſt dem Heiligen ein Gegenſtand

beigegeben, der ſein Leben und ſeine Perſon charakteriſirt. Was der Künſtler näher bezeichnen wollte, das iſt der Stand, den der Heilige im bürgerlichen Leben einnahm, ob er nämlich ein Laiker oder Kleriker, ein Mönch oder ein Biſchof, Soldat oder Eremit war. Wieſo kommt das? Waren ihm die griechiſchen Legenden weniger bekannt? Freilich hat die öſtliche Kirche die Heiligenlegenden nicht ſo hoch ausgebildet, wie ſie im Weſten die Dominicaner und Franciscaner ausgebildet und verbreitet haben, aber der Legendenſchatz der griechiſchen Kirche iſt anderſeits nicht ſo unbedeutend. Und ſo müßen wir ſagen, unſer Künſtler wäre darin nicht genug bewandert geweſen. Und das iſt nur zu bedauern, weil die Heiligenlegenden des Oſtens viel mehr Geſchichte und Culturgeſchichte enthalten, als z. B. die Aurealegende der Dominicaner, ſo daſs wir ſagen müßen, die griechiſchen Legenden ſeien von der Wiſſenſchaft zu wenig berückſichtigt und ausgenützt worden.

Nach alldem zu urtheilen, müßen wir ſagen, daſs ein Fremder, welcher längere Zeit in Ruſsland lebte und die Sprache ſo ziemlich erlernte, auf Anſuchen hoch geſtellter Perſonen dieſen Kalender malte. Die Schrift, die Sprache, die künſtleriſche Ausführung paſſen in die Zeit circa 1600. Und um dieſe Zeit ſtand ſchon Ruſsland im lebhafteren Verkehre mit dem Auslande, beſonders mit Italien, von wo es Künſtler und Handwerker bezog. Und alles deutet auch darauf hin, daſs unſer Künſtler in Italien gebildet war Gehen wir weiter! Sein Kunſtwerk war keine Marktwaare, wie ſolche im Weſten erzeugt wurde, ſondern es war beſtellt und gewiſs gut bezahlt, denn es erforderte ſehr viel Arbeit. Dies erhöht den Werth unſeres Kalenders. Wenn dem ſo iſt, ſo müßen wir weiter ſagen, daſs ſich dieſen Luxus nur eine hohe Perſönlichkeit erlauben konnte. Die fremden Künſtler lebten in Ruſsland nur am Hof des Großfürſten, des Zaren in Moskau und dort wäre die Heimat unſeres Kalenders zu ſuchen. Er wird alſo auf Beſtellung des Czaren, des Metropoliten reſpective Patriarchen von Moskau oder eines Kloſters gemacht worden ſein. Und die Reihen der Heiligen, denen wir in unſerem Kalender begegnen, ſprechen beredt für unſere Vermuthung. Wir finden da Heilige von Wilno, Smolensk, Perejaslaw, Nowgorod, Roſtow, Twer, Suzdal, ſogar von Wologda und Perm, aber verhältnismäßig die meiſten von Moskau ſelbſt. Wenn aber anderſeits faſt keine, auch nicht ſolche Heilige von Süd-Ruſsland wie Neſtor oder Antony Perzersky hier Platz fanden, ſo müßen wir auf Nord-Ruſsland als auf die Heimat, wenn auch nicht den Entſtehungsort unſeres Kalenders hinweiſen, und wenn ferner ſogar die Translatio des heil. Peter, Metropoliten von Ruſsland zum 24. Auguſt angeführt wurde, ſtatt des überall bekannten Patriarchen von Conſtantinopel Kallinikos, deſſen Andenken an dem Tage gewöhnlich gefeiert wird, ſo werden wir doch nicht zweifeln können, daſs Moskau die Heimat unſeres Kalenders iſt. Auch die Namenformen beſtätigen dies. Somit können wir ſagen, unſern Kalender habe ein in Italien gebildeter Künſtler für Moskau gemacht.

Noch eine wichtige Frage wäre zu beantworten, nämlich wie unſer Künſtler ſeine Heiligenreihen zuſammenſtellt, nach Anweiſung oder nach einer Vorlage! Daſs er eine Vorlage haben mußte, daran iſt nicht zu zweifeln. Nur fragen wir, was für eine Vorlage konnte das ſein. Erwägen wir alle Momente! Wenn wir zunächſt das architektoniſche Beiwerk betrachten, welches hier in Anwendung gebracht wurde, ſo müßen wir conſtatiren, daſs es alt-byzantiniſch iſt, alſo nicht ruſſiſch. Es wäre das erſte Moment, welches die Exiſtenz einer Vorlage bezeugt. Das beredteſte Zeugnis dafür ſind aber die Heiligentypen, die der Künſtler gebrauchte, denn er muß ſie vor Augen gehabt haben. Die Zahl oder die Vielfältigkeit der Typen iſt nicht gar groß, dies beweist aber gerade, daſs er ſchon etwas fertiges vorfand, was ihm die Arbeit ungemein erleichterte. Hätte er ſelbſt concipirt, ſo hätte er auch mehr ins Detail eingehen müßen und wäre von den allgemein angenommenen Typen abgegangen. Ferner muß geſagt werden, daſs er nicht bloß einzelne Bilder ſondern einen ganzen illuſtrirten Kalender (Diptychon oder Triptychon) vor ſich hatte. Verſuchen wir nun die Vorlage zu beſtimmen, den alten Stock herauszuſondern! Zunächſt wären alle ruſſiſchen Heiligen auf die Rechnung unſeres Künſtlers zu ſetzen. Unter dieſen befinden ſich ja meiſt Heilige jüngern Datums z. B. Antonius, Johannes unter dem Großfürſten von Lithauen Olgerd (zum 14. April) aus dem 14. Jahrhundert; Peter Metropolit von Moskau (zum 24. Auguſt) aus dem 14. Jahrhundert; ſeine Translatio, die hier erwähnt wird, fand erſt 1465 ſtatt. Und wenn wir die ruſſiſchen Heiligen ausſondern, ſo iſt der zurückbleibende Kern ſehr intereſſant. Wir finden da eine Heiligenliſte der alten Kirche, wie ſie noch vor der Trennung der Kirchen beſtand. Es iſt ein Heiligenverzeichnis der allgemeinen Kirche, alſo noch aus der Zeit vor 1054. Das jüngſte Feſt iſt das zum 31. Auguſt „Положеніе ризы“, deſſen Einführung man in das 10. Jahrhundert verſetzt. Alles übrige iſt älter. Die römiſche Kirche iſt natürlich bedeutend ſchwächer repräſentirt, nur durch ca. 40 Heilige, alle übrigen gehören der Oſtkirche an. Und von dieſen letzteren entfallen 5 auf das noch griechiſche Sicilien, 8 auf die joniſchen Inſeln, 34 auf Egypten, 16 auf die Balkanhalbinſel (aber nur Griechen), 2 auf den heiligen Berg Athos, ca. 24 auf Conſtantinopel und 125 auf Kleinaſien und Paläſtina, wozu noch 23 armeniſche, perſiſche und indiſche Heilige zugezählt werden müßen, welche in Kleinaſien lebten oder den Märtyrertod ſtarben. Wir erſehen daraus, daſs ausgenommen beiläufig 40 Heilige der römiſchen Kirche alle übrigen auf das byzantiniſche Reich entfallen. Ferner wird es doch kein Zufall ſein, daſs über 140 Heiligenfeſte auf den aſiatiſchen Boden entfallen, wovon Kappadokien allein mit 18 und Antiochien mit 9 repräſentirt ſind.

Daraus muß geſchloſſen werden, daſs die Vorlage aus dem byzantiniſchen Reiche und zwar aus Aſien ſtammte. Und wenn wir fragen wollten, welche Stadt hätte denn das meiſte Recht, die Heimat unſerer Vorlage genannt zu werden, ſo müßten wir drei Städte nennen: Jeruſalem, Caesarea in Kappadokien und Antiochia. Caesarea hätte noch aus dem Grunde das meiſte Anrecht, weil dort die theologiſche und die aſtronomiſche Wiſſenſchaft blühte und von dort beſonders ſeit dem 5. Jahrhundert ſich über das ganze byzantiniſche Reich verbreitete. Auch dieſer Umſtand ſpricht für das kappadokiſche Caesarea, da einige kappadokiſche Heilige ſogar zweimal verzeichnet ſind. Ruſsland ſtand ſeit jeher im regen Verkehre mit den

heiligen Stätten Aſiens. Griechiſche Mönche kamen ja in Maſſe dorthin, auch die frommen Ruſſen pilgerten wieder maſſenhaft nach dem heiligen Lande. Später kamen auch die Patriarchen öfters nach Ruſsland. Daſs an Conſtantinopel dabei nicht zu denken iſt, beweist der Umſtand, daſs berühmte Heilige, Patriarchen von Conſtantinopel übergangen worden ſind: z. B. Methodius Patriarch von Conſtantinopel zum 14. Juni oder Kallinikos zum 24. Auguſt, wogegen die aſiatiſchen Heiligen beinahe vollzählig erſcheinen und nur dort verſchwinden, wo ſie gleich den Heiligen anderer Kirchen den ruſſiſchen Heiligen Platz machen mußten.

Die Thatſache, daſs unſer Künſtler eine griechiſche reſp. byzantiniſche Vorlage benützte, würde wohl keiner Beſtätigung mehr bedürfen, aber es wird doch nicht überflüßig ſein, noch auf einen Umſtand hinzuweiſen.

Ich habe bei der Beſchreibung der Heiligentypen bei jeder Gelegenheit zu bemerken nicht verſäumt, daſs der eine oder der andere Typus irrthümlich gewählt ſei, das heißt, daſs der Tagesheilige z. B. nach Typus 2 ſtatt nach Typus ſagen wir 6 dargeſtellt wurde. Nun fragen wir: Worauf ſind denn dieſe Fehler zurückzuführen? Iſt vielleicht überall an einen gewöhnlichen Irrthum zu denken? Aber auch die Fehler haben oft ihre reelle Urſache und wollen erklärt werden. Wenn beiſpielsweiſe zum 13. Juni der heil. Trifilius, welcher Biſchof von Cypern war und alſo nach Typus 6 dargeſtellt werden ſollte, hier nach Typus 1 dargeſtellt wurde, ſo müßen wir denken, daſs unſer Künſtler entweder dieſen Umſtand überſehen hatte, oder daſs dieſer ihm nicht bekannt war, worauf auch Rückſicht genommen werden muß. Nun ſind wir aber bei mehreren Fällen im Stande nachzuweiſen, daſs er wahrſcheinlich durch die Vorlage dazu verleitet wurde, zu welcher Vermuthung wir um ſo mehr gedrängt werden, als unſer Kalender keine flüchtige Marktwaare iſt, unſer Künſtler kein unbedeutender, dann die Perſon, für welche der Kalender beſtimmt war, jedenfalls hochgeſtellt war, und als ſchließlich bei derlei heiligen Dingen ſchon von ſelbſt die größte Aufmerkſamkeit geboten war. Die von uns ſo genannten Fehler werden alſo wohl in vielen Fällen ihren guten Grund haben, nur handelt es ſich darum, ob wir im Stande ſind, alles zu erklären. So nehmen wir denn einige Fälle heraus! Zum 14. Februar z. B. ſind zwei Heilige verzeichnet Aukſentius und Cyryllus. Wir haben bemerkt, daſs Cyryllus nach Typ. 6 dargeſtellt wurde, obwohl es nicht erwieſen iſt, daſs er ein Biſchof war. Aber dieſer ruſſiſche oder beſſer geſagt ſlaviſche Heilige trat wahrſcheinlich an die Stelle eines älteren Heiligen und an dem Tage feiert die geſammte griechiſche Kirche das Andenken des Biſchofs Abraham von Carrae. Iſt es nun nicht wahrſcheinlich, daſs unſer Künſtler die Geſtalt von der Vorlage herübernahm und nur einen andern Namen, nämlich Cyrillus darüber ſchrieb? Aehnlich verhält es ſich mit dem ruſſichen Heiligen zum 7. September dem heil. Johannes Erzbiſchof von Nowgorod. Dieſer iſt wieder nach Typus 2 ſtatt nach Typus 6 dargeſtellt worden. An demſelben Tage wird aber das Andenken des heil. Märtyrers Eupsychius von Caesarea gefeiert und wieder müßen wir daran denken, daſs der Künſtler die in der Vorlage vorgefundene Geſtalt in ſein Kunſtwerk herübernahm und dann nur den Namen Johannes darüberſchrieb.

Die Exiſtenz einer aus Kleinaſien ſtammenden Vorlage kann alſo nicht geleugnet werden. Damit will aber nicht zugleich geſagt werden, daſs ſie die unmittelbare Vorlage unſeres Kalenders geweſen ſei. Im Gegentheil deutet vieles darauf hin, daſs wir ein Mittelglied annehmen müßen und dieſes intereſſirt uns vom kunſthiſtoriſchen Standpunkte noch mehr als die erſte, nämlich die Urvorlage. Denn von dieſer könnten wir auf Grund der Heiligen-Liſte nur ſagen, daſs ſie als Zuſammenſtellung des Kalenders, alſo der Heiligen-Reihe, das iſt des Martyrologiums auf dem klein-aſiatiſchen Boden ihren Urſprung hat, daſs wir uns aber dieſe Urvorlage auch in der Form eines geſchriebenen Codex denken können. Als *illuſtrirter* Kalender wird unſer Kalender andere illuſtrirte Vorlagen gehabt haben und von dieſen müßen wir jetzt ſprechen.

Der Hauptſchmuck der byzantiniſchen Kirche liegt in der Malerei. Schon die architektoniſche Form iſt derart, daſs ſie durch Wandmalereien ergänzt werden will. In dem maleriſchen Schmuck waren daher die griechiſchen Kirchen verſchwenderiſch.

Nach und nach iſt es dahin gekommen, daſs der ganze Cultus an die bildlichen Darſtellungen ſich anlehnte und mit denſelben geradezu ein unzertrennliches Ganzes bildete. Jede wichtigere Stelle der heiligen Schrift fand in der Malerei ihren Ausdruck. Wenn man in der Kirche betete „Sieh herab auf mich vom Himmel“, „Laſſe das Licht deines Angeſichts über uns erſcheinen“... „Strecke deine Hand die unſichtbare aus... und ſegne uns alle“, ſo ſah jeder Fromme Gott den Allmächtigen, den Pantokrator, oben im Kuppelraume, wie er thatſächlich herabblickt, ſein Angeſicht leuchten läſst und mit ſeiner Hand ſegnet. Im Altarraume, im Kuppelraume, in dem Kirchenraume, in der Vorhalle waren die Bilder ſo vertheilt, daſs alle, wenigſtens alle unentbehrlichen Darſtellungen Platz fanden. Dazu diente auch das Templon, wie die Griechen die Bilderwand zwiſchen dem Altarraume und dem Kirchenraume nennen oder die Ikonoſtaſis, wie ſie in Ruſsland gern genannt wurde. Aber alles das reichte nicht aus. Jeden Tagesheiligen, deſſen Andenken gefeiert wurde, wollte man in Darſtellung während des Gottesdienſtes haben, beſonders war das in den Klöſtern der Fall, wo der Gottesdienſt muſtergiltig ſein ſollte. Und nun kam die Sitte auf, daſs man kleine Tafelbilder herſtellte, welche den Tagesheiligen oder das Tagesfeſt darſtellen und welche während des Gottesdienſtes zum Zwecke der Proskyneſis, der Adoration auf einen kleinen Tiſch — daher Proskynetarion genannt — gelegt wurden, um den andern Tag, an welchem das Andenken eines andern Heiligen gefeiert wurde, auch einem andern Feſtbilde Platz zu machen. Man war daher beſtrebt, in jeder Kirche eine möglichſt große Sammlung ſolcher Feſtbilder zu haben, um wo möglich für das ganze Jahr oder wenigſtens für die Feiertage die betreffenden Bilder zu haben.[1]

Dies war aber nicht ſo leicht, beſonders für arme Kirchen. Und jetzt fragen wir, was konnte dieſem Zwecke am meiſten entſprechen, wenn nicht ein illuſtrirter Kalender.[2] Er erfüllte ja den doppelten Zweck,

[1] Das Stauropigiſche Inſtitut beſitzt eine beträchtliche Anzahl ſolcher kleiner Feſtbilder, welche einſt in den Kirchen für das Proskynetarion beſtimmt waren.

[2] Zu dieſem Zwecke hat man auch große Tafeln hergeſtellt, auf welchen ſummariſch die wichtigſten Feſte dargeſtellt wurden. Solche Tafeln ſind auch erhalten.

die Vollſtändigkeit und die Billigkeit. Damit haben wir auch den Zweck, den unſer Kalender zu erfüllen hatte, erklärt. Er ſollte alſo auch zum Zwecke der Proskyneſis dienen. Man ſieht auch auf ihm eine Schichte, welche durch Kirchendampf und Küſſe frommer Leute im Laufe der Zeit ſich gebildet hatte. Die Geſchichte der griechiſchen Kunſt kann mehrere ſolche Producte aufweiſen.

Im Kloſter auf dem Sinai befand ſich nach der Angabe des Nektarios „Ἐπιτομὴ τῆς ἱεροκοσμικῆς ἱστορίας“ (1758, S. 158), ein aus zwölf Tafeln beſtehender, daher Δωδεκάμηνον genannter Kalender, welche alle, jede Tafel zwei Ellen hoch, an den Säulen der Kirche vor dem Templon hiengen und vielleicht noch hängen. Einige ſolche Kalender ſollen ſich in den Klöſtern auf Athos befinden. *Johannes Komnenos* ſagt in ſeinem Werke, welches in Venedig 1856 erſchien und den Titel „Προσκυνητάριον τοῦ ἁγίου ὄρους τοῦ Ἄθωνος“ führt, S. 71, daſs ſich in der Kloſterkirche Simopetra auf Athos ein gemalter Moskauer Kalender befindet „εἶναι δὲ καὶ εἰς τὸν δεξιὸν χορὸν δώδεκα εἰκονίσματα μοσκόβικα, περιέχοντα τοὺς ἑορταζομένους Ἁγίους ἑκάστου μηνός.“ Näher beſchreibt er ihn nicht. *Neyrath* L'Athos, Lyon, 1884, erwähnt auf S. 75, daſs ſich in der Protaton-Kirche zu Karyäs vor dem Templon ein vollſtändiger Heiligen-Kalender befindet „un calendrier tout en peintures, où chaque saint de l'année est figuré autour des fêtes de Notre-Seigneur et de la Sainte Vierge“. *Brockhaus* beſchreibt in ſeinem Werke „Die Kunſt in den Athos-Klöſtern“ Leipzig 1891, (S. 94) den Kalender, der ſich im Kloſter Simopetra befindet. Es iſt eine vollſtändige Folge von zwölf Bildtafeln. „Sie umfaſst, ſagt er, ſämmtliche Heilige des Kirchenjahres und iſt mit einer außerordentlichen Feinheit gemalt, welche einer ſpätern Zeit als ungefähr dem 15. Jahrhundert nicht zuzutrauen ſein wird. Sie bildet vielleicht einen Theil der urſprünglichen Ausſtattung (?) des Kloſters, welches 1364 gegründet wurde. Die Tafeln werden in der Georgs-Capelle bewahrt, wo ſie auf der Rückſeite der Bilderwand eine fortlaufende Reihe bilden. Jeden Monat wird eine andere Tafel aus der Reihe genommen und in die Kloſterkirche hinaufgebracht. Dort bleibt ſie den ganzen Monat über auf dem Proskynetarion liegen. Weil dieſe Tafeln aber auf ſo engem Raume wie das Proskynetarion ihn bietet, Platz finden müßen (?) und doch die laufenden Feſttage erſchöpfen ſollen, ſo kann die Darſtellung ſich nur in miniaturartigen Verhältniſſen bewegen. Die im Mai aufliegende Tafel zum Beiſpiel enthält auf einer Fläche von 33 zu 27 Cm. zuſammengedrängt etwa 50 Einzelfigürchen und Scenen in vier nur 6 Cm. hohe wagrechte Streifen geordnet. Die Beiſchriften ſind ſlaviſch.“ So viel Brockhaus. *Joh. Komnenos* nannte dieſe Bilder, wie oben citirt wurde, moskowitiſche! Ich habe abſichtlich dieſe ganze Stelle von Brockhaus citirt, denn ein jeder ſieht, daſs wir da mit einem Verwandten unſeres Kalenders zu thun haben. Inwieweit dieſe beiden Kalender der unſerige und der in der Kloſterkirche Simopetra auf Athos zuſammenhängen, läſst ſich, ſo lang keine Abbildung des letzteren uns vorliegt, nichts beſtimmtes ſagen. Wir erſehen nur daraus, daſs unſer Kalender nicht vereinzelt da ſteht. Eine gemalte Vorlage hat alſo unſer Kalender gehabt und die Spuren führen uns auf den heiligen Berg Athos. Der Weg dahin iſt auch nicht ſchwer. Die ganze griechiſch-ſlaviſche Welt pilgerte fleißig dahin und ihre Verbindung mit dieſem Vatican des Oſtens, wie Athos von Fallmerayr genannt wurde, iſt nie unterbrochen worden. Es iſt auch natürlich, daſs die Production ſolcher Kalender nur auf Athos blühen konnte, wo der Bedarf der größte war und wo auch die Mittel danach waren. Einige Momente ſprechen auch dafür, daſs eine gewiſſe Verwandtſchaft unſeres Kalenders mit der Kunſt auf Athos wirklich beſteht. Die Darſtellungen der ſieben ökumeniſchen Concilien, welche in den oberen Bildflächen unſeres Kalenders ſich finden, führen uns auch in eine Athos-Kirche — es iſt die Kloſterkirche Xenophontos, dem heil. Georg geweiht. In der Vorhalle dieſer Kirche befindet ſich eine Wandmalerei, welche oben die Kreuzerhöhung, dann die ſieben Synoden darſtellt (*Brockhaus* l. c.). Die oberen Felder unſeres Kalenders ſind für ihn dasſelbe, was eine Vorhalle für die Kirche iſt. Die Darſtellung der Synoden nimmt alſo ſowohl in unſerem Kalender als auch in der genannten Kirche Xenophontos denſelben Platz ein. Dieſe Darſtellung der ſieben ökumeniſchen Concilien wird ſich vermuthlich auch auf den Athos-Kalendern, die oben erwähnt wurden, finden, denn das gehörte zum Kalender. Die erſte Synode wird am Sonntag vor Pfingſten, die zweite am 22. Mai, die dritte am 9. September, die vierte am 11. Juli, die fünfte am 25. Juli, die ſechſte am 14. September, die ſiebente am 11. October gefeiert. Auch eine ſeltene Panagia führt uns auf Athos: es iſt die Τριχεροῦσα des Johannes Damascenus, denn eine ſolche befindet ſich im ehemals ſerbiſchen Kloſter Chilandari und wird hoch verehrt, denn ſie gilt für ein Werk des Evangeliſten Lucas — und es wäre zu vermuthen, daſs die drei erſten Panagien unſeres Kalenders, die von Kaſan, Wladimir, Smolensk (24, 25, 27) den alten Panagien den Platz wegnahmen, ſo wie die ruſſiſchen Heiligen den Platz der griechiſchen einnahmen.

So können wir ſagen, daſs die Urvorlage unſeres Kalenders aus Kleinaſien ſtamme und auch für andere illuſtrirte Kalender vielleicht zur Grundlage diente, daſs aber die unmittelbare Vorlage unſeres Kalenders ein ebenfalls gemalter Kalender ſein mußte — dies beweiſen, wie oben geſagt wurde, die beibehaltenen Typen — und daſs ſchließlich die Entſtehung unſeres Kalenders mit Athos in Verbindung ſtand. Iſt das vielleicht im Widerſpruche zu dem, was ich oben geſagt hatte, daſs nämlich unſer Künſtler ein in Italien geſchulter war? *Brockhaus* lobt in ſeinem oben citirten Werke die Feinheit der Ausführung der Athos-Kalender, (S. 94, 95) und auch der Triptychen, welche nicht den ganzen Kalender, ſondern blos die Darſtellungen der Hauptfeſte enthalten, er warnt auch in ſeiner Vorrede, man ſolle ſich ja nicht die byzantiniſche Kunſt von Feſſeln allſeitig umſtrickt denken, wie man gewöhnlich thut, denn ſie bewegte ſich frei. Nun, es iſt hier nicht der Ort darüber zu ſtreiten, ob die byzantiniſche Kunſt ſich wirklich ſo frei bewegte und ob nicht vielleicht dieſe „freie Bewegung“ der Kunſt auf Athos im 15. und 16. Jahrhundert auf italieniſchen Einfluß zurückzuführen wäre. Er geſteht ja ſelbſt, Spuren der abendländiſchen Kunſtproducte auf Athos gefunden zu haben. Die Sache wäre aber auch von einer andern Seite anzupacken. Dies liegt uns jedoch fern. Wir wieder-

holen daher nur dasselbe, was oben über die Person des Künstlers angedeutet wurde.

Ein Fremder war er, also kein Grieche und kein Slave, die Sprache verräth ihn als einen Abendländer, die Betrachtung seiner Kunst sagt dasselbe. Lieber wollte er ein weniger russisches resp. weniger griechisches Werk schaffen, als echt byzantinische Zerrbilder hinmalen. Mit der griechischen Kunst war er ziemlich vertraut, aber da hielt er sich offenbar an die Vorlage. Nicht nur die Conception (z. B. die Trinität) und die Auffassung (z. B. der Kreuztod), auch die streng hierarchische Ordnung, die ihm bei der Darstellung der Heiligen die Hauptsache war, ist ein echt byzantinischer Charakterzug; denn es handelte sich vor allem darum, zu bezeichnen, ob der betreffende Heilige Bischof, Priester, Mönch oder Soldat etc., Fürst oder ein gewöhnlicher Mensch war. Die griechischen Legenden waren ihm etwas bekannt, aber sein Kunstsinn blieb abendländisch und sein Werk trägt daher den Doppelcharakter, nämlich den byzantinisch-abendländischen, eine Union in der Kunst, was oft vorkommt. Byzantinisch ist es, was die Auffassung und die Motive, abendländisch, was die Ausführung und den Begriff des Schönen betrifft. Er malt z. B. griechische Heilige, aber nicht nach dem Recept der griechischen Kunst, denn bei ihm müßen alle schön sein; er malt Bärte, aber diese haben keine byzantinische Form, wie sie z. B. die Hermeneia vorschreibt; er malt byzantinische Typengestalten, welche, was Kleidung und Haltung betrifft, byzantinisch sind, aber nicht so plump, verzerrt, sondern schön; er stellt griechische Feste dar, aber die Personen sind nicht byzantinisch gedacht. Der Künstler hat sich, was man überall nachweisen kann, an die Vorlage oder besser gesagt, an die Typen gehalten, welche sich im Osten herausgebildet haben. Die Hermeneia des Dionysios scheint er nicht einmal gekannt zu haben — wenigstens kann man ihm dies nicht nachweisen, denn seine Darstellungen weichen von denen, welche die Hermeneia enthält, stark ab. Man stellt sich meist vor und wir bekommen es oft zu lesen, dass Hermeneia, dieser strenge Malercanon, die Maler des Ostens an gewisse Darstellungen fesselte. Wer dies behauptet, der kennt die Kunst des Ostens nicht. Nicht an die Hermeneia, sondern an die hergebrachten Typen, welche sich im Osten herausgebildet haben, waren die Maler gebunden. Hermeneia enthält die Vorschriften blos einer, vielleicht der bedeutendsten Schule, deren spätè Codification sie ist. Aber noch vorher haben sich, wie gesagt, einige typische Darstellungen ausgebildet und erhalten, welche für alle mustergiltig wurden und welche vielleicht zum Theile auch in die Hermeneia übergingen. Deswegen habe ich auch bei der Beschreibung unseres Kalenders nicht die Hermeneia zur Grundlage genommen, sondern das Ganze nach Typen geordnet, was viel mehr zum Verständnis der griechischen Kunst beibringen kann.

Besonders wichtig ist zur Beurtheilung unseres Kalenders das architektonische Beiwerk, der Schmuck der Gewänder und anderes Accessorische, was er enthält; denn alles verräth das hohe Alter, ich sage nicht der Vorlage, sondern der Typen. In der k. k. Hofbibliothek zu Wien befindet sich einer der ältesten und werthvollsten griechischen Codices, welcher die Signatur XXXI trägt, publicirt und unter dem Namen Genesis bekannt ist. Man wird staunen, wenn man bei der Betrachtung der Miniaturen dieses tausendjährigen Codex vieles findet, was auch unser Kalender enthält. Die Bettform, die Dessins der Gewänder, die Darstellung der Pferde, der Soldaten, des Wassers und anderer Dinge, alles ist so, als ob er für unseren Kalender die Vorlage abgegeben hätte. Nicht der Maler-Canon, sondern die große Frömmigkeit der Byzantiner hielt sie dazu an, die Typen rein beizubehalten, und daraus entstand erst der Maler-Canon. Ein Maler hat sich ja nicht getraut, an dem Bilde des Heiligen, das, sagen wir, angeblich vom heil. Lukas gemalt worden war, ein Haar zu ändern. Wie in der Literatur, so erblickten die Byzantiner auch auf dem Gebiete der Kunst ihr höchstes Ziel in der Reproduction des Alterthums. Daher diese Starrheit überall. Aus Pietät haben sie es so gethan.

Dass unser Kalender dem 16. Jahrhunderte angehört, wird man nicht in Zweifel ziehen können,

So viel über unseren Kalender und seinen Meister. Wird sich einmal durch Publicirung der Athos- oder anderer illustrirten Kalender seine Vorlage näher bestimmen lassen, so werden wir nicht nur über seine Provenienz etwas mehr erfahren, sondern es werden auch andere für das Kalenderwesen und für die Kunst überhaupt wichtige Schlüße gezogen werden können.

Notizen.

126. *(Die Hügelgräber von Brezje.)*

Eine Gehstunde nordöstlich von der Unterkrainer-Bahnstation Hönigstein (sl. Mirnapeč) zieht sich in südöstlicher Richtung ein niedriger Hügelrücken zwischen den Flüßchen Temenica und Radovlja, die sich beide in die Gurk ergießen. Auf dem Sattel (ca. 390 M.) zwischen den Dörfern Hmelčeč und Brezje befinden sich ungefähr 20 Tumuli, die zur prähistorischen Ansiedlung Karlin (468 M.) und wahrscheinlich auch zu jener von Plešivica (470 M.) gehören. Sie befinden sich meistens (Nr. VII bis XIII) auf der Waldparcelle 3200/1, welche dem Grundbesitzer Joseph Bev(e)c gehört. Die übrigen befinden sich zerstreut theils im und beim Dörfchen Brezje, theils im Walde westlich davon, auf den Parcellen 3177, 3178 und 3188.

Schon im Jahre 1894 grub *Barth. Pečnik* im Hügel Nr. XII, welcher 81 Gräber und höchst interessante Funde enthielt, darunter das bekannte Symplegma, welches in den „Mittheilungen der anthropolog. Gesellschaft 1894“ beschrieben und abgebildet ist. Im Monate April 1895 versuchte Pečnik im Tumulus X und IX zu graben. Im ersteren fand er in der Tiefe von

2 bis 3 M. ein Brandgrab, das mit einer ſchönen Steinplatte bedeckt war. Darunter fand ſich ein großes Thongefäß voll Leichenbrand (darunter verbrannte Fußringe und zuſammengeſchmolzene Eiſengegenſtände), eine Schüſſel, eine große Fibel und noch zwei gut erhaltene Thongefäße. Im zweiten war ein Skelettgrab ohne Beigaben, das mit ſo vielen Steinen bedeckt war, daſs man drei Fuhren hätte davon führen können.

Im Mai 1895 begann *Pečnik* den Hügel Nr. XIII auszuheben. Derſelbe iſt länglich (SN), 25 M. lang, 14 M. breit und 3 bis 4 M. hoch. Alle reicheren Gräber, beſonders die weiblichen, befanden ſich auf der Nordſeite; gegen die Mitte zu fand man etwas weniges, gegen Süden (den Sattel) wieder etwas mehr. Im allgemeinen herrſchten die Weiber-Gräber vor, ſo daſs ſich z. B. unter 20 Gräbern nur 3 von Männern befanden. In den meiſten fand man nur 1 bis 2 Thongefäße, bei denen der Weiber zu je zwei Arm- und Fußringe und je eine Fibel, auch eine eiſerne, dann mehrere Halsperlen. In einem Grabe fand man einen ſchönen Halsſchmuck mit mehreren Perlen und fünf Vögeln. Ein Grab enthielt ſchöne doppelte Gürtelſchließen mit ſchönen Gürtelringen, 1 Kelt, 2 Lanzen und 3 Thongefäße. Eine Leiche hatte in einer Schachtel auf der Bruſt 11 Armringe. Beſonders reich war das Grab, das am 7. Juni eröffnet wurde. Bei der weiblichen Leiche fand man neun Fußringe am linken und acht am rechten Fuße, dafür aber nur ein Armband. Um den Hals herum hingen bei hundert Perlen mit Goldſchaum dazwiſchen, an den Ohren je ein Ohrring. An einer der drei Fibeln hingen ſehr ſchöne Schmuckſachen über die Bruſt hinunter, bis 45 Cm. weit. In einem andern Grabe fand man auf dem Kopfe einen ungewöhnlichen bronzenen Kopfſchmuck, zwei Ohrringe, mehrere Halsperlen, drei Fibeln, zwei Armbänder, zwei Fußringe, viele Topfſcherben, darunter auch von rothen Gefäßen. Ein Grab enthielt zwei ſeltene hohle Armringe, zwei Fibeln, ein Ohrgehänge, ein anderes zwei große hohle Fußringe und eben ſolche Armringe, beides ſehr ſelten. Ein Grab war in der Tiefe von 4 M. auf dem natürlichen Boden mit Steinplatten bedeckt und umgeben, darin drei Leichen. Bei der mittlern fand man ſechs Gürtelringe, mehrere bronzene Perlen, ein Meſſer und drei Thongefäße am Ende der Füße. Da nur 30 Cm. höher wieder drei Leichen lagen, ſo erſieht man daraus, daſs dieſe ſechs Leichen ſchon urſprünglich an dieſer Stelle beſtattet wurden und daſs dann erſt der Grabhügel darüber aufgeſchüttet wurde. Ein Grab enthielt ein Gürtelblech mit Gürtelringen, zwei Lanzen, mehrere Pfeilſpitzen aus Bronze, einen bronzenen Sporn, zwei Fibeln mit Pferdeköpfen, ein Meſſer und ein Thongefäß, ein anderes ein eiſernes Gürtelblech, zwei eiſerne Spinnwirtel, ein Kelt, eine Haarnadel, eine Pfeilſpitze, ein Thongefäß. Dieſer Grabhügel enthielt im ganzen 54 Gräber.

Gleichzeitig grub *B. Pečnik* in einem andern Grabhügel von 20 M. Durchmeſſer beim Dorfe Brezje (Parcelle 3406) und fand in der Tiefe von 3 M. eine männliche Leiche mit einer großen Lanze neben dem Kopfe, dann ein gut erhaltenes Pferdeſkelett mit eiſernem Gebiß und bronzenem Geſchirrſchmuck. Auch in einem zweiten Grabe war ein Pferdeſkelett mit zwei Lanzen, desgleichen in einem dritten, aber ohne Beigaben, in einem fand man eine Krainer-Fibel und ſchöne Sporne. Ein fünftes Grab war mit großen Steinplatten bedeckt (ein Brandgrab), eine große mit Schüſſel zugedeckte Urne, 15 Bronze-Scheiben (15 Cm. breit) von einem Pferdegeſchirr, über 100 Bronzeknöpfe von einem ſolchen Geſchirr, eine bronzene und eine eiſerne Lanze, ein Kelt, eine Fibel, eine Haarnadel, dann ein kleines Thongefäß mit bronzenen Knöpfen verziert (für Krain äußerſt ſelten) enthaltend. In dem ſechſten Grabe fand man 3·5 M. tief, eine Fibel und zwei Thongefäße.

Am 15. October 1895 wurde mit der Grabung eines weiteren Hügels begonnen. Er iſt ſchön rund (bei 12 M. Durchſchnitt) und auf der nördlichen (ſteilern) Seite gegen 10 M. hoch. In der Tiefe von 3 M. kam man auf ein männliches Skelett mit einem ſchönen hohlen Halsring aus Bronze (20 Cm. Durchſchnitt, 2 Cm. dick), welcher an beiden Enden maſſive Kügelchen hatte, die man zuſammenbinden konnte. Innerhalb dieſes Ringes lagen bei 30 Stück ſehr ſchöne ungewöhnlich dicke Perlen, alle gleich groß, aus porzellanartiger Erde mit emaillirten Aeuglein. Dabei lagen auch vier ſchöne Fibeln (zwei mit Pferdeköpfen), zwei Kelte aus Eiſen, ein Anhängſel mit Widderkopf, eine bronzene Gürtelſchließe mit einer rippenartigen Erhöhung längs der Achſe, dann viele Ringelchen und dazu gehörige Anhängſel. In einem Grabe fand man die Reſte eines etwa 8 Jahre alten Mädchens mit zwei kleinen Armringen und vier Fibeln, woran ſehr ſchöne Anhängſel über die Bruſt herunter hingen, in einem anderen ein weibliches Skelett mit zwei hohlen Armringen, die durch eine Fibel zuſammengehalten wurden, dann noch drei Fibeln, eine Haarnadel und einige Glasperlen. In einem Grabe fand man zwei ſchöne maſſive Fußringe und ein verziertes Gürtelblech aus Bronze, in einem weitern zwei ſchöne Armringe und einige Bernſteinperlen, anderswo einen hohlen Halsring, vier Ohrgehänge, eine ungewöhnliche Fibel und ein Armband. In einem andern zwei große Ohrgehänge zwei Armringe, drei kleine Fibeln und mehrere Glasperlen, anderswo zwei Armringe, zwei Fibeln mit Anhängſeln, darunter ein ſchönes in Form dreier Kreuze. Ein Grab enthielt zwei ſchöne Armringe, zwei Fibeln mit Entenköpfen, ein anderes zwei Bronzekeſſel, einen ſchönen bronzenen Helm, zwei Lanzen, drei hölzerne Scheibchen mit bronzenen Nägeln am Rande, zwei Thongefäße. Ein Grab mit einem Armband, einer Fibel, zwei Ohrgehängen, einem Thongefäß und einer Schale. Ein anderes mit einem Halsringe, dabei 39 ſchöne Perlen, zwei Fibeln, einem Armbande und einem Gürtelringe, dann mit einem großen Armring an der rechten Hand, einer Fibel auf der Bruſt, einem Thongefäß. Ein Grab mit einem maſſiven Halsringe, einer Fibel, ein anderes mit einer ſchönen Glasfibel, zwei Armringen, einem Fußringe, mehreren Glas- und Bernſtein-Perlen. In einem Grabe fand man zwei ſchöne Kahnfibeln (die eine ungewöhnlich groß), zwei Armringe, zwei Ohrgehänge aus Bronzedraht, andernorts zwei Fibeln mit Thierköpfen, anderswo ein maſſiver Halsring, ſechs kleine Armringe, eine Fibel, mehrere kleine Perlen, anderswo, 4 M. tief, zwei große Ohrgehänge, eine Fibel, einige Perlen, dann wieder, 3 M. tief, weibliche Leiche, zwei maſſive gut erhaltene Fußringe, eine Fibel auf der Bruſt, vier Ohrringe, mehrere Bernſteinperlen, zwei Thongefäße, ferner wieder eine weibliche Leiche, 4 M. tief, um den Kopf herum viel Goldſchaum (von einer vergoldeten Haube

herrührend), zwei Fibeln, (darunter eine winzig kleine), zwei gut erhaltene Armringe und eben ſolche Fußringe.

Alle Funde wurden an das k. k. naturhiſtoriſche Hofmuſeum abgegeben. Conſervator *Rutar*.

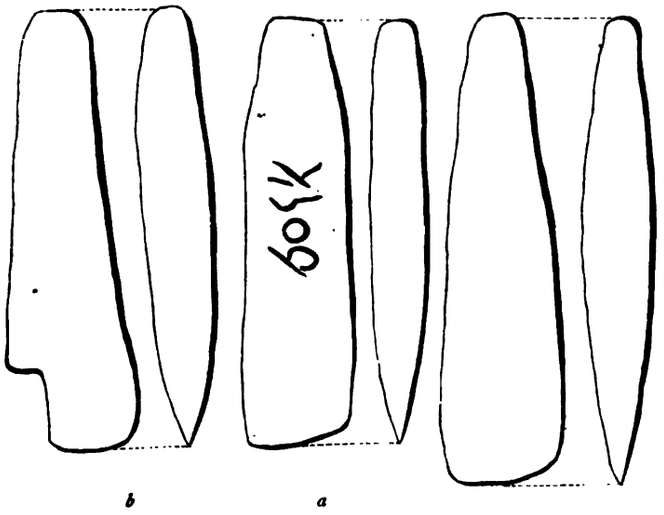


Fig. 1.

127. Correſpondent *Richlý* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs vor mehreren Jahren in einem Torfmoore bei *Zalší*, wo früher ein dichter Wald ſtand, zufällig ein kupfernes Beil gefunden wurde. Dasſelbe wurde alsdann längere Zeit als Beil benützt und gelangte in neueſter Zeit ins Prager National-Muſeum. Dasſelbe wurde genau unterſucht und iſt in Fig. 1 a (Voll- und Seitenanſicht, halbe Größe) abgebildet. Es iſt vollgegoſſen, von rauher Oberfläche, ohne jegliche Patina, von tiefrother, in den Vertiefungen torfartig ſchwarzer Farbe. An der einen Flachſeite finden ſich Eindrücke in der Form von Kreiſen, mit einem ſcharfen Inſtrument hervorgebracht, von 0·3 bis 1 Mm. Tiefe aus neuerer Zeit. Die Länge des Beils beträgt 12 Cm., die größte Breite 3 Cm., die Dicke 2 cm., das Gewicht 37 Dkgr. und beſteht aus reinem Kupfer. In Fig. b und c erſcheinen zwei dem vorbeſchriebenen Objecte techniſch vollkommen analoge Beile aus Kupfer in halber Größe abgebildet, das eine (b) wurde in *Přišimasy* in Böhmen, das andere (c) bei *Oſičko* in Mähren gefunden. Die näheren Begleitumſtände dieſer Einzelfunde fehlen. Was nun das erſtgenannte Kupferbeil betrifft, ſo iſt dasſelbe im ſüdlichen Böhmen als Unicum und als von dorthin kommenden prähiſtoriſchen Menſchen zufällig verloren gegangenes Artefact zu bezeichnen und den übrigen derartigen Funden anzurechnen, welche zu verſchiedenen Zeiten auf die vorübergehende Anweſenheit des prähiſtoriſchen Menſchen in dieſen bis in die hiſtoriſche Zeit unbeſiedelten Gegenden hindeuten.

128. Correſpondent Director *Laube* in Teplitz hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs ein elliptiſcher Hügel von 5 bis 6 M. Höhe und 240 M. Umfang in der unmittelbaren Nähe des Dorfes *Brieſen* liegt, der zum Theile mit Häuſern bebaut iſt. An einer Stelle finden ſich Anpflanzungen von Obſtbäumen. Daſelbſt findet ſich auch eine Schottergrube, wo man wallnuſsgroßen und kleinen abgerundeten Kies gräbt. Wie eine zweite Schottergrube auf einer andern Seite des Hügels lehrt, ſcheint der ganze Hügel unter der $^1/_4$ bis $^1/_2$ M. ſtarken Erdſchichte ähnlich beſchaffen zu ſein. Hie und da ragen einzelne Baſaltſpitzen aus dem Boden heraus. Schon wiederholt fand man daſelbſt Urnenſcherben. Im Jahre 1895 begann Herr *Faſſl* ſyſtematiſche Forſchungen, die mit Erfolg begleitet waren, obgleich bis April nur die Hälfte aufgedeckt war.

In Abſtänden von 1 bis $1^1/_2$ M. in faſt regelrechten Reihen ſtanden um den Gipfel gruppirt 34 große und 50 kleinere Urnen, welche nebſt den ausgeglühten Menſchenknochen Beigaben von Feuerſtein, Bronze und Eiſen enthielten. Die Urnen mit und ohne Henkel, frei gearbeitet, von verſchiedener Form, theils ſchwarz graphitirt, theils rothbraun und geglättet, einige große krugförmig mit eingepreſsten Bogenmündungen verziert, einige mit Finger- oder Nägeleindrücken. An etlichen Stellen ſtieß man in der Tiefe eines Meters auf Steinlagen. Auf einer ſolchen fand man ein prächtiges Meſſer von Carneol und einige rohe Urnenſcherben. In den Steinklüftungen ſchwarze Erde und hinter den Schichten in einer größern Vertiefung ein, zwei bis drei Gefäße. Wahrſcheinlich lag auf dieſen Steinſchichten die zu verbrennende Leiche. Frei in der Erde fand man am ganzen Hügel verſtreut eine ungemein große Anzahl anderer Gegenſtände, wie Meſſer, Schalen, Pfeilſpitzen aus Feuerſtein, Jaſpis etc., Bruchſtücke von Handmühlen aus Oſſegger Quarzit und fremden Quarziten, Bruchſtücke von Meißel und Hammer aus Schiefer und Serpentin, Steinkugeln, ein Amulet in Herzform mit Bohrloch aus Gebirgsgneis; Spangen, Nadeln, Ringe aus ſtark patinirtem Bronze; Sporen, Nägel, Pfeilſpitzen, ein Schwert aus Eiſen; Reſte von Lehmhütten und Gefäßen, Räuchergefäße, Thonperlen, Gefäßböden mit verſchiedenen Marken, dann Zähne von Thieren, Gegenſtände aus Bein etc.

129. Correſpondent *Zündel* berichtet, daſs in jener Schottergrube bei *Getzersdorf* an der Bahn St. Pölten—Tulln, woſelbſt im Jahre 1895 ein Skelett mit Beigaben gefunden wurde, im Laufe des Winters 1895/96 in entgegengeſetzter Richtung zum früheren Fundorte, alſo 120 Schritte von dieſem entfernt am weſtlichen Ende der Schottergrube eine muldenförmige Vertiefung aufgefunden wurde, 1 M. breit und $^1/_2$ M. tief, dann verſchiedene Scherben von Gefäßen, etwas Schutt und Gehäusbruchſtücke aus hartem Mörtel. Die Gefäße ſind derb, ungeziert, nach Art der aus dem Funde von Gemeinlebarn. Es dürfte dies möglicherweiſe von einer kleinen vorübergehenden Anſiedlung über dem erhöhten Thalboden des ehemaligen linken Traiſen-Ufers ſein und als prähiſtoriſcher Fundort verzeichnet werden.

Correſpondent *Zündel* theilte ferner unter dem 7. April d. J. mit, daſs er zu einer Prüfung des Hügels bei *Oberndorf*, das unweit Gemeinlebarn liegt, ſchritt. Nach einer genauen und gründlichen Unterſuchung des Terrains und unter Rückſichtnahme auf alle Erſcheinungen konnte doch trotz der auffallenden Tumuli-Aehnlichkeit nur eine natürliche Hügelformation conſtatirt werden. Unter einer ca. $^1/_2$ M. tiefen Humusdecke erſcheint feſter ſandiger Urlehmgrund, wie man ihn daſelbſt herum in gleicher Tiefe durchgehends findet. Nichts deutete darauf hin, daſs Menſchenthätigkeit formbildend eingewirkt hätte, daſs Erde zugeführt worden wäre. Wo hin und wieder lockerer Grund ſich

ergab, mögen vor Zeiten größere Bäume ihre tiefgehenden Wurzeln geſchlagen haben, dunklere Farbe und Fragmente, die noch Holzſtructur zeigen, weiſen darauf. Der Hügel wurde in der Mitte ca. 1 M. breit und ca. $^1/_2$ M. tief unter der Kegelbaſis durchſtochen und nichts gefunden. Man hat es an dieſer Stelle nicht mit Gräbern zu thun.

130. Conſervator *Romſtorfer* berichtete an die Central-Commiſſion, daſs an der Straße von Ober-Perteſtie gegen Solka ſich kaum 50 Schritte vom Kilometerzeichen 3/100 ein Tumulus befindet, welcher dem durch den k. und k. Cuſtos *Szombathy* jüngſt durchforſchten Tumulus bei Hliboka ſehr ähnlich iſt. Der Durchmeſſer erreicht ca. 20 M., die Höhe 2 M.; in geringer Entfernung rechts davon wieder ein Tumulus, ein zweites Paar iſt rechts an der Straße nachweisbar. Bei Botuſchana erkennt man ebenfalls zwei Tumuli, davon einer — der größere — ein Kreuz trägt, beide ſehr wahrſcheinlich ebenfalls prähiſtoriſch.

131. Im vorigen Jahre wurde die Aufmerkſamkeit der Central-Commiſſion auf einen mit Reliefs geſchmückten Inſchriftſtein gelenkt, der nach der berechtigten Meinung des Conſervators Prof. *Weißhäupel* einer Kirchen- oder Kloſterthüre angehört haben dürfte. Die Central-Commiſſion meint, daſs er als Sturz diente. Er befand ſich im Privatbeſitze in *Pola* und wurde um eine übrigens nicht geringe Summe feilgeboten. Das Miniſterium für Cultus und Unterricht hat ſich nicht abgeneigt erklärt, dieſen Stein um einen mäßigen Preis für das Muſeum in Pola, das auch auf früh-chriſtliche Denkmale ihr Augemerk richtet, zu erwerben.

132. Conſervator *Majonica* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs man auf der Straße nach *Concordia* in einem antiken Grabe Reſte eines Netzes gefunden habe, die aus einem unverbrennbaren Stoffe, wahrſcheinlich aus dem ſchon von Plinius beſchriebenen Amianth beſtehen, und dürfte das Netz als Umhüllung der Leiche bei der Verbrennung verwendet worden ſein. Die Unterſuchung durch das chemiſche Laboratorium am k. k. öſterreichiſchen Muſeum ergab Asbeſt, Faſer iſt unverbrennlich und erweiſet ſich die unter dem Mikroſkope als identiſch mit den Asbeſtfaſern.

133. Im Sommer des vergangenen Jahres wurde, wie Herr *Nowalski de Lilia* der Redaction wiederholt mittheilte, weſtlich bei *Deutſch-Altenburg* und ſüdlich des Amphitheaters ein römiſcher Sarkophag gefunden. Derſelbe iſt aus dort in der Nähe vorkommenden Sandſtein angefertigt und hat die einfache Kiſtengeſtalt mit einem an allen Seiten darüber hinaustretenden Steindeckel von ca. 2·40 M. Länge, 1·18 M. Breite und ca. 0·90 M. Höhe ſammt dem Deckel. Der Sarkophag enthielt Reſte eines Sarges aus weichem Holze und darin einige Knochenſtücke einer jungen weiblichen Leiche und zwei geflochtene Zöpfe von lichtbrauner Farbe. Man fand dabei ein Paar goldene Ohrringe in Geſtalt von kreisrunden Schüſſelchen, zwei Fingerringe, der eine mit einem ovalen Medaillon, darin ein geſchnittener Onyx, einen weiblichen Kopf vorſtellend; der andere einen Reif mit Steinchenbeſatz, dann eine Golddrahtkette, ferner eine Anzahl kleiner viereckig-oblonger Gegenſtände, wahrſcheinlich ebenfalls Schmuckſtücke, feine cylindriſche Röhrchen und zwei knopfartige Schließen, wahrſcheinlich die Befeſtigung der Sandalenriemen, alles aus Gold, endlich Reſte der Sandalenſohlen und Korkſohlen. Wie Herr Nowalski mittheilte, iſt das Gold faſt rein und dürfte das Grab aus den erſten Jahrhunderten n. Chr. ſtammen.

134. Conſervator Profeſſor *Majonica* theilte mit, daſs die ſogenannte Euporus-Baſis aus Aquileja — zuletzt in Venedig — für das k. k. archäologiſche Muſeum in Aquileja käuflich erworben wurde. Am 28. December 1895 wurde ſie der Sammlung einverleibt. Dieſelbe wurde bekanntlich von Profeſſor *Adolph Michaelis* in der trefflichen Abhandlung „Die Priapos-Ara des Euporus aus Aquileja“ in den archäologiſch-epigraphiſchen Mittheilungen aus Oeſterreich I, 1877, S. 81—95, unter Beigabe von zwei Tafeln (V und VI) genau beſprochen. Deswegen ſei hier nur dasjenige bemerkt, was als Ergänzung der Beſchreibung Profeſſor Michaelis' dienen kann.

Laut Corpus inscriptionum V, 833, ſo bemerkt Profeſſor *Majonica* in ſeinem Berichte, darin die Zuſchrift der Euporus-Ara beſprochen wird, ſah Accurſius im Jahre 1524 dieſes Denkmal in der Kirche zu St. Felice „in loco aquae benedictae“; im Jahre 1776 ſah man ſie im Hofe des Palaſtes Grimani (bei St. Maria Formoſa) in Venedig. Im Jahre 1850 ward dieſelbe an den Kunſthändler Richetti in Venedig verkauft und dieſer verkaufte ſie wieder an den Grafen Berchtold, welcher in Venedig im Palazzo Contarini degli scrigni wohnte. Als Graf Berchtold dieſes Palais ſammt den darin enthaltenen Alterthümern verkaufte, gelangte die Baſis zu dem Antiquitätenhändler Alessandro Clerle, welcher ſie dann dem Händler Michelangelo cav. Guggenheim verkaufte und von letzterem wurde ſie endlich für das k. k. Staatsmuſeum erworben.

Die vielen Wanderungen des Denkmals werden die Haupturſache der vielfachen Zerſtörungen und Ergänzungen desſelben geweſen ſein. Erhalten iſt nur der Kern der Ara, nämlich nur die Inſchrift ſammt den zwei Reliefflächen an der rechten und an der linken Seite; zerſtört (abgefägt) wurde die Reliefflächen der Rückſeite, um den inwendigen Theil der ganzen Baſis auszuhöhlen (Durchmeſſer der runden Vertiefung 0·24). Ergänzt wurden alle Theile des oberen Karnießes und des Poſtamentes und hie und da auch einige beſchädigte Stellen der Einfaſſung der Relief-Flächen.

Zu welchem Zwecke die Aushöhlung und durchgängige Durchbohrung der Baſis von oben nach unten gedient haben, kann nicht erklärt werden.

Ebenſowenig kann man genau angeben, auf welche Weiſe die beiden Relief-Flächen von einer Art Incruſtation überzogen wurden, von welcher ſie dann, wahrſcheinlich von einem kundigen Bildhauer in Venedig, theilweiſe durch Ueberarbeitung der betreffenden Flächen befreit wurden. Die Entfernung dieſer Incruſtation iſt an der rechten Relief-Fläche vollſtändig, an der linken Fläche nur theilweiſe gelungen.

Was die Beſchreibung Profeſſor Michaelis' und die derſelben beigegebenen Tafeln betrifft, ſo ergeben ſich bei genauerer Betrachtung des Originals folgende Bemerkungen:

I. Die Darſtellungen auf der Euporus-Baſis ſind ſo angebracht, daſs die Relief-Fläche mit der Darſtellung von Priapos' Geburt an der linken Nebenſeite, diejenige mit der religiöſen Handlung an Priapos an der rechten Nebenſeite ſich befindet.

II. Die Inſchrift iſt (vgl. S. 93 a. a. O.), was die Größenverhältniſſe und Eintheilung der Buchſtaben betrifft, ungenau wiedergegeben. Die zierlichen, wohl aus Traians Zeit herrührenden Buchſtaben ſind innerhalb leiſe vorgezeichneter Linien angebracht und von Zeile 3 bis 6 0·025 M. hoch, hingegen Zeile 1 und 7 0·035 M. und Zeile 2 0·03 M. hoch.

III. Betreffs der Zeichnung der rechten Nebenſeite (Tafel VI a. a. O.) läßt ſich Folgendes bemerken: An vielen Stellen des Reliefs erkennt man leicht die Anwendung des Bohrers, um die Vertiefungen zu erzielen; der untere Theil des Baumſtammes iſt etwas ungenau gezeichnet, das gilt auch von einigen Obſtſtücken aus dem Fruchtſchurze des Priapos. Die rechte Hand des Silenus iſt ſtark beſtoßen, dagegen die linke mit den ſichtbaren Fingern beſſer erhalten. Die Holzſcheiter auf dem Altar ſind zehn, und zwar drei unten nach der Länge, ſieben oben in entgegengeſetzter Richtung geordnet.

IV. In Betreff der linken Nebenſeite darf man bemerken, daſs die Geſtalt der Venus im Original ſchlanker als in der Zeichnung iſt, daſs dieſelbe an beiden Händen Armſpangen hat, daſs die Gewandfalten im Original ſorgfältiger ausgearbeitet ſind (auch der obere Gewandzipfel zeigt einen [Blei]Beſchwerer), der Baumſchlag iſt im Original mannigfaltiger geſtaltet, der Gürtel iſt bei der erſten Frauengeſtalt an der linken Ecke deutlicher gebildet.

135. Correſpondent Director *Pliwa* in Villach hat unterm 4. April 1896 an die Central-Commiſſion berichtet, daſs die intereſſante archäologiſch-culturhiſtoriſche Sammlung des Pfarrers *Chrabath* in *Feldkirchen* (Kärnten) käuflich vom archäologiſchen Muſeum in Villach erworben worden iſt, wozu der Gemeinde-Ausſchuß Hans Gold und ſeine Frau Joſephine die Mittel geboten haben. In der Sammlung finden ſich viele Waffen, Münzen, Coſtumeſtücke und Bauern-Majoliken, der Reſt eines ſchönen Flügelaltares aus dem 16. Jahrhundert, mehrere Bilder, eine Uhr mit getriebenem Gehäuſe, ein fein geſchnittenes Siegel mit dem freiherrlich-Teuffenbach'ſchen Wappen aus dem 17. Jahrhundert, Schmuckgegenſtände, Urkunden, Bücher u. ſ. w.

136. *(Stadtrichterſchwerter in Ober-Oeſterreich.)* Bei der Durchforſchung der Stadt- und Markt-Archive in Oeſterreich ob der Enns hatte ich vielfach Gelegenheit, in den alten Rathsſtuben manchen Gegenſtand heimiſchen Kunſtgewerbes kennen zu lernen. Namentlich ſind es die Stadtrichterſchwerter, welche nicht ſelten durch koſtbare Ausſtattung hervorragen. Solche finden ſich auch in der Waffenſammlung des Muſeum Francisco-Carolinum in *Linz*. Das alte reichhaltige Archiv der Eiſenſtadt *Steyr*, dann das Archiv der Stadt Enns, welches in dem ehemaligen Münzhauſe untergebracht iſt, bergen unter ihren hiſtoriſchen Schätzen auch prunkvolle Abzeichen der ſtädtiſchen Gerichtsbarkeit. Von geringem künſtleriſchen Werthe dagegen iſt das Schwert des Stadtrichters Ferdinand Gottlieb Schifer zu *Freiſtadt* vom Jahre 1703.

Das Hauptintereſſe nimmt wohl das Stadtrichterſchwert von *Gmunden* in Anſpruch, nicht blos durch ſeine ſchöne Ausführung, ſondern auch durch den Umſtand, daſs ein oberöſterreichiſcher Goldſchmied den künſtleriſchen Schmuck desſelben anfertigte. Dieſes Schwert wurde im Jahre 1613 von Abraham Fehrer beſtellt und von dem Gmundner Künſtler *Lazarus Viſcher* gearbeitet, wofür er laut altem Rathsprotokolle 28 fl. 8 kr. Rheiniſch erhielt. Dieſes intereſſante Object heimiſcher Kunſt hat reiche Silberzier.

Das Schwert hat eine Länge von 109·5 Cm, hievon die Klinge 85 Cm. Letztere iſt gerade, nicht ſehr ſtark und an der abgerundeten Spitze 3·5 Cm., am Griffende 5 Cm. breit. Auf der einen Seite der Klinge befindet ſich das Zeichen ⛤ auf der andern in Gold tauſchirt ein Hund.[1] Die Scheide von ſchwarzem Sammt iſt reich mit Silber geziert. Ober dem Stadtwappen lieſt man die Umſchrift: Der Stadt Gmundten Gericht Schwert. Anno 1613. Dabei allegoriſche Figuren. Am Fuße der Scheide zeigt ſich in ſorgfältigſter Ausführung die Kriegsgöttin Bellona, ſowie das Wappen von Fehrer mit der Umſchrift: Abraham Fehrer, Stadtrichter zu Gmundten .....(unleſerlich)..... machen laſſen. 1613. Correſpondent Dr. *Krackowizer*.

137. Conſervator *Stanislaus* von *Tomkowicz* hat der Central-Commiſſion einen Thätigkeits-Bericht über das Jahr 1895 vorgelegt, der ſo manch Intereſſantes enthält. Beſonders wichtig iſt die Mittheilung über den Dom am Wawel, deſſen Sigismunds-Capelle im Innern der Reſtaurirung unterzogen wurde, da die eindringende Feuchtigkeit eine Ausbeſſerung und Auswechslung des plaſtiſchen Schmuckes hie und da erheiſchte. Dieſe Arbeiten wurden gewiſſenhaft ausgeführt. Auch an den Denkmalen der beiden letzten Jagelloniſchen Könige mußten einige Einzelnheiten revidirt werden und auch die die Capelle abſchließenden Bronze- und Eiſengitter wurden gründlich ausgebeſſert. Ferner begann man mit der Reſtaurirung der an die nördliche Chorwand des Domes anſtoßenden gothiſchen Schatzkammer, deren Bedachung ſehr ſchadhaft war. Auf alle dieſe Arbeiten nahmen der Conſervator und auch Correſp. Prof. *Odrzywolski* nachhältigen Einfluß. Weiter beſpricht der Conſervator die Fortſetzung der Reſtaurirungsarbeiten im *Dominicanerkloſter* zu *Krakau*, wofür ziemlich namhafte Mittel zur Verfügung ſtehen. Man führte eine gründliche Trockenlegung des Kreuzganges durch, erneuerte die mitunter ſehr ſchadhaften Gewölbe unter Leitung des Architekten *Hendel*, wobei höchſt intereſſante Reſte des ältereren romaniſchen Baues bloßgelegt und auch theilweiſe in ihrer Geſtalt erhalten wurden. Bei der Abtragung einer ſpäteren Scheidewand traf man auf das prachtvolle Grabmal des Andr. Pet. Stadnicki († 1608), auch die urſprüngliche Geſtalt der Kreuzgangfenſter ließ ſich deutlich erkennen. Gelegentlich der Polychromirung des Inneren der *Minoriten-Kirche* nahm der Conſervator ebenfalls entſprechende Ingerenz, und kamen bei dieſem Anlaſſe zahlreiche Details zu Tage, welche die Baugeſchichte des Kloſters aufhellen. Die in der ehemaligen Kloſterkirche

[1] Iſt wohl ein Wolf und die Klinge, ſomit eine Paſſauiſche Schwertfegerarbeit.

zum heil. Marcus eingeleitete Reſtäurirung führte auf das der Blüthezeit der Renaiſſance angehörige Grabmal des heil. Michael Gedroie, welches durch die Zeit ſehr gelitten und auch in neueſter Zeit durch Uebertünchung hart mitgenommen wurde. Die Reſtaurirung beſorgte Architekt Regierungsrath *Stryjeński*. Im Paulinerkloſter *Skalka* wurde die ſteinerne Einfaſſung des kleinen Teiches, deſſen Waſſer als wunderwirkend betrachtet wird, reſtaurirt, ſelbe ſtammt aus der Mitte des 18. Jahrhunderts. Auch auf dieſe Angelegenheit nahm der Conſervator rechtzeitig Einfluß. Am Marienplatze wurde ein Privathaus umgebaut, an dem ſich ein ſteinernes Relief befindet, das als Arbeit von *Veit Stoß* gilt und „Chriſtus am Oelberge“ vorſtellt. Dieſes ſo wie die gothiſche Einfaſſung des Namenszuges wurden durch erfolgreiche Einflußnahme des Conſervators auf den Neubau übertragen.

138. An der Süd- und Nordſeite des Campanile beim Dome in *Spalato* befindet ſich aus gothiſcher Zeit je ein Verſtärkungspilaſter mit reichem Capitälſchmucke, darunter Wappenſchilde angebracht ſind, jedenfalls in Beziehung auf Perſönlichkeiten, die mit der Verſtärkung des Thurmes zu damaliger Zeit in Verbindung zu bringen ſind. Man zählt deren drei Schilde, ein Pilaſter blieb leer. Es iſt nun die Abſicht, an vierter Stelle bei der jetzigen Reſtaurirung und mit Bezug auf dieſelbe das kaiſerliche Wappen anzubringen. Die Central-Commiſſion billigt dieſes Beſtreben, da damit ein baulich hiſtoriſches und patriotiſches Moment in entſprechender Weiſe zum Ausdruck kommt.

139. Der Schloßruine *Straßburg* in Kärnten dürfte kein günſtiges Schickſal bevorſtehen. Die vom Fürſtbiſchofe angeordneten Erhebungen haben nämlich ergeben, daſs das Schloß nach dem Brande von 1856 bis 1859 ohne Dach geblieben, wodurch deſſen Mauerwerk ſehr gelitten hat. Seither wurden in einzelnen Räumen neue Dippelboden eingezogen, die aber nach mehreren Jahren anderweitig verwendet wurden. Zur Zeit des Brandes der Gurker Vorſtadt wurde das Schloß der Steine, Ziegel, Thür- und Fenſterſtöcke förmlich beraubt. Auch erkannte man, daſs eine Reſtaurirung des Baues ſehr koſtſpielig ſein würde, ohne bedeutenden Erfolg zu verſprechen, ſo daſs man jetzt von jedweder Reſtaurirungsaction ganz abzuſehen ſcheint, was die Central-Commiſſion nur mit lebhaftem Bedauern zur Kenntnis nehmen kann. In der Folge aber gelangte an die Central-Commiſſion der Ausdruck der Bereitwilligkeit zur Erhaltung einzelner Theile des Schloßes Vorkehrungen zu treffen, und zwar ſoweit die Erhaltung der Schloß-Capelle, der Thürme und der in den Feſtungsmauern angebrachten Wappen und die Sicherheit der am Fuße des Schloßberges liegenden Capelle in Betracht kommen.

140. In letzter Zeit ſind der Central-Commiſſion wiederholt Nachrichten zugekommen, als hätten die Fresken mit den hoch intereſſanten Todtenbildern an der Außenſeite des Karners zu *Metnitz* bedeutend Schaden gelitten. Conſervator *Grueber*, der dieſe Bilder zuletzt im Frühjahre 1895 geſehen hatte, bemerkt, daſs er eine weſentliche Veränderung an denſelben wahrzunehmen nicht in der Lage war. Ein beſſerer Anſchluß der Vordächer an das Mauerwerk, ſowie überhaupt weiter ausladende Vordächer wären zweifellos ſehr erwünſcht, auch würden Verputz und Mauerausbeſſerungen in den Sockelpartien dem Baue ſehr zuſtatten kommen und die zunehmende Mörtelabbröckelung hindern. Ebenſo wären Vorkehrungen wünſchenswerth, um die zunehmende Durchfeuchtung des Mauerwerks zu hindern.

Was die Bilder ſelbſt betrifft, ſo findet ſich ſowohl in den Mittheilungen I, neue Folge, Seite 57, eine eingehende Beſprechung mit farbigen Abbildungen, als auch in der Kunſt-Topographie des Herzogthums Kärnten eine Beſprechung ebenfalls mit einigen Abbildungen. An der Nord- und Weſtſeite ſind die Darſtellungen bereits unkenntlich.

141. *(Die Begräbnisſtätte des mähriſchen Markgrafen und erwählten deutſchen Kaiſers Jodok.)*

Markgraf Jodok ſtarb am 8. Januar 1411 in ſeiner Reſidenz auf dem Spielberg in Brünn und wurde in der vom Markgrafen Johann ſeit dem Jahre 1353 erbauten zum Kloſter der P. P. Auguſtiner gehörigen Kirche zu St. Thomas begraben. Die Gruft des Markgrafen wurde bei der großen Renovirung der Kirche unter dem Prälaten Pertſcher gefunden. Letzterer berichtet in einer Aufzeichnung, die im Archiv des Auguſtiner-Kloſters in Altbrünn, wohin die Ordensmänner im Jahre 1783 überſiedeln mußten, aufbewahrt wird, als Augenzeuge folgendes: „Am 25. October 1752 ſtieß man auf die Gruft des Markgrafen und Kaiſers Jodok. Erhalten waren die Schläfenbeine, das obere Kinn mit zwei Zähnen, das untere mit allen Zähnen, 16 Rippen und die Oberſchenkelknochen. Vom Sarge, der auf einem eiſernen Geſtelle ruhte, war nur das untere doppelte Brett erhalten und ein Reſt von rother Seide war gleichfalls vorhanden“. Wie wir vom Prälaten Pertſcher und aus den Kloſter-Annalen weiter erfahren, wurden die Gebeine des Markgrafen geordnet, in einen neuen Sarg gebracht und unter das neugelegte Kirchenpflaſter gelegt, wo jetzt vor der Communionbank des Hoch-Altares die aus dem 15. Jahrhundert ſtammende Porphyrplatte liegt. Im Archiv der Auguſtiner zu Altbrünn wird noch die Original-Tafel vom Sarge Jodoks aufbewahrt. Sie iſt von Blei, hat eine nur mäßige Größe und trägt in gothiſchen Minuskeln folgende noch immer gut lesbare Inſchrift: „Jodocus Dei gratia Romanorum rex electus semper augustus, marchio Brandenburgensis et Moraviae“. Dieſe Tafel, welche dank der Güte des Stifts-Bibliothekars P. Clemens Janetſchek bei einem Vortrage des Unterzeichneten „über Brünner Grüfte“ im Verein für die Geſchichte Mährens und Schleſiens zur Beſichtigung gelangte, erregte allgemein hohes Intereſſe.

Conſervator Dr. *Wilhelm Schram.*

142. Conſervator Director *Berger* hat der Central-Commiſſion unterm 22. Mai 1896 mitgetheilt, daſs die Marktgemeinde *Tamsweg* den Umbau eines ihr gehörigen Hauſes am Hauptplatze beabſichtige. Das Object, um welches es ſich handelt, iſt eine bemerkenswerthe Schöpfung aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, zwar arg vernachläſſigt, aber von beſonders günſtiger Wirkung auf den kunſtverſtändigen Beſchauer. Dieſes ſtattliche Haus mit ſeiner von zwei thurmartigen

Erkern flankirten Façade ſoll vom Erzbiſchof Johann Jacob Kuen-Belasy (1566 bis 1586) erbaut worden ſein, theils für kirchliche Zwecke, theils als Knappenwirthshaus, ſpäter war es Pfleggerichtsgebäude. Conſervator *Berger* hat es nun verſucht Einfluß zu nehmen, damit dieſes intereſſante Gebäude erhalten bleibe und nur inſoweit im Innern umgeſtaltet werde, als es für die jetzigen Benützungszwecke nothwendig erſcheint. Die Façade ſoll bei der Adaptirung möglichſt geſchont werden. Möge es gelingen! Das Haus liegt an einer Straßenecke, daher der rechtsſeitige Eckerker anders conſtruirt iſt, als der links der Façade. Der erſtere Eckbau trägt im 1. Stockwerke einen über Eck geſtellten Erker und darüber einen zehneckigen Aufbau durch zwei Stockwerke, der mit einer niedrigen polygonen Spitze endigt, im 2. Stockwerke finden ſich Wohnräume, im 3. enthält die Mauer nur die üblichen Schießſcharten; das gleiche gilt vom linken oberen Theile des Abſchlußthurmes, nur iſt derſelbe unten im Quadrat angelegt und hat im 1. und 2. Stockwerke ausſpringende Erker. Die Façade des zweiſtöckigen Gebäudes ſchließt mit einer den Dachraum ſchützenden Giebelmauer.

143. Conſervator Dr. *M. Demetrykiewicz* in Krakau machte die Central-Commiſſion auf die Kirche zu *Dembno* bei Brzezko in Galizien aufmerkſam, die verdientermaßen einer Reſtaurirung unterzogen werden ſoll und für welche ſich die Central-Commiſſion ausgeſprochen hat. Die Kirche iſt ein im gothiſchen Style zu Ende des 15. Jahrhunderts aufgerichteter Rohbau von kleinen Dimenſionen, hauptſächlich Bruchſtein; nur die ſechs Portale, Geſimſe, Fenſterleibungen und Pfoſten ſind aus Stein ſtylgemäß aufgeführt und im Ganzen wenig ſchadhaft. Sie iſt orientirt, einſchiffig, mit einer Vorhalle verſehen, das Presbyterium iſt geradlinig geſchloſſen. Ein hohes ſteiles Schindeldach überdeckt die Kirche, ein Dachreiter über dem Schiffe, das eine flache Decke hat und an der Südſeite mit ſchmalen zweitheiligen Spitzbogenfenſtern verſehen iſt. In der Oſtwand des Presbyteriums ein ſolches größeres dreitheiliges. Der Triumphbogen iſt ſpitzbogig in kräftiger Weiſe conſtruirt. Beim Hoch-Altar eine Sacraments-Niſche.

144. Die Central-Commiſſion erhielt die Nachricht, daſs die Pfarrkirche zu *Galtür* im *Paznaun-Thale* einer dringend nothwendigen Reſtaurirung unterzogen wird. Die Kirche ſtammt aus dem 14. Jahrhundert, wurde 1480 erweitert und renovirt, brannte 1621 größtentheils ab; das Gnadenbild, alſo der Hoch-Altar aus der gothiſchen Zeit blieb unverſehrt. Eine im Jahre 1441 von Johann Fraitenberger gegoſſene Glocke iſt noch im Gebrauche, ebenſo eine von 1614 vom Meiſter Reinhart. Man kann annehmen, daſs die jetzige ſchöne Barockdecoration im Innern und an den Altären aus den nächſten Jahren nach dem Brande ſtamme. Das Presbyterium iſt mit Malerei reich geſchmückt.

145. Conſervator Dr. *Wladimir Demetrykiewicz* hat die Central-Commiſſion auf die Kirche zu *Bieliny* nächſt Ulanóv aufmerkſam gemacht. Einer Inſchrift zufolge wurde die Kirche im Jahre 1770 von Eliſabeth, geborenen Prinzeſſin von Korybut-Wisniowiecka, Gemahlin des Grafen Zamoyski erbaut. Ein kleiner beſcheidener einſchiffiger Barockbau mit geradlinig geſchloſſenem Presbyterium ohne Glockenthurm und je einer Vorhalle an der Front und rechten Seite. Die Sacriſtei und die Schatzkammer darüber ſind dem Presbyterium angeſchloſſen. Die kunſthiſtoriſche Bedeutung dieſes Gebäudes liegt in der Innen-Decoration des Kirchenraumes und der Vorhalle, woſelbſt kunſtvolle Malereien in echter Frescotechnik angebracht ſind. Leider iſt es bis nun noch nicht möglich geworden, die Künſtler verläſslich zu beſtimmen. An den Deckenflächen des Presbyteriums ſind dargeſtellt: die Verkündigung und Heimſuchung Mariens, die Geburt Chriſti und die drei Könige. Am tonnenartigen Gewölbe des Schiffes erblickt man die Dreifaltigkeit gemalt, umgeben von den polniſchen Heiligen-Patronen. Erzengel Michael, die Hölle und das Fegefeuer finden wir bei der Muſik-Empore dargeſtellt. An den Wänden die Apoſtel auf Conſolen. Mehrere Altäre ſind im ſchwarzen Marmor ausgeführt. In der Vorhalle der Façade ſieht man den guten Hirten dargeſtellt. Zu den ſchönſten Einrichtungen gehört die hölzerne Kanzel und die hölzerne Faſſung des Taufbeckens aus ſchwarzem Marmor. Leider hat der ganze Schmuck im Laufe der Zeiten durch Vernachläſſigung ſehr gelitten, ſtellenweiſe wurden die Malereien übertüncht. Es wird nun an eine Reſtaurirung geſchritten. Da dem genannten Conſervator Gelegenheit gegeben iſt, in dieſer Aufgabe ſeinen Einfluß walten zu laſſen, ſo kann eine entſprechende und befriedigende Reſtaurirung mit Recht erwartet werden.

146. Die Central-Commiſſion wurde von Seite des Curatoriums des *Heeres-Muſeums* in Wien in Kenntnis geſetzt, daſs dasſelbe beſtrebt iſt, Daten über jene öſterreichiſchen und fremdländiſchen Fahnen und Feldzeichen zu ſammeln, welche in öſterreichiſchen Kirchen, Capellen, Muſeen u. ſ. w. zerſtreut daſelbſt aufbewahrt werden. Mit dieſer Mittheilung wurde das Erſuchen verbunden, dieſes Beſtreben ſeitens der Central-Commiſſion zu unterſtützen. Wie nicht anders zu erwarten, hat die Central-Commiſſion ſich bereit erklärt, dieſes patriotiſch-loyale Beſtreben möglichſt zu fördern, was durch Umfragen ſeitens der Corſervatoren und Correſpondenten gewiſs in nicht geringem Maße erreicht werden dürfte. Bis in die fünfziger Jahre war es in ausgebreiteter Weiſe üblich, die außer Gebrauch geſetzten Fahnen, dieſe Ehrenzeichen unſerer braven Armee, in verſtändnisvoller local-patriotiſcher Pietät an Kirchen im Werbbezirke oder des Garniſonsortes abzugeben, wo ſie alsdann ſichtbar angebracht wurden. Es mag daher die Anzahl der auf dieſe Weiſe an die Kirchen gelangten Fahnen keine geringe ſein. Auch erbeutete Fahnen kamen durch die Truppen und auf ſonſtigem Wege an Kirchen. Ob das alles aber noch unverkürzt vorhanden iſt? Wohl darf ſchon jetzt bemerkt werden, daſs die ehemals gewiſs koloſſale Zahl von militäriſchen Fahnen, welche ſeit Jahrhunderten in den verſchiedenen Gotteshäuſern Oeſterreichs in frommer Widmung aufgeſtellt waren, heute auf ein kleines Häuflein zuſammengeſchmolzen iſt; auch mit der Evidenzhaltung und conſervirenden Obſorge dürfte es nicht immer ganz glücklich beſtellt geweſen ſein. Die Sache iſt daher nicht ganz einfach. Immerhin iſt dieſelbe ſo

wichtig, dafs ſie verdient, die volle Aufmerkſamkeit der Central-Commiſſion in Anſpruch zu nehmen.

147. Der Central-Commiſſion iſt ein in ſeiner Art ſehr intereſſanter Bericht zugekommen, deſſen Verläſslichkeit, da ihn ein Organ derſelben mittheilte, Glaubwürdigkeit verdient. Es handelt ſich um das Schloß zu *Bruneck*, das einiger Ausbeſſerungen bedarf. Der Bericht enthält einige Nachrichten über das Alter und die Schickſale der Burg vom Ende des 13. Jahrhunderts bis zur Neuzeit und eine Aufzählung der noch erhaltenen kunſthiſtoriſchen Objecte, als: die ſogenannten Fürſtenzimmer, eine prächtige caſſettirte Holzdecke mit Roſetten, eine andere ſchöne Holzdecke aus dem 16. Jahrhundert, Wandbemalungen und Thüren aus dem 18. Jahrhundert, Wappen der Biſchöfe in Stein, Holz und Malerei ausgeführt etc. Insbeſonders wird hervorgehoben eine hübſche Thür als Abſchluß der Haupttreppe mit dem Brixener Biſchofs- und Capitel-Wappen. Leider wurden dieſe beſſeren Räume mit ihren Kunſtreſten vom Juſtiz-Aerar, welches die Burg von der fürſtbiſchöflichen Menſa in Miethe genommen hatte, der Stadtgemeinde Brunneck in Aftermiethe überlaſſen, und ſo iſt ein Theil dieſer Räume zu Gefängniszwecken, der andere als Caſerne verwendet worden, welch letzterer Vorgang in ſeiner Conſequenz nicht zum Beſten der Localitäten gedeutet werden darf. Es wäre wohl ſehr erwünſcht, wenn z. B. die erwähnte Thür anderweitig untergebracht würde, was umſo leichter durchzuführen wäre, da dieſelbe an ihrem gegenwärtigen Platze gar keinen Zweck hat. Von der Schloß-Capelle heißt es, dafs ſie alt und bemalt ſein ſoll, aber ganz unzugänglich ſei. Es ſcheinen in der That recht unerquickliche Verhältniſſe zu beſtehen, wenn man vernimmt, dafs man zwei der Holzdecken mit Oelfarbe überſtreichen wollte und dafs einmal der Gefängniswärter durch die Sträflinge auf dem koſtbaren Fußboden eines der Fürſtenzimmer Getreide ausdreſchen ließ.

148. Conſervator *Gunold* hat an die Central-Commiſſion über das Schloß zu *Kirchberg an der Raab* (Eigenthum des Prinzen Alfred zu Liechtenſtein) berichtet. Selbes entſtand zu Anfang des XVIII. Jahrhunderts durch den aus den Türkenkriegen bekannten General Siegbert Grafen Heiſter, bietet außen wenig bemerkenswerthes, mit Ausnahme der Stucco-Arbeiten am Mittelbaue. Zwei Flügel, welche ſich beiderſeits des oblongen Schloßbaues befanden und mit dieſem einen Vorhof einſchloſſen, wurden in den vierziger Jahren wegen Baufälligkeit abgetragen. Im Mittelbaue befindet ſich ein ſehr bemerkenswerther Saal. Derſelbe reicht durch zwei Stockwerke, hat an beiden Langſeiten je drei hohe Fenſter und darüber ebenſo viele kleine Fenſteröffnungen, nur mit einer Pilaſterarchitektur aus vorzüglichem Stucco-Marmor in ſchönen Verhältniſſen gegliedert. Die Hohlkehle und Decke zieren Frescomalerei, die Götter Griechenlands in Wolken zwiſchen einer vortrefflich componirten Architektur ſchwebend darſtellend. Die Ausführung des architektoniſchen Theiles iſt ebenſo vorzüglich, wie die des figuralen. Leider iſt die Erhaltung des Deckengemäldes unmöglich, da die Stuccofläche am Dippelboden theilweiſe ſo ſchadhaft iſt, dafs der Bewurf ſchon abgefallen iſt. Die Anſätze ſind ebenfalls ſchadhaft, und überdies hat man in früheren Jahren zur Herſtellung kleiner Wohnräume den Saal untertheilt und einen Rauchfang aufgeſtellt, der das Deckengemälde durchbricht.

149. Die Central-Commiſſion erhielt Nachricht, dafs ſich im Widum zu *Reiſchach* in Tyrol fünf alte Bilder, Reſte eines Flügelaltars befinden. Sie ſtammen von den Flügeln des alten Altars, waren urſprünglich acht Stücke (9×7 Dm. groß) und beziehen ſich mit den Darſtellungen auf die Patrone der Kirche Maria und die Apoſtelfürſten. Sie deuten auf einen geübteren Maler aus dem Ende des 15. oder Anfang des 16. Jahrhunderts. Die Marienbilder (Innenſeite der Flügel) haben eine Goldgrundtapete als Hintergrund, die Apoſtelbilder (Außenſeite) Gebäude und Landſchaft in ſchöner Perſpective.

150. Conſervator Dechant *Meindl* hat an die Central-Commiſſion über die Kirche zu *Eſternberg* (Oſterinberg, Oeſternberg) berichtet. Das Pfarrdorf aber heißt von altersher Kirchdorf. Hoch in die Höhe ragt der maſſive aus Granitbruchſteinen gebaute, ins Octogon auslaufende und mit einer Holzkuppel abſchließende Thurm, einen weiten Umblick gewährend über die ehemals zum paſſauiſchen Beſitze gehörigen Herrſchaft *Vichtenſtein*, deren Pfleger in der Pfarrkirche ihr Begräbnis fanden. Jetzt iſt Vichtenſtein eine eigene Pfarre. Nach den gothiſchen Rippen im Chore zu ſchließen, wurde für die volkreiche Pfarrgemeinde ſtatt der zu engen damaligen Kirche um 1460 eine neue Kirche gebaut; allein im vorigen Jahrhundert baute man ein höchſt einfaches Langhaus an den alten gothiſchen Chor an. Ob dabei das gothiſche Schiff zerſtört wurde, oder ein ſolches überhaupt noch nicht beſtand, iſt ungewiſs. In den Kirchenſtühlen findet man wiederholt die Jahreszahl 1771 eingeſchnitzt. In neuerer Zeit hat man als Vorhalle auf der Evangelienſeite noch eine Allerſeelen-Capelle angebaut.

Links vom Frauenaltare nahe dem Eingange iſt der Grabſtein des Rudolph Trauner von Fürſteneckh eingemauert, aber theilweiſe durch die Kirchenſtühle verdeckt. Rothe Marmorplatte mit Umſchriftrahmen und im Bildfelde mit der impoſanten Rittergeſtalt des eben genannten in Maximilianiſcher Richtung. Der Helm mit geſchloſſenem Viſier, am Helme ein geflügelter Drache, die Unterarme ungerüſtet, der freie Aermel viermal abgebunden, die Füße mit einer baufchigen Hoſe bekleidet. In der Linken die Lehnsfahne mit dem Trauner'ſchen Wappen. Der Hintergrund des Bildfeldes iſt mit Weinranken geziert; beim rechten Fuße der Schild der Trauner, beim linken ein zweites Wappen. Die Figur iſt inſofern verſtümmelt, als man in neuerer Zeit die Schamcapſel weggemeißelt hatte. Rechts vom Kircheneingange an der Wand auf einem gemauerten Sockel der Grabſtein des Pflegers Jacob Eckher von Vichtenſtein. Die rothmarmorne Platte befindet ſich innerhalb eines Steinrahmens, oben die Inſchrift, welche erzählt, dafs Jacob Eckher von und zu Küpfing, des Erzherzogs Leopold von Oeſterreich Biſchofs von Straßburg und Paſſau Pfleger der Herrſchaft Vichtenſtein † 29. Mai 1610, hier begraben iſt. Im Bildfelde eine aufrecht ſtehende Ritterfigur, aber eine weit mindere Arbeit als die früher beſprochene. Die Figur unbedeckten Hauptes, die Hände gefaltet, der

Helm zwiſchen den Füßen, links unten das Wappen. Am Rahmen acht Wappen als Ahnenproben (Schenburg, Perger, Kaling, Saltzing, Ecker, Aigl, Pfchöchl, Schaunburg ſ. *Hundius*, bayr. Stammenbuch II, S. 30, 69 bis 70). Außer dieſen Monumenten finden ſich in der Kirche und am Friedhofe allenthalben verſtreute im Boden und Mauer eingelaſſene Bruchſtücke mehrerer Monumente, dann ein Fragment mit der Inſchrift: Steffan Angelhpeckh der Richter iſt geweſen in Vichtenſtein 1530

151. Conſervator *Berger* hat der Central-Commiſſion mitgetheilt, daſs in der Stiftskirche am *Nonnberge* in *Salzburg* gelegentlich der Freilegung des Steinpflaſters im Mittelgang (10. Juli 1896) das ungefähr 1½ M. tiefe Grab der Aebtiſſin Anna von Panichner (1439 bis 1446) aufgefunden wurde. Die mehr als 450 Jahre zählenden irdiſchen Ueberreſte waren verhältnismäßig gut erhalten, die Flocke zeigte noch die Falten, auf dem Haupte ruhte eine hölzerne Krone, dabei ein einfacher Holzſtab. Das Grab wurde bald wieder ſorgfältigſt geſchloſſen. Der Grabſtein kam an die Kirchenmauer-Evangelienſeite und trägt folgende Inſchrift: Anno domini MCCCC. XXXX. VI. feria VI. p. festum s. bartholomaei obiit Verabilis domina Anna Panicherin abbatissa h. m. Darunter das Schild der Panichner zu Wolkersdorf und Hallersberg.

Weiters berichtet derſelbe Conſervator, daſs an der ſüdlichen Außenſeite der *St. Peter-Stiftskirche* in der letzten Aprilwoche ein kleiner unweſentlicher Anbau beſeitigt wurde, wodurch an der Kirchenwand, halb verborgen unter der Erde, drei Marmorgrabſteine zum Vorſchein kamen. Leider war es nicht möglich, die Steine an einer beſſeren Stelle, wenn auch nur an derſelben Mauerſtelle anzubringen, da die Erlaubnis hiezu vom Stifte nicht ertheilt wurde, und ſo wurden ſie wieder bis nahe über die ganze Schrift in Erde eingeſchaufelt. Die Steine ſind gewidmet: Der Urſula Siegerfreitterin, der Moricz Seydwaller burger hausfrau † 1566, dem Erberhardus panczinger prespyter † 1542 und dem Wilhalb Albersberger † 1534 ſammt Veronica Hupfauerin ſein Hausfrau † 1545.

152. Herr *von Nawalski de Lilia* hat die Central-Commiſſion in Kenntnis geſetzt, daſs gelegentlich der jetztigen Grundgrabung bei einem Neubau auf der Stelle des Hauſes Nr. 19 in der Rothenthurmſtraße die in Fig. 2 in natürlicher Größe und in Fig. 3 in nahezu halber Größe wiedergegebenen Schlüſſel gefunden worden ſind. Beide Schlüſſel zeigen gothiſche Charaktere, die ihre Entſtehung im 15. Jahrhundert annehmen laſſen. Der Schlüſſel in Fig. 2 (ſ. S. 243) iſt aus Eiſen hergeſtellt, aber ſtark verroſtet, der in Fig. 3 (ſ. Beilage V) aus Bronze und im Griffe gebrochen.

153. Von hoher Wichtigkeit für die Central-Commiſſion iſt eine Reihe von Erlaſſen, welche über Anregung des Miniſteriums für Cultus und Unterricht von verſchiedenen Miniſterien an Unterbehörden hinausgegeben wurden und wodurch denſelben die ſorgſamſte Bedachtnahme auf die im ſtaats-ärariſchen Beſitze befindlichen Kunſt- und hiſtoriſchen Denkmale zur Pflicht gemacht wird.

Das Handels-Miniſterium zog zunächſt (im Mai d. J.) die Poſt- und Telegraphen-Verwaltung in Betracht. Bei den für Zwecke der Poſt- und Telegraphenanſtalt zur Ausführung gelangenden Bauten iſt es dem Bauunternehmer zur Pflicht gemacht, über Auffindung von Gegenſtänden naturgeſchichtlichen oder hiſtoriſchen Werthes auf dem für den Bau erworbenen Grunde unverzüglich der vorgeſetzten Bauleitung Anzeige zu machen und die Funde zur Verfügung zu ſtellen. Auch iſt die Leitung des k. k. Poſtmuſeums in Wien, an welches alle für die Geſchichte des Poſtweſens bedeutungsvollen, bei einem ärariſchen Poſt- und Telegraphenamte vorfindlichen Objecte abgegeben werden, mit der Weiſung verſehen, im Falle einer nothwendig werdenden Reſtaurirung oder Transferirung ſolcher Objecte von kunſt- und hiſtoriſchem Werthe, jedesmal das Gutachten des zuſtändigen Conſervators einzuholen oder an das Handelsminiſterium die Anzeige zu erſtatten. Im Hinblicke auf den claſſiſchen Boden des öſterreichiſchen Litorales wurden die k. k. Seebehörde, beziehungsweiſe die dort unterſtehenden Hafen- und Sanitäts-Organe, welchen bisher noch keine Weiſungen in Betreff der bei denſelben befindlichen oder in der Folge dahin gelangenden Gegenſtände von kunſt- oder hiſtoriſchem Werthe zugekommen ſind, in entſprechender Weiſe eingehend inſtruirt, wobei man ſich vorbehalten hat, eventuelle Maßnahmen bezüglich der im Bereiche der Seeverwaltung beſtehenden archivaliſchen Denkwürdigkeiten zu treffen. Anbelangend die auf dem Gebiete des Eiſenbahnbaues bereits getroffenen Verfügungen, derzeit dem Reſſort des k. k. Eiſenbahn-Miniſteriums zufallend, ſo wurde einvernehmlich mit dieſem mitgetheilt, daſs bisher nichts verabſäumt wurde, um den hierortigen Wünſchen nach Möglichkeit gerecht zu werden. Seit dem Jahre 1889 wurde faſt ausnahmslos in die Conceſſions-Bedingniſſe für Eiſenbahnen ein beſonderer Abſatz wegen Behandlung der archäologiſchen und kunſthiſtoriſchen Funde aufgenommen. Auch werden die diesbezüglichen Weiſungen zum Schutze von Funden bei Eiſenbahnbauten bei ſich ergebenden Gelegenheiten erneuert.

Das Ackerbau-Miniſterium hat ſich über Erſuchen des Miniſteriums für Cultus und Unterricht veranlaſst geſehen, unterm 14. und 22. Jänner 1896 allen k. k. Forſt- und Domänendirectionen und der k. k. Güter-Direction in Czernowitz, dann allen k. k. Berg- und Hüttendirectionen die ſorgſamſte Bedachtnahme auf alle in ärariſchem und forſtherrſchaftlichem Beſitze befindlichen und deren Verfügung unterſtehenden Kunſt- und hiſtoriſchen Denkmale zur Pflicht zu machen. Insbeſondere iſt jede beabſichtigte Herſtellungsarbeit oder Veränderung an einem Baudenkmale der bezeichneten Art dem zuſtändigen Conſervator und gleichzeitig dem Ackerbau-Miniſterium anzuzeigen und bei der Erſtattung der bezüglichen Vorſchläge auf die Conſervirung des Gebäudes in ſeinem urſprünglichen Beſtande und bei der Durchführung der betreffenden Arbeiten auf die Rathſchläge des Conſervators und der Central-Commiſſion und zwar in Uebereinſtimmung mit den von Fall zu Fall einzuholenden Weiſungen des genannten Miniſteriums thunlichſt Rückſicht zu nehmen. Ferners iſt, inſofern es ſich um bewegliche Gegenſtände von Kunſt- und hiſtoriſchem Werthe, wie Ge-

mälde, Mobilare, ſeltene Drucke etc. handeln würde, auf deren Conſervirung gewiſſenhaft Bedacht zu nehmen und im Falle einer nothwendig werdenden Reſtaurirung oder Transferirung ebenfalls das Gutachten des Conſervators einzuholen und an das Ackerbau-Miniſterium die Anzeige zu erſtatten.

Das Juſtizminiſterium verordnete unterm 25. Juni 1896 gegenüber allen Juſtizbehörden im Intereſſe der Erhaltung der Kunſt- und hiſtoriſchen Denkmale, inſofern die Juſtizbehörden über ſolche verfügen, bei jeder beabſichtigten Herſtellungsarbeit oder Veränderung an einem Baudenkmale der gedachten Art vorher dem zuſtändigen Conſervator der Central-Commiſſion behufs Abgabe eines Gutachtens, erforderlichen Falles auch ihrer vorgeſetzten Behörde Anzeige zu erſtatten, bei Geſtattung der bezüglichen Vorſchläge ſtets die Conſervirung des Gebäudes in ſeinem dermaligen Zuſtande im Auge zu behalten und bei der Durchführung der betreffenden Arbeiten auf die Wohlmeinung des Conſervators oder der Central-Commiſſion thunlichſt Rückſicht zu nehmen. Desgleichen haben die Juſtizbehörden, wofern ſich in ihrem Beſitze bewegliche Gegenſtände von Kunſt- und hiſtoriſchem Werthe befinden, auf deren Conſervirung gewiſſenhaft Bedacht zu nehmen und im Falle von Reſtaurirungen das Einvernehmen mit dem Conſervator zu pflegen. Die gleiche Conſervirungspflicht wurde den Juſtizbehörden hinſichtlich der in ihren Archiven verwahrten Acten und Urkunden von rechtsgeſchichtlichem oder allgemein hiſtoriſchem Werthe in Erinnerung gebracht. Es iſt insbeſondere alle Sorgfalt auf die nicht nur gegen Feuchtigkeit und Feuersgefahr, ſondern auch gegen Verluſt ſichernde Verwahrung der Archive zu verwenden. Sollte es in einzelnen Fällen an hiezu geeigneten Localen mangeln, ſo iſt wegen allfälliger Beſchaffung ſolcher bei der hiezu competenten Oberbehörde, nöthigenfalls wegen Uebergabe der für die zeitweiligen Zwecke der Juſtizverwaltung entbehrlichen Archivalien an andere ſtaatliche Archive, an Muſeen, Corporationen u. d. gl. beim Juſtizminiſterium der Antrag zu ſtellen.

154. Conſervator Regierungsrath *Ilg* hat die Central-Commiſſion aufmerkſam gemacht, daſs der Saal im 2. und 3. Stockwerke des ehemaligen Jeſuitencollegiums in der Bäckerſtraße zu Wien für Bureauzwecke adaptirt, beziehungsweiſe in kleine Räume untertheilt wird. In dieſem colloſſalen Saale war bis zur Eröffnung des neuen Hochſchulgebäudes das naturhiſtoriſche Univerſitätscabinet untergebracht. In früheren Zeiten wurden daſelbſt die berühmten lateiniſchen Schulcomödien und Tragödien, die ludi scenici aufgeführt, zu deren sceniſcher Prachtausſtattung damals die hervorragendſten Architekten und Maler beitrugen. Die kaiſerlichen Majeſtäten und der hohe Adel bildeten das Publicum. Der Saal iſt derzeit bereits arg in Verfall gerathen, doch bedeckt heute noch ein rieſiges Gemälde — eines der größten in Wien — den Plafond, a tempera bemalt und einigermaßen beſchädigt. Durch die beabſichtigten Adaptirungs-Arbeiten wird das Gemälde ganz zerſtört. Um das Andenken an dieſes Gemälde der Nachwelt zu erhalten, hat ſich das Miniſterium für Cultus und Unterricht über Bitte der Central-Commiſſion veranlaſst geſehen, die Mittel für eine gute Aquarell-Aufnahme zu bewilligen, wofür beſtens gedankt wird.

155. Das Ehrenmitglied der Central-Commiſſion Se. Durchlaucht *Fürſt Adolf Joſeph zu Schwarzenberg* hatte dieſelbe auf ein namentlich in Böhmen beſtehendes Beſtreben aufmerkſam gemacht, die Kirchen durch farbige und bemalte Fenſter zu verſchönern. Die Central-Commiſſion hat nicht allein von dieſer Verſtändigung Kenntnis genommen, ſondern auch aus eigener Erfahrung conſtatiren können, daſs dieſes Beſtreben nicht nur in Böhmen beſteht, ſondern ſich in allen Kronländern, beſonders aber auch in den Alpenländern zu erkennen iſt. Dies wäre an und für ſich nicht allein ein begreifliches und löbliches Unternehmen, ſondern auch ein ganz anerkennenswerthes Bemühen der maßgebenden geiſtlichen Herren, die ihnen anvertrauten Kirchen möglichſt geziert, geſchmückt zu haben und in einer dem Gotteshauſe würdigen Weiſe auszuſtatten und zu erhalten. Allein die Dinge müßen doch zu einander paſſen und überhaupt gut und tadellos ſein; dem Charakter und Styl der Kirche muß daher auch, und zwar in erſter Linie Rechnung getragen werden. Mit billiger Waare und ſchlechter Arbeit ziert man gewiſs nicht ein Gotteshaus, wohl aber kann man es entſtellen und verunzieren. Die Central-Commiſſion hat ſich daher an die kirchlichen Behörden und an ihre Organe gewendet, um auf dieſen Uebelſtand aufmerkſam zu machen, wobei ſie betont, daſs Glasgemälde für im Rococco-, Barock- und Renaiſſance-Style erbaute Kirchen durchaus unzuläſſig ſind, zumal nach dem Geiſte dieſer Style auf Glasmalerei nicht reflectirt wird, und ſich auch in ſonſtigen Fällen die Anbringung von Glasmalerei nur dann empfiehlt, wenn tüchtige Kräfte und ausreichende Geldmittel zur Verfügung ſtehen. In keinem Falle aber ſei das ſehr bedenkliche Austauſchen alter mitunter künſtleriſch und hiſtoriſch werthvoller Glasfenſterfüllungen gegen moderne, oft von ſehr zweifelhaftem Werthe, zu geſtatten oder zu befürworten.

156. Seit längerer Zeit ſteht es in Abſicht der Gemeindevertretung von Salzburg, die ſtädtiſchen Gründe am dortigen Rudolphs-Quai zur Verbauung zu bringen und dementſprechend zu parzelliren. Es muß hiebei die bedauerliche Thatſache conſtatirt werden, daſs die Central-Commiſſion in dieſer ſo wichtigen Angelegenheit von keiner officiellen Seite in die Kenntnis der Sachlage und Abſichten geſetzt, geſchweige denn um ihr Gutachten angezogen wurde, wenn auch die eigenen Organe der Commiſſion es nicht unterließen, auf die bezüglichen Thatſachen in dankenswerther Weiſe eindringlich aufmerkſam zu machen.

Schon ſeit langem werden Pläne für die Verbauung des Rudolphs-Quais entworfen und berathen, die Modalitäten im Schooße des Gemeinderathes und ſeitens der k. k. Landesregierung in Erwägung gezogen und auch zwiſchen dieſen beiden Aemtern verhandelt, aber die Central-Commiſſion hievon zu verſtändigen, fiel niemandem ein. Und doch handelt es ſich um eine Stadtumgeſtaltung, bezüglich deren die Central-Commiſſion es gewiſs in der Ordnung geweſen wäre, zu hören, denn die Meinung der Central-Commiſſion über Salzburg ſollte gerade hier, wie kaum irgendwo anders mehr, aufmerkſam gewürdigt werden. Und hätte ſich

die Central-Commiſſion nicht um Information bittend an das hohe Miniſterium des Innern gewendet, dem bereitwilligſt in dankenswerther Weiſe willfahrt wurde, ſo würde ſie wahrſcheinlich bis heute nichts officielles in der berührten Angelegenheit erfahren haben.

Jetzt alſo geht man an die Verbauung einer erſt in neuerer Zeit gewonnenen Area, die noch vor ca. 30 Jahren zur fortificatoriſchen Anlage Salzburgs gehörte. An der Stelle des heutigen Rudolphs-Quais befanden ſich vor noch nicht allzulanger Zeit die alten Schanzen, Vorwerke mit Vorgräben und den zierlichen Eckthürmchen, die ſich auf den Befeſtigungsreſten des Capucinerberges noch allenthalben in werthvollen Exemplaren erhalten haben. Dieſe Anlage mit der Feſtung im Hintergrunde gab ein werthvolles Städtebild aus alter Zeit, dergleichen man in Salzburg nur allzubald in ſchmerzlicher Empfindung vergebens ſuchen wird und doch wird dieſes Städtebild ſelbſt heute noch an maleriſcher Schönheit von keiner andern Stadt übertroffen.

Ohne zwingenden Grund als etwa den, die zur Herſtellung der Uferböſchungen an der Salza nöthigen Steine zu gewinnen, hat man vor kurzem die oberen Theile der dortigen Mauern abgetragen und damit eine Art Wildnis geſchaffen, die nun den Vorwand für eine gründliche Umgeſtaltung des Platzes abgeben ſoll. Sorgfältige Beachtung bei Behandlung dieſer Frage fand bei der Central-Commiſſion ein von ihrem Mitgliede Regierungsrath Dr. *M. Much* abgegebenes Votum. Unter anderem ſagt derſelbe:

„Ich muß bemerken, daſs die beiden Häuſerreihen an der Salza von der Stadtbrücke aufwärts eigentlich nur die ehemalige gegen die Innenſeite der Stadtmauer gerichtete Rückſeite der Häuſer zeigen, davon bereits in den letzten Jahrzehnten viele unſchöne Stellen beſeitigt wurden. Bietet nun die Seite am Imberg trotz der äußerſten architektoniſchen Armuth dem Bilde doch eine nicht ganz reizloſe Belebtheit, ſo leidet die lange Häuſerreihe an der Seite der inneren Stadt mit ihren meiſt ſehr ſchmalen Fronten durch ihre Einförmigkeit. Werden nun auf dem neuen Verbauterrain und auf dem für die Staatsgewerbeſchule und für das Gerichtsgebäude beſtimmten Parcellen maſſige Bauwerke hergeſtellt, kommt endlich der Bau eines neuen Rathhauſes daneben zuſtande, ſo ſteht man der Gefahr gegenüber, durch die breiten und hohen Maßen der neuen Bauwerke den unangenehmen Eindruck der monotonen langen Häuſerreihe zu verſtecken und das reizende Detail der übrigen Umgebung zu erdrücken, eine Gefahr, der man bei dem Baue der Realſchule unterhalb der Stadtbrücke thatſächlich erlegen iſt. Wer, der nur einigen Geſchmack beſitzt, wünſchte nicht dieſes unſchöne ſchwerfällige Gebäude fort und ſähe lieber die alte Häuſerreihe.

Leider wird die Löſung dieſer Frage in der Verbauung geſucht, was durchaus nicht nothwendig wäre. Eine von der Pietät für das Alterthum und von künſtleriſchem Empfinden geleitete Gärtnerhand könnte an dieſer Stelle wieder einen Theil ihrer ehemaligen Schönheit ſchaffen und damit das anmuthige Städtebild wenn auch abgeſchwächt doch noch erhalten.“

Bei dem heutigen Streben der Zeit, jede Gelegenheit zum Gewinn zu benützen und das Alte ſchonungslos zu vernichten, iſt allerdings keine Ausſicht vorhanden, dieſes Auskunftsmittel in Anwendung gebracht zu ſehen. Es wird zum Verbaue kommen und iſt es demnach nur Aufgabe der Central-Commiſſion, für die größtmögliche Schonung des Beſtehenden einzutreten.

Die Central-Commiſſion hat dies gethan und in dieſer Frage auch bereits Stellung genommen, ſie hat nach eingehender Berathung ſich in der Hauptſache dem alle Anerkennung verdienenden Projecte des k. k. Baudepartements in Salzburg angeſchloſſen. Freilich wohl erklärte ſich die Salzburger Gemeindevorſtehung bereit, künſtleriſche Fachgrößen zu Rathe zu ziehen, allein es exiſtirt ein bereits feſtſtehender Beſchluß des dortigen Gemeinderathes, den ſtrittigen Baublock mit geſchloſſenen Hochbauten zu verbauen, was kaum vermuthen läſst, daſs ein fachmänniſches Gutachten einen Erfolg erreichen wird. Die Central-Commiſſion hat daher in ihrem Gutachten ſich hinſichtlich einiger Parzellen nur für die Erbauung von villenartigen Gebäuden mit nicht mehr als einem Stockwerke und ſtellenweiſe für eine ſolche Anlage ausgeſprochen, die zwiſchen den geſchloſſenen Hochbauten und der Gruppe beim Künſtlerhauſe eine genügende Verbindung vermittelt.

157. Der Central-Commiſſion iſt die Nachricht zugekommen, daſs auf dem Hauptplatze der Stadt *Jaroměřic* in Mähren eine im Jahre 1716 von Johann Grafen Queſtenberg errichtete Dreifaltigkeits-Säule ſteht, die ſeit ihrer letzten Reſtaurirung im Jahre 1834 bereits wieder ſchadhaft geworden iſt und einer Wiederherſtellung bedarf. Obwohl die Aufbringung der Geldmittel noch fraglich iſt, ſo hat ſich doch die Central-Commiſſion der Sache angenommen, da die Säule in ihrer Art ein beachtenswerthes Denkmal iſt und eine conſervirende Maßnahme verdient. Sie iſt aus gemiſchtem Mauerwerk aufgeführt, vorwiegend aus Ziegeln, und führt die Jahreszahl 1716. Die Widmung an die heil. Dreifaltigkeit charakteriſirt ſich dadurch, daſs überall die Dreitheilung erſcheint. Die Baſis und der Schaft ſind dreitheilig, die Capelle mit einem ewigen Licht desgleichen; endlich ruht auf drei Säulen zuoberſt die Dreifaltigkeits-Gruppe. Als Votivbau anläßlich der Peſtheimſuchung zieren ſie die Statuen der heil. Sebaſtian, Rochus und Boromäus.

158. Lehrer *Karl Gerlich* in Prerau hat die Central-Commiſſion auf mehrere Sculpturen in der Kirche zu *Roketnitz* aufmerkſam gemacht. Zwei derſelben ſind Grabplatten, beiderſeits des Kircheneinganges außen in der Mauer mit je einer aufrechtſtehenden Ritterfigur unbedeckten Hauptes und mit langem Barte, gute Arbeit. Die Schrift an der Umrandung iſt unleſerlich geworden, nur die Jahreszahl 1557 auf der einen Platte iſt noch erkennbar. Die eine Figur ſtützt ſich mit der einen Hand auf den Schild, mit der andern auf den Schwertgriff. Beide Figuren ſind faſt ganz gleich modellirt. Rechts unten Helm und Handſchuhe. Im Schilde ein Helm oberhalb und darunter ein Vogel, dürfte ſich vielleicht auf die Familie Ludenitz beziehen, die im 16. Jahrhundert Roketnitz beſaß.

Die dritte Sculptur ſtellt St. Jacob, den Kirchenpatron als Pilger vor, hat gothiſchen Charakter, iſt aber ſtark verballhornt.

159. Im Januar 1896 war die Central-Commiſſion in der Lage, an das hohe k. k. Miniſterium für Cultus und Unterricht berichten zu müßen, daſs an dem bekannten gothiſchen Flügelaltare in der Pfarrkirche zu

Käfermarkt in Ober-Oeſterreich ſich Schäden zeigen, die dringend der Abhilfe bedürfen. Brüche und der Holzwurm haben das koſtbare Werk geſchädigt. Nachdem ſich ſeitens einzelner Wohlthäter ein ausreichend ſcheinender Geldbetrag für eine eingehende Reſtaurirung gefunden hatte, wurde mit derſelben begonnen und deren Leitung dem Conſervator Fachſchuldirector *Göbel* in Hallſtatt mit dem Bemerken übertragen, daſs die Arbeiten über Antrag der k. k. Central-Commiſſion durch dieſe Fachſchule zu beſorgen ſind. Mit September waren die Arbeiten zur vollen Befriedigung über das Geleiſtete abgeſchloſſen und damit ein werthvolles Kunſtwerk für eine lange Zukunft in ſeiner Exiſtenz möglichſt geſichert. Die Koſten beliefen ſich auf 670 fl., die vom oberöſterreichiſchen Landtage mit 300 fl., durch den Patron Grafen And. Thürheim mit 250 fl. und Sammlungen gedeckt wurden. Die Arbeiten der Fachſchule wurden koſtenlos beſorgt.

160. Wir können mit dankender Befriedigung berichten, daſs das Miniſterium für Cultus und Unterricht ſich veranlaſst geſehen hat, auf Rechnung des ihm zur Verfügung ſtehenden Kunſtcredites zwei werthvolle, dem Meiſter Baldung Grien zugeſchriebene Bilder (heilige Familie und Beweinung Chriſti) aus der Sammlung der Familie Vintler in Brunecken anzukaufen und wurden dieſe Bilder dem Muſeum Ferdinandeum in Innsbruck zugewieſen.

---

161. Wir haben die traurige Pflicht zu berichten, daſs die Central-Commiſſion am 5. October 1896 einen ſchweren Verluſt erlitten hat. Ihr Mitglied *Alois Hauſer,* Baurath und Profeſſor an der Kunſtgewerbeſchule, verſchied nach längerem ſchweren Leiden. Wir bedauern in ihm zunächſt den Verluſt eines Freundes, denn Hauſer ſtand infolge ſeines offenen Sinnes und biederen Charakters in Freundſchaft mit der Geſammtheit der Mitglieder unſerer Commiſſion, der er ſeit dem Jahre 1873 angehörte. Seine Berichte waren immer eingehend und den bezüglichen Gegenſtand erſchöpfend, ſeine Anträge wohl überlegt und begründet und ſeine Wohlmeinung ſtets beachtenswerth. Von beſonderer Bedeutung war Hauſer's Wirken als Referent in Fragen der dalmatiniſchen Denkmale. Er kannte dieſes Land wie nicht bald jemand, ſeine Referate über das nicht immer genug gewürdigte diocletianiſche Spalato, ſowie in den Fragen der Reſtaurirung des hochwichtigen Domes zu Parenzo in Iſtrien ſind Schriftſtücke, die noch für viele kommende Jahre ihren Werth nicht verlieren und willkommene Rathgeber in den einſchlägigen Fragen abgeben. Hauſer hatte die ſchwierige Aufgabe: die Reſtaurirung des Domthurmes in Spalato durchzuführen, leider ereilte ihn der Tod eher, als dieſe hochehrenvolle Aufgabe zum Abſchluße gebracht werden konnte. Zahlreich ſind die Orte in Dalmatien, auf die Hauſer ſein Wirken ausdehnte, wir nennen aus den vielen Städten: Traù und Raguſa mit den Rectoren-Paläſten, die Dome in Sebenico und Cattaro, den Campanile in Leſſina, die zahlreichen kleinen romaniſchen Kirchen in Zara u. ſ. w. Erwähnt ſei der Reſtaurirungs-Entwurf für den Margaretha-Brunnen in Wien, die Reſtaurirung des Aeußern der Schottenkirche u. ſ. w. Allein damit iſt Hauſer's Wirken im Intereſſe der Central-Commiſſion nicht abgeſchloſſen, denn er war auch ſeit 1878 Conſervator in Wiener Angelegenheiten und ſeit 1883 Conſervator für Angelegenheiten der Prähiſtorik und Antike in den ſüdöſtlichen politiſchen Bezirken von Niederöſterreich. In letzterer Beziehung lag in ſeinem Wirkungskreiſe Carnuntum; und was es heißt, in den letzten Decennien Conſervator für Wien hinſichtlich der Denkmale und Bauwerke vom Mittelalter an bis nahezu zur Gegenwart zu ſein, bedarf bei der ſich von Tag zu Tag ſteigernden Haſt, alles Alte rückſichtslos zu beſeitigen, keiner Erläuterung. Wo ein Umbau eines älteren Gebäudes, daran ſich ein erhaltenswerthes Detail knüpfte, ſtattfand, Hauſer war immer an jeder wichtigen Stelle bei der Hand und erreichte faſt immer die Rettung des bezüglichen Objectes. Zahlreiche Aufſätze aus ſeiner Feder ſind in unſeren Mittheilungen veröffentlicht. Die Illuſtrationen beſorgte er ſelbſt.

Die ihm neben dem Lehramte karg zugemeſſene freie Zeit, ſowie ſein reiches Wiſſen und ſeine vielſeitige Erfahrung verwendete er bereitwilligſt für die Zwecke der Central-Commiſſion, deren Aufgaben er überhaupt ſtets im Auge behielt. Wir können ungeſcheut ſagen: Hauſer war ein wichtiger Factor im Körper der Central-Commiſſion, ſie hat dies ſtets anerkannt und wird es auch in Zukunft anerkennen, ſie wird ihm das wohlverdiente ehrenvolle Andenken bewahren und ſeine Collegen werden ihn in freundſchaftlicher Erinnerung behalten.

REGISTER

DER

IN DIESEM (XXII.) BANDE ANGEFÜHRTEN PERSONEN-, ORTS- UND SACH-NAMEN.

A.

Aachen Johann von, Maler, 93.
Adamsthal, Altar zu, 178.
Adlof Auguſtin, in Judenburg, 26.
Admont, die Klauſen bei, 76.
Aigen Karl, Maler, 193.
Albona, römiſche Funde, 48.
Albrechtic, prähiſtoriſche Funde, 185.
Alexius Darſtellung nach ruſſiſchem Ritus, 214.
„All her nach“, frommer Spruch, 109.
Altenburg, Benedictiner-Stift, 53.
Alt-Bielitz, Friedhofkirche, 97.
Altomonte Bartholomäus, Maler, 87, 108.
— Martin, 87.
Altvater Michael, 28.
Amernig Chriſtian, Rathsbürger von Judenburg, 26.
Anghelpeckh Stephan, 233.
Aquileja, Euporus-Baſis, 120, 228.
— Stein-Medaillons, 164.
— Muſeum, 61, 64.
Arborea, griechiſche Kirche, 73.
Archiv in Murau, 196.*
Aremberg, Galerie in Brüſſel 93.
Arhan Georg, 29.
Armenleut-Doctor, der in Wien, 178.
Arneth Joſef (17*a*).
Arnolt Balthaſar, 27.
Arnsdorf, Kirche und Glocke, 154.
Atterſee, Kirche, 180.
Auer Hans, Stadtrichter in Judenburg, 27.
Auersperg, fürſtlicher Beſitz in Laibach, 117.
Außig, Materni-Kirche, 115.
— Muſeum, 115.
Authal, Schloß, 107.

B.

Bachmann Bernhard, Abt von Goldenkron, 20.
Bär Stephan, zu Judenburg, 26.
Bärnsdorf, Kirche, 156.
Baneſtie, griechiſche Kirche, 75.
Bahrineſtie, griechiſche Kirche, 75.
Bartolin Lorenz, 28.
Baſilius, griechiſcher Heiliger, Darſtellung, 212.
Batsdorf, Kirche, 130.
Bechyn, gothiſche Ofenkachel, 108.
— die Minoriten-Kirche, 12.
— prähiſtoriſche Gräber, 181,* 185.
Bechyňka Johann von, 13.
Beduzzi Antonio, Ingenieur, 86.
Beckh-Widmanſtetter Leopold von, 34, 54.
Bělřin, Depotfund, 121.
Beutler Clemens, Maler, 108.
Bezau, Sacramentshäuschen, 34
Biberſtein Johann Freiherr von, 153.
— Chriſtoph, 152.
— Hieronymus Freiherr von, 153.
Biecz, Kirche, 61.
Bieliny, Kirche, 231.
Billiotti Franz, Dr., 178.
Blindenmarkt, Schloß, 86.
Blumenthal, Maler, 103, ſ. auch Plumenthal.
Böhmen, urgeſchichtliche Verhältniſſe im ſüdlichen, 181.
Bolesław a. d. W., Pfarrkirche, 58.
Borys und Hleb, Darſtellungen, 204.
Brandeis a. d. E., aufgefundene Sculptur, 118.
Brandis, Burg, Palas, 132.
Brandl, Maler, 53.
— A., Archivar, 68.
Brezje, Hügelgräber, 225.
Brigantium, Reſte einer römiſchen Villa, 126.
— bauliche Ueberreſte, 123.
— Reſte eines öffentlichen Gebäudes, 123.
— — römiſchen Wohnhauſes, 125.
Briesen, prähiſtoriſche Funde, 227.
Brixen, Domkreuzgang, 63.
Bruneck, Schloß, 232.
Brunner Wenzel, Stadtrichter in Judenburg, 24.
Brünn, Jeſuitenkirche und Königskloſter, 189, 190.
— Thomas-Kirche, 270.
— Sammlung Gomperz, 118.
Brüſſel, Galerie Aremberg, 93.
Bukowina, Steinmetzzeichen, 100.
— griechiſche Kirchen, 40, 44.
Bukſchoja, griechiſche Kirche, 74.
Bullendorf, Kirche, 154.
Bürs, Sacramentshäuschen, 32.

C.

Calimach Johann und Theodor, 74.
Carnuntum-Verein, 61.
Centurio, Grabmal eines — in Monaſtero, 47.
Chlomek, Gefäßfunde, 159.
Cholb Thomas, Stadtrichter in Judenburg, 25.
Chorgeſtühle in der Bernhardinerkirche und im Dome zu Tarnów, 59.
Chriſti Geburt, Taufe und Opferung, ruſſiſch-orthodoxe Darſtellungen, 209, 210, 211.
Chumer Stephan der, in Judenburg, 23.
Conſtantinopel, Sophien-Kirche, 41.
Cordus Auguſt, Maler, 53.
Craiova, Demetrius-Kirche, 41.
Crux decusata, 28.
Calugeritza, Nonnenkirche, 74.
Czernowitz, Nicolaus-Kirche, 74.
Czerska Sophie, Grabmal im Dominicanerkloſter zu Krakau, 18.
Czumorea, griechiſche Kirchen, 71, 74.

D.

Dallinger, Maler, 89.
Damüls, Sacramentshäuschen, 32.
Danilla, griechiſche Kirche, 74.
Darnach Hans der, in Judenburg, 23.
Darner Georg, 77.
David, griechiſch-ruſſiſche Darſtellung, 214.
Debno, Kirche, 231.
Dellinger Max, Pfarrer, 35.
Demetrykiewicz, Conſervator, 59.
Depotfunde in Bělřin, 121.
— in Nezvěſtice, 123.
— in Rydeč, 121.
Deutſch-Altenburg, Funde, 228.
— Kirchenreſtaurirung, 60.
Deutſch-Ordenskirche in Linz, 82.
Dienzenhofer Kilian, 59.
Dietrichſtein, Cardinal, Fürſt, 65.
Ditersbach, Kirche, 155.
Donner Raphael, 81, 120.
Dorna-Watra, griechiſche Kirche, 72.
Dörtſchach V., Maler, 120.
Dragomirna, Steinmetzzeichen, 100.
— griechiſche Kloſterkirche, 74.
Dreifaltigkeit, griechiſch-ruſſiſche Darſtellung, 216.
Dreikirchen in Tyrol, 109.
Drihaupter Jacob der, aus Judenburg, 23.

E.

Ebenfurt, Denkmale in, 175.
Echter Julius, von Meſpelbrunn, 117.

*) Die Sternchen bei den Seitenzahlen bedeuten die Anmerkung, die eingeklammerten Seitenzahlen mit beigeſetztem *a* beziehen ſich auf die mit größeren Lettern gedruckten Texte auf Seite 1 bis 22.

Eckher Jacob von, 232.
Eger, Nicolaus-Kirche, 61.
Egg, Sacramentshäuschen, 33.
Eggelsberg, Kirche, 120.
Eggenberg Ruprecht und Sigmund Freiherr v., 195.
Egkh Leopold Friedrich Graf von, 65.
Eidlitz, Kirche, 101.
Eifer oder Eifner, Maler, 64.
Eifenerz, St. Oswald-Kirche, 61.
Ellbogen, Pfarrkirche, 53.
Enthauptung Johannes, griechiſche Darſtellung, 220.
Erdwall, prähiſtoriſcher, 182.
Eſternberg, Kirche und Grabmale, 232.
Etgens Georg, Maler, 66.
Europa, Entführung der, Moſaikbild (4 *a*).

F.

Fahnen, alte öſterreichiſche, 231.
Fahne, alte, in Murau, 170.
Falſche Münzen, 104.
Falkenberger Max, 28.
Feldkirch, Friedhof-Capelle und Sacramentshäuschen, 33.
Ferk Franz, Profeſſor, 163 (1 *a*).
Fianona, römiſche Funde, 48.
Fiſcher von Erlach, 88.
Fiſchhof, Dr. (1 *a*)
Flaurling, alte Glocken, 59.
Flügelaltar in Vaſein, 167.
— in Ellbogen, 53.
— in Käfermarkt, 109.
— in Oſſiach, 38.
— in Reiſchach, 232.
Fontana Balthaſar, Bildhauer, 191.
Forſtner Simon, Bildhauer, 192.
Fragenſtein, Ruine, 136.
Frank Hans, 77.
Fraſtanz, Sacramentshäuschen, 32.
Fraxern, Sacramentshäuschen, 34.
Freindt Joſeph, Anton und Johann, Maler, 194.
Freiberg Lorenz von, Propſt in Gurk, 150.
Fresken im Stifte Altenburg, 53.
— in Hocheppan, Burgcapelle, 168.
— in Klagenfurt, Landhaus, 37.*
— in Laibach, Fürſtenhof, 174.
— in Oſſiach, 37.
— in Schrattenberg, 198.
— in Suczawitza, 40.
— in Woronetz, 40.
Friedland, Pfarrkirche, 151, 194.
Frieſach, Virgilienberg, 97.
Fromiller Joſeph, Ferdinand, Maler, 37
Führich Joſeph von, Altargemälde in Neuſtadtel, 157.
Fuler Chunrad der, Stadtrichter in Judenburg, 22, 23.
Funde, prähiſtoriſche, in Albrechtic, 185.
— in Bechyn, 181,* 185
— in Brezje, 225
— in Brieſen, 227.
Funde in Gaya, 5, 9.
— in Getzersdorf, 95, 227.
— in Hanov, 160.
— in Hustiſan, 159.
— in Oſicky, 227.
— in Plavá, 185..
— in Pottſchach, 174, 181.
— in Pečina jama, 44.
— in Přiſimaſy, 227.
— in Sobčice, 159.
— in Susiče, 179.
— in Třebohoſtic, 185.
— in Uttenthal, 94.
— in Zalši, 227.
— römiſche zu Albona, 48,
— — zu Bregenz, 128.
— — zu Fianona, 48.
— — zu Karnburg, 166.
— — zu Kartſchovina, 96.
— — zu Poetovio (1 *a*).
— — zu Pulſt, 227.
— — zu Siana, 96.
— — zu Wilhering, 95.
Fürſtenberg, Cardinal, Landgraf von, 67.

G.

Gaja, Skeletgrab, 5.
Gajanum, 133.
Galatz, St. Georgs-Kirche, 44.
Galler zu Schwamberg Chriſtian, 107.
Galtür, Kirche, 231.
Gandufio Silvano, 46.
Garnſtein, Ruine, 131.
Georg, St., griechiſche Darſtellung, 215.
Georgenberg, römiſches Hackmeſſer gefunden, 94.
Gerolt Valentin, Stadtrichter in Judenburg, 26.
Getzersdorf, prähiſtoriſche Fundſtelle, 95, 227.
Gezaber Hans, Stadtgeiger in Judenburg, 29, 194.
Girani, Architekt, 68.
Glasberg in Böhmen, 181, 183.
Glasmalerei, 177.
— in St. Lambrecht, 171.
— in Lorch, 115.
— in Murau, 170.
— in Olmütz, 187.
— in Wr.-Neuſtadt, Burg, 176.
— moderne, 234.
Glasgefäße, römiſche, 49.
Glitt, griechiſche Kirche, 74.
Glocken in Auſſig, Materni-Kirche, 115.
— in Alt-Bielitz, 97.
— in Arnsdorf, 154.
— in Bullendorf, 154.
— in Flaurling, 59.
— in Laibach, Schloß-Capelle, 117.
— in Lorenzen, 56.
— in Lusdorf, 158.
— in Muri-Gries, 55.
— in Ringenheim, 153.
— in Terlan, 55.
— in Ullersdorf, 154.
Glocken in Wölfnitz, 52.
— römiſche, 96.
Glockengießer Löffler, 56.
— Martin Weigel, 154.
Gobelins im Schloße zu Krumau, 104.
Goldel Hans der, Stadtrichter in Judenburg, 22.
Goldenkron, Grabdenkmale, 19, 100.
— Grabdenkmal des Abtes Theodorich, 101.
— Grabmal des Abtes Heidenreich, 101.
Goldſchmiede in Olmüz, 187.
Goldſtein Theobald Heinrich Graf. 83.
Gondolach Matthäus, Maler, 120.
Geſöler Chunrat der, in Judenburg, 25.
Götzis, Sacramentshäuschen, 33.
Goyen, Burg, 132.
Grabkammer in Haidin (13 *a*), (14 *a*).
— in Poetovio (13 *a*).
Grabmale in Partſchendorf, 172.
— in Roketnitz, 235.
— in Stein, 109.
— der Aebte von Goldenkron, 20, 100.
— in der Minoriten-Kirche zu Bechin, 15.
— gefunden zu St. Peter in Salzburg, 233.
— mittelalterliche, gefunden beim Wiener Burgbaue, 118.
Grabſtein des Hieronymus Freiherrn von Biberſtein, 153.
— des Johann Biberſtein, 153.
— des Friedrich von Krumſin, 172
— des Hirzo von Klingenberg, 19, 101.
— des Heinrich von Weleſchin, 19.
— der Georg und Anna von Maxen, 156.
— der Familie Sedlnitzky, 172.
— der Sophie Czerska, 18.
— der Katharina Eliſabeth von Paar, 35.
— des Mathias Gröſſing, 35.
— der Veronica von Quos, 156.
— des Martin Valbacher, 56.
— des Georg Ferdinand Löderberg, 36.
— des Ritters Hans Welzer, 36.
— des Stanislaus Ligęza ſammt Frau, 58.
— des Pfarrers Mar. Dellinger, 35.
— des Rudolph Trauner, 232.
— des Jacob Eckher, 232.
— der Aebtiſſin Anna von Panichner, 233.
— des Johann Alexius Durbon, Pfarrers von Oberplan, 19.
Gradsenca, Ruine. Funde, 119.
Grafenfulz, Kirche 52.
Grätz, Funde, 116.
Griso Italus, 171.
Gröſing Hans in Murau, 197.
Groß-Poidl, Wappenrelief, 119.
Gröſſing Mathias, 35.
Gruber Veit, 28.
Grünfels, Burg bei Murau, 36.
Gunskirchen, römiſcher Inſchriftſtein, 95.
Gurk, Dom, 63.
— Malereien von Plumenthal, 103.
— Reiſealtar, 177.
— Dreifaltigkeits-Capelle, 149.
Gurlitt Dr. (1 *a*).
Guſchl Chriſtian, Abt von Goldenkron, 20.

H.

Haidin, Grabkammer (13*a*), (14*a*).
Hamilton Max Graf, 65, 66.
Handke Johann Chriſtian, Maler, 193.
Handwerkerordnung in Olmüz, 186.
Handwerkzeug, prähiſtoriſches, 121.
Hanov, prähiſtoriſche Funde, 160.
Harrach Johann Joſeph Leopold Philipp Graf. 82, 91.
— Franz Anton Graf, 82.
Harrer Mathias, Stadtrichter in Judenburg, 25.
Harringer Karl Joſeph, Maler und Architekt, 193.
Hatzer Chriſtian, Spitalmeiſter zu Judenburg, 26.
Hatſchgador, griechiſche Kirche, 75.
Hauenſtein, Burg, 134.
Hauner Georg, Stadtrichter in Judenburg, 25.
Hauſer Alois, † 236.
Hausmarken in Judenburg, 21, 28.
Hauszeichen in Kärnten, 169.
Haydt von Haydegg Sebaſtian, 197.
Heftnagel Niclas in Judenburg, 23.
Heiliger-Berg, Kirche, 191.
Heinersdorf, romaniſche Kirche, 157.
Helm, prähiſtoriſcher, gefunden in Gaya, 8.
Herberſtein Leopold Freiherr von, 107.
Herlein Kilian und Leonhard, 108.
Herſtorffer Michael, Steinmetz, 88.
Hildebrand Johann Lucas von, Architekt, 82, 86.
Hilleprandt von Prandtegg, Familie, 197.
Hire, Laurent de la, Maler, 105.
Hirſchberger Ignaz, Schiffmeiſter, 89.
Hirſchfeld Auguſt von, 197.
Hradiště, Grabhügel, 183.
Hocheppan, Capelle zu, 167.
Hochhauſer Ephraim, Maler, 106.
Hoffmann Johann, Maler, 66.
Hofmarken aus Judenburg, 21.
Hohenbühel, prähiſtoriſche Anlage, 10.
Hohenwarter Hans, Stadtrichter in Judenburg, 26.
Hölderle Melchior, Abt von Goldenkron, 20.
Hollſtainer Chriſtoph, 118.
Holzkirchen in der Bukowina, 71.
— in Schleſien, 129.
— in Jankau, 57.
Homolka, prähiſtoriſche Funde, 181.
Homor, griechiſche Kirchenruine, 75.
Horn, Demolirung der Stadtthore, 53.
Horecza, griechiſche Kirche, 74.
Hradiště, 183.
Humora, ehemalige griechiſche Kloſterkirche, 73
Humſenbaurnkogel, prähiſtoriſche Funde, 94.
Hupfauerin Veronica, 233.
Hustiřan, Gefäßfunde, 159.
Hyppocauſt in Poetovio (2*a*), (11*a*).

I.

Igels, Reihengräber, 46.
Iglau, Pfarrkirche, 190.
Iglau, Minoriten-Kirche, 191, 192.
Ikonographie, ruſſiſche, 204.
Illiſcheſtie, griechiſche Kirche, 74.
Innsbruck, Monument Kaiſer Max I., 174.
Inventar des Silberſchatzes des Erzbiſchofs von Olmüz, 141.
Itzkany, griechiſche Kirche, 74.

J.

Jankau, Kirche und Inventar der Sacriſtei, 57.
Jaroměřic, Dreifaltigkeits-Säule, 235.
Jaſſy, griechiſche Kirchen, 41, 43.
Jauernig, Friedhof-Kirche, 129.
Jean de Lucca, 83.
Jobenbühel, prähiſtoriſche Anlage, 10.
Jocher Adam von, 195, 198.
Jodok, Herzog von Mähren, 230.
Johannes- (Nepomuk) Statue von Donner in Linz, 89, 93.
Jordaens Jacob, Maler, 201.
Jormannstorf Sigmund von, 80.
Jöſtl Hans Sigmund zu Lind, 193, 195.
Judenburg, Möſchbauerhaus, 54.
— Wolfbauerhaus, 27.*
Juſtianus Claudius Centurio, 47.

K.

Käfermarkt, Flügelaltar, 109, 236.
Kalchoner Wolfgang, Stadtrichter in Judenburg, 26.
Kaiſer Leopold I., 103.
— Matthias, Zimmermann, 90.
Kalender, ruſſiſcher, auf Holz gemalt, 203.
Kaliczanka, griechiſche Kirche, 41.
Kammerer Albrecht, Stadtrichter in Judenburg, 26.
Kaprun, Schloß, 138.
Karnburg, römiſche Funde, 166.
Katharina-Legende, Wandmalerei in Tiers, 51.
Kartſchovina, römiſche Funde, 96.
Katzer Franz, Orgelbauer, 66.
Kaut Valentin, 118.
Kelch (gothiſcher) in der Kirche zu Bolesław, 58.
Kelhaimer Andre, Stadtrichter in Judenburg, 25.
Keſthely, Gräberfeld, 46.
Khevenhüller Chriſtoph von, 104.
Kholb Thomas, 25.
Kimpolung, Nicolaus-Kirche, 71, 74.
Kirchberg a. d. R., Schloß, 232.
Kirlibaba, griechiſche Kirche, 74.
Klagenfurt, romaniſcher Tragaltar, 177.
— Denkſäulen-Reſtaurirung, 120.
— Landhaus, 103.
Klauſe bei Admont, die, 78.
Klingenberg, Hirzo Burggraf von, 19, 101.
Klokuczka, griechiſche Kirche, 74.
Kloſterneuburg, St. Martins-Kirche, 58.
Kneusl, Hans der, Stadtrichter in Judenburg, 25.
Kobylka, Gindrzich, 119.
Kohlweiß Leopold, Stadtrichter von Judenburg, 27.*
Königsberger Georg, 28.
Köttlach, Gräberfeld, 46.
Krakau, Dominicaner-Kirche, 229.
— Aegydius-Kirche, 16.
— Dom, 61, 99, 229.
— Marien-Kirche, 100.
— National-Galerie, 89.*
Krakowitzer Dr. Ferdinand, 82.
Krems, Piariſten-Collegium, 120.
Kremſier, Piariſten Kirche, 65.
Kren Wolfgang in Judenburg, 25.
Kreuz, das heilige, bei den Griechen, 215.
Kreuzfibel in Poetovio (18*a*).
Kreuzigungsbilder, ruſſiſche, 207.
Kromau (Mähriſch-), Kirche, 61.
Kronmetz, Schloß, 133.
Kropf Hans, Stadtrichter in Judenburg, 25.
Krumau, Schloß, Gobelins, 104.
Krumſin Friedrich von, 172.
Kunnersdorf, Kirche, 155.
Kurtz Mathias, Abt von Goldenkron, 20.
Kuszinsky Dr. Valentin (18*a*).
Kuttenberg, St. Barbara-Kirche, 62.

L.

Laa, Kirche, 56.
Laak, Tumulus (5*a*).
Laibach, Fürſtenhof, 117, 174.
— Schreier'ſches Haus, 117.
— Sparkaſſagebäude, Wandmalereien, 108, 115.
— Schloßberg-Capelle, 117.
— Muſeum, 116.
— alter Monumente — Uebergabe an das Muſeum, 116.
— Erdbebenkataſtrophe, 117.
Lamberg Joſeph, Dominik Fürſt, Biſchof von Paſſau, 87.
Lambrecht (St.), Stift, 171.
Lamprechter Thomas der, von Judenburg, 24.
La Tène-Gräber in Böhmen, 160.*
Laterns, Sacramentshäuschen, 32.
Laven, St. Jacob auf, alte Kirche, 167.
Laziska Julius Orlick von, Domdechant in Olmüz, 139.
Leb Kunrad, Stadtrichter in Judenburg, 27.
Lech, Sacramentshäuschen, 30.
Leitner, Zimmermeiſter zu Judenburg, 197.
Lemberg, ſtauropigiſches Muſeum, 204.
Leopoldskron, Schloſscapelle, 109.
Leskošek, Parcelle (2*a*).
Leżaisk, Kirche, 179.
Libějice, Schloß, 107.
Liechtenſtein, Jaub Ernſt Graf, 65.
— Karl Graf von, Biſchof von Olmüz, 138.
— Otto von, 36.
Lichtenwarth (Alt-), Kirche, 52.

Ligeza, Adelsfamilie, Grabstätte, 58.
Linz, Johannes Nepomuk-Statue, 89.
— Deutsch-Ordens-Commende, 83.
— Priesterhauskirche, 81.
Litscher Hans von, 32.
Löderberg Ferdinand, 36.
Lorch, Laurenz-Kirche, 60.
— Glasgemälde, 114.
Lorenzen, (St.), Glocke, 56.
Losenstein Franz Anton Fürst, 139.
Lothringen Karl von, Erzbischof, 139.
Lubgaster, Lipp der, in Judenburg, 23.
Lublinsky Anton, 194.
Ludesch, Sacramentshäuschen, 32.
Lusdorf, Kirche, 157.
Lustig Anton, Maler, 90.

M.

Mähl, Bildhauer, 86.
Maler in Olmüz, 187.
Maler, Aachen Johann von, 83, 93.
— Aigen Karl, 193.
— Altomonte Bartholomäus, 87, 108.
— Beutler Clemens, 108.
— Brandl, 53.
— Cordus August, 54.
— Dallinger, 89.
— Dörtschach V., 120.
— Eiser oder Eisner, 64.
— Etgens Georg, 66.
— Freindt Anton, Johann, Joseph, 194.
— Fromiller Joseph Ferdinand, 37.
— Führich Joseph von, 85*a*, 157.
— Handke Johann Christian, 193.
— Harringer Karl Joseph, 193.
— Jordaens J., 201.
— Lustig A., 90.
— Mayr Christoph Anton, 108.
— Palko Franz Xaver, 191.
— Pilz Joseph, 194.
— Plumenthal Anton, 83, 103.
— Quaisser Joseph, 154.
— Sadler Joseph, 194.
— Scheffer von Leonartshoff, 120.
— Skreta Karl, 60.
— Stern Joseph, 66.
— Strauß Dionys, 194.
— Supper Th., 192.
— Troger Paul, 53, 66.
— Unterberger Angelo, 66.
— Veiter August, 177.
— Ypern Jan Thomas von, 201.
Malerei eines russischen Kalenders, 204.
Mamajestie, Unter-, griechische Kirche, 75.
Mannsberg, Schloß, 119.
Marchegg, Kirche, 116.
Maria, die Aegypterin, griechische Darstellung, 214.
Maria-Himmelfahrt, griechische Darstellung, 218.
Maria-Wörth, alte Malerei, 63.
Mariazell, Kirche, 171.
Maske, tragische (11*a*), (12*a*).
Matis Nicolaus, Alb., Dechant in Bechyn, 16.
Maultasch, Schloß, 56.
Mauterndorf, Burg, 137.
— gothisches Holzschnitzwerk, 108.
Maxen Anna von, Grabstein, 156.
— Georg von, Grabstein, 156.
Mayr Anton, Maler, 108.
Mazzolter Gebhard in Judenburg, 23.
Mensich von Menchsstain Nicolaus Ferdinand, Grabstein, 16.
Meran, Fürstenhaus, 132.
— Spitalkirche, 30.
Mercurstab als Hausmarke, 28.
Metnitz, Karner mit Fresken, 230.
Miliczuvsky von Braunberg, Johann, Grabmal, 19.
Milleschoutz, griechische Pfarrkirche, 73.
Mirabell, Schloß, 88.
Miroutz-Kirche, 75.
Mödling, Karner, 101.
Moldawitsa, Kirchenruine, 75.
Mölten, Kirche, 166.
Monastero, Mosaik-Fußboden, 162.
— römische Grabstätte, 162.
Monastiora, griechische Kirche, 74.
Mörath A., Archivar, 117.
Mori, Münzfund, 64.
Mosaiken in Poetovio (6*a*, 16*a*).
Much Jacob und Johann, 28.
Muchar Dr. Albert von, dessen Geschichte der Steiermark, 196.
Mühlbach Stephan, Stadtrichter von Judenburg 24.
Mühlbach Heinrich, Stadtrichter von Judenburg, 25.
Mühlbacher Thomas, 28.
Müller Georg, Propst von Gurk, 150.
Münzen, falsche, 104.
— römische, 164.
Münzfund bei Karschovina, 96.
— bei Mori, 64.
— in Poetovio (22*a*).
— in Pottschach, 174.
— in Suczawa, 104.
— in Ungarisch-Brod, 115.
Murau, 34.
— Grabsteine in der Matthaei-Pfarrkirche, 35.
— die Matthaei-Kirche, 36, 170.
— Schloß, 170.
— Schloßcapelle, 117.
— die Porträtsammlung im Schlosse, 106.
Muri-Gries, Glocke, 55.
Muschau, Skeletfund, 160.
Museum in Aquileja, 61, 64, 120.
— in Außig, 115.
— in Lemberg, 204.
— in Neapel, 93.
— in Villach, 229.

N.

Neapel, Museo Filangieri, 93.
Nennig, römische Villa (7*a*).
Nets-Reste, römische, 228.
Neuberg, Friedhofkirche, 60.
— Hochaltar, 64.
— das Capitelhaus, 60.
Neumayr Veit, 29.
Neupauer Heinrich der, Judenrichter in Judenburg, 25.
Neustadtel, Kirche, 157.
Nezvěstice, Depotfund, 123.
Nieder-Bersdorf, Kirche, 155.
Nieder-Ullersdorf, Kirche, 154.
Nona, Restaurirung der Kirchen S. Croce und S. Nicolo, 61.
Nörgele-G'schloß, 11

O.

Oberhollabrunn, Kirche, 54.
Ober-Perteltie, Tumulus, 227.
— -Rann (1*a*).
Ofen aus Eisenblech in St. Lambrecht, alter, 171.
— alter, in Schrattenberg, 203.
Ofenkacheln, gothische, 108, 112.
Oeller Hans, 28.
Olmüz, Bischof Karl von Liechtenstein, 138.
— Silberarbeiten, 186.
— Bildhauer-Ordnung, 189.
— der große Brunnen, 191.
— der Tritonenbrunnen, 191.
— Jesuiten-Kirche, 192.
— Nonnenkloster zur heil. Clara, 191.
— Baudenkmale, 186.
Opus spicatum, 137.
Orgel in Ležajsk, 179, 180.
Orgelbauer, Katzer Franz, 66.
— Wieser Christian, 66.
Orlick Freiherr von Laziska, 139.
Osicki, prähistorische Funde, 227.
Oswiecim, Hyacinth-Capelle, 62.
Ovilava, 3.

P.

Paar Maria Theresia von, 14.
— Katharina Elisabeth, Freiin von, 35.
Palko Franz, Maler, 191.
Panichner Anna von, 233.
Pans Wolfgang, zu Weißenbach, 80.
Par Katharina Elisabeth Freiin von, 35.
Parchwitz Anna von, 153.
Parhoutz, griechische Kirche, 73.
Partschendorf, Kirche, 171.
Pars Peter in Judenburg, 25.
Pauer Gerard, Abt von Goldenkron, 20.
Paumgartner Paul, 28.
Payer Philipp, Abt von Goldenkron, 20.
Pečina-jama-Höhle, 44.
Perger Ernst, Prälat von Klosterneuburg, 88.

Permann Niclas der, Stadtrichter in Judenburg, 23.
Permans Jans fun, Richter in Judenburg, 22.
Peter (St.) von Athos, griechiſche Darſtellung. 216.
Petrouts, griechiſche Kloſterkirche, 73.
Pettauer Feld (4*a*).
Pfaffendorfer Hermann der, in Judenburg, 23.
— Hans, Judenrichter in Judenburg, 25.
Pföffershoven Johann, Wilhelm Freiherr von und Maria Joſepha, 106, 107.
Pfunds, Bürgermeiſteramt, 102.
Pilſen, Franciscaner-Kloſter, 61.
Pils Joſeph, Maler, 194.
Pinguente, Funde, 46.
Pirker zum Weißenthurn Salomon, 38.
Pirkmayer Friedrich, 82.
Piſchof Hans, Zimmermeiſter, 198.
Plavá, prähiſtoriſche Funde, 181.
Plotiště, Gefäßfunde, 159.
Plumenthal Anton, Maler, 103.
Podi, Sergius-Kirche, 172.
Podſtatsky von Pruſinowitz Anna von, 172.
Poetovio, gewöhnliches römiſches Wohnhaus (14*a*).
— römiſche Badeanlage (11*a*).
— — Reſte (1*a*).
— Funde (18*a*).
— alte Glasobjecte (20*a*).
— Töpferſtempel (21*a*).
Pokal der Schmiede in Pfunds, 102.
Pola, frühchriſtliche Denkmale, 228.
— römiſche Alterthümer, 4.
— ehemalige Kirche S. Giovanni, 4.
Pollauer Paul in Judenburg, 25.
Pöllauberg, Kirche, 60.
Portale, reiche, in der Friedhofkirche zu Jauernig, 129.
Pottſchach, Münzen- und Skeletfund, 174.
Prachatic, Reſtaurirungen, 174.
Prag, wälſche Capelle, 61.
— Spiegel-Capelle, 61.
— Karl Boromäus-Kirche, 57.
— Tein-Kirche, 51.
— Dom, 61.
— Wenzels-Kirche, 59.
Prähiſtoriſche Funde ſ. Funde.
Prandau Peter Antoni Hilleprand Freiherr von, 106, 107.
— Maria Francisca von, 106.
Prandtegg, Familie, 195.
— Jacob V. Hilleprandt Graf von, 195.
— Regina von Donnerspergerin, 196.
— Jacob Hilleprand von, 195.
Prandtegg Katharina Hilleprandt von, 195.
Prandtner Benedict, Bürgermeiſter in Judenburg, 26.
Prenn v., Kirche in Eggelsberg, 120.
Přiſimaſy, prähiſtoriſche Funde, 227.
Prunner Johann Michael, Baumeiſter, 84.
Puech Chunrat von, Zechmeiſter in Judenburg, 24.
Pulſt, römiſche Funde, 227.
Putna, Kloſterkirche, 42, 70, 73.
— Marien-Kirche, 42, 73.

Q.

Quaiſſer Joſeph, Maler, 154.
Quos Veronica von, geb. Schreibersdorferin, Grabſtein, 156.

R.

Rabatta Raimund Ferdinand Graf, Biſchof von Paſſau, 82.
Radauts, Nicolaus-Kirche, 73
Rädern Friedrich von, 153.
— Anna von, 153.
Ramelli Paul, Stuccatorer, 66.
Rapperswyl, Burg, 137.
Rattenberg am Inn, Burg, 134
Rattenberger Hans, 28.
Rauchenberger Andreas, Bürgermeiſter in Judenburg, 26.
Reichſtadt, Reſtaurirung der Peſtſäule, 62.
Reiſchach, Widem, 232.
Render Wenzel, 191.
Reusseny, griechiſche Kirche, 73.
Revna, griechiſche Kirche, 74.
Richtſchwert der Stadt Tulln, 120.
Riſsmann Chriſtian, 27.*
Ringenhaim, Magdalena-Kirche, 153.
Rohožna, griechiſche Kirche, 74.
Roketnits, Grabmale, 235.
Römerſtadt, Siegel, 63.
Römiſche Funde in Albona und Fianona, 48.
— Inſchriften in Pulſt, 165.
Ropcse, griechiſche Kirche, 74.
Roſenkrans, Maria im — zu Jankau, 57.
Roßmayer Wolfgang, 194.
Röthis, Sacramentshäuschen, 32.
Ruep, Maurermeiſter, 198.
— Johann, Maler, 198.*
Rydeč, Depotfund, 121.
Rzeszów, Piariſten-Kirche, 173.
— Pfarrkirche, 61.
— Schloß, 62.

S.

Säben, 135.
Sacramentshäuschen in der Kirche zu Friedland, 151.
— in den Kirchen zu Vorarlberg, 30.
Sadler Joſeph, Maler, 194.
— Philipp, Bildhauer, 191.
Salaburg, Ludwig Graf von, 87.
Salegg, Burg, 134.
Salona, Ausgrabungen, 61.
Salurn, 132, 133.
Salsburg, Dompflaſter, 62, 178.
— Reſtaurirung der Domfaçade, 60.
— Quai-Verbauung, 234.
Salzmann Georg, 27.*
Satteins, Sacramentshäuschen, 30.
Scharter Michael, Marmorierer, 66.
— Johann, Marmorierer, 66.
Schattner Chriſtoph, 79
— Blaſius, 80.
Schauberger Johann, Bildhauer, 191.
Scheffer von Leonartshoff, Maler, 120.
Scheiſt.ng, Kirche, 108.
Scherouts, griechiſche Kirche, 74.
Schitter Leonhardt, 27.
Schindler Anton, 194.
Schlins, Sacramentshäuschen, 34.
Schlüſſel, alte, in Wien gefunden, 233.
Schmelser Chriſtian zu Katſch, 196.
Schmutzer Andreas Joſeph, Kupferſtecher, 193.
Schnitzaltar in Adamsthal aus Zwettl, 178.
Schönwald, Kirche, 156.
Schrattenbach Wolfgang Hannibal Graf von, 139.
Schrattenberg, Schloß, 194.
— Innenausſtattung, 203.
Schroll Hans in Judenburg, 27.
Schury Hans, Stadt- und Judenrichter in Judenburg, 26.
Schwamberg Wenzel, von 13.
— Chriſtoph von, 13, 15.
Schwarzenberg Johann Adolph zu, 197.
— Georg Ludwig Graf zu, 170.
— Ferdinand Fürſt zu, 197.
Sciassia Domenico, 171.
Seckau, Reſtaurirung des Domes, 61.
Seeberck Wilhelm Albert von, 16.
Seeberger Michael, 83.
Sedlec, Stiftskirche, 61.
Sedlina, Hügelgräber, 182.
Sedlnitsky Sigmund jun., Grabſtein, 172.
— Johann ſen., Grabſtein, 172.
— Wenzel und Katharina, Grabſtein, 172.
Sereth, Holzkirche, 74.
— Dreifaltigkeits-Kirche, 43, 73.
— Johannes-Kirche, 73.
Siana, römiſche Funde, 96.
Sieding, Tumuli bei, 160.
Siegel des Michael Altvater, 28.
— des Chriſtan Amernig, 26.
— des Balthaſar Arnolt, Stadtrichters in Judenburg, 27.
— des Hans Auer, 27.
— des Adlof Auguſtin, 26.
— des Stephan Bär, 26.
— des Wenzel Brunner, 24.
— Stephan der Chumer. 23
— des Georg Darner, 77.
— des Hans Darnach, 23.
— des Jacob Drihaupter, 23.
— des Stadtrichters Thomas Frümann von Judenburg, 27.*
— des Chunrad Fuler, 23
— der Valentin Gerolt, 26.
— des Hans Goldel, 22.
— des Chunrat der Geföler, 25.
— des Veit Gruber, 28.
— des Mathias Harrer, 25.
— des Georg Hauner, 25.
— des Niclas Heftnagel, 23.
— des Hans Hohenwarter, 26.

Siegel des Chriſtian Hatzer, 26.
— des Wolfgang Kalchoner, 26.
— des Albrecht Kammerer, 26.
— des Andre Kelhaimer, 25.
— des Thomas Kholb, 25.
— des Hans Kneusl, 25.
— des Stadtrichters Leopold Kohlweiß in Judenburg, 27.*
— des Wolfgang Kren, 25.
— des Hans Kropf, 25.
— des Thomas Lamprechter, 24.
— des Kunrad Leb, 27.
— Lipp der Lubgaſter, 23.
— des Nicolaus an der Mautſtat in Judenburg, 23.
— des Gebhart Mazzolter, 23
— des Stephan Mühlbach, 24.
— des Thomas Mühlbacher, 28.
— des Heinrich Mühlbach, 25.
— des Heinrich Neupauer, 25.
— des Hans Öller, 28.
— des Peter Parz, 25,
— des Paul Pollauer, 25.
— des Benedict Prandtner, 26.
— des Hans Pfaffendorfer, 25.
— des Hermann Pfaffendorfer, 23.
— des Jans Permens sun, 22.
— des Niclas Permann, 23.
— des Chunrat von Puech, 24.
— des Hans Rattenberger, 28.
— des Andreas Rauchenberger, 26.
— des Chriſtan Riſsmann in Judenburg, 27.*
— des Georg Salzmann in Judenburg, 27.*
— des Stadtrichters Leonhardt Schitter von Judenburg, 27.*
— des Hans Schury, 26.
— des Hans Schroll, 27.
— des Andre Spindler, 23.
— des Hans Stahl, 26.
— des Niclas Stemphl, 25.
— des Michel Stempher, 25.
— des Oswald Tafner, 28.
— des Auguſtin Trenbeck, 26.
— Hans des Unkel, 23.
— des Ludwig Voit, 25.
— des Hans Vormach, 27.
— des Stadtrichters Jeronimus Weilandt in Judenburg, 27.*
— des Andre Weiß, 25.
— des Andre Weniger, 23.
— Hans der Winkler, 23.
— des Hans Wulz, 25.
— Niclas der Zerer, 23.
— des Zeyriger, 25.
— des Andre Zuber, 23.
— von Römerſtadt, 63.
— von Judenburg, 21.
Siegelmarken, 21.
Silberarbeiter in Olmütz, 186.
Silberſchatz des Biſchofs Karl von Olmütz, 138.
Silberthal, Sacramentshäuschen, 32.
Simoneta, Steinhauer, 198.
Skeletgrab bei Gaya, 5.
Skleněnáhora, Grabhügel, 183.
Skréta Karl, Maler, 60.
Sobčice, La Tène-Fund, 159.
Solimena Francesco, Kreuzabnahme, 93.
Solka, griechiſche Kirche. 74.
Soſtro, Kirche, 119.
Spalato, Dom, 61.
Spindler Andre, Stadtrichter in Judenburg, 23.
Spiralfibel in Poetovio (19 *a*).
Spuel Chriſtoph, 78, 81.
Stadrichterſchwert in Freiſtadt, 229.
— in Gmunden, 229.
— in Steyr, 229.
Stahl Hans, Bürgermeiſter von Judenburg, 26.
Starhemberg Conrad Graf, 85.
Steinach Roſina von, 77.
Stein a. d. Donau, Grabdenkmale, 109.
Steinbach, Kirche, 180.
Steingrabhügel in Böhmen, 182.
Steinmetzzeichen in der Bukowina, 100.
— in Dragomirna, 100.
— in Suczawa, 51.
— in Wölfnitz, 52.
Stempher Michel in Judenburg, 25.
Stemphl Niclas, Stadtrichter in Judenburg, 25.
Stern Joſeph, Maler, 66.
Sternberg Johanna von, 15.
— Zdeslav von, 13.
— Johann Joſeph von, 14.
— Johanna von, 15.
— Ladislaus, 16.
Steyr, Lamberg'ſches Schloß, 84.
Stralhostic, Grabhügel, 183.
Straſsberg bei Goſſenſaſs, 135.
Straßburg, Schloß, 230.
Strauß Dionys, Maler, 194.
Streitaxt, prähiſtoriſche, gefunden bei Gaya, 7.
Stroinski Stanislaus, Maler, 150.
Strzyzów, Kirche, 174.
Sturmer Johann Franz, 192.
Sucsawa, Demetrius-Kirche, 73.
— Fürſtenſchloß, 100.
— griechiſche Kirchen, 75.
— Georgs-Kirche, 69.
— Kloſterkirche, 73.
— Miroutz-Kirche, 41, 42, 75.
— Johannes-Kirche, 74.
— Steinmetzzeichen, 51.
— Fresken, 40.
— Münzenfund, 104.
— alte Verſchanzungen, 111.
Sucsawitza, 42.
— Kloſterkirche, 74.
Supper Thadd. Ig., Maler, 193.
Susiče, prähiſtoriſche Funde, 181.
Süßmayer Tob., Bildhauer, 192.
Svarišov, Grabhügel, 180.

T.

Tabor, Decanal-Kirche, 61.
Tachau, Wegſäulen, 60.
Tafner Oswald, 28.
Tamm Werner, 108.
Tamsweg, altes Haus, 230.
Tappeiner, Dr., Conſervator, 180.
Tarnov, Bernhardinerkloſter, 59.
Taufkeſſel in der Kirche zu Friedland, 152.
— zu Lusdorf, 158.
Taxenbach, Schloß, 138.
Tencala, Carpoforo, 201.
Tencsyn Johann, Graf zu, 17.
Terlan, Glocken, 55.
Teuffenbach Franz Freiherr von, 54.
— Karl von, 35.
Thalhammer Michael, 29.
Theodor, griechiſche Darſtellung, 215.
Thomasberger Auguſtin, Bildhauer, 195.
Thrax Maximinus, 1.
Thürheim Chriſtoph Wilhelm Graf von, 139.
Thürklopfer, in Jankau, 57.
Thierfer-Thal, Katharina-Kirche, 49.
Todtenſchild in Maria-Wörth, 104.
— des Karl von Teuffenbach, 35.
Töpferſtempel, römiſche (21 *a*).
Toporoutz, griechiſche Kirche, 74.
Trapp Erhard von, 150.*
Tratsberg, Schloß, 56.
Trauner Rudolph von, 232.
Trautenfels, Schloß, 199.
Trebohoſtic, prähiſtoriſche Funde, 185.
Trenbeck Auguſtin, Stadtrichter in Judenburg, 26.
— — Judenrichter in Judenburg, 26.
Trient, der Dom, 62.
Troger Paul, Maler, 53, 66.
Troppau, Propſteikirche, 176.
Troſtburg, die, 134.
Typen der griechiſchen Heiligengeſtalten, 205.
Tyrol, Schloß, 131.

U.

Uebergangſtyl in Schleſien, 131.
Ullersdorf, Glocke, 155.
Ungar Alexander, Abt in Goldenkron, 20.
Ungariſch-Brod, Dominicanerkirche, 193.
— Münzenfund, 115.
Unkel Hans in Judenburg, 23.
Unterberger A., Maler, 66.
Unzmarkt, Brand in, 195.
Urbanau, Pfarrkirche, 192.
Uſice-Putilla, griechiſche Kirche, 71.
Uttenthal, prähiſtoriſche Funde, 94.

V.

Valbacher Martin, 56.
Valeputna, griechiſche Kirche, 74.
Vaſein, Flügelaltar, 167.
Velichovky, Skelettfund, 159.
Verordnungen zum Schutze der Denkmale, 233.
Verter Auguſt, Maler, 177.
Vilanders Tegeno von, 109.
Villach, culturhiſtoriſche Sammlung, 226.
— Todtenſchild, 104.
Vintler, Sammlung, 236.

Voit Ludwig, Judenrichter in Judenburg, 25.
Vormach Hans in Judenburg, 27,
Vuščir-Höhe, (1. a.)
Vyrava, Golddrahtfunde, 159.

W.

Wandmalereien in Alt-Bielitz, 97.
- im Schloße Bruneck, 232.
— im Schloße Kirchberg a. d. R., 232.
— in der Katharinen-Kirche zu Tiers, 50.
-- in Dreikirchen, 110.
— in Gurk, Dom, 63.
— in Gurk, Dreifaltigkeits-Capelle, 148.
— im Kreuzgange zu Brixen, 63.
— im Karner zu Mödling, 101.
— in Laibach, 108, 117, 174.
— in Maria-Wörth, 64.
— in Metnitz, 230.
— in Pilfen, Franciscaner-Kloſter, 61.
-- in Scheifling. 108.
— in Schrattenberg, 194.
— in Steinbach, 180.
— in Suczawa, 40.
— in Tiers, 51.
— in Werfchling, 99.
— in Wien, ehemaliges Jeſuiten-Collegium, 234.
— in Woronetz, 40.
Wandtafel, prähiſtoriſche, 117.
Wappen der Kobilka, 119.
— der Kwiettein, 119.
— des Hans von Litſcher, 32.
— der Seeberck, 16.
— der Sternberg, 16.
— der Pirker zu Weißenthurn, 38.
— der Schwanberg, 15.
Wappenbücher von Plumenthal, 103.
Wappengeſellſchaft, bürgerliche, 24.
Watra-Moldawitza, 42, 73.
Weigel Martin, Glockengießer, 154.
Weihwaſſerbecken, romaniſches in Weißkirchen, 150.
Weilandt Jeronimus, 27.*
Weiß Karl, † 108.
— Andre, Stadtrichter in Judenburg, 25, 38.
Weiß-Aujezd, Kirche, 63.
Weißkirchen, Kirche, 158.
Weißenthurn, Schloß, 38.
Weittenhiller Karl Maria Edler von, 82.
Weleſchin Heinrich von, 19.
Welſenſtein, Ruine, 131.
Wels, römiſcher Meilenſtein, 1.
— römiſche Funde, 161.
— Katharinen-Capelle, 119, 180.
Welzer Hans, Ritter von, 36.
— von Eberſtein, Propſt in Gurk, 150.
Weniger Andreas in Judenburg, 23,
Wensl Adam Johann, 85.
Werſchling, Wandmalerei, 98.
Werthheim am Main, Burg, 134.
Wetswald, Kirche, 159.
Wien, Staatsſchulden-Gebäude, 178.
— Hofbibliothek, 225.
-- Gebäude der Akademie der Wiſſenſchaften, 62.
— Palais Kinsky, 91.
— Schottenkirche, 108.
— Karls-Kirche, 87.
— Franciscaner-Kirche, 58, 62.
— Jeſuiten-Kirche, 60.
— ehem. Jeſuiten-Collegium, 234.
— Maria-Stiegen-Kirche, 62.
— Pfarrkirche in der Alſervorſtadt, 62.
— — auf der Wieden, 62.
— Claſſificirte Gebäude, 174, 175.
Wiener Dombauverein, 60.
Wiener-Neuſtadt, Thürmebau an der Frauenkirche, 62.
Wieſer Chriſtian, Orgelbauer, 66.
— Profeſſor, 10.
Wilder Mann als Schildhalter, 27.
Wilhering, Gemälde-Sammlung, 108.
— römiſche Fundſtelle, 95.
Wilperth Gregor, Bürgermeiſter von Olmüz, 188, 190.
Winterhalder Anton Michael, Bildhauer, 193.
Winkler Hans aus Judenburg, 23, 27.
Wolfgang, St., Brunnenſchutzhaus, 120.
Wölfnitz, St. Leonhards-Kirche, 52.
— St. Michael-Kirche, 52.
Wolowetz, Pfarrkirche, 73.
Woronetz, griechiſche Kirche, 69, 77.
Wulz Hans, Stadtrichter in Judenburg, 25.

Y.

Ypern Jan Thomas von, Maler, 201.

Z.

Zahareſtie, griechiſche Kirche, 73.
Zahaſtra, griechiſche Kirchenruine, 75.
Zahner Andreas, Bildhauer, 191, 192.
Zalši, prähiſtoriſche Funde, 227.
Zamka, Kloſter, 41.
Zara, Muſeum S. Donato, 61.
Zderaz-Kirche in Prag. 58.
Zerer Niclas in Judenburg. 23.
Zeyriger Jörg, Stadtrichter in Judenburg, 25.
Ziegelſtempel, römiſche aus Pola, 5.
Zierotin, Schloß, 194.
Znaim, Dominicaner-Kirche, 193.
Żółkiew, Schloß, 115.
Zub Felix E. 106.
— Archivar, 198.
Zuber Andreas, Stadtrichter in Judenburg, 23, 25
Zunftordnungen, 186.
Zwettl, Stifts-Kirche, 178.
Zwickel Bartlmae, 195.
Zwickhel Wolf zum Weier, 193.

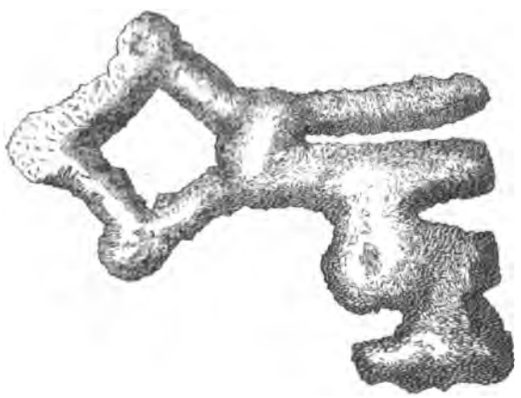


Fig. 2. (Wien.)

3 2044 039 382 098